



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Kaiser Maximilian I.

Heinrich Ulmann

UNIVERSITY LIBRARY,
OCT 10 1899
PRINCETON, N. J.

Library of
Princeton University.



Historical
Seminary.

In memory of

Robert Stockton Hyme.

UNIVERSITY LIBRARY,
OCT 10 1899
PRINCETON, N. J.

Kaiser Maximilian I.

Auf urkundlicher Grundlage dargestellt

von

Dr. Heinrich Alsmann,

Professor der Geschichte an der Universität zu Greifswald.

Zweiter Band.



Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Stuttgart 1891.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

1580

.149

.625

.92

.2

v.2

Alle Rechte,
insonderheit in Beziehung auf Uebersetzungen, sind von der
Verlags-handlung vorbehalten.

YTBREVNU
VNAELL
L.MOTCHAF

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis zum zweiten Band.

Erstes Capitel (S. 1—36).

Die Schöpfungen des Reichstags von Augsburg und ihre erste Probe (1500—1501).

Ursachen der Berufung 1. Eröffnung der Beratungen 4. Reichssteuer 5. Reichshauptmann 8. ~~Reichsregiment~~ 8 ff., sein Sitz am Hof oder im Reich 11 ff. ~~Max und Berthold~~ von Mainz 14. Unterhandlung mit Frankreich hinsichtlich Mailands 16. Abreise des Königs, Eröffnung des Regiments in Nürnberg 18. Geheimer Waffenstillstand Bergys 19. Reichsgesandtschaft in Frankreich 20. Maximilians Einmischung 23. Waffenstillstand durch die Reichsgesandten 24. Max verweigert die Bestätigung 26. Ursachen seines Einlenkens 27. Spannung mit dem Regiment 29 ff. Max bestätigt den Stillstand und kommt nochmals nach Nürnberg 32. ~~Weinungsverfälschung mit dem Regiment~~ 33 ff. Des Königs Abreise 35.

Zweites Capitel (S. 37—97).

Das römische Jubeljahr im Reich. Königthum und Verfassungspartei (1501—1503).

Max und die Papstkirche 37. ~~Stellung Bertholds~~ gegenüber dem römischen System 38, ferner der Reichstage unter Maximilian 40. Das Jubiläum für Deutschland i. J. 1500, 42. König und Regiment anfänglich gegen Zulassung 43. Max weicht zuerst 44. Verhandlung des Jubiläumslegaten mit dem Regiment 45 ff. Vorläufige Verständigung 47. Reichstag zu Nürnberg seit Juli 1501, 49. Berathung über die Reichsordnung 50. Des Königs Abwesenheit und Tendenzen 51. Neue Beratungen mit dem Legaten 53 ff. Sein Abkommen mit Reichstag und Regiment 56. Des Königs Bruch mit dem Regiment und Zulassung des Jubiläums 61. Wesen des Jubelablasses 62. Warum König und Regiment anfangs dagegen waren 64. Klingender Erfolg? 65. Begünstigende Volksstimmungen (Mirakelsucht) 66 ff. König und Regiment seit Beginn d. J. 1502, 69. Der Legat hält zur Opposition 71. Zermürnung zwischen ihm und Max 72. Der Letztere im Kampf mit der Kurfürstenpartei 73. Sendung Stabions 73 ff. Erneuerung der Kurfürsteneinung 75. Angesagte Tage in Geln-

hausen und Würzburg 76 ff. Ein „königliches“ Kammergericht 80. Fruchtlose Schritte der Opposition 81. Hebung der Stellung des Königs 82, derselbe sucht die Kurie zu benutzen 85 ff. Beziehungen zu Alexander VI. 86. Sendungen des L. de Renalbis 87 ff. Resultat hinsichtlich der Ablasserträge 90. Kampf mit dem Legaten und der Opposition 93 f. Bertold soll ab danken 95. Kurfürstentag i. Frankfurt 96.

Drittes Capitel (S. 98—177).

Im Kreis der Mächte während der Einwirkung Philipps des Schönen (1501—1506).

Philipp und die Niederländer 98. Beabsichtigte Vermählung seines Sohnes Karl mit Claudia 99. Ehevertrag zu Lyon 103. Gründe für die Wendung Maximilians 104 ff. (s. 102). Vertrag zu Trient am 13. October 1501, 107 ff. (109 Schema der habsburg.-franzöf. Verträge.) Unausgeglichene Punkte 111. Interpretation zu Blois 113 f. Handlung in Tirol 115, Abbruch 118. Unterstützung Spaniens in Italien 120, aber kein volles Einverständnis, besonders nicht hinsichtlich der Borgias 121 f. Neuer Vertrag zu Lyon 124. Max im Zwist zwischen Ferdinand und Philipp 125 f. Beziehungen zur Schweiz während des „Bellenger“ Kriegs 126 ff. Niederlande und Geldern 128. Angebliche Gedanken der Kirchenreform 132. Zusammensein mit Philipp 133. Tod Alexanders VI., die Neuwahlen Pius III. und Julius II. 135 ff. Mangelndes Einvernehmen mit Spanien 138. Ursachen der Annäherung an Frankreich 140. Verhandlungen und Punktation zu Lyon im Februar 1504, 142 ff. Stellung zu Spanien in der neapolit. Frage 146. Maximilians Programm 149. Verhandlung zu Blois seit Sept. 1504, 153. Verträge daselbst 155 ff. Zögern Maximilians 160. Französisch-habsburgisches Abkommen zu Hagenau April 1505, 162 ff. Beiderseitige Stimmungen 165. Ludwig XII. verständigt sich mit Spanien 167. Maximilians Gewinn aus dem Vertrag 169. Kampf um Geldern 171. Der Umschwung in Frankreich kündigt sich an 172. Maximilians Verhalten dabei 174, sowie gegenüber dem offenen Vertragsbruch 176.

Viertes Capitel (S. 178—254).

In den Wirren des landshuter Erbfolgestreits (1503—1505).

Max gegenüber der Eigenmacht Georgs des Reichen 180, Beurtheilung der Sachlage nach dem Tod desselben 181. Max verständigt sich mit der Münchner Linie auf Grund seines „Interesse“ 182 und mit dem Landtag des Fürstenthums 183. Vergleichsverhandlungen in Augsburg 184. Umfang des „Interesse“ 188. Die Parteien hindern den gütlichen Ausgleich 190. Max bereitet die gerichtliche Entscheidung vor 192. Seine

Motive 193. Letzte Verhandlungen 194. Ruprechts Losbruch und Achtung 196. Besondere Achtung seines Vaters? 197. Kräfte der Kriegführenden 198 (des Königs 199.) Kriegstheater 202. Begrenzung der Aufgabe 206. Max im Mai vor Lauringen und in Dillingen 207. Beschäftigung mit der ungarischen Angelegenheit 208. Einziehung der Landvogtei im Elsaß 209 (211). Max entzieht sich der Unterstützung Herzog Albrechts 210 und wendet sich wider Kurpfalz 212. Zusammenhang der Operationspläne 213. Max Erfolge in der Ortenau 215. Ursachen zum Einhalten 216 f. Vermittlungsversuche 217. Stillstand mit Kurpfalz 221. Fortdauer des Kriegs nach dem Tod Ruprechts und seiner Gemahlin 222. Max vereinigt sich mit den Verbündeten 223. Sieg über die Böhmen 224 ff. Abmarsch aus Baiern 229. Vorgänge in Tirol 230. Einnahme von Ruffein 231. Letzte Theilnahme Maxens am Kampf (im October) 237. Rückmarsch nach Tirol, neue Verhandlungen 238. Max und Pfalzgraf Friedrich 241. Gefürchtete Einmischung Frankreichs 243. Albrechts Widerstand gegen Unterwerfung unter einen Entscheid des Königs 244 ff. (s. 243). Albrecht giebt nach 247. Stillstand 248. Schlichtung auf dem Reichstag zu Köln 249. Schicksal von Kurpfalz 251. Veränderte Stellung des Königs 254 (s. 259).

Fünftes Capitel (S. 255—283).

Königliche Reformpolitik zu Köln und Konstanz und die ungarische Thronfrage (1505—1507).

Einzug in Köln 255. Veränderte Physiognomie des Reichstags 256. Vorschlag zu einem Reichsregiment 260. Ablehnung der Stände 261. Reorganisation des Kammergerichts in Köln (1505) und Konstanz 1507, 262 ff. Urtheilsvollstreckung 265. Inanspruchnahme der Reichshülfe zu Köln 266. Gefährdung der Hoffnungen Habsburgs auf Ungarn 267. Reichshülfe 271. Neue Vermählungen in Ungarn 273 ff. Heirathsvertrag vom März 1506, 276. Widerstand der Großen und Kriegsausbruch 277. Friede 280. Heirathsvertrag von 1507, 282 (s. hinten 538).

Sechstes Capitel (S. 284—358).

Im Streben nach der Kaiserkrone und im Venetianerkrieg (Ende 1506 bis Mitte 1508).

Gründe der Zurückhaltung 285. Papst, Frankreich, Aragon gegen eine Heerfahrt nach Rom 286. Max sucht vergebens Venedig auf seine Seite zu ziehen 288, strategische Combinationen zerrissen durch den Tod seines Sohnes 291. Feindseligkeit Spaniens und Frankreichs 292, nochmalige Versuche in Venedig 294. Ordnung der Vormundschaft in den Niederlanden 295 ff., Zornwürfnis mit Aragon über die in Castilien 299 ff. Absicht

bewaffneter Intervention daselbst 303 f. Frage der Kaiserkrönung 305. Verhandlung mit Julius II. 306. Gegenwirkung Frankreichs 307. (Anneixionsabsicht auf den Kirchenstaat 308.) Reichstag zu Konstanz 309 (f. 294); königliche Anrede 310. Erwägungen über den Krönungszug 311. Begründung einer „Reichskammer“ in Italien 313. Die Stände und die verlangten Opfer 313 f. Haltung Ludwigs XII. 315. Verhaftung seines Senblings A. de Corbellis 316 ff. Verhalten der Stände gegenüber Frankreich 318. Das Reich und die Schweiz seit 1499, 319. Maximilians Werbung bei den Eidgenossen 321, Botschaft in Konstanz 323. Anfänglicher Erfolg 324 und schließlicher Fehlschlag 325. Anträge an Benedig 326. Letzteres bleibt den Franzosen treu 329. Max trotzdem beflissen, den „Pfad“ nach Italien zu beschreiten 330. Rüstungen und ihr Ergebnis 331 f. Der Papst und die Romfahrt 333, dessen Vermittlungsversuche zwischen Max und Ludwig XII. 333. Uebereilte Erwartungen Maximilians 334. Truppenbewegungen 335. Gedanke der Kaiserkrönung in Deutschland 338. Annahme des Kaisertitels in Trient 339. Päpstliche Gutheißung 340. Krieg wider Benedig 341. Des Kaisers persönlicher Antheil 342. Niederlage Trautsons bei Pieve di Cadore 344. Sonstige Kriegsvorgänge in Istrien 346 ff. und an der Etsch 350. Warum hatte Max den Schauplatz verlassen? 351. Forderungen an den schwäbischen Bund 353, an die Kurfürsten 353 ff. Dreijähriger Stillstand mit Benedig 357.

Siebentes Capitel (S. 359—445).

In der Liga von Cambray (1508—1512).

Ihre Urheber? 359. Die Lage der Niederlande bestimmend für die Versöhnung mit Frankreich 360. Margarethe wünscht dieselbe mittelst der Vertagung der Ansprüche auf Geldern 363. Maximilians Gründe für seine Zustimmung 364, Haltung während der Verhandlung 365. Verträge zu Cambray 367. Beurtheilung 369. Max ratificirt 371. Seine Anträge auf dem Reichstag in Worms abgewiesen 373. Zweck seines strafenben Ausschreibens 374. Würdigung des Verhaltens der Stände 375. Leistungen der Erblande 377. Max unfertig beim Hereinbrechen der Katastrophe über Benedig 379. Mißverhältniß zu Aragon wegen Castiliens 380. Abweisung venetianischer Anerbietungen 381. Besetzung venet. Gebiets 382. Mißlungenes Zusammentreffen mit Ludwig XII. 382 f. Nothmalige Anknüpfung bei Benedig 384. Nothwendigkeit, Spanien gegenüber nachzugeben 385. Max in Bewegung 385, Umkehr 387, Angriff auf Padua 387. Belagerung 389. Aufhebung 392 und Rückzug des kaiserlichen Heers 393. Verzicht auf den Anspruch auf Castilien 395. Verhandlungen mit den Bundesgenossen im Winter 1509/10, 396. Beabsichtigte Erweiterung der Liga zur völligen Vernichtung Venedigs 397. Unsicheres Verhältniß zu Frankreich 399, Ungarn 400. Verhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg seit

März 1510, 400. Kaiserliche Reformvorschläge 401 f. Die „beharrliche Rüstung“ 404. Der Krieg bis zum Sommer 1510 nach kaiserlichem Plan 406 f. Schwenkung des Papstes 407 f. Max unterhandelt mit ihm durch Beit von Fürst 409. Gleichzeitig Gurfs Sendung nach Frankreich in Aussicht genommen 410. Verhandlung in Brigen und Enttäuschung durch den Papst 411 f. Engere Verbindung mit Ludwig XII. 413. Gedanken einer *sanctio pragmatica* und eines *legatus perpetuus* für Deutschland 415. Der Krieg im Herbst 1510, 417. Vertrag zu Blois im November 1510, 419. Max denkt an ein Concil 420. Verhandlungen der Mächte 421 ff. und Kriegsvorgänge 424. Verhandlung in Mantua und Bologna im Frühjahr 1511, 425. Spaniens Zweideutigkeit 428. Versuche um Hülfe im Reich 429. Kriegsführung und Absichten des Kaisers auf den Kirchenstaat 430. Militärische Lage Ende 1511, 432. Ausschreibung des Concils von Pisa 434. Max Stellung und Wünsche wegen des Orts 436 f. Gelüste auf den Kirchenstaat 438 (f. 430). Sinn der kaiserlichen Pläne nach dem „Papstthum“ 439 ff. Päpstliche Vermittlung mit Venedig angeboten 441. Max zwischen Frankreich und der heiligsten Liga 442. Stillstand mit Venedig im April 1512, 444.

Künftiges Capitel (S. 446—502).

Inmitten der Welthandel im Westen und Süden (1512—1515).

Zulassung des Durchmarschs der Schweizer durch Tirol und Abrufung der Landsknechte von Frankreich 447 f. Max für Einsetzung Max Sforzas in Mailand 449. Wendung zu Gunsten der Einsetzung des mit Renata zu vermählenden Enkels Karl 450. Doch wieder für Sforza, aber als Gubernator 451 f. Entscheidung für Trennung von Frankreich 453. Gurf in Rom 453 f. Abkommen vom November 1512 über die kirchliche Frage und Venedig 455. Einführung Sforzas in Mailand 457. Venedig wendet sich wieder Frankreich zu und Julius II. stirbt 458. Verhalten Leos X. 459. Bündnisse der Mächte vom März 1513 wider Frankreich, besonders mit England 460. Haltung Spaniens 461 f. Reibungen im kaiserlichen Rath 463. Der Sieg bei Novara bewirkt Umstimmung Spaniens 465. Max beim Feldzug der Engländer in Artois 466. Sieg bei Terouanne 469. Entfestigung der Stadt 472. Belagerung von Tournay 473. Max Verhältniß zu den Eidgenossen 474 (f. 465). Anmarsch der letzteren vor Dijon und Vertrag 476. Spanier und Deutsche gegen die Lagunen im Anmarsch 479. Sieg über die Venetianer am 6. October 1513, 480. Bündniß mit England zur Fortsetzung des Kriegs 483. Spanisches Abkommen mit Frankreich 484. Sendung Quintanas an Max 486; päpstliche Vermittlung zwischen letzterem und Venedig 488. Warum der Compromiß unausgeführt blieb 490. Gurfs Ernennung zum Legaten für Deutschland nicht erreicht 491. Max schließt zögernd sich der spanischen Politik an 492 f. Bruch

mit England 494. Letzteres unter päpstlicher Vermittlung in dynastischer Verbindung mit Frankreich 497. Wie Max sich den Fall zurecht legte 498. Fortbauer des Kriegs mit Venedig i. J. 1514, 499. Politische Aussichten Ende 1514, 500.

Neuntes Capitel (S. 503—560).

Stellung zu den Mächten des Nordens und Ostens. Wiener Congreß von 1515. Orientalische Frage (1517).

Schritte zur Erlangung der schwedischen Krone 503. Verhältniß zur Hanfa 504. Stellung zwischen Lübeck und Dänemark 505. „Segeilation“ der Holländer in die Ostsee 507. Ausgleichspolitik 508 f. Dynastische Verbindung mit Dänemark 510. — Max und der deutsche Orden in Preußen 510—538. Stellung bis 1511, 513. Das Aufgebot von 1511 und die Annäherung Sigmunds von Polen an die ungarische Opposition 517. Schwanken zwischen einer Coalition gegen Polen und der Uebertragung der Sache an das Lateranconcil 520. Bündniß mit dem russischen Großfürsten 522. Bemühungen um ein nordeuropäisches Bündniß 523. Sinnesumschwung Maximilians 526. Einwirkung der Stellung zu Ungarn 526 f. Vorschlag der Zusammenkunft des Kaisers mit den Königen von Ungarn und Polen 528. Max läßt sich in Preßburg durch Gurr vertreten 530. Verhandlungen 531 ff. Vom Kaiser genehmigtes Abkommen über den deutschen Orden 534. Spätere Stellung zu Polen und dem Orden 536. —

Ungarische Heirathsverhandlung seit 1507, 538 (s. oben 282). Schwierigkeiten auf beiden Seiten 539 ff. Stellung Polens und Heirathsproject mit Elisabeth von Polen 542. Aussichten Ende 1513, 543. Monarchenzusammenkunft 544. Maximilians Verhalten ihr gegenüber 545. Zusammentreffen bei Bruck a. d. Leitha 548. Congreß zu Wien und seine Resultate (ausschließlich der Ordenssache s. 534) 549 ff. Ausführung der Heirathsabmachungen 552. Max und Ungarn nach 1515, 554. — Max und die orientalische Frage 555 ff. Seine Erwidrerung auf den päpstlichen Aufruf am 28. Februar 1517, 557. Denkschrift über die orientalische Frage von Ende 1517, 559.

Zehntes Capitel (S. 561—657).

Ausgang der Reformpolitik und sociale Verhältnisse.

Reichstag zu Trier und Köln i. J. 1512, 562. Reformvorschläge 564. Kreisverfassung 566. Sonstige Resultate 567. Max bis zum Wormser Reichstag von 1513, 568; dessen Mißlingen 570. Kaiser, Stände und das Reich 571. — Erneuerung des schwäbischen Bunds 573. Contrabund 574. Allgemeine Gährung 575.

Die Fürsten 577—589 (vergl. Namenregister).

Der Kleinadel 589—600.

Schuld und Buße 589. Beschwerden der Ritterschaft 591. Das Raubritterthum 592. Mißschuld fürstlicher Beamten 594. Hohenkrähen 596. Sidingen 596. Kaiserliche Rheinsperre 598. Rittergericht 599.

Städte und Bürgerthum 600—626.

Lage der Reichsstädte 601. Größe und Leistungsfähigkeit 602. Proletariat 604. Aufstände zwischen Rath und Gemeinen 605 ff. Köln 606. Regensburg 607. Ulm 608. Abfall von Städten zu den Schweizern 609. Deisterreichischer Schirm 610. Kaiserliche Privilegien 611. Verpfändung von Reichsstädten 612. Aufdrängung von Schultheißen 613. Maximilians Gefinnung 614. Städtischer Procurator am Hof 614. Die Pfahlbürgerfrage i. J. 1512, 615. Max für „freien Kauf“ (Wien) 616. Handelsverbote während des Kriegs mit Venedig 618. Handelsgesellschaften 620. Versuche diese zu besteuern i. J. 1495, 622 und 1507, 623. Reichsabschied von 1512 über die Handelsgesellschaften 625.

Bauern 626—650.

Einwirkung hussitischer und schweizerischer Vorstellungen 627. Mangel an Freiheit 628. Gesteigerte Lasten 629. Zersplitterung des Besitzes 631. Sinn der Weisthümer 633. Troß und Luxus 634. Stimmung der Herren 635. Weitere Erreger von Unzufriedenheit 636 ff. Führer 639. Berührung mit bürgerlichen Elementen 639. Lokale Verschwörungen 639. Gebiet der radical-communistischen Bewegungen 640. Begriff des Bundschuhs 641. Bundschuh bei Schlettstadt (i. J. 1493) 642; in Untergrombach (i. J. 1502) 643, zu Lehen (1513) und i. J. 1517, 644 f. Der „arme Konrad“ 646; innerösterreichischer Bauernkrieg (1515) 648.

Reichstag zu Mainz (1517) 650 ff. Stände vereiteln die Execution gegen Württemberg 651. Furcht vor socialer Revolution 652. Mängel der Rechtsverfassung, Reception des römischen Rechts 652. Landgericht zu Rottweil 653. Mängel des Kammergerichts 654. Maximilians Reformwünsche 655. Die auf den Augsburger Reichstag (1518) verschobene Reform scheitert 656.

11tes Capitel (S. 658—722).

Max und Franz I. — Königswahl und Türkensteuer auf dem Reichstag zu Augsburg i. J. 1581.

Emancipation Karls in den Niederlanden 658. Seine Annäherung an Frankreich (Franz I.) 660. Maximilians Stellung zu Italien bis Marignano 661. Heinrich VIII. gegen Frankreich 663. Abschluß mit den Schweizern 665. Stellung des Kaisers 665 (s. 663). Feldzugspläne für 1516, 667. Maximilians Schwanken 668. Feldzug auf Mailand 669. Gründe seiner Umkehr 671. Weiterer Verlauf bis zur Flucht nach Tirol 673. Absicht der Rückkehr 677. Selbstauflösung des Heeres

678. Max und die niederländische Politik im Sommer 1516, 680. Forderung des Bundes mit England 682. Unterhandlungen wegen Anschlusses an den Vertrag von Royon 684. Abschluß zu Brüssel (3. Dec. 1516) 686. Ausantwortung Veronas 687. Fünfjährige Erstreckung des Waffenstillstands mit Venedig 688. Vertrag zu Cambray (11. März 1517) 689.

Nachfolge im Kaiserthum 690. Beziehungen zu Leo X. vor dem Augsburger Tag 690. Maximilians Kränklichkeit (623) bestimmt ihn, seit Frühjahr 1517 einzutreten für die Wahl Karls zum römischen König (695) bei eigener Lebenszeit 696. — Verhandlungen mit Karl über die Geldmittel 697. Bearbeitung einzelner Kurfürsten 701. Abkommen mit fünf Kurfürsten vom 27. August 703. Beabsichtigter Wahltag auf kommenden Januar 704, unter fortgesetztem Stimmenschacher 704. Zusage Maximilians, nach der Wahl des römischen Königs die kaiserliche Krönung an sich vollziehen zu lassen 705. Haltung des Papstes gegenüber letzterer Sache 706. Verzögerung der ausgemachten Zahlungen 708. — Aussendung von Legaten des Kreuzzugs halber 709, Verhalten Maximilians 710; der Reichsstände 711. Die Anträge Cajetans in Augsburg 713 f.; Theilnahme des Kaisers 715 f. Verhandlungen über die Türkensteuer 716—720. Erklärungen des Papstes hinsichtlich der deutschen Beschwerden 720 f. Kaiser und Papst gemeinsam nicht mehr im Stande, die Geister zu beherrschen 721.

Zwölftes Capitel (723—765).

Stellung zur Religion und zum geistigen Leben. Ende.

Max gegenüber der Curie 723. Stellung zum Glauben 724. Verhandlungen darüber mit Geiler, Trithem und Faber 725. Aufklärungsabsichten 726. Antheil am Aberglauben der Zeit 727. Verhalten gegenüber M. Luther 728 ff. — Umfang der geistigen Interessen 731. Angebliche Bestimmung über Gründung von Universitäten 732. Reform in Wien 733 und Freiburg 735. — Literarische Beiräthe 736. Geschmacksrichtung und Lektüre 737. Vielheit literarischer Pläne 739. Anregung auf weitere Kreise 739. Sammlung historischen Quellenmaterials 741. Einfluß auf Abdruck von Quellen 742, auf Abfassung einer deutschen Geschichte 743. Pflege der Hausgeschichte 743. Autobiographische Aufzeichnungen 744. Theuerdanck 746. Weißkunig 747. Habsburgische Genealogie und Stammchronik 749. Habsburgische Heilige 752. Ehrenpforte 753. Triumph 754. Veröffentlichung der Werke 755. Grabmal 756. Bauten 758. — Rusfit 758. — Verdrüsslichkeiten in Tirol und Erkrankung 760. Letzte Zeit in Wels 761. Tod 762. Letzte Anordnungen 764.

Erstes Capitel.

Die Schöpfungen des Reichstags von Augsburg und ihre erste Probe (1500 – 1501).

Zu vier Malen hatte im Lauf weniger Jahre, gegen Florentiner und Franzosen, wider Gelderer und Eidgenossen, Maximilian sieglos zu Felde gelegen, als sein Ruf die Stände des Reichs auf den Februar 1500 nach Augsburg entbot, um zu berathen über die Errettung des durch Ludwig XII. eroberten Reichslehens Mailand und über Wiederaufrichtung von Friede und Recht. Leider ist schlechterdings nichts bekannt über die Stimmung und die vorgängige Verständigung der Geladenen, denen es kein Geheimniß war, daß es dem König bei seiner Aufforderung lediglich wieder auf die Kriegshülfe ankam und daß derselbe entschlossen war, nur kurze Zeit zu verweilen. Der Reichserzkanzler war angewiesen, dem König die Wege zu ebnen durch Befriedung der hadernden Parteien, deren es, auch abgesehen von dem berühmt gewordenen Span zwischen Markgraf Friedrich von Kulmbach und der Stadt Nürnberg, wieder die Menge gab. Schwerlich hat sich Berthold von Mainz, der beim Empfang dieser Weisung¹ in Eßlingen das Gewicht seines Einflusses für den endlichen Abschluß der bitter nöthigen Erneuerung des schwäbischen Bundes geltend zu machen hatte,

¹ Max an Berthold von Mainz 1499 Innsbruck Sonntag nach Lucia (Mittheil. des Herrn Dr. Wagner aus dem hamb. Archiv).

zu sehr im gewünschten Sinne bemüht. Dann hatte sich über Winter die politische Windfahne bei Hofe einigermaßen gedreht. Als der König jene Einladung erließ, war er fest entschlossen gewesen, zur Wiedereinnahme Mailands ein Unternehmen im großen Styl ins Werk zu setzen. Inzwischen hatte er sich mit Lodovico Moro entzweit, der ungeduldig nicht nur auf eigene Faust ausgezogen war, sein Herzogthum sich wieder anzueignen, sondern auch rechthaberisch und argwöhnisch es ver schmäh't hatte, seinen königlichen Verwandten durch Darstreckung der geforderten hunderttausend Ducaten zur nachhaltigen Unterstützung in den Stand zu setzen.¹ Seitdem hielt Max sich zurück. Er drückte zwar ein Auge zu bei Lodovicos Rüstung auf österreichischem Boden wider das Nachbarland, mit dem man im Waffenstillstand lebte, er ließ es sogar nicht an kleineren Förderungen fehlen: mit seinem Zeichen gestempelte Geschütze führte der Sforza mit sich, königliche Abgesandte wirkten zu seinen Gunsten auf den leichtbeweglichen und schon gegen die Franzosen gereizten Sinn der lombardischen Großen.² Aber als dann Lodovico in den Vorstädten von Novara zur Abwendung des langsam nahenden Verhängnisses den verschwiegenen Herrscher um seine persönliche Hilfe bat, da ist ihm dieselbe nicht gewährt worden.³ Abgesehen von jener Trübung des Vertrauens geboten die allgemeinen Verhältnisse Zurückhaltung. Auf die Schweiz, wo eben wieder hinsichtlich der mailändischen Frage der französische Gesichtspunkt durchdrang,

¹ Erklärung Maximilians bei Le Hay, *Négociat.* I, 54. Dadurch Guicciardini IV, Blatt 126 bestätigt.

² Im März 1500 die Absendung der kön. Rätbe Petrus Vonomus und Ludwig Bergenhanß erwähnt. Magenta I, 558. Deren erfolgreiches Wühlen bestätigt durch ein späteres Klageschreiben des verbannten Bonagaleaz de Castronate an Serntein, Trident 1508, Octob. 19. Wiener Archiv.

³ Le Hay, a. a. O. Jetzt half selbst das Angebot von Geld nichts mehr. Sanuto III, 176. Ueber den Ausgang Lodovicos s. jetzt B. Kindt, Die Katastrophe Lod. Moros. Greifsw. Diff. 1890.

war trotz des Friedens von Basel kein fester Verlaß, noch weniger, als durch Lodovicos Sturz ein wichtiger Vertragspunkt zweifelhaft geworden war. Die Eidgenossen waren nie geschäftiger, Constanz zu verlocken. Auch von Osten her sah sich Max durch Frankreich genirt. Dieses unterstützte mit allen Kräften die endlich im April des Jahres vom Papst verfügte Scheidung der Scheinehe zwischen König Wladislaw von Ungarn und der Wittwe seines Vorgängers. Schon damals ward ihm eine Braut aus dem Geblüt der Valois angetragen.¹ Der Gefahr für die habsburgischen Erbsprüche suchte Max zu begegnen, abgesehen von vergeblichen Gegenbemühungen in Rom, durch eine (wieder aufgegebene) Zusammenkunft mit Wladislaw; dann bot er, wenn wir recht berichtet sind, wie schon vor sieben Jahren dem Jagellonen, die Hand seiner Tochter an.² Der Bund gegen die Osmanen, zu dem sich Ungarn nachher mit Frankreich und dem Papst vereinte, löste ihm solche Besorgnisse ein, daß er einen Angriff auf seine Erblande seitens der Franzosen in Mailand ernstlich behauptete erwarten zu müssen.

Es ist bezeichnend, daß an der Schweiz und an Böhmen gerade auch die Elemente aus dem Reich eine Stütze suchten, die aus persönlichen Gründen dem König am meisten widerstrebten. Pfalzgraf Philipp und Herzog Georg von Baiern bemühten sich seit Januar 1500 (in richtiger Witterung, daß gegen ihre Absichten in der landshuter Erbfolgefrage Max die münchener Linie begünstigte) ein Bündniß mit Wladislaw als König von Böhmen und eine „hülfsliche Einigung“ mit den Eidgenossen zu Stande zu bringen. Es lag nicht an ihrem guten Willen, daß es bloß zu einem farblosen Vertrag kam.³

¹ Sanuto III, 162, 186; 198 und betreffend die Braut 409.

² Max an Rainz in dem Seite 1 citirten Brief und in einem weiteren vom 26. December. Den Antrag der Verschwägerung hat Sanuto 132.

³ Instr. des Pfalzgrafen und Georgs für H. v. Silberberg und Chr. v. Dein, die Mittwoch nach Scholastica (12. Febr.) ihre Werbung bei Böhmen anbrachten. Böhmen sprach am 26. Febr. seine Geneigtheit aus. — Die

Daß besonders der eben erneuerte schwäbische Bund ihre Besorgnisse gesteigert hatte, darf man ihnen glauben. So erklärt es sich auch, daß der erste weltliche Kurfürst des Reichs auf dem Tag zu Augsburg keinen bevollmächtigten Vertreter hatte und schließlich seinen Beitritt zu den gefaßten Beschlüssen abhängig machte von der ihm genehmen Erlebigung des ganz particularen Handels mit den weissenburger Mönchen. Das war ja eben der unheilvolle Lauf der deutschen Dinge, daß beim Mangel einer ausgleichenden Gerechtigkeit stets unversöhnliche Interessengegensätze jeden, auch den bescheidensten Erfolg, sofort zum Ausgangspunkt neuer Zermürbungen werden ließen.

Zeitiger als er sonst gewohnt war, war der König in der ihm werthen Stadt zum Reichstag eingetroffen; aber lange mußte er harren, bis die Stände in beschlußfähiger Anzahl zusammen waren. Endlich, am 10. April 1500, konnten die Verhandlungen eröffnet werden, doch nur, um bei dem noch dünnen Besuch alsbald wieder auf Wochen einzuschlafen. Von ihrem Verlauf läßt sich kein, das Einzelne erhellendes, Bild gewinnen: zu streng hat man es daselbst mit dem Geheimniß der Verhandlungen genommen; wo man auch nachsieht, überall herrscht Schweigen über die Hauptfragen in den Berichten.¹

Wochen waren bereits verflossen seit der Eröffnung, ausgiebige Unterstützung durch das Reich in militärischer wie diplomatischer Beziehung war mehrfach angeregt worden, ehe man in der Frage der Reform über die Phrase des Bedürfnisses hinausgekommen war. Der König selbst trat schließlich mit

Verbung Weider an die Eidgenossen ist 1500 Schwaben Dienstag nach Pauli convers. (28. Januar) datirt. Bair. Staats-Archiv Palat. Ueber den Verlauf vergl. Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 7; 16; und besonders 42 u. 44. — Beide dachten auch an Bünde mit den Albertinern, Züllich und Braunschweig.

¹ Abgesehen von den ziemlich dürftigen Angaben Müllers im Reichstagsgesamt ist Hauptquelle das schon von Ranke benutzte und jetzt bei Janssen, Reichs-correspondenz, abgedruckte Protokoll nebst den Berichten der frankfurter Gesandten.

Anträgen hervor. Da der gemeine Pfennig allgemein verhaßt sei, bezweckte er, zu dem frankfurter Anschlag (1486) der 34,000 Mann zurückzukehren und denselben für ewige Zeiten festzustellen. Zur Aufrechthaltung dieser Ordnung hatte er, damit König und Stände nicht mehr so ohne Unterlaß Reichstage besuchen mußten, einen dauernden „Auschuß des Reichs“ im Sinne, daneben betonte er die Nothwendigkeit der Wiederaufrichtung des Kammergerichts.¹ An jenem Zugeständniß eines die Gesamtstände repräsentirenden Ausschusses hat man den König so zu sagen festgenagelt. Dasselbe muß der Ausgangspunkt von Berathungen gewesen sein, welche seit Anfang Mai in einem Auschuß gepflogen wurden und in einem Project gipfelten, welches seit Beginn des Juni den Ständen unterbreitet wurde. Erst am zweiten Juli war man über die Mehrzahl der Hauptpunkte mit dem König einig geworden, so daß von diesem Tag die sog. Regimentsordnung datirt werden konnte.

Wie Maximilian hatte glauben können, diese eifersüchtigen Stände würden sich zu einer auf alle Zukunft verpflichtenden Bewilligung verstehen, ist schwer zu fassen. Und doch darf man seinen Vorschlag schwerlich anders deuten. Denn was sollte, hätte es sich bei demselben nur um Feststellung der Höhe des Ansages und um die Art der Aufbringung gehandelt, während an ständische Bewilligung jenes Simplums von Fall zu Fall gedacht wäre, der dauernde Auschuß? Genug, weder ein solcher Verzicht, noch Rückkehr zum System der Matrifel ward beliebt; offenbar unter dem Einfluß des Erzbischofs von Mainz hielt man an dem Gedanken der directen Aufbringung der Reichsbedürfnisse durch alle Reichsangehörigen fest. Doch griff man zu einer Modification. Demnach sollten zur Abwehr der Reichsfeinde und zur Erhaltung von Friede und Recht sechs Jahre lang je vierhundert mit Liegenschaft oder Fahrhabe

¹ Janßen, a. a. D. 646 Nr. 801. Für das Nächstfolgende s. besonders S. 652 Nr. 804 und S. 655.

begabte Einwohner jedes Alters und Geschlechts einen Fußsolbaten ausrüsten und besolden, doch so, daß Ehefrauen und Kinder ohne eigenen Besitz mit ihrem Hausvater zusammen als eine Person gezählt wurden. Selbstverständlich sind innerhalb jenes Complexes die Leistungen nach der Höhe des Einkommens abgestuft: ideell beträge die Last auf den Kopf, da die Kosten für einen Knecht jährlich auf rund 50 Gulden sich stellten, $\frac{1}{8}$ Gulden. Doch ist dabei Folgendes zu beachten. Die Steuer wird nach den einzig gleichartig sich bietenden localen Verbänden, den Pfarren, umgeschlagen, so daß nach Bedürfniß letztere getheilt oder zusammengelegt werden. Innerhalb dieser Steuergemeinschaften nun kommen den Pflichtigen die nach Guldenbruchtheilen normirten Kopfsteuern der Besitzlosen und Dienenden — die heiläufig unbillig hoch sind — zu Gute. Geistliche, Orden, Klöster haben wie die Reichs- und Freistädte von je 40 Gulden Einnahmen außerdem jährlich einen Gulden zu entrichten, wobei ihnen (außer den Städten) die Leistungen der Dienerschaft angerechnet werden. Ursprünglich hatten die Städte gar auf 20 Gulden einen geben sollen.¹ Des Reichs Grafen und Freiherrn stellen Reiterei in dem Verhältniß, daß auf je 4000 fl. Rente ein Reifiger kommt. Bei Rittern und Knechten ließ man es auf deren guten Willen ankommen, obwohl ihre Gleichstellung bei den Verathungen im Sinne der Gerechtigkeit gefordert worden war. Kurfürsten und Fürsten, denen man die für Aufrechthaltung der Reichsverfassung und speziell des neuen Regiments zu bringenden Opfer in Anschlag setzte, hatten insgesammt (abgerechnet den König und dessen Sohn) aus ihrem Kammervermögen mindestens 500 Reifige aufzubringen,² eine kleine Zahl, die aufs Neue zeigt, wie

¹ So ein Zettel mit verschiedenen Bedenken in den Reichstagsacten des dresdener Archivs. Ebendasselbst die nachher erwähnte Forderung hinsichtlich der Ritterschaft, weil dieselbe „den meisten Genieß davon“ habe.

² So nur kann § 37 der Regimentsordnung (Abschiede Th. II S. 61) richtig aufgefaßt werden. v. Kraus: Das Nürnberger Reichsregiment 22

überaus unbillig die Last auf die Schultern der unteren Klassen gewälzt wurde. Für jeden Juden war solidarisch ein Gulden zu entrichten.

Abgesehen von diesen pflichtmäßigen Leistungen sollten in den Kirchen Truhen zur Aufnahme freiwilliger Gaben aufgestellt und die Prediger angewiesen werden, die Gläubigen an ihre Gebühr zu mahnen. Sonst hatten die Geistlichen mit der Sache nichts zu schaffen; weder war an den kirchlichen Character des Pfarrers gedacht, noch hatte derselbe die Erhebung zu besorgen. Diese lag, sowohl was Aufstellung der Mannschaft als Einziehung und Ablieferung der Geldbeiträge ans Reichsregiment betraf, durchaus in den Händen der Landesobrigkeiten.¹ Das Reichsregiment sollte über die Summen verfügen und jährlich dem Reichstag über die Verwendung Rechenschaft abstaten. Auf den 2. Februar 1501 war die erste Ablieferung festgesetzt. Der König war mit dieser Reichsteuer, welche ihm freilich in der Erinnerung später zu niedrig dünkte, damals vollkommen zufrieden. Er hoffte damit 30,000 Mann ins Feld stellen zu können.² In der That waren manche Gebrechen des gemeinen Pfennigs diesmal beseitigt worden. Der ganze Einbringungsapparat war einfacher den gegebenen Verhältnissen angepasst. Dann hatte man es vermieden, die Ritterschaft in einer ihr ungewohnten Weise zu behelligen und hatte vor allen Dingen Diejenigen — die Kurfürsten und Fürsten — in auffälligster Weise berücksichtigt, deren guter Wille zum Gelingen unentbehrlich war. Unter Schonung ihres Kammervermögens fiel die Bucht der Abgabe

hat die Stelle mißverstanden und geht von unhistorischen Voraussetzungen aus, wenn den Kurfürsten und Fürsten je 500 Reifige zubictirt werden.

¹ Auch hinsichtlich der Stellung der Pfarrer irrt v. Kraus a. a. O. Die Regimentsordnung gedenkt ihrer in diesem Zusammenhang gar nicht und zum Ueberfluß belehrt uns noch der Abschied § 51 über das Richtige.

² Ranke, Deutsche Geschichte I, 94. Die spätere Beurtheilung Maximilians im Jahre 1512 bei Janßen, Reichscorr. II, S. 850.

auf die Menge der mittleren und kleinen Besitzer, denen wieder die lose, nur aus der Hand in den Mund lebende Bevölkerung mit nicht zu unterschätzender Leistung unter die Arme greifen sollte. Trotzdem hatte die kurfürstlich-fürstliche Aristokratie für diese finanzielle Kraftanstrengung noch weitere Zugeständnisse gefordert. Das Mißtrauen in diesem Kreis blieb unaustilgbar, so lange die Männer in demselben ausschlaggebend waren, denen Max bei der Belehnung des Hauses Sforza ein Schnippchen geschlagen,¹ die Zeugen gewesen waren seiner die Kräfte nutzlos verschwendenden Kriegsführung. War einmal der Kampf unvermeidlich, so wünschte man statt des Königs, der möglichst der Versuchung neuer Abenteuer fernzuhalten wäre, einen Reichshauptmann an die Spitze zu stellen. Nachdem Albrecht von Sachsen abgelehnt, erlas man zu diesem Posten den Herzog Albrecht von Baiern. Max, der sonst wohl selber die Ernennung eines derartigen Reichsbefehlshabers betrieben hat, konnte gegen die Person seines Schwagers, mit dem er damals auch politisch an einem Strang zog, wenig einzuwenden haben: daß aber fast die ganze Kriegsführung in die Hände des dem Reichsregiment verantwortlichen Feldherrn gelegt und ihm selber, im Falle seiner Anwesenheit im Heerlager, eine gewisse beschränkte Mitwirkung zugestanden werden sollte, mußte ihm persönlich wie sachlich arg zuwider sein.² Und nun hatte er sich jetzt noch zu dem vor 5 Jahren verweigerten Zugeständnisse eines Reichsregiments — denn das war im Lauf der Be-

¹ Sanuto III, 682 und 880. Letztere Nachricht, die in Verbindung mit manchem Zweifelhafteu über Casale und Mailand nach Venedig gelangt war (910), wird durch erstere zuverlässig bestätigt. S. Bd. I, 227.

² Max' Stellung neben dem Hauptmann umschreibt der Reichsabschied §§ 62 und 83. Wenn Max im Jahre 1512 unter den drei Gründen des Mißlingens der Reform des Hauptmanns gedenkt (Janssen a. a. O. 850), der nicht geschickt gewesen, sich mit dem König in seinen und des Reichs Sachen zu vergleichen und dem König zu folgen, so wird sich das nicht auf die Person, sondern nur auf die verfassungsmäßige Stellung des Ernannten beziehen.

rathungen aus dem von ihm vorgeschlagenen ständigen Ausschuß geworden — bequemen müssen. Diese Körperschaft, welcher alle und jede des Königs und des Reichs Sachen, Handhabung von Recht und Frieden, Widerstand gegen die Ungläubigen und andere Reichsfeinde übertragen war, stellte der Idee nach eine wirkliche Regierung dar, neben welcher für eine besondere, wenn auch noch so bescheiden abgegrenzte, königliche Walthung wenig Raum blieb. Auf das Regiment war ausdrücklich die Competenz der 1495 ins Auge gefaßten jährlichen Reichstage hinsichtlich der Verwaltung übergegangen (für die Aufgaben der Gesetzgebung und die Controle der Finanzen blieb die Stellung der Reichstage ziemlich unverändert),¹ an das Regiment waren Berichte über die ausgerüsteten Truppentheile und Sendungen eingegangener Gelder zu richten, das Regiment gab dem Reichsfeldherrn seine Weisungen, es führte Unterhandlungen mit fremden Mächten, verfügte über Kriegsbeute und Eroberungen; das Regiment machte über Ausführung kammergerichtlicher Urtheile, übte die oberste Landespolizei und das Münzregal. Wenn für sein Handeln hie und da eine schärfere Verantwortlichkeit gesucht wird, so drückt sich diese nicht etwa in einer verstärkten Einwirkung der monarchischen Spitze, sondern in der Zuziehung eines etwas weiteren Kreises von Berechtigten aus. Ob eine solche Verfassung für irgend einen Träger königlicher Gewalt annehmbar sein könnte, hing von der Möglichkeit ab, ihm innerhalb des gegebenen Rahmens einen entsprechenden Wirkungskreis zu sichern, da es nach dieser Neuerung Reservatrechte² nicht mehr gab. Das Regiment sollte aus 21 Theilnehmern zusammengesetzt sein. An der Spitze stand der König oder der von ihm ernannte Statthalter, außerdem drückt sich sein Gewicht aus durch einen österreichischen und

¹ Nicht bloß nach Ablauf des ersten Amtsjahrs (Kraus 33), sondern jährlich hat das Regiment den Ständen Rechnung zu legen (Regimentsordnung § 47).

² Wie solche noch das Project von 1495 vorgesehen hatte.

einen niederländischen Abgesandten. Viel besser war es mit der Vertretung der sechs Kurfürsten¹ bestellt, von welchen stets einer im vierteljährlichen Wechsel persönlich am Sitz des Regiments anwesend zu sein hatte, wo ihm bei der Abstimmung die Rolle eines „Vorgängers“ und auch die Unterzeichnung der auf den Namen des Königs zu erlassenden Verfügungen vorbehalten war. Neben ihm stimmten die fünf Rätthe seiner kurfürstlichen Kollegen. Aus der weit größeren Zahl der Fürsten waren zwölf, sechs geistliche und sechs weltliche, als vertretungsberechtigt bezeichnet, von denen immer zwei im Wechsel in Person an den Berathungen Antheil zu nehmen hatten. Ein Vertreter der Prälaten, einer der Grafen und zwei der Frei- und Reichsstädte (acht aus ihrer Zahl hatten das Repräsentationsrecht erhalten) traten hinzu. Endlich hatte man hier zuerst sechs Kreise, die jedoch noch nicht mit Gesamtnamen, sondern nur nach ihren Gliedern bezeichnet waren, geschaffen, für welche sechs Regimentsmitglieder, und zwar Ritter und Doctoren, bestimmt waren. Abgesehen von den Kurfürsten und den Kategorien, bei denen persönliches Erscheinen die Regel bilden sollte, war jedoch das Repräsentationsrecht nur ein passives, d. h. aus den bezeichneten Elementen mußte der Erwählte hervorgehen, aber nicht durch ihre Uebereinstimmung; vielmehr fiel die Zusammensetzung zuerst dem Reichstag und später der Selbstergänzung des Regiments zu. Immerhin war Sorge getragen, daß außer den altherkömmlichen Trägern der Reichsgeschäfte nicht nur die Städte, sondern auch der Kleinadel und die gelehrten Kenner des Rechts Zugang fanden zu den Hallen der Reichsregierung. Ausgesprochenermaßen waren die Kreise so umschrieben, um möglichst viel Sachkenntniß² aus

¹ Böhmen blieb ohne Theilnahme.

² Berthold v. Mainz an den Landgrafen von Hessen (der sich beklagt, dem rheinischen und nicht dem sächsischen Kreis zugewiesen zu sein), man habe Rücksicht darauf genommen, nicht zu viel regierende Fürsten in einen Kreis zu schließen, weil die Erwählten sonst weniger gut „uffsehens

allen Schichten der Nation im Regiment zu vereinen. Nur auf das Reich, und nicht etwa auf nebenbei bestehende Verpflichtungen hatten, gemäß eidlichen Gelübbes, die Erwählten ihr Aufsehen zu haben.

Man hat früher gemeint, daß der König sich solche Machtbeschränkung in der Zuversicht freudiger Unterstützung nach Außen seitens der Stände habe gefallen lassen; neuerdings ist die Auffassung geltend gemacht worden, daß er Ja gesagt, in der Voraussicht, daß baldiges Scheitern des Werkes an inneren Widersprüchen ihm die Hände wieder frei machen werde.¹ Letzterer Gesichtspunkt greift schon deshalb zu weit, weil es dem König mit dem gemeinen Pfennig² ohne Zweifel bitterer Ernst war; dieser aber stand und fiel mit der Regimentsordnung. Vielleicht dürfte der Schlüssel zum Verständniß seiner Handlungsweise anderswo zu finden sein. Zunächst konnten manche Einzelbestimmungen vorerst ihm undurchsichtig bleiben, wie er denn selber später den Vorwurf nicht zurückgehalten hat, daß Berthold von Mainz, der Schöpfer des Plans, „Subtilität“ geübt hätte.³ Aber die Dunkelheit war keinesfalls so dicht, daß Max verkannt haben könnte, ein Gesetz, wie vorliegendes, spreche thatsächlich seine Suspension aus. Wer wagt anzunehmen, daß ein Maximilian eine solche auf sich genommen hätte mit sehenden Augen? Vielmehr führt schon die lange Dauer der Verhandlungen (welche, da das Zuligesetz im Reichsabschied noch Abänderungen und Ergänzungen erlitt, bis in den September sich hingezogen haben) auf die Vermuthung, daß gewisse

haben“ könnten auf ihren Kreis. Jedermann habe ja gern jemand von feinewegen bei den Sachen. Augsburg 1500 Montag nach Jacobi. Marb. Archiv.

¹ Ranke, a. a. D. I, 96. — Kraus 50.

² Ich brauche absichtlich diesen Ausdruck, dessen sich Max zur Bezeichnung der Augsburger Reichsaufgabe selber noch 1512 bediente. Janssen, Reichscorr. 850. Vergl. Geschichten und Thaten W. v. Schaunburgs 181.

³ Ranke VI, 34 mit kleiner Auslassung, die bei Janssen, Reichscorr. 684, richtig ausgefüllt ist. So auch ein Exemplar des berlin. Archivs.

entscheidende Punkte erst in letzter Stunde dem Widerstand des Königs abgerungen sein mögen, als ihm nur die Wahl blieb zwischen Annahme oder Ablehnung. Eins ist da klar. Der ganze Organismus der neuen Reichsordnung ist ein völlig anderer, wenn man sich das Regiment am Hof des Königs und unter den Augen desselben thätig vorstellt. Dann erscheint der „König im Rath“ doch als führender Kopf, da ihm, wie die Zeitgeschichte beweist, Mittel genug zur Verfügung standen, die vertretenen Stände in ihrer Mehrzahl zu beeinflussen und durch seine persönliche Autorität die kurfürstliche Richtung aufzuwiegen. Doch unumgängliche Voraussetzung war seine regelmäßige Theilnahme, ermöglicht durch die Verlegung des Collegiums an seinen Hof und die durch solch' dauernde Umhegung des Throns durch hervorragende Fürsten und Fürstenbotschaften erhöhte Wirksamkeit des Reichscentrums. Max hat das sicher gewußt. So oft er seinerseits mit dem Gedanken eines ständischen Reichsraths operirt, hat er stets das Hauptgewicht darauf gelegt, daß die ständischen Vertreter zu ihm, dem König, kämen. So in seinem Gegenentwurf von 1495; so als er 1505 in siegreicher Stellung seinerseits eine solche Einrichtung vorschlug, und ähnlich 1510, als er die Hand bot zu einer Art Reichsbund zwischen Kaiser und Ständen. Als er noch später 1512 die Ursachen des Verfalles der Augsburger Verfassung erörterte, rückte er in die erste Reihe die Erwägung, daß die Sache gescheitert sei an der (organisationsmäßigen) Trennung des Königs vom Regiment und der dadurch abgeschnittenen Leichtigkeit fortwährender Verständigung.¹ Jene Trennung lag aber daran,

¹ Für 1495: Datt S. 856. Für 1505: Müller, Reichstagsstaat 440. Für 1510 s. Janßen, Reichscorr. II, 819. — 1512 zu Trier erklärte Max den Ständen, der erste Fehler sei gewesen, daß der König in der Ordnung „von des reichs regiment gescheyden gewest, dadurch ir key. maj. das Regiment, noch das regiment Jr Majest. der cristenheit und des reichs obligen nit allzit erinnern, noch einander raths pflegen noch rügen halten mochten“ u. s. w. Ansbach. R.L.A. im bamberg. Archiv. Bestimmelt bei Janßen, Reichscorr. 850.

daß der König zum Regiment kommen sollte und nicht umgekehrt. Man erinnere sich nur daran, wie schwer dem König die Loslösung des Kammergerichts vom Hof, die Genehmigung eines festen Sitzes für dasselbe bereinst geworden war. Es ist daher gewiß nicht unwahrscheinlich, daß Max, dem Plan der Einsetzung des Regiments wohlgeneigt, bis zum allerletzten Augenblick gehofft hat, den räumlichen Zusammenhang jenes mit seinem Hof aufrechtzuerhalten zu können. Er dachte sich im Grunde wohl eine verbesserte Auflage des Hofraths von 1498. Die Regimentsordnung, welche jenem den festen Sitz zu Nürnberg anweist, ist vom 2. Juli. Am 4. desselben Monats hören wir aber von einem städtischen Rathsboten,¹ daß König und Fürsten noch zwiespältig seien, ob das Kammergericht, das damals von Frankfurt nach Nürnberg verlegt wurde, am gleichen Ort mit dem Regiment tagen oder ob beide in zwei Städten sitzen sollten. Ich wage zu vermuthen, daß es sich bei der dieser (vielleicht mißverständlichen) Notiz zu Grunde liegenden Nachricht hinsichtlich des Regiments weniger um die Wahl dieser oder jener Stadt als darum gehandelt haben wird, ob jenes überhaupt im Reich ein festes Domicil angewiesen erhalten sollte. Darin bestärkt mich der Umstand, daß in der Regimentsordnung vom 2. Juli bei der gelegentlich der Feststellung des Abschieds erfolgten Schlußdurchsicht die Bescheidung der Regimentsmitglieder seitens des Königs „zu uns“, d. h. an den Hof, neben der nach Nürnberg stehen geblieben ist. Auch das mag angeführt werden, daß erst nachträglich im Abschied der bescheidenere Titel Reichsrath und Reichsräthe in Reichsregiment und Reichsregenten umgewandelt wurde. Doch genug? Woran schließlich der vorausgesetzte Actionsplan des Königs zu Fall gekommen ist, läßt sich nur vermuthen. Die Gereiztheit zwischen ihm und dem Mainzer war bedenklich gestiegen während des Auf- und Abschwankens der Berathung.

¹ J. Keyßer an Frankfurt, Reichscorr. 657.

Max hatte in Erfahrung gebracht, daß der unermüdlige Führer der Opposition nicht weniger als 22 Anklagepunkte heimlich gegen ihn in Umlauf gesetzt hätte. Es war gegen Ende der Augsburger Tage. Er hat da doch nicht gewagt, dem hinterlistigen Angriff die, wie er meinte, gebührende Zurückweisung zu Theil werden zu lassen aus Sorge, die langwierigen Berathungen könnten durch einen ergebnislosen Schluß vereitelt werden.¹ Dies erhellt die Zwangslage, in der er sich befinden mochte, und macht es erklärlich, wie er sich entschließen konnte, trotz allem Regimentsordnung und Abhieb zu besiegeln. Es blieb ja auch dem Wortlaut nach das Walten des Königs mit und im Regiment vorbehalten. — Als eine aufgedrängte Vormundschaft oder zeitweise Suspension erschienen jedoch die Augsburger Beschlüsse den Draußenstehenden.² Berthold von Mainz, zur Zeit aller Rathsbefürftigen aufgehendes Gestirn,³ mochte heimlich triumphiren über den Sieg der von ihm verfolgten Sache. Ihm fällt es zur Last, im Hochgefühl der für die Kurfürsten erkämpften Stellung nicht hinlänglich erwogen zu haben, wie ungleich wichtiger für das Gelingen die persönliche Mitarbeit des Königs als die (bei einem mit dem Hof wandernden Regiment vielleicht dauernd unthunliche) Anwesenheit eines Kurfürsten sein mußte. Maximilian, der sich voll schwerer

¹ Maximilians Invektive gegen Berthold von 1505 an den E. 11 Ann. 3 citirten Stellen.

² Aus Brescia schon im Juli in diesem Sinne nach Venedig gemeldet, den noch 1503 Zach. Contarinis Relation festhielt. Sanuto III, 482; IV, 695. Warum 1501 der Cardinal Peraudi officiell sich anders ausdrückt (Kraus 226), liegt auf der Hand.

³ So waren die jülich-cleveschen Gesandten instructionsmäßig angewiesen, sich an Mainz zu halten, falls Schwierigkeiten wegen des Friedens ihrer Gebieter mit Geldern durch französische Vermittlung sich ergeben sollten (Cleve 1500 Montag nach Lütare, Düsseldorf. Archiv). — Die Nürnberger Gesandten fanden an ihm eine Stütze wider Markgraf Friedrich und empfahlen deshalb wiederholt ihm eine „Verehrung“ zu thun. Wagner: Nürnberg. Geheimschrift u. s. w. (Archival. Zeitschr. IX, 6).

Sorgen zum Aufbruch aus seiner Lieblingsstadt rüstete, verieth seine mühsam beherrschte Mißstimmung, als er am 13. August nach eindringlichen Ermahnungen, die Pflichten gegen das Reich nicht zu vergessen, das bedrohliche Schlußwort sprach: „Wenn man nicht anders handle, denn bisher, werde er nicht warten, bis man ihm die Krone vom Haupt nehme, sondern sie selber vor seine Füße werfen und nach den Stücken greifen.“ Kündigte sich darin etwa eine Wendung zu habsburgischer Annerionspolitik an? Sollte Oesterreich, vergrößert durch den Zerfall des Reichs, der drohend in Aussicht gestellt wurde, sich auf sich selbst und seine eigensten Aufgaben zurückziehen? Jedenfalls durfte man es nicht für allzuwahrscheinlich halten, daß die so mühsam vereinbarte Reform eine neue Aera des Vertrauens und friedlichen Gedeihens eröffnen würde. Eher schienen neue Parteikämpfe zu drohen. Wenn es dem bedachtsamen Geist des Mainzers gelungen war, in dem für gemeinsame politische Arbeit zum Besten des Ganzen eröffneten Schauplatz einen vermeintlichen Ritt für die unter sich allzu uneinigen Reichsglieder zu entdecken und zur Anwendung zu bringen, so hatte man sich im blinden Eifer den Geist des Königs um so mehr entfremdet. Dieser war (und das war nach den Erfahrungen der letzten hundert Jahre eine historisch unberechtigte Auffassung) gemeint, das durch tausenderlei Interessen und Eifersüchteleien gespaltene Reich zu einigen durch eine kraftvolle Politik nach Außen. Berthold von Mainz mochte Recht haben damit, daß solche Kraftanstrengungen unfruchtbar bleiben und schimpflich verlaufen müßten ohne Abstellung des Grundgebrechens deutscher Verhältnisse. Aber was wollte der geschickteste Wagenlenker erreichen, wenn die Fahrt nun einmal nicht anders vor sich gehen konnte, als mit einem widerwillig aus dem Geschirr strebenden Reitrosse!

Fraglich war es, wie lange Zeit vergehen könnte, bis der innere Widerspruch offenbar würde! Ob es gelingen könnte,

denselben so lange zu vertuschen, bis wenigstens die geplante Wehrhaftmachung des Reichs ins Werk gesetzt war!

Da haben noch andere, nebenher laufende Gegensätze den Conflict genährt und losbrechen lassen. Max durfte sich — auch abgesehen vom Buchstaben des eben verbrieften Vertrags — nicht beklagen, wenn die Stände die großen Fragen auswärtiger Politik in ihre Hände nahmen. Hatte er doch von Beginn des Reichstags an die diplomatische Mitwirkung derselben geradezu gefordert. Nicht nur in Constanz beriethen Reichsvertreter neben Königsboten, wie die bedenklich schwankende Stadt der Nation zu erhalten und vor dem Abfall zu der Schweiz zu behüten sei, sondern gerade in die französisch-italienischen Dinge hat Max geflüchtig die Stände hineingezogen. Es läßt sich nicht entscheiden, wie weit bewußte Täuschung, wie weit bloßer Irrthum im Spiel war, bei der gleich nach Otern (1500) vom König den Ständen gemachten Mittheilung eines ihm und seinen Erblanden durch den König von Frankreich, thatsächlichem Herrn Mailands, angekündigten Krieges. Die Ueberrumpelung der Alpenpässe meinte er um so eher befürchten zu müssen, als der (bisher wieder erneute) Waffenstillstand am 1. Mai sein Ende erreichte.¹ Wohl wissend, daß Reichshülfe so rasch ihm nicht werden könnte, suchte er sich auf Baiern zu stützen.² Aber die sofortige diplomatische Intervention des Reichs hat er verlangt. Nach seinem Wunsch hätte umgehends eine aus geringeren Persönlichkeiten bestehende Gesandtschaft der Stände zur Unterhandlung an den König von

¹ Janssen S. 642. Vergl. Sanuto 108. In die Stillstandsfrage hat die unentbehrliche Vorarbeit von Kraus Verwirrung gebracht. Im Allgem. s. über diese Arbeit meine Kritik in Sybels histor. Zeitschr. N. F. 18, 109.

Auf französischer Seite argwöhnte man, daß Max damals Unruhen in Burgund anzetteln wolle. Sanuto 187; 296.

² Am 22. Mai berieth der baier. Landtag auf Antrag Albrechts die Maximilian ins Inn- und Etzthal zu leistende Hülfe. Krenner, Baier. Landtagshandl. IX, 452.

Frankreich abgehen müssen, wohl in der Absicht, erstere dadurch sicherer in Gegensatz zu letzterem zu bringen. Aber er mußte sich mit einer ziemlich zahmen Verwendung für den gefangenen Reichslehensmann, Lodovico Moro, und dem vorläufigen Gesuch um Geleit für eine stattliche Reichsgesandtschaft begnügen. Schon am 17. Mai war dasselbe gewährt und zugleich die Grundlosigkeit der maximilianischen Behauptung einer Fehdeansage glaubhaft nachgewiesen. Mitte Juni traf dann in Augsburg eine Gesandtschaft Ludwigs XII. ein an König und Stände mit dem Ersuchen, ihn mit Mailand zu belehnen und der Zusage diese Gunst abzuverdienen durch Unterstützung gegen die Türken.¹ Man darf annehmen, daß damals auf keiner Seite Neigung zur Gewährung bestand; die Antwort verwies wohl auf die bevorstehende Reichsgesandtschaft, für die zur Zeit der Kurfürst von Sachsen, der Bischof von Constanz u. a. ausersehen waren. Zwar hatte, wie bekannt, Ludwig XII. unter den Ständen warme Freunde — die clevesche² Instruction hatte z. B. wegen naher Beziehungen zu Frankreich jede Hülfe zur Unterstützung des damals noch freien Herzogs von Mailand von vornherein ausgeschlossen — aber sie gehörten nicht zu den Häuptern. In jenem Sommer war man in Frankreich recht bedenklich wegen der Stimmung, die sich im Reich zeigte, man befürchtete sogar kraftvolle Rundgebungen.³ An-

¹ Janssen, Reichschron. S. 642 ff.; 652 f., 656; Kraus hat die Sache zu künstlich verstanden (S. 14). Von den Anträgen Frankreichs vernimmt man sonst, daß sie sich auch auf Auslieferung der Söhne Lodovicos bezogen hätten. Sanuto 565.

² Instr. für Propst Nagel, Cleve 1500 Montag nach Lätare. Düsseldorf. Archiv. Auch der Venetianer Beaciani spricht von Frankreichs Freunden in Deutschland (S. 565, später sogar in seiner Relation S. 597 von dessen amici e salariati am Hof) an welche er Briefe Ludwigs XII. bei sich führte. Mainz und Sachsen gehörten nicht dazu.

³ Nach Berichten der venetian. Gesandten in Frankreich und aus Mailand bei Sanuto 643 und 665, bestätigt durch den damals auf seiner Legation in Frankreich befindlichen Machiavelli, wonach Ludwig XII., je

dererjeits wünschten die leitenden Persönlichkeiten keinen offenen Bruch mit Frankreich, theils der Reichsordnung, theils der Türken halber und versagten sich daher auch später dem Anbringen Maximilians, den angesponnenen Unterhandlungen durch demonstrative Rüstungen stärkeren Nachdruck zu verleihen.

So ging der Sommer hin, ehe es zur Absendung der Gesandtschaft kam. Die Berathungen des Reichstages erreichten ihr Ende, die Fürsten reisten ab; um Ende August eilte der König selber nach den Erbländen, um der geliebten Gamsenjagd zu fröhnen.¹ Er blieb fern, als im September Berthold von Mainz, dem die Ordnung auferlegt hatte, im ersten Vierteljahr persönlich anwesender Kurfürst zu sein, in Nürnberg das Reichsregiment in Thätigkeit setzte. Zum Statthalter hatte Max den Kurfürsten von Sachsen gewonnen, der indeß erst spät eintraf und nur mit Unterbrechungen seines Amtes waltete.

Man hat sich von jeher gewundert, warum der König in einem für seine Stellung im Reichsregiment nicht minder, wie für den Verlauf der französischen Unterhandlung so bedeutenden Augenblick absichtlich den Zusammenhang mit der Reichsbehörde aufgab. Mögen Begier nach freier Vergeslust und Unlust über die herkömmliche Geschäftsbehandlung zu dieser Secession beigetragen haben: man wird gut thun, sich nicht einzubilden, damit den auffallenden Entschluß erklärt zu haben. Auch die mit Graubünden über Stellung von Söldnern gepflogenen Unterhandlungen, ebenso wie die ewige Erbvereinsnegociation mit den Orten der Schweiz konnten keinen so starken Zug aus-

mehr er Deutschland fürchtete, um so mehr Rom begünstigte. Villari: *N. Machiavelli*, deutsche Ausg. I, 307.

¹ Tölle (Zuln) 1500 Montags vor Egidii schrieb Max an U. Röringer wegen der von ihm auf dem Seesfelde geplanten Jagd. Wien. Arch. Demnach ist die am gleichen Tag zu Augsburg in seinem Namen ausgefertigte Bestallung für Friedrich von Sachsen (Müller H.L.St. 13) nach seiner Abreise ausgefertigt. Vergl. auch Kraus 54.

üben. Gerade die von Max hervorgerufene Reichssendung nach Frankreich erlitt durch seinen Weggang neue Verzögerungen, da die Instructionen für die Botschafter nun erst zwischen Nürnberg und Steinach in Tirol, wo der König im September weilte, hin und her wandern mußten. Man ist beinahe versucht, die Frage aufzuwerfen, ob denn in der That der letztere damals noch jene Einmischung der Stände für förderlich hielt oder ob Wandlungen insgeheim eingetreten waren, welche eine Aufschiebung, ja Unterlassung derselben ihm erwünscht erscheinen ließen. Handelte es sich etwa wieder, wie 1496, um eine diplomatische Flucht, die es dem König erleichtern sollte, seine Karten vor Unberufenen verdeckt zu halten? Es war nemlich im Juli der Marschall von Burgund, Wilhelm de Bergy, einer der Getreuesten Maximilians, in Frankreich erschienen, um über Waffenstillstand zu unterhandeln. Nach Außen mag er als nur niederländischer Mittelsmann aufgetreten sein; daß Max von seinen Aufträgen Kenntniß haben mußte, nimmt nicht nur unser Gewährsmann an: es ergibt sich aus dem Zusammenhang. Am 16. August hatte derselbe Namens des römischen Königs,¹ dem eine sechswöchentliche Ratifikationsfrist gestellt war, mit Ludwig XII. einen Stillstand bis zum 1. März 1501 vereinbart, der auf der ganzen Linie den status quo aufrecht erhielt, also wie alle anderen französischen Besitzungen auch Mailand vor deutschem Angriff sicherte, dagegen auch ausdrücklich dem Franzosen verbot, die italienischen Reichslande zu beunruhigen. Französischerseits war man so fest überzeugt, daß die Sache abgemacht sei, daß noch im August im Mailändischen der Vertrag publicirt wurde. An den römischen König war zur Bestätigung ein Client Bergy's abgesendet worden. Möchte nun Max mehr von einem

¹ Das Ganze beruht auf Meldungen des venetian. Gesandten am franzöf. Hof bei Sanuto 643. 666. 714. 742. 765. 933. Der Stillstand in extenso S. 676 ff. Der Abgesandte Bergy's, der Herr von Ghicon, erscheint in diesen Jahren häufig in der Umgebung Maximilians.

solchen Abkommen erwartet haben, genug, jener Bote kehrte nicht zurück und bald verbreiteten sich unter den Eingeweihteren Gerüchte, daß Max, wieder anders gesonnen hinsichtlich Mailands,¹ jene Abmachung nicht bestätigen wolle. Nur unter den Deutschen ahnte man zur Zeit noch nichts davon, daß der König seines eigenen Weges gegangen war oder wenigstens im Begriff war, sich auf denselben schieben zu lassen. Erst gegen Anfang October scheint die Kunde davon die Kurfürsten beunruhigt zu haben,² doch da waren endlich die Dinge in Fluß gekommen.

Genau läßt sich der Zeitpunkt nicht feststellen, wann die deutsche Reichsgesandtschaft, nachdem sie noch in Trier Halt gemacht, endlich die französische Grenze überschritt. Ihr Haupt war Graf Adolf von Nassau, Statthalter von Gelbern, neben ihm der kursächsische Rath Heinrich v. Büнау und der würtembergische Kanzler Dr. Lamparter, alle drei Männer von erprobter Erfahrung. In Frankreich, wo sie erst am 21. November auf Schloß Blesis bei Tours den Hof des Königs erreicht, schadete es ihrer Stellung, daß vorher so lang von einer weit vornehmeren Botschaft des Reichs die Rede gewesen war. Vielleicht haben sie in Worten und Haltung auch nicht genug würdige Selbstschätzung blicken lassen, und auf alle Fälle war der viel bespöttelte Verstoß unverzeihlich, beim Besuch des leitenden Ministers die Credenzbriefe zu Hause zu lassen.³ Ihre Situation war aber von vornherein durch die ihnen unbekannt, geheimen Abmachungen Bergy's unhaltbar und wurde es noch mehr, hinsichtlich ihrer instructionsmäßigen Aufträge zu Gunsten Neapels, durch den zwischen Frankreich und Spanien zwei Tage vor ihrer Ankunft abgeschlossenen und selbstverständ-

¹ Anfang September heißt es, daß er für den Jungherzog (duchato) Mailand gefordert hätte. Sanuto 737.

² Nach Mittheilung des über deutsche Dinge regelmäßig gut unterrichteten neapolitanischen Gesandten in Venedig. Sanuto 889.

³ Sanuto 1139. 1201 u. f. w.

lich tief geheimen Theilungsvertrag von Granada. Ihre Lage besitz Analoges mit der der Gesandten des schmalkaldischen Bundes beim König von England im Jahre 1544. So war für den Verlauf nicht viel Gutes zu hoffen; daß aber ihre Thätigkeit geradezu nachtheilig wurde, ist doch hauptsächlich die Schuld des Doppelspiels, in das Maximilian sich eingelassen hatte.

Wenn aus den zu Plessis bei Tours und Blois gepflogenen Verhandlungen¹ etwas erhellt, so ist es die rechtliche Nichtigkeit der persönlichen Ansprüche Ludwigs XII. auf Mailand. Indessen war er glücklicher Besitzer und so war es nicht schwer, der Reihe nach sämtliche Anträge abzulehnen, welche von den deutschen Gesandten kraft ihrer vom Regiment aufgestellten und von Max mit Verbesserungen versehenen Instruction vorgebracht werden mußten. Weber der Vorschlag, den Anspruch dem Rechtsentscheid des Reichs zu überlassen und mittlerweile das Streitobject einem gemeinsamen Vertrauensmann einzugeben, noch der andere für das vermeintliche Anrecht eine Summe Geldes oder eine oder zwei Städte des Herzogthums anzunehmen, fand Gnade. Natürlich konnte denn auch keine Rede sein von dem verlangten Abzug des französischen Kriegsvolkes aus Italien, durch welches sich dem Reich ergebene Fürsten, wie Mantua, Ferrara, Mirandola unausgesetzt bedroht fühlten. In erregter Weise, auch die höchsten Principienfragen mittelalterlichen Staatsrechts streifend, ging die Verhandlung hin und her: die Franzosen machten aber hinsichtlich Mailands keinerlei Concession. König Ludwig erklärte, lieber auf Frankreichs Krone, denn auf Mailand verzichten zu wollen. Nicht mehr Eindruck machten die Gesandten bei der Lage der Dinge mit ihrer Mahnung, der Türkengefahr halber Neapel in Ruhe zu lassen, und auch hinsichtlich der Bitte um Freilassung der

¹ Ueber diese handelt eingehend Kraus a. a. D. 60—75, f. die Instruction 191 ff.

als französische Staatsgefangene behandelten Sforza, des Herzogs Lodovico und des Cardinals Ascanio, trugen sie nur eine höfliche Absage nach Hause. Nur wo es keine Gefahr brachte, zeigten die Franzosen sich weniger zähe: so ward Markgraf Hermes, Bruder der römischen Königin, der Gefangenschaft quitt, während ihr Neffe, der kleine Sohn des 1494 verstorbenen Haupts der rechtmäßigen Linie der Sforza in Frankreich verharren mußte. Daß die Gesandten sich weiter auf die speziellen Aufträge zu Gunsten Einzelner eingelassen hätten, die Maximilian ihnen ans Herz gelegt, ergibt sich nicht.

Inzwischen war derselbe längst wieder aus den Erblanden ins Reich und nach Nürnberg zurückgekehrt. Um Ende October hatte er 14 Tage am Sitz des Reichsregiments verweilt. Was er daselbst, wo man inzwischen mit Mißmuth von seinen Nebenunterhandlungen Kunde erhalten,¹ gewollt, ist nicht überliefert. Doch ist es nicht allzuschwer zu errathen, was ihn trieb trotz der bitteren Empfindungen von Augsburg, nochmals einen Versuch mit dem Regiment zu machen. Der König war mit Recht der Ansicht,² daß es den Worten des Reichs bei den Franzosen ganz anderen Nachdruck verleihen würde, wenn sich dasselbe etwas zur Gegenwehr anschickte. Eigenthümlich nur, welche Gestalt in seinem System dieser Gedanke annahm! Mit Angst sahen einzelne italienische Stände, wie die Bentivoglio in Bologna, wie Mantua und Ferrara, sich von den Plänen bedroht, welche, unterstützt von Frankreich, Cäsar Borgia damals im Schilde führte. Ende September 1500 war derselbe gegen die Romagna aufgebrochen. Selbst Florenz zitterte vor seiner Energie. Es heißt nun, daß die Geängstigten zu ihrer Hülfe den römischen König angerufen hätten. Das war Wasser auf dessen Mühle. Gar zu gerne wäre er hinab ge-

¹ Sanuto 889. Im Allgemeinen Kraus 82 ff.

² In der Nachtragsinstruction vom 11. December wird das wiederholt betont, Kraus 202 u. 205.

zogen. Die Luft schwirrte von Gerüchten; gegen Venedig sollte er mit den Türken ein Einverständniß haben; um Ungarns Beistand hatte er sich im Sinne dieser Politik bemüht.¹

Max hat vielleicht gehofft, mit Hülfe des von ihm ernannten Statthalters, des Herzogs von Sachsen, im Regiment seine Ansichten durchzusetzen. Aber er ist der Schwierigkeit nicht Herr geworden. Ohne etwas in seinem Sinn erreicht zu haben, wandte er sich schon am 7. November wieder nach der Donau. Zum Bruch ist es darum nicht gekommen. Noch am 11. December hat er, auf den von Nürnberg aus ihm geäußerten Wunsch, nochmals in dem Entwurf einer Nachtragsinstruction für die Reichsgesandten ausführlich über eine ihm genehme Grundlage eines Abkommens mit Frankreich sich geäußert.² Bereits war er mit dem Gedanken einer Belehnung Ludwigs XII. auf Lebenszeit mit Mailand unter entsprechenden Gegenleistungen ausgeföhnt. Nur das Veltlin, Como und Chiavenna sollten vom Herzogthum abgetrennt, ohne Mittel beim Reich verbleiben. Wahrhaft ersfinderisch zeigte er sich in Projecten zur Versöhnung der hinsichtlich Neapels strittigen Interessen; auch dem Gedanken eines mit Frankreichs Hülfe einzuberufenden Concils war er nicht abgeneigt. Eine energische Kraftentfaltung des Reichs zum Besten der zur Gegenwehr aufzufordernden italienischen „Reichsstände“, am 17. December von seinen Oratoren in Nürnberg gefordert,³ sollte Frankreichs Neigung erhöhen, auf solcher Basis sich zu verständigen. Aber in Nürnberg wagte man nicht, die Verantwortung eines solchen Schritts auf sich zu nehmen. Es wurde nur beschlossen, auf den 17. Februar

¹ Ueber das Verhalten der Italiener zu Max ist zu vergl. Sanuto 960. 1028 f. u. f. w. Max und die Türken, bez. Ungarn 1177 f.; 1223. 1279.

² Kraus 200 ff., vergl. 87.

³ Werbung Stabions und Reibeds Quarta post Luciaie und Regimentsentw. in vigil. Natalis. Wien. u. Ernest. Ges.-Archiv. — Ladung an Georg von Sachsen, Eritag nach St. Johannes, ebenas.

1501 die zum erweiterten Reichsregiment gehörigen Fürsten einzuberufen.

So in allen Erwartungen auf Reichshülfe getäuscht, mag Max sich zu dem Entschluß durchgerungen haben, die seit August verzögerte Ratification des von de Bergy bis zum März verhandelten Waffenstillstands endlich auszusprechen. Am 13. December war am französischen Hof die bezügliche Nachricht eingelaufen.¹ Es war wieder einmal, selbst abgesehen von der längst verstrichenen Ratificationsfrist, zu spät, sowohl für diese Form der Waffenruhe wie für jene materiellen Grundlagen der Verständigung.

Die Gesandten des Reichs hatten, nachdem sie vergebens der Reihe nach Wiß und Scharfsinn verschwendet, um die in ihrer ursprünglichen Instruction vorgeschriebenen Zugeständnisse zu erlangen, endlich gemäß derselben eine Verlängerung des Waffenstillstands beantragt. Gerade am 13. December 1500 hatten sie die betreffenden Urkunden unterzeichnet, ohne jede Ahnung jenes Separatabkommens. Nach dem Vertrage der Reichsgesandten, dessen Ratification seitens Maximilians bis zum 1. März 1501 erfolgen sollte, warb der Waffenstillstand bis zum 1. Juli für alle gegenwärtigen Besitzungen des römischen und des französischen Königs verlängert. Unter denen Frankreichs ist das Herzogthum Mailand fraglos miteingeschlossen, während der italienischen Reichsstände nicht besonders gedacht ist.² Jedoch gehören sie bei loyaler Auslegung ohne Zweifel unter die bezeichneten Rubriken. Dazu kommt, daß (bei der Beschränkung des Stillstands auf die gegenwärtigen Besitzungen) die Annexion eines derselben durch Frankreich dem

¹ Sanuto 1238.

² Die Texte beider Urkunden bei Müller, Reichstagsstaat 63 f. Daß Mailand inbegriffen ist, schließe ich aus der Rubrik *duca tus* der deutschseits ausgestellten Urkunde, welche der französischen Gegenurkunde fehlt, während sich doch in letzterer Ludwig XII. als *dux Mediolani* titulirt. — Verbündete sind nicht ausdrücklich inbegriffen.

Reich, unbeschadet des Stillstandes, zur Unterstützung freie Hand gelassen hätte. Die Weglassung der auf Italien bezüglichen Worte des im Juli von Bergy aufgesetzten Entwurfs durfte nicht als Erläuterungsmaterial für den Sinn des neuen Vertrags französischerseits in Anschlag gebracht werden, da es sich um zwei ganz getrennte Geschäfte, im Namen verschiedener Vollmachtgeber, handelte. Wenn Frankreich gleich darauf Maximilian durch die Behauptung in Harnisch brachte, der mit den Reichsgeandten geschlossene Stillstand gestatte, ohne daß damit dem römischen König Anlaß zur Unlust gegeben sei, Einschreiten in Italien, ja zeitweise Occupation von Reichsgebiet behufs der neapolitanischen Expedition, so war das einfach unwahr. Sicher wäre eine ausdrückliche Einschließung der italienischen Schutzverwandten noch besser gewesen, aber es war mit dem vereinbarten Wortlaut nichts verborben. Frankreich würde, was Max am wenigsten angenehm gewesen wäre, als Gegenzugeständniß ausdrücklich Einfluß Benedigs verlangt haben.¹

Der König hielt sich damals meist in Linz auf. Aufs Stärkste war er in jenem Jahre beeinflusst von der sforzesischen Sippe und vornehmen mailändischen Vertriebenen überhaupt. Dazu stand er in lebhafter Verbindung mit andern italienischen Ständen; es war ein fortwährendes Kommen und Gehen der Boten von und nach Italien.² Viel Interessantes mag ihm da zugetragen worden sein; leider war es nicht immer frei von Uebertreibungen und ganz schiefen Anschauungen. Unter Ein-

¹ Der französische Minister parirte den Vorwurf Benedigs, daß sich beklagte, nicht ausdrücklich genannt zu sein, damit, daß sonst auch Max Feinde Frankreichs in Italien hätte nennen müssen, Sanuto 1238. Die Beweise für die aggressive Stimmung Maximilians gegen Venedig finden sich durchs ganze Jahr bei Sanuto.

² Der venetian. Provedadore in Riva hat gewissenhaft über diese Passanten Buch geführt. S. Sanuto passim. Ein Jahr darauf schätzte Contarini allein die mailändischen Flüchtlinge in Deutschland auf über 250. Ders. IV, 696.

drücken, die seinem guten Herzen zur Ehre gereichen, beeinflusst von Gesichtspunkten und Plänen jener Emigranten und verängstigter Potentaten, faßte er wohl den Entschluß, die längst drückende Fessel reichsständischer Einmischung ganz abzustreifen. Lust und Sorge, ersehnte Vortheile zu verabsäumen, trieben ihn vorwärts. So brauste er denn heftig auf, als ihm durch dritte Hand obige Behauptung Ludwigs XII. zugetragen wurde! Noch ehe die Aufforderung des Regiments, den Stillstand anzunehmen, an ihn gelangt war, noch ehe er überhaupt Authentisches wußte über den Inhalt, erklärte er — unter Ausfällen gegen die vermeintlich übertölpelten Reichsgesandten — wiederholt, daß er einen Waffenstillstand, der Italien nicht ausdrücklich einschloße, nicht ratificiren werde. Das Regiment sollte sich umgehend erklären, ob es sich an eine solche Abmachung gebunden glaube und dieselbe zu halten gedenke oder nicht. Letzteren Falls solle es alsbald des Reichs Rüstung in Gang setzen; er, der König, werde dann sofort mit Heeresmacht daneben erscheinen. Wolle das Regiment den Bestand halten, so werde Max das nicht thun, auch den bereits ausgeschriebenen verstärkten Regimentstag nicht besuchen. Nicht genug damit behauptete Max zu wissen, daß Ludwig XII. die dem Reich unterworfenen Fürsten von Mantua, Ferrara und Mirandola während seiner neapolitanischen Expedition nach Frankreich abführen lassen wolle, unter der ganz vagen Zusicherung, ihnen nach Erreichung seiner Absichten die Freiheit wieder zu geben. Während er aber in einem ersten Schreiben die Möglichkeit solcher Schritte aus der nachlässigen Fassung des Stillstands ableitete, wollte er ein paar Tage später in ihnen einen Bruch des letzteren erblicken.

Die Unglaubwürdigkeit solcher Märchen konnte nur seinem erhitzten Kriegseifer entgehen. Im Schooß des Regiments behielt kühle Ueberlegung die Oberhand. In einem Schreiben vom 28. Januar 1501 drang es darauf, den Bericht der Reichsgesandten abzuwarten, denen eine Instructionsüberschrei-

tung nicht zuzutrauen sei. Für den Fall jedoch, daß Ludwig XII. jene seine angebliche Anschauung von Stillstand praktisch machen sollte, würde man ihn nicht gewähren lassen. Aber vor Allem: keine Uebereilung, die dem Reich Schimpf und der Reichsverfassung Zerrüttung bringen müßte.¹

Es muß überraschen, nach so rauhem Zorneserguß den König wieder nachgiebiger zu finden. Die Güte der vortragenen Gründe hat ihn sicherlich nicht bestimmt, wie er denn damals weder zur Einwilligung in den Anstand, noch zum Besuch des in seinem Namen geladenen verstärkten Regimentstags, wie er es versprochen, sich veranlaßt fühlte. Seine veränderte Haltung ist wohl zumeist aus dem Eintreten eines neuen Factors in seine Berechnungen zu erklären. Den Antrieben einer mailändischen Clique setzt fortan mit steigendem Eifer eine burgundische bei ihm Widerstand entgegen.

Es ist nicht nothwendig, hier zu erörtern, aus welchen Ursachen sein Sohn, Erzherzog Philipp, gerade damals den dringenden Wunsch hegte, seinem niederländischen Staat für geraume Zeit den Rücken zu kehren, um in Spanien an der Seite seiner Gemahlin gewisse Ansprüche wahrzunehmen. Mehr wie je lag ihm an einem sichern Verhältniß zu seinem französischen Oberlehnsherrn. Aber durfte er es wagen, auf Einladung desselben seinen Weg durch Frankreich zu nehmen, so lange jener unausgesöhnt seinem Vater feindlich gegenüber stand? — Bis in den October 1500 lassen sich die Spuren zurückverfolgen von dem eifigen Bemühen der burgundischen Staatskunst zur Herbeiführung eines Einvernehmens. Im

¹ Kraus 90 ff. Die räthselhafte Datierungszeile (92, Anmerk. 1) ist von mir ebenso gelesen, aber ebensowenig verstanden worden. Uebrigens müßte nach der von Kraus angenommenen Erklärung diese Aeußerung des Königs noch vor den Brief vom 14. Januar (S. 90) eingereiht werden. Ich bemerke übrigens, daß Max in letzterem die eines „großen Uebersehens“ gezogenen Gesandten als „unsere Rätthe“ bezeichnet. Zu 96 Anm. 2 möchte ich hervorheben, daß das Mißtrauen des Regiments wohl der mailändischen Clique, weniger den Rätthen des Königs, gegolten haben dürfte.

December 1500, gerade zu der Zeit, als die Reichsgesandten ihren Stillstand abschlossen, hatte die Sache greifbarere Gestalt gewonnen. Auch Spanien interessirte sich lebhaft für das Gelingen. Der Gedanke war, aus dem noch nicht einjährigen Sohn Philipps, dem Herzog Karl von Luxemburg, und der nur wenig älteren Claudia, ältesten Tochter des französischen Königs, ein Paar zu machen, auf welches strittige Ansprüche, besonders hinsichtlich Neapels, übertragen werden könnten. Es steht fest, daß am 24. Januar 1501 Maximilian zu Linz burgundischen, französischen und spanischen Oratoren Gehör gewährt hat, welche ihm den Plan eines Friedens auf dieser Grundlage zu empfehlen hatten.¹ Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er da nicht zuerst davon vernommen. Wir wissen, daß er die Sache ernstlich in Erwägung zog. Indem er solchen Erwerbungsplänen auf Kosten eines italienischen Potentaten nachhing, vertrug sich damit doch nicht besonders die Rolle eines berufenen Hüters des status quo unter den italienischen Ständen. So lenkte er ein, ohne jedoch seine innerste Meinung zu ändern. In hohem Grade erscheint er in dieser Zeitspanne schwankend, von widerstrebenden Kräften hin und her gezogen. Die Bestätigung des Stillstands konnte ihm als Brücke zur vollen Verständigung auf der Grundlage des burgundischen Vorschlags jetzt einladender erscheinen, aber er hielt darum doch die Fäden fest, die ihn mit den antifranzösischen Parteien in Welschland verbanden. Schon darum war er weiter beflissen, sich selbst und das Reich gerüstet aufzutreten zu lassen. Wie im verfloffenen Herbst dachte er wohl durch eine imponirende Haltung möglichst günstige Bedingungen

¹ So erklärte am 9. Februar Maximilians Gesandter in Rom, Philibert Naturelli. Uebrigens ist am 28. Januar noch ein anderer vertrauter Rathgeber der Bischof von Brigen von der Sache unterrichtet. Sanuto 1438 und 1431. S. Molinet 5, 143. Ueber burgundische Anknüpfungen mit Frankreich im vorhergehenden Zeitraume, Sanuto 967. 1238. Daß am 20. Januar burgundische Gesandte in dem gleichen Sinn in Nürnberg thätig gewesen wären, berichtet derselbe 1381.

zu erreichen. Er ahnte nicht,¹ daß seine wider Frankreich gerichteten Pfeile machtlos an dem befestigten Interesse abprallten, welches seit dem neapolitanischen Theilungsvertrag diese Macht mit Spanien verknüpfte. Im Reich hingegen hatte man allgemach Kenntniß erhalten von seinen geheimen Beziehungen zu Ludwig XII. und hatte demnach um so weniger Lust, seiner Steuerung mit geschlossenen Augen sich anzuvertrauen. So kam nichts von der Stelle. Vergebens harrete man in Nürnberg auf die zum erweiterten Regiment bechiedenen Fürsten einschließlich des Königs. Letzterer ließ eben ruhig auf sich warten, und darum blieben auch Erstere aus. Ende Februar drohte aufs Neue der offene Bruch, da Max nicht nur durch seine Verschleppungstaktik die Nerven auch der Geduldigsten empfindlich reizte, sondern mit Anforderungen heraustrat, die ganz im Gegensatz zu dem dem Regiment genehmen Stillstand den Krieg mit Frankreich herbeigeführt haben würden. Wie peinlich ihm die Lässigkeit bei Aufstellung der versprochenen Reichsrüstung sein mußte, wie verdrießlich das Zögern des Regiments, zu Gunsten der italienischen Stände bei Ludwig XII. direkte Schritte zu thun, wie verdächtig das Auftauchen eines eigenen französischen Gesandten in Nürnberg: ein Verlangen ist doch bloß aus rein kriegerischer Tendenz heraus verständlich. Ich meine die an das Reichsregiment erlassene Aufforderung, ein (gleich mitgesandtes) Ausschreiben an die Eidgenossen zu vollziehen, in welchem ihre Hülfe wider Frankreich im Sold des Reichs in Anspruch genommen wurde.² Was diese Thatsache noch bemerkenswerther macht, ist der Umstand, daß die königlichen Vertreter in Nürnberg angewiesen waren, im Fall der Ausfertigung des Aktenstückes dasselbe umgehend einem der eifrigsten Agenten der sforzesischen Partei in Oberitalien, dem General des Ordens der humiliati, Giro-

¹ Das geht aus seinem S. 27 citirten Schreiben hervor.

² Kraus 98. 100. 216 gibt das Material zu dem Gesagten.

lamo Landriano, zuzusenden. Diese sehr signifikante Persönlichkeit war schon 1500 der eifrigste Wortführer für eine Erhebung gegen Frankreich gewesen: man kann kaum zweifeln, was ihn im Herbst und Winter 1500 auf 1501 so lange in Trient festgehalten hat.¹ Der obige Befehl ist ein untrügliches Anzeichen, wie sehr immer wieder der Einfluß der verbannten und güterberaubten Lombarthen überwog — noch 1502 nannte Max sie einmal sein Volk Israel —.² So blieb er hartnäckig der Meinung, Frankreich sei vertragsmäßig zur Freilassung Lodovicos verpflichtet, sich stützend auf ein zwischen Letzterem und dem Grafen von Ligny am 8. April 1500 zu Novara vereinbartes, aber nicht rechtskräftig gewordenes Abkommen. Die Franzosen hatten wohl Recht mit ihrer Behauptung, daß Ligny in jener Zeit in keiner Weise zu einseitigem Eingreifen befugt gewesen sei.³ Aber Max ließ sich durch solche Kleinigkeiten nicht anfechten. Sein Herz, früher dem Mailänder nach eigenem Geständniß durchaus nicht zugezogen, empfand Mitleid mit dem Gefangenen.⁴ Aber für diesen, seine Sippe und seinen Anhang hatten Berthold von Mainz und seine Mitkurfürsten am Wenigsten etwas übrig: seine erbliche Belehnung war eine der ernstesten Ursachen zum Mißvergnügen zwischen ihnen und ihrem König gewesen. Ueberhaupt wollten sie sich nicht gleichsam hinterrücks in einen Krieg

¹ Der Befehl erwähnt in der Antwort der Gesandten vom 2. März (Kraus 219). Ueber die Person unterrichten de Prato *de rebus gestis Mediolan.* (archiv. stor. Ital. III, 237 und Sanuto 93. 267. 318. 421. 450. 468. 1046. Die Besorgniß, daß Max hinterrücks des Regiments Krieg beginnen wolle, auch im Brief seiner Gesandten vom 25. Febr. (Kraus 217).

² Le Glay, *négociat.* I, 42.

³ Das geht unzweifelhaft aus der besten Quelle, dem Brief Morones vom 30. April hervor (de Rosmini, *Trivulzio* II, 290 f.), vergl. auch *Amtl. eidgenöss. Absch.* III, 2. 81. Maximilians Anschauung in der Instr. vom 11. December bei Kraus 202, vergl. 223. Andeutungen seinerseits auch später, z. B. Le Glay a. a. O. 45. Vergl. jetzt die S. 2 cit. Dissert. von Rindt.

⁴ Le Glay I, 54.

hineindrängen lassen; wie der König fanden auch sie je länger je weniger an der Lösung auszusetzen, Ludwig XII. Mailand als Reichslehen zu überlassen. Wozu dann aber die offenkundige Feindseligkeit mittelst des Versuchs, die Schweizer dem eng mit ihnen verbundenen Beherrscher Frankreichs abspenstig zu machen?

Kurz, das Regiment zeigte sich in keinem Stück willfährig. Wollte der König nicht den Stillstand bekräftigen, wollte er nicht, wie es zur Durchführung der Reichsreform unumgänglich war, neben jenem seine Autorität einsetzen, dann sahen die versammelten Stände nicht ein, warum sie, ohne Dank, noch länger mit Vernachlässigung ihrer eigenen des Reichs Geschäften obliegen sollten. Offen drohten sie mit ihrem Auseinandergehen, falls nicht Wandel geschafft würde. Wie Berthold nicht verhehlt, hatten vor Allem die geheimen Nebenverhandlungen des Königs mit Frankreich böses Blut gemacht. Man stellte dem König vor, daß nicht zur Verminderung seiner Macht, wie etliche ihm einreden wollten, sondern im Gegentheil zu deren Erhöhung die Reichsordnung gemacht wäre. Max solle wählen zwischen dem Rath derer, die mit ihm des Reichs Würde trügen, und den interessirten Personen seiner Umgebung. Nochmals wurde sein Erscheinen in Nürnberg nachdrücklich gefordert.¹ Mittlerweile blieb das Mandat wegen Einbringung der Reichshülfe verschoben bis zur Ankunft des Königs.

Die durch die Reichsordnung ihm in Aussicht gestellten Mittel durfte Max nicht durch Selbstauflösung des Regiments verloren gehen lassen. Nach Mitte März verließ er daher die Erblande und begab sich zunächst nach Augsburg zu einem Tag des schwäbischen Bundes. Hier wehte ihm eine andere Luft entgegen als daheim. Der Bund wünschte, wie er dem König schon nach Linz hatte wissen lassen, durchaus für die Zwecke

¹ Müller, Reichstagsstaat 122. Kraus 215 (Brief der königl. Vertreter vom 25. Februar).

des Landfriedens in seinem Bereich das Reichsregiment in Bewegung zu setzen. Von einer Seite aus also, wo man sonst sehr wohl verstanden hatte, sich selber zu helfen, ward dem König die Mahnung zu Theil, „unverzüglich“ nach Nürnberg sich zu begeben und mit dem Regiment die nöthigen Mandate ausgehen zu lassen. Noch vor seinem Eintreffen in Nürnberg, zu dem er jetzt entschlossen war, hat am 3. April May, den hauptsächlichsten Stein des Anstoßes aus dem Weg räumend, den Waffenstillstand (wegen seiner Nichtvollziehung in der ausbedungenen Frist hatte das Regiment dem König von Frankreich gegenüber sich zu Entschuldigungen herbeigelassen) endlich angenommen.¹ Wohlgemuth über den, wie er glaubte, günstigen Stand seiner Angelegenheiten, den Kopf voll weitrager Entwürfe, im Voraus entschlossen, nur kurze Zeit den lästigen Berathungen zu schenken, ritt er am 13. April 1501 in Nürnberg ein. Da stand es nicht erfreulich beim Reichsregiment. Eine Anzahl der zu seiner Verstärkung berufenen Stände hatte es gar nicht der Mühe werth gefunden, von ihrem Recht Gebrauch zu machen, eine andere war, unwirsch über das lange Harren, bereits abgereist. Dafür trieben sich in der Stadt noch immer der französische Gesandte, der Antwort auf sein Belehungsgeſuch heischte, dazu neapolitanische, venetianische² u. a. Dratoren herum. Auch die unvermeidlichen Mailänder fehlten nicht. Man war so durchaus nicht unter sich; dennoch,

¹ Müller 83 und die Bemerkungen von Kraus 108. Ueber Augsburg s. Klüpfel, Urkunden I, 433, vergl. 430. — S. über seine Absicht nur wenige Tage in Nürnberg zu verharren, den Brief vom 12. bei Kraus, a. a. O. Anmerk. 2.

² Der Zweck dieser Gesandtschaft, die vom April bis Juni in Deutschland weilte, ist unbekannt; wiederholt verlangte Frankreich ihre Zurückberufung. Sanuto IV, 5. 51. 74. 83. Erst der nachfolgende Botschafter J. Contarini war gesandt, um May zum Türkenkrieg anzutreiben, ebenda. 694. (Romanin V, 124 verwechselt Contarini mit F. Cappello.) Uebrigens fehlte im Mai einmal nicht viel daran, daß die französische Rücksichtslosigkeit Venedig sich entfremdete, ebenda. 39.

wie mit unvermeidlicher Nothwendigkeit, mußten die Gegensätze unseres politischen Lebens wiederum in schrillum Mißklang fremden Ohren vernehmlich werden. Allzu verschieden waren Anschauungen und Interessen. Der König wollte dem Anwachsen französischen Uebergewichts in Italien seitens des Reichs einen Niegel vorgeschoben wissen. Er glaubte es allein mit Frankreich und dessen italienischen Bundesgenossen zu thun zu haben und ahnte nicht, daß Neapels Schicksal längst durch ein Abkommen zwischen Ferdinand von Aragon und Ludwig XII. besiegelt war. Nach seinem heißen Wunsch sollte das Reich sich endlich in Rüstung stellen, um Neapel vor der Eroberungsgier des Letzteren zu schützen, ihm mit Gewalt Mailand zu entreißen, die Vasallen der Kirche vor dem durch französische Lanzen gestützten Gewaltmenschen Cesar Borgia zu schützen, endlich durch kraftvolles Auftreten es zu verhüten, daß die in Italien lehensverwandten Gebiete Stück für Stück in französische Abhängigkeit geriethen. Letzterem Gesichtspunkt, aber auch nur ihm, war man in Nürnberg nicht abgewandt. Dem durch die Einnahme Faenza's seitens Césars (25. April 1501) eingeschüchterten Markgrafen von Mantua hatte man beruhigende Zusicherungen gegeben¹ und hatte nicht verfehlt, Frankreich ernstlich an die Pflicht zu mahnen, kraft des Stillstands jede Beeinträchtigung der Reichsvasallen zu unterlassen.² Weiter aber wollten die bedachtamen Herren nicht gehen. Es war ihnen nicht verborgen, daß Max fortwährend im Geheimen mit Frankreich unterhandelte. Sie wünschten nicht nur Verlängerung des Stillstands über den ersten Juli hinaus, sondern Herstellung fester Verhältnisse, jezt auch um den Preis einer Belehnung mit Mailand. Dem König trauten sie zu, daß er

¹ Dafür dankte der Markgraf, Mantua 1501 April 29. Wiener Archiv.

² Ludwig XII. hatte sich zu Molins 24. März aufs Neue gegen diese gehässig erfundene Insinuation in klarster Weise verwahrt. Wien. Archiv.

nur durch neapolitanische Subsidien gegen den Ausgleich sich hätte gewinnen lassen.¹

Also Krieg forderte Max in Nürnberg zur Rettung der neapolitanischen² und Wiederherstellung der mailändischen Dynastie, während doch von ihm mit Frankreich unter burgundischer Vermittlung über Weggabe Mailands Negotiationen fortgesponnen wurden. Es soll hier nicht weiter untersucht werden, wo die Schuld lag, daß es mit der Ausführung der Augsburger Beschlüsse nicht besser vorwärts gegangen war. Eingezahlt war noch nichts, und außerhalb Baiern-Münchens scheint nicht einmal die unumgängliche Volkszählung und Registrirung ernsthaft in Angriff genommen zu sein. Der Zorn des Königs über solche Lässigkeit war sicherlich berechtigt. Es ergingen jetzt durch ihn wie durchs Regiment strenge Mandate ins Reich, um zur Ausführung der militärischen Reichsordnung anzuspornen. Weiter zu gehen, Maßnahmen zu treffen, die Kriege und zwar nicht zur Vertheidigung des Reichsgebiets, im Gefolge haben mußten, hielt das Regiment sich nicht für competent. So wenig über seine Verhandlungen mit dem König bekannt ist, erhellt doch so viel, daß Max grollte, weil ihm nicht, wie er sich ausdrückte, sein Spornrädlein vergoldet worden war. Er hatte einwilligen müssen in die Berufung eines Reichstages auf Ende Juli, dem die Entscheidung der schwebenden Fragen obliegen sollte. Materiell war man weit auseinander. Nicht nur die Frage über die Antwort, die dem französischen Gesandten hinsichtlich Mailands gegeben werden sollte, war noch in der Schwebe, auch nicht einmal die Verlängerung des (noch vor dem Beginn jenes Reichstags ablaufenden) Still-

¹ Es beruht das nur auf Behauptungen des französischen Gesandten in Nürnberg, die bei Guicciardini und Jucker einen Nachklang gefunden haben. Kraus 127. 132.

² Kraus 223, eine Stelle, die freilich vom Herausgeber S. 120 aufs Selbstsamste mißverstanden ist. Daß Max von dem Theilungsvertrag bis Mitte Mai nichts wußte, ergibt S. 126.

stands hatte Max sich unter möglichen Bedingungen entziehen lassen. Er wollte dieselbe, offenbar in der Hoffnung, so tatsächlich das Reich in Krieg zu verwickeln, nur zugeben, wenn ganz Italien (also nicht bloß die Reichsvasallen) gleichfalls eingeschlossen würde. Daneben gab es noch eine weittragende Differenz, nemlich über die Zulassung des Cardinallegaten, der den vom Papst eingerichteten Jubelablaß verkündigen sollte, nach Deutschland. Maximilian, früher in dieser Beziehung eines Sinnes mit den Fürsten, vertrat jetzt um so mehr eine andere Meinung, als er sich entschlossen erklärte, die Türken zu bekriegen, falls man ihm nicht gestatte, sich auf die Franzosen zu stützen. Der Legat sollte ihm, wie er hoffte, dazu die Mittel verschaffen.

So schwand dem Herrscher rasch die Lust, länger mit der von seinem alten Gegner Berthold gegängelten Rathsverammlung in Nürnberg sich herumzuärgern. Ganz unerwartet verließ er in der Frühe des 21. April die Stadt mit Hinterlassung eines Zettels, einer Art Programm. Der Grundton dieser ziemlich verworrenen, aber höchst charakteristischen Auslassung ist, daß die Lage der Dinge in Europa es unerläßlich machte für den römischen König und das Reich, ihre Schwerter in Blut zu tauchen. — Aus Fürth willigte er noch darein, daß der projectirte Reichstag am Sitz des Regiments in Nürnberg gehalten werden sollte.¹ Als endgültigen Bruch wollte er, der in letzterer Zuschrift gerade sich verpflichtete, die Franken zur Annahme der Reichsordnung zu bewegen,² diesen plötzlichen Ausbruch nicht verstanden wissen. Aber ließ es sich vermeiden, daß der auffallende Schritt in weiten Kreisen und insbesondere

¹ Zettel von Fürth aus an das Regiment gesandt. Wien. Reichsregistraturbuch MM, den ersten Zettel bei Kraus 223. Auch sonst findet sich, soweit nichts Anderes angeführt ist, das Material zu dem Dargelegten in derselben Schrift.

² Fürther Zettel, vergl. Maxens Brief an Friedrich von Sachsen bei Harpprecht, Staatsarchiv II, S. 421.

bei den anwesenden Fremden so ausgelegt wurde? Wie tief der Mainzer verletzt war, zeigt sein (übrigens sachlich hier nicht weiter interessirendes) Bestreben, bei der nicht länger aufschiebbaren Antwort an den französischen Botschafter (natürlich ohne der Entscheidung des künftigen Reichstags vorzugreifen) König und Reich getrennt erscheinen zu lassen. In der That gingen beide fortan getrennte Wege.

Zweites Capitel.

Das römische Jubeljahr im Reich. Königthum und Verfassungspartei (1501—1503).

Man hat wohl die Meinungsverschiedenheit zwischen König und Regiment in der französischen Sache einfach aus dem Zwiespalt herleiten wollen,¹ wem, ob dem König oder ob der Kasse des Reichs, die eventuellen Belehnungstagen für Mailand zufließen sollten: gewisser scheint, daß die Gruppierung der Parteien gegenüber der Frage, nach Zulassung des römischen Jubiläums-Ablasses in Deutschland, sich hauptsächlich gebildet hat vom finanziellen Gesichtspunkte aus.

Man wird, dünkt mich, der Lösung näher kommen durch Beachtung der Beziehungen Deutschlands zum Papstthum seit Maximilians Regierungsantritt.

Raum braucht es noch ausdrücklich bemerkt zu werden, daß vom König dieselben in überwiegendstem Maße betrachtet worden sind als Zubehör seiner allgemeinen Politik. Bestimmend war für ihn, wie andere Regenten, seine Stellung zur Curie als politischer Macht in den wechselnden Kriegen und Verträgen zur Erreichung bestimmter Vortheile. Dazu kam, daß er auch als Landesherr von Oesterreich, Dank dem Vorgang seines Vaters, hierbei, so zu sagen, mit vorgeschriebener Route marschirte. Gerade zu Habsburgs Gunsten

¹ Contarini bei Sanuto IV, 696.

hatte die Curie mehr wie einmal die deutschen Concordate durchbrochen.¹ Wie hätte Max auf solche Gunst seiner Stellung verzichten dürfen? Es gehörte die unpraktische Blindheit unserer patriotischen Humanisten dazu, um dies schwer zu ändernde Verhältniß zu verkennen und in Max das berufene Werkzeug einer gründlichen Umgestaltung der Gesamtkirche zu erblicken.² — Es kann sich hier nicht darum handeln, inwieweit der Geist der Nation im Fahrwasser herrschender kirchlicher Vorstellungen sich theils bewegte, theils dagegen anstrebte, sondern lediglich darum, wie man sich in Deutschland verhielt zu den durch das Wesen und die Thätigkeit des Kirchenregiments verursachten Mißständen. Seit dem Mißlingen der conciliaren Bewegung hatte man die durch die Concordate getteten Schutzwehren gegen das Anschwellen des Papalsystems zu verstärken versucht, theils durch straffere Geltendmachung der landesherrlichen Autorität, theils, wenn auch nur schüchtern und vereinzelt, durch corporatives Zusammenstehen innerhalb des deutschen Clerus selbst.³ Berthold von Mainz hat im nationalen Interesse versucht, sich dieser Bewegung zu bemächtigen, sie zu leiten. Es scheint, daß er (darin Bestrebungen seines Amtsvorgängers Diether wieder aufnehmend) den Gedanken festhielt, die deutsche Nation besitze noch einen stärkeren Rechtsboden Rom gegenüber, als die Bestimmungen des 1448 sehr zum Vortheil der Curie abgeschlossenen Wiener Concor-

¹ Zeugniß dafür hat Leo X. im Jahr 1518 in einer Antwort an den Legaten in Augsburg abgelegt, indem er versichert, den concordata Germaniae niemals berogirt zu haben: „nisi ex justa et honesta causa et ad supplicationem . . . Maximiliani . . . qui concordatae ipsius advocatus et defensor existit.“ Erdmannsdörfer für die R. T. A. aus cod. vatic. 3917. S. auch Görz, Regesten der Erzbischöfe von Trier vom 29. August 1474.

² Wie Celtes in seinen Oden. Vergl. Bezold in Sybels historischer Zeitschrift. Neue Folge XIII, 215. Vergl. auch am Schluß dieses Kapitels die Darstellung der Beziehungen zu Alexander VI.

³ B. Gebhardt, Die Gravamina der deutschen Nation gegen den römischen Hof. Bresl. Diss. 1884, S. 53 ff.

datz. In den unter seinem Einfluß angefertigten Reichsab-
schieden, Reichsinstructionen u. dergl. fällt die Anrufung der
sog. Fürstenconcordate auf, im Jahr 1446 vereinbart mit Papst
Eugen bis zu anderweiter Ordnung der betreffenden Materien durch
einen ad hoc entsandten päpstlichen Legaten oder ein künftiges
Concil. Möglicherweise stützte sich die Rechtsanschauung von
der dauernden Gültigkeit derselben darauf, daß in dem durch
eben jenen Legaten zu Stande gebrachten Wiener Concordat
oder vielmehr in der dasselbe bestätigenden Bulle Nicolaus' V.
die früheren temporären Concessionen Eugens IV., soweit sie
der in Frage stehenden Concordie nicht zuwider liefen, als
fortbestehend ausdrücklich anerkannt waren. Jene Fürsten-
concordate schlossen nun aber die wichtigsten Errungenschaften
des Basler Concils in sich, soweit letztere in Deutschland durch
die Mainzer Beschlüsse von 1439, die sog. *sanctio pragmatica*,
anerkannt worden waren.¹

Die strenge Rechtsfrage kann hier von der Betrachtung
ausgeschlossen bleiben. Genug, daß die ständische Partei sich
wieder der Waffen aus jener Rüstkammer bediente, auch da,
wo sie zugleich im Namen des Königs redete, vor wie während
des Verfassungsstreites.

Schon vor Maximilians Thronbesteigung eröffnete man
unter hervorragender Betheiligung Bertholds einen nachdrücklichen
Widerstand gegen einen vom Papste von der deutschen Kirche ge-
forderten Zehnten, und erlaubte sich, den Verbreitern des Zabel-

¹ Ueber die *concordata principum*, vergl. Hinschius, *System des
katholischen Kirchenrechts in Deutschland* III, 410 ff.; vergl. 138. Die
Bulle Nicolaus' V. bei C. Gärtner *corp. jur. eccles.* I, 134. Angerufen
wurden die *concordata princip.* auf dem R.:L. zu Lindau (Datt 895) und
1501 in der Instruction für Berghans zur Unterhandlung mit dem Le-
gaten (Müller, *Reichstags-Staat* 212). Ebenas. 118 ruft im gleichen Jahr
in einem Entwurf einer Instruction an den päpstl. Stuhl das Reichsregiment
wohl in demselben Sinn die Concordate an „so zu Basel zwischen dem
Stuhl zu Rom und der deutschen Nation“ aufgerichtet seien. Gebhardt
nimmt zu den Fürstenconcordaten keine Stellung.

ablasses von 1488 sehr scharf auf die Finger zu sehen.¹ Die Bestrebungen zur Abstellung römischer Mißbräuche verschwanden nun nicht mehr von der Tagesordnung. Doch erst seit die ständische Opposition mit Errichtung des Reichsregiments ihr eigentliches Organ erhalten hatte, begann man zur That überzugehen. Bei keinem der Reime politischer Aussaat, welche man in jener Epoche in den Boden gesenkt hat, läßt es sich überzeugender nachweisen, daß er zu Grunde gegangen ist, weil der Sonnenschein der königlichen Schuld ihm fehlte.

Auf dem Reichstage zu Worms, wie in Lindau und Freiburg, hatte man berathen über die Verhütung des überhandnehmenden Eindringens Undeutscher in deutsche Pfründen, und daneben sich beschäftigt mit den Uebergriffen der geistlichen Gerichte und dem Bettelwesen der sogenannten Questionarier. Als 1498 zu Freiburg die durch das Wachsthum der türkischen Macht drohende Gefahr zur Sprache kam, hatte sich unter anderen Vorschlägen zur besseren Wehrhaftmachung des Reichs auch der Gedanke an das Tageslicht gewagt, die päpstliche Heiligkeit zu veranlassen, die Annaten deutscher Pfründen zur Speisung der Kriegskasse im Reich zu belassen. Mit diesem Vorschlag finden wir damals Maximilian einverstanden.² Aber, da nur allzubald das mühsam erzielte Einvernehmen zwischen König und Ständen wieder in die Brüche ging, so sind auch diese Beschlüsse, so weit sich erkennen läßt, unausgeführt geblieben.³ Doch sobald sich 1500 auf dem Augsburger Reichstag erstere wieder zusammengefunden hatten, bestimmte der Reichsabschied, daß der Papst durch eine Gesandtschaft um Regelung des Annatenertrags im Sinn der Beschlüsse von

¹ S. jetzt J. Weiß: Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz, S. 11 ff. (Freiburg 1889).

² H. T. A. des Berlin. Geh. Staats-Arch. Vergl. Abschied und Instruction bei Datt 914; 918.

³ Datt 629. S. im Allgemeinen die oben angeführte Schrift Gebhardts und die daselbst citirte Literatur.

1498 angegangen werden, und zugleich um Abstellung der Verletzung der Concordate ersucht werden sollte. Merkwürdig ist die Begründung, welche meines Wissens hier zuerst erscheint, wonach die Belassung der Annaten in Deutschland für Zwecke des Türkenkriegs um so mehr Pflicht der Curie sei, als erstere zu diesem Behuf eingerichtet wären.¹

Die Ausführung und sogar die Entschließung über die Frage, wie etwaigem Widerstand des Papstes zu begegnen, wurde dem neuen Reichsregiment zugeschoben. Aber jene Gesandtschaft ist nicht abgeschickt, ja nicht einmal eine Verhandlungsgrundlage für dieselbe ist damals aufgestellt worden.²

Vielleicht hielt man den schon halb gethanen Schritt an, weil man sich schon wieder zu vertheidigen Anlaß hatte. Papst Alexander VI., dem durch allerhand Verhältnisse der Goldregen des römischen Jubiläums von 1500 nicht so reichlich, wie erwünscht, gefallen war, hatte, ungewarnt durch manche Erfahrungen von Vorgängern über den in Deutschland wehenden Wind, am 1. Juni 1500 einen Zehnten ausgeschrieben auf alles geistliche Einkommen.³ Als Ursache war der Krieg seitens der Türken angegeben, dessen Gefahr bald nachher durch Einnahme von Rodon und Hülfegesuche Venedigs noch gesteigert schien. Leider weiß ich nicht, ob dieser Umstand an sich oder etwa auch die Absicht, den anticurialen Tendenzen in Augsburg einen derben Stein in den Weg zu wälzen, dem Papst den Entschluß nahe

¹ Müller, Reichstags-Staat 116, und in der Anfang 1501 entworfenen Instruction (f. folg. Anm.). Analoge Ansichten finde ich 1518 (Janßen, Reichs corresp. II, 991), in Luthers Schrift an den christlichen Adel und den centum Gravamina von 1521. Markgraf Casimir weiß 1522, daß sie nur auf eine Anzahl Jahr bewilligt (Archiv für österreich. Gesch. VIII, 309). Für 1523 f. Mai, Albrecht II. von Mainz, I, Anlagen S. 126.

² Die bei Müller 117 ohne Datum gedr. Instr. ist von Montag nach Antonientag 1501. (Ernest. Ges.-Arch. und Reichsregistraturband MM in Wien.)

³ Joh. Schneider, Die kirchliche und politische Wirksamkeit des Cardinals R. Peraudi, S. 54 f.

gelegt hat, jenes römische Jubiläum auf die ganze Christenheit auszudehnen. Noch vor Mitte October 1500 entschied er, daß die römische „Gnadenwaare“¹ durch besondere Commissäre heilbedürftigen Seelen, denen die Pilgerschaft nach Rom verlagst gewesen sei, in ihrer Heimath aus unaussprechlicher väterlicher Huld angeboten werden sollte.

Mit der Einrichtung des Jubiläums in Deutschland und den nordischen Reichen und zugleich mit der Herstellung des zum Türkenkriege unentbehrlichen Friedens unter den christlichen Mächten wurde seitens der Curie ein Mann betraut, der in ähnlicher Aufgabe schon Beweise von Eifer und Geschick abgelegt hatte, der Cardinal Raimund Peraudi. Keiner war mehr als er durchdrungen von der Ueberzeugung, daß ein ernstliches Zusammenstehen der Christenheit gegen die Anhänger des Halbmondes hoch von Nöthen sei. Seiner Forderung fügte sich denn auch der Papst in der Anordnung, daß der ganze Ertrag dieses Jubiläums aus Deutschland ausschließlich dem Kampf gegen die Türken zu gut kommen sollte.² Wahrscheinlich glaubte die Curie, für sich durch jenen Zehnten der Geistlichkeit und jenen Gnadenborn an Dispensen u. s. w. gesorgt zu haben, über welchen dem Cardinallegaten gleichfalls die Verfügung anvertraut war.³ So mit allem Erforderlichen, außer mit Reisegeld, trefflich für seine Aufgabe gerüstet, näherte sich Ende 1500, nach Kräften gefördert von Venedig, der Legat den deutschen Grenzen. Jenseits derselben stieß er jedoch bei allen maßgebenden Stellen auf ernstliche Schwierigkeiten. — Am Hofe wie im Reich wollte man, so scheint es, nicht recht glauben an die Aufrichtigkeit des päpstlichen Entschlusses hin-

¹ Der päpstliche Legat schreibt am 30. Juli 1501 dem Reichsregiment: *attulimus enim merces, in quas populi Germaniae pecuniam avidissime commutabunt.* Kraus a. a. D., S. 233.

² J. Schneider a. a. D., S. 55. Auf dieser unter meinen Augen entstandenen Schrift ruht auch, soweit nichts Anderes angegeben, das Folgende.

³ Das ergibt sich aus den nachherigen Verhandlungen mit dem Reichsregiment.

sichtlich der Jubiläumsgelder. Der König, welchem bis Ende d. J. 1500 mehrfach das Phantom eines allgemeinen Concils behufs des Widerstandes gegen die Türken durch den Kopf gegangen war, sperrte dem Legaten des ihm übel gesinnten Papstes den Eingang ins Reich. Ihn soll dabei der Einfluß der vertriebenen Mailänder bestimmt haben.¹ Diesen störte ein etwaiger Türkenkrieg mit vorgängiger Versöhnung der christlichen Potentaten alle ihre Zirkel. Mit der Zähigkeit erbitterter Flüchtlinge arbeiteten sie gerade auf Krieg mit Frankreich (dem Alexander VI. nahe stand) hin behufs der Befreiung Mailands. Es steht also im Einklang mit der noch anti-französischen Stimmung des Königs, wenn er noch am 22. December aufs Unzweideutigste dem Legaten das Betreten des deutschen Bodens untersagte.²

Am Reichsregiment scheute man in erster Linie eine neue Ausbeutung des Volks für päpstliche Privat Zwecke, auch wollte man nichts wissen von einer Decimation des Clerus, der bereits durch die Augsburger Reichsordnung im nationalen Interesse stark, so meinte man, herangezogen wäre, endlich fürchtete man weitere Uebergriffe des papalistischen Systems zu Ungunsten der so schon durchlöchernten Concordate der deutschen Nation. In dieser Sache mit dem Oberhaupt Hand in Hand zu gehen, herrschte demgemäß unter den Ständen volles Einverständniß. Aber leider kam der König allmählig auf andere Gedanken,³ als er begriff, daß die Zulassung des Jubiläums in Wirklichkeit dem Türkenzug frommen könne, und der Erwägung wahrscheinlich sich auf die Dauer nicht verschließen konnte, daß bei

¹ Schneider 58, vergl. 121. Doch war eine Partei im königlichen Rath, zu der der Bischof von Brigen und Jacob de Baniffis gehörten, für Einlassung. Sanuto III, 1431, vergl. 1151. — In Betreff des Concils s. die Instruction bei Kraus 204.

² Max an die Regenten in Innsbruck 1500 Linz Freitag nach Thomä. Orig. im Innsbr. Archiv. Vergl. Schneider a. a. O. 121.

³ Bestätigt durch Berthold von Mainz vor der Reichsversammlung zu Nürnberg 1501 Mittwoch nach assumpt. Mariae. (Würzb. Archiv.)

der Haltung des Reichs der Angriffskrieg auf Frankreich unmöglich sei. Seine Schwentung macht sich wenigstens in derselben Zeitspanne bemerklich, in welcher die burgundische Vermittlung, seit Januar 1501, ihre Fäden zu schlingen begann.¹ Da trat naturgemäß der Türkenkrieg für ihn wieder in den Vordergrund. Aber noch dauerte es geraume Zeit, bis er die Abmahnungen des Regiments in den Wind schlug: erst nach jenem Aprilbesuch in Nürnberg war er zur Einlassung des Legaten (unter der Bedingung, daß derselbe bis zu dem im Juli ausgeschriebenen Reichstag seines Auftrags müßig stehe) ganz entschlossen. Das Regiment sollte die Frage des „Wie“ nochmals erörtern. Aber als ob nun alles abgemacht wäre, ging der König jetzt seinen eigenen Weg.² Die Grenzen der österreichischen Erblande öffneten sich dem so lange ausgeschlossenen Fürsten der römischen Kirche. Ende Mai ist Raimund in Brixen und im folgenden Monat bei Maximilian in Innsbruck.³ Er soll dem König die Zusage erteilt haben, daß die für den Jubelablaß entfallende Summe ohne jeden Abzug lediglich für den Türkenzug in Deutschland verbleiben sollte. Wenn er in der That auf jede Betheiligung am Gewinn behufs Erhaltung seiner Legation verzichtet hat,⁴ so kann das, angesichts seiner Entblößung an baarem Geld⁵ zur Bestreitung

¹ Schon vor dem 9. Januar 1501 hatte Max mit seinem Gesandten am Regiment wegen Zulassung des Legaten correspondirt. Kraus S. 212. Vergl. oben erstes Capitel S. 28.

² Nicht, wie Kraus 107 annimmt, vor seinem zweiten Erscheinen in Nürnberg. Noch am 9. April schwankte er (Harpprecht II, 422). Erst nach seinem Ausreiten, von Fürth aus, sandte er (in einem schon Capitel I, S. 35 citirten Zettel) dem Regiment seinen Entschluß zu, den Legaten einzulassen, da er gänzlich des Willens sei, wider die Türken zu ziehen, sofern er nicht gegen Frankreich kämpfe. Kraus 121.

³ Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der Kirche Säben und Brigen VII, 89.

⁴ Nach einer offiziellen Aussage des Königs im Jahr 1503 (Müller, Reichstagsstaat 352).

⁵ Schneider 56, Anm. 6, vgl. 59.

aller Unkosten, wohl nur unter der, vielleicht stillschweigenden Voraussetzung geschehen sein, daß ihm gestattet sein würde, seine Vollmachten in Ertheilung von Dispensen, Expectanzen, Provisionen u. dergl. innerhalb des Reichs nutzbar zu machen. Ein directer Beweis liegt freilich nicht vor; daß der Legat von jener Befugniß Gebrauch zu machen gehofft hat, wird sich gleich ergeben.

Nichts nemlich hätte, abgesehen von dem abermaligen einseitigen Vorgehen des Königs, in dieser Angelegenheit dem Erzbischof von Mainz und den ihm Gleichgesinnten unwillkommener, ja verhaßter sein können, als eine Füllung des römischen Beutels aus deutschen Taschen. Hatte man doch eben geglaubt, den Versuch wagen zu dürfen, eine alteingewurzelte Hebung des römischen Fiscus, die Annaten, einzuziehen für nationale Zwecke! Und nun ohne jeden Erfolg jener Absichten eine neue Anzapfung! Nur mit scheelem Blick konnte das Regiment den Einzug des Legaten in's Reich betrachten.¹ Im Juli 1501 war er bis Ulm vorgerückt. Noch stand die Entscheidung des Reichs aus. Was würde geschehen? Gingen die Männer, welche sich anschickten, dem König in dieser Sache das Concept zu corrigiren, von einem höheren allgemeineren Gesichtspunkt aus? Hätte in einem Einzigen von ihnen ein lebendiges Interesse geglüht für die sittliche Hebung der durch die leichte Vergebung so mancher Schuld und Strafe nur allzu verführbaren Masse? Die Documente wissen davon ebenso wenig etwas

¹ Schneider a. a. O. 59 f. hat sich, verführt durch einzelne, theils unzuverlässige, theils anders zu deutende Angaben Sanutos, für die Meinung entschieden, als ob schon im Januar 1501 im Regiment Reigung für Zulassung des Jubiläums vorhanden gewesen sei. Das ist irrig. Auf die von Marx gegebene Anregung hin (S. 44 Anm. 1) hatte am 18. Januar das Regiment sich dagegen ausgesprochen. Dabei war es denn geblieben. Als Marx im letzten Drittel des April sich für Einlassung entschied, war das Regiment im Widerspruch verharret. Die Entscheidung war somit dem auf Jacobi 1501 ausgeschriebenen Reichstag zugeschoben. Vergl. Kraus 118 und 121.

wie die literarischen Aufzeichnungen. Es stehen hierbei ebenso die Interessen und formellen Gerechtsame der herrschenden Classen in Frage, wie z. B. 1790 bei den Reclamationen deutscher Stände, die durch das Vorgehen der französischen Gesetzgebung in ihren Einnahmen verkürzt waren. Nur handelte es sich 1501 noch um Aufrechterhaltung der neuen Reichsordnung, deren finanzielle Grundlage durch Decimation des Clerus und den Jubelablaß bedenklich erschüttert wurde.¹ Ob gerade das dem König gepaßt hatte, der (jetzt aufgeklärt über den Sinn der Augsburger Beschlüsse) meinen mochte, die Ablassgelder auf nicht ungewöhnliche Weise leichter in seine Kasse leiten zu können, als die problematischen Erträge der unliebsam gewordenen Reichsanschläge?

Nach früheren ergebnislosen Schritten hatte der Legat Ende Juli in einem eingehenden Schreiben aus Ulm den Reichsregenten nochmals die Unvermeidlichkeit der Gegenwehr wider den Halbmond dargethan und behufs des dazu unerläßlichen Ausgleichs mit Frankreich seine erprobte Geschicklichkeit zur Verfügung gestellt. Zugleich war nunmehr die bestimmte Erklärung abgegeben, daß nach Beschluß des Papstes und der Cardinäle das kraft des Jubiläums und der sonstigen Vollmachten des Legaten zusammenzubringende Geld unangerührt in die Aufbewahrung des Reichs zur Führung des Türkentriebs ausgeliefert werden würde.²

Nicht alle Bedenken waren dadurch beschwichtigt. Es konnte sich fragen, ob die Versicherung Bezug habe auf den Ertrag der decima, die schon Ende Juni 1500, längst vor Peraubis Legation, dem Clerus aufgelegt war und ob sie ferner gelte für die Machtbefugnisse, die nicht als Jubiläums- und

¹ Diese Einwendung erhob noch nach des Königs letzter Erklärung aus Fürth (S. 44 Anm. 2) das Regiment gegen eine Werbung des Propstes von Stuttgart. Wiener Archiv.

² Das schon Kapp bekannte Schriftstück ist von Kraus 226—235 (f. besonders 234) nach dem Original wieder abgedruckt.

Cruciatprediger, sondern als Legat de latere Raimund auszuüben sich für berechtigt halten mochte. Gewißheit dachte dem Regiment, welches dem Kreuzzugszehnten an sich abgeneigt war, wohl um so nöthiger, als es wußte, daß die Curie den Ertrag des letzteren ungeschmälert dem König zur Verfügung gestellt hatte.¹ Aus solchen Erwägungen beschloß man in Nürnberg, mit dem Legaten sich in aufklärende Unterhandlungen einzulassen. An sich der Ueberzeugung, daß kein Fürst oder Prälat in die Verkündigung eines Jubiläums dreinzureden habe, sondern nur um seine Gunst und seinen Schutz anzufragen sei,² hatte Raimund hinlänglich Gründe, hierbei nicht zu scharf zu sein. Obwohl geborener Franzose, war er nicht ohne Sympathie für die Deutschen, denen er seine Erhebung zur bischöflichen Würde und zum Cardinalat verankte. Seit Jahren voll Eifers, das Abendland gegen die Türken in Waffen zu bringen, mußte er bald, daß die Handreichung des durch jeglichen Wechsel in der äußeren Politik bestimmbaren Königs nicht zu viel helfen würde, wenn nicht die willige Unterstützung des Reichs hinzutrat. So fiel die Eröffnung auf günstigen Boden, welche aus Nürnberg der Propst Ludwig Bergenhans, z. Z. Vertreter Oesterreichs am Regiment, an Peraudi zurückbrachte nebst einer Declaration derjenigen Gesichtspunkte, deren Erledigung nach der Ansicht jener Reichsbehörde der Entscheidung über Eröffnung des Jubiläums voranzugehen hätte. In Heilsbronn gab der Legat am 12. August die schriftliche Zu-

¹ So in einem Résumé der Vollmacht Peraudis; Gottlob in seiner Kritik des Schneiderschen Buchs im Historischen Jahrbuch, herausgegeben von Grauert VI, (1885) 459. Daß des Cardinals „Gewalt und Bulle“ dem Regiment seit dem Januar bekannt war, ergibt sich aus Kraus 212.

² S. z. B. seine Erklärung an das widerpenstige Utrechter Domcapitel (archief . . . voor Utrecht vitgegeven door Asch van Wijck I, 124; vergl. 127), neque intelligimus quod debeat queri admissio ab aliquo prelato aut quocunque alio, sed dumtaxat quod querebatur assistencia et favores etc.

sicherung¹ ab, daß er die Declaration zur Richtschnur nehmen würde. Damit verpflichtete er sich, in keinem Artikel seine Gewalt ohne Rath, Wissen und Erlaubniß des Regiments und der Reichsversammlung zu gebrauchen und, falls man sich mit ihm seiner Legation halber vergliche, das zum Türkenkrieg gesammelte Geld ohne Widerruf bei deutscher Nation zur Verwahrung des Reichsregiments zu belassen. Ferner ließ er den dem Clerus auferlegten Kreuzzugszehnten in Deutschland fallen, wie er in der That den Papst (durch die Hoffnung reichlichen Ertrags der Jubiläumspredigt) veranlaßt hat, darauf zu verzichten.² Die Praxis, Reservatgratien und sonstige Provisionen auch in nichtpäpstlichen Monaten zu ertheilen, mußte er aufgeben und sich entschließen, das Patronatsrecht der Laien unangetastet zu lassen. Bereits ertheilte Gratien der Art sollten den Concordaten und dem Landesbrauch gemäß in bester Form umgeändert werden; das Gleiche war durchgesetzt hinsichtlich aller Absolutionen und Dispensationen in Ehe- und andern Sachen. Man darf sagen, daß mit diesen Sautelen, obendrein bei einem Mann von so gewissenhafter Ehrlichkeit wie Peraudi, eine Ausbeutung Deutschlands zu Gunsten Roms in diesem Fall möglichst erschwert war. Wenn das Regiment der Curie auch nicht, wie man in Augsburg gehofft, die schon gezahlten Annaten u. s. w. hatte wieder abringen können, so hatte es doch mit sicherem Takt eine Schutzwehr gegen neue Uebergriffe Roms aufzurichten verstanden. Weiterer Besprechung war es aller Wahrscheinlichkeit nach vorbehalten geblieben, dem Legaten für die verschlossenen Einnahmequellen (behufs Erhaltung seiner Legation und die Aufrihtung des Jubeljahrs) andre

¹ Kraus 138. Die Declaration (latein. Cop. im wiener Archiv) entspricht sachlich der später mit der nothwendigen Berücksichtigung des Reichstags vereinbarten Form, die unter dem Titel: „Verzäichnuß“ u. s. w. in den Abschied des Reichstags eingerückt wurde. (Müller, Reichstagsstaat 210).

² Peraudi an das Utrechter Domcapitel, Straßburg 16. Aug. 1502 bei Nijß van Wijck I. 124.

zu eröffnen. Als er dazu nunmehr getrosten Muths, am 16. August feierlich eingeholt, in Nürnberg einzog, kam er gerade recht zu dem schon auf den 25. Juli ausgeschriebenen Reichstag, zu dem sich diesmal in der That die gewichtigsten Persönlichkeiten zusammengefunden hatten.¹ Nur dadurch wurde seine Bedeutung herabgedrückt, daß der König sich vergebens erwarten ließ. Ohne sich entschließen zu können, die Hoffnung auf Unterstützung seiner Lieblingspläne durch die Stände und das Regiment ganz aufzugeben,² verfuhr er doch in allen Stücken hartnäckig so, als ob zwischen ihm und einem Berthold von Mainz, dem er seine Haltung in der französischen Frage nicht verzeihen konnte,³ alle Brücken abgebrochen wären. Nimmer mochte er sein stolzes Herz überwinden, ehrlich mit der Augsburger Ordnung die Probe zu machen; ja er legte es geiffentlich und schadenfroh darauf an, sie an ihrer innern Fehlerhaftigkeit zu Grunde gehen zu lassen. Ein gewagtes Spiel, nur dann allenfalls zu rechtfertigen, wenn Max der Mann dazu war, die auseinanderfallenden Bestandtheile des Reichs, statt um ein Blatt Papier, um die eigene königliche Person zu schaaren. Taub gegen alles Drängen, blieb er also dem von ihm selber, in Gemeinschaft mit dem verstärkten Regiment, berufenen Tag fern. Er freute sich darüber, daß das Regiment nie vollzählig geworden und jetzt, Mangels der Bezahlung der Mitglieder, fast in Auflösung begriffen war; er freute sich nicht minder über das ungehorsame Ausbleiben Vieler vom Reichstag. Daß noch immer die kraft der Augsburger Ord-

¹ Kraus 138 ff.

² Markgraf Casimir müsse sich, schreibt Max 1501 Jellenberg, Pfingsttag nach Margarethä, an Markgraf Friedrich, mit der Ordre gedulden, bis es entschieden sei, ob die Stände jetzt zu Nürnberg ihm zur Rettung der Kaisertrone wider Frankreich beistehen würden. In diesem Falle würde er erst nach Rom ziehen, sonst sofort auf dem Seeweg wider die Türken. (Hausarchiv zu Berlin.)

³ Maximilians Instr. für H. v. Stabion an die Kurfürsten. Wlm 1502, Juli 3. (Urk. im wiener Arch.).

Wlmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

nung anzufertigenden Listen der Bevölkerung und die Gelberträge nicht eingeliefert waren, mußte er zu verschmerzen. Er behauptete, innerhalb des Rahmens der Verfassung, trotz seines Nichterscheins, zu stehen, da dieselbe seine Vertretung durch einen Statthalter vorsähe. Leider hatte er nur für einen solchen nicht rechtzeitig gesorgt. Erst am 16. August zeigte er aus Innsbruck dem zu diesem Posten wieder bestimmten Kurfürsten von Sachsen die Absicht an, ihm eine Instruction zur Verhandlung mit den Ständen zukommen zu lassen. Als diese — ausgefertigt am 25. August — in der ersten Septemberwoche in Nürnberg eintraf, war der Kurfürst, seiner unwürdigen Stellung müde, bereits abgereist. Auch den Kurfürsten von Mainz traf jenes merkwürdige, vielfach auf falschen Voraussetzungen ruhende Schriftstück nicht mehr an: die Stände hatten schon Anfang August dem König keinen Zweifel gelassen, daß sie über den Bartholomäustag hinaus nicht warten würden.¹

Tief beschämend für jedes halbwegs patriotische Herz mußte die am 18. August seitens des Reichserzkanzlers den Versammelten gemachte Mittheilung sein, daß, außer in einem Theil des Herzogthums Albrechts von Baiern, kein Anfang mit Aufrichtung der vor Jahresfrist beschlossenen Reichsordnung gemacht wäre.² Es war nothwendig bei solcher Sachlage, als ersten Punkt der Berathung darüber zu entscheiden, ob die Verfassung noch ins Werk gesetzt werden, oder, falls nicht, was an ihre Stelle treten sollte. Sodann was zu thun ange-

¹ Material bei Kraus 139—142. Die Präklusivfrist erwähnt Berthold in der gleich zu citirenden Eröffnung an den R.-L. vom 18. August. Die Instruction und ebenso die Correspondenz zwischen Max und Friedrich in Spalatins Nachlaß 138 ff., letztere auch bei Kraus 142; ebendas. 237 ff. die Geheimartikel.

² Trithem trifft wohl ins Schwarze, wenn er als Grund des Mißlingens der generalis contributio angibt: sed uno quoque suos nimium tondente subditos, non habebant pauperes, unde solverent. (an. Hirsau. II, 780.)

nichts des zu befürchtenden Wegbleibens des Königs.¹ In Beantwortung der von Berthold gestellten sechs Fragen erklärten die Kurfürsten, man solle den ersten Artikel (Aufrichtung oder Ersetzung der Augsburger Ordnung) vornehmen; wenn der gefunden, seien die andern leicht zu erlebigen. Ihr Gemüth sei, den Artikel zu halten und zu vollziehen, soweit es ihnen möglich sei und sofern die abwesenden Kurfürsten ebenso dächten. Allein seien sie dazu außer Stande. Stolzer klang dem Wortlaut nach der Beschluß der Fürsten: Sie wollten nicht gefragt sein, ob sie das Verschiedene halten wollten, sondern thun, wozu die Ordnung, nach Jegliches Zusage, sie verbindet. Zwei Tage nachher bei der Berathung über die zur Vollziehung der Reichsordnung führenden Wege mußte man freilich nichts Besseres, als die Wahl eines Ausschusses.²

Und nun heißte der König noch immer bestimmt Hülfe und zwar sofortige (mit Beiseiteschiebung der besten Falles langwierigen Reichsrüstordnung) wider Frankreich; letzteres betheuerte aber wieder seine friedlichen Absichten. Ein neu eingetroffener und am 20. August gehörter Gesandter war Träger vieler glatten Worte: im Grunde forderte er für Ludwig XII. die Belehnung mit Mailand,³ für welches er sofort Mannschaft zu leisten bevollmächtigt war. Ueberraschend verlangte er auch in jener Audienz die Erhebung seines Königs als Herzogs von Mailand zum Kurfürsten; daraus werde dem Reich großer Nutzen ersprießen.⁴ Es ist nicht überliefert, ob Jemand die Geistesgegenwart befaßen hat, so zu antworten, wie sich's gebührt hätte. Uebrigens versteht sich's von selbst,

¹ Müller, Reichstags-Staat, und über die Verhandlungen vom 18. bis 20. August in den Reichstagsacten des würzb. Kreisarchivs Bd. 4, sechs Punkte, die Rittwoch nach assumpt. Mariae Berthold den Ständen vortrug.

² Würzb. Archiv. Am 19. (Donnerstag Sebalbi) hatte man gefeiert.

³ Vollmacht vom 7. Juli 1501. Original im wien. Archiv. Auch gedr. b. Müller 148.

⁴ Würzb. Archiv. Der schon citirte Bericht steht mit dieser Angabe völlig allein.

daß in dieser Sache die Stände am Wenigsten auf eigene Faust vorgehen konnten. Es blieb nichts übrig, als die Sache auf einen neuen Reichstag, der im November in Frankfurt gehalten werden sollte, zu verschieben.

Dasselbe Geschick hatten andere kaum minder wichtige Dinge. Der Abfall Basels zur Eidgenossenschaft, die Bedrohung der Deutschordensherren in Preußen durch Polen, die Aufbringung der Besoldungen fürs Kammergericht, für welches nur noch bis zum kommenden Dreikönigstag Mittel verfügbar waren, alles dies und anderes mehr ward nothgedrungen verschoben. So gehar, wie der Volkswiz bereits sich äußerte, in Deutschland ein Tag den andern, mit schweren Kosten, die nützlicher für die Wehrhaftmachung des Vaterlandes aufgewendet worden wären.¹ So überaus trümmerhaft die Ueberlieferung ist, so gewährt doch ein Aktenstück einen recht verständlichen Einblick in die ganz unlösbare Schwierigkeit der Lage: der „Rathschlag“ des Ausschusses hinsichtlich der Mittel und Wege zur Belebung der vom Verfall bedrohten Reichsverfassung. Daß dieselbe und voran das Regiment erhalten bleiben müsse, stellte er an die Spitze seiner Erwägungen.² Aber bezeichnend ist, auf welchen Gedanken in ihrer trostlosen Verlegenheit da die Männer verfallen waren, die so kühnlich davon geträumt hatten, das Reich in den Sattel zu heben. Wie in den Tagen weiland Kaiser Friedrichs III. wußten sie sich nicht anders zu helfen, denn durch die Mitwirkung der geistlichen Gewalt in rein weltlichen Dingen. Nicht nur wollte man den so lange

¹ So H. Peraudi vom 3. Juli. Kraus 230.

² Rathschlag der Verordneten. Undat. Cop. im wiener Archiv; bei Kraus 235 ff. irrig in die erste Hälfte August gesetzt, vergl. 139, Anm. 1. Raimund muß bei der Abfassung schon in Nürnberg gewest haben, wie die Worte „der babstlich legat jeho alhie“ beweisen; die Dorfsalausschrift des Aktenstücks, daß diese Artikel dem Legaten vom Regiment nach Saßbrunn (? Heilsbronn) geschickt seien, ist demnach um so mehr verkehrt, als es sich auch um einen Reichstag, nicht einen Regiments-Ausschuß handelt.

beargmöhten Legaten veranlassen, zu bewirken, daß, behufs besserer Einhaltung des Landfriedens, der Acht fortan ohne Weiteres der Kirchenbann folgen sollte,¹ auch in der Hauptfrage wünschte man seine Unterstützung zu gewinnen. Anknüpfend an die dem Cardinal obliegende Aufgabe, des Türkenkriegs halber Frieden im Reich zu machen, sollte er ausgeholt werden, „wie er das vorhabe, um darnach zu ermessen, was davon zur Unterhaltung des Regiments und Friedens dienen könne“. Es ist nicht anders, das Reich sollte bei der Kirche zur Kost gehen. Am 25. August hatte er in aller Form die Erlaubniß zur Verkündigung des Jubiläums mit der Erklärung erbeten, das entfallende Geld dem Reich zu Gute kommen lassen zu wollen. Zwar hatte er stets erklärt, daß diese Zuwendung nur zum Widerstand gegen die Türken gebraucht werden dürfe; aber sollte er nicht einer andern Auffassung zugänglich gemacht werden können? Drei Verordnete des Ausschusses legten dem Cardinal die Frage vor, ob er das Ablafsgeld zur Unterhaltung des Regiments und Kammergerichts geben wolle oder nicht. Nicht alle waren einverstanden mit diesem Schritt. Manchen dünkte es schimpflich, beide Institute mittelst eines solchen „Almosens“ zu unterhalten. Aber, fügt unser Berichterstatter, einer jener drei, hinzu, der Mehrheit gefalle der Gedanke, sonderlich denen, die Geld vorgehoffen hätten. „Das Reich hat die röte empfangen, schemt sich nun nimmer zu pellen.“²

Für den Fall, daß Peraudi auf ein solches Spiel sich nicht einlassen würde, ward vom Ausschuß vorgeschlagen, daß

¹ Raimund hat den in dieser Beziehung ausgedrückten Wünschen in jedem Punkt entsprochen. S. f. Confirmation bei Müller, Reichstagsstaat 171.

² Dr. Sebastian Isung an Herzog Georg von Baiern, 1501 Nürnberg, Pfingstag nach Bartholomäi. (Baier. H.A.A. des baier. Staatsarchivs.) Die beiden anderen Deputirten waren Heinrich von Binau und Dr. Ludwig Bergenhaus.

Kurfürsten, die zwölf Fürsten, Prälaten, Städte und Kreise ihre Abgesandten am Regiment noch ein Jahr auf ihre Kosten erhalten sollten. Zugleich müsse, da etliche Stände nicht nach Nürnberg kommen wollten, auf St. Gallus nächstkommend ein anderer Reichstag nach Frankfurt oder Worms bestimmt werden, auf dem bezüglich des Regiments und aller andern vorliegenden Handel entscheidende Beschlüsse zu fassen seien. Dem Könige sei dann nur die Verlegung des Reichstags und der Malstatt des Regiments zu verkünden.

Der Legat hatte natürlich auf obiges Anliegen keine Antwort bereit gehabt.¹ Wie dieselbe schließlich ausgefallen ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Aber auch zu einer neuen Reichsaufgabe in irgend einer Form oder zu irgend einem Zwecke² ist es damals nicht gekommen. Alles drängt zu der Vermuthung, daß eine Verständigung im Sinne des Ausschlußvorschlags doch stattgefunden haben wird. Spuren einer solchen hoffe ich durch folgende Erörterung bloßzulegen.

Die Hoffnung auf das — auch finanzielle — Gelingen der vorjährigen Reform war nach den gemachten Erfahrungen, der kaltsinnigen Gleichgültigkeit der meisten Betheiligten, der kaum verhüllten Schadenfreude des Königs wohl so ziemlich auf dem Gefrierpunkt angelangt. Verlangend richtete sich da der Blick auf solche Einkünfte, welche die Kirche kraft des ihr eigenthümlichen Einflusses aus den Tiefen des Volkslebens zu heben verstanden und unerschöpflich mit immer neuen Reizmitteln zu höheren Erträgnissen zu steigern gewußt hatte. Nicht bloß der Kampf gegen die Feinde des Glaubens weit da hinten, nein auch der gegen die Widersacher des Friedens im Innern würde aus den Taschen der Kirche unterhalten und so ein guter Theil der nationalen Wirthschaft in letzter Linie auf ein

¹ So Jlsung (s. vorhergehende Anmerk.) am 26. August.

² Das Kammergericht wollte man zunächst durch proceßualische Eintreibung der Restbestände des kleinen augsburger Anschlags fristen. S. den Abschied vom 14. September 1501 bei Müller 221.

solches „Almojen“ (wie jener mährere Baier gesagt hatte) auf-
gebaut werden.

Unter solchen Erwägungen war es natürlich, daß die Beziehungen der Häupter der Verfassungspartei zu dem Legaten gänzlich sich änderten. Der Cardinal Raimund, der nur mit Roth nach Deutschland hatte gelangen können, tritt plötzlich auf längere Zeit in den Mittelpunkt unserer Geschichte. Für Max wie für die Regimentspartei war es von äußerster Wichtigkeit, wie dieser Kirchenfürst zu dem im Reich entfachten Conflit sich stellen würde.

Wenn es demselben, wie ich glaube, mit seiner Hauptaufgabe, dem Türkentrieg, heiliger Ernst war, so wird seine Haltung nicht allzu wunderbar erscheinen. Die Erfolge der Türken gegen das Abendland und besonders auch die Reichsgrenzlande beruhten auf dem natürlichen Uebergewicht, welches organisirte und aufgesparte Kraft ausüben muß auf nie zur rechten Zeit fertige, uneinige Gegner. Nun hatte gerade den beiden letzten Gebrechen in Deutschland der politische Gedanke Bertholds abhelfen wollen. Man thut dem Mann Unrecht, wenn man glaubt, er habe gegenüber den Bedürfnissen des Vaterlandes Herz und Beutel verschlossen gehalten. Wäre es Max mehr auf eine für die Dauer berechnete Organisation unserer Wehrkraft, etwa auf Begründung und Speisung eines Reichskriegsschatzes, angekommen, als auf die stets rasch verpufften Mittel zu plötzlichen Heerfahrten oder Demonstrationen: der Erzbischof von Mainz wäre — das ist meine persönliche Ueberzeugung — allezeit sein getreuer Anhänger geblieben. Der Cardinallegat kannte von seiner früheren Anwesenheit her alle diese Verhältnisse und Stimmungen zur Genüge. Er kannte des Königs unaufhörliche Geldverlegenheit, er kannte seine verhängnißvolle Eigenthümlichkeit, nie die Mittel für ein großes Ziel, unter Beiseitesetzung selbst verlockender Nebenzwecke, zusammenhalten zu können. Zwar war die Belassung der Jubiläumseinnahme

innerhalb des Reichs unabweisliche Voraussetzung für die Zulassung in Deutschland. Die Wahl blieb jedoch, wem, ob dem König oder welcher andern Potenz die Verfügung über die zu erwartenden Erträge einzuräumen wäre. Was abhalten mußte, Max in deren Besitz zu setzen, ist gesagt. Eine Verständigung zwischen dem Regiment und dem Legaten hinderte bloß noch der eine Punkt, wonach Raimund das ganze durch den gläubigen Sinn der Bevölkerung erhoffte Geld nur direct für die Führung des heiligen Kampfes hergeben wollte, während das Regiment der Meinung sein mochte, eine mäßige Spende aus diesen Fonds zu seiner eigenen Aufrechthaltung sei für den Fall zu rechtfertigen, daß seine Fortexistenz die Vorbedingung wäre für eine zweckentsprechende Verwendung des größeren Theils der einkommenden Summen.

Wir kennen nicht die weiteren Verhandlungen, nicht einmal den Vertrag vollständig, zu welchem Legat und Reichsregiment am 11. September gelangt sind, sondern nur einen Auszug daraus, der zum Zweck der Genehmigung dem Reichstag, zusammen mit dem Protokoll über die Zugeständnisse des Legaten, vorgelegt und in den Reichsabschied vom 14. Sept. 1501 aufgenommen ist.¹ Legat und Regiment haben sich feierlich verpflichtet, die durch das Jubiläum flüssig gemachten Summen ausschließlich dem Türkenkrieg zu weihen² und demgemäß unberührt zu lassen bis zur Erklärung desselben auf einem demnächstigen Reichstage in Frankfurt, vorbehaltlich freilich der

¹ Müller a. a. D. 213 ff., Datt 226 ff. Der Vertrag ist somit nicht, wie Schneider 75 annahm, bloß zwischen Legaten und Regiment geschlossen, folglich mit letzteres Auflösung hinfällig, sondern er bildete, so weit er in den Abschied aufgenommen war, unter gewissen Voraussetzungen (s. unten S. 61) einen Bestandtheil des Reichsrechts. Des Originalvertrags wird ausdrücklich Müller 216 B. 2 von unten gedacht. Vergl. auch Schneider 67, Anm. 1. Noch 1504 beruft sich Köln auf die Gültigkeit dieses von den „Ständen“ aufgerichteten Vertrags. Mittheil. a. d. Stadtarchiv v. Köln her. v. Höhlbaum XI, S. 11.

² Vorbehaltlich gleich zu erwähnender Ausnahmen.

königlichen Genehmigung. Die ganze Abmachung ist jedoch hervorgegangen aus entschiedener Opposition gegen den König, dem — es sei denn mit Zustimmung von Regiment und Legaten — die gehoffte Verfügung über jene Gelder entzogen wurde. Das Regiment durfte sich nicht wundern, wenn in seinem Thun eine versteckte Kriegserklärung erkannt wurde.

Seitens des Reichs wurde dem Legaten die Publication des Jubiläums an geeigneten Orten gestattet, unter ständiger Controle zweier Reichsgesandten. Diese drei verfügen gemeinsam über die Dauer des Ablasses an jedem Ort und stellen Commissarien und Beichtväter an. Für Erlangung des vollen Jubiläumsablasses für Lebende sowie die Seelen im Fegefeuer war eine bestimmte Tage seitens des Regiments von vornherein vereinbart. Die in den Hauptkirchen aufzustellenden Ablaßtruhen stehen unter vierfachem Verschuß des Legaten, der Reichsgesandten, des betreffenden Kirchenoberen und der Ortsobrigkeit. Hierin sind die eingelegten Gelder zu belassen und dürfen nur auf Anordnung von König und Regiment, bezw. in ersteres Abwesenheit Statthalters und Regiments, seiner Zeit an einen von denselben zu bestimmenden Ort transportirt werden. Der dritte Theil des Jubelgeldes wird zur Bestreitung der Kosten würdiger Repräsentation, sowie der feierlichen Verkündung des Ablasses, der Befoldung der Reichsgesandten, der Secretäre, Commissäre, Prediger dem Cardinal zur Verfügung gestellt, eine nothwendige Maßregel, da die Austheilung einträglicher Gnaden in hohem Grad, wie früher ausgeführt, ihm beschränkt war.¹ Er hat stets versichert, daß diese Zuwendung nicht nach seinem Sinne gewesen: er habe nur Sicherheit für seine täglichen Auslagen verlangt. Es sei auch ausgemacht, daß über den nicht zu den angegebenen Zwecken verwendeten

¹ In das Jubiläum waren ohnedies Ehedispense, Gelübdeumwandlungen, und verschiedene andere häufig vorkommende Dispensationen mit einbezogen.

Rest jenes Drittels dem gesammten Reich ebenso Rechnung abgelegt werden müsse, wie über die übrigen zwei Drittel.¹

Die Aufrechnung eines Ertragsdrittels an den Legaten bezog sich auch auf die sog. Beichtbriefe (*confessionalia*), über welche sonst eigenthümliche Bestimmungen getroffen waren. Diese Zettel waren seitens des Legaten und der Reichsgesandten den Ortscommissären zuzuzählen und von diesen zu dem von früheren Gelegenheiten her üblichen Preis von einem Gulden für drei Stück zu verhandeln. Der Ertrag war in eine besondere Truhe zu legen, zu der außer dem Legaten und Reichsgesandten nur noch die Ortsvorsteher Schlüssel hatten. Das aus diesen Beichtbriefserträgen dem Legaten zugewiesene (und nöthigenfalls darlehensweise zu überschreitende) Drittel war zur Deckung der gewöhnlichen und täglichen Ausgaben bestimmt. Was mit den übrigen zwei Dritteln des Beichtgeldes geschehen sollte, ist nirgends ausgesprochen. Wohl aber ist über seine Aufbewahrung eine abweichende Anordnung getroffen. Die Beichtgelder müssen seitens der Ortscommissäre auf Verlangen des Legaten und der Reichsgesandten mit sammt den Rechnungsnachweisen denselben übersandt werden. Zu was diente dieser Unterschied, der die bei den sonstigen Jubiläumserträgen vorbehaltenen Mitverfügung des Königs beseitigte und mit offenkundiger Absicht es erleichterte, jene Kapitalien flüssig zu machen? Man hat neuerdings versucht, dies Räthsel durch die Vermuthung zu lösen,² daß der Legat sich hätte bereit finden lassen, jene zwei Drittel dem Regiment auf dessen Wunsch zu seiner eigenen Unterhaltung und der des Kammergerichts zu überlassen. Es

¹ Raimund erklärte dem Utrechter Capitel, daß mit allerhand Kniffen die Einrichtung des Jubiläums in seinem Bereich zu hintertreiben strebte: *invitis nobis est assignata tertia pars, cum non queramus aliquam partem, sed illud quod querebant apostoli in publicatione legis, scilicet quotidianas expensas.*

² Schneider 69 und 114 ff.

liegt nichts in dem Wortlaut der Ueberlieferung, nichts in der Situation, was einer solchen Annahme widerspräche, für die sich indessen kein directer Beweis führen läßt. Dafür spricht die Sorgfalt, die noch Anfang des folgenden Jahres das schon um seine Existenz ringende Regiment gerade dieser Spezialität zuwendet. Nur gedruckte¹ Weichbriefe, deren Zahl den Reichscommissären jeder Zeit bekannt sein soll, dürfen verkauft werden. Jeder unerlaubte Nachdruck ist beim höchsten Bann zu verbieten. In solchen Zügen verräth sich wohl ein selbstisches Interesse. Da der Originalvertrag nicht vorhanden ist und das Regiment Grund hatte, mit einem solchen Abkommen die Deffentlichkeit zu scheuen, scheint es nicht zu gewagt anzunehmen, daß eine solche Concession die Brücke zur Verständigung zwischen dem Legaten und dem Regiment, welches ja bekanntlich² geradezu für sich Zuschüsse aus Jubiläumsgeldern gefordert hatte, gewesen sein wird. —

Unangetastet sollten, wie erwähnt, die eigentlichen Jubiläumserträge zum Türkenkrieg aufgespart werden, zu dessen Inangriffnahme der Reichstag auf den 25. November nach Frankfurt a. M. vertagt wurde. Der Legat nahm es auf sich, den König zum Besuch desselben zu bestimmen, während Oesterreichs Vertreter beim Regiment beauftragt wurde, den Abschied und die Wünsche der Stände Seiner Majestät anzuzeigen und seine Genehmigung zur gleichzeitigen Verrückung von Regiment und Kammergericht nach dem für den Reichstag bestimmten Ort einzuholen.

Alles hing jetzt davon ab, ob der König die Hand dazu

¹ Instruction des Regiments für den Bischof von Augsburg an den Cardinallegaten, Nürnberg, Mittwoch nach der unschuldigen Kindleintag anno secundo (Reichsreg. = Buch MM. im wiener Staats-Archiv), Strauß 164 löst auf: 29. December 1501, so daß die Regimentskanzlei in diesem Fall das Jahr mit Weihnachten begonnen hätte. Es bleibt nach dem Inhalt kaum etwas anderes übrig, da Ende 1502 kein Regiment mehr bestand.

² S. oben S. 53.

bieten würde, die erhofften Vortheile dem Regiment zu Gute kommen zu lassen. Nicht lange war es möglich darüber zu zweifeln. Mar trat dem Regiment in voller Feindschaft gegenüber: er ging in allen Fragen seinen eigenen Weg. Zwar die Verlegung des Reichstags nach Frankfurt hieß er gut: er glaubte gerade eines solchen zu bedürfen, um der von ihm eigenmächtig ins Werk gesetzten Entscheidung der mairländischen Streitfrage die nöthige Sanction zu verschaffen. Aber aufs entschiedenste und beharrlichste untersagte er die geplante Verlegung des Regiments und Kammergerichts. Die Frankfurter Zusammenkunft sollte im wahren Wortsinne ein königlicher Tag werden: sie würde das um so mehr sein, je ferner das rivalisirende Regiment sich befand. Dem Einwand, daß in Nürnberg das Regiment wegen der Abneigung verschiedener Kurfürsten gegen das Betreten der Stadt nicht vollzählig werden könnte, wußte er durch die Erklärung zuvorzukommen, Regiment und Kammergericht nach Regensburg verlegen zu wollen. Dieser Stadt werde das zur Erhöhung dienen: auch werde sie, falls die Türken Ungarn und Polen überwänden, ein Schild der deutschen Nation sein.¹ Man konnte wohl nicht leicht boshafter den Gegnern zu verstehen geben, welches Interesse sie selber an dem dem König erwünschten Türkenkrieg haben mußten. Ueber die Abmachung des Regiments und Reichstags mit dem Legaten hat der König, der sich Raimunds zunächst in Sachen des Friedens mit Frankreich bediente und dann den Winter über in Tirol hielt, soweit sich sehen läßt, sich gar nicht geäußert. Er hat dasselbe später für eine Ueberlistung des Regiments durch Raimund erklärt. Damals dürfte er eher umgekehrter Ansicht gewesen sein. Wie er jenen festhält, macht es fast den Eindruck, als wolle er ihn vor jeder Verführung mit dem bösen

¹ Mar an das Regiment, 1501 Brauned Katharinentag. Wiener Archiv. S. Kraus a. a. O. 162 ff.

Regiment schirmen. Erst als letzteres von seinen mittellosen Besitzern verlassen, ohne Statthalter (den der König ebenso wenig ernannte wie einen Vertreter für die österreichischen Lande) seiner Auflösung entgegeneilte, erst als vom Frankfurter Reichstag längst keine Rede mehr war und ein Ausgleich mit Frankreich auf anderer Basis gesucht wurde, hat Max im Januar 1502 seine Genehmigung zur Eröffnung des Jubiläums im Reich ertheilt.¹ Des gefährlichsten Widersachers so gut wie ledig, dachte er die Ablassgelder so oder so doch noch in seine Tasche leiten zu können. Jenes Abkommen, so bindend es für die Beschließenden sein mochte, entbehrte, Mangels der königlichen Bestätigung des Abschieds, der Kraft für Dritte.² Daher erklärt sich leichter der interessante Kampf, der die kommenden Jahre erfüllte und mehr wie einem Reichsstande eine so unbehagliche Entscheidung auflegte. —

So konnte denn endlich der Jubelablass oder das goldene Jahr, der wohl hie und da unter der Hand gespendet sein mochte, durch Raimund oder seine bestellten Commissäre nach und nach überall im Reich vom Bodensee bis an das Meer mit feierlichem Prunk eröffnet werden. Hier ist nicht der Ort, eine Beschreibung³ dieses kirchlichen Handelsgeschäfts zu geben. Wohl aber ist es unerlässlich, die Anwendung dieses kirchlichen Heilmittels in Deutschland nach der ethischen Seite hin prüfend zu überblicken, ebenso, soweit möglich, ein Ur-

¹ Schneider 73. Vergl. Sinnacher 90 und Kraus 177.

² Nemlich als Reichsschluß, während für das Regiment der Mangel der königlichen Unterschrift verfassungsmäßig durch die des Statthalters ersetzt wurde. Max hat den Vertrag des Cardinals mit „etlichen anderen Pfaffen“ stets als unverbindlich für sich betrachtet. Mittheil. aus dem köln. Stadtarchiv, herausg. von Höhlbaum XI, S. 14.

³ S. Schneider 73 f., besonders 97—110, vergl. 117. Daß Max das Jubiläum eigenmächtig schon vor der Zustimmung des Reichstags an einigen Stellen zugelassen, sagt der betr. Abschied (Müller 209, vergl. Schneider 63). Ferner erhellt aus der S. 59 citirten Regimentsinstruction vom 29. December 1501, daß der Legat schon damals 1512 Gulden von seinem Drittel erhalten hatte u. s. w. Vergl. auch Kraus 163.

theil zu gewinnen über den äußeren Erfolg und die denselben fördernden Momente.

Es liegt mir fern auf die innerhalb der kirchlichen Heilsordnung dem Ablass angewiesene Stellung näher einzugehen. Ueber die Berechtigung des ursprünglichen Instituts innerhalb des Systems soll hier nicht gestritten werden. Aber es steht unzweifelhaft fest, daß der Grundgedanke in Theorie und Praxis einer bis zur Unkenntlichkeit führenden Umgestaltung im Lauf der Jahrhunderte unterzogen worden war, besonders seit im Interesse päpstlicher Machterweiterung der sog. Jubelablass mit jenem in Verbindung gesetzt worden war. Wenn es auch zutreffend ist, daß im Sinn der Kirche der eigentliche Ablass nur ein Nachlass des Restes der Kirchenstrafen sein sollte, die nach dem Bußsakrament am Individuum haften geblieben waren, so steht es nicht minder fest, daß der Jubelablass den Gläubigen, und zwar nicht etwa nur durch den Uebereifer ausführender Organe, sondern ebenso auch durch den Mund der obersten kirchlichen Autoritäten und der Doctrin Erlaß von Sünde und Strafe verhiess. Im Jubelablass mußte, nach allem, was ihm vorgepredigt wurde, der gläubige Hörer das heilbringendste Sakrament, ja die Erfüllung des Evangeliums selbst erblicken. Das Jubiläum sollte ihn in den Gnadenstand der Unschuld zurückführen, den er durch die Taufe erworben und durch nachfolgende Missethat eingebüßt hatte. War das goldene Jahr selbst in seiner Wirkung zeitlich beschränkt, so war in den damit verbundenen Ablassbriefen, die man für einen drittel Gulden kaufen konnte, die Sicherheit geboten, durch einen frei zu wählenden Beichtvater einmal im Leben und auf dem Todtenbett aller Sündenschuld entledigt zu werden. Wie sollte da, insofern eine wirksame Reue als Vorbedingung der Wirkung der Jubiläumsgnade nicht erforderlich war, sondern im Grund neben der Zahlung und einigen leichten Andachtsübungen der indifferente Wunsch genügte, die päpstliche Gnade über sich ergehen zu lassen, wie sollte bei

solchem Treiben nicht der sittlich-religiöse Kern im Christen bedenklich angegriffen werden! Es ist neuestens scharfsinnig angedeutet worden, wie gerade die dem Katholicismus eigene Auffassung von der Gerechtigkeit der Menschen vor Gott Antrieb sein mußte, die Hindernisse rasch zu beseitigen, die der Vollbringung guter Werke im Wege standen. — Und nun hatte ja der Papst so unvergleichliche Gnaden allen Ländern, voran Deutschland, direct und ohne lästige Wallfahrt nach Rom zugänglich gemacht. Das ganze marktschreierische Treiben war darauf zugespißt, um auch die Gleichgültigen allerorten aufzurütteln. Wo das Jubiläum im Gang war, bestand der regelmäßige Gottesdienst vorchriftsmäßig wesentlich in seiner Anpreisung. Gerade in Deutschland war in dem mystisch-frommen Erfurter Professor Johann von Palz der Jubelgnade ein ebenso überschwenglicher Prediger, wie unermüdlicher Vorkämpfer erstanden. Schon 1489 hatte er mit Raimund bei demselben Werk zusammengearbeitet. Jetzt wieder widmete er ihm seine Feder, seine Thatkraft.¹

Die Summen, welche 1489 in die Kasse der Curie geflossen waren, sollten also diesmal im Reich bleiben. Mit dieser Concession hatte Alexander VI. nur das Unumgänglichste geleistet, um den trotzdem verlautenden Verdacht nicht zu heftig werden zu lassen, er wolle die Christenheit plündern zu Gunsten seiner unsauberen Sippe.² Zugleich hatte er damit wohl den deutscherseits erhobenen Anspruch einer Zurückgabe gezahlter Annaten und früherer Einkünfte aus dem Ab-

¹ Meines Wissens ist es das Verdienst Kolbes, zuerst nachdrücklich auf diesen Mann und seine Bedeutung für den Jubelablaß hingewiesen zu haben. Ueber die dogmatische Seite des letzteren handelt in völlig überzeugender Weise die gründliche und besonnene Untersuchung von E. Pratte: *Luthers 95 Thesen und ihre dogmenhistorischen Voraussetzungen*. Göttingen 1884. Er hat für die Polemik, wie sie neuerdings zwischen Ranssen, Kawerau u. A. schwebte, erst die zuverlässige Grundlage geschaffen.

² In sehr bezeichnender Weise wendet sich gegen diesen Argwohn Palz selbst in seiner *coelofodina*. E. Pratte a. a. O. 122.

laß ablenken wollen. Im Reich war man damit zufrieden. Der Hader zwischen König und Regiment bezog sich lediglich auf die zweckmäßigst erscheinende Art der Festlegung erwarteter Erträge, und etwaige Nebengedanken höchstens noch auf Schonung der Steuerkraft ihrer Unterthanen. Man wähne nicht, daß König und Fürsten etwa deswegen so lange mit der Zulassung des Jubiläums gezögert hätten, weil sie im Gewissen sich gebrungen gefühlt hätten, einer Gattung kirchlicher Betriebsamkeit sich entgegenzustellen, welche sie im Hinblick auf die Seelsorge oder den gesammten moralischen Zustand der Nation für bedenklich erachtet hätten. Von solchen Erwägungen der maßgebenden Kreise unseres Vaterlandes findet sich nicht eine Spur, weder beim König, noch bei Fürsten und Bischöfen, von welch' letzteren doch neben Berthold so vielgerühmte, wie Johann von Worms, Gabriel von Eichstädt und Friedrich von Augsburg persönlich an den Beschlüssen des Reichstags theilhaftig gewesen waren.¹ Erst nach neuen Proben desselben Geistes, erst nach einem halben Menschenalter erhob nicht aus den Höhen, nein aus der Tiefe der Nation ein armer Mönch Gewissens halber seine Stimme gegen die Mißwirthschaft. Die vornehmen Reichsstände wußten sich etwas Besseres im Jahre 1502. Sie trugen keine Scheu, mit den Gefällen aus kirchlichen Gnadenmitteln die leere Reichskasse zu speisen, um dadurch die Anstrengung überflüssig zu machen, welche sie sich Jahrs zuvor zu Augsburg selbst auferlegt hatten.

Es war kein Geheimniß, welch' reiche Ernte durch das

¹ Reichsabschied. Müller 223. Wie sie positiv dachten, wissen wir freilich nicht. Hermann von Köln hat seinerseits dem widerspenstigen Utrechter Capitel gegenüber eine Lanze eingelegt für indulgentiarum sacratissimum lumen, durch das multa animarum milia, ut speramus, salvata sunt. 1503, November 16., bei Wsch von Wjß I, 137. Das Utrechter Capitel war übrigens nur deshalb abgeneigt, weil mit dem Jubiläum eine Suspension localer Gnaden und Privilegien verbunden war.

Jubiläum von 1489 zu Gunsten der Curie eingeheimst worden war. Der Legat versah sich diesmal des gleichen Glücks.¹ Dennoch ist es zweifelhaft, ob diesmal das „Guldenjahr“ eines klingenden Erfolgs sich hat rühmen dürfen, weil nemlich die eingelegten Sparpfennige eigenthümliche und verschiedenartige Schicksale gehabt haben, so daß es zu einer durch Berufene veranstalteten Zählung des Gesammtertrags nicht hat kommen können. Nach Trithems bestimmter Aussage erwärmte sich erst allmählig die Stimmung, indem anfangs die Leute nach den Gnaden nichts fragten oder zu arm waren, um sich der paar Kreuzer entäußern zu können.² Wohl mochte es auch die Lust beeinträchtigen, daß man vieler Orten trotz aller Betheuerungen kein Vertrauen fassen konnte zur Aufrichtigkeit des angegebenen Verwendungszwecks — daß dagegen in den Seelen der Menge irgendwie rationalistische Zweifel sich geregt hätten über die Heilswirkung des Ablasses selbst, davon findet sich, soweit ich sehe, keine unzweideutige Spur.

Indessen wird man gut thun, auf jene Aussage des vielwissenden Abts von Sponheim nicht zu ausschließlich Nachdruck zu legen, so auffallend seine etwas kühle Ausdrucksweise gegenüber der sprühenden Empfänglichkeit sich ausnimmt, mit der er des Ablasses von 1489 gedenkt. Aber es ist zu erwägen, daß der Cardinallegat selber über den Erfolg seiner Sendung für die Seelen — und diese darf man für unsere Betrachtung ohne Weiteres in Gulden umsetzen — recht befriedigt sich ausdrückt.³ Ja es fehlt nicht an zeitgenössischen Schätzungen,

¹ S. die Zeugnisse der Zeitgenossen bei Schneider 108. Peraudi hatte deshalb den Papst veranlaßt, auf den Zehnten des Clerus zu verzichten. Schreiben bei Asch van Wijck I, 124.

² An. Hirs. II, 588. Zunächst freilich nur von der mainzer Erzdiocese; doch drückt er sich weiterhin über den Erfolg im übrigen Deutschland in ähnlichem Sinne aus.

³ Am 15. December 1503 (Asch van Wijck I, 139 f.). Schneider hat, durch Trithem verführt, hier fehlgegriffen (108 f.). Die Handlungsweise

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

denen gegenüber freilich eine gewisse Vorsicht am Platz ist. Rein Geringerer, als Raimunds Vicelegat, der Bischof Malombra von Scurzola, hat der venetianischen Signorie gegenüber im October 1502 die Gefälle auf 300,000 rheinische Gulden geschätzt, und der venetianische Orator Contarini, der Deutschland am Schluß desselben Jahres verließ, schlägt dieselben in seiner Finalrelation auf 400,000 Gulden an.¹ Ich wage nicht, über die Angemessenheit solcher Angaben abzuurtheilen. Förderlich für das finanzielle Gedeihen des Unternehmens ist wohl gewesen, daß die Jahre 1500—1503 für Deutschland eine wahre Fülle schreckhafter und furchtbarer Eindücke brachten, durch welche regelmäßig sonst der Antrieb zur Flucht unter die Fittiche der Mutter Kirche in den erschütterten Herzen erweckt zu werden pflegt.

Natürliche Mißstände hatten seit Schluß des Jahrhunderts dahin geführt, Noth und Hunger besonders in Süddeutschland in weiteren Strecken, die zum Theil noch durch den Schweizerkrieg verheert waren, zu verbreiten. Nur sehr theilweise vermochte natürlich der vorsorgende Weitblick und die kluge Menschenfreundlichkeit mancher städtischer Verwaltungen dem Elend der Masse zu steuern, die durch nicht zu vermeidenden Genuß ungesunder Nahrungsmittel und durch eine fürchterliche Pest entseßlich decimirt wurde. Dazu noch die Qualen der Opfer der Syphilis, gegen deren erst seit einem Lustrum bei uns bekannte Gefahren man vergeblich nach Heilung und Schutz sich umsah.

Man kennt zur Genüge die Rathlosigkeit der damaligen

Peraudis läßt sich auch anders erklären; in dem in den braunschweiger Chroniken II, 533 angeführten Brief kann *cruciata* wohl für Kreuzzug, d. h. Heerfahrt stehen und nicht, wie häufig, für Jubiläum. Gerade Raimund gebraucht meines Wissens das Wort nicht in letzterem Sinn, sondern nur in der Verbindung *decima cruciatae*. Im entgegengesetzten Sinn hat übrigens Kraus 151 die Angaben über Speier und Regensburg zu sehr generalisirt.

¹ Sanuto IV, 374 (f. 369) und 696.

Gesellschaft gegenüber solchen Massenerscheinungen. Wer wäre auf schöpferische Gedanken zur Einschränkung des rasch überhandnehmenden Bettler- und Vagabundenthums verfallen! So sich selbst überlassen, hatte sich die unzufriedene, in Gährung befindliche Masse leicht gewöhnt, Abhülfe zu erhoffen von besonderen Rundgebungen des göttlichen Willens. Ungewarnt durch zahlreichen Trug lief man jedem neu angekündigten Mirakel nach.¹ Der hergebrachte Cult genügte nicht mehr: die die Pfarrgeistlichkeit beeinträchtigende Wirksamkeit der Bettelmönche, neue Bruderschaften und in Schwung gekommene Verehrungen hatten dazu vorbereitet, in unerklärten Naturerscheinungen, dem Auftreten stigmatisirter Jungfrauen, dem Vorkommen blutschwitzender Hostien u. s. w. unverstandene Winke Gottes ahnen zu sollen. Wahrscheinlich schon 1500, gewiß 1501² und dann mit besonderem Nachdruck 1503 sich wiederholend, ereignete sich nun ein nach Ursache und Bedeutung unbegriffenes Schreckniß. Zuerst am Mittelrhein, dann in den Gegenden der Diöcese Bittich, später in ganz Süddeutschland, besonders Schwaben und Franken, bemerkte man im Freien oder im geschlossenen Raume, vor Vielen oder Wenigen, unerwartet blut- oder dunkelfarbige Flecke, in Gestalt von Kreuzen oder wohl gar sämtlicher Werkzeuge der Marter Christi, auf den Gewändern der hoffnungslos erschreckten Menschheit. Besonders waren die Frauen bevorzugt, deren leinene Kopf- und

¹ Im Allgemeinen folge ich in dieser Sache den sehr verdienstlichen Darlegungen Gotheins (dessen Material sich noch leicht vermehren ließe) in: Polit. und relig. Volksbewegungen vor der Reformation 77 ff.

² Gothein a. a. O. 88 meint sich gegen Trithem's Autorität für 1501 als Beginn der „Geistesepidemie“ erklären zu sollen. Indessen empfängt Trithem gewichtige Stützen durch Bigneulles Gedebuch, wonach Ende 1500 der Kreuzfall am Rhein in Reg. bekannt war (138); ferner gedenkt ihrer zu diesem Jahr auch Baselius; hauptsächlich aber sagt Maximilian selber in seinem Manifest vom 12. November 1503 (Datt 214 lateinischer und 218 deutscher Text), daß er schon der Versammlung des h. Reichs zu Augsburg Vorhaltung über diese und andere göttliche Wunderzeichen gethan habe.

Brusttücher in auffälliger Weise mit solch räthselhaften Charakteren besäet erschienen. Ein Schwabenmädchen trug die Marterwerkzeuge auf der bloßen Haut. Daher saß die so Begnadete „och ganz naekend, gott zu er, und ließ sich allmendlich um gottes willen sehen, den das sy ihr scham hett bedeckt.“ Natürlich zog man von Weither zu ihr, das Wunder zu schauen.¹ Es fehlte nun nicht an Zweifeln über die Echtheit:² aber die überwiegendste Meinung machte sich dahin geltend, in diesen Zeichen Mahnungen des drohenden göttlichen Zorns über die allgemeine Sündhaftigkeit zu erkennen: in Kreisen, denen der Türkenkrieg Herzenssache war, glaubte man, der Herr habe seine Kreuze ausgesendet, um Kämpfer zu werben wider die Bedränger seines heiligen Glaubens.³ Uns kümmert hier nicht die wissenschaftliche Erklärung des vermeintlichen Wunders,⁴ sondern der Umstand, daß die religiöse Stimmung durch die Schauer des Geheimnisses erhöhten Schwung erhielt. Anreiz genug, um es erklärlich zu finden, daß den betriebamen Commissaren des Jubelablasses verstärkter Zulauf und gesteigerter Gewinn⁵ zu Theil wurde.

Weiter auf das Gesammte dieser religiös-sittlichen Erscheinungen einzugehen, liegt diesem Buch, in welchem es sich nicht um eine Geschichte der Vorreformation handelt, fern. Im Schlußcapitel wird über die persönliche Stellung Magi-

¹ Billinger Chronik 1503. Biblioth. des literar. Vereins Publ. 164 S. 21.

² „quoyque lesdites croix fussent faintes ou saintes, approuvées ou réprouvées, véritables ou variables“ 1c. fragt Molinet V, 146.

³ Vergl. den auch in Sanutos Hände gelangten, weitverbreiteten Brief des Bischofs Johann von Rüttich und Marens obiges Manifest.

⁴ Der auch schon während des Mittelalters mehrfach erwähnte Regen blutiger Kreuze harret noch, wenn ich recht berichtet bin, seiner naturhistorischen Erklärung. Mit Passatsaub oder monas prodigiosa hat derselbe nach Ehrenbergs Untersuchungen nichts zu thun. (Bericht über die Verhandlungen der Berliner Akademie 1848, Okt. S. 351; Abhandl. der Berl. Akad 1849.)

⁵ Bestimmtes Zeugniß legt hierfür der freilich meist wohlunterrichtete aber nicht völlig gleichzeitige Anshelm III, 151 ab.

milians zu dieser Seite des nationalen Lebens das Erforderliche beigebracht werden.

Rehren wir aus der Welt aufgeregter Schwärmerei zurück auf den harten Boden ernsthafter Interessentkämpfe.

Seit dem Ende des Jahrs 1501 bestand ein Abkommen zwischen dem römischen und dem französischen König: bei Ersterem war daher die seit längerer Frist in Betracht gezogene Expedition wider die Türken zum festen Entschluß Anfang 1502 gereift. Die Zulassung des Jubiläums war nur eine der Kriegsvorbereitungen. Um die andern in der Hand zu behalten, hätte, sollte man meinen, Mar dringend wünschen müssen, den vom Regiment mit seiner Zustimmung nach Frankfurt gerade zur Beschlußfassung über jenen Krieg ausgeschriebenen Reichstag baldigst zu eröffnen und zu zweckmäßigen Entschlüssen zu bestimmen. Aber das Gegentheil geschah. Ohne jede Berücksichtigung dieser Reichsversammlung, mit geßtlicher Nichtachtung des noch zu Nürnberg tagenden Regiments, welches sein Groll bereits zu den Todten geworfen hatte, erließ er am 16. Januar 1502 einfach an alle Stände den Befehl, am 1. Juni mit ihrer Mannschaft sich einzustellen, um sofort dem königlichen Banner wider die Türken zu folgen. Der Zug war auf ein Jahr eigenmächtig festgesetzt. Und um keinen Zweifel über sein Verhältniß zu der gesetzmäßig noch auf über drei Jahre waltenden Reichsbehörde zu lassen, hat er, wohl nicht lange darauf, dem Mainzer, der in Ermangelung des vom König abichtlich nicht ernannten Statthalters dessen Obliegenheiten wahrnahm, das königliche Siegel abgefordert.¹ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bei diesem brüsten Vorgehen hauptsächlich auf ein Einlenken des päpstlichen Legaten rechnete, dessen Bedenken er durch den vor Augen stehenden Beginn des Türkenkriegs wohl heben zu können vermeinte.² Außerdem

¹ Krauß 177 f. Am 21. März erwartet Mar noch das Siegel 244.

² Schneider 74, f. 117. In Speier, also um Anfang März, hatte ihn der König durch den Bischof von Brigen auffuchen lassen. Sinnacher VII, 94.

wähnte er vielleicht seine Gegner unter sich uneins und leichter lenkbar zu finden.

Alles das: der ungeschonte Bruch der Verfassung von 1500, die allen schlechten Erfahrungen zum Trotz abermals ohne reifliche Ueberlegung, bereite Rüstung und gefüllte Kasse heraufbeschworene Kriegsgefahr wider einen gefährlichen und unverföhnlichen Feind mußte den Erzbischof von Mainz aufbringen. Hatte er doch seit zehn Jahren unaufhörlich gerade dies Gebahren als gemeinschädlich bekämpft! Aber was war zu thun? Mißmuthig in der Ecke bleiben und abwarten, bis der durch einen voraussichtlich zu schwachen Stoß nur gereizte furchtbare Grobsherr der Osmanen seine Schaaren vergeltungsweise auf das Vaterland werfen würde? Es galt vielmehr, den Versuch im Keim zu ersticken. Das Regiment, das sah er leicht, war dazu nicht zu brauchen; das war ein Instrument ohne Schneide bei dem Mangel eines die königliche Gewalt repräsentirenden Statthalters. Gerade daß dem so war, beweist meines Erachtens, daß die augsburger Reichsordnung Elemente zur Geltendmachung des monarchischen Willens in sich schloß.

Ein Mittel blieb, nachdem durch Max selbst die Rechtsordnung durchbrochen war, übrig zum einmüthigen Widerstand: die Erneuerung der alten, schon so oft wirksamen Kurfürsteneinung. An diesen Kern mochte sich dann die Opposition angliedern. Entschlossen beschritt Berthold diesen Weg. Noch vor dem 17. Februar hatte er mit seinem alten Rivalen, dem pfälzischen Kurfürsten, eine Zusammenkunft, die unter Vermittlung des Bischofs von Würzburg auf dem demselben gehörigen Schloß Rothenfels statthatte und zur Verständigung geführt hat.¹ Nun zögerte er nicht länger, den Kurfürsten

¹ „Anlaß“ zwischen Mainz und Pfalz, Würzburg 1502, Donnerstag nach Invocavit. Ein Schiedsgericht unter dem Bischof als Obmann sollte endgültig die Späne entscheiden. Zugleich schlossen unter gleichem Datum beide eine „Einung“ auf Lebenszeit zur gegenseitigen Unterstützung und

eine Zusammenkunft vorzuschlagen, um Maßnahmen gegen das königliche Vorgehen zu ergreifen. Nach Erzielung der Zustimmung¹ wurde der Tag auf den Mai nach Frankfurt am Main bestimmt.

Taub gegen den Wunsch des Königs nach einer Zusammenkunft in Glaubens- und Friedenssachen, hatte der Legat Raimund seit Jahresanfang einen großen Theil von Südwestdeutschland durchzogen, um das Jubiläum in Gang zu bringen. Am 19. März traf er zu diesem Zweck in Mainz ein. Es versteht sich von selbst, daß Berthold die Gelegenheit ergriffen haben wird, sich eines so wichtigen Bundesgenossen zu vergewissern. Die Folge zeigt, daß Raimund, fest verharrend auf dem Boden der Reichsbeschlüsse vom Sommer 1501, der Opposition sich angeschlossen. Ob der aufrichtige Förderer des Türkenkrieges etwa nicht glaubte an die Echtheit des königlichen Eifers?

Nicht bloß hielt er streng fest an der ordnungsmäßigen Verwaltung der Jubiläumserträge dem König gegenüber: auch positiver Gunstbeweise hatte seinerseits die kurfürstliche Partei sich zu rühmen. Dahin wird man es wenigstens zu rechnen haben, wenn er den in dem endlosen Rechtshandel wegen des Klosters Weissenburg über den Pfalzgrafen Philipp verhängten Kirchenbann aufhob und das in gleicher Sache über die Diocese Speier ausgesprochene Interdict suspendirte.² Den Grund seines Anschlusses an die Oppositionspartei erblicke ich in dem einseitigen aber durchaus ehrenwerthen Eifer des Mannes (der ohne Gewinn gier persönlich Gut und Leben für seine Sache wagen wollte), die vertrauensvoll gespendeten Gelder für ihren Zweck

zum Schutz der beiderseitigen Unterthanen. — Nicht lange darnach kam es zu Höchst Montag nach Laetare zu einer Einung zwischen Mainz und Hessen. (Mainzer Inquistorbuch 43 des würzburg. Archivs.)

¹ Kraus a. a. O.

² Vergl. jetzt Krause: Der Weissenburger Handel. (Greifswald. Diss. 1889) S. 60. Gegen dies Interdict war Berthold stets gewesen, s. Bd. I, S. 298.

trotz aller begehrliehen Praktiken von anderer Seite her zu retten.¹ Darin ist der wohlwollende, freilich selbstgefällige und greisenartig plauderhafte Herr sich treu geblieben trotz Krankheit und Verfolgung. Denn letztere ist ihm natürlich nicht erspart geblieben. Erst Ende Juni oder Anfang Juli 1502 traf er in Ulm mit Maximilian zusammen, der mit der Forderung hervortrat, einen bestimmten Theil des Ablassgeldes oder wenigstens das aus seinen Erblanden behufs der Rüstungen zum Türkenzug und der Unterstützung Ungarns wider diesen Feind in seine Hände zu bekommen. Raimund lehnte das mit dem Hinweis auf die päpstliche Instruction und den mit dem Reich geschlossenen Pakt bestimmt ab. Nur soviel erhellt über die weiteren Vorgänge, daß der über jene Weigerung erzürnte König zu Schritten sich hinreißen ließ, die es dem Legaten rathsam machten, in Straßburg eine vorläufige Zuflucht zu suchen.² Wenn auch zwischen beiden Männern ein klaffender Riß vermieden blieb, so hat doch der König fortan im Legaten seinen persönlichen Gegner erblickt, dessen Abberufung er beim päpstlichen Stuhl durchzusetzen sich bemühte.³

Maximilian hatte allen Grund während seines Aufenthalts in Ulm mit Sorge und Verdruß um sich zu schauen. Die Hoffnung, daß aus dem Trienter Pakt eine aufrichtige Verständigung mit Frankreich erblühen könnte, hatte sich nicht verwirklicht. Noch wollte sich andererseits kein Spalt zeigen, mittelst dessen das beängstigende Zusammenhalten Frankreichs

¹ Raimund an das Utrechter Domcapitel bei Nsch van Wijck I, 130. Ueber seine eigene Uneigennützigkeit s. 141.

² Schneider 74 ff. und 116. Schon am 26. Juni war er in Ulm. Sattler, Herzoge I, Beil. 27. Daß, wie Kraus 184 annimmt, die Kurfürsten von Mainz und Sachsen damals in Ulm den König aufgesucht, ist irrig. Die Anwesenheit Bertholds in Ulm, deren in der angezogenen Stelle (Ranke VI, 25) Erwähnung geschieht, fand im Jahr 1503 statt. (Klüpfel I, 491.)

³ Schon am 23. September wird das aus Rom gemeldet Dispacce di A. Giustinian publ. da P. Villari I, 121. Vergl. Sanuto IV, 543.

und Spaniens in italienischen Dingen trennbar erschienen wäre. Im Osten schloß sich Ungarn eben enger dem französischen System an. Und wohin der König im Reich blickte, nur Ungehorsam und Wirrwarr! Seine schlechte Laune übersprang jedoch alle erlaubten Schranken, wenn er vor der Versammlung der schwäbischen Bundes-Städte in einer Tonart sich erging,¹ die unmöglich sein Ansehen erhöhen konnte. Was sollte es helfen (auch wenn es zutreffend gewesen wäre), fast nach Art moderner Zeitungen in Ludwig XII. gleichsam den schwarzen Peter zu denunciren, der überall darunter steckte, wo etwas im Reich sich faul oder widrig erwies. So wenig jener den „Bundschuh“ hervorgerufen hat, so wenig wird es sich irgendwie darthun lassen, daß Berthold und seine Partei die materielle Unterstützung jenes Monarchen zur Aufrechthaltung des Regiments sowie der Uneinigkeit zwischen König und Ständen sich hätten gefallen lassen.² Die Drohung, sich zu Tisch und Bett vom Reich zu scheiden, hatte auch diesmal nur den Zweck, die eingeschüchterten Hörer gefügiger zu machen.

Und nun mußte er erleben, daß angesichts seiner offenkundigen Lossagung von den Satzungen zu Worms und Augsburg die Kurfürsten es auf sich genommen hatten, sich zur Abwehr zu vereinen. In denselben Stunden, in welchen Max seinen Einzug in Ulm hielt, waren sie zu Frankfurt am Main eigenmächtig zusammengetreten, um für ihre eigene Stellung und für das Reich Vorsorge zu treffen. Demgegenüber konnte eine Politik wie in Nürnberg, wo Passivität und Wegbleiben zweckmäßig gewesen, keineswegs angewendet werden. Auf der Stelle erging die Aufforderung an die Versammelten,

¹ Klüpfel 470 ff., doch vergl. Stälin IV, 45.

² Auf Hofflatz dürfte es auch zurückzuführen sein, wenn Contarini in seiner Finalrelation (Sanuto IV, 695) die Meinung mittheilt, daß die Frankreich günstigen Kurfürsten und besonders der von Mainz Ludwig XII. an die Hand gegeben hätten, welche Antwort er der Reichsgesandtschaft (im Jahr 1500) ertheilen solle.

sich nicht zu trennen, bevor eine königliche Botschaft sie getroffen.¹

Am 3. Juli ward dann der Ritter Hans von Stadion mit einer wichtigen Botschaft abgefertigt. Max forderte die in Person anwesenden Kurfürsten (mit Ausnahme des von Mainz, welchem der König des französischen Handels halber groÙe und der sich deshalb mit den Vertretern der abwesenden Kurfürsten nach Mainz zurückziehen sollte) sofort zu sich nach Speier. Mit ihrem Rath und unter Vermittlung des Legaten sollte über Beilegung jenes Unwillens gegen den Mainzer verhandelt werden. Würden die Kurfürsten, so lautete die Instruction, sich dessen weigern, so hätte Stadion jedem Einzelnen vorzustellen, welches besondere Interesse er besäÙe gerade jetzt mit dem König zusammenzukommen.²

Aber Stadion kam gar nicht in die Lage, sein diplomatisches Talent zu erproben. Als er bis Heidelberg gekommen, begegnete ihm der Träger der ersten königlichen Aufforderung, der die Kurfürsten theils schon abgereist, theils im Aufbruch getroffen und den Bescheid erhalten hatte, daß sie dem Erzbischof von Mainz sammt etlichen Rätthen den Auftrag gegeben hätten, die königliche Botschaft in Aschaffenburg zu empfangen. Der Gesandte entschloß sich Berthold aufzusuchen.³ Die Antwort, welche er erhielt, nahm, ohne Rücksicht auf die Klagen wegen des eigenmächtigen Vorgehens, hinsichtlich des Türkenzugs Bezug

¹ Müller 264 vergl. Krauß 180 Anm. 4.

² Conc. Um 3. Juli 1502. Wiener Archiv. Die Instr. enthält hinsichtlich jener besonderen Eröffnungen, daß Stadion dem Kurfürst zu Cöln klar machen soll, der König hätte mit ihm zu reden wegen seines Streits mit der Stadt Cöln; dem von Pfalz, daß Max seiner des Bundschuhs halber bedürfe; dem von Sachsen, daß der König mit Friedrich und Johann Schulden halber sprechen müsse; dem Brandenburger, daß er versprochen hätte, zu Max zu kommen; dem Coadjutor von Trier, daß der König wegen der Schwierigkeiten, die ihm im Stift begegneten, mit ihm zu reden hätte.

³ Antwort der Kurfürsten vom Dienstag nach Udalrici mit Bemerkungen Stadions vom Donnerstag nach visitat. Mariae. (Wiener Archiv.)

auf ein schon abgelassenes Schreiben.¹ Als Mar, des Reiches ungefragt, die Seerfahrt wider die Osmanen ausgeschrieben hatte, scheint sich unter den Kurfürsten die Meinung gebildet zu haben, daß unter den Umständen eine Befragung ihrer Landstände unumgänglich sei. Ausgerüstet mit dieser Waffe, waren sie nach Frankfurt gekommen und hatten am 4. Juli in jener und ihrem Namen erklärt, daß ihnen nicht minder die Gegenwehr wider die Türken am Herzen liege, daß sie aber nur einen Krieg wollten, wohlbedacht, wohl vorbereitet, im Anschluß an gleichinteressirte Bundesgenossen, und endlich nur auf förmlichen Beschluß des Reichs.² Zu einer solchen Unternehmung stehe ihr Blut und Gut zur Verfügung.

Aber offenbar glaubten sie selber sehr wenig an einen so regelrechten Verlauf. Denn gleichzeitig erneuerten sie am 4. Juli 1502 ihre alte kurfürstliche Einung. Ich finde nicht, daß man an Absetzung oder an eine über das bestehende Recht hinausgehende weitere Beschränkung des Königs gedacht hätte: der Rechtsboden der Wormser und Augsburger Beschlüsse war die Wahlstatt, auf der man sich zur Vertheidigung entschlossen Schulter an Schulter zusammenfand.³ Die Situation war trotzdem nicht ungefährlich für das Königthum und sein Ansehen. Jene eiblich geschlossene Verbindung sollte auf die Nachfolger sich erstrecken und Gewähr gegenseitiger Unterstützung bei Anfechtungen der Einzelnen oder der Gesamtheit bieten.

¹ Müller, Reichstagsstaat 264. Die Instr. hatte auch auf die Türkenfrage Bezug.

² 4. Juli, (Müller 238—242). Die Befragung der Unterthanen in diesem kurfürstl. Schriftstück dürfte keine bloße Phrase sein. Wenigstens hatte Joachim von Brandenburg auf königliche Erkundigung, wann und wie stark er anziehen würde, schon am 21. Mai (Erfurt am Sonnabend in Pfingsten) geantwortet, daß er bisher noch nicht mit seiner Landschaft gehandelt hätte und das jetzt thun wollte. (Jnnsbr. Archiv.)

³ Das hat, wie mir dünkt, mit Recht gegen Ranke's Anschauung (Deutsche Geschichte I, 99) Wynken geltend gemacht. (Forsch. zur deutsch. Gesch. 8, 579.)

Zugleich verpflichteten sich die Geeinten, keine Aenderungen oder beschwerliche Neuerungen sich aufdringen zu lassen, auf allen königlichen Tagen einmüthig zusammenzustehen, so daß die Entscheidung der Mehrzahl für die Abstimmung der Uebrigen verbindlich wäre, und endlich zu keiner Schmälerung oder Entgliederung des Reichs, sie sei geschehen oder sie ereigne sich zukünftig, ihren Willen zu geben. Jährliche Zusammenkünfte, deren Zeit und Malstatt im Voraus geregelt waren, sollten die regelmäßige Wirksamkeit dieser brüderlichen Vereinigung verbürgen.

Aber es blieb nicht bei schöngefügten Paragraphen: die Kurfürsten wollten ihre Gesinnung sofort ins Praktische übersetzen. Falls nicht der König, wie sie ihm angesonnen, einen Reichstag zur Berathung der Türkenfrage ausschriebe, beschloßen¹ sie selber am 2. November zu Selnhausen zusammenzutreten und dazu die übrigen Stände in der Weise einzuladen, daß jeder Kurfürst den ihm Nahegeessenen Aufforderung zum Besuch und Unterricht über den Zweck zukommen ließ. — So konnte unter Umgehung der Schwierigkeit, daß rechtlich nur der König einen Reichstag berufen durfte, der Convent als eine Privatversammlung erscheinen, zu der die Sterne erster Größe mit dem umgebenden Schweif sich einstellten. Zugleich sorgten die Herren für ein Programm jenes Tages, welches mittlerweile zur Kenntniß der Betheiligten gebracht werden sollte.

Abgesehen² von gewissen Bestimmungen gegen den Luxus und praktischen Verschärfungen des Landfriedens nimmt es das Interesse in Anspruch, daß jener Convent nicht nur Maßregeln

¹ Müller 260 ff. (die Einung ebendas. 248). Correspondenzen des Pfalzgrafen mit Graf Johann von Sponheim über den Besuch dieses Tags im bair. Staats-Archiv. Ob der erste Jahresconvent der Kurfürsteneinung (27. October 1502 Müller 255) so gelegt war, um eine vorbereitende Thätigkeit zu entfalten?

² Gedruckt bei Hante VI, 23 ff. Auch in jener Corresp. zwischen Pfalz und Sponheim liegt das hochinteressante Schriftstück vor.

zur Verhütung künftiger Empörungen berathen, sondern auch erwägen soll, wie die Beschwerden des gemeinen Mannes mit Frohnen, Diensten, Steuern, geistlichen Gerichten u. s. w., welche auf die Dauer nicht auszuhalten, erträglicher zu gestalten seien. Zwar war die Zeit damals dazu angethan, daß, wer Ohren hatte, hören mußte: dennoch ist dies eines der seltenen Wahrzeichen aus fürstlichen Kreisen, woraus in jenen Jahren ein menschliches und politisches Verständniß der socialen Schäden hervorleuchtet. Die Hauptfragen blieben natürlich die über das Aufgebot zum Türkenzug, die Sorge für das Recht nach dem Fall von Regiment und Kammergericht, und endlich die definitive Entscheidung über die eingekommenen Ablassgelder, mit welchen es mittlerweile nach dem Nürnberger Reichsabschied gehalten werden sollte.

Man stieß sich auf die Nürnberger Abmachungen in demselben Augenblick, in welchem zu Ulm der König alles daran setzte, um die Zustimmung des Legaten zu einer Beschlagnahme jener gleichsam geweihten Gelder zu ertrogen. Obwohl er, wie wir wissen, damit scheiterte, hat er gerade auf diesem Schlachtfeld in der nächsten Zeit einen sehr geschickten Schachzug ausgeführt, der, trotz des nur halben Gelingens, mehr als Anderes dazu beigetragen hat, den Gegnern den Boden unter den Füßen weg zu ziehen.

Es wird jedoch zweckmäßig sein, zuvörderst noch eine Weile dem weiteren Geplänkel, wie es sich offen vor Augen abspielte, zu folgen. Räthselhaft, warum Max (die Unmöglichkeit begreifend auf eigene Faust dem Reich den Türkenkrieg aufzuzwingen) auf einmal nicht den geforderten Reichstag, sondern die in der zertrümmerten Regimentsordnung als verstärktes Reichsregiment bezeichneten 18 Kurfürsten, Fürsten, nebst einigen Städten, auf den 15. August nach Gelnhausen entbot. Mehr wie sonst dominirte ja hierbei das kurfürstliche Element. Wer konnte sagen, welche Stände jetzt an der Reihe waren: die beim Einschlafen des Regiments gerade sitzenden, oder die für's

nächste Vierteljahr pflichtigen Vertreter?¹ Max sah sich, da weder Kurfürsten noch Fürsten sich bereit finden lassen mochten, genöthigt, schon am 6. August den Tag wieder abzustellen, unter Vorbehalt demnächstiger Berufung eines andern.² Aber schon hatte er dazu die Kraft nicht mehr. Selbst Albrecht von Baiern wollte keine Verpflichtung übernehmen, der Einladung Folge zu leisten.

Wenn ich nicht irre, hörte jetzt wegen der Erfordernisse seiner auswärtigen Politik³ seine Taktik im deutschen Verfassungskampf auf, aggressiv zu sein. Nicht minder aus Verlegenheit als aus Berechnung kann sein dilatorisches Verhalten erklärt werden. Wenn er wirklich gefürchtet haben sollte, daß die Kurfürsten ihm nach der Krone trachteten, so galt es, den Streich aufzuhalten, bis eine glückliche Wendung auf dem Feld der allgemeinen Politik ihm eine überlegene Stellung verschaffte.

Zunächst kam er arg ins Gedränge. Nachdem sein Auftreten im Reich keinerlei Erfolg gehabt, war er, um den italienischen Dingen näher zu sein, nach Tirol zu seinen Jagden zurückgekehrt. Von dort aus berief er Ende September zu dem seitens der Kurfürsten ausgeschriebenen Tag von sich aus alle Stände, um mit seinen Botschaftern über den Türkentrieg zu verhandeln. Und indem er, wie bei ihm nicht selten, die Absicht für die That nahm, that er kund, daß er auf seine Kosten

¹ Man kann diese Frage bei der Vorliebe der damaligen Zeit für Vorrangsstreitigkeiten u. dergl. für eine geradezu unlösbare erklären. Siehe Janssen Reichs corresp. II, Nr. 828 vom 15. Juli. Am 25. Juli lud Max Albrecht von Baiern in Person zu dem Tag. (Bair. Staats-Archiv.)

² Max an Albrecht von Baiern 1502 Augsburg 6. August. Zunächst müsse er seine Erblande retten, die durch den Angriff der Türken auf Ragusa gefährdet seien. (Bair. Staats-Archiv.) Ebendaf. undat. Antwort Albrechts. Vergl. Kraus 184.

³ Es handelt sich um seine Stellung in dem beginnenden Drama zwischen Spanien und Frankreich, durch welche nothwendig auch die Pläne zur Heerfahrt wider den Halbmond beeinflusst werden mußten. S. drittes Capitel.

Regiment und Kammergericht neu belebt hätte, so daß es nun nicht von Nöthen sei, dieser Artikel halber fernere Verhandlung zu pflegen.¹

Darauf hin sagten am 18. October der Erzbischof von Mainz und seine Collegen da, wo sie die Versammlung in Gelnhausen angesagt, dieselbe wieder ab und verlegten sie auf den 25. November nach Würzburg.² Dem König blieb, um den Schein zu retten, nur übrig, das Gleiche zu thun. Wie sauer ihm das ankam, beweist die Antwort auf die entsprechende Meldung des Erzkanzlers. Wenn er auch zugeben muß, daß eine Form der Berufung seitens der Gelnhausener gewählt worden war, welche vor einer unleugbaren Verletzung des königlichen Rechts vorsichtig abbog, beklagte er nicht mit Unrecht, daß männlich jenen Tag für einen Reichstag hätte ansehen müssen, da die trefflichsten Stände aller Kategorien geladen und Berathungsgegenstände, die unmittelbar des Königs Obrigkeit und Regierung beträfen, angesetzt worden wären. Seinen Rückzug dachte Max mit dem, einem Befehl ähnlichen Hinweis zu decken, daß ein Zusammenkommen der Stände überhaupt nicht mehr nöthig sei, weil er nicht nur Regiment und Kammergericht wieder aufgerichtet, sondern sich auch entschlossen habe, von dem alsbaldigen Beginn des Türkenkriegs abzusehen. Die Berufung und persönliche Abhaltung eines neuen Reichstags zur Ordnung aller deutschen Dinge behielt er sich vor.³ In welchem Sinn kann man abnehmen aus der Art, wie er wirklich hin-

¹ Innsbr. 22. Septbr. an Pfalz. Bair. Staats-Archiv. Desgl. an Frankfurt Janssen, Reichs corresp. II, Nr. 831.

² Pfalz an Graf Johann von Sponheim, Heidelberg Montag nach Luce. (Bair. Staats-Archiv.) Vergl. Janssen Nr. 833—835.

³ Max an Berthold, Schwäbisch Wörth, am 2. November 1502 bei Janssen Reichs corresp. II, Nr. 836 S. 672. Daß zu dem Türkenzug versammelte Kriegsvolk habe er „aus unser mercklichen notdurfft zertrennt“. Diese Worte deutet Kraus 185 irreführend auf Geldnoth. Sie sind von einer anderweiten Verwendung zu verstehen, die Truppen waren nemlich bereits unterwegs nach Neapel zum Succurs der Spanier. S. später.

sichtlich des Kammergerichts und Regiments vorging. Während einer Versammlung des schwäbischen Bunds zu Augsburg um die Mitte November ging er daran, mit einer gewissen Feierlichkeit das Kammergericht auf's Neue zu begründen. Anfang 1503 sollte es in Regensburg seine Session eröffnen. Richter und Beisitzer, vom König willkürlich bestellt, waren für ihren Unterhalt auf die wieder eingeführten Gerichtsporteln angewiesen. Während dieses Gericht eine, wenn auch kurze, Geschichte hat, blieb ein gleichzeitig proclamirtes zwölfköpfiges Reichsregiment ein wesentlicher Name, da sich kein brauchbarer Mann zu solcher Komödie hergeben mochte.¹ Bald nach jener Prunkscene brach der König aus dem Süden des Reichs nach den Niederlanden auf und hatte dann kein Interesse mehr für den ganzen Einfall. Das Kammergericht dagegen ist thatsächlich an seine Arbeit gegangen: seine Existenz bildet demnächst eine Hauptbeschwerde der Opposition. Mit seiner Einsetzung hatte sich der König nicht nur von den Beschlüssen von 1500, sondern auch von den von 1495 losgesagt. Nur zu Gunsten der Wormser Gerichtsordnung hatten die Kurfürsten zeitweilig auf gewisse Privilegien verzichtet. Der Rechtszustand ward in Frage gestellt, wenn vor der gesetzmäßigen Ablaufsfrist ein ganz anderes, nicht ständisches, sondern rein königliches Gericht in Thätigkeit trat. Dazu kamen die wiedereingeführten Spor-

¹ Ueber das Kammergericht s. Harpprecht II, 167, besonders 170 ff. und Kraus 187. Am 7. Januar 1503 in Niederrösel bescheinigt Max die Auslieferung der Kammergerichtsacten und des Kammergerichtssiegels durch den Erzbischof von Mainz. (Würzb. Archiv.) Zu Bergen op Zoom 18. März 1503 vollzieht er noch einige Ernennungen am Kammergericht, während er eventuell Beurlaubung der zum Reichsregiment Berufenen seinen Hofrathen in Augsburg anbefiehlt. (Znnsbr. Arch.) Am 10. Mai verlangt Max von Albrecht von Baiern Sicherheit für alle Besucher des Kammergerichts in seinem Gebiet. (Vair. Reichs-Archiv.) Vergl. auch Gemeiner, Regensb. Chronik IV, 69. — Ueber das Regiment s. noch Maxens Erklärung vom 7. April 1503, Janssen, Reichs-corresp. II, Nr. 849 und Kraus a. a. D.

teln u. a. m.¹ Kurz, weder konnte diese maximilianische Schöpfung dem processualischen Bedürfniß genügen, noch konnte dieselbe politisch, auch von den Mildestenkennden, als ein Entgegenkommen angesehen werden. Es versteht sich von selbst, daß der Würzburger Tag nun gegen Anfang December doch stattfand. Anwesend waren² Mainz, Pfalz, Sachsen, der Coadjutor von Trier und die Boten Brandenburgs und Kölns; daneben der Landgraf von Hessen, der Bischof von Worms und einige nicht regierende Herren, wie Johann von Sachsen und der junge Ruprecht von der Pfalz, der bald so viel von sich reden machen sollte. Wir ahnen nicht, welchen Operationsplan die Opposition eigentlich verfolgte, unter Führung von Mainz und Pfalz.³ Eine Irrung des letzteren Landes mit Hessen beschäftigte die Versammelten, oder ward wenigstens als wichtigster Berathungsgegenstand vorgeschützt. Wir hören nichts von einem Versuche, wie verheißten, die Besserung der socialen Verhältnisse in Angriff zu nehmen und wenigstens darin dem König den Rang abzulaufen. Nur für einen aus ihrer Mitte, den Kurfürsten von Köln, der in der langwierigen Irrung mit der Stadt Köln gegen die Bestimmungen des Wormser Abschieds vor den königlichen Hof citirt worden war, traten sie mit ihrer Verwendung ein. Am Hof hatte man gespannt auf das Resultat gewartet: man fürchtete da, daß die kurfürstliche Oligarchie es unternehmen könnte, dem Könige nach der Krone zu greifen. Doch scheint auch diesmal nichts derart ange-regt worden zu sein.⁴ Was die Würzburger thaten, beschränkte

¹ Vergl. die kurfürstliche Eingabe 1503 aus Mainz an den König, Müller 272.

² Außer aus dem Verwendungsschreiben für Köln (Müller 267) fließt die wenige Kunde aus zwei Briefen des Markgrafen Friedrich von Brandenburg an den König vom 9. und 19. December 1502. Beide im Münch. Kreisarchiv und mir durch Güte des Herrn Dr. F. Wagner zur Verfügung gestellt.

³ Quirin's Relation von 1507. (Albèri S. 31.)

⁴ Markgraf Friedrich berichtet in dem oben cit. Brief vom 19. Decbr., daß der Landgraf von Hessen, mit dem er zu Rixingen zusammengewesen, Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

sich demnach auf Anberaumung eines neuen Tags um Pfingsten 1503.

Noch war kein unausfüllbarer Riß vorhanden. Fremde mochte es in Erstaunen setzen, wie unehrerbietig man im Reich vom König sprach, wie wenig Vertrauen und Gehorsam er genoß. Unsere Geschichte bietet davon leider nur zu viele Beispiele, als daß man das besonders aufregend finden könnte. Auch legte sich der König selber nichts weniger als Schweigen auf.¹ Seit Anfang 1503 verschwand er für einige Zeit aus dem Gesichtskreis der Deutschen. Um Pfingsten versammelten sich die Kurfürsten in Mainz um ihren Führer, auf dessen Wunsch der Tag dahin, statt nach Worms verlegt war.² Sie rafften sich zu einem Protest gegen das verfassungswidrige Kammergericht zu Regensburg auf. Sonst verlautet nichts von dem Thun dieses wohl nur schwach besuchten Tags. Demselben war seit Schluß des verfloffenen Jahres ein recht gereizter Briefwechsel zwischen König und Erzkanzler vorangegangen, der schließlich mit dem Anerbieten des Letzteren geendet hatte, sich vor den Kurfürsten wegen der ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen. Der König hatte dem zugestimmt, aber dann die Sache verschleppt, so daß gerade in den Mainzer

ihm aufgetragen, er möge dem König bei der Pflicht, mit der er ihm verwandt wäre, erklären „das er von keiner handlung gehort oder wissen hab, di wider E. R. M. oder der zu entsetzung vorhanden sei“. Und der ebenfalls anwesende Eitelwolf von Stein, Botschafter des wegen Krankheit fern gebliebenen Kurfürsten von Brandenburg auf dem Würzburger Tag, bestätigte das mit dem Hinzufügen, daß er „verner kein wissen hab das E. M. in einichem weg zu nachtail reichen solt“. Markgraf Friedrich hatte vom König den Auftrag, seinen Vetter Joachim von Brandenburg auszuforschen, was die andern Kurfürsten zu Gelnhausen und Würzburg wider den König gehandelt hätten und fürder zu handeln Willens wären.

¹ Relation Contarinis von Anfang 1503 (Sanuto IV, 696): il re dice mal di lhorò e lhorò dil re. Daß Max öffentlich über Berthold klagte, wissen wir durch letzteren selber. (Klüpfel I, 492.)

² Berthold an Wilhelm von Hessen 1503 Krauthelm, Freitag nach Cantate. Er sei nicht gut zu Fuß u. s. w. (Marburg. Archiv.) — Der Protest bei Müller 271 ff.

Tagen der kränkelnde Berthold seine Kollegen drängte, den König zu ersuchen, den Handel fürderlichst vor dem verabredeten Forum zu Ende zu führen.¹ Jener aber wollte seinen tief eingetreffenen Groll nicht fahren lassen und keinen Schritt zum Ausgleich thun.

Wie gesagt: die Opposition war völlig unfruchtbar. Wie zur Zeit des Einvernehmens zwischen Oberhaupt und Ständen gebär auch zur Zeit des Zwistes immer ein Tag den andern, ohne daß die Dinge sichtlich von der Stelle rückten.

Der König hatte, indem er seine Gegner eine Weile fast ungestört sich selbst überließ, wohl das allerrichtigste Mittel hervorgefucht, die ganze Wichtigkeit jener sich enthüllen zu lassen. Seine eigene Stellung hatte sich inzwischen ungemein verbessert.

Im Wesentlichen richtig schildert ein Venetianer, der einige Jahre nachher die Früchte der damals gestreuten Saat hatte reifen sehen, das Vorgehen Maximilians. Sobald er gemerkt, daß er gegen jene populären Führer der ständischen Partei auf dem Weg reichstägllicher Berathung nichts durchsetzen konnte, schlug er eine temporisirende Taktik ein. Das heißt, er suchte durch Beeinflussung der Capitel auf erlebte Bischofsitze ergebene Personen zu bringen und zog die ältesten Söhne weltlicher Fürsten durch allerhand Bevorzugungen an sich.² Aber er verstand es auch, aus den Reihen der regierenden Herren sich einen Kreis zu schaffen. Besonders solchen, welche die Augsburger Regimentsordnung nicht in die Reihe der regelmäßigen Repräsentanten ihres Standes gesetzt hatte, leuchteten die Vortheile ein, sich um den König zu schaaren. Von diesem hatten sie mehr Eingehen auf ihre Wünsche, eine sozusagen individuellere Behandlung zu erwarten, als von der Verfassungspartei. Es ist ja eine, auch später immer aufs

¹ Mainz 17. Juni bei Gudenus IV, 552, wohlst 543 ff. der gesammte Schriftwechsel. Die ersten Stücke auch bei Klüpfel 492 f. Der Inhalt der Anschuldigungen wiederholt nur Bekanntes.

² Luirini im Jahr 1507 bei Albèri, Relaz. 31 f.

Neue bestätigte Erfahrung, daß der Selbstherrlichkeitstrieb der deutschen Territorialherren unter keiner Form mit geringeren Opfern davonkam, als unter der des durch Habsburg geübten Einflusses. So finden wir zeitig wackere Degen, wie Rudolf von Anhalt und Erich von Braunschweig, ferner den klug berechnenden Wilhelm von Jülich in Maximilians Umgebung und Diensten. In den Jahren des Streits treffen wir häufig daselbst den Herzog von Mecklenburg, und seit 1502 auch den jungen Ulrich von Württemberg, dem 1503 eine für ihn und das Land verderbliche vorzeitige Volljährigkeitserklärung den Lohn zahlte für seine Stellungnahme.¹ Markgraf Friedrich, dem des Königs Hand eine Stütze bot in der langwierigen Spannung mit Nürnberg, folgte dem Stern des Habsburgers. Sein Sohn Casimir trat in königliche Dienste. Durch Friedrich selbst hat Max, der schon 1502 den Versuch gemacht, Friedrich von Sachsen zu gewinnen, erneut es unternommen, den geschlossenen Kreis der Gegner zu sprengen. Im December 1502 hatte er mittelst eines Memorials eine Einwirkung versucht auf den Kurfürsten von Brandenburg. In der That vollzieht Joachim schon im Laufe des folgenden Jahres eine gewisse Annäherung an den König.²

Zunächst dienten meistens jene Herren so zu sagen auf Hoffnung. Denn Max war damals in nicht minder großer Geldverlegenheit als gewöhnlich. Trotz der Bitte seiner Räthe mochte er sich aus Sorge vor Gläubigern einmal nicht entschließen, die ihm so liebe Stadt Augsburg zu betreten; viel-

¹ Sattler, Herzoge I, 67. Mecklenburg: Sanuto IV, 217. 596. 794 Ueber Erich von Br. s. das Lob, welches Mocenigo an letztgenannter Stelle ihm spendet: „Homo valoroso e reputato in le arme e fra li principi di Germania obtinet principatum“. Jülich wollte Statthalter von Geldern im Jahr 1503 werden, aber Erzherz. Philipp war dagegen. Max an Jülich am 23. December. (Wiener Archiv.)

² Ueber Sachsen s. Kraus a. a. O. 182, Anm. 2. Ueber Markgraf Friedrich und seine Familie s. oben S. 49 u. 81. Joachims Schwengung: Sanuto V, 544.

mehr erhielt Paul von Lichtenstein Befehl, einen unaufschieblichen Ritt zu seinem in der Nähe weilenden Gebieter im tiefsten Geheimniß anzutreten und sich zu stellen, als ob er einen weiten Weg bis zu des Königs Aufenthalt zu machen hätte, damit ihm ja Niemand folge.¹

Wäre nicht das Bedürfniß nach den 10,000 Pfd. Sterling gewesen, die zum Zweck des Türkenkriegs damals² Heinrich VII. von England ihm auszahlen ließ, so hätte Max schwerlich der ohnedies kaum überwundenen Versuchung widerstanden, abermals einem Prätendenten auf Englands Thron, Richard de la Pole, Herzog von Suffolk, seine Hülfe zu leihen. So aber entschloß er sich doch zu einem Freundschaftsvertrag mit Heinrich VII., der ihm die Pflicht auflegte, innerhalb des Reichsgebiets keinen Rebellen gegen die englische Krone zu dulden. Erst nach vielen Zögerungen und Ausflüchten ratificirte er denn im Sommer 1503, und ließ de la Pole aus Aachen weisen.

Ein weiteres an Subsidien war nicht zu erwarten; auch aus den Erblanden oder den Genossen des schwäbischen Bundes war etwas Ertragsreiches nicht herauszuschlagen gewesen. Nur eine Auskunft stellte sich dem Geist noch dar: die angesammelten Erträge des Jubelablasses. Wir wissen, wie Max ihrewegen im Juli 1502 mit dem Cardinal Raimund aneinander gerathen war; hier abgewiesen, hat er es auf einem Umweg doch verstanden, dies befruchtende Wasser auf seine Gefilde zu leiten.

Ein Rückblick auf seine Beziehungen zu dem Papst Alexander VI. wird am Besten Aufschluß gewähren.

Seit Ludwig XII. von Frankreich in enger Interessenver-

¹ Max an seine Rätthe in Augsburg, 1502 Dettingen im Rieß 29. November. (Wiener Archiv.) Vergl. den Brief an Frankfurt bei Janßen Nr. 838.

² S. die Vorrede Sairbners zu: Letters and papers of Richard III. and Henry VII., vol. I S. 44. Die hier nicht interessirenden langwierigen Verhandlungen ebenbas. S. 134 ff. Der Vertrag im Wortlaut: Rymer, foedera XIII, 22. Maxens Quittung bei Lünig, cod. dipl. Germ. I, 482. Publication im Reich: s. Janßen, Reichscorr. II, Nr. 851 u. 854.

bindung mit dem Papst stand, hatte Max sich zu letzterem in natürlichem Gegensatz befunden. So hatte er geschehen lassen, daß auf dem Augsburger Reichstag Beschlüsse gefaßt wurden, welche der Curie sehr unbequem sein mußten, ja er hatte selbst mit dem Gedanken eines Concils zur Reformation der Kirche — das wollte zur Zeit heißen zur Absetzung des Papstes — gespielt.¹ Er sah in Alexander seinen und des Reiches Feind, der nicht nur ihn von Romzug abmahnte, sondern (um in Italien seine Familie groß zu machen) damit umginge, die kaiserliche Krone Ludwig XII. und den Franzosen zuzuwenden. Erst seit der Annäherung der letzteren an Max durch den Vertrag zu Trient im October 1501 war der Papst, aus Furcht vor Vereinzelung, dem römischen König etwas entgegengekommen, versuchend, seinem Ehrgeiz ein anderes Ziel zu stellen. Aber obwohl er sich Mühe gab, einen gewandten Agenten für sich zu gewinnen, der damals in Maximilians Auftrag nach Rom kam, trat doch keine wirkliche Besserung ein.² Nur vermuthungsweise läßt sich sagen, daß die Spannung zwischen Ludwig XII. und Cesar Borgia³ der Romagna halber, die zusammenfiel mit dem Ausbruch des spanisch-französischen Haders über Neapel, Max bestimmt haben mag, mit dem Papst einen Versuch zu machen.

Auf einem Umwege empfing er nicht mißverständliche Winke, daß es nur seines kraftvollen Auftretens bedürfe, um ihm Kaiserkrone und Uebergewicht in Italien zu sichern. Der

¹ Eigenhändige Nachtragsinstruction vom 11. December 1500 bei Kraus 204.

² Ueber die Annäherung des Papstes s. Ganz Einleitung 62 und 67. Den Agenten Maximilians, Lucas de Renaldis, machte er am 17. Novbr. 1501 zum Bischof von Triest. Doch hat dieser den Sitz nicht angetreten (Gams series episcop. 320) und erscheint noch im Jahr 1502 als Propst von Straßburg. (Valentinelli, Regesten zur deutschen Geschichte in Abhandl. der histor. Classe der bayerischen Akademie IX, Nr. 662 und 664.) Uebrigens blieb Renaldis in Rom bis Juni 1502 (s. dispacci di Giustinian I, 25 f.).

³ Villari, Macchiavelli I, 333.

Papst wäre ¹ nicht abgeneigt, mit ihm und den Spaniern ein enges Bündniß zu schließen.

Unter derartigen Conjunctionen war es, daß Max sich den Plan zurecht legte, über den Kopf des Legaten hinweg direct an den Papst sich zu wenden. Als Werkzeug war der erprobte Lucas de Renaldis ausersehen, der etwa Ende August 1502 zum zweitenmal nach der ewigen Stadt aufbrach.² Sein Auftrag ging dahin, die Abberufung des Legaten Raimund, der sich durch seine Unwillfährigkeit gegen die königlichen Wünsche unbeliebt gemacht, zu verlangen. An seiner Stelle hatte Max, so scheint es, den im habsburgischen Interesse stets opferbereiten Bischof Melchior von Brigen ausersehen, dessen Beförderung zum Cardinal erbeten wurde. Sodann sollte Bruder Lucas die päpstliche Genehmigung erwirken zur Ueberführung der angesammelten Ablassgelder in den königlichen Schatz.³ Es ist von Inter-

¹ Im Juni hatte Alexander sich direct an Max behufs Verständigung gewendet. Giustinian's Depeschen I, 25. — *animus pontificis non est alienus ab ineunda amicitia satis stricta cum M. v. regibusque Hispaniarum* — schr. an Max aus Portenau 4. September 1502 der früher neapolitanische, jetzt habsburgische Diplomat, Franziscus de Montibus, der an dem päpstlichen Nuntius in Venedig (da war er soeben gewesen) einen nicht zu verachtenden Berichtersteller hatte. Vergl. die Darlegung der allgemeinen Politik im folgenden Capitel.

² F. de Montibus (vorige Anm.) schr. am 4. Septbr., daß er ihn verfehlt habe. Am 8. Octbr. wird er in Rom als anwesend genannt. Giustinian's Depeschen I, 144. S. auch Gemeiner, Regensb. Chronik 59. Des Mannes, gewöhnlich Pre' Luca genannt, gedenkt Macchiavelli im rapporto delle cose della Magna (Opere VI, 317), als eines hauptfächlichen Agenten Maximilians. — Giustinian II, 58 wirft ihm Mangel an Verschwiegenheit vor. Vergl. über ihn die Notiz im: *archivio Veneto* I, S. 86.

³ „che sia fatto un cardinale per la Germania, il quale sia legato, e che si accordino al suo re i denari de giubbileo per l'impresa contro i Turchi“ gibt als Inhalt des Antrags am 23. Septbr. 1502 Giustinian an (Disp. I, S. 121). Sanuto IV, 344 gibt den Sinn wieder: facesse promotion di uno cardinal alemanno etc. Der Ungenannte kann nur Melchior sein, der sich schon 1502 als Vicelegat gerirte. (Sanuto 461), für dessen Promotion Max damals mit Eifer eintrat. Vergl. die Bulle vom 6. Juni 1503 bei Sinnacher VII, 233.

esse sich zu vergegenwärtigen, wie Mar diese Operation auszuführen dachte. Bei der Unsicherheit¹ der in den Kirchen aufbewahrten Jubiläums- und Weichbriefgelder, bei der Unthunlichkeit, dieselben bei einem oder mehreren Kaufleuten zu deponiren (die leicht Bucher damit treiben würden), empfehle sich ihre Aufbewahrung in der von Mar geplanten und auf dem nächsten Reichstag einzurichtenden Kammerkasse.² Wenn der Papst gestatte, daß im ganzen Reich jene Gelder wohlgezählt unter staatlichem Schutze aufbewahrt würden, wolle sich der König in einer dem Papste beliebigen Weise verpflichten, dieselben nur zu verwenden „zur Vertheidigung des Glaubens (nämlich gegen die Ungläubigen) und zur Vertheidigung der Würde und des Staats Seiner Heiligkeit und der römischen Kirche“. Der Papst solle dann den König bei Erhebung dieser Summen durch besondere Breven an die deutschen Fürsten und weiteste Vollmacht, mittelst Bulle an den Cardinal Raimund und den Bischof von Brigen, unterstützen.

Nicht wenig war es sonach, was verlangt wurde. Neben dem Türkenkrieg figurirte als Verwendungszweck noch ein anderer, unter dessen Maske Mar mit Bequemlichkeit fast alle Ziele seiner italienischen Politik (Neapel mit einbegriffen) mit den Ablasspennigen der Deutschen hätte verfolgen dürfen.

Aber ein so gewandter Geschäftsmann Renaldis sein mochte: in Geldsachen fand er in Rom seine Meister. Auf die Cardinalpromotion ward Aussicht eröffnet: auf die Ablassgelder ungeachtet der trotzigen Miene, die der Beauftragte aufzusteden für gut ansah, mit Nichten. Ende October verließ er ohne Auf-

¹ Undatirte Instruction für L. de Renaldis, Propst von Straßburg (Concept im Wiener Archiv). Sie kann sich nur auf diese Sendung beziehen, denn nachher wurde (s. unten) die Basis der Unterhandlung eine andere.

² „in camera phisci nostri, quam jam constituere intendimus in hoc proximo conventu celebrando in oppido nostro imperiali Ruthenporeh“ (sic! wohl Regensburg).

sehen die Stadt.¹ Bei der Wichtigkeit, welche ein Erfolg in dieser Sache für Max hatte, ließ er sich durch den wenig tröstlichen Bericht seines Boten nicht abschrecken. Mit Beginn des neuen Jahres 1503 machte sich der letztere zum dritten Mal auf den Weg. Man darf sicher annehmen, daß der Papst seine Bedingungen gestellt haben wird, und daß Renaldis die Zeit seines Aufenthalts am Hof benutzt haben wird, den königlichen Standpunkt kennen zu lernen. Am 20. Februar 1503 proponirte er dem Papst ein Bündniß mit dem römischen König, Spanien und Venedig, um gemeinsam die Türken zu bekriegen. Unter diesem Gesichtspunkt heischte er wiederholt die Verfügung über die Jubiläumsgelder. Während diese Wendung im Consistorium nur behagliche Heiterkeit hervorrief, machte die Forderung der Zurückrufung Raimunds, der nicht nur dem König, sondern dem ganzen Deutschland so verhaßt wäre, daß zu befürchten stehe, er könne eines Tages in Stücke gehauen werden, Eindruck. Ein paar Wochen darauf ward sie in der That,² angesichts des Friedens mit der Pforte und des von Raimund selbst ausgesprochenen Wunsches, einstimmig von allen anwesenden Cardinälen genehmigt.

Aber der Papst hat, wie Thatfachen beweisen, die ihm dadurch gegebene Vollmacht nicht benutzt. Es begreift sich das leicht, wenn man sieht, daß in der Hauptfrage, ohne deren Lösung Raimunds Entfernung dem König wenig nützte, er und der habgierige Borgia zu keiner Verständigung gelangt waren. Der Papst hat sich hinsichtlich der im Reich gesammelten Ablassgelder, so weit ich bisher sehe, zu keiner formellen Concession verstanden, weil über die von ihm als Gegen dienst verlangte Belehnung seines Sohns mit Pisa und einigen andern

¹ Giustinians Depeschen I, S. 134 und 182. S. Gemeiner a. a. O. 59. Ende November war er in Augsburg. Sanuto IV, 509 und 543.

² Giustinians Depeschen I, S. 403. 425. (8. März.) — Der Legat hatte seit Ende 1502 wiederholt seine Abberufung beantragt. Braunschweig. Chroniken II, 533.

Territorien resultatlos verhandelt worden war. So stand es im März, so stand es noch im Juli 1503 und Alexander ist gestorben, ohne jene Breven und Bullen ausgefertigt zu haben, um welche der römische König mit solchem Bemühen fortgesetzt geworben hatte.¹

Aber trotz dieses scheinbaren Mißerfolgs war diese ganze Unterhandlung von größtem Werth für Maximilians Stellung und Kaffe. Waren doch er und der Papst beim Handel sich so nahe gekommen, daß die Behauptung des Königs, Alexander VI. habe ihm mündlich die Gelder verwilligt, glaubwürdig erscheinen konnte.² Ob diese Angabe der Wahrheit gemäß ist, läßt sich mit den zu Gebote stehenden Mitteln nicht vollkommen ausmachen. Sicher ist, daß der König die Verwilligung Alexanders — von der Mündlichkeit derselben hat er in den für die Oeffentlichkeit bestimmten Aktenstücken nie etwas gesagt — hartnäckig ebenso behauptet hat, wie der Legat Raimund stets die königliche Forderung für unberechtigt, ja seelenmörderisch erklärte und mit den härtesten Strafen bedroht hat.³ Nach aller historischen Erfahrung erscheint eine Handlungsweise des Papstes,

¹ Justinian I, 454 (wonach es sich zeitweise nur noch um die Lehens-tage gehandelt hätte) II, S. 58 vergl. 65 und 91. Daß keine formelle Genehmigung erteilt war, erhellt weiter daraus, daß Renaldi am 27. August, wo er Max eifrigst zum Eingreifen in Rom aufrief, ihm die Mittel dazu mit den Worten andeutete: Cum ceteris principibus bona conscientia poteritis accipere pecunias Jubilei et parare exercitum et venire pro libertate ecclesiae. (Wiener Archiv.) Zur Bestätigung dienen indirect noch die Nachrichten aus den Anfängen Julius II. (Sanuto V, 443 und 479.)

² Gegenüber den Commissären in Tirol, die ohne päpstliches Breve die Erhebung der Gelder nicht zulassen wollten, berief er sich darauf. Dem Hofmeister und den Hofrätthen in Innsbruck befahl er, den Commissären zu sagen, daß Max ein solches Breve hätte haben können, wenn er es für nöthig erachtet hätte. (Antwerpen 1503, März 14.) Innsbr. Archiv. S. S. 91 Anm. 1.

³ J. B. Datt S. 222. Sattler Herzoge I. Beil. 31 und 32. Klüpfel I, 490. Gemeiner IV, 88, sowie zahlreiche ungedruckte Aufforderungen an verschiedene Reichsstände.

die unter der Hand zugelassen hätte, was sie formell verweigerte, der curialen Praxis nicht ungemäß. Fest steht oben-
drein, daß Alexander zu einer sehr beschränkten Bewilligung
in bester Form sich verstanden hat: durch Breve vom 26. Fe-
bruar 1503 wurde dem König die Erlaubniß gegeben, 10,000
Gulden aus den Ablassgeldern seiner Erblände zu erheben.¹
Dieses römische Aktenstück mochte dem König am 14. März zu
Antwerpen, als er sich zuerst auf die mündliche Erlaubniß be-
rief, noch unbekannt sein. Manches spricht für die Vermuthung,
daß Renaldis von seiner zweiten Reise eine Art allgemeiner
Zusage mit zurück gebracht hatte. Wenigstens hat schon im
Januar 1503 der Bischof von Brigen die Auslieferung der
Gelder unter Bezugnahme auf vorgebliche päpstliche Geneh-
migung in Tirol angeordnet.² Jene Zusage hätte dann bei
der dritten Fahrt unseres Diplomaten nur in dem ungleich be-
schränkteren Umfang verwirklicht werden können.

Aber es bleibt die umgekehrte Möglichkeit, daß Max jenes
Erblands-Breve (das nicht vorzuzeigen er dann allen Grund
hatte) auf das ganze Reich und den ganzen Betrag inhaltlich
auszudehnen sich erlaubt hat.

Wie dem auch sei: er verfuhr, als ob er mit päpstlicher
Bewilligung zur Krönungsfahrt und zum Türkenkrieg die Ab-

¹ Aus dem ehemals bischöfl. Archiv von Regensburg bei Gemeiner IV, 73, Anm. 119. Aber wie kommt dasselbe in die Hände des Bischofs von Regensburg? Dem Rathsboten der Stadt Cöln, welche 1504 die Herausgabe des Jubelgelbs hartnäckig verweigerte, gegenüber behauptete Graf W. v. Fürstenberg, daß der König „Befehl und macht“ vom Papst hätte, jenes von den Städten einzufordern. Und als der Bote das Mandat sehen wollte, erklärte der königliche Staatsmann, was der König spreche oder sage, müsse ihm auch, ohne daß er Beweise vorbringe, geglaubt werden. Vergl. Cölner Briefe über den pfälz.-bair. Krieg herausgeg. von Höhlbaum in Mittheilungen aus dem Stadtarchiv von Cöln, Heft XI, S. 16.

² Sinnacher VII, 92 (20. Januar 1503). Aber da Max das schon antecipirt hatte, angeblich mit Brigen's Zulassung (Contarini aus Augsburg 4. November 1502 bei Sanuto IV, 461), verliert die Thatsache einiger-
massen an Beweiskraft.

laßgelber einzuziehen berechtigt sei. Er hat mit dieser Taktik doch bemerkenswerthe Erfolge erzielt. Ueberall erschienen im Laufe der Jahre 1503 und 1504 seine Bevollmächtigten; wo man Bedenken hegte, halfen Drohungen nach; auch verbürgte wohl der König sich für allen etwa aus der Hergabe erwachsenden Schaden. In Ulm mußte es im December 1503 der Kurfürst von Mainz erleben, daß ungeachtet seines Widerspruches die Versammlung des schwäbischen Bundes die Auslieferung beschloß.¹ Im neugeschaffenen Pomp des St. Georgsordens zur Bekämpfung der Ungläubigen war Max in Ulm eingeritten. Wer durfte noch zweifeln an der Reinheit und dem Ernst seiner Absichten? Jene durch Herzog Wilhelm von Jülich, Fürst Rudolf von Anhalt u. A. ins Leben gerufene Gesellschaft hatte der König am 12. November öffentlich unter seine Protection genommen. Unter Edlen und Unedlen sollte zum Eintritt geworden werden, um einen einjährigen Türkenzug von Neujahr ab zu vollbringen. Die Mitglieder und ihre Kreise erlegten eine Hälfte; der König, der sich die militärische Anordnung vorbehalten, die andere Hälfte des Solds. Zu dieser Ausgabe wollte er das Ablassgeld verwenden.²

Es ist unmöglich festzustellen, wie groß die Quote der

¹ Klüpfel I, 491. Eine solche Schadloshaltungsurkunde erhielt z. B. Ulrich von Württemberg, Sattler I, Beil. 31. Vergl. die aus meinen Archivalien von Schneider 125 verzeichneten Stücke und die S. 91 Anm. 1 citirten Kölner Briefe, herausg. von Höhlbaum, S. 15, wonach von Städten Nürnberg, Augsburg, Ulm, München gehorsamt hätten. Neben Köln war auch Speier halsstarrig, ebendas. 13. 22. 35.

² Datt S. 214 ff. Vergl. die Bemerkungen Gotheins 101 ff. — Wilhelm von Jülich, der mit 200 Pferden und einigen Knechten sich zum Dienst verpflichtet hatte, wurde auf das Kölner Jubiläumsgeld angewiesen. Instr. für W. von Fürstenberg an Jülich, Siberach 1504 (so! statt 1503) Decbr. 28. Wiener Archiv. Der Erzbischof von Köln war am 14. Januar 1505 noch nicht zu bewegen gewesen wegen des Verbots des Cardinals. (Casius an Serntein aus Köln, Wiener Archiv.) Kurfachsen hatte es noch 1510 nicht herausgegeben. Ranke, Deutsche Geschichte I, 210. Vergl. die nächsten Anmerkungen.

Jubiläumsgelder war, die damals und in den folgenden Jahren in des Königs Hände gekommen ist. Ganz unbeträchtlich sind die Summen sicher nicht gewesen, besonders nachdem Julius II. eine allgemeine Ermächtigung erteilt hatte, die auf dem Reichstag von Constanz 1507 vorgelegt werden konnte.¹ Immer ungeschwächer verfuhr der König, als er 1507 in Mainz, 1509 von etlichen Ständen u. s. w. Restbeträge einforderte, dieselben für ganz beliebige Zwecke anzuweisen. Wenn ich nicht irre, zuletzt im Jahre 1513 hat er vom Papst Leo X. die Aushändigung noch in Basel liegender Ablassgelder gefordert.²

Raimund hat sich von vornherein dieser Wendung der von ihm mit Eifer vertretenen Sache mit allen Kräften widersetzt. Wiederholt traf der König auf den Widerstand, welchen moralische Abmahnungen oder zornige Strafbrohungen des Legaten entfacht hatten. Wenn der König durch einen jener Schadlos-Briefe zum Ziel kommen wollte, fand sich sicher bald darauf Peraudi mit einer Beschwörung ein, nicht die Hand zu bieten zu der unvermeidlichen Schwächung des religiösen Gefühls im Volk durch solchen Raub am Heiligen. Indirect entspann sich so eine Art Federkrieg. Der Legat hielt aus im Vertrauen auf die Unterstützung der Kurfürstenpartei. Nicht nur im Jahr 1503, für welches das Jubiläum verlängert war, blieb er im Reich, sondern nach Ablauf desselben auf eigene Kosten das folgende Jahr im Interesse der „Sicherheit“³ der Jubiläumsgelder. Nicht ganz freiwillig. Längst hatte er in

¹ Schon 1504 rühmte sich Max Julius II. Einwilligung erlangt zu haben (J. B. bei Gemeiner 88). S. dagegen Sanuto V, 204. 443. 479. Doch vergl. folg. Anm.

² Graf Carpi an Max, Rom 29. Mai 1513. (Wiener Archiv.) — Zu 1509 s. Janßen, Reichs corresp. II, 760 und 766. In Mainz befehlt in Folge einer zu Constanz mitgetheilten Ermächtigung Julius II., Erzbischof Ariel 1508 Elisabethtag die Ausantwortung seinen Amtleuten. Würzb. Archiv.

³ *Assecuratio pecuniarum s. jubilei* bei Wsch von Wjß I, 141.

Rom erst seine Abberufung, und dann wenigstens die Entsendung eines päpstlichen Protonotars behufs der Abrechnung beantragt. Wir wissen, warum es nicht dazu kam bei Alexanders Lebzeiten; auch nachher blieb sein Gesuch unerhört. Die Kurfürsten, die einen uneigennützigern und zuverlässigeren Bundesgenossen nicht erhoffen durften, ließen ihn, so sehr er sich auf dem Tag in Mainz im Sommer 1503 darum bemühte, gleichfalls nicht los. Beide verband jetzt, je mehr die Taktik Maximilians offenbar wurde, ein neues Interesse. Die Hoffnung für die Gegenpartei aus der unbehaglichen Negation noch einmal zur thatkräftigen Leitung der Angelegenheiten zu gelangen, beruhte auf der Verfügung über $\frac{2}{3}$ der aufgespeicherten Erträge der Weichtribrieße. Mit jeder Truhe, die von ihrem Standort in einer Kirche in des Königs Hände kam, bröckelte ein Stein heraus aus der Mauer, an welche jene sich zu lehnen gedacht hatte.

Dies und der Umstand, daß nach Alexanders Ableben die bevorstehende Papstwahl eine Geltendmachung der nationalen Interessen zu gebieten schien, war Veranlassung zu einem neuen Kurfürstentag auf den 21. October 1503 in Frankfurt a. M. Fünf Kurfürsten in Person und der von Sachsen durch seinen Botschafter, dazu der Legat und Gesandte des Königs waren zugegen.¹

Man that Alles, um endlich die Einheit der Opposition zu sprengen. Der Besuch seines Sohnes Philipp in Heidelberg darf zuversichtlich in diesem Sinne verstanden werden. Hierher gehört nach aller Wahrscheinlichkeit auch die gut bezugte

¹ Trithem 598. Philipp von der Pfalz war nicht von Anfang an zugegen, da er dem angekündigten Besuch des (damals Deutschland durchreisenden) Erzherzogs Philipp nicht ausweichen könne, an dessen Hof sein Sohn Friedrich lebe. Er werde bald den Gesandten nachkommen. (Instr. für J. von Benningen und Gög von Abelsheim am 11. Maidtag 1503, bair. Staats-Archiv.) Hieraus geht auch hervor, daß der frankfurter Tag schon im mainzer Abschied bestimmt gewesen war. Ein würzburger Tag hat dazwischen nicht — darin sieht Schneider 87 zu viel — stattgefunden.

Nachricht,¹ daß der König, während die Fürsten gegen ihn conspirirt, in bester Laune bei der Gemahlin des Kurfürsten sich eingefunden. Weniger bestimmt möchte ich sagen, ob er dabei durch persönliche Liebenswürdigkeit hat gewinnen² oder durch nachdrückliches Auftreten hat warnen wollen. Einen Einfluß auf die Haltung des Pfälzers hat übrigens die Scene keinesfalls gehabt. Ebenso blieben die Bemühungen des Königs, den Hauptgegner, den Mainzer, unschädlich zu machen, erfolglos. Wir wissen, wie tief der Groll gegen ihn sich in die Seele des so gutmüthigen Herrschers eingefressen hatte. Noch hatte sich derselbe nicht einmal bewegen lassen, jenem den längst erbetenen Rechtstag vor seinen Mitkurfürsten zu gewähren. Jetzt trat er mit einem Plan hervor, von dem sich nicht sagen läßt, ob ihn etwas in dem Verhalten des längst kränkenden Kurfürsten zu der Erwartung eines Entgegenkommens berechnigte, oder ob des Königs Verlangen nur der Ausfluß seiner unverzöhnlichen Feindschaft war. Am 25. October erschien Erzherzog Philipp auf der Rückreise vom väterlichen Hoflager in seine Lande in Mainz, um im Auftrag des Königs mit Berthold und seinem Capitel über die Resignation des Erzbischofs zu Gunsten des jungen Casimir von Brandenburg, der sich in seiner Gesellschaft befand, zu verhandeln. Da er, bei nur flüchtigem Verweilen, keine Entscheidung erhielt, hat er dann noch an die Kurfürsten in Frankfurt in dieser Sache eine eigene Botschaft abgefertigt.³ Wo die Dinge unmittel-

¹ Bon Cuspinian de Caesar. 494: quum olim principes conventiculum celebrarent contra eum in castrum illius principis sponte ingressus, qui auctor factionis erat, cum uxore ejus pransus sit hilariter et intrepide.

² Die von Ranke I, 101 als zweifelhaft bezeichnete Nachricht Juggers (Hf.) wird durch die oben citirte Stelle Cuspinians in der Hauptsache bestätigt. Mir scheint es nur als ob das „selzam freundlich gesprech“ eine andere Auslegung herausforderte als die Rankes.

³ Le voyage de Philippe le Beau par A. de Lalaing (seinen Reisebegleiter) bei Gachard, voyages des souverains des Pays-bas (Col-

bar vor dem Frankfurter Tag so auf die Spitze getrieben waren, konnte auf demselben eine Annäherung nicht erwartet werden. Pfalz und Mainz behaupteten ihre alte Stellung. Nicht einmal über die einfachsten Fragen konnte man sich mit dem König verständigen.

Maximilians Actionspolitik, die gegen Ende 1502 am Einschlummern gewesen war, hatte seit Mitte 1503 einen frischen Aufschwung genommen. Er hatte jetzt ergebene Anhänger, begründete Hoffnung auf Geld und Bundesgenossen. Anfang 1504 sollte daher der Rom- und Türkenzug nach einander ins Werk gesetzt werden. Nach gemachten Erfahrungen hatte er es doch für rathsam erachtet, in Aachen oder Köln die Reichsstände zu versammeln und um ihre Mitwirkung zu ersuchen. Erzherzog Philipp würde an seiner Statt diesem Reichstag präsidiren. Darüber sollte seine Botschaft mit den Kurfürsten im October zu Frankfurt verhandeln. Fast unverständlich ist es, wie er den Zeitpunkt für geeignet erachten konnte, zugleich die Aufnahme eines Herrn von Oesterreich und Tirol — also des Erzherzogs Philipp — unter die Zahl der Kurfürsten vorzuschlagen. Darauf wurde begreiflicherweise nicht eingegangen, aber auch das Präsidium Philipps fand keine Gnade. In Frankfurt, wie nachher in einer sich fortspinnenden Correspondenz,¹ blieben die Kurfürsten der Meinung, ein Reichstag ohne Anwesenheit des Königs sei Verschwendung von Mühe und Geld. Vor Allem verlangten sie im Interesse zahlreicheren Besuchs eine bequemere Malstatt. So kam man nicht von der Stelle. Und auch ein Vorschlag, der von den Kurfürsten ausging, kam deshalb nicht zur Er-

lection de chroniques Belges inédites) I, 329 und 332. Nach Sanuto V, 691 hätte Anfang des folgenden Jahres zu Viterbo noch Max mit Verholz persönlich in dieser Sache verhandelt.

¹ Das Material bei Müller 276 ff. Außer mit den im Text angeführten Angelegenheiten beschäftigte man sich noch mit der abermaligen Zurückweisung der Uebergriffe des Regensburger Kammergerichts.

tebigung, der, gemeinsamer Verständigung über die Form der Obedienz an den neuen Papst. Von sich aus hatten die Kurfürsten die Wahl einer geeigneten Person zum Papst den Cardinälen noch besonders ans Herz legen zu müssen geglaubt. Es klingt fast wie eine Prophezeiung, wenn sie diesen Wunsch motiviren mit der Lage der Christenheit, deren Sache gleichsam *ad triarios redacta* sei. Sie benutzten die Gelegenheit, um aufs Dringendste ihren (in Frankfurt anwesenden) Verbündeten den Legaten Raimund zu empfehlen.¹ Schwächlicher Versuch eine verlorene Sache zu retten! Das gilt um so mehr, als es nicht an Anzeichen fehlt, wonach die so lange undurchbringliche Phalanx der Kurfürsten begann sich zu lodern. Die königlichen Machtboten, die in Frankfurt keine definitive Antwort erhalten, weil die Versammelten durch eine eigene Botschaft ihre Haltung rechtfertigen wollten, brachten doch die angenehme Kunde mit, daß Joachim von Brandenburg und der eben gewählte und in die kurfürstliche Einung aufgenommene Erzbischof von Trier² bereit waren den Romzug mitzumachen.

Erst nach dem Frankfurter Tag beginnt der Kampf um die Ablassgelder brennend zu werden. Max blieb, wie wir gesehen, auch dabei Sieger. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte ihn das Frühjahr spätestens in Italien gesehen, hätte nicht der am 1. December eingetretene Tod Georgs von Baiern und die sich daran knüpfenden Verwicklungen seinem Gedankengang fast gewaltsam eine andere Richtung gegeben.

¹ Gebr. Ausschreiben der Kurfürsten an die Cardinäle vom 2. Novbr. 1503. Bair. Staats-Archiv. Vergl. Schneider 89 ff.

² Sanuto V, 544. Jacob II. von Trier war ein Verwandter des Königs. Quirini's Relation von 1507 zeigt, welche Wichtigkeit man der Erhebung dieses im Dienst des Kaiserhauses bewährten Mannes beimaß.

Drittes Capitel.

Im Kreis der Mächte während der Einwirkung Philipps des Schönen (1501—1506).

Für die niederländischen Provinzen bestand damals weit weniger Anlaß als etwa heutzutage, jene territoriale Geschlossenheit, welche ihre Herrscher durch allerhand Ansprüche auf Geldern, Friesland u. s. w. herbeizuführen bestrebt waren, für ein so hohes Gut anzusehen, daß starke Opfer zu seiner Erreichung am Platz gewesen wären. Man darf bei Würdigung des Volksgeistes in jenem durch natürliche und politische Gründe zu einem Gemeinwesen verwachsenen Gebiet nicht außer Acht lassen, daß die uns so unentbehrlich dünkende Geschlossenheit, wenn sie bestanden hätte, durch Sonderprivilegien und Bedingungen des Wirthschaftslebens wie Binnenzölle, Stapelrechte, Zunftzwang und dergleichen bedeutend an Werth eingebüßt haben würde. Ohne sichere Vortheile, die auch dem gemeinen Verstand einleuchteten, konnte jene Arrondirungspolitik der habsburgischen Fürsten als ländergierige Kabinetstradition aufgefaßt und verurtheilt werden. So wenig nun aber die leitenden Kreise der Niederlande ein Bedürfniß empfanden, für das vorgebliche Recht Philipps des Schönen auf die gelderischen Quartiere ihre Beutel zu öffnen, so gab es doch ein Anderes, was den Herren Ständen an ihrem Fürsten noch weit mehr mißfiel. Der Gedanke, durch die Erbrechte ihres angestammten Gebieters auf Spanien, Neapel, Ungarn u. s. w. dereinst nur

noch Anhängsel eines weltumspannenden Reichs zu sein, war hier äußerst unpopulär. Im Jahr 1503 ist es über diese Frage zwischen den Ständen und König Max zu einer lebhaften Auseinandersetzung gekommen. In der That hat dieser oppositionelle Selbständigkeitstrieb einen dauernden Niederschlag im Volkscharakter hinterlassen.

In ihrem Philipp liebten die Niederländer ihr eigen Fleisch und Blut; sie verziehen dem leichtlebigen Herrn darum vieles. Aber weit gefehlt, daß man darum in diesem Lande mit den weit aussehenden Plänen des jungen Fürsten in Uebereinstimmung sich gefühlt hätte. Um so mehr fand dann hier seine Politik der Annäherung an das große westliche Nachbarreich Anklang und Verständniß. Philipp wandelte dabei in den Fußstapfen derer, die dereinst sein Vater so leidenschaftlich bekämpft hatte. Um so bemerkenswerther ist es, daß es dem Anschein nach zeitweise erreicht wurde, auch Maximilian für diese Haltung zu gewinnen, wenn auch mit sehr zauderndem Schritt. Es lockt an das Räthsel sich zu wagen, wo auf dieser recht gewundenen Bahn das Geschobenwerden aufhört und wo ferner die aufrichtigen Ziele zu finden sind, welche Max durch diese Haltung zu erlangen bestrebt gewesen ist.

Seit 1498 hatte der junge Erzherzog unter dem vorwiegenden Einfluß seines alten Lehrers, des nachherigen Erzbischofs von Besançon Franz von Busleyden, die Verständigung mit Ludwig XII. gesucht. Als ihm am 24. Februar 1500 ein Erbe in der Person des Herzogs von Luxemburg geboren ward, traten diese Pläne in ein neues Stadium. Noch war der künftige Karl V. nicht ein Jahr alt, als — durch wessen Anregung darf hier ungeprüft bleiben — der Gedanke sich in burgundischen Kreisen Freunde gewann, all' die alten Zwistigkeiten zwischen den französischen Valois und ihren jüngeren Vettern von der Mutter-Seite zu versöhnen durch eine Familienverbindung, d. h. die Vermählung des kleinen Karl mit der wenige Jahre älteren Claudia, Tochter Ludwigs und Annas

von Frankreich. In anderer Form tauchte so wieder auf, was vor zwanzig Jahren durch die Verlobung des Dauphin Karl mit der Prinzessin Margarethe beabsichtigt gewesen war. Während aber im letzteren Fall durch Opfer von burgundischer Seite die Zustimmung Frankreichs zum damals gefährdeten Fortbestand der burgundischen Nebenlinie gleichsam erkauft werden sollte, galt es diesmal, die alten territorialen Streitpunkte aus der Welt zu schaffen, indem man sie mit der Hand Claudias ihrem Gemahl als Mitgift bescheerte. Nie, in keinem Augenblick der Verhandlung, hat die Vereinigung der französischen Monarchie mit der eben sich schließenden habsburgischen Ländermasse den Gegenstand gebildet. An die selbständige Succession in Frankreich wurde nicht gerührt: aber dies Frankreich, wie zerrissen und zerpfückt hätte es der Erbe Ludwigs XII. vorgefunden, wenn jene berühmte *mariage Claudia* wirklich zu Stande gekommen wäre! Darin liegt ein weiteres Räthsel beschlossen. Es läßt sich schwer verstehen, wie gerade Ludwig XII. zu solcher Handlungsweise sich sollte haben bestimmen lassen. Lange hat unbestritten die Meinung Geltung gehabt, daß hierbei der weibliche Einfluß unverkennbar zu spüren sei. Die Königin Anna, dereinst selbst in ihrem Gewissen die rechtmäßige Gemahlin eines Habsburgers und römischen Königs, habe für die älteste Tochter, auf welche sie nach dem Verlust der Söhne all ihre Liebe concentrirt, in echt weiblichem Zurrückkommen auf ihren ersten Gedanken, die Verbindung mit dem dereinstigen Erben der habsburgischen Macht und der Kaiserkrone, den einst vereitelten Zusammenfall von Bretagne und Burgund aus allen Kräften erstrebt. Ihr listiger Einfluß habe dem tränkenden König die Einwilligung abgewonnen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die traditionellen Grundlagen dieser Anschauung neuerdings¹ gründlich erschüttert

¹ Von P. Schweizer: Die Verträge von Blois in: *Forsch. zur deutschen Gesch.* 19, S. 3 ff. In der Hauptfrage zustimmend hat sich Heidenheimer geäußert, ebendaf. 20, S. 617 ff.

und zuzufügen umgestoßen sind. Dennoch wird man vielleicht wieder in etwas auf die so entkräftete Ansicht zurückgreifen müssen. Beweisen läßt sich wenigstens durch neu zugängliches Material, daß noch, als Ludwig XII. sich bereits ermannt hatte, man auf Seiten der Habsburger des wohlbegründeten Glaubens war, die Königin Anna wolle die verabredete Heirath ausgeführt wissen. Einen vertrauten Senbboten, den damals im Geheimen Philipp der Schöne an sie absandte, hat sie mit dem Bescheid entlassen, daß, soweit ihre Macht reiche, kein anderer als der Herzog Karl ihre Tochter haben würde.¹ Wie es nun mit den Details der Ueberlieferung stehen mag, so wird durch diese Feststellung mehr als wahrscheinlich, daß Anna, die wie es heißt,² mit Hülfe des Cardinals von Amboise an jenem Projekt festhielt, als alle Welt in Frankreich sich dagegen erklärte hatte, auch ihre Hände am Webstuhl gehabt haben wird, als die ersten Fäden eingeschlagen wurden. —

Seit gewisse Trauerfälle im spanischen Königshause die Nachfolge Juanas und ihres erzhertzoglichen Gemahls in erreichbare Nähe gerückt hatten, begreift sich, daß vom Standpunkt rein dynastischer Politik Philipp der Schöne nichts Angelegentlicheres kannte, als eine friedliche Sicherung seiner niederländischen Besitzungen von der französischen Seite her für den Fall seiner Berufung nach der pyrenäischen Halbinsel. Für diesen

¹ So berichtet am 9. September 1505 der Venetianer Quirini an seine Signorie. (Depeschen des venet. Botschafters bei Erzhertzog Philipp Vic. Quirini, herausg. von Höfler im Archiv für österreich. Gesch. Bd. 66, S. 153, vergl. 149. Die zuerst erwähnte Ueberzeugung Maximilians, wie der burgund. Staatsmänner, spricht sich aus ebendaf. S. 146 und 168; vergl. auch S. 93. Daß die Königin von der (mit der Heirathsache eng zusammenhängenden) neapolitanischen Sache viel wisse und vermöge, schrieb Max an seine Unterhändler (bei Kraus, Max und Brückent 113, undatirt, doch Januar 1504 zu setzen).

² Max sagte (a. a. O. 146) zu dem ihm nahestehenden mailändischen Exulanten Landriano, daß die Königin und Amboise ganz allein dem Plan widerstrebten, Claudia dem Herzog Franz von Angoulême zu verloben. Vergl. über beider Einverständniß noch S. 93.

Gedanken gab die Vermählung Karls mit Claudia das passendste Gefäß ab: nicht lange und der junge Habsburger zeigt sich völlig verliebt in sein Projekt. Schon vor December 1500 muß der römische König (damals noch in bitterer Feindschaft mit Frankreich) von den bezüglichen Anzetteln Mittheilung erhalten haben.¹ Er vermochte sich niemals wirklich für jene Absicht seines Sohnes zu begeistern. Zu viele Erfahrungen hatte er selber mit den Franzosen erlebt; er fürchtete sie weniger als Feinde als dann, wenn sie scheinbar Vortheile anboten. In seiner Umgebung standen damals noch die burgundischen Einflüsse im Kampf mit den antifranzösischen der lombardischen Exulantenpartei. So zeigt sein Verhalten in den neun ersten Monaten des Jahres 1501 die merkwürdigsten Schwankungen hinsichtlich dieser Frage; wiederholt machte er alle Phasen durch von heißer Kriegsungebuld bis zu nachgiebigem Geschehenlassen. Unmerklich fast nähert er sich im Geheimen dem burgundischen Standpunkt, ohne doch deshalb nach außen hin alsbald ein gemäßigteres Auftreten gegen Frankreich für nöthig zu halten. Schwerlich konnte es ohne seine Einwilligung als Haupt des Hauses geschehen, wenn im Juni 1501 sein Sohn Gesandte zum Abschluß der Heirathsnegotiation mit Vollmacht an den Hof Ludwigs XII. versah; aber noch lange nachher wühlte er in der Schweiz² gegen Frankreich, und noch mehrere Wochen nach dem Abschluß jener Unterhandlung sprach er sich über die französischen Intrigen in einer Geheiminstruktion für den Statthalter des Reichsregiments³ mit einer Rücksichtslosigkeit

¹ S. erstes Capitel S. 27 f.

² Nach Mittheilung eines hohen magim. Offiziers des Galeazzo de S. Severino an Pirckheimer wären durch Ragens Anstachelung die Cantone damals nahe am Bruch mit Frankreich gewesen. So schrieb Pirckh. am 19. Juli 1501 (Mittheilungen des histor. Vereins in Nürnberg I, 81). Ueber die im Namen des Reichs seitens des Königs in der Schweiz betriebene Verdrängung und Aufhebung hatte sich am 7. Juli 1501 Ludwig XII. beim Reichsregiment beklagt. Wiener Archiv.

³ Kraus, Reichsregiment 237 ff. (25. August 1501).

und Schärfe aus, die zeigt, wie widerwillig er noch das aufgelegte Joch trug. In leidenschaftlichster Weise wird Wahres und Falsches durch einander gerührt, um den Eindruck zu erwecken, daß in Italien, Ungarn, Deutschland und aller Orten Frankreich dem legitimen Interesse des römischen Königs entgegenwirke. Es lohnt nicht, hier dem letzteren das Concept zu corrigiren. Wahr ist sicher soviel, daß der gallische Hahn drohend allerwärts die Krallen zeigte, um bei seinem Gegner Stimmung zu erwecken für die Vortheile einer nachgiebigen Politik.

Inzwischen war zu Lyon¹ am 10. August 1501 der Heirathstractat zu Stande gekommen, welcher dem Enkel Maximilians mit der Hand Claudias die nach dem Gewohnheitsrecht der letzteren zustehende Erbschaft, d. h. die Bretagne in Aussicht stellte. Falls Claudia noch Brüder bekäme, sollte an Stelle dieses Landzumachses eine Geldabfindung treten. Im ersteren Falle hätte einer der Söhne aus der Ehe Karls dagegen Titel und Wappen von Bretagne zu führen. Also wenigstens heraldisch sollte nach dem Sinn der Königin Anna, deren Hand sich bei dem Ganzen wirklich kaum verkennen läßt, die bretagnische Selbständigkeit in der jüngeren Generation wieder aufleben. Von Frankreichs Lebensinteressen war bei dem Vertrag gar nicht die Rede: da aber vor einem halben Menschenalter frühestens an Vollzug der Ehe nicht gedacht werden konnte, mochten die Franzosen sich trösten. Es blieb, sobald es zur endgültigen Feststellung kam, als Waffe noch das Vorrecht der Diplomatie, Clauseln zu schaffen, die unmerklich einen veränderten Sinn in das Verabredete hineinlegten. Schließlich ist zu beachten, daß das treulose Zeitalter mit verpfändeten Worten und gewechselten Eiden es nicht zu genau nahm.

Für den Augenblick hielt die französische Politik das Opfer

¹ Négociations diplom. par Le Glay I, 28 ff. Das Tagesdatum nach Kraus a. a. D. 158. Vergl. Henne I, 31.

nicht für zu groß, vorausgesetzt die erforderliche Zustimmung Maximilians. Am Reichsregiment war Ludwig XII. mit seiner zäh wiederholten Forderung nach Belehnung mit Mailand nicht erfolgreich gewesen. Bei seinem, in Folge des Vertrags von Granada schon angetretenen¹ Vormarsch auf Neapel durch ein Einverständniß mit der deutschen Vormacht sich den Rücken zu decken, war jedoch eine politische und strategische Nothwendigkeit. In der That muß in Lyon von der mailändischen Frage gehandelt worden sein;² insofern eine Abtretung des Veltlin oder Entschädigung für dasselbe nur Sinn haben konnte, wenn die Belassung Mailands bei Frankreich Gegenstand der Verhandlung gewesen war.

Vielleicht haben wir hier den Faden in Händen, der uns, zum Theil wenigstens, zum Verständniß der allmählichen Wendung Maximilians verhilft. In seiner verspäteten Weisung vom 11. December 1500 an die Reichsunterhändler in Frankreich hatte er zum erstenmal Bereitwilligkeit zur Belehnung Ludwigs XII. mit Mailand blicken lassen, aber unter der Bedingung der Rückgabe des Veltlin ans Reich.³ Die Annahme hat viel für sich, daß die burgundische Diplomatie in Lyon und am Hof Magens mit dem Gedanken eines solchen Mittelwegs operirt haben könnte. Doch wie dem auch sei, sicher hat man noch andere, stärkere Seile winden müssen, um den römischen König bis nach Trient zu ziehen.⁴ Eine Vermuthung

¹ Im Juni und Juli 1501 passirten die französischen Colonnen schon Rom. Burghards diarium ed. Thuasne III, 146 ff.

² Das ergibt sich aus einer Stelle der sog. Interpretation von Blois vom 13. December 1501 bei Du Mont IV, 1, S. 17, Spalte 1, Z. 3 von unten. Ein Abschluß, wie Spätere wollten, konnte selbstverständlich hier nicht erzielt werden.

³ Kraus, Reichsregiment 202 und 204.

⁴ Welche Mühe es gekostet, ihn zu dieser Verhandlung zu bringen, hat der hauptsächlichste Treiber, der Bischof Raimund von Gurt, dem venezianischen Orator damals gesagt. De Leva: Storia docum. di Carlo V., 1. Bd. S. 72.

bleibt es, daß die Familienverbindung, die eben sich zwischen Margaretha, Maximilians Tochter, und dem Herzog Philibert von Savoyen vollzog,¹ die Besorgniß vor französischem Uebergewicht in Oberitalien bei ersterem abgeschwächt haben könnte. Da wo Frankreich seit Langem gewohnheitsmäßig über die Eingänge in die Halbinsel verfügt hatte, war damit dem habsburgischen Interesse eine eifrige und scharfblickende Wächterin gewonnen.

Die Ansprüche, welche Max von des Reiches und seines Hauses wegen gegen Venedig geltend zu machen wünschte, brechen seit 1494 immer wieder hervor. Die geplante Familienverbindung und Bundesgenossenschaft stellte nun ihre Realisirung in nähere Aussicht.² Um so eher durfte er sich, einmal im Besitz eines Theils der terra ferma, das Lilienbanner in Mailand gefallen lassen, als dasselbe, Dank der habsburgisch-französischen Heirath, ja als eine nur zeitweilige Unbequemlichkeit angesehen werden konnte. Zur Wiedereroberung des genannten Reichskammerlandes war er allein zu schwach; das Reich hatte sich ihm versagt, eben entzog sich ihm jede Aussicht auf burgundische Unterstützung. Man kann glauben, daß er mit seiner Wendung auch die, theilweise an Frankreich sich lehrende, Reichsopposition zu schlagen hoffte. Daß es in seiner Stellung ein politischer Fehler war, die Hingabe Mailands an Ludwig XII., mit der man sich in ständischen Kreisen allgemach zu befreunden angefangen hatte, im offenen Gegensatz wider dieselben ins Werk zu setzen, statt die Miene anzunehmen, daß er sich zu einer Concession verstehe, hat er nicht begriffen. Wie anders hätte wohl an seiner Stelle ein Ferdinand der Katho-

¹ Die savoische Vollmacht ist schon vom 11. August, der Ehecontract vom 26. September 1501 (Du Mont IV, 1, S. 15). Der Gegensatz zwischen Philibert und Ludwig XII. zeigte sich schon 1502 bei der lombardischen Reise des Letzteren. Chroniques de J. d'Auton publ. par Jacob II., 109 und besonders 241 (qui lors étoient mauvais François, sc. les Savoisians).

² Diese Erklärung für das Verhalten Maximilians findet sich bei Jurita 198 b, 2. Spalte. Ueber 1494 s. Bd. I, S. 271.

liche den Vortheil der Lage zur Verbesserung seiner Position und zur Erreichung anderer Zwecke ausgenutzt!

Zur Ausführung des Romzugs und zur, augenblicklich wieder im Vordergrund stehenden,¹ türkischen Unternehmung konnte ein Einvernehmen mit Frankreich (selbst wenn es nur vorübergehend blieb, ohne einen dauernden Familienpakt zu begründen) von unleugbarem Vortheil sein. Endlich und nicht zuletzt hat sicher der Stand der habsburgischen Thronfolgehoffnungen in Ungarn bestimmend eingewirkt. Dieselben waren gerade arg gefährdet. Im April 1500 hatte nach langwierigem Proceßiren eine päpstliche Entscheidung, zu deren Herbeiführung das Gold bedeutsam mitgewirkt,² den ungarischen König von dem an Beatriz, die unfruchtbare Wittwe seines Vorgängers, ihn fesselnden Eheversprechen gelöst. Als bald war König Wladislaw als Freier aufgetreten um die Hand einer den Valois blutsverwandten Dame. Diese Eheschließung und womöglich jede neue Vermählung des Jagellonen zu hindern, hat sich Max damals alle Mühe gegeben. Der einzige Weg dazu war, Frankreich, das jene Werbung natürlich begünstigte, für sich zu gewinnen. Die Beweise liegen vor, daß man denselben eingeschlagen. Erst als sich Ludwig XII. willfährig zeigte, zwei Verbündete auf einmal, Venedig und Ungarn,³ dem Familienpakt mit dem Habsburger zu Liebe links liegen zu lassen, wurde auch Max entgegenkommender.

¹ S. vorn S. 44.

² Burchard, *Diarium* ed. Thuasne III, 31 f. und Anm. 1 den florentin. Gesandtschaftsbericht.

³ Auf das Entgegenkommen Frankreichs in der ungarischen Heirathsache beruft sich Anfang 1502 der französische Gesandte in Innsbruck. (Le Glay, *négoc.* I, 40 f. Welches Gewicht dieser Punkt für Max hatte, zeigt der Vertrag von Trient selbst und besonders die Instr. für den durch Frankreich nach Spanien reisenden Erzherzog Philipp (Schmel 216). Er führt da gerade das für seine Haltung entscheidende Argument ins Feld, daß die Hoffnung, wonach an Karls Seite dereinst Claudia auch diese Lande beherrschen werde, Ludwig XII. verhindern müsse, der Sehnsucht Wladislaws nach legitimer Nachkommenschaft Vorstüb zu leisten.

Das Einzelne der langen Verhandlungen,¹ mittelst welcher die Häupter der beiden eifersüchtigen Häuser einander so nahe gebracht wurden, daß der Versuch einer Verständigung über die wichtigsten Gesichtspunkte nicht aussichtslos mehr schien, ist unbekannt. Zur Umstimmung Maximilians hat ohne Zweifel der Cardinallegat Raimund von Gurf viel beigetragen, der, nachdem er über den Jubelablaß mit dem Reichsregiment ins Reine gekommen, sich dem Hof des Königs damals angeschlossen hatte. Sein Eifer für den Türkenkrieg machte ihn zum beredten Fürsprecher des Ausgleichs mit Frankreich. Möglich, daß sein Abscheu über die curiale Verderbniß, sein drahtisch sich äußernder Haß gegen die ganze Sippschaft der Borgia,² ihn empfänglich machte für die Gedanken des Cardinals von Amboise, Erzbischofs von Rouen, welcher, kirchlichen Ehrgeiz mit kirchlicher Reformlust verbindend, maßgebender Leiter der französischen Politik war. Der Plan einer persönlichen Aussprache des römischen Königs mit diesem Staatsmann tauchte auf, erst ward Meran, nachher Trient für eine Zusammenkunft ausersehen. Welche Anstrengung aber, bis es dem Cardinal von Gurf glückte, schließlich den König an den Bestimmungsort zu bringen.³ Vor diesem war aus Mailand der französische Minister eingetroffen, der freilich seine lombardische Begleitung auf Verlangen Maximilians hatte zurücksenden müssen. Dagegen durfte als Führer des königlichen Gefolges ein wohlbekannter mailändischer Emigrant den Einzug am 12. October

¹ Burghards diarium nach den Berichten des Cardinals von Gurf 165. Hatte der Letztere etwa mit Hilfe des Matthäus Lang Zugang im Rath des Königs gefunden? Es fällt auf, daß gerade damals auf seinen Wunsch Lang zu seinem Coadjutor durch die Curie ernannt wird, ibidem 164.

² Vergl. die bei de Leva 73, Anm. 5 und Brosch, Julius II., 314. Anm. 19 aus Contarinis Depeschen mitgetheilten Aeußerungen. — Daß ihm Völkerrfriede und Türkenkrieg unter einem Gesichtspunkt erschienen, ergibt seine Eröffnungsrede in Trient, Sanuto IV, 150, vergl. Burghards diarium 166.

³ S. oben S. 104. Ueber den Ort s. Burghard a. a. O. Aus diesem, sowie nach Sanuto IV, 149 (Berichte Contarinis) meistens das Folgende.

um Mitternacht mitmachen, der Graf Galeazzo di San Severino, welcher, einstens im Vertrauen Lodovico Moro's und Gatte einer unechten Tochter desselben, nunmehr in den Diensten des römischen Königs des größten Ansehens sich erfreute.¹ Dem venetianischen Gesandten fiel die betrübte Miene des Mannes auf: der Wadere konnte freilich nicht ahnen, daß der geschätzte Offizier über die seinem lombardischen Herzen durch die Annäherung an Frankreich geschlagene Wunde sich schon durch die frohe Aussicht getröstet hatte, in Folge der Versöhnung beider Könige sein Muthchen an dem verhafteten Venedig fühlen zu dürfen.²

Weil auf dem Gebiet Venedigs die von Maximilian beanspruchte territoriale Entschädigung für seine Concessionen an Frankreich gesucht wurde, mußte wohl der Cardinallegat den nur im Beisein des spanischen Gesandten am 13. October zwischen Max und Amboise gepflogenen Veredungen zu seinem Verdruß fernbleiben.³ Denn er war ein Freund der Signorie, und theilte derselben eben damals die päpstlichen Anschläge insgeheim mit.⁴

¹ Am 3. Januar 1502 wird Galeazzo von Max als sein *armorum capitaneus generalis* aufs Wärmste an Amboise zur Restitution empfohlen. Le Glay, Négoc. I, 59.

² Schon vor Wochen hatte er seinem Freund Pirtheimer ein Com-mando angetragen. Pirtheimer an seinen Schwager A. Creß am 22. September 1501 (Mittheil. des Vereins f. Gesch. in Nürnberg I, 82 f., f. 80). In Folge seiner Correspondenz mit Galeazzo (*mihi, ut scis amicissimus!*) war Pirtheimer damals der Meinung, daß das zwischen Deutschland und Frankreich hangende Ungewitter sich auf Venedig entladen würde.

³ S. die über Raimund bei den Verhandlungen zu Blois im Jahr 1504 gemachte Aeußerung Amboises in: Das diplomatische Journal des Andrea del Burgo zc., bearbeitet von Höfler (Sitzungsberichte der phil. histor. Classe der Wien. Akad. Bd. 108, S. 435), wo nur der gedankenlose Fehler des Herausgebers zu verbessern ist, der Raimunds Nachfolger M. Lang damals (1501) als Bischof von Gurk einführt. Noch 1505 lohnt Gurf dem französischen Cardinal, der ihn so bei Seite geschoben, mit bitterem Groll. Giustinians Depeschen herausgeg. von Villari III, S. 490.

⁴ Bei Lang, Einleitung 67 Anm. 7, die venet. Instr. an den Drator in Frankreich vom 18. Octbr. 1501.

Aus jenen Vereinbarungen im bischöflichen Palaſt zu Trient ging der Präliminarvertrag hervor, der die Grundlage ſpäterer Beziehungen bildete. Aus dem vorläufigen Charakter des Werks, welches alle Artikel nur wunſchweiſe zum Ausdruck brachte, erklärt ſich auch manche Unbeſtimmtheit und Deutbarkeit.¹

Es ſollte² Friede und enge Vereinigung für alle Zukunft eintreten zwiſchen beiden Herrſchern, ſowie den Gebietern Spaniens und Burgunds, und allen ihren Reichen und Unterthanen. Die Eheverbarung zwiſchen Erzherzog Karl und Claudia ſoll beiderſeits ratificirt und zur größeren Feſtigkeit des Bundes auch der künftige Thronfolger Frankreichs mit einer Tochter des Erzherzogs Philipp vermählt werden.

Der König von Frankreich hatte ferner den römischen König bei einem Türkenkrieg innerhalb dreier Jahre (die Theilnahme anderer Potentaten vorausgeſetzt) zu unterſtützen: ferner nach Möglichkeit zu begünſtigen die Rechtsanſprüche der Habs-

¹ Auf welche mit Recht de Leva hinweiſt 71 f.

² Unter Anderem gedr. bei Du Mont IV, 1. 16 f. — Beſſerer Ueberſicht halber wird es frommen, hier ein Schema der in den Jahren 1501 bis 1505 zwiſchen Habsburg und Valois geſchloſſenen Uebereinkommen aufzuſtellen:

1. Ehevertrag zu Lyon, 10. Auguſt 1501.
2. Präliminarfriede zu Trient zwiſchen Max und Amboiſe 13. X. 1501.
3. Interpretation deſſelben zu Blois durch Erzherz. Philipp und Ludwig XII., 13. December 1501.
4. Vertrag zu Lyon über Neapel April 1503 durch Philipp im Namen Spaniens mit Frankreich.
5. Präliminarien zu Lyon Februar 1504 durch Serntein u. A. im Namen Maximilians und Philipps.
6. Verträge zu Blois, September 1504, zwiſchen Ludwig XII., Maximilian und Philipp.
7. Verträge zu Hagenu, April 7. 1505.

Ich mache zur Rechtfertigung der Capitulüberſchrift darauf aufmerkſam, daß von dieſen Verträgen Nr. 3 und 4 durch offene Vollmachtsüberſchreitung Philipps, Nr. 6 dadurch ermöglicht ſind, daß Philipp und ſeine Geſandten ſich hierbei dem römischen König gegenüber ſtark machten, um Serntein zur Abweichung von ſeiner Inſtruction zu drängen.

burger auf Nachfolge in Ungarn und Böhmen einer- und den spanischen Reichen andererseits; eine ähnliche Verpflichtung war ihm für den Krönungszug Maximilians nach Rom und sodann noch der Verzicht auf jegliche Einmischung ins Reich auferlegt. Weitere Verhandlung blieb vorbehalten über ein Siegelgeld von 80,000 Kronen, während zugleich der Fortbestand der früheren Verträge zwischen Burgund und Valois ausdrücklich ausgesprochen wurde. — Das Loos des gefangenen Lodovico Moro sollte insofern erleichtert werden, als ihm, nebst seiner Umgebung, freie Bewegung innerhalb eines Bezirks von fünf Lieues in Frankreich gestattet und über seine Versorgung ein besonderer Vertrag abgeschlossen werden sollte. Seinem Bruder, dem Cardinal Ascanio, sollte Restitution unter zeitiger Beschränkung seines Aufenthalts auf Spanien oder Burgund zu Theil werden. Die mailändische Flüchtlingsfrage ward weiterer Regelung auf einem (bereits angesetzten) Reichstag in Frankfurt vorbehalten. Ebendasselbst hätte hingegen Max, nach Empfang des Lehenseides und mit Zustimmung des Reichs, den König von Frankreich mit dem Herzogthum Mailand zu belehnen.

An mehreren Stellen des Abkommens (welches durch seinen ganzen Inhalt zeigt, daß es nicht die flüchtige Improvisation einer einzigen Unterredung, sondern der mühsam erarbeitete Ausdruck einer größtmöglichen Anpassung widerstrebender Interessen ist) wird Schutz, ja Förderung der beiderseitigen Besitzungen zur Pflicht gemacht. Max soll auf dem nächsten Reichstag die Ratification des ganzen Abkommens durch die Reichsstände ausbringen.

So weit der Vertragsentwurf im engeren Sinne. Wahrscheinlich sind auch über Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zwischen beiden Staatsmännern Ideen ausgetauscht worden, d. h. zunächst über ein Concil, einen Wechsel im Pontificat und über die Lage des Kirchenstaats. Eine Verständigung ist indessen hierüber nicht erzielt worden. Der nach der

Liara lüsterne französische Cardinal ging, so heißt es, sehr unzufrieden über den König aus Trient.¹ Dagegen scheint kein Zweifel statthalt, daß die über Beherrschung Italiens rivalisirenden Häuser in Trient einen Ausgleich gesucht haben auf Kosten der Republik Venedig. Zurita weiß von einem Theilungsvertrag, und dem scharfblickenden Botschafter des Lagenstaats blieb der Plan wohl kein Geheimniß.² Man könnte versucht sein, aus dem Wortlaut des nicht geheimen Vertrages selbst, da wo er von der Hülfe Ludwigs XII. an Max und das Reich handelt, eine Hindeutung auf jene Abmachung herauszuerkennen.³ Doch ist es nicht nöthig den Modalitäten nachzuspüren: sie werden sich von denen des Jahres 1504 nicht allzu sehr unterscheiden haben.

Der Vertrag von Trient blieb ein Entwurf. Um so nothwendiger trat das ein, als die Franzosen hinterdrein einmal ihre Forderungen höher angespannt haben, sodann ihre Zusagen, gestützt auf die zu unbestimmte Fassung des Wortlautes oder deren nur mündliche Form, nichtig zu machen beflissen gewesen sind. Urkundlich steht fest, daß Amboise in Trient hinsichtlich des Schicksals der beiden gefangenen Sforza über den vorhandenen Vertragstext hinaus Zugeständnisse gemacht

¹ De Leva 74 Anm. 1. Ueber Max Concilsabsichten in Verbindung mit Frankreich s. die mehrerwähnte Instr. vom 11. December 1500. Alexander VI. vergleicht fürchtend, wirkte schon im März 1501 der Verständigung Beider entgegen (Sanuto III, 1570). Zu Trient s. Lang a. a. O. — Ferner hat Max dem französischen Kanzler Robertet, der um den Jahres-schluß wegen Ausführung des trienter Vertrags in Deutschland war, von der réformation de l'église gesprochen und Antwort hierauf verlangt. Le Glay, Nég. I, 54.

² Zurita 221 b f. 324 b. Contarinis Finalrelation von 1502 bei Sanuto IV, 695 ivi (i. e. Trento) feno li capitoli, molti di qual è nocivi a la Signoria nostra. Vergl. seinen Bericht vom 23. October 1501 bei Romanin storia docum. V, S. 124, wo Contarini statt Cappello zu lesen ist.

³ ... favere, ut in eorum pristinas et antiquas conditiones et honores reponantur.

hat und daß auch die Abtrennung des Veltlin von Mailand und dessen dreijährige Ueberweisung in die Obhut Philipps des Schönen versprochen und durch Ludwig XII. bewilligt worden ist.¹ Dagegen findet sich keine Spur, durch welche die Wahrheit des später erhobenen französischen Anspruchs bewiesen würde, daß Max an Ludwig XII. die Belehnung auch für die gesammte Descendenz versprochen hätte.² Aber auch Max ist nicht unentwegt auf dem Pfad der ihm halbwegs aufgenöthigten Politik weiter gewandelt. Ihm war kein Geheimniß geblieben, was sich am Hof Ludwigs XII. die Diplomaten zuraunten, derselbe würde seine Tochter nicht dem jungen Karl von Luxemburg, sondern dem Thronfolger, dem Herzog Franz von Angoulême, zur Frau geben.³ Seit ihm der Gedanke einer Familienverbindung mit den Valois näher getreten, hatte er daher, gleichsam als Prüfstein für die Aufrichtigkeit Frankreichs, verlangt, daß Claudia nach Abschluß des Ehevertrags in habsburgische Hände gegeben werden mußte. Außerst skeptisch hatte er sich wenige Wochen vor Trient über die Aussicht auf Erfüllung dieser Forderung geäußert, auf die er dann im Lauf späterer Unterhandlungen immer wieder zurückgekommen ist.⁴

¹ Beide Punkte so erwähnt in der sie abändernden Interpretation von Blois am 13. December 1501. (Du Mont 17 Sp. 1 unten: sans la mettre ès mains bis zum Schluß des Alinea.)

² Geoffroy Charles an Amboise Novoredo 1502, März 16. (Le Glay, Négoc. I, 56) fügt der Erklärung Maximilians, daß er nie geben würde l'investiture au roy pour les filles (filles) hinzu: ainsi qu'il vous accorda à Tridante.

³ Geheiminstruction Maxens vom 25. August 1501 (Kraus, Reichsregiment 242; vergl. Sanuto IV, 89 vom 29. Juli).

⁴ Am 8. Juni 1501 an seinen Sohn (Lanz 70 Anmerk. 1:) dann am 12. September 1501 gegenüber Contarini (De Leva 72 Anm. 3). — Bei den Verhandlungen Anfang 1504 hat Max wieder vergebens die sofortige Hergabe der Braut verlangt (Sanuto V, 898). Nach den Verträgen von Blois, September 1504, hieß es dann, Max wolle dieselben wegen Mangels jener Bestimmung nicht ratificiren. Giustinianis Depeschen herausgeg. von Villari III, 306. S. ebenbas. und Forschung. 3. deutschen Gesch. 20, 620 das Citat aus Buanaccorsis Tagebuch.

In Trient war man nicht darauf eingegangen: ein Aequivalent sollte jedenfalls die Vermählung des zeitigen oder (aus der Ehe Ludwigs XII. selber) noch zur Welt kommenden Dauphins mit einer Tochter Philipps des Schönen sein. Maximilians Argwohn ließ sich dadurch nicht beschwichtigen. Den Räten seines Sohns machte er nachher den Vorwurf, sich haben betragen zu lassen.¹ So war es denn durchaus gegen seine Grundstimmung, als Philipp der Schöne (welcher seit dem September 1501 entschlossen war, sammt seiner Gemahlin die erforderliche Reise nach Spanien zu verbinden mit einem Besuch des französischen Hofes) sich erbot, selber den Ausgleich der noch schwebenden Fragen in die Hand zu nehmen. Er sah es nicht gern, daß sein einziger Sohn so vertrauensvoll sich in die Gewalt Ludwigs begab; auch traute er der französisch gesinnten Umgebung des allzu lenkbaren Fürsten wenig Gutes zu. Immerhin ließ er sich seine Einwilligung abgewinnen, band aber den geschäftsunlustigen Herrn an eine Instruction. Leider scheint dieselbe nicht vorhanden zu sein.² Wir wissen nur, daß Max der Ansicht war, sie enthielte nichts, was dem König von Frankreich Schande oder Schaden verursachen, sondern nur, was ihm (Max) etliche Ehre³ bringen könne.

Der glänzende junge Fürst hatte zu Blois im Strudel höfischer Zerstreungen und ceremonieller Pflichten keine Zeit gefunden, sich der Einzelheiten des ihm gemordenen Auftrags zu erinnern, sondern das seinen Vertrauten überlassen. Diese brachten dann unter dem Titel einer Interpretation des Vertrags von Trient mit französischen Bevollmächtigten ein Machwerk zu Stande, welches nicht nur kein Entgegenkommen gegen

¹ Zurita 221 b.

² Es liegt neben der Zustimmung Maxens nur eine Nachtragsinstruction vor (Chmel 215 f.). Der Brief, in dem er Uebersendung von Vollmacht und Instr. zusagt, ist vom 29. October; die nachträgliche Instr. vom 21. November, als Philipp längst in Frankreich war.

³ Max an Philipp 13. August 1502, zugleich mit dem Tadel wegen der nicht innegehaltenen Instruction (Chmel S. 221).

die Wünsche Maximilians darstellte, sondern in manchen Stücken hinter dem Vertrag von Trient und insbesondere den mündlichen Zusagen des Cardinals von Rouen zurückblieb.¹ Ich darf mich auf die Punkte beschränken, welche zu weiterer Verhandlung Anlaß gaben. Es wurde die Höhe der eventuell zu leistenden Türkenhilfe auf 4—500,000 Franken festgesetzt; ferner der Paragraph, welcher 80,000 Kronen (= 140,000 Franken) Siegelgeld für die Belehnung bestimmte, dahin erläutert, daß Ludwig XII. bereit sei, statt dessen 200,000 Franken zu bewilligen, wenn er dafür von dem zeitweiligen Verzicht aufs Veltlin und den mündlichen Zusagen hinsichtlich der beiden Sforza befreit würde. Aber für welche von diesen Alternativen Max sich auch entschiede, zugleich mit der Belehnung sollte nur ein Abschlag von 50,000 Franken, der Rest des Geldes erst weit später zur Auszahlung gelangen. Auch hinsichtlich Lodovico Moros ward keine wirkliche Erleichterung zugestanden. Daß Ludwig ihn nicht außerhalb seines Reichs² ziehen lassen wollte, versteht sich; aber der Artikel begreift sich nicht anders, als daß auch die größere Bewegungsfreiheit und das fixirte Einkommen des Trienter Vertrags jetzt kurzer Hand bei Seite geschoben wurden. Bei den mailändischen Verbannten wurde ein Unterschied gemacht. Eine Amnestie für die trotz geleisteten Eids wieder Abgefallenen wurde für unmöglich erklärt; der Kategorie derer dagegen, welche nicht geschworen, deren Eigenthum aber confiscirt worden, als sie dem Heimrufungsbefehl des neuen Herrschers nicht nachgekommen, ward, Dank der Empfehlung Maximilians, Gnade verheißen, wenn sie darum bäten.

Auch wenn sich, bei der Dunkelheit der tribentiner Ab-

¹ Rom 13. December 1501 (Du Mont S. 17).

² Die ganz unverständlichen Worte *en senate verbergen* vielleicht *en en Espagne*? Uebrigens stimmt das Abkommen an den beiden Stellen, wo von den Zugeständnissen hinsichtlich Lodovicos und Ascanios Sforza durch Amboise die Rede ist, nicht recht, so daß hierüber ein Dunkel gebreitet bleibt.

machungen über die beiden Sforza, nicht entscheiden läßt, ob hier eine Unlauterkeit vorliegt, so ist doch unbestreitbar, daß sehr viel argwöhnischer Scharfsinn dazu gehören würde, um aus dem tridentiner Artikel über die Verbannten die Möglichkeit einer Scheidung herauszuinterpretiren, wie sie jetzt auf einmal ausgespielt wurde. Und dabei ist zu bedenken, daß auch der begünstigtere Theil derselben die in Aussicht gestellte Gnade gar nicht nachsuchen konnte, so lange Max die Belehnung Moros nicht förmlich widerrufen hatte. Endlich war die Verklau-
sulirung der Zahlung entschieden gegen den Sinn des freilich schlecht abgefaßten Vertrags. Wenn Max ein Jahr oder länger nach der Belehnung auf die Zahlung Frankreichs warten mußte, so hatte letzteres für diese Frist einen Zügel des Wohlverhaltens in Händen, der bei unvermeidlichen Differenzen über die eine oder die andere Frage sehr peinlich werden konnte.

Auf französischer Seite setzte man wohl voraus, nunmehr werde es doch zu dem am 25. November nicht eröffneten Reichstag, den bis dahin Max verhindert,¹ kommen. Dazu machte sich eine feierliche Gesandtschaft Anfang 1502 auf den Weg. Derselben voran war schon der französische Kanzler Robertet bei Maximilian in Tirol erschienen mit der Bestätigung des tridentiner Vertrags. Da dieser Staatsmann während Philipps Anwesenheit noch in Blois gewesen war, ist die Vermuthung kaum fernzuhalten, daß er um die Puntation vom 13. December gewußt habe. Dennoch scheint, was wir von seiner Begegnung mit Maximilian wissen, gegen die Annahme zu sprechen, daß durch ihn oder auch nur während seiner Anwesenheit der Herrscher von jenen ihn so verletzenden Verabredungen Kunde erhalten hätte.² Max hat Robertet

¹ Das sagt der erste Bericht der französischen Huldigungsbotschaft aus Innsbruck vom 28. Februar 1502 bei Le Glay, *Négoc.* I, 39 B. 3 v. u.

² Der Kanzler Robertet wird neben anderen Würdenträgern am 7. December in Blois vom Erzherzog Philipp begrüßt (*premier voyage* bei Gachard coll. des voyages des souverains I, 135).

zugefagt, daß die Frage der mailändischen Verbannten ein Jahr lang ruhen sollte. Wie er selbst aussprach, hoffte er diese auf seinem demnächstigen Krönungszug in Italien mit confiscirtem Gut auszustatten.¹ An die Romfahrt und, was damals für ihn regelmäßig in Verbindung stand, an den Türkenzug² ließ sich doch nur denken bei wolkenloser Witterung am französischen Horizont. — Noch während der Anwesenheit Robertets hat er die zum frankfurter Reichstag abgeordnete Botschaft Ludwigs XII. zum Empfang der Belehnung zu sich nach Tirol entboten.³ Also entweder muß Robertet den König getäuscht haben, oder er hat Blois (was bei seiner amtlichen Stellung schwer zu glauben ist) vor dem Abschluß der Verhandlungen verlassen.

Jene Neigung zu Compromissen war jedoch wie weggelassen, als jene stattliche Huldigungsbotschaft Ludwigs nahe dem Hof des Königs eintraf (Februar 1502). Von der Punktation von Blois nunmehr genau unterrichtet und sehr wenig davon erbaut, erblickte er in den Artikeln (oder er nahm die Miene an, so zu empfinden) eine Verletzung des Vertrags von Trient. Es stimmte ihn auch keineswegs anders, daß die Botschaft die verheißene Ratification der künftigen Vermählung des Thronfolgers mit einer Tochter Philipps des Schönen zu überreichen in der Lage war.

Es ist, als ob jene vermeinte Täuschung die entgegenstrebenden Kräfte seiner Seele wieder obenauß gebracht hätte!

¹ Le Glay I, 39. 45. 53.

² Auch hierüber, wie über die Kirchenreform, hat Max Robertet Aufträge ertheilt. Le Glay I, 54.

³ Am 7. Februar haben die Gesandten an Ludwig XII. die Einladung Maximilians übersandt (Le Glay 37). Diese Aufforderung muß noch bei Anwesenheit Robertets ergangen sein, dessen Abreise aus Innsbruck am 15. Februar 1502 berichtet wird. Sanuto IV, 214. Unbegreiflich ist hier freilich seine Zusammenstellung mit Geoffroy Charles, der zu der am 15. Februar in Hall eintreffenden Belehnungsgesandtschaft (Le Glay 38) gehörte.

Solche Sinnesänderung durfte er sich um so ruhiger erlauben, als er wissen konnte, daß der ihm bedenkliche Aufenthalt seines Sohnes in Frankreich durch glückliche Ankunft in Spanien beendet war. Die Behandlung der französischen Botschaft ist denn auch so, daß der Wunsch, den Fortgang der Verhandlungen zu hemmen, nur zu deutlich hervortritt. Es lohnt kaum, jenen Diplomaten erst nach Hall, dann nach Innsbruck zu folgen. Der König wußte sich die Unwillkommenen fast ganz vom Hals zu halten. Er verkehrte mit ihnen hauptsächlich unter Vermittlung des spanischen Gesandten an seinem Hof, bis derselbe, dem bei Ausrichtung seiner Aufträge zuweilen das Unterdrücken des Lächelns Mühe gekostet haben mag, die in Neapel ausgebrochene Entzweiung der spanischen und französischen Befehlshaber zum Anlaß nahm, sich der lästigen Aufgabe zu entziehen. Bald wurden Klagen über die Behandlung Lobovicos oder der mailändischen Vertriebenen, bald solche über die Geringfügigkeit der zum Türkenzug verheißenen Subsidien mit lärmendem Nachdruck vorgebracht, um schließlich zu der Erklärung zu gelangen, weniger die oder jene Einzelheit des Abkommens zu Blois verdrieße den König, als das ganze Vorgehen der französischen Regierung bei dieser Gelegenheit.¹ Selbstverständlich war gar keine Rede von der seitens der Botschafter verlangten Belehnung für die gesammte Descendenz und die Seitenverwandten. Nur die Söhne² (Ludwig XII. besaß keine Söhne und kaum noch Aussicht, solche zu bekommen) sollten in die Belehnung miteinbezogen werden. Die hartnäckige Weigerung, dieselbe auf die Töchter zu erstrecken, beweist, daß Max dem Project der Vermählung Claudias mit seinem Enkel wieder vollkommen mißtrauisch oder ablehnend

¹ Depesche der Gesandten vom 28. Februar 1502 (Le Glay, *Négoc.* I, 47) der (sammt der folgenden vom 16. März) man ein eingehendes Bild der Verhandlungen abgewinnen kann. — Hinsichtlich des spanischen Gesandten 53.

² Le Glay 53, vergl. 39 oben, wegen der Investitur auch 50.

gegenüberstand. Er konnte sich damals die Vorbedingung jeder aufrichtigen Verständigung: die von den Franzosen geforderte Aufhebung der Belehnung Lodovico Moros mit Mailand nicht abgewinnen. Die persönliche Ableistung des Eids auf den Vertrag von Trient lehnte er gleichfalls ab. Er blieb dabei, daß ihm in Trient die völlige Freilassung Moros zugesagt gewesen sei, während die Franzosen es sich nicht nehmen ließen, daß Max ebendort die Mitbelehnung der Töchter zugestanden gehabt hätte.¹ Mitte März 1502 hatten, der vergeblichen Verhandlungen müde und entschlossen, auf den maximilianischen Vorschlag, der Rückkehr eines Theils der Gesandtschaft zu Ludwig XII. behufs Einholung neuer Befehle, nicht einzugehen, die Franzosen den Boden Tirols verlassen. Ihr Haupt hatte Max vorher empfangen und mit einer sehr charakteristischen Ergießung beglückt, über die, in Sicherheit auf französischem Boden, dasselbe Bericht erstattet hat. Dennoch schied man äußerlich ohne Bruch, ja in scheinbarer Freundschaft. Max zu Liebe vermieden die Heimkehrenden den Weg durch die Gebiete der oppositionellen Fürsten Deutschlands und schlugen den durch das Mailändische ein.²

So nahm — bei Fortdauer der burgundisch-französischen Beziehungen — der Versuch, den römischen König gleichfalls auf diese Basis herüberzuziehen, zunächst ein ruhmloses Ende. Maximilian, der wohl schon während der letzten Verhandlungen Rücksicht auf Spanien genommen hatte, lenkte bald vollständig wieder in dies Fahrwasser ein.

Auch Frankreich ließ jede Rücksicht fallen. Längst hatte das Liebeswerben der ungarischen Botschaft bei Ludwig XII.

¹ Die Belege bei Le Glay 45. 48. 52 sowie 56.

² Noch am 23. April hörte Max wieder einen Gesandten Ludwigs XII. und war entschlossen, in Kurzem durch eigene Botschaft zu antworten, in der Hoffnung einer compositio. Max an Landriano 24. April in opp. imp. Ratisburgensi, womit wohl Hattenberg gemeint ist. Sanuto IV, 280 f., vergl. über die Route dieses Gesandten ebenda. 250 u. 264.

Entgegenkommen gefunden. Aber erst am 23. März 1502¹ fand zu Blois offen der Abschluß des Ehevertrags statt zwischen König Vladislaw von Ungarn und Anna von Candale, Gräfin von Foix, dem königlichen Blut von Frankreich entstammend. In Florenz, wo Max zum Türkenkrieg eine starke Subsidie gefordert, kam ihm Ludwig XII. durch einen neuen Allianzvertrag zuvor: Venedig, von aller Sorge befreit, rüstete sich mit tausend Freuden, den verbündeten Herrscher zu begrüßen, als derselbe im Sommer 1502 zum Besuch seiner mailändischen Provinzen über die Alpen kam.² Hier in Mailand empfing er in den ersten Tagen des Augusts Cesar Borgia³ und festelte ihn und dessen Vater, den Papst, aufs Neue an seine Partei. Ueberall in Italien war er im Vortheil. Bei dem seit Juni 1502 in Neapel offen ausgebrochenen Krieg zwischen den beiden Theilungsmächten bekam der spanische Generalcapitän bitter das Uebergewicht der französischen Waffen zu schmecken.

In seinen Erblanden hatte Max inzwischen willigeres Gehör gefunden als im Reich. Die Stände waren bereit, sich selbst zum Besten des Türkenkriegs ordentlich anzugreifen.⁴ Was er da an Geld nur erraffen konnte, diente ihm zu Rüstungen, über deren Zweck lange wenig Klarheit herrschte.

¹ Szalay, Geschichte Ungarns deutsch von Wögerer III, 2 S. 107. Vergl. Sanuto IV, 249, nach Briefen aus Blois vom 26. Die geheimen Vorverhandlungen reichen viel weiter zurück. Schon am 5. December 1501 traf die feierliche Procurationsbotschaft des Königs von Ungarn in Orleans ein. J. d'Auton II, 81.

² Villari: N. Macchiavelli, deutsche Ausg. I, 318. — Venedig bei Sanuto passim.

³ Dispacci di A. Giustinian ed. Villari I, 86. Sanuto 291. Guicciardini lib. V, 145 a.

⁴ Die Beschlüsse des Ausschustags der niederösterreichischen Lande (Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen VI, 79), aus dem Jahr 1502 möchte ich ins erste Viertel dieses Jahres setzen. Wenigstens protestirt schon am 17. März (Pfingstag nach Judica) der Erzbischof von Salzburg gegen die auch auf seine Besigungen in Kärnthen anschlagsweise ausgebehnte Leistung von einem Reissigen auf je 100 Pfund Gülden rc. Jnnsbr. Archiv.

Offener ging er mit der Sprache heraus, sobald über die Unvereinbarkeit der Absichten Spaniens und Frankreichs in Neapel die Thatfachen jeden noch möglichen Zweifel gehoben hatten. Im Juli 1502 war es, daß er in Ulm vor städtischen Rathsboten jene donnernde Philippika gegen den fränkischen Störenfried zum Besten gab.¹ Im September sind wirklich auf dringendes Ersuchen Gonfalvo's hin, der mit Mühe den Franzosen den Widerpart hielt, Sendungen von Mannschaft und Geschütz über Triest nach dem Neapolitanischen abgegangen.² Es ist bekannt, wie diese Verstärkungen an ihrem Theil zu dem Umschwung beigetragen haben, der sich gegen Ende 1502 auf dem Kriegsschauplatz vollzog. Ja beinahe wäre es in diesem Sommer zum directen Zusammenstoß deutscher und französischer Truppen gekommen, als die Schweizer in Maximilians Vorhut, ohne Befehl, von Trient her gegen Mailand losbrachen, wo Ludwig XII. gerade weilte. Aber sie irrten sich in der Voraussetzung, daß Max mit all' seinem Volk ihnen folgen würde. So verlegte Ludwig nur seinen Aufenthalt von Mailand nach Pavia und der papierene Friede ward nicht wesentlich gestört.³ Natürlich war diesen Schritten die politische Entscheidung vorangegangen. Maximilian und Ferdinand der Katholische waren sich diesmal mit ihren Gedanken halbwegs begegnet. Ferdinand hatte sich Ende Juli⁴ an Max gewandt, noch unter der durch die Meinungsverschiedenheiten der Borgias mit Ludwig XII. berechtigten Voraus-

¹ Vergl. S. 73 und Chmel 222. S. auch Deva I, 75.

² Sanuto IV, 334 (Bericht Contarinis vom 25. September). Wegen Durchzugs von Artillerie durchs Venetianische, angeblich gegen die Türken, ebendaf. 381 u. Daß Gonfalvo 3000 Mann erbeten, erwähnt in einem Bericht an Max F. de Montibus, Portenau 4. September 1502, und weiß am 6. September von dem Entschluß die Knechte zu stellen, zu deren eiliger Entsendung er mahnt, weil das Königreich sonst verloren sei. Wiener Archiv.

³ Merkwürdige, leider stark verstümmelte, Eröffnung Magens an englische Gesandte im Februar 1503 bei Gairdner I, 208.

⁴ Um den letzten Juli 1502 aus Calatayud erlassen. Zurita Bl. 241.

setzung, daß es möglich sein würde, den Papst zu gewinnen. Unter diesem Gesichtspunkt entwickelte er ein ganzes Programm der politischen Schritte, die es Max ermöglichen sollten, die Franzosen aus Mailand zu vertreiben. Durch Einsetzung eines Sohnes Lodovico Moros als eines deutschen Tributärfürsten sei dann den Ansprüchen des Reichs und der Lombarden zugleich Genüge zu thun. Mit solchem Arrangement würden sich auch die Venetianer befreunden¹ und durch Ueberlassung einiger Orte im Mailändischen die Schweizer zur Neutralität zu bestimmen sein. England sei zum Bund gegen Frankreich durch eine Garantie hinsichtlich des Herzogs von Suffolke zu haben: Der Papst aber, wenn Max dessen Sohn mit Florenz belehne (der dem Reich in Toscana erwünschter sein müsse als Frankreich) und demselben unter Garantie seiner übrigen Besitzungen durchs Reich den Königstitel verleihe. Selbstverständlich war die Hauptsache, daß die habsburgischen Waffen durch die mailändische Digression den Spaniern im Königreich Luft machen sollten.

Zum bewaffneten Eingreifen in Italien war Max bereit gewesen, noch ehe jene Rundgebung ihn hatte treffen können. Es war am 13. August, als er seinen im fernen Spanien weilenden Sohn auf einmal mit einer Fülle von Briefen und Rathschlägen in diesem Sinne überschüttete, indem er sich gleichzeitig an das spanische Königspaar wandte.² Ihm kam es lebhaftlich auf eine Cooperation der beiden habsburgischen Häuser mit dem spanischen an. Während Philipp, um Frankreich nicht zu sehr gegen sich aufzureizen, der gemeinsamen Sache nur durch längeres Verweilen in Spanien dienen sollte, hätte er seine disponiblen burgundischen Streitkräfte zu denen seines Vaters stoßen zu lassen. Es gelte, in Italien gegen den Bund des Valois mit den Borgias das

¹ Venedig sei zu gewinnen durch Zusicherung der Gebiete, die ihm Frankreich in Mailand gewährt hätte.

² Letztere Thatfache wird aus einem der 3 Schreiben an Philipp bekannt. S. Chmel 221—225.

Recht des Reichs, des Hauses Habsburg, sowie Spaniens und somit der Kinder Philipps zu retten.

Die letzte Wendung zeigt, daß Max, dessen Antwort auf den Ferdinandischen Vorschlag nicht bekannt ist, demselben nicht heigepflichtet haben kann. Wer kann sich nur vorstellen, daß Max ernstlich sollte entschlossen gewesen sein, Venedig in der Lombardei zu einer weiteren Ausbreitung zu verhelfen! Daß es ihm ebensowenig genehm sein konnte, wenn auch noch so wesenlose Reichsansprüche in Toscana an Cesar Borgia preiszugeben, läßt sich direct wahrscheinlich machen. So sehr es ihm — der Jubiläumsgelder halber — damals gerade darauf ankam, das Ohr des Papstes zu gewinnen, so hat er sich doch der unreinen Sippe desselben stets feindlich gezeigt. Es sei hier nur erwähnt, wie energisch er im August 1501 in Ferrara gegen die Verbindung der Papsttochter mit dem Erbprinzen gewählt hatte.¹ Auch auf den Gewaltmenschen Cesar war er nichts weniger als gut zu sprechen: er nannte ihn einen Schlächter der anständigen Leute.² Wie konnte er bei der entschieden anticurialen Stimmung Deutschlands es unternehmen wollen, diesem bluttriefenden Henker eine Königskrone aufzusetzen! Es war der Augenblick, wo er sich mit dem Cardinal von Gurk verfeindete. Nichts hätte demselben unter den Deutschen einen höheren Einfluß verschaffen können, als wenn der König sich in Verbindung mit jenem Cesar, den Gurk laut als Höllensohn verdamnte,³ eingelassen hätte. Auch später hat Max sich nicht für eine solche Annäherung zu erwärmen vermocht.⁴

¹ Die von Gregorovius Lucrezia Borgia 168 vermischten Briefe Maximilians in dieser Sache sind mittlerweile nebst der Antwort des Herzogs veröffentlicht worden. S. deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft, herausgeg. von Luidde I S. 170.

² Becharo (= beccajo) di homini da bene, Sanuto V, 570 (December 1503).

³ Leva I, 73 Anm. 5 und Brosch 314 Anm. 19.

⁴ S. oben S. 90.

Die Anregung Ferdinands zu einem antifranzösischen Bündniß mußte demnach resultatlos bleiben. Max kam nicht zu der großen Heerfahrt nach Italien, die er mit heißer Ungebulb wünschte. Er begnügte sich, wie wir sahen, damit, unter der Hand den tapferen Gonsalvo durch Sendung einer Truppe zu unterstützen. — So kam es nicht zum förmlichen Bruch mit Ludwig XII. Ja in derselben Zeit, wo er Kanonen und Landsknechte nach Triest zur Einschiffung beorderte, ließ er, wie berichtet wird, mit dem französischen Hof durch Johann Bontemps über Ausgleich der Differenzen mit Spanien und dreijährige Waffenruhe unterhandeln.¹

Ich weiß nicht, in wie weit diese Schritte zusammenhängen mit den von der Umgebung Philipps des Schönen ausgehenden Plänen.

Dieser junge Herr konnte sich in dem ernstesten Spanien durchaus nicht heimisch fühlen. Noch ehe seiner Gemahlin und ihm als Gatten derselben die Cortes von Aragon ebenso als präsumtivem Thronfolger gehuldigt hatten, wie vorher die Castiliens, hatte er den Entschluß baldiger Heimkehr (trotz der ausgebrochenen Feindseligkeiten mitten durch Frankreich) gefaßt. Schon in der zweiten Woche des October 1502 hatte er einen Vertrauten, den Herrn de la Chaulx, nach Frankreich entsendet.² Unererschüttert durch den Widerspruch seiner Schwiegereltern, ungebeugt durch die Bitten seiner Gemahlin, die er ihrer Schwangerschaft halber in Spanien zurücklassen wollte, hielt er an seiner Absicht fest. Ludwig XII. gewährte den von de la Chaulx gewünschten dreimonatlichen Waffenstillstand an der Pyrenäengrenze und dazu die, auf Betreiben Ferdinands

¹ Sanuto IV, 474, verbunden mit 661, vergl. 334. 338. 399.

² Nach Lalaings Bericht, *Voyages des souverains* I, 242, wonach er von Guadalajara aus entsendet war, wo sich Philipp am 8. und 9. October befunden hatte (S. 228). La Chaulx reist übrigens mehrfach hin und her s. 246 u. 260. Zur Sache auch Sanuto IV, 474 u. 661, woselbst Lascia und Lasao unzweifelhaft Schreib- oder Lesefehler sind für La Chaulx.

des Katholischen begehrte Stellung vornehmer Geiseln für die Sicherheit Philipps. Dieser hatte noch zu guter Letzt von seinem Schwiegervater Vollmachten erwirkt zur Verhandlung mit Frankreich, behufs Beilegung des Zermürfnisses. Das Verhalten Ferdinands braucht hier nicht untersucht zu werden: sicher ist, daß er die Waffenruhe in Perpignan alsbald ausbeutete zur Sendung von Verstärkungen an Gonzalvo.¹

Ebenso wenig braucht der Unterhandlung eingehend gedacht zu werden, welche Philipp alsbald nach seinem Eintreffen in Lyon mit dem französischen Königspaar, welches sich in schmeichelhaftester Liebenswürdigkeit überbot, begann und durch den Vertrag vom 5. April 1503 beschloß.² Derselbe versuchte für die neapolitanischen Gebiete eine Art Provisorium zu schaffen, welches die Interessen beider streitenden Parteien im Gleichgewicht halten und wahren sollte bis zur Vermählung Karls mit Claudia, denen schon jetzt Spanien und Frankreich Titel und Anrecht auf das Ganze übertrugen. Man muß sagen, daß der Sohn Maximilians bei diesem Abkommen, das allerdings eine Art Verzicht Frankreichs auf seine Eroberungen in der Capitanata in sich schloß, weit mehr an sich und sein Haus als an seine spanischen Vollmachtgeber gedacht hat. Jene Entsagung zu Gunsten des kleinen Karl war schwerlich nach dem Sinn des aragonischen Königs, der in Aragon selbst die Zulassung für Juana und Philipp nur unter dem Beding³ zugelassen, daß nicht noch er selber eheliche Söhne bekäme! Obendrein war gerade der Stand der Dinge auf dem Kriegsschauplatz vollständig umgewandelt durch die Siege des spanischen Feldherren vom April 1503.

¹ Sanuto IV, 661, Bericht des venet. Gesandten vom 14. November.

² Gebr. unter dem nach burgundischem Styl aufzulösenden Jahresdatum 1502 bei Dumont IV, 1 S. 28 f.

³ Ganetons Journal in voyages des souverains I, 343 und Salaings Reisebericht ebendaf. 241. Es würde zu weit führen, die Motive Ferdinands hier zu prüfen. Was man in Spanien dachte, ist bei Zurita Bl. 284 zu lesen.

Genug, Ferdinand der Katholische warf angesichts sehr gewichtiger Interessen jede Rücksicht auf die Lage und Stellung seines Schwiegersohnes von sich. Laut schalt er, was jener zugesagt. Für Spanien blieb der Vertrag ein todter Buchstabe. Philipp aber hielt sich für gebunden durch sein Wort. Er richtete sich nunmehr so ein, selbständig, ja wenn es sein mußte, im Gegensatz zu den Wünschen seiner Schwiegereltern, die französische Heirath und mit derselben zugleich die Erwerbung Neapels durchzusetzen. Auf diesen Boden auch seinen königlichen Vater, der im Grund für möglichsten Zusammenhalt mit dem katholischen Königspaar war,¹ herüberzuziehen, mußte seine nächste Aufgabe sein. Die mannichfaltigsten Verhältnisse waren da zu entwirren und in die rechte gegenseitige Beziehung zu setzen.

Maximilian war seit längerer Zeit bemüht gewesen, durch unablässige Arbeit endlich sein türkisches Unternehmen in Gang zu bringen. Gerade im Hinblick auf die von seinem Sohn angesponnene Unterhandlung hatte er seinen Schwager von Baiern am 7. April wissen lassen,² daß die ihm vormals durch Spanien und Frankreich wider die Türken versprochene Hülfe Dank der eben durch seinen Sohn vermittelten „Richtung“ in nähere Aussicht gerückt sei. Auch den Papst und andere christliche Fürsten hoffe er dazu zu gewinnen. Aller Wahrscheinlichkeit nach fällt in diese Wochen eine eigenhändige Aufzeichnung³ des Königs, worin er für den Angriffskrieg gegen die Osmanen statt Ungarns Dalmatien als Operationsbasis

¹ Ebenso wie Philipps Schwester, die Herzogin Margaretha von Savoyen, die staatsklug deswegen damals die Reise ihres Gemahles nach Lyon verhindert haben soll. Zurita Bl. 280.

² Max an Albrecht von Baiern 1503, Antwerpen April 7. Baier. Staats-Archiv. Das Volk beider Könige (Spaniens und Frankreichs) könne dann zusammen bleiben, um sofort zum Kampfe verwendet zu werden.

³ Undatirtes Memoire, größtentheils eigenhändig, im wiener Archiv. Vor Allem Fragen der leichteren Verpflegung bestimmen die Wahl des königlichen Feldherrn in dieser Aufzeichnung.

empfiehlt. Für Frankreich und Spanien, die ihm Hülfe zugesagt, sei hier der bequemste Sammelpunkt; denn ihr Kriegsvolk, das bereit stehe, gegen einander zu kämpfen, brauche nur umzuschwenken, um in drei Tagen und Nächten nach Dalmatien zu gelangen.

Solche allgemeine Grundgedanken rühmlichen Handelns konnten einen Max über manche Bedenkllichkeiten eines Abkommens zwischen Spanien und Frankreich hinwegsehen lassen. Leider hatte er bei jener Erwägung nur vergessen, daß er selbst geholfen, die frohe Aussicht zu vernichten, demnächst die erbitterten Gegner von Barletta brüderlich vereint gegen den Halbmond führen zu dürfen. Den Sieg am Garigliano, der das Königreich in spanische Hände gab, verdankte Gonçalvo zum nicht geringen Theil den durch Maximilians Connivenz eingetroffenen deutschen Landsknechten.

Noch andere Verhältnisse, so die recht unbefriedigende zu der schweizerischen Eidgenossenschaft, verwickelten die Lage. Vergebens hatte Max immer wieder mit den Kantonen unterhandelt über eine Erbeinung, in die er seinen Sohn und die spanischen Herrscher aufgenommen dachte. Die Stellung von Constanz war noch unsicher und Basel seit 1501 gar offen zu den Schweizern abgefallen. Diese neuen Eidgenossen benahmen sich wie regelmäßig feindliche Brüder. Unleidlich schien ihr Hochmuth, ihr übermüthiger Spott, ihre Anstachelung zum Ungehorsam den Beamten in den vorderösterreichischen Landen. Verarmung des Adels, gleichgültige Unwillfährigkeit des Landvolks, welches man entschlossen sah, sich zu unterwerfen,¹ statt sich selber zu vertheidigen, wenn die Landherrschaft nicht Schutz gewähre, gefährdeten ernstlich unsere Grenzlande. Max rief vergebens den schwäbischen Bund auf zur Befestigung und Berproviantirung von Constanz; für Rheinfelden und die anderen

¹ Der Verweiser von Rheinfelden an Max, 1503 Sonntag nach Invocavit. Ueber Basel vergl. einen Bericht W.'s v. Fürstenberg an M. v. Wolkenstein und Serntain 1502 Michelstag. Wiener Archiv.

Städte am Rhein sorgte er selbst.¹ Was aus diesem Funken für ein Brand werden könnte bei der Menge des auf beiden Seiten aufgespeicherten Zündstoffs, läßt sich gar nicht absehen. Glücklicherweise — da in Deutschland nichts sonst geschehen war, um die Lehren von 1499 zu beherzigen — trieb der Wind das Unwetter nach anderer Richtung.

Längst hatte der Streit um den Besitz der zum Herzogthum Mailand gerechneten Grafschaft Bellinzona zwischen den Orten Schwyz, Uri und Nidwalden einerseits und dem König von Frankreich andererseits eine bössartige Form angenommen. Aber erst als die ungeberdigen Waldblätten nicht nur selbst zu den Waffen griffen, sondern ihre Eidgenossen bei bundesmäßiger Pflicht aufmahnten, hatte man am Hof Ludwig's XII. aus Rücksicht auf die unentbehrlichen Streitkräfte der alten Verbündeten eingelenkt. Der König-Herzog trat den Urkantonen, um wichtigerer Zwecke willen, Bellinzona ab.²

Es ist bezeugt, daß jene Ablenkung der Kräfte im „Bellinzerkrieg“ dazu beitrug, den Frieden der deutschen Grenze zu sichern.³ Wenn auch noch manche Tagelagerung abgehalten werden mußte, so war doch dem Conflict fortan jede gefährliche Schärfe benommen. — Der Handel wegen Bellinzonas war dem König Max natürlich bekannt. Er hatte den Versuch gemacht, durch einen eingetriebenen Reil den Spalt zu erweitern. Um die Wende des Jahrs hatte er im tiefsten Geheimniß an die von Uri das Anerbieten gelangen lassen, sie mit Bellinzona zu belehnen, falls ihm Truppenwerbung zur Eroberung Mailands verstattet würde. In ihrem und ihrer Mitsprecher Namen hatten die Urner dankend erwidert, daß

¹ Klüpfel 479. 483 ff. 487. Anshelm III, 229. Betr. Rheinfeldens zeigt sich Fugger (Hf.) näher unterrichtet. Im Allgemeinen s. Sanuto IV, 262.

² Anshelm III, 237.

³ Anshelm 222 f. Liliencron, Volkslieder II, S. 492, f. Ganz bestimmt diese Folge in Acten des wiener Archiv hervorgehoben.

Max sich an einen gelegenen Ort verfügen möchte, wohin sie ihre Botschaft zu ihm senden könnten.¹ Von dem ferneren Verlauf ist nichts bekannt, als daß, auf ein weiteres Hülfsgesuch der Urner wider Frankreich, Max dieselben auf einen Reichstag vertröstet hat, dessen Berufung ihm gerade vor-schwebte.² Da drängt sich doch fast unvermeidlich der Schluß auf, daß er einmal wieder einen kaum ergriffenen Gesichtspunkt hat fahren lassen, bloß weil ein anderer seinem dynastischen Streben noch mehr entsprach. — Es trieb den König seit Ende 1502 auf einmal nach den seit mehr als Jahresfrist verwaisten Niederlanden, woselbst sein Erscheinen Niemandem erwünscht war! Die vom Erzherzog zurückgelassenen Gewalt-haber drängten ihren Herrn freilich in einer Richtung vorwärts, die dem Vater unerwünscht war. Ob aber derselbe dabei etwas ändern konnte?

Nun beherrschte ihn offenbar der Wunsch, noch während des seiner Politik zum Troß herrschenden leidlichen Verhältnisses zu Frankreich, die Zeit zur endlichen Unterwerfung Gelderns³ zu benutzen. Er bearbeitete nach Kräften die benachbarten Fürsten, wie Cleve, der unter französischer Beeinflussung erst am 13. December 1502 mit Geldern Waffenruhe⁴ gemacht, zu erneutem Losbruch. Nun ist nicht zu vergessen, daß diese Helfer nur auf die Beine zu bringen waren, wenn Max sie bezahlte. Zum Theil mochte das geschehen mit Anweisungen auf Eroberungen in den geldrischen Quartieren. Aber es war

¹ Altorf 1503, Januar 6. in extenso bei Fugger (Hf.), also noch lange vor dem Losbruch zu einer Zeit, wo ihnen bei der Renitenz Ludwigs XII. an der Unterstützung durch Max viel gelegen sein konnte.

² Max an seine Hofrätthe in Augsburg, 1503 Bergen op Zoom 18. März. Jnnsbr. Archiv. Max' Verhalten sehr getadelt von Zurita 269 b Spalte 2.

³ Das erfuhr in den ersten Tagen des Januar 1503 der venetianische Gesandte in Köln; am 2. Februar sagte es ihm Max selbst in Antwerpen. Sanuto IV, 683. 760. 793.

⁴ Näheres über Maximilians Verhandlungen mit Cleve, Jülich, Jffelsstein u. A. im düsseld. Archiv.

doch auch hierzu wie zur Aufstellung eines eigenen Heeres eine größere verfügbare Summe von Röhnen. Dazu bedurfte Max der Niederlande.

Mehr wie eigenthümlich ist die Stellung, die der König den Landen seines seit einem Jahrzehnt selbstregierenden Sohnes gegenüber sich ausgesucht hatte. Die Ansprüche des Reichs und des Oberlehnsherrn waren zu begrenzt, als daß sich damit viel hätte erreichen lassen. Max hat einmal die Theorie alles Ernstes aufgestellt, wonach ein Vater, der das Land seines Sohnes mit dem Schwert erobert und behauptet hat, sein Lebenlang die Rechte des Nießbrauchs daran besitze.¹ Jetzt, so scheint es, wollte er die geltend zu machenden Forderungen begründen, einmal mit dem Hinweis auf seine Verdienste, sodann mit dem auf die Behauptung, daß er dereinst (als Gefangener in Brügge) das Anerbieten zurückgewiesen, sich sein Regierungsrecht für eine jährliche Rente von 80,000 Goldgulden ablaufen zu lassen.²

Wie halssbrechend erscheint doch jeder darauf begründete Schluß fortwirkender Regentengewalt, angesichts des Rücktritts Maximilians bei der Emancipation des angestammten Landesherrn im Jahre 1494! Aber Max muß eben anders gedacht haben. — Die Generalstaaten zu Mecheln, bei denen er im Februar 1505 die Forderung einer aide im Betrag von 100,000 Gulden, angeblich³ zur Führung des Türkenkriegs anbrachte, zeigten sich sehr zugethönpt. Ja, man sprach den Verdacht aus, Max, der bei seinem Abschied eine solche Subsidie erhalten,

¹ In der Denkschrift an die Generalstaaten von 1499 (bei Gachard, lettres inéd. II, 96): car selon droit un père, gardant et conquérant à l'espee les pays et biens de son fils, doit être usufruituaire d'iceux sa vie durant.

² Max an die Generalstaaten zu Mecheln 14. Februar 1503 (Gachard 108). Er weist zurück auf seine vor 4 Jahren gegebene Begründung.

³ Gachard 109. Dagegen wußte man in Antwerpen am 7. Februar noch vor der Proposition an die Generalstaaten, daß der König das Geld zum geldrischen Krieg wollte. Sanuto IV, 818.

wolle daraus eine dauernde Last machen. Die Herren gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß es Sache ihres Landesherrn sein würde, sobald er heimgekehrt, solche Propositionen vorzubringen. Was aber bezeichnend ist, die Vertreter der Staaten fanden den Muth, May zu bitten, das Land nicht in neue Abenteuer wider Geldern zu stürzen.¹ Das reizte die Galle des Königs, der durch eine herbe Zurückweisung der ständischen Einmischung seinem eigentlichen Zweck natürlich nicht näher kam. Auch ein Versuch bei Brügge und anderen Städten, wie es jetzt hieß, zur Erhöhung und dem Nutzen Philipps, eine Anleihe zu erheben, dürfte schwerlich irgend eine Frucht gezeigt haben.

Die gelbrische Fehde ließ er sich nun erst recht nicht entgehen. Abgesehen war es auf die Eroberung der Hauptstädte durch gleichzeitigen Angriff von vier Seiten her und gänzliche „Ausmergelung“ des Landes. Zu diesem Behuf wollte May neben seinem Contingent noch eine streifende Rotte unter einem berühmten oberländischen Hauptmann, der nichts zu verlieren hätte, ins Feld stellen.² Die Proviantsperrre ward aufs Neue wider das unglückliche Land ins Werk gesetzt. Noch als der König schon wieder in Tirol war, dachte er fortwährend an seine und seines Sohns Verbindung mit Jülich und Cleve zu diesem Behuf. Er sei entschlossen, ließ er schreiben, Geldern jetzt für sich zu erobern.³

Festhaltung des Einvernehmens mit Spanien war zur Zeit noch leitender Gedanke. Aus diesem heraus hatte er am 15. März dem Dompropst von Brigen Auftrag zukommen lassen, Venedig zu

¹ Henne, hist. du règne de Charles V., I, 45 f. Der Anleiheversuch bei Brügge s. Gachard 111 f.

² May an Cleve, Grave 18. Januar 1503; Antwerpen 22. Februar. Undat. Instr. f. A. v. Brempt Thürhüter in Cleve. Düsselb. Archiv. Antwerpen 4. Febr. schreibt er an die sächs. Fürsten wegen Geschüßes aus Friesland. Dresd. Archiv.

³ An Johann v. Cleve, Ernberg 31. Juli. Der Befehl wegen der Sperre Nachen 27. April 1503. Düsselb. Archiv.

bestimmen, Frankreich keine Hülfe zu leisten wider Spanien, sondern sich an Letzteres zu halten.¹

Damit stimmt, wenn er zu gleicher Zeit den Papst für ein habsburgisch-spanisch-venetianisches Bündniß gewinnen wollte, hier — des Jubiläumsgeldes halber — zur Abwechselung wider die Türken.² Mit alle dem wurde es kein Ernst, vielleicht, weil es in der geldrftigen Sache an den Mitteln gebrach, vielleicht in Folge der Kunde von der Stellung seines Sohnes in der Differenz zwischen Spanien und Frankreich.

Aus einem Schwanken der Entschliefungen heraus erklärt sich, daß Mar Anfang April bereit war, mit seinem Sohn in Hochburgund sich zu treffen,³ ja Spuren es wahrscheinlich machen, daß auch eine Zusammenkunft mit dem König von Frankreich ins Auge gefaßt war. Daraus ist dann doch wieder nichts geworden, weil, wie es heißt,⁴ der vielgewandte Orator Spaniens den König davon abbrachte.

Unzweifelhaft fühlte Mar sich wieder freier als je seit drei Jahren. Noch hatte er keine Entscheidung getroffen, ob

¹ Innsbruck 1503 Mittwoch nach Jubilate (10. Mai) Dompropst Greudner an Mar: Er hat jene Instr., die ihm erst jetzt, wo er auf einem Tag zu Schaffhausen zwischen Basel und Rheinfelden getheidigt habe, gekommen sei, bis auf weiteren Befehl unausgeführt gelassen, da ihr Datum so alt sei, daß er an ihrer Verwendbarkeit Zweifel habe. Wien. Archiv.

² Dispacci di Giustinian I, S. 403. Vergl. oben S. 89. Alexander zeigte sich damals zu Spanien, s. Villari Machiavelli I, 382. Auch Benedig zeigte sich lau gegen Frankreich. Cherrier, Charles VIII.; II, 439. Die Signorie wollte sich nicht verpflichten, dem Kaiser auf alle Fälle die Passage zu wehren.

³ So schrieb er am 7. April an Albrecht von Baiern. Bair. Staats-Archiv. Vergl. das Schr. an Frankfurt bei Janssen Nr. 849.

⁴ Zurita, Bl. 269 b. 280 b und 300 b nach der Unart des Autors wiederholt. Er erwähnt in den die Zusammenkunft betr. Verhandlungen zwischen Mar und Philipp der Mitwirkung des Grafen von Fürstenberg. Derselbe ist thatsächlich seitens des römischen Königs am 5. März bei Philipp in Montpeller erschienen. Gachard, voyages des souverains I, 268. Daß jene Zusammenkunft am 25. Mai in Burgund hätte stattfinden sollen, ist nebst anderem Detail zu Anshelms Ohren gedrungen, der sich damals in Montpeller aufhielt. (III, 216.)

er in der großen Politik auf der seitherigen Bahn verharren oder den Pfaden folgen sollte, auf welchen sein Sohn ihm eben voranwandelte. Verlockend war gewiß der Gedanke für ihn, zwischen Spanien und Frankreich im eigenen dynastischen Interesse den Schiedsrichter zu spielen. Während die Gesandtschaften zwischen ihm und dem erst in Frankreich, dann in Savoyen weilenden Philipp hin- und hergingen, rief die kaiserliche Partei in Rom nach seiner Einmischung. Es bedürfe nur seines energischen Auftretens, um die durch Frankreich vergewaltigten Potentaten Italiens zur Erhebung und zum Anschluß zu treiben. Durch Festhalten an Spanien und Unterstützung Gonzalvo's stünde ein fester Friede in Sicht. Des Königs Ehre sei engagirt; sie müsse er Allem vorziehen.¹ All' das hat auf Max Eindruck gemacht. Aber andererseits wollten doch die Verhandlungen über die Jubiläumserträge mit Alexander VI. nicht zum Ziel kommen, welcher alle Gunsterweise an bestimmte Forderungen knüpfte. Es wäre interessant, wenn es sich beweisen ließe, daß Max unter solchen Eindrücken an eine Reform der Kirche gedacht hätte, wie man aus einer vereinzelt Runde hat schließen wollen. Authentisch wissen wir gar nicht, um was es sich gehandelt hat bei den durch Max herbeigeführten, mit dem strengsten Geheimniß umgebenen Besprechungen des Königs mit Geiler von Kaisersberg im August 1503 zu Füssen. Eine Localnachricht bringt die Berufung des

¹ L. de Renaldis an Max, 1503, Rom 9. Juni. (Wien. Archiv.) Derselbe sandte zugleich in wichtigster Angelegenheit seinen vertrauten Solicitator Daniel Hauhe (welchen am 5. Juni auch der Cardinal von Siena dem König empfahl), welchen Max womöglich 2—3mal hören soll, da er ad unguem über Alles unterrichtet sei. Die Richtigkeit der polit. Urtheile Renaldis ist übrigens, wie mir scheint, recht zweifelhaft. Am 3. Septbr. 1503 berichtete er sehr empfehlend an Max im Auftrag Cäsar Borgias, quod M. v. volet eum amplecti, quod magis illi adhaereret (adhaereret) quam alicui alteri (wien. Archiv), während es feststeht, daß Cäsar bereits am 1. September wieder mit Frankreich abgeschlossen hatte. (Villari, Dispacchi di Giustin. II., append. p. 462.)

klugen und redemächtigen Straßburgers in Verbindung mit dem 1503 in neuer Stärke auftretenden Kreuzregen,¹ der im Herbst den Kreuzzugsplänen Maximilians einen neuen Aufschwung gab. Auch literarisch-künstlerische Interessen könnten an sich im Spiel gewesen sein. Noch hatte Geiler übrigens Tirol nicht lange verlassen, als ein vornehmerer Gast bei May eintraf, der Königssohn Philipp. Wie öfters, wissen wir sehr genau, was der Erzherzog während seines Besuchs gesehen und genossen hat, aber herzlich wenig von den wichtigen politischen Berathungen, die Beide insgeheim gepflogen haben.² In welcher Richtung die Mahnungen des Sohns gegangen sein müssen, dessen April-Vertrag bekanntlich spanischerseits nicht anerkannt war, kann nicht zweifelhaft sein.

Dem burgundischen Einfluß trat von Spanien her ein entgegengesetzter gegenüber. Es bezeichnet die Unsicherheit der damaligen Politik Maximilians, daß seine Gesandten in Spanien fünf Monate lang ohne Verhaltungsbefehle geblieben waren und darum zur Abreise sich rüsteten.³ Ferdinand der Katholische entschloß sich gerade um die Zeit, als der Erzherzog seine

¹ Der Benedictinerprior Rödinger von Jüssen citirt bei Baumann in der Bibl. des literar. Vereins Publ. 129 S. 415. Das bekannte Schreiben Geilers an Wimpfeling aus Jüssen vom 2. August (Dacheux 496) enthält keine Andeutung von Maxens Absichten. Nur Schmidt, Hist. littér. de l'Alsace I, 370, folgert aus einem zweifelhaft überlieferten Brief des Königs an Wimpfeling vom 10. März 1510 (doch s. ebenbas. S. 79 Anm. 200), daß es sich um Redaction einer Beschwerdeliste gegen Rom gehandelt habe. Constatiren läßt sich die Sache nicht, da Spedlins collectanea, aus denen der Brief geschöpft ist, verbrannt sind. S. Rathgeber: Die handschriftl. Schätze der früheren Straßburg. Stadtbibliothek 15 und 58.

² Philipp war mit seinem Vater vereint vom 12. September bis 6. October 1503: Voyages des souverains de Pays-bas ed. Gachard I, 304, sowie 308—324. Ueber die Verhandlungen erfährt man hier nichts. Auch in dem daselbst als appendix gedr. recueil des Secrétaires Ph. Spaneton heißt es nur S. 344: après avoir devisé et conclud ensemble de leurs affaires.

³ So meldet Anfang September der venet. Trator in Spanien. Sanuto V, 184.

Reise nach Deutschland antrat, zu einem entgegenkommenden Schritt. Er schlug Max ein neues Bündniß vor,¹ kraft dessen derselbe, unterstützt mit spanischem Gold, den Franzosen durch eine Digression auf Mailand in ihren erneuten Versuchen auf Neapel ein Hinderniß bereiten sollte. Wir wissen, welche gewichtige Stimme „die Kinder Israel“, d. h. die mailändischen Verbannten am Hof unseres Königs besaßen, wo sie freilich eben damals, durch den Tod des Markgrafen Hernes, Bruders der Königin, einen natürlichen Fürsprecher verloren.² Aber wer vermag zu sagen, wie dieser Lothung gegenüber Max sich gestellt haben würde, wäre nicht in der Person Philipps das entgegengesetzte Princip zu einer übermächtigen Vertretung am Hof gekommen! Verlegenes Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen verräth ein Gegenvorschlag, welchen er nach Philipps Abreise ungefähr um Anfang November³ dem spanischen Hof unterbreiten ließ. Derselbe stellte die Nothwendigkeit voran, mit spanischer Unterstützung die Fürsten und Stände Italiens, welche trotz ihrer Zugehörigkeit zum Reich an Frankreich sich angeschlossen hätten, zu züchtigen, um dann erst zu weiteren Unternehmungen zu schreiten. Dazu sollten die Schweizer aus Pensionären Frankreichs zu solchen des Reichs gemacht, auch Benedigs Bundesgenossenschaft gesucht werden.

¹ Zurita, Bl. 310 b, bringt diese Nachricht an einer Stelle, wo man sie nicht suchen sollte, nach Darstellung des Stillstandes von Perpignan (Novbr.) und der Wahl Julius II. (Octbr. 31.). Doch bleibt über ihre Datirung kein Zweifel durch die Worte: „das war in derselben Jahreszeit als der Erzherzog aus Savoyen aufbrach und sich sah mit dem König seinem Vater.“ Inhaltlich bestätigt durch die seitens Don Juan Manuela am 4. November an Mocenigo gemachte Mittheilung. Sanuto V, 327.

² Voyages des souverains I, 314.

³ Auch hier ist Zurita a. a. O. einziger Gewährsmann. Die Zeit wird bestimmt durch die Angabe, daß der Gesandte mit dem offensiblen Auftrag betraut wurde, der spanischen Regierung zu dem Erfolg wider die Franzosen bei Salces zu gratuliren. Das war am 20. October gewesen. Am 18. Novbr. konnte der venetianische Botschafter bei Max davon berichten. Sanuto 377.

Dringend rieth er ab von jeder Verständigung mit Ludwig XII. auf Grund des gerade auftauchenden Projects, Neapel wieder an König Friedrich zu überlassen. Es scheint klar, Max wünschte einen offenen Bruch mit Frankreich zu vermeiden, wollte aber die gebotene Hand Spaniens ergreifen, um durch Krieg und Unterhandlung am Appenin und an den Alpen die hergebrachte Stellung der Franzosen zu schwächen. Entweder mochte ihm scheinen, als ob sich dies alles vertrüge mit der Friedenstendenz seines Sohns, die er sich in seiner Weise um diese Zeit gleichfalls aneignete. Oder er hat erst, als Ferdinand jenen Vorschlägen kein Gewicht beimaß, weil, wie es heißt, er durch seine eigenen Truppen mehr für sein Geld glaubte erreichen zu können, als durch Subventionirung Maximilians, von Philipps Anschauungen sich gewinnen lassen. Gleich ihm will er um jeden Preis vermeiden, daß Frankreich und Spanien sich direct über Neapel verständigen. Daher wünscht er jetzt die Vermittlung in die Hände zu nehmen. — Wesentlich nach den Erfordernissen seiner gesammten Stellung denkt er aufs Neue an Intervention in Italien, Kaiserkrönung und Türkenzug, als der Tod des Papstes Alexanders VI. (August 18.) dazu die Bahn frei zu machen schien. Aber am Ende fehlte doch der Entschluß.

Bekanntlich war die Sebisvacanz lang und schwierig. An der schließlichen Entscheidung hat Maximilians Gesandter mit Erfolg mitgearbeitet.¹

So heftig er in der Zwischenzeit gebrängt wurde, auch seinerseits, wie die Herrscher Spaniens und Frankreichs, mit Waffenmacht in Italien aufzutreten, wie sehr sein Erscheinen „für die Freiheit der Kirche“ nach dem Wink seines Gesandten das Anrühren des Jubelgelds zu Rüstungen hätte rechtfertigen können:²

¹ Dafür dankt ihm Max am 27. Septbr. und erbittet am 5. Octbr. deshalb für ihn vom Papst besondere Gnaden. Wiener Archiv.

² Renaldi an Max, ex urbe 27. August 1503. — Cardinal s. crucis (Carvajal) an denselben, Rom 31. August. Am 28. September nach der

Max blieb fern, ob aus Furcht ein Schisma hervorzurufen,¹ oder aus anderem Grund, muß dahingestellt bleiben.

Als nach Beseitigung des französischen Candidaten, des Cardinals von Rouen, die Wahl auf den Cardinal von Siena fiel, war die Freude freilich groß. Pius III. galt nicht nur für geneigt reformatorisch aufzutreten, er galt auch für einen Anhänger der kaiserlichen Sache.² Freilich hat das kurze Pontificat dem König keine ungetrübte Genugthuung bereitet; er glaubte zu bemerken, daß Pius sich habe auf die französische Seite ziehen lassen, wohl nur ein Stimmungsausdruck für die Thatsache, daß jener außerhalb der Parteilungen, ein Feind jeglicher Intervention, ein³ Papst des Friedens sein wollte. Als Pius III. schon am 20. October starb, hatten inzwischen (in Folge des Zusammenseins mit dem Erzherzog) die königlichen Pläne auch für Italien größere Bestimmtheit gewonnen. Für die abermals in Aussicht stehende Wahl hat Max einen detaillirten Feldzugsplan entworfen, der in einer Instruction für seine Gesandten in Rom vorliegt. Als Männer seiner Partei, deren Wahl der Reihe nach ihm erwünscht wäre, nennt er die Cardinäle Melchior von Brigen, Carvajal und Ascanius Sforza. Sei die Erhebung eines dieser drei unmöglich, würde er der Wahl eines neutralen oder französischen Papsts ein Schisma vorziehen, um (wie er entschlossen) in eigener Person seiner Partei zu Hülfe zu eilen. Wenn ein solches seine Bevollmächtigten nicht hervorrufen könnten, sollten sie versuchen,

Wahl Pius III. wiederholt Carvajal seine Aufforderung zur Krönung zu kommen. (Wiener Archiv.) Sanuto V, 275 weiß dasselbe vom Cardinal Ascanio Sforza.

¹ Sanuto V, 119.

² Innsbr. 27. Septbr. 1503, Max an Renaldus, dem Papst alle Kräfte des Kaisers zur Verfügung zu stellen und ihn zu bearbeiten (ut) sicuti semper noster fuit, ita persistere velit. Am gleichen Tag auch Schreiben an den Papst, daß die Ankunft anderer oratores und des Königs selbst in Aussicht stellt. Wiener Archiv.

³ Sanuto V, 275. Das Anerbieten Maxens, bewaffnete Hülfe dem Papst zu leisten, Dispacci di Giustinian II, S. 209 (26. Septbr.).

die Wahl zu lenken auf einen von zwei bezeichneten Neutralen, und erst, wenn auch das unthunlich sei, die Erhebung befördern des Cardinals St. Petri ¹ ad vincula, der aus der Reihe der französischen Faction der genehmste wäre.

Man sieht, auf alle Fälle sollte der französische Cardinal Amboise ausgeschlossen bleiben, der eben wieder alle Mienen sprungen ließ, um diesmal ans Ziel zu gelangen. Charakteristisch und wichtig für das Verständniß der Absicht des Herrschers ist es, daß er, falls kein deutschgesinnter Candidat Aussicht habe, eine zwiespältige Wahl jeder anderen Modalität vorzieht. Man erkennt daraus, daß es ihm diesmal bitterer Ernst war mit seinem Zug nach Rom und der Ordnung der italienischen Verhältnisse.² Doch kam diese Energie zu spät: zwei Tage nach der Datirung der Instruction, am 31. October, war Julius II. Papst.³

In den Absichten des Königs änderte sich zunächst nichts durch die unerwartete Hirtigkeit der Cardinäle. Zur Kaiserkrönung nach Rom zu ziehen mit einem, wenn auch kleinen, Heer, blieb der herrschende Gedanke der nächsten Wochen. Die Signorie von Venedig wurde um Gewährung des Durchzugs angegangen und gab mit bitterfüßer Miene dazu die Erlaubniß. Max glaubte noch darauf rechnen zu dürfen, daß von Neapel her Gonzalvo ihm die Hand reichen würde.⁴

¹ Kaufbeuren 29. Octbr. 1503 im Archivio Veneto I, 94 f. Der neben Renalbis als Adressat genannte Francesco de Montibus war seit dem 6. October aus Spanien nach Rom gekommen. Sanuto V, 161. Außerdem war noch Philib. Naturelli dahin abgesendet worden. Max an seinen Sohn Kaufbeuren 1. Novbr. Wiener Archiv.

² So schreibt er am 29. October an den venetianischen Botschafter in Rom, den er zur Unterstützung der Seinigen auffordert. Sanuto V, 424.

³ Die Instruction kam erst am 6. Novbr. in die Hände der Adressaten nach Vermert auf der Adresse. Ober sollte das recepta gar nicht von der Hand der Adressaten sein? Man muß sich fragen, wie kam das Original nach Venedig?

⁴ Sanuto 275. 326 f. 376 f. betr. Venedig 211. 234. Um Neujahr sollte es losgehen; hinsichtlich Gonzalvos: Zurita 310 b. Eine Reihe deutscher

Ja er nahm die Miene an, es genehm zu halten, daß Venedig sich nach dem Sturz Cefar Borgias auf Kosten der Kirche in der Romagna auszubreiten bestrebt war.¹

Während er aber zum Verharren auf diesem Weg von den spanischen Gesandten, die jetzt auf seine Gesichtspunkte hinsichtlich der Schweizer eingingen,² angetrieben wurde, wirkte daneben auf ihn jener andere Druck vom Hof des Erzherzogs Philipp her. Wir kennen als Hauptgesichtspunkt seiner Politik in dieser Zeit, daß seine Vermittlung zwischen Spanien und Frankreich zum Frieden führen sollte. Seine Gesandten in Rom wurden daher angewiesen, mit dem leitenden französischen Staatsmann, Cardinal Amboise, der nach dem Conclave, nicht allein zur Erreichung persönlicher Zwecke, daselbst geblieben war, Fühlung zu suchen. Gerade zu diesem Behuf war Philibert Naturelli, Dompropst von Utrecht, eine Kreatur des Erzherzogs, ihnen beigelegt worden. Der nun suchte von vornherein die Verhandlung, die unter Vermittlung des Papstes geführt werden sollte, allein an sich zu reißen unter Zurückdrängung der kaiserlichen Oratoren Francesco de Montibus und des Luca de Renaldis. Letzterer gab darüber dem venetianischen Orator sehr bezeichnende Winke.³ Naturellis Streben ging nun darauf hinaus, Amboise zu bestimmen, sich bei seiner

Fürsten hatten ihm Hilfe versprochen mit 7—800 Pferden. Der schwäbische Bund sollte in Anspruch genommen werden. Wie er die Gelder zusammenzubringen dachte, ist bei Sanuto 400 zu lesen. Doch ging das nicht so glatt, s. ebendas. 443. 479.

¹ Sanuto V, 570. 706.

² Betr. Venedig s. Sanuto 400 und 473, betr. die Schweiz noch 433. 545. 641. Abstellung des Bündnisses mit Frankreich und 6000 Mann zum Romzug werden auf dem Tag zu Zürich begehrt. Abschiede III, 2, S. 249.

³ Sanuto 185. 291. 308. (Billari in seiner Ausgabe der *dispacci di Giustinian* hat II, 285 den hierauf bezüglichen Eingang der Depesche vom 8. November ausgelassen. Diese Erscheinung begegnet öfters, so daß man bei den von ihm veröffentlichten Depeschen Sanutos Auszüge zu Rathe ziehen muß.) Sanuto 323. 481. 505.

Heimreise mit dem römischen König, etwa in Trient zu treffen.¹ Für den Fortgang dieser Anzettlungen war es nun von allergrößter Wichtigkeit, daß Papst Julius II., sobald er sich erst im Sattel festgesetzt, aufs entschiedenste Front machte gegen Venedig, welches sich hartnäckig weigerte, jene Occupationen ehemaliger Kirchengebiete in der Romagna herauszugeben.² Es kam so weit, daß der Papst, neben andern Monarchen, den römischen König um Schutz und Schirm anrief gegen die Uebergriffe der Venetianer.³ Diese aber verkannten die Situation durchaus. Wenn sie ihren Raub, angesichts der Auftheilung Italiens unter die Fremden, festhalten wollten, so hätten sie sich wenigstens den Rücken durch sichere Bündnisse decken müssen. Aber trotz alles Drängens des spanischen Orators, der Anfang December 1503, auch im Auftrag des römischen Königs, ihnen aufs Neue Bündniß mit diesem und dem in Neapel eben triumphirenden Spanien vorschlug, konnte die Signorie sich nicht entschließen auf das schon recht löcherig gewordene Bündniß mit Ludwig XII. zu verzichten.⁴ Zu dieser Zweifelhafteit festen Rückhalts unter den italienischen Mächten kam noch, daß Ferdinand der Katholische aus einem gewissen Mißtrauen gegen die Solidität der Politik Maxens, der ihm doch nach Neapel Beistand gesendet, sehr fleißig sich zeigte hinsichtlich der Geldmittel. Es kam zwischen Beiden zu keinem Abschluß.⁵

So gerieth denn der römische König in seinem eigen-

¹ Sanuto 587. 622. 640. 706.

² Ueber Julius II. vergl. das Werk von Brosch und Heidenheimer, *Racchiavellis erste römische Legation* (Straßb. Diff. 1878).

³ Sanuto 619.

⁴ S. die Meldung Mocenigos aus Memmingen vom 4. Januar 1504 bei Sanuto 707 über eine Erklärung Maximilians, welche in Mittheilungen aus venetianischen Berathungen ihre Bestätigung findet, ebendaf. 563. (Auftrag Maxens vom 5. Decbr. 1503) 634. 651. 671 zc. Auch nach Lucas de Menalbis Ansicht lag es in Venedigs Hand, ein Abkommen Max' mit Frankreich zu hindern, *Dispacci di Giustinian II.* 324.

⁵ Zurita 310 b.

nützigen Vermittlungsbestreben, obwohl es ihm sicher bei der Annäherung an Frankreich nie recht geheuer war, mehr und mehr in das Fahrwasser der Politik seines Sohnes.

Die Situation ward noch klarer, je mehr das schon längst drohende Ungewitter in Süddeutschland heraufzog.

Die Schritte, durch welche der kranke Georg von Baiern-Landshut Land und Erbe seinem pfälzischen Schwiegersohn zu Ungunsten seines erbberechtigten Veters Albrecht von Baiern-München zu sichern suchte, hatten letzteren schon seit September 1503 zu Vorkehrungen bei dem König, seinem Schwager, veranlaßt. Max hatte die Absicht, gerade diesen während seines Romzugs zur Stellvertretung zurückzulassen.¹

Als nun durch den sich stetig verschlechternden Gesundheitszustand und schließlich (Anfang December) durch den Tod Georgs die Möglichkeit eines friedlichen Ausgleichs immer ferner rückte, mußte Max sich zunächst zu dem Gedanken bequemen, den Romzug zu verschieben. Dann aber trat die Nothwendigkeit an ihn heran, mit Frankreich in ein solches Verhältniß zu kommen, daß in dem drohenden Bürgerkrieg die Unterstützung der pfälzischen Partei (der Kurfürst war französischer Pensionär und hatte eben noch seinen Kurprinzen am Hof Ludwigs XII. erziehen lassen) durch Frankreich ausgeschlossen blieb.²

Unter solchen Umständen sah man am Hof Maximilians

¹ Sanuto 377.

² Mocenigo bei Sanuto a. a. O. schreibt dem Auftauchen der Erbfolgefrage die Verschiebung des Krönungszuges zu. Daß die Verbindung mit Frankreich (natürlich um den Preis Mailands) das einzige Mittel wäre, jenes von der Unterstützung von Pfalz abzuhalten, schrieb den 19. Juli 1504 Lang an Serntein. Wiener Archiv. Bald nach dem 6. Juni 1504 erklärte Max seinem Sohn, er könne den Abschluß mit Frankreich des bairischen Kriegs halber nicht länger aufhalten, denn wenn Frankreich merke, daß er die Sache verzögere, würde es dem Pfalzgrafen durch die Schweizer oder auf anderen Wegen helfen u. s. w. (Wiener Archiv.) Aufenthalt des Kurprinzen am Hof Ludwigs bei J. d'Auton III, 74. Betreffend den Zusammenhang der Pfalz mit Frankreich s. Sanuto 587. 941.

voller Spannung der Ankunft des französischen Ministers, der sich bereits durch venetianisches Gebiet sicheres Geleit zu dieser Reise erbeten, entgegen, erwartend, den Lohn des eifrigen Mädlers in Vortheilen aller Art einzuheimsen. Da, wie ein Wetteröchlag, traf plötzlich die üble Zeitung ein, daß Mitte November zu Perpignan unter Vermittlung des entthronten Königs Friedrich von Neapel ein fünfmonatlicher Waffenstillstand in dem zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochenen Grenzrieg vereinbart sei. War auch der Kriesschauplatz in Neapel ausgeschloffen, so war doch ernstlich zu fürchten, daß eine volle Verständigung der streitenden Mächte, ohne vermittelnde Bethheiligung Maximilians, daraus werden könnte. Darin erblickte dieser jedoch den „Garaus“ seiner ganzen Politik.¹ Frankreich hätte damit vollkommen freie Hand in dem ihm verbleibenden Theil Italiens sowie gegenüber Deutschland erhalten. Als nun gar die Kunde kam, daß der Cardinal Amboise, welchen der verschmigte Naturelli nach Trient zum König hatte führen sollen, sich zur Friedensverhandlung mit Spanien nach Lyon gewendet hätte,² trat für die deutsche Politik die Nothwendigkeit einer schwerwiegenden Wendung ein. Sollte Max nicht alle aus seiner bisherigen Haltung erhofften Vortheile einbüßen (was nicht unbedenklich scheinen konnte bei der Stellung Spaniens und Venedigs), so mußte er sich entschließen, aus einem gesuchten Mittler ein Werbender zu werden. Da Frankreich es nicht mehr für erforderlich, hielt,

¹ Lang an Serntein, 23. Decbr. 1503 bei Kraus, Max und Prüschenk 116 vergl. 114. Der Text des Stillstandes bei Jean d'Auton II, 394 und Sanuto 542. Nach Zurita Bl. 310 a hätten die Königin Anna und die Herzogin Margaretha von Savoyen wesentlich zu diesem Resultat beigetragen. Letztere hätte damit der augenblicklichen Tendenz ihres Vaters sehr entgegengehandelt. Daß der volle Friede die weitere Folge sein sollte, zeigen Sanuto 515 und Dispacchi di Giustinian II, 364.

² Max an Serntein, 25. und 28. December 1503. (Wiener Archiv.) Der Cardinal hatte Rom am 9. verlassen. Dispacchi di Giustinian II, 335. 364.

zum römischen König zu kommen, hat dieser gegen Ende December 1503 den Entschluß gefaßt, seinerseits auf französischem Boden durch Bevollmächtigte die Verhandlungen aufzunehmen.¹ Damit wird dann die erste jener an Täuschungen reichen Episoden eingeleitet, während welcher er, geschoben durch seinen Sohn, im Bund mit Frankreich seine Zwecke zu fördern suchte. Unter letzteren steht nicht in hinterster Reihe die vom Erzherzog angezettelte Frage wegen Erwerbung Neapels für sein Haus. Derselben, beziehentlich der Verhinderung einer anderen, ungünstigen Regelung galten die nächsten Anstrengungen. Aber damit verbanden sich nunmehr die Pläne wider Venedig.

Während Philibert Naturelli aus Italien dem französischen Cardinal nacheilte und Serntein, sehr wider Wunsch, gleichfalls über Mailand dessen Spuren folgen mußte, ward der Landvogt von Pfirt, Caspar von Mörsberg, als dritter, direkt nach Lyon entsandt. Max befürchtete, daß insbesondere der auffallende Vorschlag Spaniens, den vertriebenen König Friedrich wieder einzusetzen, von Ludwig XII. angenommen werden könnte. Immer wieder mahnte er Serntein zur Eile, ein Tag könne Alles verderben: es handle sich nicht um eine Pfarre, sondern schier um zwei Königreiche.² Dann maßigte er seine Gluth, weil er nach den spanischen Siegen in Neapel nicht mehr an jenen Ausweg glauben mochte; immerhin aber legte er Gewicht darauf, daß die Hadernden nicht anders als durch ihn versöhnt würden. Aber seine Boten kamen trotz alledem zu spät. Schon vor ihrem Eintreffen war in Lyon im Januar 1504 zwischen den Kriegsführenden ein allgemeiner Waffenstillstand auf drei Jahre — Neapel war namentlich eingegriffen — geschlossen worden, dessen Bestätigung allerdings

¹ Lang bei Kraus a. a. O. 114.

² Max an Serntein, Freitag nach Kindtag (29. Decbr. 1503) (Znnsbr. Archiv). Gegen Restitution Friedrichs hat sich Max sogleich am 24. Decbr. 1503 aus Ehingen Serntein gegenüber ausgesprochen. (Znnsbr. Archiv); wiederholt am 13. und am 30. Januar 1504. (Wiener Archiv.)

erst im Februar statthatte.¹ Es blieb den Gesandten nur der Weg offen, den vorbehaltenen Anschluß an den Vertrag für Max und seinen Sohn zu vollziehen.² Aber eine schwerere Aufgabe erwuchs ihnen daraus, daß in der That Frankreich in Verabredungen über das zukünftige Loos Neapels eingetreten war, welche den habsburgischen Erwerbungsgefühlen zuwiderliefen. Aber König Ludwig, der nur nothgedrungen in Unteritalien so weit vor Spanien zurückgewichen war, bot sicher gern die Hand, um trotzdem mit den Habsburgern handels-einig zu werden. Wenn ihm, wie wir sehen werden, angesichts der herrschenden Stellung der Spanier die Wiedereinsetzung des vertriebenen Königs Friedrich unter gewissen (Frankreich vortheilhaften) Bedingungen als das kleinere Uebel erschienen war, so gewährte die Heirathsnegotiation mit den Habsburgern doch größere Vortheile und auf alle Fälle beraubte sie Ferdinand den Katholischen jeder Hoffnung auf weitere Unterstützung durch Maximilian. So nimmt es nicht Wunder, daß es unter vorwiegendem Einfluß Naturellis — denn Sern-tein war des Französischen nicht mächtig³ — im Februar 1504 zu einer Punctation zwischen Ludwig XII. und den deutschen Gesandten zu Lyon kam,⁴ welche in der diplomatischen Geschichte

¹ Gebr. J. B. bei Sanuto V, 922. Serntein und Mörsberg kamen erst am 20. bez. 30. Januar 1504 in Lyon an, ebendas. 817. 818 verbunden mit 861. Die sehr allgemeine Vollmacht Maxens vom 14. Januar hat schon Höfler benutzt: Das diplomatische Journal des A. del Burgo &c. in den Sitzungsberichten der phil. hist. Cl. der Wiener Akademie Bd. 108, S. 419.

² Leon (so!) 1504 Febr. 21. Gesandte an Max, Concept im wiener Archiv.

³ el qual non sa altra lengua che la alamanna berichtet Mocenigo aus Remmingen am 4. Januar 1504. Sanuto V, 707. Vergl. Höfler a. a. D. 41.

⁴ Articuli concepti et avisati inter christianissimum Francorum regem et . . . praepositum trajectensem; d. de Morimunt baillium firtr. et d. Cyprian. de Serntein . . . oratores Romanorum regis. Undatirte Copie des wiener Archivs, unterzeichnet: Loys. Auf dem Rücken des Actenstückes: Abschied, was die Ro. Kon. R. allein betrifft. Die Punkte werden unter der gesperrt gedruckten Bezeichnung zum Theil

der nächsten Zeit eine gewisse Bedeutung besitzt. Dieselbe ist nach ausdrücklicher Gutheißung durch Ludwig dem römischen König zur Annahme vorgelegt worden und bildet die Grundlage für den Abschluß zu Blois im Herbst des gleichen Jahres. Indem daher an dieser Stelle auf minder Wichtiges verzichtet werden kann, ist es doch unerläßlich, den urkundlichen Beweis für die geheimen Ziele Beider zu erbringen. Für Maximilians Politik im Sommer 1504 war es allein ein unschätzbare Gewinn, daß Ludwig gelobte, sich nicht anders einmischen zu wollen in Betreff der Unterthanen und Sachen des Reichs in Italien oder außerhalb desselben als gemäß dem Vertrag von Tribent. Dafür hatte Max dem König für sich sowie für seine männlichen Erben und in deren Ermanglung für seine älteste Tochter und deren Verlobten, den Herzog von Luxemburg, die Belehnung mit Mailand zu erteilen. Die Substitution einer andern Tochter bleibt für den Todesfall vorbehalten. Für die Belehnung, die Ludwig binnen 3 Monaten nachzusuchen hat, sind (nach dem Abkommen von Blois im December 1504) 200 000 Franken zu zahlen; hinsichtlich der Söhne Lodovico Moros und der mailändischen Verbannten zeigt sich Ludwig ebenso entgegenkommend wie Max hinsichtlich der französischen Parteigänger in Italien. Frankreich versprach noch, mit den Schweizern kein neues Bündniß ohne den römischen König zu schließen.

Zweier wichtiger Punkte ist noch zu gedenken. An erster Stelle, unmittelbar hinter den Freundschafts- und Bruderschafts-Clauseln verabreden beide Mächte spätestens zum 1. Juli einen Feldzug mit gemeinsamen Kräften wider Venedig und verheißen sich nicht eher abzustehen, bis gewisse Besitzungen,¹

von Max als Abmachung von Lyon seiner großen Instr. vom 18. Juli zu Grunde gelegt. — Am 27. Febr. hatte Sernatein Lyon verlassen und war am 13. März in Augsburg. Sanuto 963 und 1024.

¹ infra calendae julias. Für Max sind Rovereto, Verona, Vicenza, Padua, Treviso nebst Territorien und alles, was die Venetianer Oesterreich

die die Venetianer dem Reich, Oesterreich und dem Herzogthum Mailand entriffen hätten, zurückerobert seien. Falls Julius II. am Bund theilnehmen wolle, solle dasselbe gelten für die Occupationen der Signorie auf päpstlichem Gebiet.¹ Savoyen soll unterstützt werden zur Wiedererlangung seines Reiches Cyprien.

Was endlich Neapel anlangt, so war, wie das Aktenstück sagt, König Ludwig vor Ankunft der deutschen Gesandten mit dem vertriebenen König Friedrich (der sich in Frankreich aufhielt) übereingekommen, daß ihm Neapel restituirt werden sollte unter der Bedingung, daß sein Sohn, Herzog von Calabrien (der in Spanien war!), eine Verwandte des Königs von Frankreich heirathen würde. Letzterer durfte den Titel fortführen und einen jährlichen Tribut von 100 000 Ducaten beziehen. Bedingung war noch, daß unter Erlaubniß des Papstes Neapel französisches Lehen würde. So lange nun Aussicht sei, daß die spanischen Herrscher auf diese Lösung eingingen, könne Ludwig nicht mit Ehren davon absteigen. Geschehe ersteres nicht binnen 6 Monaten, so wolle sich Ludwig verbindlich machen, künftig über Neapel weder mit Spanien noch mit Friedrich anders als mit Zustimmung Maximilians zu verhandeln, falls derselbe Gleiches zusage. Wenn endlich Spanien mit Frankreich nicht Frieden schließen wolle, dürfe der römische König ersteres weder direct noch indirect unterstützen.

Vieles war in diesem wohlberechneten Programm, was eine ganz ungewöhnliche Anziehung für Max haben mußte. Neben dem Stillstehen Frankreichs gegenüber den deutschen

entriffen hätten, für Ludwig Brescia, Crema, Bergamo, Cremona nebst Gebiet, sowie die Gerauldabba.

¹ Der Papst kann also nicht, wie Brosch meint 112 (S. 326) als intellectuellem Urheber angesehen werden, wenigstens nicht soweit sich diese Ansicht auf die Sendung des Mariano vom 2. März beziehentlich 22. Februar stützt, die daselbst als erster Schritt des Papstes bezeichnet wird.

Wirren, vor Allem die Erneuerung des Gedankens von 1494 und 1501: die Offensive gegen Venedig, an der noch als besonderer Röder die Philibert von Savoyen, dem Schwiegersohn Maximilians, zuge dachte Königswürde hing. Aber auch ohne dies war der Plan echt maximilianisch.

Aber ein schweres Bedenken stand so vielen Vortheilen entgegen: die Nothwendigkeit ohne, ja vielleicht gegen Spanien, enge Beziehungen mit einem so oft verwünschten Hof anzuknüpfen. Gerade im Interesse der Sicherung der einstigen Nachfolge seines Sohns in Spanien — der Gesundheitszustand der Königin Isabella ließ den Erbfall wenigstens für Castilien nicht allzufern erscheinen — hatte Max, anfangs sehr widerwillig, dem mächtigen Nachbar des ersteren, dem französischen König sich genähert. Aber es wäre eine vollkommene Umkehrung des Sinns dieser Politik gewesen, wenn Frankreich doch immer zweifelhafte Nachsicht erkaufte worden wäre durch einen Bruch mit Ferdinand.

Nun mußte sich Max, trotz seiner eben noch entgegenstehenden Auffassung¹, überzeugen, daß Gewissensregungen, wie es heißt, bei der spanischen Königin den Entschluß gezeitigt hatten, den schwer erstrittenen Preis so vieler Kämpfe, das Königreich Neapel, an den rechtmäßigen Beansprucher, König Friedrich zurückzugeben.² Es ist selbstverständlich, daß ein Mann wie Ferdinand der Katholische dazu nur unter Voraussetzungen die Hand bieten konnte, welche nicht nur sittlich, sondern auch politisch beruhigten. Im Geist der damaligen Zeit erblickte man eine solche Gewähr in einer Vermählung

¹ M. Lang an Serntein, 1504 Augsburg Erntag vor purific. Mar. (30. Januar). Desgl. Max selbst an Serntein in einem undatirten Bruchstück, das Bezug hat auf die Verhandlung in Lyon. Beide im wiener Archiv.

² Daß diese Absicht in Lyon den Stein des Anstoßes gebildet hatte, sagt Serntein ausdrücklich in einem von ihm und Naturelli aus Blois am 7. Septbr. 1504 an Erzherzog Philipp gerichteten Schreiben. (Wiener Archiv.)

des im Machtbereich Spaniens weilenden Erben König Friedrichs mit einer Dame aus der aragonesischen Sippe. Sicher hatte derselbe Gedankengang Ludwig XII. veranlaßt, seinerseits den Prätendenten zu binden an eine Heirath ins Haus Valois.

So stand Max einer doppelten Intrigue gegenüber, welche anscheinend zwingen mußte, den Grundfactor seiner Berechnung, Annäherung an Frankreich unter Bewahrung der Freundschaft Spaniens, außer Ansatz zu lassen. Und wenn es hätte gelingen können, hinsichtlich der Bedingungen jener Restitution, beide Mächte zu vereinigen, so war auf alle Fälle die lockende Hoffnung auf den Erwerb Neapels für seinen Enkel dahin.

Maximilian, dem der unvermeidliche Ausbruch der pfälzischen Wirren die größte Rücksicht auf Frankreich zur Nothwendigkeit machte, entschloß sich wohl oder übel zum Einhalten der ganzen Angelegenheit. Es floß ihm Vertrauen auf glückliche Lösung des Knotens ein, daß ein Mann wie Don Manuel,¹ bisher bei ihm selbst beglaubigter spanischer Gesandter, seit Kurzem am Hof Erzherzogs Philipp, der bestimmten Ueberzeugung war, daß Ferdinand an die Restitution Neapels, in dem er gerade seit Beginn des Jahres allen Widerstand überwunden hatte, nicht ernstlich dachte. Von Burgund wie von Deutschland aus wurden daher die katholischen Könige bearbeitet, den Gedanken einer Wiederherstellung der aragonesischen Nebenlinie fallen zu lassen und dafür einzutreten, daß Neapel an Karl und Claudia übergehe, also demnächst in die Gewalt Philipps als Vaters gelange. Inhuman, eine Enterbung der eigenen Enkel schalt der römische König den Vorschlag der Spanier.²

Ich verzichte darauf, hier die Gründe der widerspruchsvollen Haltung Spaniens zu untersuchen. Monate vergingen, ehe man von der Stelle kam. In Frankreich wurde man über

¹ Sernteins Brief in voriger Anmerkung und Schreiben vom gleichen Datum an Don Manuel. Wiener Archiv.

² Zurita Bl. 332b.

die Verzögerung ungeduldig, ja argwöhnisch, da eine sofortige Rückkehr Sernteins abgemacht gewesen war.¹

Endlich am 6. Juni konnte der Erzherzog seinem Vater mittheilen, daß sein Kämmerer Jacetti aus Spanien heimgekehrt sei. Er brachte die Einwilligung des spanischen Königs-paares, das Königreich Neapel in die Hände Karls und Claudias übergehen zu lassen, mit der Bestimmung, daß bis zur Volljährigkeit des Paares Erzherzog Philipp als Vormund und Regent die volle Verwaltung ausüben solle. So wenigstens hat Max die Mittheilung in officiellster Weise wiedergegeben.² Indessen kann die Sache schwerlich so unangreifbar ausgesprochen gewesen sein, wie es darnach erscheint. Das erhellt am besten aus den Erwägungen, die er in Beantwortung jener Mittheilung vom 6. Juni, wohl noch im gleichen Monat, seinem Sohne vorgelegt hat.

Er mußte — denn unzweifelhaft ist der Gedankenaustausch nicht unterbrochen gewesen — daß die Geduld des französischen Hofes nahezu erschöpft war. Es stand vor seinem Auge, was in der Pfalz und nicht minder in Geldern drohte, sobald Frankreich sich für betrogen hielt.³ Dieser Empfindung war aber in jenen Wochen sowohl König Ludwig, wie sein leitender Staatsmann bedenklich nahe gerückt. Am 18. Juli traf von diesem Hof durch Naturelli die Kunde ein, daß man

¹ Et ob id ego debebam brevi redire in Franciam cum resolutione Caesar. Maj. circa tractata in Lugduno, Serntein a. a. D. Die Depeschen N. Baloris an die Signorie von Florenz (Erdmannsdörfer Exc.) vom 11. Juni und 4. Juli zeigen die ungeduldige Erwartung in Blois.

² In der Instr. für seine Botschafter nach Blois vom 18. Juli. Wiener Archiv. Serntein drückt sich wohl nur kurz aus, wenn er in dem Brief vom 7. September an Philipp die Concession so formulirt, daß Neapel in letzteres Hände gestellt werden solle.

³ Undatirtes Schreiben Maxens an Erzherzog Philipp in Beantwortung des Briefs vom 6. Juni. Wiener Archiv. Die sofortige Absendung der Botschafter nach Frankreich wird als erforderlich bezeichnet. Die Beglaubigung für dieselben ist vom 10. Juli, die Instruction erst vom 18., nachdem am gleichen Tag bedrohliche Nachricht (s. folg. Anm.) eingelaufen.

da nur vierzehn Tage sich noch hinsichtlich der Entscheidung über die Lyoner Abmachung verträsten lassen wollte. Noch nie hätten des Königs Sachen „so sorglich“ gestanden, schrieb Lang an Serntein, ihn zur Eile treibend hinsichtlich der ihm gewordenen Mission.¹

Max gibt diesen Besorgnissen, die es ihm allzu nachtheilig machten, Spaniens halber die Sache länger aufzuschieben, in jenem ausführlichen Memoire an seinen Sohn sehr bestimmten Ausdruck. Es ist unumgänglich, diese Denkschrift etwas näher anzusehen, theils weil sie belehrend ist für das Verständniß unseres Helden, hauptsächlich aber, weil in ihr der Nachweis enthalten ist, daß Max seinem Sohne gegenüber den Zweifel über Spaniens Politik nicht zurückgehalten hat.

Um vier Punkte handele es sich zwischen ihnen beiden, sowie den Königen von Spanien und Frankreich, um Neapel, die Heirath zwischen Karl und Claudia,² den Frieden zu Trient (d. h. die Belehnung mit Mailand), die welschen Lande (d. h. den Bund wider Venedig). Man sei nun über Alles im Reinen, ausgenommen Neapel. Spanien verlange, daß der Friedensschluß hinsichtlich Neapels Allem vorangehe. Er wünsche, daß Alles möglichst neben einander erlebtigt werde. Jedoch wolle er, um sich nicht von Spanien zu trennen, erst nach Beschluß der ganzen Verhandlung die Belehnung mit Mailand erteilen.

Außerdem bestehe noch eine doppelte Meinungsverschiedenheit über die Vernehmung (gubernium) Neapels während der Minderjährigkeit und über das Schicksal der Barone, (welche

¹ Lang an Serntein 1504, Ulm, 19. Juli. Wiener Archiv.

² Ueber die Garantie dieses Abkommens war man in Lyon nicht einig geworden. Die von Max verlangte Ausantwortung der Prinzessin oder die Pfandstellung von Burgund hatten die Franzosen abgelehnt. Sanuto, V, 898. Man war darauf verfallen, daß der Gubernator von Burgund sich eidlich zur Auslieferung Burgunds verpflichten solle, falls Frankreich seiner Zusage nicht nachkäme. Spanien (und auch Max nach unserem Brief) wollten, daß neben dem Gubernator auch die drei obersten Hauptleute Burgunds schwören müßten.

Frankreich nicht der Rache Ferdinands preisgeben durfte).
 Max will, daß Alles geschehe, um die katholischen Könige zu bestimmen, damit sich hieran so große Dinge nicht stießen, und hofft, sie würden sich dazu bequemen. Philipp müsse vor Allem bei Spanien wie Frankreich in beiden Fragen bemüht sein und dürfe keinen Fleiß sparen, um für seinen Sohn den Besitz Neapels von den Spaniern zu erlangen. Nöthigenfalls müsse er dem Brautpaar zum Aufenthalt die Grafschaft Burgund schenken und sich dafür in Neapel schadlos halten.

Hinsichtlich der Barone soll Philipp, falls Frankreich und Spanien sich darüber nicht vertragen könnten, ersterem zusagen, dieselben entkommen zu lassen, sobald er nach Neapel gelange. Gleiche Behandlung wie die mailändischen Vertriebenen oder richterlicher Entscheid des römischen Königs werden daneben als mögliche Fälle aufgezählt.

Singe Frankreich auf keines dieser Mittel ein, so sei zu vermuthen, daß es den Frieden nicht ehrlich wolle. Dann sei kein Grund seinet halben sich von Spanien zu trennen. Handle letzteres in ähnlichem Sinn, so wolle es gewiß durch Verschleppung den Frieden vereiteln, um entweder selbst Neapel nicht aus den Händen zu lassen, oder um es an König Friedrich zu geben. In diesem Fall habe Philipp Spanien zu bestimmen, sich mit dem Heirathsprojekt zufrieden zu erklären. Max sei dann entschlossen, sammt seinem Sohn den Handel über Welschland und den Frieden von Trient mit Frankreich fertig zu machen. Denn er könne — die Ursachen sind bereits oben vorweggenommen — den Abschluß der Verträge mit demselben nicht länger aufschieben. Vorzuziehen sei es, wenn man Spanien nicht zu verlassen brauche: keinesfalls dürfe eine Spaltung zwischen den beiden Habsburgern eintreten.

Nur leise also regte sich in Max bei dem Gedanken, die Hand des klugen Ferdinand von sich zu stoßen, noch ab und zu das politische Gewissen. Gebrängt durch die Verwicklung

der Verhältnisse in Deutschland, verführt durch die steigende Entfremdung seines Sohnes von dem König von Aragon,¹ verblendet durch die Aussicht auf Erwerbung der Krone Neapels und der venetianischen terra ferma für sein Haus, vergaß er die Erfahrung, die man einst bei der Verlobung seiner Tochter gemacht. Bei der geplanten habsburgischen Doppelstellung in Italien machte ihm auch die Belehnung Ludwigs mit Mailand um so weniger Bedenken, als dieselbe in Formen erfolgen sollte, welche den Anfall dieses Reichslehens an Karl und Claudia dereinst als sicher erscheinen ließen. Fast war es zu viel des Gewinns auf einmal, um ein nüchternes Auge zu bestechen! Daß es Max Ernst war — auf die Gefinnungen Ludwigs XII. gehe ich nicht ein — muß dem Ungläubigsten aus obigem Aktenstück klar werden. Damit stimmt der Eifer im Kreis seiner vertrautesten Rätthe, bei dieser Gelegenheit endlich den goldenen Fischzug zu thun, der für so Manches entschädigen sollte.² Erweisen läßt sich übrigens, daß des Königs jägermäßiger Eifer nach der Beute ihn noch vertrauensfölicher gemacht hatte hinsichtlich der Gefahrlosigkeit des Terrains, als seine so sehr am Gelingen interessirten Berather. An dem ihnen zugefertigten Entwurf einer Instruction hatten einige der Rätthe, nemlich Michel von Wolkenstein, Lichtenstein und Sernstein, mancherlei auszuföhren. Max wies alle diese Bedenken von sich. Jene hatten gewünscht, daß die Belehnung mit Mailand gestellt werden sollte, auf Ludwig XII. und seine leiblichen Söhne (statt männliche Erben die von seinem

¹ Daß er nur seinem Sohn zu Liebe die Straße, die zu Frankreich führte, betreten habe, hat Max in zorniger Selbstanklage ausgesprochen. Luitprinds Depeschen, herausgeg. von Höfler S. 155 (10. September 1505) f. 178. Vergl. Zurita II, S. 20.

² Band I S. 814. Ich bemerke noch, daß in dem Brief Langs an Sernstein unter den Kategorien, die mit Vortheil geschöpft werden könnten, auch genannt sind Parteien, die in das Bündniß wider Venedig kommen wollen unter der Voraussetzung, daß sie das Jhrige Venedig wieder entreißen dürften. Auch Sernstein stimmt am 2. August dem bei.

Leib kämen).¹ Die Aenderung verwarf Max als unhöflich und extra stylum. Und um noch eines zu nennen: auch in der Geldfrage war er überaus entgegenkommend. Die Verlehnungstaxe sollte nur zur Hälfte sofort zahlbar sein, weil Ludwig mit Krieg beladen sei.² In merkwürdiger Uebereinstimmung mit dem vom Hof abwesenden Serntein befand sich der König mit dem Verlangen, daß jener eine Zusage Ludwigs XII. erwirken sollte, wonach ihm gestattet sein müsse, während des geplanten venetianischen Kriegs in dem Fall Waffenstillstand mit dem Feind zu schließen, wenn etwa der (eben kranke) König von Ungarn stirbe.³

Obwohl nun die Beglaubigung für Naturelli und Serntein, denen zur Unterstützung Andrea del Burgo beigegeben wurde, am 10. und die Instruction selbst am 18. Juli⁴ ausgestellt worden sind, so erlitt doch die Sache eine abermalige Verzögerung durch eine Erkrankung Sernteins, der angeblich eben aufgebrochen war. Daß die einmal argwöhnischen Franzosen dies Unwohlsein für eine leere Finte ansahen, ist ihnen

¹ Letztere Formel hatte Max an Stelle der französischen Proposition von Lyon: „männliche Erben“ gewählt.

² Undatirtes Schreiben Langs an Serntein acht Tage nach dem Tode des Pfalzgrafen Ruprecht, also am 27. oder 28. August 1504. Wiener Archiv. Durch solche zarte Rücksichtnahme hätte also Max sich selbst gestraft, wenn es ihm mit den Verträgen nur auf die Sicherung seiner augenblicklichen Position besonders in Deutschland angekommen wäre, statt auf die Ausführung ihres eigentlichen Inhalts.

³ Max an Serntein 1504, Horb, 4. August und Serntein an Lang, Innsbruck, am 3. August, beide im innsbr. Archiv. Dagegen hat die in letzterem Brief Sernteins aufgeworfene Forderung, Frankreichs Unterstützung im ungarischen Erbfall ziffernmäßig festzustellen, des Königs Beifall nicht gefunden. S. das Schreiben in voriger Anmerkung.

⁴ Die Credenz gedruckt bei Le Glay, Négociat. I S. 69. Die latein. Instr. (hinsichtlich des negotium Italiae [Venedig] ist darin auf eine andere, mir nicht bekannt gewordene Instr. verwiesen) im wiener Archiv trägt das Datum Ulm 18. Juli 1504. Doch kann das nur das Datum des Entwurfs sein, da die in der vorhergegangenen Anmerkung citirten Briefe beweisen, daß über ihre Modification noch bis tief in den August hinein correspondirt worden ist.

freilich nicht zu verargen. Die fertiggestellten Instructionen wurden durch den Erzherzog an Naturelli nach Blois vorausgeschickt.¹ Erst dort am 5. September vereinigte sich Serntein mit seinen Kollegen.

Die Hauptinstruction, im Allgemeinen sich anschließend an die Abmachungen von Lyon, beband in manchen Fragen zweiten oder dritten Ranges Modificationen aus. Hinsichtlich Spaniens beruhte sie durchaus auf derjenigen Lage der Geschäfte, wie sie dem römischen König schon im Juni bekannt gewesen und seitdem für ihn geblieben war. Es war daher den Gesandten eingeschärft, hinsichtlich der zwei für den Frieden in Neapel noch in Betracht kommenden Artikel durchaus der Weisung des Erzherzogs, der darüber mit vollen Informationen versehen sei, nachzukommen.

In ganz anderer Weise jedoch trat das ein, als beim Niederschreiben jenes Satzes hatte vorausgesehen werden können. Die spanischen Botschafter in Blois hatten nach allerlei Zwischenspielen am 24. August Namens ihrer Herrscher die feierliche Erklärung als ihr letztes Wort abgegeben, daß dieselben von Gewissens halber sich zur Rückgabe Neapels an König Friedrich gebrängt fühlten.² Damit hatten sie Urlaub genommen und waren heimgezogen. Nachte Heuchelei, die nur den politisch durchaus begreiflichen Entschluß des katholischen Königs nothdürftig maskiren sollte, bei seinen Lebzeiten Neapel nicht aus den Händen zu geben! Schwer begreiflich ist es nur, daß diese ganz entschlossene Denkweise dem Erzherzog (und durch ihn dem römischen König) nicht klar gewesen sein

¹ In dem Schreiben Sings vom 28. August (S. 152 Anm. 2) wird die Unzufriedenheit des Königs ausgesprochen, daß S. erst am 16. Jnnäbrud verlassen hätte. Ueber die Rolle des Erzherzogs s. Sernteins Schreiben an denselben vom 7. September.

² Exemplum attestationum regis Franciae super propositionem oratorum Hispaniae 1504, Blois 1. September (Uebersetzung aus dem Französichen). Wiener Archiv. Vergl. die Briefe in Lettres du roi Louis XII tom. I, 1 ff.

muß. Hat Philipp etwa wider besseres Wissen geschwiegen oder gar schöngefärbt, um so oder so den erwünschten Abschluß zu ermöglichen, oder entdecken wir hier wieder die Spur seiner französisch gefinnten, ja angeblich bestochenen, Rätthe, über welche sich Jahrs darauf Max als Schurken und Verräther so bitter beschwerte?¹

Was sollte nun Serntein beginnen, dem Einvernehmen mit den spanischen Gesandten aufs Einbringlichste anempfohlen war, mit denselben Männern, welche die Rücksichtslosigkeit soweit getrieben, daß sie zu derselben Zeit mit Ludwig wie mit dem (an dessen Hof weilenden) abgesetzten König Friedrich verhandelt und jetzt den Schauplatz unmittelbar vor Ankunft der deutschen Bevollmächtigten verlassen hatten? Es blieb ihm und seinen Mitgesandten nichts übrig, falls nicht der ganze künstliche Bau auseinanderbrechen sollte, als sich kraft jener von Max an Philipp übertragenen Commission von Letzterem Verhaltungsbeefehle zu erbitten.² Der Boden, auf dem der römische König sich eingerichtet und den er nur im äußersten Nothfall verlassen wollte, ward damit vom ersten Augenblick an aufgegeben. Da die Franzosen die Einholung neuer Befehle Maximilians unwirsch abwiesen, dessen Briefe aber gerade die controversen Fragen gar nicht betreffen konnten,³ spielten des Erzherzogs Günstling und Botschafter, der Herr de Bille,

¹ Depeschen des venetianischen Botschafters bei Erzherzog Philipp B. Quirino herausgeg. von Höfler: Archiv für österreich. Gesch. Bd. 66 S. 155. Den oben ausgedrückten Entschluß Ferdinands wiederholte derselbe im Sommer 1505, ebenbas. S. 156. Von der Bestechung eines Theils der burgundischen Staatsmänner durch Frankreich s. J. B. S. 96. 103. 147. 153 u. f. w.

² Lateinisches Schreiben Naturellis und Sernteins an den Erzherzog, Blois 7. Sept. 1504. Wiener Archiv.

³ Die Maximiliana des Geh. Archivs in Wien enthalten einen sehr ausführlichen Bericht über die Verhandlungen in lateinischer Sprache, von dem Höfler in: Das diplomatische Journal des Andrea del Burgo (Sitzungsberichte der wiener Acad., phil.-histor. Cl. 108. Band) in seiner Art einen ausführlichen Auszug gegeben hat.

und in engem Anschluß an die (aus früherem Dienstverhältniß ihm vertrauten) burgundischen Gesichtspunkte Philibert Naturelli die Hauptrolle. Dieser selbstgefällige Gimpel, der zuerst den Ton zu dem ganzen Concert angegeben, dominirte um so mehr, als Serntein den in französischer Sprache geführten Verhandlungen nicht folgen konnte. Naturellis entschiedenes Verlangen, nunmehr ohne Spanien vorzugehen, alsbald vom Erzherzog gebilligt, führte Serntein in der ihm auferlegten Pflicht des Gehorsams gegen die Befehle des Letzteren trotz alles Sträubens nicht unerheblich ab selbst von bestimmten Forderungen des kaiserlichen Programms. Die Amnestie für die zu Frankreich stehenden Potentaten Italiens ward viel unbedingter gefaßt, als vorgeschrieben.¹ Vornehmlich aber gingen die Franzosen auf die Artikel von Lyon zurück, deren Annahme durch Max sie behaupteten, wenn sie die Belehnung mit Mailand schlangweg für männliche Erben Ludwigs heischten, während Max bloß für die, welche von seinem Leib kämen, dieselbe ertheilt wissen wollte. Nach langem Hader mußte Serntein einer vermittelnden Formel auf Verlangen des Erzherzogs beitreten. Dieselbe besagt: Die binnen drei Monaten nachzuziehende Belehnung erfolgt für Ludwig XII. und seine männlichen Leibeserben² und in deren Ermangelung für Ludwigs Tochter Claudia conjunctim mit ihrem Verlobten Karl, oder im Fall ihres Todes für eine andere mit demselben oder einem andern Sohn des Erzherzogs zu vermählende Tochter Ludwigs. Und endlich für den Fall, daß selbst letztere ohne Kinder stirbe, für die männlichen Erben³ Ludwigs, also für seinen Thronfolger

¹ Die Beschränkung des zu verzeihenden Vergehens darauf quod adheserunt regi Franciae blieb fort; auch sollten jene nicht nur servitores et recommendati, sondern auch confederati Frankreichs bleiben dürfen.

² Pro se et haeredibus suis masculis ex corpore suo descendentibus.

³ Pro haeredibus masculis. In der Weglassung der beschränkenden Phrase ex corpore s. d. an dieser Stelle lag die Concession der deutschen Dratoren.

(aus dem Geblüt der Valois). Ludwig, dessen Stärke überhaupt, wenn ich nicht irre, weniger in seiner oft gepriesenen französischen Staatsgesinnung ruht, als in dem zähen Geltendmachen seines persönlichen dynastischen Anrechts, war es zufrieden, Mailand mit der Hand einer seiner Töchter eventuell an Habsburg kommen zu lassen: erst nach dem Erlöschen seiner gesammten Descendenz sollte der rein staatliche Anspruch, repräsentirt durch das Erbrecht der Nebenlinie, für diese neue Erwerbung seines Königthums Kraft gewinnen. Uebrigens verhehle ich mir nicht, daß doch wohl die hiebei (im Streben nach Fernhaltung der Habsburger von den Spaniern) gemachte Concession der erste Anlaß gewesen ist, im Jahr darauf die lästig gewordene Fessel abzustreifen. Philipp seinerseits dachte nur an den Gewinn Mailands für seine Descendenz; was nach dem Absterben derselben aus dem Recht des Reichs würde, kümmerte ihn gar nicht. Dem römischen König blieb — auf Kosten seiner Rasse — im Vertrag das Recht gewahrt, die Belehnung für einen Nicht-Abkömmling Ludwigs zu versagen.

Am 22. September wurde noch ein Vertrag über die Garantien der Vermählung Claudias mit Karl von Luxemburg abgeschlossen. Man hat über diese papiernen „Sicherheiten“ viel gehöhnt und gerade aus ihnen die schärfsten Waffen entnommen für die Ansicht, daß es seitens der französischen Staatsleitung bei dieser berühmten mariage von vornherein nur auf Täuschung des andern Contrahenten abgesehen gewesen sei;¹ denn „ein solcher Verrath am eigenen Land und Volk“ sei Ludwig XII. nicht zuzutrauen.

Man wird hier eine Art Mittelweg einschlagen dürfen. Ein Theil der ohne Zweifel Frankreich schädlichen Bestimmungen ist von Ludwig zugegeben worden im Wahn des oben erwähnten, von seiner Gemahlin angestachelten Familienfinns. Es trafen

¹ Zuletzt Schweizer in den Forschungen Bd. 19 S. 5. — Der am 22. September für den 1. Mai bestimmte Angriff auf Venedig kann hier nur erwähnt werden.

diese Eventualverzichte Ludwigs eigene Erwerbung: Mailand, und das Erbe seiner Gemahlin: Bretagne, dazu die Grafschaft Blois u. s. w., die der König zu seinem Patrimonium rechnete. Dagegen haben alle bisherigen Bearbeiter irrig der Ansicht gehuldigt, als ob Ludwig auch die Hand geboten hätte, durch Herausgabe des Herzogthums Burgund an die Habsburger den französischen Staatskörper gleichsam aufs Neue zu zerstückeln (dem Wortlaut des Vertrags nach). Aber da besteht ein sehr wichtiger Unterschied. Während die erstgenannten Gebiete an Claudia und Karl kommen sollen, wenn Ludwig ohne Söhne sterbe, gilt der Eid des Gouverneurs von Burgund auf Ausantwortung dieses Herzogthums an Erzherzog Philipp zum Besten Claudias und Karls nur¹ für den Fall, daß Ludwig ohne männliche Erben das Zeitliche segne. Nach dem, was über diese Unterscheidung im Ausdruck vorhin in Beziehung auf die mailändische Belehnung ausgeführt ist, ist es über jeden Zweifel erhaben, daß damit der Anspruch jegliches Thronnachfolgers aus dem Haus Valois auf Burgund ausreichend gesichert erscheint.

Leider liegen die echten Verträge von Blois bis heute nicht vor und ich möchte meinerseits es für so gut wie gewiß halten, daß die Bestimmungen des Friedens- und Bündnisvertrags wesentlich von denen der nachherigen Ratification in Hagenau abgewichen sind. Es steht z. B. fest, daß Max sich hartnäckig sträubte gegen die Abmachungen, welche das spanische Königspaar im Auge hatten. Es heißt, daß der Artikel habe

¹ Hinsichtlich Mailands, der Bretagne u. s. w. heißt es: *casu quo non habeat aliquos liberos masculos*; im vorangehenden Artikel hinsichtlich Burgunds: *quodsi acciderit . . . regem sine heredibus masculis decedere*. Die Verträge stehen insgesammt bei Du Mont IV, 1 S. 57. Meines Wissens ist nachher bei der Opposition der Großen gegen die Heirath immer nur die Rede von der Gefahr der Abtrennung der Bretagne und Mailands, nicht aber von einem drohenden Verlust Burgunds. J. B. in der officiellen französischen Darstellung bei Godefroy, *Hist. de Louis XII.* S. 207 u. 214.

wegbleiben müssen.¹ In Hagenau erfolgte dann, wie wir durch zwei anwesende Zeugen wissen, eine ausdrückliche Declaration, daß Max und Philipp (der von Anfang an keine vertragsmäßige Verbindlichkeit wider Spanien hatte übernehmen wollen) nicht verpflichtet sein sollten, an Ludwig gegen jenes Hülfе zu leisten. Diese Declaration tilgt ferner noch die Festsetzung hinsichtlich des Papstes und verwandelt die Bestimmung des Vertrags, daß Prinzessin Claudia sammt der Herrschaft über die Bretagne unmittelbar nach der Kaiserkrönung in die Hände Maximilians überliefert werden mußte, in die gelindere, die den Zeitpunkt in das Ermessen der Contrahenten stellte.²

Wäre in der Garantiesache unser Gewährsmann so gut unterrichtet, wie hinsichtlich der Enthaltungsclausel, so hätte für Max und Philipp die Aussicht auf Erreichung ihrer Ziele durch die französische Heirath sehr viel näher gestanden, als es jetzt nach dem bekannten Passus der Tractate³ der Fall zu sein

¹ Serntein an König Philipp von Kastilien, 1505 Innsbruck 2. Januar. Copie im Innsbr. Archiv. Hier entschuldigt sich Serntein, daß er statt des geheimen Vertrags mit Frankreich versehentlich bloß den offenen übersendet hätte.

² Quirini, am 8. April 1505 (a. a. D. 69) nach vertraulicher Mittheilung des Bischofs Petrus Vonomus von Triest, zur Zeit in Hagenau, eines vertrauten Rathgebers Maximilians, dessen Confidenzen nach S. 56 und 72 als Grundlage dienen. Hinsichtlich Spaniens mußte übrigens auch der spanische Botschafter am Brüsseler Hof, Graf von Haro, daß jene Enthaltungsclausel ein in Hagenau gemachter Zusatz war, ebenbas. 86. (Vergl. S. 133, wie er in den Besitz der Verträge von Blois sich zu setzen mußte.) Aus dem gedruckten Text der Verträge läßt sich somit kein sicheres Bild der Abmachungen von Blois gewinnen, wenngleich man mit Hülfе der Instruction, des Verhandlungsjournals, etlicher Briefe in vielen Punkten der Wahrheit wohl nahekommen könnte. Nicht einmal die Verabredung über die Zahlung der 200,000 Franken (= 100,000 Kronen, s. Müller, Reichstags-Staat 579) läßt sich aus den vorliegenden Texten sichern. Nach einer späteren Angabe Maxens hätte die erste Hälfte binnen 3 Monaten, die zweite Hälfte ein Jahr nach den Verträgen von Blois gezahlt werden sollen. Archiv für österr. Gesch. 66 S. 207 f.

³ Auch nach der von Villari zu den Depeschen Giustinians angeführten Stelle aus den Tagebüchern Buonaccorsis (III, S. 306 f. 316) wäre die Ueberantwortung der Prinzessin in Blois ausbedungen gewesen. Heiden-

scheint. Damit fiel ein guter Theil der Einwände, welche gegen die Ernsthaftigkeit des Entschlusses Maximilians zur Schwertung auf französische Seite erhoben worden sind. Und wenn immer aufs Neue der französische Patriotismus Ludwigs ins Feld geführt wird gegen seine Ehrlichkeit bei Abschluß jener Verträge, so wird doch nicht leicht Jemand den spanischen Patriotismus Ferdinands des Katholischen für minderwerthig halten. Und doch hat dieser Schöpfer der spanischen Staatseinheit nur wenig später nicht angestanden, durch eine zweite Heirath, die nur momentanen Interessen diente, die Einheit seines Reichs ernstlich aufs Spiel zu setzen!

Denn inzwischen war am 26. November 1504 Königin Isabella gestorben, nachdem ihr im Tod Friedrich, der ehemalige Beherrscher Neapels, vorangegangen war. Dringlicher als je wurde es für ihren burgundischen Schwiegersohn, dem während seiner jüngsten Anwesenheit sammt seiner Gemahlin gehuldigt worden war, alsbald in Person seine Rechte in Castilien wahrzunehmen. Wie täuschte sich doch dieser überberathene Mann in der Annahme, daß Fortsetzung der engeren Verbindung mit Frankreich das richtige Mittel zur gefahrlosen Erreichung dieses Ziels sei! Was König Ferdinand, der ostentativ sofort nach dem Tod seiner Gemahlin den Titel eines Königs von Castilien abgelegt hatte, von den Anzettlungen zu Blois erfuhr, gab ihm nur zu gerechten Anlaß zum Groll gegen Max und Philipp. Hatten doch beide mit dem, durch spanische Waffen aus Neapel getriebenen Franzosen sich verständigt über eben dieses Reich, auf welches beide auch nicht den leisesten Anspruch besaßen.¹

heims Einspruch gegen diese Angabe (Forschungen 20, 620) fällt mit der Annahme, daß wir die Verträge von Blois besäßen. Aber Zweifel erregen die auf Mittheilungen des Cardinals Ascanio Sforza in Rom beruhenden Angaben Giustinians selber a. a. O., wonach Max auf die Auslieferung Claudias gedrungen, Ludwig XII. sie aber verweigert haben sollte.

¹ Zurita I, 343b. und II, 20. S. die freilich tendenziös zugespitzte Anklage Philipps durch Ferdinand bei Heinrich von England am 22. Juni

Maximilian hat, wie gesagt, lange zwischen Annehmen und . Ablehnen der Verträge von Blois geschwankt. Sein eigenes Interesse gebot ihm, mit Frankreich sich zu verhalten, so lange, trotz seines militärischen und politischen Uebergewichts in Deutschland seit dem Herbst 1504, die pfälzische Angelegenheit¹ nicht völlig im Reinen war. Nicht minder war für ihn wichtig, endlich ungehemmt durch französische Einmischung, in Selbern die Herrschaft seines Hauses sicher ausgerichtet zu sehen. Aber zumeist bestimmte ihn unzweifelhaft, besonders nach dem Tod Isabellas, der Gedanke, dem glühenden Verlangen seines Sohns nach Spanien kein Hinderniß zu bereiten. Aus vielen Gründen, erklärte er später selbst dem sich beklagenden Drator Ferdinands, habe er nicht anders handeln können.² Am Hof suchte der Cardinal von Brigen seine nahe Stellung zum König gegen ein Zusammengehen mit Frankreich zu verwerthen, zum Theil in Kampf mit dem Einfluß des päpstlichen Nuntius. Besonders die Frage über die Beziehung zum Papst und zu Spanien kam immer aufs Neue in Frage.³ Vermuthlich war es der bedenkliche Gesundheitszustand des ungarischen Herrschers, der Max taub machte gegen die stürmischen Werbungen des Papstes, den Kampf wider Venedig zu eröffnen. Bekanntlich hat Julius II. sich daraus die Lehre gezogen, nicht allzu hitzig zu sein, und hat — die Zukunft sich offen haltend — im März 1505 mit Venedig ein Abkommen getroffen über Herausgabe einer Anzahl kleinerer Ortschaften in der Romagna.

1505 bei Bergenroth I, 354 ff. Daraus erhellt, daß besonders das: amici amicorum et inimici inimicorum des Bündnisses der Habsburger mit dem Valois ihn verdroffen hatte.

¹ Die vorliegenden Verträge enthalten keine spezielle Verpflichtung Ludwigs XII. zur Nichtunterstützung der Pfalz. Ob eine solche ursprünglich (seit Hagenuau war es schon nicht mehr nöthig) darin gestanden?

² Quirini a. a. O. 66.

³ Das erfuhr Quirini nachher in Hagenuau wiederum durch den Bischof von Triest, S. 56. Zeitlich weiter zurück bis Anfang 1505 reichen die Nachrichten Capellos bei Brosch 119.

Erst als Frankreich sich der Annuthung zugänglich erwies, auf jede Hülfe des Habsburgers wider Spanien zu verzichten, nahm Max sehr erfreut die Verhandlung mit Ludwig XII. wieder selbst in die Hand. Auf den Gedanken Sernteins in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Cardinal von Rouen die Sache endgültig zu erledigen, ging er jetzt ein.¹ Er schlug Constanz vor, von der Gegenseite dachte man zunächst an Eöln oder Meß. Später tauchte Trier auf.² Aber lange schob sich die Entscheidung hinaus. Vergeblich drängte ein in Tirol angelkommener französischer Botschafter, welchen Max, angeblich weil seine Gemahlin nicht hinreichend ausgestattet war, in zweckmäßiger Entfernung zu halten mußte.³ Als Vorwand dienten die wegen des bairischen Handels durch den Bischof von Würzburg und den Markgrafen von Baden geführten Unterhandlungen. Seinen aufs Neue kriegslüsternen Schwager Albrecht warnte der König: falls er losbreche, müsse er seiner Unterstützung enttrathen und schädige obendrein die ungarischen Aussichten.⁴ Es galt offenbar erst vollständig reine Bahn zu machen, ehe man sich in persönlicher Begegnung etwa unliebsamen Anforderungen oder störenden Einwendungen aussetzte. War es doch zu beforgen, daß angesichts der Nothlage des jungen Königs von Castilien Frankreich seine Forderungen höher anspannen oder seine Gegenleistungen

¹ Serntein an König Philipp, 1505 Innsbruck 2. Januar. (Innsbr. Archiv.)

² Für diesen Ort ist Rouens Crebenz vom 26. Februar im Orig. in Wien vorhanden. Das Weitere nach Sernteins Brief vom 2.

³ Max an Serntein 23. Januar, Lang an Serntein am 9. Januar und Serntein (?) an Lang am 16. (Innsbr. Archiv). Im Februar sandte Philipp den Herrn von Courteville an seinen Vater. (Naturelli an Serntein am 15. Febr.). (Wiener Archiv.) Der französische Botschafter de Gimel war seit November eingetroffen, Sanuto V, 110. In Paris erwartete man noch am 4. Februar l'ultima resolutione Maximilians. Florent. Depesche Exc. Erdmannsdörfers.

⁴ Max an Albrecht von Baiern, 1505 Gengenbach 22. März. (Marburg. Archiv.)

herabsehen möchte! Daß noch in letzter Stunde, nachdem die Reise des französischen Cardinals nach Trier bereits festgestellt war, eine neue Verschiebung eintrat¹, daß man schließlich Hagenau zum Stellbischen machte, entsprang wohl dem Wunsch Maximilians, nicht zu weit rheinabwärts sich zu entfernen. Damals horchte er unaufhörlich mit dem einen Ohr nach Ungarn hin, denn sonst würde er wohl mehr nordwärts gezogen sein, um seinem Sohn, der im gelbrischen Krieg stand, die Theilnahme an der Zusammenkunft zu erleichtern.

Am letzten Tag des März 1505 ward König Philipp von seinem Vater in Hagenau empfangen, welches seit dem eben beendeten Krieg unter Habsburgs Obhut getreten war. Am folgenden Tag ritt mit glänzendem Geleit Georg von Amboise, Cardinal von Rouen, der bevollmächtigte Stellvertreter des Königs von Frankreich, ein. Abgesehen von dem unvermeidlichen Prunk officieller Ceremonien, war das Treiben in der kleinen Stadt ein nur geschäftsmäßiges: die Trauer um Königin Isabella, wenn nichts anderes, legte wohl der Vergnügungslust Zügel an. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten war (trotz gelegentlicher nächtlicher Zusammenkünfte der Hauptpersonen, sogar ohne Licht) das Geheimniß nicht dicht genug, um nicht einigermaßen durchsichtig zu werden. Freilich fielen solche Lichtblicke mehr auf das Außenwerk. Der Bischof von Triest, Pietro Buonomo, ein bevorzugter Rath des römischen Königs, bewies dem Venetianer Quirini wahrlich viel Vertrauen. Aber auch außerdem erfuhr der Letztere gar interessante Dinge. Die Stimmung gegen Venedig richtete sich bei deutschen und französischen Hofleuten jetzt auch gegen den Papst Julius II., der aus einem Schürer wider die Signorie derselben zur Zeit, wenigstens äußerlich, ein Gönner geworden. Es sei unumgänglich die Kirche zu reformiren, sowie der Herr-

¹ W. v. Fürstenberg an Serntein schrieb aus Straßburg am 22. März, daß der Ort der nach Trier bestimmten Zusammenkunft wieder zweifelhaft geworden sei. (Wiener Archiv.)

scherin Venedig die Schwungfedern auszurupfen, hörte man in einem Athem äußern.¹ Man fühlt sofort das Walten des ehrgeizigen französischen Cardinals, der schon zu Trient (1501) und später mehrfach vergebens die Hand nach der päpstlichen Tiara ausgereckt hatte. Auf diese geheime Absicht schob man seine scheinbare Willfährigkeit gegen die egoistischen Pläne des römischen Königs.²

Sollte da die Vermuthung zu kühn sein, daß die erst aufdämmernde und dann in Hagenau zur Klarheit durchgelämpfte Erkenntniß, in dieser Sache von Maximilian nichts erwarten zu dürfen, in dem stolzen Priester den schmerzhaften Stachel zurückgelassen, der die jähe Wendung seiner Politik gleich darnach veranlaßt hat?

Nachdem Maximilian und Philipp den von Ludwig XII. schon zu Blois geleisteten Eid auf die vereinbarten Verträge, wie dieselben sich zuletzt gestaltet, geschworen hatten, ward der französische Bevollmächtigte, sobald er, wie üblich, Namens seines Auftraggebers Treue und Vassalität gelobt,³ feierlich mit dem Herzogthum Mailand belehnt. Die Investitur bezog sich neben König Ludwig auf seine Söhne (welche freilich kein Mensch mehr erwartete) und, auf Grund des Verlobungstractats, auf seine Tochter Claudia und deren Verlobten, Erzherzog Karl, bezw. auf ein anderes, dafür einzuschiebendes Paar, und im Fall des kinderlosen Abscheidens des Letzteren auf die männlichen (Thron-)Erben Ludwigs überhaupt. Da

¹ Quirini a. a. O. 66, am 5. April 1505. Schon Tags zuvor hatte ihm der Bischof von Triest von dem allgemeinen Verlangen nach Berufung eines Concils gesprochen (65).

² So raunte man selbst dem Papst zu. Dispacci di Giustinian III. 490, vom 17. April 1505. Zum Folgenden s. die Erklärung Naturellis vom April 1506 (Le Glay Négoc. I, 112), daß Rouen zu Ferdinand dem Katholischen geschwenkt, weil dieser ihm seinen Einfluß zur Erlangung der Tiara zur Verfügung gestellt.

³ S. den Text in der Verantwortung von 1507 bei Müller, Reichstags-Staat 579 f. Die Investitur für Ludwig s. bei Du Mont IV, 1. 60. (f. 55 ff.). Daf. auch die anderen Verträge von Hagenau.

der Verlobungstractat Grundvoraussetzung des Abkommens bildete, jener aber Mailand zur Mitgift Claudias rechnete, konnte die habsburgische Politik bei Ausführung der Verträge in nicht langer Frist auf die Gewinnung Mailands zählen. Für ein derartiges Familieninteresse kostete es Max kein großes Opfer, den lange zäh verweigerten Widerruf der Belehnung Ludovico Sforzas zu Gunsten der der Valois jetzt auszusprechen. Ganz in dem gleichen Sinn gedacht war die gleichzeitig mit der Ludwigs erfolgte Investitur des Erzherzogs Philipp als Tutor des jenes Paares, Karls und Claudias. Es lag darin für den Fall, daß etwa Max vorzeitig und noch vor Ludwig XII. stürbe, nur eine praktische Sicherung mehr für die habsburgische Succession.¹ Rechtlich ward dadurch nichts geändert.

Die 200,000 Franken Tage sollten nach Maßgabe der zu Blois getroffenen Verabredung gezahlt werden.²

Ueber die sonstigen Verträge, die Verlobung Claudias mit Karl und das Bündniß wider Venedig, braucht dem Dargestellten nichts mehr hinzugefügt zu werden. Die Hauptsache war äußerlich das engste Schutz- und Trutzbündniß zwischen Habsburg und Valois, so daß Ludwig, Max und Philipp wie eine Seele in drei Körpern, als Freunde ihrer Freunde und Feinde ihrer Feinde gelten sollten. Die italienische Interessensphäre war beiderseitig abgegrenzt, jede Einmischung Frankreichs im Reich untersagt; über die ewigen Streitpunkte, die

¹ Le Glay, *der, Négoc. I*, 76 ff., die Belehnungsacte für Philipp veröffentlicht hat aus einer Copie, hat Recht mit seinem Zweifel an der Authentie dieser Urkunde, die die Namen der französischen Gesandten falsch angiebt und als Strafe auf die Nichtvollziehung des Verlobungstractats die Cassation der Belehnung setzt. Wir haben es offenbar nur mit einem Entwurf zu thun. Das hindert aber nicht, daß die Hauptthatfache die Mitbelehnung Philipps für Mailand als Tutor (die die meisten neben der für Geldern übersehen) richtig ist, s. Luitrini S. 68 und 70 vergl. Zurita II, 19. Die echte Urkunde scheint Paneton in seine Sammlung der französisch-burgundischen Abkommen eingereiht zu haben. S. Sitzungsberichte der phil. hist. Cl. der wiener Akademie Bd. 108 S. 484.

² S. oben S. 158 Anm. 2.

Angehörigen des Hauses Sforza und die mailändischen Vertriebenen auf dem Fuß der Billigkeit ein Abkommen gesucht.

Was hinsichtlich Neapels verfügt war, stand zunächst, da auf Spaniens Beitritt nicht zu rechnen, auf dem Papier. Recht belehrend ist, daß Maximilian noch um die Zeit seines Hagenauer Aufenthaltes den Vizekönig von Neapel, den streitbaren Gonzalvo de Cordova, durch Zusage der Unterstützung wider Ferdinand für die Sache seines Sohnes zu gewinnen suchte.¹ Ohne Einrede sah Frankreich es in Hagenau mit an, daß Max Philipp mit Geldern belehnte. Was über den Papst abgemacht wurde, ist ein Geheimniß. Bekanntlich gehörte der Hagenauer Vertrag zu den todtgeborenen Kindern, wenn auch sein rühriger Erzeuger, der Dompropst Philibert, noch so stolz und überzeugt war von der Dauer seines Werks. Sonst war, so ernst man es zeitweis bei den Verhandlungen gemeint hatte, es niemandem beim Abschluß recht wohl. Max sagte dem spanischen Gesandten, dem freilich nichts Willkommeneres mitgetheilt werden konnte, ins Gesicht, der Vertrag könne nicht so lange halten, bis eine Zeile trocken geworden wäre.² Auch der Cardinal verließ die elßässische Stadt unzufrieden: er hatte,³ man sieht nicht klar, welche, Ausstellungen über die Form der Belehnung: was tiefer lag und in Gegensatz zur habsburgischen Richtung führte, ist oben angedeutet.

Damit ist indessen doch nicht gesagt, daß von allen Seiten der Abschluß eitel Lug und Trug gewesen wäre. Am rechten Vertrauen auf die Bundestreue des Partners fehlte es freilich; aber im Stillen haben sich wenigstens Max und sein Sohn zuverlässig nicht vorgestellt, daß sie so bald und so

¹ Zurita II, 18 Spalte 1, vergl. auch Häbler: der Streit Ferdinands des Kathol. und Philipps. (Leipz. Dissert. 1882) S. 114.

² Quirini am 5. April, S. 66, vergl. de Leva I, 85; Naturellis selbstgefällige Aeußerung an erstangeführtem Ort 79.

³ Quirini am 9. April, S. 72.

schamlos Betrogene sein würden. Auch in der Politik hat die Hoffnung ihr Recht. Die Männer, die im April 1849 von Frankfurt nach Berlin fuhren, um Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anzubieten, wußten sehr wohl, auf wie gebrechlichem Grund ihr Gebäude stand: und dennoch, wer könnte sie schelten, daß sie bis zum letzten Augenblick sich immer wieder der Hoffnung getrösteten, ihre Mission werde glücken. Maximilian hatte doch ganz andere Ursache, die Verlobung zwischen Karl und Claudia, welche den Schlüsselstein der ganzen Combination bildete, für leidlich gesichert anzusehen. Mochte, was ihm nicht unbekannt sein konnte, in Frankreich die Stimmung der Großen gegen dies Project sein, mochte er Ludwig selbst mißtrauen, er glaubte auf den Cardinal und insbesondere auf die Königin zählen zu dürfen, deren Starrsinn im Festhalten einmal erfakter Einsälle ihm bekannt war. Anna hat nach Frauenart (wenigstens waren Max und Philipp aufrichtig davon überzeugt) lebhaft und dauernd für diese Verbindung der rivalisirenden Häuser sich interessirt. Als im Sommer 1505 der böse Wille des Königs und seines Ministers mehr und mehr erkennbar wurde, blieb sie sich treu. Noch Anfang September versicherte sie einem Vertrauten Philipps,¹ durch den man sie aushorchen ließ, niemand anders als Karl würde ihre Tochter haben.

König Ludwig selbst hat schon bald nach dem Abkommen von Hagenau die Farbe gewechselt. Freilich waren seine Ent-

¹ Ich lege Gewicht darauf, daß dieser, Claude de Bouton, der spanischen Partei am Hof angehörte, also nicht jenem Kreis, wo man im Interesse der Freundschaft Frankreichs nur zu gern das Schwarze weiß malte. Quirini S. 149 und 153. Vergl. 98. Die Stellen, an denen, zum Theil nach der Meinung der französl. Gegner des Ministers, Anna gemeinsam mit Ambroise als Gönner der *mariage* erscheinen, sind 93. 146; vergl. noch für die dauernd gute Gesinnung der ersten 168 und Courtevilles Meldung vom Mai 1506, als die Karten endlich aufgedeckt wurden und es heißt, daß die Königin sehr mißvergnügt war über das was geschah. (Le Glay, *Négoc.* I, 142.)

schließungen, von denen noch nicht recht klar ist, wie weit Amboise daran theilhaft ist,¹ noch lange mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, doch ließ der König durch Worte und Thaten sie errathen.

Verstimmt durch Philipps Haltung hinsichtlich Castiliens, die den Aerger über Neapel noch steigerte, suchte Ferdinand der Katholische Anschluß an Frankreich. Um wichtigerer Zwecke willen gestand er jetzt in Betreff der neapolitanischen Barone zu, was ihm zu Blois unannehmbar erschienen, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß der alternde Herr zum zweiten Mal das Glück der Ehe zu versuchen gedächte. Max hatte von der Absicht, welche ihn der spanischen Erbschaft halber begreiflich aufs Höchste aufbrachte, schon in Straßburg unmittelbar nach dem Hagenauer Tage vernommen.²

Wenn auch erst im October der Abschluß erfolgte hinsichtlich der Heirath mit Germaine de Foix, einer nahen Verwandten Ludwigs XII., so war doch schon im Hochsommer unter Eingeweihten kein Zweifel mehr möglich.³ Den Habsburgern schwand damit nicht nur die Hoffnung auf eine baldige Wiederannäherung an Ferdinand, auf die Max seinen Sohn unablässig hinwies;⁴ so seltsam verschlangen sich die Fäden, daß dieser Anschluß Ferdinands an ihren intimen Bundesgenossen dem Letzteren die Möglichkeit bot, die von seinem Volk ver-

¹ Ich halte die nur auf Garniers Angabe beruhende Erzählung von der durch Amboise vorgenommenen Eidesenthindung des Königs mit allem, was daran hängt, für nichts weniger als gewiß. Nach Jean d'Auton III, 117 ff. war er auch nicht zugegen bei Abfassung des Testaments. S. hierzu über Schweizer a. a. O. 28 und Lanz 79. Nach den Nachrichten Quirinis wäre für den eben der Todesgefahr entronnenen Ludwig die Sorge um das Schicksal von Frau und Tochter nach seinem Tod bestimmend gewesen für den Entschluß, Claudia statt Carl dem Thronfolger Franz zur Frau zu geben. (S. 120.)

² Quirini 112 nach Mittheilung Don Pedro de Ayallas.

³ Quirini (8. Juni) 111. 152 u. a. m.

⁴ Quirini an vielen Stellen. Nach Spanien hatte er, um zu begütigen, Andrea del Burgo gesendet. Dispacci di Giustinian III, S. 490.

urtheilte Familienallianz ohne Sorge vor Rache lösen zu können. Indem Ludwig XII. auf Germaine und deren Nachkommenschaft sein Anrecht auf Neapel übertrug, brach er — ohne sich dabei, wie bei der Verletzung der Verlobungsabrede auf das eigenthümliche Staatsrecht von der höheren Heiligkeit des Krönungseids, oder auf den, sonst kaum gehörten, Willen des Volkes berufen zu können — ungeschert die kaum geschlossenen Verträge¹ zu Hagenau.

Es gehört nicht zu den Gegenständen dieses Werkes, weiter den Bindungen seiner Politik zu folgen. Bekanntlich gelang es ihm nicht, die Vermittlung zwischen Ferdinand und Philipp in die Hände zu bekommen. Der Letztere zog es vor, sich im Vertrag von Salamanca direct mit seinem Schwiegervater durch Nachgiebigkeit so weit zu verständigen, daß er sich im Frühjahr 1506 die Straße nach Castilien geöffnet sah.

Der Rath des Vaters Maximilian hat bei all' diesen Schachzügen eine gewisse Rolle gespielt. Um an England sich ein Gegengewicht zu schaffen, hat er versucht, den zwar ältlichen, aber noch heirathslustigen Heinrich VII. mit der Hand seiner verwittweten Tochter, der Prinzessin Margarethe zu fördern. Nach² jahrelanger Unterhandlung scheiterte das Plänchen am Widerspruch der Dame. Aber inzwischen war doch König Heinrich, der eben noch Karl von Gelbern aus Aerger über das dem Herzog von Suffolk in den Niederlanden gewährte Asyl mit seinem Geld unterstützt hatte, in der That geschmeidiger geworden gegenüber den Bedürfnissen der burgundischen Politik.

So war denn eine fast vollständige Verschiebung des

¹ Der Freundschaftsvertrag vom 4. April 1505 unterlagte ihm u. a. jedes Abkommen gerade mit Ferdinand über Neapel ohne Willen des römischen Königs.

² Von dem Inhalt der Sendung Nimbers gibt Heinrich VII. selbst Kenntniß in einer Instruction bei Bergenroth I, Nr. 429. S. Nimber trat seine Mission im Juli 1505 an, Quirini S. 128. Ueber Unterstützung Gelberns s. ebendas. und 123.

politischen Schachbretts im Laufe des Sommers 1505 erfolgt. Wenn wir fragen, welche Vortheile denn Maximilian, abgesehen von der Förderung der in Philipps Person verkörpertten dynastischen Gesichtspunkte, aus den Abschlüssen zu Blois und Hagenau schließlich davongetragen hat, so sind diese bescheiden genug. Er ward nur einer Sorge ledig, indem er zugleich eine Ehrenpflicht erfüllte. Nach dem Vertrag vom 4. April durften die mailändischen Verbannten, sobald sie sich den Abmachungen fügten, entweder zurückkehren oder wenigstens in den Genuß ihrer Besitzungen wieder eintreten. Die Clausel, daß das erst nach der Kaiserkrönung erfolgen sollte, war in Hagenau aufgegeben worden. Die Vertriebenen waren des nicht wenig froh, aber der König wird wohl noch einmal den Beutel haben öffnen müssen, um den Verarmten die Kosten der erforderlichen Gesandtschaft an den französischen Hof vorzuschießen.¹

In seine Schatulle war die Hälfte der 200,000 Franken bald nach der Investitur entrichtet worden. Je mehr ihm Zweifel aufstiegen über die Dauerhaftigkeit des französischen Bündnisses, um so besorgter mochte er werden hinsichtlich der Zahlung des Restes. Nicht mit Unrecht schien es ihm ein untrüglicher Gradmesser für die Wärme der Sympathien Ludwigs XII., ob man dort ohne Winkelzüge den bezüglichlichen Verpflichtungen nachkommen würde.² Doch konnte ein zu energisches Drängen die Situation rascher aufklären, als es im Hinblick auf die noch schwebende Austragung der baierisch-pfälzischen Händel, sowie den befriedigenden Ausgleich in Geldern vielleicht wünschenswerth gewesen wäre. Darum wohl ließ Maximilian sich bis in den Winter hinein hinhalten, ehe er unverblümt seine Forderungen geltend machte.

¹ Dazu suchten wenigstens der Bischof von Triest, Serntein und Dr. Hayden (Schreiben an Lang 1505 Straßburg 29. April; wiener Archiv) den König als zu einer Ehrenpflicht zu drängen. Von der in Hagenau beschlossenen Aenderung berichtet Quirini 70.

² Quirini S. 147 und 153. (August 1505.)

Nach Schluß des Hagenauer Tags war er über Straßburg und Trier nach Cöln zum Reichstag gezogen. Wie gewöhnlich konnte er auch diesmal den Fragen, welche da verhandelt wurden, nur ein getheiltes Interesse zeigen. Viel mehr nahm ihn die Entwicklung im Westen in Anspruch. Zweimal im Laufe des Sommers hat er die Versammelten im Stich gelassen, um in kriegerischem Thun und mit politischem Rath zum Besten der Niederlande thätig zu sein. Es galt durch persönliche Einwirkung die steigende Entfremdung des erzherzoglichen Paares zu bekämpfen. Je mehr es in den Wünschen Maximilians lag, daß sein Sohn die in Spanien winkenden glänzenden Aussichten verwirklichen möge, um so mehr kam es darauf an, auch Juana als berechnigte Erbin in diesen Gesichtspunkten zu bestärken. Auch dieser Gedanke mag neben den der großen Politik Max mit bestimmt haben, Philipp zum entgegenkommendsten Verhalten gegen König Ferdinand, dem Juana eine sehr gehorsame Tochter war, zu rathen. Er hatte dabei die unaufhörliche Gegenwirkung der vertrauten burgundischen Rätke zu bekämpfen, die nun einmal das Band, welches sie mit Frankreich geschlungen, nicht voreilig abreißen mochten. Sie mußten immer wieder den Sohn von der Befolgung der väterlichen Rathschläge abzulenken, beklagten¹ alles zum Besten zu deuten, was seitens des französischen Hofes geschah. Max hatte sich vorgenommen, ihnen das Concept gründlich zu corrigiren. Er brauchte die Gelegenheit nicht lange zu suchen. Zuvörderst aber sei in Kürze der geldrischen Angelegenheit gedacht.

Einen günstigeren Zeitpunkt zur endlichen Unterwerfung dieses Herzogthums unter die niederländische Herrschaft hätte man füglich nicht finden können, als den des engen Einverständnisses mit Frankreich. Max hatte denn auch seit 1503 nicht abgelaßen in seinen Sohn zu bringen, die lockenden Um-

¹ Quirin's Depeschen sind voll davon, z. B. 119. 150 f. 156. 165.

stände — auch ein Erfalten eines Theils der Landeseinwohner gegen Herzog Karl meinte man dazu rechnen zu dürfen — zu benutzen.¹ Lange hatte im Rath Philipps die Waagschale auf und ab geschwankt. Im Herbst 1504 hatte die Eroberungslust gesiegt; der Krieg, der zwischen Geldern und Cleve² schon längst entbrannt war, wurde auf der niederländischen Seite aufs Neue eröffnet. Da starb zu ungelegener Stunde Königin Isabella. Die Nothwendigkeit, alle Kräfte auf die Behauptung der castilianischen Ansprüche zu concentriren, machte den in der Nähe angefachten Brand zu einem höchst unwillkommenen Ereigniß. Dennoch siegte im habsburgischen Familienrath die Absicht, mit Geldern diesmal zu Ende zu kommen, um die Grenze nach der Seite hin zu schließen. In Hagenau, im April 1505, hat Max seinen Sohn feierlich mit dem Herzogthum belehnt: an die niederländische Kanzlei erging die Anweisung ihres Gebieters, fortan Karl von Egmont den Titel eines Herrn von Geldern zu versagen.³

Im Juni 1505 begann Philipp in Person den Krieg mit frischen Kräften und größtem Nachdruck. Während er das feste Arnheim belagerte, erschien zum Besuch von Cöln her sein Vater im Lager. Zurückeilend führte derselbe eine starke Artillerie herbei. Seine Ankunft, seine rastlose Thätigkeit, seine Erfahrung bei Anordnung der alsbald von Neuem begonnenen Beschießung hob den Muth der Belagerer, der durch das geglückte Einbringen von Verstärkungen in die Stadt eben

¹ Für Maxens Tendenz schon während der Innsbrucker Zusammenkunft von 1503 s. Sanuto V, 119, vergl. 152 über die Stimmung in Geldern. Im allgemeinen folge ich dem leider unbekannten Verfasser der *Deuxième voyage de Phil.*, bei Gachard *Voyages des souverains des pays-bas* I, 390, woselbst auch das Nöthige über Cleve.

² Michach, 4. März 1504 gibt Max eine Angriffsdisposition für Joh. v. Cleve im Einzelnen aus, nachdem die Geldrischen die Stadt Wachtenont genommen. Erzherzog Philipp sei von ihm aufgeboden u. s. w. (Düsseld. Archiv.)

³ Letzteres berichtet Molinet V, 250.

stark erschüttert war.¹ Angesichts solcher Anstalten entsank den Belagerten der Muth: der wichtigste Platz Gelderns capitulirte. An des Sohnes Seite ritt Max in die bezungene Stadt ein. Während er sodann nach Quissen reiste, setzte Philipp den Krieg fort, aber Karl von Geldern zog es vor, dem Sturm wieder einmal auszuweichen. Zudem war man auf habsburgischer Seite durch die immer mehr bedrohliche Entwicklung in Spanien sowie die Wetterwendigkeit und zu fürchtende Einmischung Ludwigs XII. zu gemäßigten Entschlüssen gestimmt. Schon am 28. Juli 1505 wurde ein zweijähriger Waffenstillstand zu Thiel abgeschlossen. Ein Schiedsgericht sollte die Rechtsfrage entscheiden, mittlerweile blieb Philipp im unbestrittenen Besiz, während Karl von Egmont, dem die Stellung eines apanagierten Prinzen zugebach war, seinen neuen Herrn nach Spanien begleiten sollte.

Doch waren die Fäden zu fein gesponnen, um einen solchen Wildfang zu fesseln. Eine angebliche Krankheit diente nachher als Vorwand der unerwünschten Reise sich zu entziehen, trotz der zu Rosenbahl vorhergegangenen Demüthigung des Bräutendenten vor Philipp.²

Es war übrigens die höchste Zeit für Letzteren, sich wenigstens vorerst nach dieser Seite hin zu sichern. Immer greller kündigten sich die Zeichen des Umschwungs an, welcher sich am französischen Hof geheimnißvoll vollzogen hatte: erst in der Sendung eines französischen Sekretärs mit goldgespidtem

¹ Quirini 125 und 127. Vergl. außerdem daselbst zur Geschichte des Kriegs 88. 106. (Max wünschte den Angriff auf Nymwegen in einem zu Cleve gehaltenen Kriegsrath); 108. 120 ff.

² Der Vertrag s. B. bei Molinet V, 254 ff. Zur Sache: Henne, *Hist. du règne de Charles V. en Belgique* I, 61—70 und Rijhoff: *Gedenkwaardigheden* 2c. VI, 1. S., LXXVI seq. Am französ. Hof muß die Nachricht verbreitet gewesen sein, daß ein dauernder Ausgleich durch Vermählung Karls mit Margarethe von Savoyen beabsichtigt sei. Das würde manches erklärlicher erscheinen lassen; doch ist es kaum denkbar, da man eben durch dasselbe Angebot Heinrich von England zu fördern begonnen hatte. (Pandolfini an Florenz am 12. August, Exc. Erdmannsbörfers.)

Wamms, der sich ohne Noth von den Geldrischen fangen ließ, dann in der Ankunft einer vornehmen Gesandtschaft mit allerhand Klagen über Beeinträchtigung französischer Gerechtsame in Flandern und Artois. Es waren thatsächlich sonderbare Funde, die man da gethan und aufgebauscht hatte, um dem beschlossenen Bruch ein Mäntelchen umzuhängen.¹ Der König-Erzherzog verschob die Beantwortung der während des siegreichen Feldzugs ihm vorgebrachten Querelen auf seine Rückkehr.

Auf seinen dringenden Wunsch fand sich nun im letzten Drittel des August in Brüssel auch König Maximilian ein, theils um, wie angeführt, eine Annäherung der entfremdeten Gatten womöglich zu bewirken, theils um in ernste Berathung zu nehmen alle die Fragen, welche durch den nicht mehr zweifelhaften Abfall Ludwigs XII. gestellt waren. Als in ihrer Abschiedsaudienz die französischen Gesandten ihre schroffe Sprache gleichsam entschuldigten, erklärte der römische König: er würde nicht dulden, daß sein Fleisch und Blut beleidigt würde. Falls der König von Frankreich Krieg begänne, sei er verpflichtet, seinem Sohn beizustehen. Und als schließlich das Haupt der Gesandtschaft, der Graf von Nevers, sich die Aufträge Seiner Majestät an seinen Gebieter ausbat, kam der ganze Groll Maximilians in der Antwort zum Ausdruck: Empfehlen Sie mich der Königin.² — Bekanntlich ist jedoch der Sturm ungefährlich vorübergebraust. Dem Erzherzog lag zu viel daran, sich die Flanke frei zu halten bei seiner bevorstehenden Abwesen-

¹ Die Sache läßt sich genau verfolgen in: *Deuxième voyage*, Quirini und Paneton's Journal (Sitzungsber. der phil. histor. Classe der wiener Akademie Bd. 108 S. 484 ff.). An erster Stelle redet der burgundische Berichterstatter von „Querelles et débats de procureurs et advocas; aber auch Quirini (145) nennt die Streitpunkte „de pocho momento et non sufficiente ad alterar una tale amicitia et parentado“.

² So giebt die letzte Antwort (nach Hörensagen) der wohlbewanderte Verfasser der *Deuxième voyage* S. 398. Auch bei Quirini, der so Detailirtes nicht erfahren hat, kommt dieselbe drohende Tendenz zum Ausdruck. (S. 146).

heit. Obwohl die Gesandtschaft, welche er zur Verständigung abschickte, nichts weniger als zuvorkommend behandelt wurde, ja beinahe es mit ansehen mußte, wie vertragsbrüchig der Abschluß mit Ferdinand von Aragon fertig wurde, hat Philipp sich doch bequemt, in den Streitpunkten nachzugeben.

Max hatte anfänglich die Absicht gehabt, auch seinerseits gleichzeitig den Dr. Hayden nach Frankreich zu senden, um den Rest der Lehensgelber einzufordern, doch hat er damals davon Abstand genommen.¹ Aber er hätte nicht so geldbedürftig zu sein brauchen, wie er es regelmäßig zu sein pflegte, um nicht bald auf die Sache zurückzukommen. Die Rücksichtnahme auf diesen Punkt machte ihn vielleicht zeitweise nachgiebiger oder wenigstens weniger entschlossen gegen die franzosenfeindlichen Ausreden der Räthe Philipps.² Doch versäumte er es nicht, die Wahrscheinlichkeit einer gewaltsamen Lösung aller Schwierigkeiten im Auge zu behalten, und das führte ihn doch immer wieder darauf, daß Philipp unweigerlich seinem Schwiegervater sich willsfähig zeigen müsse.

Um Mitte September erschien ein Hausmeister Ludwigs XII. in Brüssel, um Vater und Sohn von dem mit Spanien getroffenen Frieden zu benachrichtigen, zugleich aber Namens seines Herrn auszubringen, daß derselbe, alles Versprochene zu halten wünschend, in der Heirathsache nichts vermöge gegen den einmüthigen Willen aller Großen. Während beide Herrscher nun gemeinschaftlich die Vertragsclauseln geltend zu machen beschloßen, welche ihnen im Fall des Bruchs der Vermählungszusage durch Schuld Claudias und ihrer Eltern gewisse territoriale Garantien gewährten, freilich wohl bewußt, auf wie schwachen Füßen die Verwirklichung dieser Ansprüche

¹ Quirini, S. 151. 164. 168. Es fehlte noch die Hälfte also 100,000 Franken. Müller, Reichstags-Staat 581.

² Das möchte in den Worten Quirinis 153: „e anchor . . . de questa opinione, pur desidera haver li 100,000 schudi“ liegen. Für das Folgende f. 155.

stand,¹ hat Max es für gut gehalten, für sich noch eine schärfere Tonart anzustimmen. Wenigstens fällt zeitlich zusammen mit diesem Intermezzo ein Abschied, den er einem hier zuerst erwähnten Diplomaten Namens Marini ertheilte in Gegenwart zweier seiner Räthe.² Wie ein Schulbube wurde der französische Gesandte abgekanzelt wegen thatsächlicher wie vermeintlicher Pflichtwidrigkeiten seines Königs. Die Unterlassung des venetianischen Kriegs zur bedungenen Frist, die Behandlung Lodovico Moros, die Anstachelung Karls von Geldern, die Vermählung Germaines mit Ferdinand von Aragon, die ungebührlich harte Sommation Philipps, bedrohliche Rüstungen und verweigerter Zahlungen bildeten ein schier unzerreißbares Netz von Anklagen; dem also Abgefertigten ward aufgegeben, die wahre Meinung Ludwigs über all diese Punkte einzuholen. Als freilich dem in seine Erblände heimgekehrten König die ungarischen Schwierigkeiten greifbarer entgegentraten, da zog er bald wieder sanftere Saiten auf. Derselbe Dr. Hayden, der im September der Demüthigung Marinis hatte anwohnen müssen, erhielt nun den Befehl, an jenen gelangen zu lassen, daß jener Abschied nur gütlicher und nicht drohender Weise ertheilt sei, nur um Gelegenheit zur Rechtfertigung und gegenseitigen Aufklärung zu schaffen. Maximilian wünsche Erhaltung der Verträge. Ueber die Ursache des Umschwungs bleibt kein Zweifel, es wird ausdrücklich betont, daß der französische Hof die Drohungen an Marinis Adresse zum Vorwand für Verweigerung der Zahlungen genommen hatte.³

¹ Quirini 161 ff. (vergl. 155). Die Ausrede war, daß nicht Claudia oder ihre Eltern, sondern der Widerspruch der Großen das Eheproject zum Scheitern gebracht.

² Abschied Marinis, Cop. im wiener Archiv, jetzt auch bei Höfler im Archiv für österr. Gesch. Bd. 66 S. 250. Marini könnte in Begleitung des Hausmeisters Samacho gewesen sein. S. über diesen, Paneton im Sitzungsber. der phil. histor. Cl. der wiener Akademie Bd. 108 S. 79. Die Sache muß in der zweiten Hälfte September gespielt haben. Ferdinands freilich erst am 12. October pactirte Vermählung war damals ungewißhaft bekannt. Quirini 110—113.

³ Max an s. Rath Dr. H. Hayden 1505, Wels, November 26. Wiener Archiv.

Letztere treten nun, trotzdem mit dem Abkommen Philipps und Ferdinands, der Reise des Ersteren über England nach Spanien eine Fülle neuer Gesichtspunkte gegeben war, für May in den Vordergrund. Jener Dr. Hayden selbst war aus-erlesen, die restirenden Gelder einzutreiben. Ende des Jahres noch verschob Ludwig XII. jede Antwort wegen der Abwesenheit des Cardinals von Rouen.¹ Schließlich scheint — es ist dabei nicht alles klar — Hayden doch eine Bestätigung des von Rouen geleisteten Lehenseids ausgewirkt zu haben, während die Entrichtung der Gelder unter bundesfreundlichster Miene weiter hinausgeschoben wurde.² Natürlich erhielt der römische König keinen Heller. — Als im Mai 1506 in öffentlicher Ständeversammlung zu Tours ans Licht trat, was so lange geheim gesponnen war, als Claudia, allen Verträgen zum Hohn, aber zum Triumph der Staatsidee, dem voraussichtlichen Thronfolger Franz von Angoulême anverlobt war, da wurde officiell auch dem römischen König durch eine Botschaft Kunde gegeben von diesem Vorgang. Der aber hatte, eben in Ungarn beschäftigt, gar keine Lust, in dieser Komödie etwa den Ueber- raschten zu spielen. Seit September des vorhergegangenen Jahrs mußte er amtlich, was scheinbar jetzt erst durch den Impuls der erregten öffentlichen Meinung Frankreichs dem widerwilligen König abgerungen war.

Monate lang hat er die Gesandten hingehalten, ehe er sich von denselben finden ließ. Endlich zu Leoben bei Grätz

¹ 1505 Blois 24. December. (Wiener Archiv.) Am 15. Januar 1506 hatten die kaiserlichen Gesandten Audienz, aber noch am 21. keine Antwort gehabt. (Pandolfini an Florenz, Exc. Erdmannsdörfers.)

² Summarie des antwort etc. Orig. im Wiener Archiv, da heißt es: „Ratificatio juramenti praestiti per D. legatum in Hagenow“ sei mit Mühe erlangt worden und in Haydens Händen. Darauf ist daher wohl zu beschränken, was Philipps Gesandter in Frankreich (Courteville) am 21. Mai 1506 erwähnt von: treittés ... derrenierement ratiffiés à Blois, laquelle ratificasson le docteur Hayde a emporté au roy vostre père (Le Glay, Nég. I, 139, f. 142.) Vergl. auch Müller Reichstags-Staat 581.

im August 1506 ward die Audienz gewährt. Es ist wirklich der Mühe werth sich zu vergegenwärtigen, wie diese Diplomaten es verstanden, offenes Unrecht unter der Miene hochmüthigen Selbstbewußtseins zu verbergen. Nach Ankündigung des Heirathsvertrags zu Gunsten des Herzogs Franz (durch den in der Mailänder Frage die Habsburger ebenso übervorthelt wurden, wie durch die Ausstattung der Germaine de Foix als Gemahlin Ferdinands hinsichtlich Neapels) wagten sie es kalt die Anfrage zu stellen, ob der römische König den Vertrag halten wolle, welchen er hinsichtlich der Investitur Mailands zu Gunsten Claudias und ihrer Nachfolger geschlossen habe. Nur dann halte sich König Ludwig verbunden zur Zahlung der 100,000 Franken, wenn diese Investitur, die für Karl und Claudia ertheilt, sich verstünde für Claudia und ihre Descendenz.

Ueber die Richtigkeit der Grundanschauung zu streiten, war überflüssig. Als Max sich weigerte, auf ihr Ansinnen zu antworten, bevor sie den Rest ihres Auftrags kundgethan, schied man von einander ohne Einverständnis.¹

So endete diese Epoche im Leben Maximilians, während welcher er sich unter dem Einflusse seines Sohnes zu seinem Mißvergnügen und Schaden in eine enge Verbindung mit Ludwig von Frankreich eingelassen hatte zur Erreichung von Zielen, die mit einem Sprung und ohne Zögern sein Haus zur Herrschaft Europas führen sollten. Ob er sich würde warnen lassen durch das Trügerische einer so bestechend reizenden Perspective? Zunächst ward Vieles anders in ihm und um ihn durch den unerwarteten Tod seines Sohnes Philipp, der, von hundert Schwierigkeiten umringt, zu Burgos am 25. September 1506 dahingerafft wurde.

¹ Jean d'Auton III, 156 schöpft hier allem Aufseine nach aus einem officiellen Bericht.

Viertes Capitel.

In den Wirren des landshuter Erbfolgestreits (1503—1505).

Wie war doch im Herbst 1503 die Stellung des Königs nach Außen wie nach Innen gleich wenig erfreulich! Dort schienen aller Mühe zum Trotz Frankreich und Spanien über seinem Kopf hinweg und sehr zum Nachtheil seiner dynastischen Wünsche sich verständigen zu wollen; hier hielt die Opposition der Kurfürsten, wenngleich erschüttert, noch immer zusammen. Ebenfowenig die Einführung des Erzherzogs Philipp als neuen Kurfürsten von Tirol, als die Verzichtleistung des so bitter gehaßten Berthold von Mainz hatte gelingen wollen. Da kam, nicht ganz unerwartet, aber doch überraschend in diesem Augenblick, dem König ein Ereigniß zu Statten, welches ihm nicht nur Gewinn brachte an Land und Leuten, sondern auch seine ganze Stellung im Reich wie mit einem Schläge veränderte. Es darf nicht verschwiegen werden, daß Maximilian die günstige Wendung von vornherein bewußt und klug zu benutzen verstanden hat. Wenn je, so hat damals seine Diplomatie sich der Lage gewachsen gezeigt; unbeirrt durch die Schwankungen seiner Rätthe, welche sich der Beeinflussung durch die Parteien, ja, wie man sagte, der Bestechung, nicht zu erwehren vermocht hatten, ist er seines eigenen Wegs gegangen.

Am 1. December 1503 war, noch im besten Mannesalter, doch nach längerem Leiden der bayerische Herzog Georg der

Reiche von Landshut-Ingolstadt gestorben. Die frühere Freundschaft mit seinem nächsten Stammesvetter, dem Herzog Albrecht von Baiern-München, war lange vorher in bitteren Groll umgeschlagen. Geraume Zeit hindurch hatte es als selbstverständlich gegolten, daß, da Georg einen männlichen Erben nicht besaß, die Herren der Münchener Linie, Albrecht und sein Bruder Wolfgang, die reiche Hinterlassenschaft an Ländern wie Schätzen einheimfen würden. Nichts war Georg jedoch im letzten Jahrzehnt seines nicht ohne Verschulden qualvollen Daseins widriger, als ein solcher Heimfall. Wer ihm den Gedanken eingegeben, läßt sich nur vermuthen, wem er das rabulistische Raisonnement verdankte, ist unbekannt. Nach dem alten Satz, daß der nicht unbetheiligt sein wird, dem es nützt, mußte man die Hand des pfälzischen Hofs zu Heidelberg dahinter vermuthen, als im Jahr 1496 der Herzog sich entschloß, über seine ganze Habe, Lehen wie Eigen, fahrendes wie liegendes Gut durch Testament, unterzeichnet auf dem pfälzischen Schloß Friedrichsburg bei Worms, zu verfügen.¹ In diesem letzten Willen setzte er ohne jede Rücksicht auf das Lehensrecht und auf Hausverträge mit den bairischen Vettern, welche beide die weibliche Nachkommenschaft ausschloßen, seine einzige im weltlichen Stande lebende Tochter Elisabeth zur Universalerin ein. Derselben substituirt er seinen Eidam, den Kurfürsten Philipp von der Pfalz mit der Bestimmung, daß einer der Söhne desselben Elisabeths Gemahl werden sollte. Nachdem ein päpstlicher Dispens das Hinderniß zu naher Verwandtschaft beseitigt, fand 1499 zu Heidelberg die feierliche Vermählung der bairischen Prinzessin mit ihrem Vetter Ruprecht, dem dritten Sohn des Kurfürsten, statt. Drei Söhne erzielte in den nächsten Jahren diese Ehe, so daß Herzog

¹ Bairische Landtagshandlungen in den Jahren 1429—1513, von Krenner, Bd. XIV, 63 ff. Eben da das reichste urkundliche Material. Die Quellen insgesammt hat Ehres gewürdigt: Quellen und Literatur z. Gesch. des bairisch-pfälzischen Erbfolgekriegs. (Würzb. Dissert. 1880). Zur Lage von Friedrichsburg s. von Weech: Das Reichbuch 1504 S. 2.

Georg, falls sein Testament Anerkennung fand, die Ausführung seines Willens gesichert wähen durfte. Aber die Sache stieß auf Hindernisse. Der König, der um Bestätigung des letzten Willens angegangen wurde, hatte schon 1497, auf Anrufen der Münchener Herzöge, sowohl das agnatische Erbrecht derselben, als auch die unveräußerlichen Gerechtsame des Lehnsherrn gegenüber drohender Entfremdung von Reichslehen ausdrücklich anerkannt.¹ Die unversöhnliche Abneigung des noch immer lebensfrohen Georg wider den nüchtern-gewissenhaften Albrecht gab sich jedoch damit keineswegs zufrieden. Er zog wohl eine Umstimmung des Königs oder die schwierige Stellung desselben gegenüber der kurfürstlichen Opposition, deren weltliches Haupt der Pfälzer war, in Betracht. Der letztere zählte Freunde in Böhmen und glaubte auf Unterstützung des insgeheim verbündeten französischen Hofes rechnen zu dürfen.² Als durch Verschlimmerung im Zustand Georgs die Frage brennend wurde, hat man nicht minder in allen pfälzischen Landen wie in den Gebieten des Herzogs umfassende Rüstungen vorgenommen. Aber Georg that mehr. Nachdem er, wie es scheint, bald nach der Vermählung Ruprecht förmlich an Sohnesstatt angenommen,³ rief er das Paar 1502 an seine Seite und übergab ihm bei Lebzeiten die Statthalterschaft in einzelnen Theilen seines Landes.

Ein Versuch im Herbst 1503 einzelne Corporationen, z. B. die Stadt Ingolstadt, zur Huldigung für Ruprecht zu drängen, scheiterte an der Wachsamkeit des Münchener Betters und dem Einspruch des Königs, welcher auch jetzt wieder den verblendeten Fürsten vor den Folgen seines rechtswidrigen Vorhabens zu warnen suchte. Aber Georg und die Pfälzer

¹ Müller, Reichstags-Staat S. 373.

² S. S. 140, Anm. 2.

³ Krenner, S. 8. 44. Vergl. Janner bei Desele, *Rev. Boicar. script.* II, 371. Ob dabei nicht die Arrogation des zeitigen Kurfürsten Philipp durch seinen Oheim Friedrich den Siegreichen vorgeschwebt hat?

waren ebenso fest überzeugt, daß nach göttlichem wie natürlichem Recht keinem mehr wie dem Schwiegerjohn, der zugleich Schwesterjohn und Adoptivjohn sei, die Erbschaft gebühre. Die Schritte, die man in dieser Beziehung bei Maximilian that, blieben freilich ohne Erfolg: Georg aber setzte es in den letzten Monaten seines irdischen Daseins noch durch, daß der Heißsporn Ruprecht mit seinen pfälzischen und fränkischen Rittern in die festen Schlösser der beiden Hauptstädte Landshut und Burghausen eingelassen wurde, wo seit Generationen angehäuften Schätze des Fürstenhauses zu jedem Vorhaben die nachdrücklichste Handhabe boten. Ein Landtag, der Elisabeths und Ruprechts Anerkennung und Einsetzung beschließen sollte, war auf den 10. December 1503 einberufen, als Georgs Tod, wie wir sahen, am 1. December den Ereignissen neue Bahnen anwies.¹

Der König war in den letzten Monaten eifrig mit Vorbereitungen zu seinem Zug über die Alpen beschäftigt gewesen; seit den bekannten Veränderungen auf dem päpstlichen Stuhl dachte er ernstlich an die Erlangung der kaiserlichen Krone. Sein Verhältniß zur Opposition im Reich, sowie die noch gänzlich unbestimmbare Stellung gegenüber Frankreich mahnten zur Vorsicht, als er damals aus Tirol nach Schwaben kam. Seiner rechtlichen Anschauung stellte sich die Sachlage klar genug dar: Herzog Georg hatte durch eigenmächtige Außerachtlassung der Rechte des Oberlehensherrn dem letzteren Ansprüche in die Hand gegeben; nach der andern Seite hin galten ihm die baierischen Hausverträge (Haupthebel der Ansprüche Albrechts und Wolfgangs) auch nicht als unumstößliche Rechtsgrundlage, weil ihnen die königliche Bestätigung nicht zu Theil geworden war. So konnte wohl unter solchen Umständen der Einfall

¹ Ich bin im Text wesentlich den bekannten Urkunden gefolgt, auf denen auch die Darstellungen von Ischode und Buchner, Häusser, Stälin und Würdinger beruhen. Riezler, Geschichte Baierns III. erschien nach Vollendung dieses Abschnitts.

ihm kommen, auf Unkosten der habenden Erben Georgs die habsburgischen Gebiete nach der bayerischen Seite hin auszu-
dehnen. Seinem Schwager Albrecht hat er in der That in
jenen Tagen einmal schreiben lassen, nach alten Papieren
würde er mehr Rechtsgrund haben, wenn er Baiern einzöge
und seinem Sohn Philipp verleihe, als der König von Frank-
reich an Mailand gehabt hätte.¹ Doch gab er diesem Ge-
danken nicht völlig nach, er wollte die Bereicherung seinem
Schwager Albrecht und dessen Kindern gerne gönnen. Aber
damit hatte er sich noch nicht gebunden mit allen Kräften für
jenen einzutreten, war vielmehr bemüht, wenigstens nach außen
hin eine mehr vermittelnde Stellung einzunehmen. Dazu ver-
anlaßte ihn einmal der Wunsch, es seiner Romfahrt halber in
Deutschland nicht zu Aufruhr kommen zu lassen, dann neben
der Rücksicht auf die politische Lage noch ein ganz individuelles
Moment. Wenn Max auch nicht mächtig genug war, nach dem
Vorbild unserer alten Herrscher das hinterlassene Fürstenthum
als erlebtes Leben für sich einzuziehen, so hat er doch con-
sequent daran festgehalten, bei der Theilung nicht leer auszu-
gehen. Vom ersten Augenblick an, wo wir sein Thun beob-
achten können, hat er sein sogenanntes „Interesse“ aufgestellt,
d. h. die Forderung nach Abtretung gewisser Landschaften und
Gerechtsame, die theils ehemals seitens Oesterreichs an Baiern
verpfändet waren, theils ihm sonst gelegen dünkten. Diesen
Gesichtspunkt hat er, so sehr der Lauf der Verhandlungen
und Kriegersereignisse den Umfang der Forderung verändert
haben, vom Anfang bis zu Ende zäh festgehalten. Es wurde
ihm nicht schwer sich hierüber vorläufig mit seinem Schwager
Albrecht zu verständigen, angesichts der drohenden Stellung
Ruprechts. Nachdem Max am 9. December Albrecht und

¹ Der bairische Gesandte Westerstetten an Albrecht von München,
1504 Mittwoch nach Erhardi. Bair. Reichstagsacten des bair. Staats-
Archivs. Daß Max Georgs Lande durch dessen Fehltritt für heimgefallen
ansah, hat er wiederholt ausgesprochen, s. B. bei Krenner 153.

Wolfgang als Erben Georgs anerkannt und belehnt hatte, unterzeichnete am gleichen Tag Albrecht zu Ulm eine Urkunde,¹ worin er die Ansprüche, die der König aus jener eigenmächtigen Verfügung Georgs gegen denselben und seine Erben ableitete, anerkannte. Er erklärte darin, daß er sammt seinem Bruder die Belehnung nur vorbehaltlich der Gerechtigkeit bez. des Interesses des Königs erhalten hätte, doch unter dem guten Vorfaß des letzteren sich in aller Freundschaft mit ihnen darüber zu vertragen. Es kam dem König nun darauf an, auch weiter den Entscheid in seine Hände zu bringen. Das gelang fast über Erwarten.

Die Landschaft des verwaisten Fürstenthums war pünktlich am 10. December zusammengetreten. Sie sah sich sofort der verderbenschwangeren Anmuthung gegenüber, einen der beiden Ansprecher als Landesherrn anzunehmen, die nicht gesäumt hatten sich zu melden. Die Stimmung war getheilt; während die von Herzog Georg noch eingesetzten Regenten und ein Theil des Adels für den ritterlichen Ruprecht gestimmt waren, machte sich insbesondere in den Kreisen der Prälaten und Städte ein Zug zu den bairischen Brüdern hin bemerkbar.² Gesandte des schwäbischen Bundes und des Herzogs Ulrich von Württemberg traten für die Ansprüche der letzteren Herren ein. Die Instructionen, mit welchen die königlichen Gesandten zuerst abgefertigt worden waren, wurden (nach jener Verständigung mit Herzog Albrecht am 9. December) widerrufen, und ihnen aufgegeben, energisch für die Anerkennung dieses Fürsten einzutreten. Es scheint fraglich, ob sie mit der Wucht, welche ihre Stellung gewährte, dem nachgekommen sind.³ Dem

¹ Original auf Papier im wiener Archiv. Vergl. Krenner 504.

² Bericht der Gesandten Albrechts vom 17. und 18. December bei Krenner 99. Vergl. Sanuto V, 658.

³ Nach den Berichten der Gesandten Albrechts gewinnt man mehr den Eindruck, daß sie dem begreiflichen Streben des Landtags die Entscheidung von sich abzuwälzen, entgegengekommen sind. Krenner S. 97 unten, vergl.

König seinerseits brauchte der Ausweg nicht unlieb zu sein, welchen in der Verlegenheit die Landschaft einzuschlagen sich entschloß. Die Entscheidung für einen der beiden Ansprecher aufschiebend, wies sie alle Pfleger und Amtleute an, vorläufig allein auf gemeine Landschaft ein Aufsehen zu haben. Unter Beseitigung der Regenten wurde eine landschaftliche Regierung provisorisch eingerichtet, nebst einem Ausschuß zur Erleichterung der Verhandlungen; mit Herzog Ruprecht vertrat man sich nach langen Mühen dahin, daß derselbe im Besiz der Schlösser Landshut und Burghausen bleiben, aber weder weitere Eroberungen machen noch fremdes Kriegsvolk ins Land führen dürfe, auch jeder landesfürstlichen Obrigkeit mittlerweile sich enthalten müsse. Die Landschaft versprach demjenigen der Prätendenten Beistand, welcher während der Verhandlungen über einen gütlichen oder rechtlichen Austrag vom andern angegriffen werden sollte. — Von ihr war schon vorher an den König die Bitte gerichtet, Land und Leuten zu Gute und zur Erhaltung des Friedens die Vereinbarung gütlich oder rechtlich zwischen beiden Fürsten selbst in die Hand zu nehmen, auch jeden Versuch zu gewaltsamer Entscheidung zu verhindern. Maximilian hat das gern angenommen und, mit Zustimmung der Prätendenten, auf den 11. Januar 1504 einen Tag nach Augsburg gelegt. Beide Parteien waren so auf dem loyalsten Wege von der Welt in die Lage gebracht, seinen Wünschen, die er als römischer König und oberster Lehnsherr geltend machen konnte, Rücksicht schenken zu müssen. Mit Fug durfte von seinem Standpunkt aus ein nahe vertrauter Rathgeber die Weisheit rühmen, welche er bei diesem Handel bewiesen¹. Es wird nun regelmäßig angenommen, daß es ihm auch gleich gelungen, den Pfalz-

auch 61. — Das Folgende nach den Acten daselbst 101 ff. 117 ff. 142 und Klüpfel, Urkunden I, 496.

¹ M. Lang an Serntein am 23. Decbr. 1503 bei Kraus, Mag und Bräuschent 115. Das unleserliche Wort heißt: begrafen. Die vorhergehende Darstellung nach Krenner 87. 127, vergl. 158.

grafen Ruprecht insgeheim zu einem seinem Parteinteresse günstigen Abkommen zu drängen. Ruprecht hätte demnach versprochen, sich jedem Schiedsspruch des Königs zu unterwerfen, der ihm mindestens ein Drittel des Landes und die Hälfte der fahrenden Habe zutheilte. Zugleich hätte er gelobt sich in dieser Sache ohne des Königs Wissen und Willen nicht mit seinem Gegner zu vertragen. Doch haben wir es hiebei zuverlässig nur mit Entwürfen der königlichen Kanzlei zu thun, welche nicht nur von einander abweichen, sondern auch in unlöslichem Widerspruch stehen mit Ruprechts Denkart und seinem ferneren diplomatischen Verhalten.¹

Schon versammelten sich in Augsburg die Rätthe der theiligten Fürsten, die Mitglieder des schwäbischen Bundes, der Ausschuß der niederbairischen Landschaft u. a. m. Aber der König, ohne den alles Unterhandeln lahmte, blieb aus. Von Memmingen, wo er Anfang Januar weilte, drang² er darauf, den Vermittlungstag nach Füssen zu verlegen, seiner Umgebung gegenüber sprach er sich zuversichtlich über die Erhaltung des Friedens in Baiern aus; er betonte wieder die Absicht seinen Romzug um Ostern anzutreten; darum wolle er sich dem italienischen Lande nähern, damit männiglich sähe, daß er sich zu diesem Zuge rüste. Die Gründe seiner Zauberpolitik sind aus dem Zusammenhang seiner Politik heraus, wie mir scheint, wohl verständlich. Die Verhandlungen mit Frankreich waren

¹ Ruprecht hat sich hartnäckig jedem derartigen Vorschlag widersetzt. Noch am 17. März weist er Lichtenstein mit dem Antrag zurück, sich hinter Maxens Rücken nicht mit Albrecht verständigen zu sollen (Krenner 545). Am 10. Januar besorgten Maxens Rätthe in Augsburg, daß sich die Parteien mit einander vertragen möchten (ebendaf. 163). Wie sollte da Ruprecht am 6. Januar urkundlich einer solchen Politik entsagt haben! Die beiden Actenstücke von diesem Datum bei Krenner 153 ff., die aus einem Copialbuch stammen, sind nur als Material der diplomatischen Verhandlung zu betrachten, so lange nicht eine Ausfertigung an den Tag kommt.

² Das Folgende nach den Briefen Westerstettens an Albrecht aus Memmingen vom 3., 10. Januar 1504 u. s. w. im bair. Staats-Archiv, die Friedenszuversicht auch bei Sanuto V, 755 unterm 8. Januar; vergl. 770.

nämlich, wie wir im vorigen Kapitel sahen, gerade in Schwung gekommen; eine deutsche Gesandtschaft unterhandelte am französischen Hof mit Erfolg über die Präliminarien. Bei den nahen Beziehungen des kurpfälzischen Hauses zum König von Frankreich war zu besorgen, daß letzterer schwierig werden oder wenigstens einen sehr unbequemen Preis für seine Verbindung mit den Habsburgern fordern könnte, sobald er aus deutlichen Zeichen erkannt hätte, daß Max gegen diesen französischen Pensionär das Schwert zu zücken im Begriff stünde. Daher die Zuversicht Maximilians über den friedlichen Ausgang der bairischen Händel, daher die wohl nur scheinbaren Zurüstungen zur Heerfahrt nach Italien. Wenigstens wurden die letzteren, für die Herzog Albrecht den Beutel öffnen sollte, ihm in dem Licht dargestellt,¹ daß damit seine Feinde eingeschüchtert werden sollten. In der That war der König in der Erbsache wohl nach wie vor auf seines Schwagers Seite, aber er machte solche Umschweife, hielt sich so wenig an die getroffenen Verabredungen, daß Albrecht, wie seine eingeweihtesten Rätthe, mehr wie einmal stutzig wurden. Erst als sich Maximilian überzeugt zu haben glaubte, daß Albrecht ihm bei Erlangung seines Interesses, dessen beträchtliche Höhe jetzt erst ganz klar wurde, entgegen kommen würde und als er zugleich zu bemerken glaubte, daß die pfälzische Partei im Vertrauen auf ihre reicheren Mittel die Sache in die Länge ziehen wollte, um den König und die Münchner Gegner zur Abrüstung und Nachgiebigkeit zu bringen,² gab er seine Zurückhaltung auf. Albrecht war nach Jüssen geeilt und dem König nicht von der Seite gegangen, bis es ihm glücklich gelang, ihn nach Augsburg zu

¹ Welterstetten am 4. Januar. Bair. Staats-Archiv. Albrecht hat 3000 fl. gezahlt; Welterstetten am 10. Januar.

² Max an seine Rätthe, undat. Concept mit eigenhändigen Glossen, durch Erwähnung der heute erfolgten Ankunft Albrechts und der morgenden Abreise nach Jüssen in diese Wochen zu fixiren. (Wiener Archiv.) Albrecht war bei Max am 8. Januar in der Nähe von Memmingen und ferner, Sanuto 755. 770 f. 781.

bringen, wo er am 30. Januar einzog. In dieser Stadt versammelte sich allgemach um ihn eine stattliche Anzahl geistlicher und weltlicher Fürsten, die Abgesandten des schwäbischen Bundes, der Ausschuss der Landschaft aus dem Fürstenthum weiland Herzog. Georgs, dazu die Herzöge von Baiern Albrecht und Wolfgang, zuletzt Pfalzgraf Ruprecht. Auch des Königs Schwester, die Herzogin Kunigunde, Albrechts Gemahlin, kam mit ihren Kindern herüber und ein froh bewegtes Leben, wie Max es liebte, entfaltete sich nun wieder in den Mauern der alten Reichsstadt. Doch nicht deswegen war seine Schwester gekommen; sie trug keine Scheu, im Interesse ihrer Kinder vor offener Bundesversammlung fußfällig nebst ihren Kleinen den königlichen Bruder um eine für dieselben gnäbige Entscheidung anzuflehen.¹ Max bis zu Zähren bewegt, versprach das, doch hemmte diese Zusage so wenig wie eine der früheren seinen feststehenden Plan. Inzwischen hatten die gütlichen Verhandlungen begonnen. Vom 5. bis zum 18. Februar hatte Max geduldig die viermal sich abwechselnden langathmigen Erörterungen der Parteien angehört. Die vorgetragenen Rechtsansichten, begründet wie sie auf Seiten Albrechts, willkürlich wie sie auf Seiten Ruprechts waren, vermochten ihn so wenig in seinem Vorfaß zu erschüttern, wie die schließliche Bitte, nunmehr innerhalb acht Tagen eine Entscheidung zu treffen. Eine solche wäre zwar im Interesse der Länder das Erwünschteste gewesen, aber bedenklich gegenüber den erhitzten Parteien. Welche Mühe kostete es doch, bis die Landschaft, die begreiflicherweise Scheu trug sich bloßzustellen, auf dem Landtag zu Nibach sich zu der Zusage herbeiliess: falls der König gütlich oder rechtlich die Fürsten vergleiche, ihrerseits den Spruch vollziehen zu helfen. Aber damit war

¹ Aus Augsburg an Landgraf Wilhelm von Hessen eingesandte Mittheilung. (Marburg. Archiv.) Kunigunde war Anfang Februar in Augsburg. Sanuto V, 855. Vergl. L. Brunner: A Max und die Reichsstadt Augsburg (Progr. von St. Stephan 1877) S. 34.

es für Max noch nicht gethan. Von dem Landtag nicht minder wie von den Prätendenten verlangte er die vorgängige Gewährleistung für sein „Interesse“. Vor jeder Wiederausleihung an andere mußte dieses im Einzelnen festgestellt und gesichert werden. Es ist von diesem interessanten und im Lehnswie Staatsrecht jedenfalls neuen Gedanken schon die Rede gewesen. Ausgehend von dem Gesichtspunkt, daß durch Herzog Georgs lehnswidrige Testamentsverfügung, welche er allen Warnungen zum Trotz aufrecht erhalten hätte, dessen ganzer Besitz an Land und Leuten, an Geschütz, Getreide und Hausrath, kurz alles außer Baarschaft und Kleinodien, dem Oberlehnsherrn heimgefallen sei; in Anbetracht ferner der Wichtigkeit der nie von Kaiser und Reich bestätigten bairischen Hausverträge, auf welche die Münchner Linie ihre Ansprüche stützte, erklärte er es für billig und recht, das gesammte verfallene Gut einzuziehen und damit nach Belieben zu schalten. Demnach erstreckte die Albrecht und Wolfgang schon ertheilte Belehnung sich nur so weit, als ihr Recht reiche. Sich selber maß er Anspruch auf Theile des verfallenen Guts kraft der gewagten Behauptung bei, daß er Baierns halber dereinst, besonders 1491 und 1492, merckliche Ausgaben aus seinem Kammergut gehabt habe und darüber um Ungarn und die Bretagne gekommen sei. Nur aus Milde verzichte er in seinem und des Reichs Namen auf Einziehung des Ganzen, das er den Berechtigten leihen wolle, und verlange nur etliche Stücke aus der Hinterlassenschaft Georgs. Wenngleich Max erst etwas später es für gut befunden hat, den ganzen Umfang dieser „etlichen Stücke“ kund zu machen, wird es frommen hier davon eine Vorstellung zu geben.¹ Sein Anspruch umfaßte das Zillertal, sowie die Schlösser und Städte Mattenberg und Ruffstein nebst den Wäldern von Ribbühel; ferner die Schlösser Neuburg und Rannarigl, die Grafschaft Kirchberg, Herrschaft

¹ Ueber das „Interesse“ s. besonders Krenner 499. 536. 567.

Weißenhorn und gewisse Besitzrechte in der Markgrafschaft Burgau; ferner die Vogtei über die Bisthümer Salzburg und Passau. Sodann 100,000 Gulden deponirter Landsteuer nebst 10,000 Gulden Getreide an Werth aus Georgs Nachlaß und Niederschlagung der nicht unbeträchtlichen Schulden Seiner Majestät an Georg für dessen geleistete Dienste. Das sind die hauptsächlichsten Punkte, wobei ausdrücklich erwähnt werden mag, daß von einer Einbeziehung pfälzischer Besitzungen in das „Interesse“ in dieser Epoche nicht die Rede ist.

Die Forderung des „Interesse“ wird hergeleitet aus erlittenem Schaden und entgangenem Gewinn. Ganz abgesehen von der Stichhaltigkeit der Behauptung fällt dabei noch ein Zweifaches auf. Durfte Max so ganz außer Acht lassen, daß er damals auf dem Lechfeld nur Pflichten nachgekommen war, die nothwendiger Ausfluß seiner königlichen Stellung waren? Ferner: wenn es reichsrechtlich unstatthaft war, heimgefallene Lehen nicht wieder auszuthun, sondern selbst zu behalten, mußte da nicht, was für das Ganze galt, auch für dessen Theile richtig sein? Die Modalitäten, unter welchen dereinst einzelne der begehrten Bezirke an das Haus Baiern gekommen waren, bilden auch durchaus keinen Boden, von welchem aus Maximilians Ansprüche sich juridisch würden rechtfertigen lassen. — Es läßt sich leicht denken, welchen Anstoß die ungeahnte Größe dieses „Interesse“ bei allen Betheiligten erregen mußte. Die Münchner Herzoge hatten zwar seit der Eröffnung des Erbfalls den Anspruch im Princip anerkannt, aber eine solche Zerstückelung hatten sie sich schwerlich träumen lassen. Dennoch was blieb ihnen übrig, auf des Königs Gnade und Unterstützung angewiesen wie sie es waren, als zuletzt ihre Zustimmung zu ertheilen? Nicht weniger¹ begehrte die Landschaft auf, als man ihr ansann, zu solch einer Selbstzerfleischung

¹ Die Erklärung Namens der landschaftlichen Regenten und des landschaftlichen Ausschusses vom 30. März, die Albrechts vom 2. April. Krenner 561 und 565.

sich bereit finden zu lassen. Dennoch mußte auch sie schließlich gute Miene zum bösen Spiel machen durch das Zugeständniß, falls dem König es gelänge, die streitenden Fürsten zu vereinen, die beanspruchten Bezirke für ihn zu bewahren. Schon vor Erreichung dieses Ziels hatte es Max an Vorschlägen zur gütlichen Erledigung nicht fehlen lassen. Aber diese waren doch zu sehr auf seinen Vortheil hinaus gelaufen. So hatte er am 4. März die Proposition gemacht, daß Albrecht und Wolfgang ihm zum sofortigen Besitze seines „Interesse“ verhelfen sollten. Dafür werde er sie in den Besitz der Hauptmasse zwischen Donau und Lech setzen, während Ruprecht die bairischen Gebiete nördlich dieses Stromes (aus Georgs wie aus Albrechts Besitz) erhalten solle. Die Städte Ingolstadt, Gundelfingen, Lauingen und Höchstadt wolle er gemeinsam mit dem Ausschuß der Landschaft in Verwahrung nehmen, auch in Landshut und Burghausen eine Besatzung neben die Ruprechts legen, um all dieses binnen sechs Wochen endgültig dem einen oder dem andern zuzusprechen. Allgemeine Entwaffnung habe sofort einzutreten. Als er damit bei den Parteien keinen Anklang fand, war er unermüdtlich in andern Vorschlägen. Er bot Ruprecht bis zum sofortigen Besitz eines Drittels des Landes und eines großen Theils der fahrenden Habe und des Schatzes, nur damit derselbe sich nicht etwa für sich mit seinen Gegnern verständigen möchte, wie es betrieben wurde durch die befreundete Vermittlung.¹ Aber Pfalzgraf Ruprechts Stolz und Eigensinn lehnte dies wie jenes ab. Der junge Fürst scheint eine von jenen politisch nicht gerade weitsichtigen Naturen gewesen zu sein, die für Alles nur einen Rath wissen. Mit der ganzen Heftigkeit seines Temperaments glaubte er an die zweifellose Klarheit des Anrechts seiner Gemahlin und seiner selbst; nur mit äußerstem Widerstreben hatte er sich das Zugeständniß an die Landschaft

¹ Besonders Ruprechts Bruder, der Administrator des Bisthums Freising.

abgerungen, im Besiz Landschuts und Burghausens still zu stehen und nichts Gewaltfames vorzunehmen bis zum Austrag der Sache. Aber es stand dem kampfesfrohen Prinzen fest, daß ein solcher im Großen den Sieg seiner Ansprüche bedeuten müsse; andernfalls hielt er es, wie er sich ausdrückte, für seine Pflicht, sein Vaterland zu retten. Der Briefwechsel mit seinen Hauptleuten in Landschut enthüllt, wie er fortwährend auf Entwicklung seiner militärischen Kräfte bedacht war, darauf seine höchste Hoffnung setzte. Inwieweit er ganz aus sich selbst handelte, inwieweit der verblendete Ehrgeiz seines kurfürstlichen Vaters ihn bestimmt und fortgerissen hat, inwieweit im einzelnen Falle wohlgemeinter aber übler Rath seiner kriegslustigen Umgebung auf ihn eingewirkt hat, läßt sich hier nicht untersuchen. Sicher ist nur, daß seine Kriegsobersten kein Hehl daraus machten, wie wenig sie es bedauern würden, wenn die Sache in Augsburg nicht gerichtet würde und wie schwer es ihnen würde, „allweil das Maul zu halten und des ersten Streichs zu warten“.¹ Mit einem Wort: wohl nie hat übel berathener Starrsinn leidenschaftlicher auf einem schlechten Schein bestanden.

So konnte die vom König geförderte gütliche Ausgleichung nicht herbeigeführt werden. Kam es zum Krieg, so war er durch Vertrag zu einer sehr namhaften Unterstützung Albrechts verpflichtet, ganz abgesehen von dem Contingent, welches er in diesem Fall zur Armee des schwäbischen Bundes stoßen lassen mußte. Ich wenigstens glaube nicht, daß er den Krieg wünschte, um Kurpfalz in denselben zu verwickeln und seinen Anspruch auf Entschädigung dadurch noch wachsen zu machen.² So hat

¹ Würdinger, Urkundenauszüge zur Gesch. des landschut. Erbfolgekriegs in: Verhandlungen des histor. Vereins von Niederbayern VIII, S. 298 f. am 13. Februar 1504, f. S. 312 Nr. 58.

² Wie Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken II, 185 annimmt. In den Aufstellungen des Königs kommt keine Silbe davon vor. Wahrscheinlich ist auch hier Jagger der Gemährsmann gewesen. Diesem, dessen münchener Handschriften unter den häufig vorkommenden Signaturen

er denn auch, als er ankündigen mußte, daß er nunmehr als römischer König und oberster Lehnsherr zu Recht erkennen werde, sich vorbehalten unter der Hand weitere Vorschläge gütlicher Vereinbarung machen zu dürfen. Und das wenigstens hat er gewissenhaft gethan.

Viel früher hatten die Parteien die Geduld verloren. Albrecht, der seiner Bundesgenossen sicher war und meinen mochte, durch seine Nachgiebigkeit gegen die Ansprüche des Königs denselben durch die Pflicht der Dankbarkeit sich verbunden zu haben, verlangte binnen kürzester Frist einen rechtlichen Spruch. Dagegen wußte sich zwar Ruprecht jeder eingehenden Würdigung der gütlichen Vorschläge durch fortwährendes Pochen auf Recht zu entziehen; aber er hatte ein ganz anderes Verfahren im Sinn, als es dem Könige vorschwebte. Er wünschte, noch immer in der Hoffnung seine Gegner mürbe zu machen, lange Fristen für die processualischen Ladungen, vor Allem aber erhob er Einwendung gegen die Competenz der Urtheiler. Denn nicht des Königs Räte, nicht die Mitglieder des schwäbischen Bundes als solche wollte er neben dem König als seine Richter anerkennen, er verlangte vielmehr Urtheil und Recht von Kurfürsten und Fürsten¹ des Reichs. Nun war es zwar richtig, daß ein Theil der Rathgeber, welche in Augsburg um War waren, nicht für unparteiisch gelten konnte. Zum Erweis dessen genügt die Thatsache, daß der König nicht etwa nur einzelner Räte durch allerhand Aufträge nach Auswärts sich zu entledigen suchte und zuverlässigere aus der Ferne an sein Hoflager berief, sondern auch unmittelbar vor dem Schluß dieser Dinge erklärt hat, es seien nur drei unter seinen

cod. germ. 900 und 900 b sich verstecken, folgt W. allzu leicht. Die Identität des Jagger'schen Werks mit jenen Hs. habe ich erst gesehen, nachdem ich die Bemerkung Vb. I, S. 8 geschrieben.

¹ Albrecht, Krenner 526; Ruprecht 529 f., daß „beyderseits ihren Rechtsfall ungleich und ungemäß gethan“ läßt der König am 17. März erklären. Ebendaf. 548.

Räthen gewesen, die diese Handlung verstanden hätten: wenn er dem Bedünken der Mehrzahl gefolgt wäre, so würde er Ehre, Brief und Siegel vergessen haben.¹ Wenn aber auch dieser dunkle Punkt dem König nicht verborgen war, so konnte er darum doch nicht geneigt sein, dem Anfinnen Ruprechts stattzugeben. Nimmer durfte er den Gewinn für seine königliche Stellung opfern, der darin lag, daß nicht dem widerhaarigen Kurfürstencolleg oder gar dem glücklich beseitigten Reichsregiment die höchste Entscheidung in so wichtiger Frage zustand, sondern allein ihm kraft seiner monarchischen Autorität, ihm als höchster Quelle alles Rechts. Aber um so sorgsamer ging er, abgesehen von der Geltendmachung seines persönlichen Anspruchs, in materieller Beziehung zu Werke. Offenbar lag ihm viel daran, nicht nur ein gerechter, sondern auch ein billiger Richter zu sein. Zwar verhehlte er sich nicht, daß auf Seiten Albrechts und Wolfgangs das größere, fast darf man sagen, das ausschließliche Recht war; aber der Gedanke, daß nun nach den Ansprüchen des Lehnrechts Tochter und Schwiegersohn des Erblassers, seines alten und verdienstvollen Waffengeführten, ganz leer ausgehen sollten, wollte ihm auf die Dauer nicht in den Sinn. Bei dem Gemenge, in welchem untereinander die baierischen Territorien lagen, den vielfachen Theilungen, die früher vorgekommen waren, brauchte der Gesichtspunkt das Land nicht zu zerreißen, nicht ausschließliche Geltung zu haben. Dazu kam endlich noch, daß der König, der vielleicht einen verwandten Zug in sich verspürte, dem jungen feurigen Ruprecht durchaus nicht abgeneigt war,² so-

¹ Westerstetten an Albrecht am 11. April bei Krenner 634, vergl. 643. S. auch Langenmantel an Eßlingen bei Klüpfel I, 503. Wegen der Versendung der Räthe, s. B. Krenner 642.

² quem (Rupertum) tamen singulari prosequatur favore berichtet Tritheim (Annal. Hirsau. I, 603), der unzweifelhaft gut päpstlich gesinnt war; das Gleiche berichtet R. Leib b. Retin, Beiträge VII, 544. Der sich über die Parteien stellende Stumpler (bei Defese, Scr. Rer. Boicar. I, 116): *virtute omni conspicuus ita ut etiam Regi placeret.*

wie, daß er vielleicht Grund hatte, den alten Pfalzgrafen nicht zum Aeußersten zu treiben. Aus all' dem erklärt es sich, daß er trotz seines Versprechens rechtlich zu entscheiden immer neue Modificationen zur gütlichen Erledigung vorschlug. Die Vorschläge bewegten sich durchweg in der Richtung, daß die Hauptmasse des Landes und der fahrenden Habe getheilt und sofort von beiden Parteien in Besitz genommen würde. Daneben sollten gewisse Distrikte und Objecte ausgenommen und zur Verfügung der königlichen Majestät gestellt bleiben, um innerhalb eines festgesetzten Termins durch Vergleich oder durch Rechtspruch dem zugewiesen zu werden, der nach der Meinung der Urtheiler bei der Haupttheilung zu kurz gekommen wäre. Dies bildete das sogenannte Erkenntniß in possessorio, wobei im Großen und Ganzen Ruprecht das Baierland nördlich der Donau, Albrecht und Wolfgang die Gebiete zwischen Lech und Donau erhalten sollten. Nach einem ersten Vorschlag wären Ingolstadt, Rißbühl, Reichenhall u. a. zu jener schließlichen Ausgleichung aufgespart worden. Darauf war zwar Albrecht, nicht aber Ruprecht eingegangen. Als dann Max statt dessen Ingolstadt, Neuburg und Reichertshofen als Einsatz vorschlug, konnte sich Albrecht dazu nicht verstehen, weil es dem ganzen Lande nachtheilig wäre. Vergeblich legte sich der schwäbische Bund noch einmal ins Mittel, kein Vorschlag verfiel mehr, jeder meinte das bessere Recht und das schärfere Schwert zu haben, so daß am 9. April erst Albrecht und Wolfgang, am 11. auch Ruprecht (letzterer trotz beweglicher Mahnung Maximilians mit der Ausrede, Vater und Gemahlin befragen zu müssen) Augsburger Mauern verließen.¹ Bereits war eine königliche Gesandtschaft unterwegs nach Heidelberg, beauftragt den alten Pfalzgrafen zu bearbeiten. Er sollte seinen Sohn, der die Mittel abgeschlagen, „weil er es als gehorsamer Sohn

¹ Nach den durch Krenner publicirten Acten; Ruprechts Abschied 622 und 633, wonach Max ihm in der letzten Nacht vorgehalten, daß der alte Pfalzgraf sich selbst und alle seine Kinder muthwillig verderben wolle.

ohne seinen Vater nicht vermöge," zur Annahme bestimmen. Nochmals wurden, um es auch für Albrecht zu erleichtern, die Vorschläge modificirt, wobei der König sich bereit erklärte, von seinem Interesse Weissenhorn und Kirchberg fallen zu lassen und, um dem Krieg zuvorzukommen, die Späne der Pfalz mit Hessen und Württemberg auszugleichen. Auch dies Mittel blieb vergebens; denn der Pfalzgraf gab nur eine ausweichende Antwort.¹

Mittlerweile hatte Max immer noch an Ausgleich gedacht. Zwar waren nochmals beide Parteien zur rechtlichen Entscheidung auf den neunten Tag nach Empfang der Citation vor seinen Richterstuhl beschieden, das Kammergericht war zu dem Behuf bestellt;² aber noch konnte niemand dafür gut sagen, ob nicht, falls Ruprecht oder sein Vater einen entgegenkommenden Schritt thäten, Rechtspruch und Execution doch noch dem Güterverfahren weichen müssen: da brach der Krieg gleichsam von selber los. Die Zeitgenossen gaben im Grund weniger dem jugendlichen Ruprecht als seinem Vater und den Rathgebern Schuld, die jener ihm beigeordnet.³ Doch war Ruprecht unterrichtet gewesen von dem, was sich vorbereitete: vielleicht hat er eben deshalb zeitig dem Reich des königlichen Arms sich entzogen.⁴

Das Abkommen ist erinnerlich, durch das Ruprecht sich

¹ Werbung Hans von Stabions Namens des Königs an den Kurfürsten Philipp (1504 Sonntag Miseric.); Antwort des letzteren und Mittheilung an Ruprecht, Heidelberg, Mittwoch nach Georgii! (Bair. Staats-Archiv.)

² Harpprecht, Staatsarchiv des Kammergerichts II, S. 178 § 242. Krenner 635 und 637.

³ J. B. Kil. Leib a. a. D. 544. Trithem 603. Ersterer nennt als den, den der Kurfürst dem Sohn singulari fide beigegeben, Schwider von Sickingen (545). Der Kurfürst als Anstifter von Max bezeichnet am 24. Mai. Eidgenöf. Abschiede III, 2, 282.

⁴ Schon am 6. April hatten ihm die Hauptleute in Landsküt gemeldet, unter welchem Vorwand sie über die Schnur zu hauen gedächten. Würdinger, Urk. Nr. 14.

der Landschaft des Fürstenthums verpflichtet, aus den Schlössern von Landshut und Burghausen nichts Feindliches vorzunehmen. Dazwischen lag ein volles Vierteljahr der Verhandlungen und Rüstungen. Ruprecht hatte zu den reichen Schätzen gegriffen, die er widerrechtlich sich angeeignet, um in Deutschland und Böhmen Werbungen zu veranstalten. Mit den wachsenden Kräften war die Ungebuld seiner Hauptleute gestiegen; von Augsburg aus hatte er sie zur Ordnung weisen müssen, aber dabei doch nicht unterlassen, durch seine Anordnungen das kriegerische Feuer in ihnen fortwährend zu schüren. Besonders unerträglich war auf die Dauer der Zustand in Landshut: in der Stadt, wo die landschaftlichen Regenten und ein königlicher Hauptmann kommandirten, suchte man sich zu decken gegen die gefährlichen Uebergriffe der Schloßbesatzung, was natürlich zu Reibungen führte. Es kam dazu, daß ein Theil der Gemeinde, pfälzisch gesinnt, den Anordnungen der Regenten, die sich der Stadt fester versichern wollten, widerstrebt. Auch die landschaftliche Soldateska war nicht durchaus zuverlässig. Da schwoll denen im Schloß der Ramm. Um Ruprecht nicht zu kompromittiren, beschloßen sie, im Namen der angestammten Herrin, der Pfalzgräfin Elisabeth, welche in Person bei ihnen weilte, sich der Stadt zu bemächtigen. Am 17. April 1504 wurde der Streich ausgeführt. Die durch die Mittheilung und den gleichzeitigen Ueberfall völlig überraschten Regenten sahen sich im Handumdrehen aus Alt- wie Neustadt vertrieben. Noch am gleichen Tag ließ sich auf dem Rathhaus die Pfalzgräfin feierlich huldigen. Ein ganz gleiches Schicksal hatte an demselben Tag die Stadt Burghausen, während an den nächsten Tagen noch Dingolfing, Landau, Moosburg und andere Orte durch List, Verrath oder Gewalt den Truppen Ruprechts in die Hände fielen. Die vertriebenen Regenten fanden erst in Schärding, nahe der österreichischen Grenze, einige Sicherheit.

Diese Gewaltthaten ließen endlich in Augsburg die lange

schwankende Waagschale der Münchner Herzoge sinken. Der König stellte sich nunmehr entschieden auf Seiten der Partei, gegen deren Verhalten kein Tadel vorlag. Dem Recht ward sein Lauf gelassen. Am 23. April erkannte das königliche Kammergericht den Herzögen Albrecht und Wolfgang das Fürstenthum Herzog Georgs ganz und gar zu, mit alleiniger Ausnahme des königlichen Interesse. Auf die Klage des Reichsfiscals sprach sodann unter freiem Himmel der König wider Pfalzgraf Ruprecht und Gemahlin, seine Hauptleute, Diener und Helfer des Reichs Acht und Aberacht aus wegen gewaltfamer Annäherung von Reichslehen und Verachtung der ausgegangenen königlichen Friedensbefehle u. s. w. Sie waren damit aus des Reiches Frieden, Schutz und Schirm gesetzt, ihr Leib und Gut jedem frei gegeben.¹

Eine besondere Achtung des Kurfürsten Philipp scheint nicht für erforderlich gehalten worden zu sein. Derselbe war von selbst unter den Helfern seines Sohns mit inbegriffen, wie er denn thatsächlich durch Zusendung von Reifigen an Ruprecht, durch kriegerische Vorkehrungen und Aufgebote in allen seinen Landen und endlich durch Werbung auswärtiger Unterstützung als eifrigen Förderer der vom König verdamnten Sache sich gezeigt hatte und zu zeigen fortfuhr. Zum Ueberflus hatte er sich noch gleichsam selbst überführt, insofern er an die Stände des schwäbischen Bundes das Ersuchen gerichtet, ihn und seinen Sohn in dieser Sache nicht zu verlassen, sondern mit Rath und Beistand zu fördern.²

¹ Krenner 672. 674. (23. April) Zayner bei Defele II, 409, wo der ausgefertigte Achtungsbrief vom 4. Mai.

² Daraus beruft sich die Absage der Münchner Herzoge vom 29. April 1504. v. Weech, Reifbuch 112 und Köllner 26. In Actenstücken, wo eine formelle Achterklärung erwähnt sein müßte, z. B. in dem Decret Maximilians betr. Confiscation der Landvogtei vom 27. Mai und der Kassation vom 19. August steht nichts davon. Auch die Intervention der Kurfürsten vom 2. Juni zu seinen Gunsten müßte von der Acht etwas enthalten. Müller, Reichstags-Staat 409. Das ist schon Häberlin, Allg. Welthist. IX,

Auch das ist eine irrige Anschauung, daß das Reich als Ganzes wider die pfälzischen Friedbrecher aufgeboten sei. Es läßt sich im Gegentheil zeigen, daß Max, so sehr u. a. Albrecht von Baiern darauf drang, das Reichsbanner aufzuwerfen, seinerseits darauf aus war den Krieg zu lokalisieren.¹

Wenn daher auch zur Abwehr pfälzischer Eingriffe in das Reichs- und Lehnsrecht, ward der Kampf dennoch nur geführt zwischen den beiden dynastischen Parteien und ihren Bundesgenossen. Wir müssen in der Kürze versuchen dieselben zu schätzen. In Herzog Georgs Land wurde den Münchner Herzogen trotz des königlichen Spruchs doch nur sehr teilweise von den Ständen Huldigung geleistet. Viele schwankten oder hingen offen den Kindern des verstorbenen Herzogs an, der sich großer Beliebtheit² insbesondere bei den unteren Ständen erfreut hatte.. Daher wäre Herzog Albrecht — mit der leeren Tasche nannten ihn spottweise die Gegner — in einer üblen Lage gewesen, hätte er nicht zeitig mit Erfolg nach Bundesgenossen sich umgesehen, wobei an mehr als einer Stelle der alte Haß gegen die Pfalz aus den Tagen Friedrichs des Siegreichen her ihm zu Statten kam. Die im schwäbischen Bund vereinigten Stände — wenn sie ernstlich das ihre thaten, allein schon eine Macht — hatten von vorneherein Albrecht bei Verfechtung seiner An-

270 aufgefallen, der jedoch vorher S. 267 die Achtung als Thatsache behandelt. Von den Duellen weiß (mit leicht erklärlichem Mißverständnis) nur Trithem davon.

¹ Bogislaw von Pommern, der erst geneigt gewesen, dem Landgrafen von Hessen die gewünschten Söldner zu überlassen (Schreiben aus Wolgast 1504 am Abend ascens. dom. 15. Mai) lehnte das schließlich ab auf Grund eines königl. Verbots einem der Kriegführenden zu helfen. (Wolgast Dienstag nach corp. Christ. 11. Juni; Marb. Archiv). Daß am 5. Mai ein Reichsaufgebot nicht erlassen war, erhellt u. a. aus Janssen, Reichs-corr. Nr. 858 (II, S. 678). Im Juli ist die Rede vom Reichsaufgebot Krenner 14, S. 723, doch ist nichts erfolgt. Die Angaben Trithems, Anshelms III., 262 sind darnach zu modificiren.

² J. B. in Wasserburg vergl. Köllner 39 und 43. Die Spottrede auf Albrecht ebendaf. 11.

sprüche ihre volle Unterstützung zugesagt. Dazu hatte Albrecht schon seit Schluß des vergangenen Jahres es sich angelegen sein lassen, seinen zukünftigen Tochtermann, den Herzog Ulrich von Württemberg, den Landgrafen Wilhelm von Hessen, den Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Kulmbach und die Stadt Nürnberg durch vortheilhafte Verträge, welche ihnen einen Theil der Eroberungen verhießen, auf alle Fälle an sich zu ketten. Nur wer die Dinge lediglich aus der Ferne betrachtete, konnte sich wundern, daß gerade aus diesem Kreise heraus dem Münchner Herzog mehr Aufforderung zum Losschlagen als Mahnung zur Mäßigung entgegentönte. Der wichtigste Verbündete war der König, der nicht nur durch Ueberredung und Gebot angrenzende Fürsten wie den Bischof von Augsburg so wie den den Gegnern im Grunde näher stehenden Herzog Alexander von Pfalz-Zweibrücken zum Anschluß an die Sache Albrechts veranlaßte, sondern auch, nicht zufrieden innerhalb des schwäbischen Bundes sein Contingent zu stellen, als König eine beträchtliche Kriegshilfe zu senden zugesagt hatte.¹

Auf der andern Seite stand dem Pfalzgrafen Ruprecht die längst aufgebotene Macht seines kurfürstlichen Vaters zu Gebote, soweit dieselbe nicht zur Vertheidigung angegriffenen pfälzischen Gebietes unabkömmlich war. Neben einer starken Hülfsschaar Reisiger kam ihm das Aufgebot des Bisthums der später sog. Oberpfalz im bairischen Nordgau zu Gute. Wichtiger war unter den nun einmal bestehenden Umständen die günstige Stimmung des tapferen Adels in Herzog Georgs Land (so lange wenigstens, bis strenge Mandate² des Königs diese Stütze schwankend machten) und der Besitz des reichen Schatzes im Thurm von Burghausen, mit dem man freilich bald zu sparsam, bald zu verschwenderisch, wenn hierin die Zeitgenossen glaubwürdig sind, umgegangen zu sein scheint.

¹ Die Verhandlungen bis zum Ausbruch des Kampfes bei Krenner XIV, 661 ff.; der Vertrag XVI, 76.

² Am 25. Juni (Zayner S. 442).

Nichts vielleicht ist dem Baiernland verderblicher geworden, nichts aber auch hat gewiß dem guten Ruf Ruprechts hier mehr Eintrag gethan, als die Anwerbung der seit den Hussitenkriegen verhaßten, als kaiserlich angesehenen, zwar tapferen aber unmenschlichen böhmischen Söldner. Diese Streiter waren nicht etwa gesendet von König Wladislaw, sondern durch Abkommen mit einzelnen böhmischen Herren aufgebracht,¹ wie denn andere dieser unruhigen Grenznachbarn Baierns es sich nicht hatten nehmen lassen Albrecht zu dienen. Wie in Böhmen alle Versuche der pfälzischen Diplomatie gescheitert waren, die Krone zur Parteinahme in dem ausbrechenden Krieg zu bewegen, so war eine noch schmerzlichere Enttäuschung dem Kurfürsten seitens des Königs von Frankreich vorbehalten, dem er als Pensionär holder sich erwiesen, als er verantworten konnte. Jetzt mußte er es erleben, daß Ludwig XII. zur Erreichung wichtigerer Ziele mit dem römischen König sich verband. Es ist im vorhergehenden Kapitel gezeigt worden, welche Einwirkung auf die Entschlüsse des letzteren im Sommer dieses Jahrs der Gedanke hatte, daß um jeden Preis Frankreich abgehalten werden müsse, die Pfalz selbst zu unterstützen, oder zu deren Gunsten eine Diversion von der Schweiz aus hervorzurufen. Der Erfolg dieser klugen Politik, d. h. das aller Welt unerwartete Stillstehen Frankreichs während dieser Fehde, hat allein dem König den Sieg ermöglicht. Daß die Kurfürstlichen eine kleine Zahl französischer Edelleute unter ihre Banner reihen durften, ja daß der unruhige Parteigänger Frankreichs, Robert von der Mark, Herr von Sedan, im Juli am Rhein gegen den Landgrafen von Hessen ins Feld rückte, that dem in der Hauptsache keinen Eintrag.² Ebensonenig endlich gelang es

¹ Belege in den von Würdinger edirten Urkundenausjügen. In einen viel späteren Moment gehört die Ablehnung erbetener Kriegshülfe seitens des Königs. Dfen Eritag nach Regibii (bair. Reichs-Archiv).

² Französische Mannschaft erwähnt wiederholt Bartholinus in seiner Austrias bei Reuber Script. 568. 597. 700. In einer undat. Instr. des

den pfälzischen Bemühungen, die schweizerischen Eidgenossen zur Hülfe heranzuziehen. Die Obrigkeiten der Kantone blieben neutral; nur verschwindend kleine Trupps ihrer vielbegehrten Kriegsleute griffen in den Kampf ein.¹

Die Theilnahme blieb so auf den Süden und Südwesten Deutschlands beschränkt, wenngleich manche norddeutsche Fürsten in Person oder durch Truppensendung vertragsmäßigen Verpflichtungen gegen einzelne Kriegsführende nachzukommen sich verpflichtet fühlten.² Eine Reihe süddeutscher Gebiete durfte mit des Königs Bewilligung neutral bleiben, so die Bisthümer Speier, Worms, Straßburg, Freising, Eichstädt, Würzburg, dessen Haltung freilich bei den Baiern mit Argwohn angesehen wurde, auch Trier, welches Hessen bereits Reisige zugesandt, aber schließlich doch der Theilnahme am Kampf sich enthalten durfte: von weltlichen Fürsten nahm der Markgraf Christoph von Baden solche Mittelstellung ein.³ Von den Angehörigen

Kurfürsten für Hans v. Flersheim an den von Arberg (Marb.) wird letzterem angeschlossen auf Sendung franzöf. Volks auf Bestallung des Königs selbst hinzuwirken. (Bair. Staats-Archiv.) Am 9. Juli meldete Hans v. Sickingen, der v. Arberg habe dem Landgrafen eine Verwahrung zugeschrieben und sei heute über den Rhein. (Marb. Archiv.)

¹ Schreiben Wytingens und Thüngens an Herzog Albrecht, 1504, Montag nach Quasim. (15. April). (Bair. Reichs-Archiv.) Vergl. Klüpfel 504 und Abschiede III, 2. 272.

² Heinrich von Braunschweig diente Hessen, Georg von Sachsen sandte diesem Hülfe. (Kommel, Geschichte Hessens III.) Schreiben Wilhelms von Hessen an Georg, Freitag nach Quasim. und Antwort, auch Rapporte des sächsischen Hauptmanns Hopfgarten im dresdener Archiv.) Erich von Braunschweig diente dem König. Auch Kurachsen und Kurbrandenburg haben Albrecht von München, bez. Friedrich von Brandenburg Truppen gestellt.

³ Trithems Aufzählung 605 ist fehlerhaft, z. B. hinsichtlich Mainz. Ausgelassen ist Eichstädt. Leibs Ann. 546. Hinsichtlich Würzburgs s. Köllner 78. Der Erzbischof von Trier forderte aus Mainz (so!) Sonntag Trinit., Juni 2., die an Hessen gesendeten Reisigen zurück, weil er erfahren, daß es dem pfälzischen Kollegen gelte. (Marb. Archiv.) Die Neutralität gesteht ihm der König zu, Innsbr. am 7. Juni. (Wiener Archiv Orig.; ob erpedirt?)

des schwäbischen Bundes mußte der Erzbischof von Mainz erst ernstlich an seine Pflicht erinnert werden, um auf Befehl des Bundeshauptmanns sein Contingent an Ulrich von Württemberg anzuschließen. Seine durch schweres Siechthum veranlaßte Abwesenheit von Mainz machte es möglich, weiteren Anforderungen der Verbündeten, — wie Errichtung eines Proviantplatzes und Durchzug durch Mainz, sich zu entziehen.¹

Das Kriegstheater mußte unter solchen Umständen ein ausgedehntes sein, es umfaßte ganz Baiern einschließlich des Nordgaues und des heutigen Nordtirol, sowie den größten Theil der Rheinpfalz. Die Gebiete der Verbündeten Albrechts blieben, weil die Pfälzer sich alsbald in die Defensive gedrängt sahen, von der Kriegsgeißel verschont. Der Versuch die Stärke der Heere zu bestimmen unterbleibt besser: auf dem Hauptschauplatz in Baiern wenigstens wechselt dieselbe fortwährend, theils in Folge periodischen Geldmangels, theils in Folge des Charakters des Krieges, der viele von den Zügen einer Vermüthungsfehde aufwies. Frevel genug wurden auf beiden Seiten geübt an Land und Leuten, und hießen wie drüben waren Gefindel und Strauchritter in Thätigkeit.² Die Fehde war ein Bruderkrieg im eigentlichen Sinn des Wortes: nicht nur kämpften Angehörige desselben Stammes mit grausamer Erbitterung gegen einander, nein auch Angehörige derselben Familien wurden in beiden Lagern gefunden. Den eigenthümlichsten Beleg hierfür giebt vielleicht das schwerem Tadel unterworfenen Verhalten des Grafen Eitel Fritz von Zollern, der in der Rolle eines königlichen Commissars an die Seite des Herzogs Albrecht gestellt war. Als die Besatzung von Landau an

¹ Hessen an Albrecht von Baiern; Ulrich von Württemberg an Hessen 17. Mai; Baiern an Mainz (Juni 1.); Württemberg an Hessen Juni 12; Berthold von Mainz an Hessen, Aschaffenburg Sonntag nach Viti (Juni 16.), Juni 28. u. a. m. im Marb. Archiv.

² Dafür ist Abt Humpler von Formbach (Debele I, 126 f.), trotz nicht zu leugnender Schwarzseherei, ein trefflicher Zeuge. Das von ihm entworfene Bild findet nur allzu zahlreiche Bestätigungen, z. B. bei Tritheim.

der Ffar angeſichts des baldigen Falls der Stadt durch nächtlichen Abzug unter dem Commando des gegneriſchen Oberanführers ſelbſt zu entkommen ſuchte, und die erſahrenſten Kriegsmänner Albrechts begehrten, daß man die Flüchtigen angreifen und ins Waſſer werfen ſollte, da trat Zöllern mit Berufung auf den Willen des Königs dem entgegen. Thatſächlich ſoll der Gedanke an einen Sohn, der unter den Feinden diente, für ihn beſtimmend geweſen ſein.¹ — Unter den Führern des Kriegs hebt ſich auf bairiſcher Seite ſelbſtverſtändlich die Geſtalt Maximilians hervor, in deſſen Auftrag eine Reihe bekannter Offiziere wirksam ſind. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß dieſesmal zuerſt auf größerem Schauplatz einige jüngere Fürſten unter dem Könige ſich geltend machten, wie der ſchneidige Erich von Braunschweig und der umſichtige Rudolf von Anhalt. Auch Albrecht und ſeine Verbündeten von Württemberg, Heſſen und Brandenburg-Kulmbach zogen ſelbſt ins Feld. Die Perſon Maximilians gewährte einen einheitlichen Mittelpunkt der Operationen, während es hieran bei den Pfälzern gebrach. Der Kurfürſt Philipp wagte ſich nicht aus Heidelberg heraus und Herzog Ruprecht war zu unerfahren und wohl auch zu unbekannt, um thatſächlich der Leiter des Kriegs zu ſein. Herzog Georg hatte in Vorausſicht deſſen den kriegserfahrenen fränkischen Ritter Wilwolt von Schaumburg zum Oberbefehlshaber auſerſehen, aber nach ſeinem Tod drängte kleinliche Eifersüchtelei denſelben in eine untergeordnete Stellung. Das Commando rissen die Baiern Georg von Roſenberg und Georg von Wißpeck an ſich.² — Man hat oft gefragt, ob in dieſer Fehde bei dem im kleinen Krieg verpuffenden Kampfeſmuth der Streiter überhaupt von einem Plan in umfaſſenderem Sinn geredet werden könnte. Man hat gemeint, das troſtloſe Sengen und Brennen, das Rauben und Morden unter den unſchuldigen Unterthanen, müſſe

¹ Köllner 76.

² Geſchichten und Thaten Schaumburgs 200.

als Selbstzweck betrachtet werden; es habe gegolten sich einander durch Vernichtung der materiellen Existenz die Fortsetzung des Kriegs unmöglich zu machen. Ferner wird behauptet, daß Maximilian im Stillen gar nicht unzufrieden damit gewesen sei, die allzumächtigen bairischen Nachbarn im unnatürlichen Kampf sich zerfleischen zu sehen. Er habe eiligst sein „Interesse“ in Sicherheit gebracht, dann aber, nach Tirol eilend, den Dingen in Baiern in guter Ruh' zusehen.¹ Umgekehrt hat der König seinem Schwager Albrecht den Vorwurf nicht erpart, durch zu große Langsamkeit der Bewegungen gewisse schmerzliche Verluste an den Feind verschuldet zu haben.² In Wahrheit hatte Albrecht an sich gehalten, weil er beim lange verschobenen, endlich erfolgenden Ausbruch des Kriegs an Bereitschaft hinter den mit Geld reichlicher versehenen Hauptleuten Ruprechts zurückgeblieben war und nachher mit Bewußtsein sein Handeln darnach einrichtete (freilich bei der entgegengesetzten Taktik der Feinde mit nicht allzuviel Erfolg) die Lande zu schonen, über welche er zu regieren wünschte. Der König mußte es billigen, den Kampf in Baiern auf eine thätige Defensive zu beschränken³ und hatte selbst dazu die Hand geboten, die nöthigen Stützpunkte zu solcher Taktik zu gewinnen. Dabei läßt sich allerdings nicht verkennen, daß er ganz besonders bedacht war, die Punkte sich zu sichern, auf welche er kraft seines „Interesse“ Anspruch machen konnte. Die Grundanschauung jedoch, von welcher der König sich bestimmen ließ,

¹ Hinsichtlich des „Interesse“ vergl. die Ausführung Würdingers 202. Zum Vorhergehenden die von Leib 552 mitgetheilte Indiscretion eines künftl. Raths an den Vertreter des Bischofs von Eichstädt auf dem Tag zu Hagenau.

² Köllner 19 von der Zeit des 4. Mai. Für den October weiß Rumppler Aehnliches S. 125. — Zur Erklärung des Verhaltens Albrechts, Köllner 14.

³ In diesem Zusammenhang scheint die sonst auffällige Meldung von Ende April verständlich (Klüpfel II, 505), der König wolle das Kriegsvolk gerne an viele Orte legen.

ist niedergelegt in einem geheimen Abkommen, welches er von Anfang an mit seinem Schwager Herzog Albrecht geschlossen hatte, einer Maßregel so vertraulicher Natur, daß außer beiden sehr wenige Personen darum wußten.¹ Der beherrschende Gedanke war, daß der Sieg sicher sei, sobald der alte Kurfürst, dessen Beistand allein Ruprecht befähigte, so zahlreiche Gegner zu bestehen, zum Frieden gezwungen sei. Dies erreicht, mußte das Kriegsfeuer in Baiern in sich selbst ausbrennen und erlöschen. Der strategische Gedanke — Einhalten des Kampfes in Baiern, vorherige Ueberwältigung des Kurfürsten — war um so gebotener, als, wie wir wissen, nicht mit voller Sicherheit auf die Zurückhaltung Frankreichs gegenüber den Hilferufen des alten pfälzischen Freundes zu rechnen war. Darum wählte Max für sich selbst die Pfalz zum Schauplatz kriegerischen Auftretens, nachdem vorher schon der Kurfürst durch die wuchtigen Angriffe der Fürsten von Württemberg, Hessen und Zweibrücken gehörig geschüttelt und eingeschüchtert wäre. Wenn er anfangs darauf bestand², daß die hessischen und württembergischen Heere ihre Vereinigung am Mittelrhein vollziehen sollten, so geschah das wohl, um zugleich da unten eine Stütze zu bilden gegen das Auftreten eines französisch-pfälzischen Hilfsheers. Ganz überflüssig war, wie das Erscheinen Roberts von der Mark zeigte, diese Vorsorge nicht. Doch ist es zu einer ernsthaften Cooperation nicht gekommen und seit dem 4. September hatte Max von Frankreich nichts mehr zu fürchten.

Es fehlt nicht an Darstellungen von bairischer und pfälzischer, von hessischer und württembergischer Seite über diesen

¹ Kölner 14 vergl. 68. An letzterer Stelle muß es Zeile 5 von oben heißen: „guet bedunthen nach“. Hs. der Münchner Hofbibl. cod. germ. Nr. 1933.

² Nur dadurch ist es verständlich, wie U. v. Württemberg an W. von Hessen, Freitag nach Auffahrtstag (Mai 17) aus Stuttgart schreiben konnte, er habe heute vom Erzbischof v. Mainz für sich und Wilhelm Deffnung, Durchzug und feilen Kauf verlangt. (Marb. Archiv.) Von Maxens Anweisungen im August ist später zu reden.

Krieg; auch die stark betheiligten Nürnberger haben es nicht an sich fehlen lassen. Auffallender Weise ist es dagegen noch nie ernsthaft unternommen worden, dem gesammten Thun des Königs gerecht zu werden. Als Jäger nach der fetten Beute seines „Interesse“, als ritterlichen Streiter wider die Böhmen, als unerbittlichen Rächer gegenüber dem Verrath pflichtvergeßener Befehlshaber, fast möchte ich sagen anekdotisch, hat man uns Maximilian bisher vorgeführt. Es wird die Aufgabe sein, den leitenden Faden seines Verhaltens zu erfassen, wobei nur insoweit der allgemeinen Kriegsereignisse gedacht werden muß, als dieselben zum Verständniß des Verlaufs und der dadurch geschaffenen politischen Lage nothwendig sind.

Von dem Kriegstheater in Baiern zweigte sich nördlich der Donau das in der sog. Oberpfalz ab. Hier waren die pfälzischen Rüstungen, Dank dem Eifer des Bisthums von Eyb, schon vor dem Abbruch der Verhandlungen am weitesten vorgeschritten. Der König hatte um so mehr Sorge getragen, den Markgrafen Friedrich von Brandenburg und die Nürnberger (Albrechts Bundesgenossen) zum sofortigen Angriff auf jenen zu veranlassen, als hier das bequemste Einfallsthor für die gedungenen böhmischen Söldner sich befand. Für die pfälzische Partei kam recht viel darauf an, sich die Verbindung mit den Freunden in Landshut und Burghausen offen zu halten. Daher warf sich am 1. Mai von Amberg aus, wohin er sich von Augsburg begeben, Pfalzgraf Ruprecht mit einem reißigen Geschwader auf das feste Neuburg an der Donau und es gelang ihm hier als Landesherr eingelassen zu werden. In den folgenden Tagen fiel auch das nahe Rain mit wichtigem Lechübergang in seine Gewalt. In Folge dieser Wendung trafen sich der Herzog Albrecht (ihm gab man Schuld durch einen Angriff auf das München nahe Erbing dem Feinde jenen wichtigen Erfolg ermöglicht zu haben) und König Max in Inchenhofen bei Michach und nach Vereinigung der bairischen und bündischen Truppen ward der Marsch nordwärts angetreten. Aber

Ruprecht behauptete sich jetzt wie während des ganzen Kriegs in den genannten Positionen. Seine Gegner mußten statt dessen in Donaumörth einen Stützpunkt suchen. Von hier aus ward dann mit Erfolg der Versuch unternommen, die schwäbischen Gebiete weiland Herzog Georgs zum Anschluß zu drängen. Der König selbst hat an den Operationen und Handlungen vor Lauingen Theil genommen, sich aber bald nach Dillingen zu Bischof Friedrich von Augsburg zurückgezogen. Während Albrecht seinen Zug fortsetzte und so glücklich war, in Ingolstadt Anerkennung zu finden, verweilte Max in Dillingen vom 7. Mai mit geringen Unterbrechungen bis gegen Ende des Monats.¹ Diese höchst auffällige Muße hat wohl bairischen Beurtheilern Anlaß gegeben den König zu beschuldigen, er habe selbstsüchtig das gemeinsame Beste vernachlässigt, nur bedacht auf sein „Interesse“. Es ist richtig, daß er bei Einnahme Lauingens in jenem Sinne auf die Kornvorräthe daselbst seine Hand gelegt hat², daß er ferner es sich hat angelegen sein lassen, die der Grafschaft Burgau nahen Stücke jenes „Interesse“, vor allem die Herrschaft Weißenhorn, damals sich zu sichern.³ Aber unmöglich kann diese im Ganzen nicht sehr ausgedehnte und untergeordnete Beschäftigung ihn während jener wichtigen Wochen ganz in Anspruch genommen haben.

¹ Wie es scheint wenigstens bis zum 24. Köllner 51. Eidgenössische Abschiede III, 2, 282. Um ihn waren der Bischof von Augsburg und die Botschafter des Papstes und Spaniens. C. Peutingen an den Kurfürsten von Mainz, Augsburg Freitag nach Exaudi (Mai 24.). Augsb. Stadtarchiv.

² Die Anschulbigung bei Würdinger II, 202. — Lauingen betr. Köllner 52. Die Annahme der Stadt selbst in des Königs Hand beruht jedoch darauf, daß sie gleich Höchstädt und Gundelfingen sich dem zu Albrechts Gunsten gesprochenen Urtheil durch Verlangen einer dreiwöchentlichen Bedenkzeit hatte entziehen wollen. Ebendas. 22.

³ Köllner 52. Der mitlebende Kaplan Nic. Thoman setzt in seiner Weißenhorner Historie (Bibl. des liter. Vereins, Publ. 129 S. 44) freilich mit Bestimmtheit den Vorgang auf die Zeit „umb St. Johanesstag“ (24. Juni). Da aber ebendas. erzählt wird, wie die sofort aus W. abgehende Gesandtschaft den König in Dillingen getroffen habe, muß das Datum in dieser erst später niedergeschriebenen Quelle irrig sein.

Wir stehen hier geradezu vor einem Räthsel. Was trieb ihn mit wenigen Vertrauten in jenem Erdenwinkel sich zu verbergen? Sollte der Argwohn des Berichterstatters ins Schwarze getroffen haben, wonach er unterm Lärm der Waffen nochmals an friedlichen Ausgleich gedacht hätte? Richtig ist es, daß in jenen Tagen bereits die Ausschreibung¹ eines Reichstags nach Frankfurt a. M. erfolgte, welcher später bestimmt erscheint den Frieden herbeizuführen. Vielleicht waren seine Blicke nach Ungarn gewendet, wo der Gesundheitszustand des Königs Ladislav für die bekannten Erbansprüche Raum zu schaffen, aber auch neue Verwicklungen mit sich zu führen schien. Wir wissen wenigstens, daß ihm im Beginn des Juni Ungarn² um so mehr Sorge machte, da er noch mit der Möglichkeit einer französischen Intervention rechnen mußte. All' dies mag mitgewirkt haben, aber bestimmend war, wenn ich recht vermute, eine mehr militärische und persönliche Erwägung. Durch Ruprechts Ueberfall war der Krieg eröffnet, ehe die Heersäulen, welche planmäßig dem Kurfürsten Philipp den Garaus machen sollten, sich in Bewegung gesetzt haben konnten. Der Krieg erschien also zuvörderst als eine rein bairische Angelegenheit, der sich Max vielleicht um so lieber fernhielt, als er bei dem noch zurückgebliebenen Stand seiner Rüstungen in Oberösterreich, Tirol und den Vorlanden mehr oder weniger auf den guten Willen der bairischen und bündischen Oberbefehlshaber angewiesen gewesen wäre. Hatte er es doch erleben müssen, daß man die von ihm vorgezogene Marschlinie auf Ingolstadt verworfen hatte.³

¹ Donaumörth 7. Mai 1504 an den Kurfürsten von Brandenburg auf St. Jacobstag. (Berlin. Archiv.) Vergl. das Itinerar Forsch. I, 363 s. h. d.

² In dem S. 148 Anm. 3 cit. Brief des Königs an Erzherzog Philipp heißt es, Max wäre, falls Frankreich Pfalz unterstütze, um so mehr in Sorgen, als er nicht wisse, wie es mit Ungarn und Venedig stehe. Vergl. Caspar Zieglers Brief an Serntein in Mittheil. des Instituts für österr. Gesch. IX, 6 und Klüpfel S. 504.

³ Klüpfel 506 vom 9. Mai.

Ueber all' diese Schwierigkeiten konnte allein die Zeit hinweg helfen. Völlig seiner selbst sicher, entschlossen, den einmal aufgezwungenen Krieg nun ohne weitere Rücksicht bis zum gewinnversprechenden Ziel durchzukämpfen, verließ er gegen Ende des Monats Dillingen und ging nach Augsburg. Von hier ist jene berühmte Entscheidung¹ erlassen, durch welche er dem Kurfürsten Philipp, der vergebens weiter den Unschuldigen gespielt und sich vor dem König und seinen Mitkurfürsten zu Recht erboten hatte, die wichtige Landvogtei im Elsaß (dereinst vom Reich an Kurpfalz verpfändet) absprach und einzog. Die lothende Aussicht auf die Wiedererwerbung jener altösterreichischen Landschaft nütete das Band fester, welches den König mit den Feinden der Pfalz verband. Nun eilte ersterer zur Vollenbung seiner Rüstungen nach Tirol; in Baiern mußte Herzog Albrecht sich auch weiter ohne ihn behelfen.

In größter Kürze läßt sich über den Stand der Dinge daselbst in den nächsten Monaten Folgendes sagen: Die Pfälzischen versuchten auf dem weit zerstückelten Schauplatz durch Einschüchterung der Bewohner und kräftiges Handeln neue Stützpunkte zu gewinnen. An der Donau haben sie in der nächsten Zeit wesentliche Fortschritte nicht mehr gemacht. An der Isar hielten sie Landshut in fester Hand, Moosburg und zeitweise auch Landau fielen ihnen zu, ersteres um so wichtiger durch die Nachbarschaft des Bisthums Freising, wo ein Bruder Ruprechts schaltete. Am Inn sicherten sie sich Braunau und Wasserburg, und wenn auch im heutigen Tirol die Herrschaft Mattenberg und das feste Rufftein von den Königlichem gewonnen wurde, so hat doch kühner Muth gefördert durch Verrath im Lauf des Sommers den Pfälzischen letztgenannte Innfestung wieder in die Hände gespielt. Ruprecht war damit im Besitz der wichtigsten Uebergänge im ganzen Baierland. Die Münchner Her-

¹ Jetzt zuerst in extenso bekannt gemacht durch Hoffmann, Cartulaire de Mulhouse IV, S. 402. Augsburg 27. Mai.

zoge, deren Eroberungen im einzelnen aufzuzählen zu weit führen würde, behaupteten an der Donau das Uebergewicht. Zur Erdrückung des Gegners waren sie zu schwach (obgleich der Markgraf Friedrich von Brandenburg schon seit Ende Mai mit ihnen sich vereinigt hatte) vornehmlich deshalb, weil die militärischen Leistungen des schwäbischen Bundes hinter den Erwartungen zurückblieben. Zu einem entscheidenden Zusammentreffen konnte es um so weniger kommen, als Ruprecht und seine Hauptleute einem solchen aus dem Wege gingen. Ohne rechten Fortschritt, unter erbarmungsloser Grausamkeit von beiden Seiten, in zahlreichen Belagerungen, Ueberfällen, Streifzügen, Plünderungen schleppte, zur Verzweiflung der unglücklichen Bewohner, langweilig sich der Krieg hin. Gleichgültig gegen die Frage, um welche gestritten wurde, ersahnte man vieler Orten überhaupt nur wieder einen Landesherrn, gleichviel welchen. Endlich nach fast einem Monat, am 27. Juni, erscheint der König wieder auf dem Kriegstheater in München; aber schon nach drei Tagen leidet es ihn nicht länger in dieser Umgebung: er verbirgt sich im Schloß Starhemberg.¹ Von allen Seiten hatte man in ihn gedrungen, nach Donaumörth sich zu wenden, um Neuburg und Rain dem Feinde zu entreißen. Dies galt für ein hoffnungsvolles Unternehmen, weil Herzog Ruprecht seine besten Truppen herausgezogen hatte, um Landau zu retten, wo sich Georg von Rosenberg nur mit Mühe der Angriffe Herzog Albrechts erwehrt. Aber Max versagte sich den immer dringenderen Bitten des Schwagers, mit seinem Kriegsvolk sich mit ihm zu vereinigen, trotz einer Zusage, durch welche er sich, wie es heißt, gebunden hatte, vor Moosburg zu ihm zu stoßen.² Ueber Augsburg war er nach

¹ Köllner 77, vergl. 78, wo es nach der Hf. Nr. 1933 der münchener Bibliothek heißen muß: Pfingstag vor (statt nach). — München 1504 Juni 30 meldet Blasi (Hölzl, königl. Secretär?) an Serntein, daß der König gestern Nachmittag nach Starhemberg abgereist. (Wien. Archiv.) Dieser Brief ist Quelle auch für das Folgende.

² Köllner 83, vergl. 81 und 78.

Ulm geeilt, wo er sich in der angenehmen Lage sah, die Nachricht von der Unterwerfung der Landvogtei im Elßaß unter die unmittelbare Hoheit des Reichs entgegen zu nehmen, und denselben in der Person Raspars von Mörsberg, allerdings auf Widerruf, einen Unterlandvogt zu setzen. Erst nach längerem Bedenken — am meisten hatte Mülhausen widerstrebt — hatten die Rehnstädte den Gründen des Ranzlers Stürzel und Sernsteins nachgegeben. Oberlandvogt wollte zuvörderst der König selber sein: er wünschte die Erwerbung als Reichspfandschaft seinem Hause zu sichern.¹ Schwerlich ist es zufällig, daß er am gleichen Tage die letzten Entschlüsse über die Unterhandlung mit Frankreich gefaßt und in einer Instruction an seine Bevollmächtigten festgelegt hatte. Gerade im Hinblick auf die ausgesetzte Lage dieser neuesten Erwerbung konnte er der günstigen Stimmung Ludwigs XII. nicht enttrathen.

Erst von Ehingen aus lehnte er es bestimmt ab, nach Moosburg zu kommen, das Albrecht eben gewonnen hatte, rieth vielmehr aufs Dringendste, mit aller Anstrengung auf Eroberung Neuburgs bedacht zu sein, um den böhmischen Zugänglern, welche schon im Anzug auf Cham sein sollten, den Weg über die Donau zu sperren. Dem Ulrich von Westerstetten, dem Vertrauten seines Schwagers im Lager, sagte er, Albrecht brauche ihn nicht so nöthig als er sich stelle; sollte er sich aber schlagen wollen, so würde Max Tag und Nacht postiren, um dabei zu sein und ihn nicht verlassen, selbst wenn

¹ Von Ulm aus war auch die Unterwerfung der Grafschaft Kirchberg vor sich gegangen. Köllner 87. — Ueber die Verhandlungen der Städte der Dekapolis zu Schlettstadt am 7. und 8. Juli, das Mandat des Königs vom 18. Juli s. Hoffmann: Cartul. de Mulhouse IV, 407 ff. Ueber die Verhandlungen der Räte sind eine Reihe von Actenstücken bei Zügger (Hf.) zu finden. Die nur vorläufige Anstellung Mörsbergs, welche zeigt, wohin jetzt schon des Königs Gedanken gingen, erhellt aus Hoffmann Nr. 1942. Die rechtliche Stellung der Landvogtei zum Reich und zu Habsburg bezeichnete Max selber treffend im Jahr 1518. Le Glay, Négoc. diplom. II, S. 127.

er wüßte, daß er in den Schenkel geschossen werden würde.¹ Hinsichtlich angeregter Verhandlungen wollte der König zwar von einem Bestand, aber noch nicht von einem Frieden geredet wissen: erst müßten, so dünkte ihm, der alte und junge Pfalzgraf genug „gepußt und gemergelt“ werden. Daß er nicht in Person zum Reichstag nach Frankfurt gehen würde, sondern diese Veranstaltung nur benutzen werde, um bei dem vorausgesetzten Fernbleiben der Fürsten das Reich seinerseits aufzubieten zur Vollstreckung der Acht, ließ er errathen. Gleichsam zum Trost durfte der kriegskundige Rudolf von Anhalt mit einigen königlichen Völkern in Baiern bleiben.² In Rothenburg am Neckar, wo sich auch seine Gemahlin einfand, stießen die aus den Erblanden aufgebotenen Kriegsvölker zu ihm; die Rüstungen in den vorderösterreichischen Landen waren vollendet, Geschütz wurde ihm über Lindau zugeführt und auch von Straßburg zu Gebote gestellt. Am 2. August brach er auf, um über Horb durchs Kinzigthal in die Ortenau zu marschiren.³

Es galt dem Kurfürsten Philipp.

Noch weniger als andere größere Reichsfürstenthümer bildete das Kurfürstenthum Pfalz (selbst abgesehen von der sogen. Oberpfalz) ein geschlossenes Ganze. Die von Natur hoch begnadeten Gebiete, welche dazu gerechnet wurden, lagen verstreut auf beiden Ufern des Oberrheins, im Gemenge mit den Territorien der Bisthümer Speier, Worms, Mainz und denen nicht weniger anderer Herren. Eine Vertheidigung der weitgestreckten Grenzen gegen an Zahl überlegene Feinde, die von verschiedenen Seiten ins Land fallen wollten, durfte für unthunlich gelten. Auch die Möglichkeit zum Schutze der eignen

¹ Westerfletten an Albrecht, Ehingen Sonntag vor Mar. Magdal. (21. Juli; bair. R.-Archiv). Für das Folgende vergl. außerdem die Briefe bei Krenner 720—723.

² Köllner 98. 125 und Klüpfel 511 (vor Moosburg).

³ Ergänzungen zu dem bisher Bekannten nach den schon cit. Berichten Sleebuschs 19 f.

Unterthanen möglichst nahe den Grenzen in offener Schlacht den Gegnern die Stirn zu bieten, mußte ausgeschlossen bleiben, theils aus den gleichen Gründen, besonders aber, weil ein gar nicht zu ersetzender großer Theil der pfälzischen Kriegsmacht unter Ruprecht an Donau und Inn, sowie in der Oberpfalz gegen Nürnberg und den Markgrafen beschäftigt war. So hatte denn der Kurfürst, aus der Noth eine Tugend machend, auf strenge Defensiv sich beschränkt. Vorsorglich waren längst feste Städte und Schlösser in allen Theilen des Landes zur Vertheidigung hergerichtet, in dem Schloß von Heidelberg hatte der Kurfürst selbst für die Kriegsbauer seinen Sitz aufgeschlagen, hier in dem Kern seines rechtsrheinischen Gebietes hielt er die trefflichsten Mannschaften, seine ausgesuchtesten Geschütze und reiche Vorräthe in der Hand. So lange diese Truzveste nicht genommen war, konnte die pfälzische Sache nicht ganz für verloren gelten. Gegen den Kurfürsten hatte man außer seinem Better, dem Herzog Alexander von Welden-Zweibrücken, die Fürsten von Württemberg und Hessen losgelassen. Es liegt außerhalb meiner Aufgabe, die oft geschilderten Gräuelpfeiler dieses Krieges aufs Neue zu erzählen, die schändliche Verwüstung ganzer Hunderte von Dörfern, die empörende Mißhandlung schutzloser Bauern, die barbarische Einäscherung der herrlichsten Denkmäler unserer Vorzeit. Was Herzog Alexander den Unterthanen seines pfälzischen Betters zu Leide that, das wenigstens ward an den seinen genügend wett gemacht. Von größerer militärischer Bedeutung sind die Angriffe Ulrichs von Württemberg und Wilhelms von Hessen gewesen. Aber auch sie waren weit davon entfernt geblieben, den Feind ins Herz zu treffen. Nach Maximilians Wunsch hätten ihre Operationen im Zusammenhang geleitet werden sollen, aber sie wollten sich oder vielleicht (Dank der pfälzischen Ausdauer) konnten sich nicht über ein gemeinsames Vorgehen verständigen. Weder war Wilhelm von Hessen geneigt, seine Truppen mit den württembergischen bei Bretten zu vereinigen, noch konnte sich Herzog Ulrich mit

der von der andern Seite vorgeschlagenen Zwickmühle befreundeten, wonach jeder vereinzelt operiren, aber sobald die pfälzische Macht auf Einen sich würfe, dem Andern zu Hülfe eilen sollte.¹ So blieb es trotz erdrückender Uebermacht bei ganz isolirten Erfolgen, welche den Gegner zwar schwächten, aber ihn noch lange nicht zu Boden gestreckt haben würden. Mochte Ulrich im Südosten der Pfalz Maulbronn, Besigheim, Weinsberg, Möckmühl und andere Ortschaften aus dem reichen Kranz der pfälzischen Besitzungen pflücken; mochten die heftigen Schaaeren sengend und brennend bis an die Neckarbrücke bei Heidelberg streifen; mochten sie im Rheingau und an der Nahe in dem fast schutzlosen Lande den unbarmherzigen Herrn spielen, dadurch wurde der Kurfürst noch nicht gezwungen, der Unterstützung seines Sohnes zu entsagen. Noch war seine Hauptmacht intact, an der Nahe hatte schließlich der Heße vor demselben pfälzischen Heer, welches Alexander von Zweibrücken gezüchtigt, zurückweichen müssen. Endlich waren die Schlappen, die Herzog Ulrich gleich im Beginn des Feldzugs vor dem unbefiegten Bretten, und ebenso Landgraf Wilhelm bei Bensheim in der Bergstraße erlitten hatten, an sich schmerzlich genug, so daß es an Spott nicht gefehlt hat; noch ganz zu geschweigen des sieglosen Abzugs des Landgrafen von dem über fünf Wochen lang belagerten Taub, der (zeitlich später als Maximilians Feldzug) uns hier nicht beschäftigen kann. Immerhin hatten die kriegführenden Fürsten ein gutes Theil der feindlichen Streitkräfte auf sich gezogen in dem Augenblick, als Max aus den Schwarzwald-Pässen heraus mit dem Entschluß in die Ortenau einrückte, auch diese dereinst von seinem Hause an Pfalz gekommenen Lande dem widerspenstigen Kurfürsten zu entreißen. Er führte 2000 Mann zu Roß und Fuß mit sich,

¹ W. v. Heßen an U. von Württemberg, im Lager bei Gernsheim Sonnabend nach Viti. (Marb. Archiv.) Die Absicht schwebte vor auf diese Weise schließlich zu einem rühmlichen „Feldstreit“ mit den pfälzischen Truppen zu kommen.

balb schlossen sich ihm 4500 Mann aus den vorderösterreichischen Landschaften an, dazu kamen dann noch etwa 1000 Ortenauer und 500 Straßburger.¹ Mit solcher Macht war es ihm nicht schwer, die Städte der Landschaft, welche, vielleicht nur um den Schein zu retten, sich etwas gesträubt hatten, zur Unterwerfung unter seine königliche Autorität zu bringen. So kamen ohne Schwertstreich Zell, Gengenbach, Offenburg mit Erhaltung ihrer Freiheiten wieder ans Reich.² Widerstand fand der König erst vor Ortenberg, einem Schloß von berühmter Festigkeit nahe Offenburg. Aber nachdem er, nach Heranziehung seines Geschützparcs, am 12. August die Beschießung selbst eröffnet hatte, entfiel den Belagerten, größtentheils kriegsungewohnten Leuten, rasch der Muth, beinahe zum Verdruß Maximilians, der als leidenschaftlicher Artillerist gern „all' sein Geschütz sich und den Seinen zur Lust als trefflichen Untertaidinger“ angewendet hätte. Am 14. August ergab sich das Schloß mit reichen Vorräthen. Das Heer ward jetzt in drei Theile zerlegt.³ Geroltsed sollte belagert werden, das Elsaß seinen neuen Herrn schauen; in besonderer Absicht endlich drang Max auf die Vereinigung des hessischen und württembergischen Heeres zu Bacherach zwischen Rhein und Hundsrück.⁴ Bei Ausführung

¹ So berechnet Max selber seine Macht, an W. von Hessen, 1504, Straßburg 17. August. (Marb. Archiv.) Vergl. auch Sleebusch a. a. D.

² Sie müssen verlangt haben, daß Uebermacht ihnen den Zwang der Ergebung auflege, s. die königl. Bestätigung ihrer Freiheiten vom 16. August bei Hugo: Die Mediatisirung der deutschen Reichsstädte S. 334 und Klüpfel 512.

³ Magens Brief vom 17. August und Sleebusch mit werthvollem Detail 23 (f. 22); über das Geschütz auch Hugs Billinger Chronik, 164. Publ. des liter. Ver. S. 26.

⁴ Instr. für hessische Rätthe an Max mit der Erklärung, bereits vor Gaub engagirt zu sein und um so weniger Bacherach angreifen zu können, als auch Württemberg die angewiesene Position nicht eingenommen. (Marb. Archiv, ohne Datum, doch mit Verlangen nach Beilehnung mit dem Eroberten, welche bekanntlich am 23. August erfolgt ist.) S. auch Rommel III, Ann. S. 103.

dieses Befehls wäre die unmittelbare Fühlung mit dem dritten Kriegshaupt, Herzog Alexander von Zweibrücken-Belbenz, herbeigeführt worden. Bergegenwärtigt man sich nun, daß unser Held in dieser Zeit die Absicht einer Zusammenkunft hatte mit seinem Sohn Erzherzog Philipp, so gewinnen die Nachrichten an Zusammenhang, wonach der König Willens gewesen wäre, sich selber mit Hessen und Württemberg zu vereinigen.¹ Demgemäß müßte es zunächst auf die Unterwerfung der linksrheinischen Pfalz abgesehen gewesen sein. Warum nicht jetzt mit so überlegenen Kräften der Angriff auf den Kern der feindlichen Macht, auf Heidelberg, gewagt wurde, ließe sich höchstens vermuthen.

Sicher hat der König in dieser Zeit noch an die völlige politische Vernichtung seines alten pfälzischen Gegners gedacht: man kann nicht zweifeln, daß ernsthaft von Entziehung der Kurwürde die Rede war. Vielleicht hängt der Plan einer Zusammenkunft mit dem Erzherzog, dem er jene zugebacht haben soll, hiemit zusammen. Jedoch verdient bemerkt zu werden, daß daneben bereits andere Bewerber sich meldeten.² Noch konnte er nicht wissen, daß die befohlenen Bewegungen seiner Verbündeten nicht hatten ausgeführt werden können, als

¹ Welterstetten schon am 8. August (Krenner 727). — Am 2. August meldet Steebusch (S. 20) als allgemeines Hofgerücht, daß Erzherzog Philipp (denn dieser und nicht der pfälzische Kurfürst ist unzweifelhaft gemeint s. 27 und 39) mit Max sich treffen würde. Sowie dann Max nach Osten abzieht, geht augenblicks ein Courier zu Philipp, doch wohl um ihn abzubestellen. (S. 27.) In Briefen Langs an Serntein vom 19. Juli und 27. August (wiener Archiv) ist auch die Rede von der Absicht einer Zusammenkunft Maximilians mit dem französ. Cardinallegaten in Trier oder Coblenz. Vielleicht ist es nicht zu kühn zu vermuthen, daß der Wunsch, durch ein solches Rendezvous die Zwecke seiner auswärtigen Politik zu fördern, bestimmend gewesen ist für die Reihenfolge der kriegerischen Unternehmungen. Der letzte Brief Langs ist übrigens aus Tübingen, also nicht aus der königl. Umgebung.

² Welterstetten am 8. August (Krenner 728). S. ebenda. 729 f. die Stellung Albrechts zur Sache.

ihm vom bairischen Kriegsschauplatz immer bringendere Hülferufe zukamen. Von seinem „Interesse“ war Ruffstein an die Pfälzischen verloren gegangen, weitere Erfolge derselben, besonders die Wegnahme von Braunau, wurden befürchtet; die Böhmen, welche Schwandorf eingenommen, rückten in immer gefährlichere Nähe.¹ Langsam hatte er sich ostwärts gewendet; da traf ihn zu Balingen am 25. August die Kunde von dem ganz unerwarteten plötzlichen Abscheiden des jungen Pfalzgrafen Ruprecht. Sehr vieles sprach somit für ein Abschwerten nach Baiern. Auch seine und der Verbündeten Stellung am Rhein war gedeckt durch Verhandlungen mit dem Kurfürsten Philipp, welche diesmal Erfolg zu versprechen schienen.

Bisher nämlich hatte es nicht gefehlt an sehr wohlge-meinten und eifrigen, aber begreiflicher Weise vergeblichen Versuchen einer Vermittlung. Schon am 8. Juni hatte ein naher Verwandter des pfälzischen Kurfürsten, der Markgraf Christoph von Baden, im Einverständniß mit dem Erzbischof von Trier es unternommen, die Kriegsführenden auf einem gütlichen Tag zu Eßlingen zusammen zu bringen. Nicht minder hatte Kurfürst Philipp selber, unter eifrigen Friedensbetheuerungen, dem Könige sich zu Recht erboten, daneben aber die Mittel nicht verschmäht, welche aus der bisherigen innigen Verbindung mit den Mitkurfürsten sich ergaben. Zwar dem Wunsch des Uebertritts auf die pfälzische Seite, oder wenigstens der Herbeiführung einer Ausöhnung mit Hessen, hatte der bisherige Urheber der kurfürstlichen Opposition, Berthold von Mainz, nicht zu entsprechen vermocht.² Wohl aber dürfte von ihm der Gedanke

¹ Am 11. August, Kölner 100. Am 12. beschloß man in Folge davon in Albrechts Lager die Belagerung von Neuburg aufzuheben und den König zu bitten, sich zur Bekämpfung der Böhmen heranzubegeben. Würdinger II, 219.

² Christoph von Baden an Herzog Alexander von Zweibrücken, Baden Samstag nach Weidardi. Alexander erklärte ohne seine Bundesgenossen sich auf nichts einlassen zu können, wie er Freitag nach Biti an Hessen berichtete. (Marb. Archiv.) — Pfalz an den König bei Zayner a. a. O. 452

ausgegangen sein, Namens der Kurfürsten dem König noch einmal gleichsam ins Schwert zu fallen. In Mainz am 2. Juni kamen diese Herren überein, den König durch eine Gesandtschaft zu ersuchen, vermöge seiner Pflicht als oberstes weltliches Haupt der Christenheit und des Reichs den Krieg zum Stillstand zu bringen und die Sachen gütlich oder rechtlich zu vergleichen; wenn das aber nicht anginge, wenigstens ihren kurfürstlichen Kollegen von der Pfalz vor Gewalt zu schützen und bei dem Recht, zu dem er sich erboten, zu handhaben. Nicht mit feierlicher Ostentation, wie beabsichtigt, sondern verspätet und auf schriftlichem Wege kam dieser Schritt zur Kenntniß Maximilians. Derselbe war nicht in der Stimmung, viel Federlesens zu machen: er weigerte sich ziemlich unverhohlen, die Gesandtschaft zu empfangen und verwies endlich am 10. Juli die Vermittlungslustigen auf den bereits ausgeschriebenen Reichstag nach Frankfurt, der am 25. Juli seinen Anfang nehmen würde.¹ Dort sollte, dem Anschein nach, der pfälzisch gesinnte Lorenz von Würzburg, dessen Intervention Maximilian genehmigt hatte, es versuchen, die Sachen gütlich zurecht zu stellen.²

Bekanntlich ist aus jenem Auftrag ebensowenig etwas geworden, als aus dem ganzen frankfurter Reichstag, welcher nach langem Harren seitens einiger gehorsamer Stände bei dem Fernbleiben des Königs und der Fortdauer des Kriegs gar nicht eröffnet worden ist.³ Inzwischen hatten sich zwei näher

(29. Juni). Pfälz. Werbung an Mainz, Heidelberg, Montag nach Viti. (Bair. Staatsarchiv.)

¹ Müller, Reichstags-Staat 406 und 410.

² Dies Arrangement diente dem König zur Ablehnung eines schweizerischen Vermittlungsversuchs. (Eidgenöf. Absh. III, 2, S. 284. 287. 288. Pfalz hatte eingewilligt 285. Ueber Würzburg s. auch Kölner 78 u. 107. Klüpfel 514.)

³ Janssen Reichs Corr. II, S. 678 ff. Daß er den K. u. T. nicht besuchen werde, hat Max bestimmt dem Grafen von Zollern gesagt, der am 20. Juli aus dem Bundesheer in militärischem Auftrag zu ihm gesandt war und am 28. Juli zurückgekehrt referirte. Altbürgermeister H. Lange-mantel an den Rath in Augsburg, im Felblager bei Moosburg Sonntag nach Jacobi. (Augsb. Stadtarchiv.) Vergl. auch Krenner 720.

betheiligte Männer der Sache angenommen, der Administrator des Bisthums Freising und der pfälzische Kurprinz Ludwig, beide Brüder des hüzigen Ruprecht. Ganz im Gegensatz zu Letzterem zeigte sich Ludwig als eine prosaisch bedächtige Natur. Bei Ausbruch des Kriegs am französischen Hof hatte er auf seine Bitte zwar Urlaub nach der Heimath, aber zugleich auf sein Andrängen den abschlägigen Bescheid des Königs erhalten hinsichtlich seines Hülfege suches für seinen Vater. Prinz Ludwig hatte begriffen, wie die Sache stand, nachdem er aus des Königs Ludwig Munde vernommen, daß er, weil im Frieden mit dem römischen Könige und Spanien, gegen dieselben nichts unternehmen könne.¹ Heimgekehrt pflog er der Vermittlung mit um so größerem Eifer, als er in dem zu befürchtenden Sturz seines Vaters sein eigenes Interesse bedenklich gefährdet sah.² Vor Moosburg gegen Ende Juli warb sein Bevollmächtigter Johann von Moßheim (in Gemeinschaft mit dem Administrator von Freising) bei Herzog Albrecht und dem schwäbischen Bund um Waffenstillstand und die Erlaubniß, gütlich taidingen zu dürfen. Wenngleich derselbe das Interesse seines Herrn, sowie das der übrigen Geschwister völlig trennte von dem Ruprechts, hatte sein Gesuch doch in beiden Punkten ebensowenig Erfolg, als bei Ruprecht selbst, welchen er hinterher aufsuchte. Wenn Albrecht hartnäckig auf der Ausführung des königlichen Spruchs bestanden hatte, so hat, wie berichtet wird, Ruprecht erklärt, daß er sich aus Landsbut, Burghausen, Wasserburg und Neuburg nicht herausbringen lasse, außer, man müßte ihn beim Kopf herausziehen.³

¹ Zollern referirte (nach dem oben cit. Brief Langemantels) dies aus dem Munde Maximilians als bestimmte Kunde. Darnach ist auch Zütrers Ausspruch (oberbair. Archiv V, 83) über Ludwigs Aufenthalt in Frankreich zu modificiren.

² Am Harsten spricht sich das in einem Schreiben an die Städte der Landvogtei vom 19. Juli aus bei Hoffmann a. a. O. 412.

³ Die Mediation Freising und Moßheims nach dem Bericht Langemantels vom 28. Juli. (Augsb. Stadt-Archiv.) Vergl. auch Krenner 724.

Dem Könige hatte damals dies Mißlingen nur recht sein können. Erst als er sich zum Herrn der Landvogtei im Nieder-Elßaß und der Ortenau gemacht, paßte die Einstellung der Feindseligkeiten in seine Pläne. Auf der Höhe seiner Erfolge hatte er freilich, wie wir sahen, daran gedacht, den am Boden liegenden alten Gegner völlig zu zertreten. Von Straßburg am 19. August ist eine Urkunde datirt, mittelst welcher der „ehemalige“ Kurfürst Philipp, als durch Unterstützung seines Sohns der Achtung jenes theilhaftig geworden, aller Lehen und Würden für verlustig und die pfälzische Kur für cassirt erklärt wird. Dieselbe wird auf Erzherzog Philipp und alle von ihm stammenden Herrscher Tirols übertragen, welches Land (an Stelle des gleichfalls vernichteten Erbtruchseßamts) mit einem neuen Erzhofmeisteramt begnadet werden sollte. Doch hat sich der König noch rechtzeitig anders besonnen, oder vielleicht überhaupt die Urkunde nur als Pressionsmittel äußersten Falls zu verwenden gedacht. Keinerlei Spur dieses schwerlich auszuführenden Plans findet sich wenigstens in der Ueberlieferung. Wohl gerade im rechten Augenblick war wieder der getreue Christoph von Baden als Anwalt des bedrängten Kurfürsten erschienen.¹ Dem Könige war die Abneigung seines vornehmsten Bundesgenossen, des Herzogs Albrecht, gegen einen Theilfrieden mit dem Kurfürsten keineswegs unbekannt, aber dennoch übermog in ihm schließlich die Erwägung der Umstände und Vortheile alle Bedenken. Sicherlich hat der Wunsch, dem durch Wiederverlust Ruffsteins bedrohten Tirol beizuspringen, seine Politik beeinflußt.² Daneben wird Mitleid mit der entseztlich mit-

¹ Die Urkunde ist herausgegeben von Hormayr, Archiv für Geschichte, Statistk, Literatur und Kunst, 19. Jahrg. (1828) 86 ff. Die Ankunft Badens meldet am 21. August Sleebusch S. 25.

² Das Regiment zu Innsbruck hatte Albrecht von Baiern am 31. August um Zuzug von Leuten und Geschütz, das sie hier zu Lande nicht viel haben könnten, ersucht. In einem Brief aus Uraach vom 28. August hatte Max den Entschluß ausgesprochen, nach Tirol zu kommen und unterwegs Albrecht von Baiern zur Hülfe zu bewegen. Das Regiment

genommenen Bevölkerung der Pfalz im Spiel gewesen sein, um so mehr, als er hier erreicht, was er wollte, und als die Bekämpfung der in Baiern aufgetretenen Böhmen ruhmver sprechender war, als die voraussichtliche Fortsetzung der Mauer- wurfsarbeit vor Schlössern und Städten. So kamen denn in Baden königliche und pfälzische Räthe zusammen. Mit ihnen brachte Markgraf Christoph am 10. September einen Sonder- vergleich zu Stande zwischen dem König und dem Kurfürsten, welcher die Bestätigung beider erhalten hat.¹ Die Bedingungen waren: Waffenstillstand gegenüber Pfalz bis Georgii 1505; Gelohniß des Kurfürsten Philipp: ungeweigert allem dem nach- zukommen, was in seiner Sache vom König auf einem vor Weihnachten zu haltenden Reichstag gütlich oder rechtlich be- stimmt werden würde; Versprechen des Kurfürsten, der Wittwe seines Sohnes Ruprecht (derselbe war gestorben, nachdem er es nochmals abgeschlagen, dem Ausspruch des Königs, gleich seinem Vater, sich zu fügen)² nicht die geringste Hülfe zu leisten. Hingegen nahm der König es auf sich, seinen Verbündeten diesen Waffenstillstand und seine Entscheidung annehmbar zu machen.

Es wird am besten gleich hier erwähnt, daß nach dem jähen Tod ihres Gemahls die Herzogin Elisabeth, eine männ- lich-muthige Frau, die sich dem Heer in Stiefeln und Sporen, den Streikolben in der Hand, zu zeigen liebte,³ doch nicht sich entschließen mochte, die Zukunft ihrer beiden überlebenden

an Max Sonntag nach Augustin. (Znnsbr. Archiv.) — Das Argument des Mitleids von Max gegenüber Württemberg und Hessen hervorgehoben. Sattler, Gesch. Württembergs unter den Herzogen I, Beil. 37. S. 101.

¹ Krenner 737, f. über Albrechts Abneigung 730.

² Lang an Serntein, Tübingen Freitag nach Barthol. (27. August) (wiener Archiv). Lang erwartete Nachgiebigkeit der Gemahlin Ruprechts, zu der P. von Lichtenstein und Freising deshalb gesandt seien. Den Bestand zwischen Max und Philipp, der zum Frieden führen werde, erwartet er binnen 7—9 Tagen.

³ Nürnb. Chronik V, S. 682.

Söhne der Laune des Königs ganz anheim zu stellen. Obwohl gezwungen, auf die Hilfe der Pfalz zu verzichten, setzte sie den unseligen Kampf fort. Aber auch sie sandte ein jäher Tod in der Nacht vom 14. bis 15. September dem Gatten nach. Für die unmündigen Prinzen glaubten die bisherigen Rätke und Kriegshauptleute des Fürstenpaares ehrenhalber (wie der König freilich meinte aus hartnäckigem Eigennuß) bis zum letzten Blutstropfen einstehen zu müssen. So ging, Vielen unerwartet, in Baiern auch nach dem Stillstand von Baden der Krieg weiter. Auch Herzog Albrecht war mit jenem nichts weniger als zufrieden. Maximilian hatte ihm nur beiläufig davon gesprochen, dagegen alsbald nach der Ratification des Rurfürsten den Herren von Hessen und Württemberg die Weisung zur Einstellung der Fehde zugehen lassen. Diese wollten oder konnten darauf nicht eingehen ohne die ausdrückliche Zulassung ihres Bundesgenossen, eben des Herzogs Albrecht. Sie weigerten sich zu entwaffnen und nur (nach des Königs Vorschlag) als Mitglieder des schwäbischen Bundes dem Herzog nach Baiern ihre Contingente zu stellen.¹

Es gehört zur Tragik in dem Geschick des tapferen Pfalzgrafen Ruprecht, daß er gerade abgerufen ward in einem Augenblick, der seiner Sache günstige Aussichten zu bieten schien. Es war in der That Zeit, daß Maximilian sich dem bairischen Kriegsschauplatz wieder näherte, wenn er dem Triumph der pfälzischen Waffen zuvorkommen wollte. Während die Glieder des schwäbischen Bundes, längst des opfervollen Kampfes müde, in immer ungenügenderer Weise ihren Verpflichtungen nachkamen, vermochten die münchener Herzoge nur mit knapper Noth den Anforderungen zu entsprechen, die aus allen Winkeln des weiten Kriegsschauplatzes

¹ Magens Instr. für Fürstenberg an Herzog Ulrich vom 28. Septbr. bei Sattler, Herzoge I, Beil. 37; für Graf G. v. Montfort an Hessen vom 29. Septbr. und Hessens Abschlag Samstag nach Dionys. (12. Octbr.) (Marb. Archiv.) Vergl. Krenner 738.

von ihren Untergebenen und Parteigängern erhoben wurden. Im Süden am Inn waren Ruffstein und dann auch Braunau verloren, Schärding und Reichenhall gefährdet; im Norden in der Oberpfalz hatten die (gegen den Willen ihres Königs) durch pfälzische Agenten aufgewaibelten Böhmen in starker Anzahl das Gebirge überschritten, Schwandorf und Burglengenfeld genommen und sich dann mit dem Bistum von Amberg, Ludwig von Eyb, zur Belagerung von Sulzbach vereinigt.

Unter solchen Umständen traf der König, über Ulm und Dillingen ziehend, um Ende August mit seinem Schwager Albrecht in Donaauwörth zusammen. Hier ist es in den nächsten Tagen zu sehr heftigen Erörterungen gekommen. Dem Könige, welcher mit eifrigem Gemüth darnach trachtete, die Böhmen vor Sulzbach zu ereilen und zu schlagen, ging Alles zu langsam. Nachdem er durch strenge Gebote die Rüstungen des Bundes aufs Neue belebt, rückte er am 4. September mit allen Truppen, die zur Hand waren, und Zurücklassung des Befehls, eintreffende Verstärkungen schleunigst nachzusenden, von Donaauwörth aus nordwärts ins Feld.¹ Der Marsch ging in den nächsten Tagen über Weissenburg am Nordgau nach Hilpoltstein. Hier ward die geplante Vereinigung vollzogen mit den Verstärkungen, welche Markgraf Friedrich und die Nürnberger stellten; auch Herzog Erich von Braunschweig führte seiner Bestimmung gemäß dem König hier sein reißiges Geschwader zu.² Zugleich brachte man in Erfahrung, daß der Feind unter Aufhebung der Belagerung von Sulzbach sich getrennt habe und abgezogen sei, vermuthlich auch, daß die Böhmen südwärts sich gewandt; denn man schlug am 7. September selbst eine südöstliche Richtung ein. Nachdem am 8. wieder bei Berching

¹ Köllner 106 f. 111. Klüpfel 517. Der letzte Befehl bei Bayner 448. Die Marschrouten im Folgenden nach Köllner 112 ff., vergl. Slesebusch 27.

² Köllner 112. W. Marshall v. Pappenheim an Augsburg aus dem Feld bei Hemau, 11. Septbr. (Augsb. Stadt-Archiv.)

Halt gemacht war, wohl um die Resultate angestellter Reconoscirungen abzuwarten, kam man zuerst am 11. zu Gemau durch eine Meldung des markgräflichen Ritters Kunz Schott in Fühlung mit dem Feind.¹ Am folgenden Tag gelangte das Heer in eiligem Marsch, nachdem es bei Etterzhäusen die Naab überschritten, bis vor die Thore von Regensburg. Man wußte, daß die Böhmen, 3000 an der Zahl, unter Führung des obersten Hauptmanns Georg Wispeck, der auf Befehl der Pfalzgräfin Elisabeth mit einem Reitercorps sich an ihre Spitze gestellt, bis Schloß Schönberg, eine gute Meile nordöstlich von Regensburg, vorgebrungen waren. Man nahm an, daß sie dem Angriff sich entziehen, auf Straubing sich werfen oder aber aus dem Lande weichen wollten.² Da war Eile noth. Der König gönnte den durch den Marsch des vorhergehenden Tags erschöpften Truppen nur kurze Rast; schon um Mitternacht mußten die Abtheilungen, welche noch am linken Ufer der Naab in Weimacht lagen, aufbrechen. Bei Tagesanbruch überschritt das Heer, während auf Befehl des Königs in Regensburg alle Glocken erklangen und fromme Processionen nach den Kirchen sich bewegten, am Steinweg den Regen. Max war bemüht gewesen, dem Kampf gegen die kaiserlichen Böhmen einen religiösen Anstrich zu geben: hatte er doch einen päpstlichen Befehl an die bairische Geistlichkeit erwirkt, gegen dieselben zu predigen.³ Als er beim Ueberschreiten des Flusses das große Geläut vernahm, sagte er: „Nun helf uns Gott, wir haben

¹ Letzteres nach Pappenheims Angabe am 11. Septbr. Daß die Böhmen auf Kastel und Welburg abgezogen waren, wurde am 5. Septbr. aus Sulzbach an Albrecht berichtet. Köllner 110.

² Ueber Wispeck: Würbinger, Urkundenauszüge Nr. 113. Die Zahl seiner Reifigen beziffert Köllner auf 600, Steebusch auf 300. Daß die Böhmen ihnen hätten aus dem Land entfliehen wollen, schreibt Albrecht von Baiern an Ulrich von Württemberg unmittelbar nach der Schlacht, Regensburg Pfingstag nach nativ. Mariae (marb. Archiv.) Betreffend Straubing, s. Köllner 113.

³ Raynald annal. eccles. XX, § 27—30, freilich erst vom 14. October. S. Zayner 448 und Steebusch 30.

Fürbitter.“ Der Marsch ging nordöstlich in der Richtung der alten Handelsstraße von Regensburg nach Cham auf Schloß Schönberg zu, in dessen Nähe auf dem Hasenreuter Felde die Böhmen ihre Wagenburg aufgeschlagen hatten.¹ Es war nur Fußvolf unter dem Befehl des Ritters Libaf; Wißped mit seinen Reifigen war beim ersten Morgengrauen entriten, sobald er gemerkt, daß der König in eigener Person heranzog.² Ihm glückte es die Donau auf Umwegen zu gewinnen und hinter den schützenden Mauern Neuburgs sich zu sammeln. Von den verlassenen Böhmen aber sollten die wenigsten den nächsten Morgen schauen. Die gegnerische Uebermacht freilich — man darf sie auf 3000—4000 Mann Fußvolf und 1500—1600 Reifige veranschlagen — ist nicht von Anfang an zur Entfaltung gekommen.³ Die reifige Vorhut des Königs begann seit der achten Morgenstunde mit dem Feind zu scharmützeln. Als derselben nach einiger Zeit etliche Feldschlangen zur Unterstützung zulamen, hielten es die Böhmen für rathsam, etwas rückwärts am Wenzenberg, geschützt durch zwei Tannenwälder,⁴ eine festere Stellung einzunehmen. Zur besonderen Sicherung der schwer angreifbaren Front dienten die vor derselben in die Erde gestoßenen Pavesen, d. h. längliche Hohlshilde, unten zugespitzt, wie Meister Collins Hand auf dem Grabdenkmal zu Innsbruck in der dieser Schlacht geweihten Darstellung sie zur

¹ Bavaria, 2. Bd. 1. Abth. S. 597. Aus der Beschreibung des Schlachtfelds, die Schnegref in den Verhandl. des histor. Vereins für den Regentkreis 1. Bd. (1831) 72 ff. gegeben hat, ist nicht viel zu lernen.

² Wißped's Flucht: Köllner 114; Sleebusch 23. Palacky, Gesch. v. Böhmen V, 2, 90 f. giebt die Stellung Libafs an (s. über diesen auch Würdinger, Urkundenauszüge Nr. 92). Was er sonst fabelt über die verrätherischen Absichten der deutschen Führer, verdient keine Widerlegung.

³ Ich bemerke, daß ich absichtlich die Darstellung Würdingers in seiner Kriegsgeschichte hier wie überall bei Seite schiebe, wo er sich unkritisch in Details auf den späteren Fugger (d. i. die cod. germ. 900 u. 900 b) stützt.

⁴ Derselben gedenkt Sleebusch, der mit in Regensburg war und nach der Schlacht sich über dieselbe, z. B. mit Markgraf Friedrich, unterhielt.

Ullmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

Anschauung gebracht hat. Inzwischen war der König mit dem Hauptheer an dem vom Feind geräumten Ort eingetroffen; er wünschte den Angriff zu verschieben, bis der Rest des Fußvolks und der Artillerie angelangt wäre. Als er aber bemerkte, daß die Böhmen ihre heutegefüllten Wagen über die Höhen zu flüchten begannen, faßte er den Entschluß, ritterlich mit der zur Hand befindlichen Macht dem Gegner zu Leib zu gehen. Während er das kleine Heer zum Angriff in drei Kolonnen¹ ordnete, suchte er durch Geschütz die böhmische Front zu erschüttern. Dann ging es die Höhen hinauf gegen die feindliche Aufstellung. Mit äußerstem Todesmuth, würdig ihres alten Ruhms, widerstanden die Czechen. Hinter ihrem Bollwerk wehrten sie sich wie angeschossene Eber. Hierbei war es vermuthlich, daß Herzog Erich von Braunschweig den in Folge eines feindlichen Schlags im Sattel wankenden König mit seinem schon wunden Arm zu stützen Gelegenheit hatte; er erhielt bei diesem Anlaß selbst mehrere Schuß- und Stichwunden² anstatt des geretteten Herrschers. Nach heißem Kampf gelang es den Reissigen, in die schildgepanzerten Böhmen eine Lücke zu brechen. Nun erst begann die deutsche Uebermacht wirksam zu werden. Von allen Seiten angegriffen (auch die Landsknechte bißen mit Wuth an) löste sich nach verzweifelter

¹ Sleebusch 29. Volkslied bei Viliencron Nr. 242 B. 64. Hier auch B. 66 die Bestätigung der Angabe Köllners 115, daß die Kürasser die böhmischen Tartschen niedergeritten oder ausgerissen haben. S. unten.

² Brief Erichs an seine Gemahlin bei Rehtmeier, Braunschweig. und Lüneburg. Chronik II, S. 774. Von zeitgenössischen Berichterstatlern erzählt auffallenderweise nur Abt Rimpler (Desele I, 123) von Erichs Heldenthät, obwohl sie meistens seiner Tapferkeit und Vermundung gedenken. Dagegen erwähnt der Sache der bekannte Justinus Göbler in einer oratio funebris, die er auf Erich vor dessen Sohn 1541 gehalten hat: *ferrea clava percussus Caesar casum ex equo minatur, sed a principe nostro, ad latus illi proximo, mentotenus galeam ilico manu arripiente, erigitur atque reponitur.* (Gedr. hinter Göblers latein. Uebersetzung von S. Bonnus Lubeci chron. libri III.)

Rampf gegen zwei Uhr¹ Nachmittags die Schlachtordnung auf. In der Schlacht und auf der Verfolgung wurde das feindliche Heer vollkommen vernichtet. Mehr als 1600 bedeckten todt das Schlachtfeld, 6—700 wurden gefangen nach Regensburg getrieben, dem flüchtigen Rest machten größtentheils die erbitterten Bauern den Garaus, ehe er das schützende Asyl der heimischen Berge erreichen konnte. Auf dem Schlachtfeld noch schlug der König eine Anzahl der verdientesten Mitkämpfer zu Ritttern. Am Abend zog er, an der Spitze seines siegreichen Heeres, in die von banger Sorge gelöste Reichsstadt Regensburg ein.² Hier wurden einige Ruhetage gemacht. Als der Rath der Stadt den königlichen Sieger mit einem vergoldeten Becher voller Gulden, der Sitte gemäß, empfangen und beglückwünschen wollte, ward die Gabe mit geringem Dank angenommen, weil es den König wurmte, daß die Bürgerschaft in schwachmüthiger Selbstsucht den ermüdeten und verwundeten Kriegern hart-herzig, als wären sie Böhmen, die Thüren verschlossen hatte.³ Max begnügte sich sodann nicht damit durch Veranstaltung eines feierlichen Lobgesangs am 16. September dem Herrn der Heerschaaren seinen Dank abzustatten: auch durch sein Verhalten gegen die Besiegten zeigte er sich seines Glückes würdig. Wenn es nach den Landsknechten gegangen wäre, hätten die Gefangenen aufgehängt werden müssen, weil sie ihre Pfeile vergiftet und eingestandenermaßen den Voratz gehabt hätten, keinen Pardon zu geben. Der König, der von Anfang an für gute Behandlung gesorgt hatte, war menschlich und klug genug,

¹ Sleebusch a. a. D.

² Die Verluste nach Herzog Albrechts Brief bei Buchner, Gesch. Baierns VI, 2, 558 und Zayner S. 448 (gezelter Kriegsmann). Köllner greift die Zahl etwas höher, Sleebusch etwas niedriger. — Vergl. auch die etwas höheren Angaben der Schreiben Zieglers und Langs in: Mittheil. des Instituts f. österr. Gesch. IX, 6 f. und zum Ritterschlag nürnberg. Chron. V, 681 Anm. 3. Die Tapferkeit der Nürnberger rühmt besonders der Spruch Nr. 244 B. 153 ff. bei Ziliencron.

³ Sleebusch 30. Vergl. Gemeiner, Regensb. Chronik IV, 84.

sie wie ehrliche Kriegersleute zu halten. Die Gefangenen wurden unverletzt nach Hause entlassen, ja sollen sogar Reisegeld empfangen haben.¹ Wahrlich König Max hat nie treffenderen Sinn bewiesen, als in diesen heißen Wochen, wo er auf der einen Seite fürsorglich für seine Tapfern und menschlich gegen die Ueberwundenen sich zeigte, die als einfache Soldaten nur ihre Pflicht gethan, während er andrerseits, wie wir noch sehen werden, mit unerbittlicher Strenge den Verrath zu ahnden wußte, dessen hochstehende Führer sich schuldig gemacht.

Aber freilich kann solches Lob nicht seinem gesammten Thun gespendet werden. Nichts würde natürlicher scheinen, nichts den Verhältnissen entsprechender, als wenn der König seinen Sieg zur Vernichtung der feindlichen Hauptstellungen benutzt hätte. Der rastlose Wipperfurth war entkommen; von Neuburg an der Donau aus suchte er, mit frischen Kräften verstärkt, schon in der nächsten Zeit wieder durch erbarmungslose Verwüstung die angrenzenden Striche heim, ja es dauerte gar nicht lange, bis er sich erkühnte, seine Streifzüge bis vor die Thore Münchens auszubehnen. Die Belagerung Haidecks in der Oberpfalz oder die Landsknechte an der Isar hätte sich eben so sehr empfohlen, wie Auffuchung und Vernichtung der böhmischen Abtheilungen, welche noch anderwärts unter pfälzischer Fahne dienten.

Am 16. September ward von Regensburg aufgebrochen, aber schon in Abbach wieder Halt gemacht. Hier ward das Heer getrennt, die Truppen der Markgrafen und Nürnbergs

¹ Eusebius 30 und 33 (Max hatte gesagt, es seien Nachbarn, man müsse sie zu Freunden halten). Das Zeugniß des Bartholinus in seiner *Austrias lib. XI p. 690* bei Reuber *Veter. Script. tom. unus*), sonst sehr verdächtig wegen seiner extravaganten Gabe der Aus schmückung, gewinnt hier Kraft durch das Scholion des königl. Sekretärs Jacob Spiegel, der, wie er bekennet, diese Angelegenheit in Händen gehabt hat. Von „leidenschaftlichem Abscheu“ gegen die kaiserlichen Böhmen (Niezler III, 612) ist hierbei nichts zu spüren.

jogen nordwärts über die Donau nach Haus; von denen des schwäbischen Bundes verharreten nur schwache Abtheilungen unter den Fahnen, weil die beabsichtigte Unternehmung auf Neuburg unterblieb; der König aber und sein Schwager, Herzog Albrecht, bewegten sich in bequemen Märschen südwärts bis München. Die Gedanken Maximilians hatten in diesem Abschnitt bereits die Richtung genommen, auch Baiern in den mit Pfalz vereinbarten Stillstand aufzunehmen, unter dem Beding, daß die pfälzischen Befehlshaber daselbst Neuburg als Pfand ihres Wohlverhaltens in königliche Hände stellen sollten. Nun traf gerade in Abbach am 16. September die Kunde von dem jähen Tode der Pfalzgräfin Elisabeth ein, die zuletzt Frieden gewünscht.¹ Da konnte wohl die Meinung, der Waffenstillstand sei sicher, ja ein Ausgleich bevorstehend, ihn von weiteren Anstrengungen im Centrum des Kriegstheaters ablenken. Dagegen konnte diese Aussicht ihm es rathsam erscheinen lassen, noch schleunigst, ehe die Diplomatie wieder ans Werk gehen konnte, die wohlgelegenen Grenzlande Tirols für sich zu sichern. Wie dem auch sei, sein Vorgehen hat, so sehr es zur Erhöhung seines persönlichen Erfolgs beigetragen hat, dem beklagenswerthen Volke Baierns um so schmerzlicheres Elend bescheert, als er den Herzog Albrecht durch ein Versprechen gebunden hatte, ihm bei seinen Kämpfen in Tirol beizustehen.² Gern hätte er auch den Rest der bündischen Kontingente durch Lockungen oder Drohungen mit sich geführt, wenn das zu erreichen gewesen wäre. Ende September traf demzufolge Max

¹ Langs Brief S. 227 Anmerk. 2. Köllner 118. Der Baier. Stillstand unter Auslieferung Neuburgs tritt als Ziel seiner Politik unmittelbar nach der pfälzischen Ratification von Schwaz aus am 28. Septemb. als längst beabsichtigt hervor. Sattler, Herzoge 1. Beil. Nr. 37 S. 102. — Der Unwille des schwäb. Bunds über das Aufgeben der Offensive an der Donau bei Klüpfel 525, vergl. 520.

² Köllner 118. Ueber die Anmuthungen an die städtischen Hauptleute berichtet W. v. Pappenheim an Augsb. am 23. Sept. Augsb. St.-A. — Albrechts Thun im Folgenden nach Köllner 120. 126 ff.

in Tirol ein, wohin Anfang October ihm Herzog Albrecht mit so viel Kriegsvolk, als er hatte aufbringen können — darunter die eben erst eingetroffene reife Schaar des Herzogs Heinrich von Lüneburg — nachfolgte.

Unter den Ortschaften, welche Max im Frühjahr als zu seinem „Interesse“ gehörig in Besitz genommen, gehörte auch das stark befestigte Ruffstein am Inn, der Schlüssel Tirols. Da hatte er den von Herzog Georg eingesetzten Pfleger, Johann von Pienzenau, nachdem er Pflicht und Gelübde geleistet, in seiner Stellung belassen. Derselbe, ein noch junger Mann, welcher von verschiedenen Seiten her das Lob eines frommen und ehrenhaften Rittersmannes erhält, fühlte sich aber vor allen Dingen als Baiern, wie er denn noch in seiner Todesstunde mit der Erklärung schied, er wolle sterben als ein frommer Baiern für alle Baiern.¹ Der König sollte zu seinem Schaden erfahren, daß es mißlich war, in dem von dem Manne abgelegten Gelöbniß ein Gegengewicht einer so ausgesprochenen Parteigefinnung zu erblicken. Als am 9. August die Pfälzischen mit ledem Handstreich die Stadt Ruffstein überrumpelt hatten, hat Pienzenau keinen Anstand genommen, alsbald auch das Schloß unter seinem Befehl trotz der guten Ausrüstung desselben an Geschütz ohne Schwertstreich dem Feinde auszuliefern.² Er war somit verrätherisch und fahnenflüchtig auf die pfälzische Partei zurückgetreten ohne Rücksicht darauf, daß ihm bei der Wichtigkeit, welche man in Tirol selbst dem Besitz Ruffsteins beimaß, bei kurzer Gegenwehr ein Entsatz in Aussicht gestanden haben würde. Im Land war die Verlegenheit groß angesichts der weiten Entfernung des königlichen Gebieters.

¹ Sleebusch an den Kölner Rathskanzler a. a. D. 37 Anmerk. 11. P.'s Lob bei R. Thoman, einem persönlichen Bekannten, Weißenhorn. Hist. a. a. D. 47; Rumpfer 126.

² Röllner 97 f., wo aus dem Zusammenhang in Verbindung mit dem Datum 13. Aug. auf S. 99 Z. 4 hervorgeht, daß Pienzenau auch schon am 9. oder spätestens am 10. übergetreten ist, nicht erst am 13., wie es mißverständlich im Texte heißt.

Ein Landtag bewilligte noch im August 4500 Mann, doch scheint man sich, der weisen Anordnung des Landesherren entsprechend, damit begnügt zu haben, die angrenzenden Ortschaften aus dem „Interesse“, wie Rattenberg, Rißbüchl u. a. zu decken. Der König hatte sich das Aeußerste selbst vorbehalten; von vorn herein der Hoffnung,¹ die Kräfte seines Schwagers, des Herzogs von Baiern, mit heranziehen zu können. In dem lustigen Jagdrevier zu Grünwald bei München hat er die letzten Anordnungen getroffen. Die an seiner Stelle bisher kommandirenden Hauptleute Fürst Rudolf von Anhalt und Reinprecht von Reichenberg erhielten Befehl Rattenberg zu besetzen; von Norden her sollte der Zugzug kommen über Rosenheim (wohin Albrechts Truppen marschirten), das Streitgeschütz sollten sie mit sich führen, das Hauptgeschütz aber auf dem Wasser transportiren lassen.² Nachdem alle Vorkehrungen getroffen, begann May vom 1. October ab die Belagerung Ruffsteins. In den ersten Tagen waren die Belagerten noch fest genug, es gelang durch einen Ausfall der böhmischen Besatzung, ein königliches Proviantschiff wegzufahren.³ Aber immer enger schloß sich der eiserne Ring, welchen in drei Abtheilungen die 8000 Mann des Königs um Stadt und Schloß geschlungen hatten. Gegen Erwarten der Belagerten fand die Beschießung auch von dem entgegengesetzten linken Ufer des Inn mit Erfolg statt.⁴ Den Kugeln der Hauptstücke widerstand die Stadt nicht lange. Eine schon am 9. October mit Wampolt, Hauptmann

¹ Regiment in Jnnßbruck an den König, Sonntag nach Augustini in Beantwortung eines Schreibens desselben aus Urach v. 28. Aug. Desgl. das Regiment an Albrecht v. Baiern vom 27. und an R. v. Anhalt und R. v. Reichenberg vom 31. Aug. (Copien im Jnnßbr. Archiv).

² May an die Hauptleute (ohne Namensbezeichnung): „Grunnwald under dem Hirschen, die schreiber sein alle von mir geflohen von der hirs wegen die also mueten und schreien“, Eritag nach Matthäi, 24. Sept. Jnnßbr. Arch., Copie.

³ Urfula v. Chiemsee a. a. D. 232.

⁴ Der königl. Secretär Blasius Högl an Peutinger, vor Ruffstein 7. Oct. 1504. Augsb. St.-M.

der Böhmen in der Stadt, angeknüpfte Unterhandlung zer-
 schlug sich freilich zur Empörung des Königs, der darnach er-
 klärte, wer noch von einer „Theidigung“ das Maul aufthue,
 dem wolle er ins Gesicht schlagen, daß ihm das Blut herab-
 rinne.¹ Doch ließen die Geschütze so mader ihre Stimmen er-
 tönen, daß kurz darauf neue Unterhandlungen angeknüpft
 werden konnten, in Folge deren am 12. October die 200 Böh-
 men gegen Eid frei abziehen durften.² Offenbar hatte der
 König (seiner Drohung zuwider) in die zur Capitulation der
 Stadt führende 1½ tägige Waffenruhe gewilligt und der ersteren
 selber beige stimmt in der irrigen Voraussetzung, daß auch die
 auf dem Schloß die nochmals dargebotene Hand ergreifen
 würden. Pienzenauer hatte aber nur dann sich ergeben wollen,
 wenn er in 4 Wochen nicht entsetzt würde, während Mar nur
 eine 14tägige Frist hatte zugestehen wollen.³ Es mag sein,
 daß beim Abbruch der Verhandlungen beschimpfende Neben-
 wider den König gefallen sind. Sicher wurde dessen Zorn
 durch den Umstand gereizt, daß die Eingeschlossenen den kurzen
 Stillstand zu Befestigungsbauten benutzt hatten; sowie vor allem
 dadurch, daß, trotz des der Stadtbesatzung bewilligten Abzugs,
 deren Hauptmann, jener Wampolt, nebst einigen Genossen,
 fortgerissen durch Pienzenauers Vorgang, zu ihm ins Schloß
 sich geworfen hatten,⁴ bereit bis aufs Aeußerste bei ihm aus-

¹ Collauer an Serntein vor Rufftein 11. October, herausg. v. Redlich
 in: Mittheil. d. Instit. f. österr. Gesch. IX, S. 8. Riezler 628 hat über-
 sehen, daß nicht die Haltung Wampolts bei dieser ersten Verhandlung,
 sondern erst seine weitere Hartnäckigkeit bei der Capitulation der Stadt und
 der Besatzung Ursache seines Verderbens geworden ist. Seine Deutung der
 Worte Collauers trifft daher daneben.

² Steebusch am 12. Oct. S. 34. Die 1½ Tage auch im Lied Nr. 245
 B. 7 bei Ziliencron S. 550.

³ Steebuschs Darstellung a. a. O. beweist unzweifelhaft die gleich-
 zeitige Verhandlung mit Stadt und Schloß. Ueber Pienzen. Verhalten bei
 Uebergabe der Stadt s. auch Ziliencron, Nr. 245 B. 5 u. 246 B. 3.

⁴ S. die Erklärung der königl. Räte und Diener vom 2. Nov. bei
 Köllner 139 und Zayner 452. Ferner Köllner 127 und hinsichtlich der

zuharren. Und nun begannen die in der Feste obendrein nach Ablauf der Waffenruhe die ersten Schüsse auf die Stellung Maximilians abzugeben.

Etwa 50 Mann boten so ihrem König Hohn, und es bedarf gar nicht der Erzählung, daß Pienzenau spöttisch die Spuren der Schüsse aus den Kanonen Maximilians mit dem Besen von seinen Mauern habe abkehren lassen,¹ um den Grimm des Letzteren zu begreifen. Er begann die erneute Beschießung des ihm unentbehrlichen Bergnestes mit dem nicht verheimlichten Entschluß, im Falle des Sieges seine volle Ungnade über die Uebermüthigen ergehen zu lassen. Undurchbringlich zog sich um die dem Verderben geweihte Feste auf allen Seiten die Einschließungslinie. Vom 13. October ab begann von vier Punkten aus die energischste Kanonade. Als die eingestellten Geschütze sich als nicht wirkungsvoll erwiesen, ließ Max aus dem Innsbrucker Zeughaus zu Wasser seine beiden kolossalsten Stücke heranzuführen, mit Namen Purlepaus und Bedauf von Oesterreich. Der Wucht dieser Geschosse vermochten die zum Theil noch frischen Befestigungen der Burg nicht zu widerstehen. Am 16. October war diese ein wehrloser Trümmerhaufen. Vergebens bat die Besatzung jetzt um Gnade. Der König setzte unerbittlich auf den anderen Vormittag 11 Uhr den Sturm an und lud seinen Schwager, Herzog Albrecht, speziell zu dieser Kurzweil ein.² Aber die Schloßbesatzung, wohl wissend, was in diesem Fall ihr Schicksal sein würde, glaubte es auf dies Aeußerste nicht ankommen lassen zu dürfen.

Entsatzfrist die unvollständige Angabe Rumpfers 126. Betr. das Bauen im und die wiedereröffnete Kanonade vom Schloß Steebusch 34. 36.

¹ Die Quelle dieser wie anderer Details ist das bekannte Lied vom Benzenauer (Liliencron Nr. 246), das Werk eines Edelmanns, der dabei gewesen, aber seine Heimath nicht zu nennen wagte. Man muß ihn nach B. 22 unter des Königs Widersachern suchen. Die alten Drucke, obwohl von Weller wie Liliencron ins J. 1505 gesetzt, sind ohne Datum. Eine gewisse Reserve habe ich für erforderlich erachtet.

² Köllner und Steebusch a. a. O. Zayner 451. Vier Nr. 246.

Am 17. October in der Frühe kamen sie, noch 42 an der Zahl, durch eine verborgene Oeffnung in der Mauer heraus und wurden da, wehrlos die Arme ausbreitend, von den Wächtposten gefangen genommen. Die Meinung war wohl, daß dadurch der strenge Befehl, wonach beim Sturm kein Pardon gegeben werden sollte, gegenstandslos sein würde. Nach einer anderen, von Max selbst beglaubigten Version hätten sie freilich fliehen wollen und wären gefangen worden.¹ Aber die strafende Gerechtigkeit wollte ihr Opfer haben. Unverzüglich sprach der König über Pienzenau wegen Hochverraths, sowie über den Hauptmann Wampolt, Ebran von Trautenberg und andere adelige und unadelige Gefährten das Todesurtheil. Sie, die Räbelsführer, hatten ohne Zweifel ihr Schicksal verdient. Aber gilt das Gleiche mit demselben Fug von den gemeinen Kriegsheuten? Ich glaube doch, daß persönlicher Ingrim und das Gellüste nach Rache an denen, welche durch ihren Widerstand einen Lieblingsplan so zäh gefährdet, nicht ohne Antheil waren an dem blutigen Spruch. Max hatte allen Grund, denen dankbar zu sein, die der Ausführung entgegentraten, ehe das letzte Haupt gefallen war. Von Stund an hatte der Henker sein Amt verrichten müssen. Die Häupter Pienzenaus und mit ihm die von 17 seiner Genossen fielen unter dem Richtschwert, einer, ein Böhme, setzte sich so entfesselt zur Wehr, daß er gebunden und angepflockt werden mußte. Die anwesenden Fürsten und Herren hatten schweigend dem fürchterlichen Schauspiel beigezohnt. Nach jenem ekeln Zwischenfall wagte es der von seinen

¹ So nach einem französischen undatirten Brief (Concept) Maxens an f. Sohn i. wiener Arch., hinsichtlich eines unverständlichen Wortes erwünscht ergänzt durch die Angabe usso (uscio) secreto im Brief Maxens an die Königin in Mittheil. des Instit. a. a. D. Ebenso Köllner 127. Die erstgenannte Auffassung durch Sleebusch (S. 37 vom 17. October im Heer vor Rufftein) vertreten, der ja freilich eine subalterne Natur ist, aber gerade deshalb von den gemeinen Knechten wohl richtige Auskunft haben konnte. Kritisch ist daher eine Entscheidung unthunlich, um so mehr, als das Lieb Nr. 245 mit Sleebusch übereinstimmt.

Wunden genesene Erich von Braunschweig, der seit dem Regensburger Tage sich etwas herausnehmen durfte, den König um Gnade für den Rest zu bitten. Derselbe bezwang sich und schenkte den übrigen 22 das Leben.¹ Schon bald nach jenem Schreckensmorgen muß die Tradition entstanden sein, wonach der König vor der Exekution geschworen hätte, jedem einen Backenstreich zu geben, der es wagen würde, für die Verurtheilten ein Wort einzulegen, sowie daß er in der That dem wackern Fürsten von Braunschweig zur Lösung seiner verpfändeten Ehre einen solchen Streich gegeben habe.² Die Härte des sonst so milden Königs war ohne Zweifel eine reiflich bedachte: Die abschreckende Wirkung der Hinrichtung adeliger Empörer sollte sich nach Lands hut und weiterhin geltend machen, woselbst gleichfalls der Troß der seitherigen Führer, auch nach dem Tod des Prätendentenpaares, es sich herausnahm, auf eigene Hand weiter zu kriegen.

Mit der Einnahme von Ruffstein brach in diesen Gegenden aller Widerstand zusammen.³ Für alle Zeiten hatte in dem nordtirolischen Gebiete die habsburgische Herrschaft sich festgesetzt.

Der Schrecken über die Einnahme von Ruffstein und die

¹ Die Intervention Erichs erwähnen Sleebusch 37; Ursula v. Chiemssee 233; Thomans Weiffenhorn. Hift. 47; Rumpfer a. a. O.; das Lieb Nr. 246, auch Bartholin, Austrias 699. Nur Köllner 128 nennt Zollern und Jeliz v. Werdenberg.

² Lieb Nr. 246 B. 20. Jayner 451. Letzterer ist vollkommen unabhängig von ersterem Product (sein Bericht stimmt dagegen z. B. in der Bezeichnung der beiden Riesenkanonen mit Nr. 245, außerdem benutzt er das Ausschreiben vom 2. November: seine übrigen Nachrichten sind selbstständig). Die Vermuthung Neblichs, daß die gegen neue Capitulationsverhandlungen mit der Stadt gerichtete Drohung Maximilians (s. oben S. 232 Anm. 1) den Anknüpfungspunkt für Entstehung der ungleich graufigeren Tradition abgegeben habe, hat viel für sich.

³ Daß Krenner 740 und wohl ihm folgend Buchner VI, 2. 562 jetzt erst die Einnahme von Rattenberg, Schwaz (!!) und Rißpichl ansehen, beruht auf Mißverständnissen.

dabei zu Tage getretene rücksichtslose Strenge ward nicht in der Weise unablässig ausgebeutet, wie wir heute das als selbstverständlich ansehen würden. Zehn Tage lang kam es, während doch die Gegner zu Landshut und Burghausen in waghalsigen Streifzügen ihre noch ungebrochene Kraft zu erkennen gaben, nicht zu zusammenhängenden Operationen. Ja bald fand sogar eine Trennung und wohl theilweise Entlassung des verbündeten Heeres statt. Wie ist das zu erklären, wie konnte Max, der sich vor Ruffstein der Unterstützung Albrechts erfreuen durfte, die Pflicht hintenan setzen, diesem zur Bewältigung seiner Feinde hülfreiche Hand zu bieten? Eine sozusagen officiöse baierische Feder¹ hat die Schuld auf die kalte Bitterung geschoben, welche eine Fortsetzung des Feldzugs unmöglich gemacht hätte. Man hat das immer nachgeschrieben, ohne zu überlegen, wie wenig diese Erklärung mit der Thatsache im Einklang steht, daß das wilde Kriegsgetümmel, wenngleich zersplittert, noch fast bis Jahreschluß sich hingezogen hat. Vielleicht dürfte folgende Anschauung der Dinge wahrscheinlich sein.

Schon während der letzten Kämpfe war bestimmt davon die Rede gewesen, mit vereinten Kräften den Pfälzischen Wasserburg zu entreißen.² Damit wäre die Innlinie ganz der eigenen Gewalt unterworfen worden. In der That war am 25. October das Heer nordwärts nach Rosenheim aufgebrochen, aber eben da hat man sich allem Anschein nach eines andern entschlossen und zunächst die Unterwerfung der Landschaft südlich vom Chiemsee ins Auge gefaßt. Max und Albrecht gingen nach Tirol zurück. Während dann Albrecht den Weg über Hopfgarten und Lofer nach Reichenhall einschlug, drangen die Hauptleute des Königs, Anhalt und Reichenberg, von Rosenheim aus über Riederling und Bernau ostwärts vor. Eine Anzahl feindlicher Schlösser fielen ihnen bei dieser Gelegenheit zu, vor

¹ Kölner 128.

² Kölner a. a. D. Sleebusch 38.

Allem aber gelang es ihnen bei Grassau, eine verzweifelte Bauernschar von 5000 Köpfen, die, pfälzisch gesinnt, das Thal zur Gegenwehr verrammelt hatten, zu schlagen und auseinander zu sprengen.¹ Irre ich mich nicht, so liegt in dieser Massentheilnahme der bauerlichen Bevölkerung für die Gegenpartei der strategische Grund für die Verschiebung der Unternehmung auf Wasserburg. Wie konnte Max, unmittelbar an den Erblanden, ein solch' widerhaariges Element im Rücken lassen! Vielleicht hat man auch feindlicherseits die Wichtigkeit dieser Bewegung erkannt. Als Maximilian, der am 28. October in Aschau wieder zum Heer gestoßen war, nach Eroberung des Schlosses Marquartstein auf Traunstein losmarschirte, traf seine Vorhut auf ein feindliches Streifcorps, welches von keinem Geringeren als Georg von Rosenberg selbst geführt wurde. Wenn die Pfälzischen nicht bloß um zu recognosciren gekommen waren, sondern auch um jene populäre Bewegung zu leiten, so begriffen sie sofort, daß sie zu spät eingetroffen waren. Flüchtig räumten sie das bisher besetzte Traunstein, in welches, ihnen auf den Fersen, die Königl. einrückten.² Wenn dieser Ort auch später nochmals in die Hände der Pfälzischen gerieth, so war doch nichtsdestominder vorerst der Zweck dieses Zugs vollkommen erreicht, ehe noch Albrecht von Reichenhall herangekommen war. Der Landstrich, durch welchen von Reichenhall nach Rosenheim die für die Unterthanen Maximilians wie Albrechts gleich wichtige Salzstraße³ führte, war von Feinden

¹ Zayner 454. Sleebusch am 1. Nov. S. 38. Urfula v. Chiemsee (oberbair. Arch. V, 233), deren Angaben über die auf diesem Zug eroberten Orte durchweg Bestätigung erfahren durch ein Schr. Hölzl's an Peutingger, Baumburg 2. Nov. Augsb. Stadtarch.

² Köllner 131 f. Sleebusch 38. Urfula v. Chiemsee 233. Rosenberg hatte seit dem 24. Oct. provisorisch das Commando in Wasserburg. Würdinger, Urkundenauszüge Nr. 126 S. 332. Gerade deshalb möchte man vermuthen, daß etwas Wichtigeres als bloßer Aufklärungsdienst ihn herbeigezogen.

³ Köllner 133.

gesäubert. Wenn nicht alles trügt, hat nach Erreichung des strategischen und wirthschaftlichen Doppelzwecks Mar Anfang November den Plan auf Wasserburg wieder aufgenommen. Schloß und Markt Trostberg wurden genommen, dann ging es über das Kloster Baumburg am 2. November bis nach Obing,¹ nur ein Kleines südöstlich von Wasserburg. Aber nachdem in der Nacht mit dem Dorf das nahe Lager in Brand gerathen war, zog Mar am folgenden Morgen wieder südwärts nach Rosenheim, von wo ihn bekanntlich nach wenig Tagen der Weg wieder nach Tirol führte, dem dauernden Aufenthalt des ganzen Winters. Was diesen Rückzug veranlaßt hat, läßt sich nur vermuthen. Sicher war es nicht die Kälte. Auch die Flankenstellung der Feinde bei Detting, bestimmt zugleich Wasserburg und Burghausen zu bedecken und Landsbut im Auge zu behalten, war schwerlich stark genug, dem König einen solchen Entschluß aufzunöthigen. Es waren wohl die Verhältnisse jenseits des Kriegstheaters, besonders in Gelbern, und die bedenklichen Berichte über den Gesundheitszustand des Königs von Ungarn, welche Halt geboten.² Ohne daß man zu der Annahme irgendwie gebrängt wäre, Mar habe geflissentlich veräußert, die pfälzische Partei völlig zu vernichten, ist so viel gewiß, daß die Verhandlungen, welche seit dem 23. September, dem Tag der Ratification, nicht recht vom Fleck gekommen waren, nun einen energischeren Zug bekommen sollten. Er selbst wollte in Innsbruck mit den hauptsächlichsten Unterhändlern zusammen-

¹ Den Ort nennt Ursula von Chiemsee 234. Denselben hat, ohne ihn zu nennen, Sleebusch in einer Nachschrift vom 6. November S. 39 im Auge. Des Brands gedenken beide.

² Ueber die Vorlesungen der Pfälzischen zum Widerstand s. Würdinger, Urkundenauszüge Nr. 125—129 und Jayner 454. Die Darlegungen Würdingers, Kriegsgeschichte II, 258 ff. bedürfen hier sehr der Correctur. Ueber Ungarn s. Sleebusch S. 40. Dies Motiv auch nachher als entscheidend für den königl. Wunsch nach Stillstand bezeichnet einige Tage nach Andrea (30. Nov.) von dem hessischen Bevollmächtigten in Augsburg, Peter v. Treisbach (an Landgraf Wilhelm). Marburg. Archiv.

treffen, um gewissermaßen hinweg über die Köpfe der pfälzischen Kriegspartei, die sich ohne gesetzliche Autorisation um die beiden Söhnchen Ruprechts gruppirte, ein Einvernehmen herbeizuführen.

Das Kriegsgetümmel in Kurpfalz hatte aufgehört, seit Württemberg und Hessen sich nicht ungern die thatsächliche Beendigung der Offensive durch den königlichen Willen hatten auflegen lassen, da sie allein zu schwach, auch durch den Feldzug arg mitgenommen, endlich (bei der Zusammensetzung wenigstens des württembergischen Heeres) von den persönlichen Interessen ihrer Kriegsleute abhängig waren. Aber die förmliche Einwilligung in den Waffenstillstand durften sie nicht ohne Zustimmung Albrechts, ihres speziellen Verbündeten, und des schwäbischen Bundes ertheilen. Denn, abgesehen selbst von ihrem verpfändeten Wort, hätten sie sich sonst der Gefahr ausgesetzt, die Vortheile zu verlieren, derentwegen sie sich auf die Fehde eingelassen. Da nun Albrecht mit aller Macht sich widersetzte, konnte, trotz aller Zusammenschüßung der Räthe in Heilbronn und anderwärts, ein Anstand dem Landgrafen Wilhelm und dem Herzog Ulrich nicht für annehmbar gelten. Das fügte ihnen den Nachtheil zu, daß sie bei der Unsicherheit der Verhältnisse, der steten Möglichkeit einer Erneuerung des Kampfs, einen Theil ihrer Truppenmacht zu eigener Sicherung zusammenhalten mußten, wobei sie — Dank der thatsächlichen Einstellung der Feindseligkeiten — den Vorzug der Verpflegung auf Unkosten des Feindes missen mußten. Andererseits schöpften sie aus dieser Lage den passendsten Vorwand, sich dem (von Max befürworteten) Wunsch ihres bairischen Verbündeten zu entziehen, einen Theil ihrer Truppen ihm zur Ueberwältigung seiner Widersacher zuzusenden.¹

¹ Hessischer Entwurf einer gemeinsamen hessisch-würtemb. Instruction an Albrecht, s. d.; Hessen an den König, Montag nach Francisci (October 7.). Barb. Archiv. Hinsichtlich Würtemb. s. Stälin 65 und Klüpfel 521.

Denn mit letzterer hatte es noch gute Wege. Die Pfälzischen in Baiern unter Führung Wippecks und Rosenbergs, sowie unter Mitwirkung des Grafen Wilhelm von Henneberg¹ und des Landgrafen von Leuchtenberg, setzten, unbekümmert um die unter Leitung des Pfalzgrafen Friedrich in Gang gekommenen Verhandlungen, mit erbitterter Hartnäckigkeit den Kampf fort. Wenn auch ihr bis in den December sich hinziehender Versuch, Vilshofen zu nehmen, noch in letzter Stunde scheiterte, so gewannen sie doch selbst südlich vom Chiemsee Verlorenes zurück und spielten von Neuburg aus nochmals an der Donau die gestrengen Meister. Auch in Landshut und Burghausen wehte fortwährend ihr Banner. Man kann nicht leugnen, daß ihre Ausdauer den jungen Pfalzgrafen Otto Heinrich und Philipp zum schließlichen Gewinn ausgeschlagen ist. Die Widerstandskraft der so oft unterlegenen Partei mußte auf den, das Ende herbeisehnenden, König Eindruck machen, in erhöhtem Grad, nachdem auch der sogen. Rehrab, d. i. der auf seinen Befehl durch Reichenberg zu Albrechts Unterstützung unternommene Zug an und über den Inn, ohne ausschlaggebende Erfolge ausgefallen war und im Februar 1505 in Folge einer Waffenruhe im Sande verlief. Ein fürchterlich verwüstender Bruderkrieg von etwa 9 Monaten hatte nicht zur Execution des vom König in Augsburg gefällten Urtheils geführt.

Längst war den Verhandlungen ein neuer Mittelpunkt gegeben. Auf Wunsch seiner unglücklichen Schwägerin Elisabeth² hatte der vierte Sohn des Kurfürsten Philipp, Pfalzgraf Friedrich, unter Aufgabe einer unter den obwaltenden Verhältnissen widerspruchsvollen Stellung am Hofe Philipps des Schönen, der zur Zeit wenig verlockenden Rolle eines Vor-

¹ Dessen Besitzungen Hessen auf Befehl des Königs wohl deshalb angreifen sollte. P. v. Treisbach an den Landgrafen (Salzburg) 1505 Dorfstag nach Dreikönigstag. Marb. Archiv.

² Noch lektwillig wiederholt. Krenner 15, 59.

mundes der verwaisten Kinder seines Bruders sich unterzogen. Sein Vater billigte die Mission: er getröstete sich der gnädigen Worte, welche bei der ersten Anknüpfung der Verhandlungen der König an den Markgrafen von Baden¹ gerichtet: wenn der Kurfürst ihm alle Sachen vertraue, wolle er ihm und seinen Kindern sich gnädig erweisen. Seinerseits erhob er auch keine Einwendung gegen neuerliche Anforderung des Königs, den Anstand auch für seine Enkel anzunehmen, wobei Neuburg als Pfand zu den Händen des Königs gestellt werden sollte. Pfalzgraf Friedrich nahm an die Rätke und Hauptleute zu Landschut den väterlichen Auftrag mit, jene zu befragen, ob sie den Anstand eingehen wollten. In diesem Fall sollte er mit dem König auf der Basis unterhandeln, daß es mittlerweile beim status quo bliebe, daß der Austrag in Güte oder Recht geschähe vor dem König und unparteiischen Kurfürsten und Fürsten, und daß endlich die ganze Sache vor der Entscheidung einer erneuten Prüfung unterworfen würde.² In Landschut fand Friedrich bei den Regenten eine nichts weniger als entmuthigte Stimmung. Im Vertrauen auf günstigen Erfolg einer Fortsetzung des Kampfs widerriethen sie den Anstand mit seinem Unterpfand und, wie es heißt, auch jegliche Erklärung der Bereitwilligkeit, einem neuen kaiserlichen Schiedsspruch sich zu unterwerfen. Nur um gütliche Vermittlung sollte Friedrich den König bitten.

Es wird berichtet, daß Max, den der Pfalzgraf in Be-

¹ Zu Albersbach (Kreis Offenburg in Baden) also gleich im August 1504. Kurfürst Philipp an Max, 1505 Heidelberg Sonntag nach Antonii. Marb. Arch.

² Kurf. Philipps Instruction für Friedrich an die Hauptleute und Rätke zu Landschut, undatirt, doch nach dem Sonnabend nach Francisci (Octob. 5.) durch Baden und Niclas Ziegler angebrachten königl. Antrag. Bair. St.-Archiv. Vergl. für das Folgende Krenner 14 S. 740 f., wonach zu jenem Anbringen das Verlangen der Unterwerfung unter den Schiedsspruch gehört haben muß. Aber dasselbe ist schon durch die obige Instr. und nicht erst in Landschut eliminiert.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

gleitung des Bischofs von Würzburg und seines Bruders von Freising am 4. December zu Rattenberg zu Gesicht bekam, Anfangs über diese Haltung verstimmt gewesen sei. Dann aber, als Friedrichs ganzes Auftreten ihm Zuversicht eingeflößt, daß er sowohl dem Frieden geneigt als im Stande sei, die bisher widerstrebenden Hauptleute und Räthe zu Landshut zur Notmäßigkeit zu zwingen, ging er darauf ein, Friedrich als Vormund seiner Neffen anzuerkennen. Als solcher sollte er seine Untergebenen in Eid und Pflicht nehmen, seinerseits aber dem König schwören, ihm gehorsam zu sein, so wie es Fürsten im Reiche ziemt. Es läßt sich nicht verkennen, daß damit die fürstliche Stellung Friedrichs in den in pfälzischer Hand befindlichen Landestheilen weiland Herzog Georgs ohne Rücksicht auf das zu Gunsten der münchener Herzoge ergangene Urtheil eine gewisse Anerkennung erfahren hatte. — Ein Tag zu Mittenwald, auf welchem neben Albrecht Pfalzgraf Friedrich und die Landshuter Regenten erscheinen sollten, kam freilich nicht zu Stande, jedenfalls weil gerade, und zwar ohne Wissen Friedrichs, die Gewalthaber in Landshut einen Beweis der Lebenskraft ihrer Sache durch den schon erwähnten Angriff auf Wilsbosen zu erbringen für zweckmäßig erachtet hatten. So konnte der König, welcher zur Unterstützung Albrechts gerade nochmals Truppen nach Baiern warf, keine Lust verspüren, sich mit Schwider von Sickingen, der im Auftrag der übrigen pfälzischen Hauptleute ohne Instruction bei ihm in Ruffstein sich einstellte, weiter einzulassen. Er¹ schickte diesen am 14. December zurück, hielt aber trotz der übeln Erfahrung den Gedanken fest, die Autorität Friedrichs zu befestigen und ihrer als Mittel zur Beschwichtigung der Streitigkeiten sich zu bedienen. Vermuthlich war in dem König durch die persönliche Einwirkung des jungen Pfalzgrafen, der bis dahin dem Herzen seines Sohnes so nahe gestanden, menschliches Mitleid mit den unschuldigen Söhnen

¹ Ich folge der urkundlichen Darstellung Krenners 14 S. 741 ff.

des unglücklichen Ruprecht geweckt worden. Soviel scheint mir unzweifelhaft, daß um Mitte December der König mit sich einig gewesen sein muß, für die kleinen pfälzischen Prinzen Ottheinrich und Philipp aus dem Erbe ihres Großvaters ein Fürstenthum herauszuschneiden. Der Ueberdruß an diesem Krieg, die Erfordernisse seiner äußeren Politik hatten ihm schon früher den Wunsch nach Ausgleich nahe gelegt: jetzt flammte der erstere von Neuem empor, während die letztere sich unendlich complicirte für ihn wie für seinen Sohn durch den Tod der Königin Isabella von Castilien am 26. November des Jahres. Noch stand die Vollziehung der mit Frankreich am 22. September zu Blois geschlossenen Verträge aus, obwohl schon seit November ein französischer Botschafter¹ in Innsbruck zu diesem Behufe eingetroffen war. Unablässig drängte dieser die königlichen Staatsmänner bezüglich einer Zusammenkunft Maximilians, sowie Philipps mit dem leitenden französischen Staatsmann in den Rheingegenden. Max war dem nicht entgegen, aber er brauchte Zeit, sich über die durch den Tod Isabellas geschaffene Lage mit seinem Sohn in Belgien zu verständigen, vor allem aber, um die hairische Sache zum Abschluß zu bringen. Denn sonst war zu befürchten, daß man französischerseits die Gelegenheit der Zusammenkunft nicht vorübergehen lassen würde, ohne in vielleicht unbequemer Weise zu Gunsten der Pfalz ein gutes Wort einzulegen. Darum beschloß der König, durch den Bischof von Würzburg und den Markgrafen von Baden die Verhandlung zwischen den streitenden Parteien erneuern zu lassen, so daß sie sich zu einem Waffenstillstand verständten und die Sache gänzlich der Entscheidung Seiner Majestät anheimstellten.² Um aber den diplo-

¹ Seine Anwesenheit zuerst erwähnt am 25. Nov. bei Sanuto VI, 110. Von dem Entschluß der Zusammenkunft ist die Rede in einem Brief Sernteins an Philipp von Castilien 1505 Innsbr. 2. Jan. Daß Drängen des Gesandten erwähnt Serntein an Max, Innsbr. 25. Jan. Innsbr. Archiv.

² Krenner 14, 743 am 28. Dec. zu Wellen (natürlich Wels) f. folg. Anmerk.

matischen Umgarnungen des französischen Gesandten zu ent-
rinnen, überließ er es dem Witz seiner Rätthe in Innsbruck,
mit jenem fertig zu werden: er selber stürzte sich tiefer in die
Berge, wo er seiner Jagdlust fröhnte, wohl auch die Erzerträge
seiner Bergwerke besichtigte. Wir finden ihn Ende December
zu Wels in Oesterreich,¹ wo er der Kriegshülfe halber einen
Landtag hielt. Von da begab er sich wohl über Gmunden
und Ischl in die Nähe Salzburgs, schwenkte aber dann noch
östlicher ab, um über Hallstatt und Aussee nach Rottenmann
sich zu begeben. Erst spät im Januar kehrte er über Lienz
und das Pustertal nach Tirol zurück. Man begreift es, wie
diese vagirende Lebensweise die getreuen Unterhändler in Baiern
zur Verzweiflung brachte, welche bei jedem Schritt ihrer mäh-
seligen Verhandlungen immer erst die Antwort des Königs
aus dem Gebirge herbeischaffen mußten. Bitter klagten sie
über seine „Unschicklichkeit“. Den waderen Markgrafen von
Baden verdroß das Hinhalten so sehr, daß er sich nicht ab-
halten ließ, nach Hause zu reiten.²

Die Verhandlungen waren sofort beim ersten Anlauf ins
Stocken gerathen. Herzog Albrecht hatte,³ unter Berufung
darauf, daß durch Urtheilspruch und Belehnung ihm und
seinem Bruder die Herrschaft über alle Lande weiland Georgs

¹ P. v. Treisbach an Landgraf Wilhelm aus Salzburg, Dorstag nach
Dreikönigstag (Jan. 9.). Marb. Archiv. Von Wels wandte er sich, ver-
muthlich über Gmunden und Ischl [aus ersterem Ort berichtet am Drei-
königstag Ziegler an Serntein und aus letzterem Pfingstag nach epiphan.
(9. Jan.) Lang, damals bestimmt in des Königs Umgebung, an Serntein.
Wiener Archiv] in die Nähe von Salzburg. Die weitere Route nach
Steiermark, sowie die Angabe der Beschäftigung giebt Treisbach, München
Dorstag nach convers. Pauli (30. Jan.). Marb. Archiv. Ueber Lienz s.
Oberbair. Arch. VIII, 235.

² Treisbach an Landgraf Wilhelm am 30. Januar 1505. Marb.
Archiv.

³ Das Folgende beruht, soweit nichts anderes angegeben, auf den
altenmäßigen Mittheilungen Krenners XIV, 744 ff. und XV, bes. 22 ff.
Vergl. auch Kumpfer a. a. O. 131.

zugesichert sei, nicht zugeben wollen, daß seitens des Königs fürstliche Ansprüche seiner Gegner thatsächlich anerkannt würden. Da Albrecht nichts davon hören wollte, daß Friedrich gemäß der vom König genehmigten Eidesformel als regierender Vormund der „angehenden“ Fürsten bezeichnet war, hatte die förmliche Einführung jenes in seine verantwortliche Stellung verschoben werden müssen. Albrecht hatte das formale Recht auf seiner Seite und bald zeigte sich's, daß er dabei auf die öffentliche Meinung in seinem Lande rechnen konnte. Kaum war es der Ritterschaft des straubinger Landestheils nördlich der Donau um Mitte December zu Ohren gekommen, daß sie bestimmt sei, einen Theil der für Ruprechts Kinder ausgeworfenen Entschädigungsmasse zu bilden, als sie sofort die Lärmtrommel rührte. Im Einverständniß mit dem seitherigen Landesheerrn Herzog Albrecht ward ein gemeinsamer Landtag der Stände des straubinger und münchener Landes veranstaltet, und hier flammte nun die loyale Gesinnung hoch auf. Gut und Blut ihrem Herzog zur Behauptung von Land und Leuten zur Verfügung zu stellen waren die Versammelten bereit. Rüstungen unter Landeskindern wurden angestellt, ein Anlehen ausgeschrieben.

Selbstverständlich bekräftigte diese Treue der Mannen Albrecht in seinem Widerstand. Als der König um Anfang Februar 1505 nach Innsbruck zurückkehrte, ward ihm kund, daß der einzige Erfolg der bisherigen Verhandlung bestand in der von Pfalzgraf Friedrich als Vormund nach langem Widerstreben ausgesprochenen Einwilligung, die Sache seiner Mündel seinem endgültigen Spruch zu unterwerfen. Mag mußte diesen Vertrauensbeweis des jungen Fürsten um so höher anschlagen, als sein seitheriger Bundesgenosse und Schwager ihm denselben hartnäckig versagte; dazu kam, daß die nunmehr in Bälde bevorstehende Zusammenkunft mit dem (an Stelle des erkrankten Ludwig XII.) erwarteten Cardinal von Amboise ihn jetzt ebenso zur Eile mahnte, wie er vorher bei der Verschleppung seine

Rechnung gefunden hatte. So drang denn in den ersten Tagen des Februar eine bevollmächtigte Gesandtschaft des Königs in München mit allem Nachdruck in den Herzog, auch seinerseits sich dem Ausspruch seines Oberherrn zu unterwerfen. Zener hatte dazu um so weniger Lust, als ausgestreckte Föhler ergaben, daß man noch sehr weit hinsichtlich dessen von einander entfernt war, was etwa zu Gunsten der Kinder Ruprechts der materielle Inhalt jenes Spruchs sein dürfte. Albrecht wollte begreiflicher Weise keine Seele aus der Zahl seiner bisherigen Unterthanen missen, aber er wollte auch möglichst wenig von der Hinterlassenschaft Georgs, keinesfalls Ingolstadt, in die Hände eines Geislechts geben, in welchem er in Zukunft einen steten Gegner erblickte. Er erklärte, es sei seine mit dem Landtag vereinbarte Absicht, mit einem Ausschuß desselben persönlich vor dem König seine Sache zu führen. Nur unter erschwerenden Bedingungen ließ er sich am 5. Februar einen Waffenstillstand bis zum 23. abgewinnen. Schleunigst verbat sich Maximilian jenen Besuch unter dem Vorwand seines baldigen Aufbruchs nach dem Rhein; aber auch ein nochmaliger Ansturm der königlichen Machtboten in München am 22. Februar führte nicht zum Ziel und nur ungern gab Albrecht zu, daß der Waffenstillstand abermals auf einige Wochen verlängert wurde, wobei er durchaus nicht zugestehen wollte, daß mittlerweile die gegnerischen Festungen verproviantirt würden. Er war fest entschlossen, es lieber auf einen neuen Krieg ankommen zu lassen. Ueberaus charakteristisch ist die Frage, welche er¹ in jenen Tagen an seine alten Verbündeten Hessen und Württemberg stellte, wessen er sich zu ihnen zu versehen hätte, falls es ihm nicht gefiele, gleich dem Pfalzgrafen Friedrich seine Sache der Entscheidung des Königs zu unterstellen und der Letztere dann unter Stillstandsgebot untersage, den Krieg in seinem Namen wieder anzu-

¹ Peter von Treisbach an Landgraf Wilhelm München 1505 Mont. nach Invoc. (Febr. 10.). Conc. der Antwort: Cassel am 5. Palmtag (März 16.). Barb. Archiv.

fangen. Obwohl wenigstens Heßen die Antwort auf diese so heisse Frage thunlichst verzögerte, verhehlten sich doch beide keineswegs, sogar noch im März, daß Krieg wahrscheinlicher sei als Friede.¹ Der König hatte längst seinem obersten Hauptmann befohlen, die Feindseligkeiten einzustellen, er konnte nicht gemeint sein es zu gestatten, daß den Pfälzern ihr Vertrauen auf seine Autorität durch einen Angriff seiner seitherigen Bundesgenossen vergolten würde. Sein frisch erkämpftes Ansehen im Reich stand auf dem Spiel, wenn es ihm nicht gelang, einen Wiederausbruch der Feindseligkeiten gegen seinen Willen zu hindern. Da wandte er sich denn aus Gengenbach am 22. März 1505 in einem Schreiben,² welches vertrauliche Offenheit glücklich mit energischer Würde vereinte, an seinen bayerischen Schwager. Mit voller Offenherzigkeit legte er dar, wie seine Hausinteressen ihn aus dem Reiche zögen und wie Albrecht, falls er die Fehde wieder beginne, nicht wie bisher am König einen Rückhalt haben würde. Im Vertrauen auf die seitherige „Gutthat“ seines Schwagers solle Albrecht dergleichen thun, wie Pfalzgraf Friedrich und frei und ohne alle Weiterungen auch seinerseits die Sache dem König zur gütlichen oder rechtlichen Entscheidung überlassen. Der Weg, welchen Max auf seinem Zug zum Congreß von Hagenau mit Umgehung Baierns eingeschlagen hatte, konnte dem Herzog deutlicher als viele Worte klar machen, daß er wirklich Gefahr lief, seinen besten Verbündeten zu verlieren, dessen Festhaltung in fernen Händeln Gelderns und Ungarns nur zu wahrscheinlich war. Dies und vielleicht die Erfahrungen, welche er mit dem erst so bereitwillig zur Verfügung gestellten Landesanlehen machte, erweichten seinen Sinn. Nicht dem König, nur etlichen seiner Rätthe mißtraue er, so ließ er hören, und nachdem er mit seinem Bruder, Herzog

¹ Ulrich v. W. an Wilhelm v. S., Stuttgart Mont. nach Palm. (März 17.); Wilhelm an Ulrich, Cassel Donnerstag nach Ostern (März 27.). Marb. Archiv.

² Copie im Marb. Archiv. Auszüglich bei Zayner 467.

Wolfgang, und dem noch immer versammelten landständischen Ausschuß zu Rathe gegangen war, entschloß er sich, unter deren Billigung, jedoch unter Betonung seines Rechts, am 4. April die gewünschte Erklärung abzugeben.¹ Jetzt war der König Herr der Lage. Am 13. April verkündete er in feierlichem Erlaß, daß die Parteien beide die Sache in seine Hand gestellt, hob die Fehde auf und stellte die Reichsacht bis zum endlichen Austrag in Ruhe. Tags darauf erließ er Ladungen zu einem Reichstag in Köln auf den 19. Mai, auf welchem der Streit geschlichtet werden sollte.² Schon vorher hatten unter beiderseitiger Mitwirkung die Feindseligkeiten und Räubereien in dem schwer heimgesuchten Lande aufgehört; auch der freie Verkehr wurde nun wieder hergestellt. Die Gefangenen waren bereits ausgewechselt worden, aber manch' tapferem Mann hatte vorher in Feindesland das kühle Grab bereitet werden müssen.³ Mit äußerster Spannung sah alle Welt dem Reichstag entgegen. Auf diesem, welcher uns noch in anderem Zusammenhang beschäftigen muß, liefen die Friedensverhandlungen eigentlich nur neben den übrigen Geschäften her. Der Reichstagsabschied erwähnt ihrer nicht, aber auch außerdem ruht auf ihnen leider ein ziemliches Dunkel. Soviel erhellt, daß die Verhandlungen über den Ausgleich zwischen Albrecht und Wolfgang einerseits und Pfalzgraf Friedrich als Vormund der Kinder Ruprechts andererseits getrennt gehalten wurden von denjenigen,

¹ Albrecht an Max, München Freitag vor miseric. (April 4.) 1505. Marb. Archiv. Schon am 6. April verzichtete er zur Zeit auf seinen Anspruch auf Hilfe des Schwäbischen Bunds. Sattler I, Beil. 38.

² Zapner 466. — Die Ladung vom 14. April im Dresb. Archiv; Janssen, Reichscorr. Nr. 873 und sonst.

³ Darunter der kurfürstlich pfälzische Hofmeister Schwider von Sickingen, von dem Peter von Treisbach dem Landgrafen von Hessen aus Ulm, Dienstag nach Jubica 1505 (11. März) berichtet: „Item der Bischoff von Augsburg ist am nächstvergangenen Samstag (8. März, an dem thatsächlich Bischof Friedrich gestorben ist) und Herr Swider von Sickingen ritter des pfalzgraven Hofmeister kurz davor zu landeshut bede tods abgangen.“ Marb. Archiv. Zur Sache s. meinen Sickingen S. 14.

welche sich auf Kurpfalz bezogen. Erstere hielt der König, dessen Ausspruch die Parteien nochmals als entscheidend hatten anerkennen müssen, allein in der Hand; letztere setzten einen damit betrauten Ausschuss in Thätigkeit.¹ Hier wie da fehlte es nicht an Schwierigkeiten.

In dem bairischen Handel hatten die Bevollmächtigten der fern gebliebenen Herzoge von München fortwährend Rücksicht zu nehmen auf die Stimmungen daheim: Pfalzgraf Friedrich, der in Person erschienen war, mußte sich von Landshut aus durch Georg Wipperf und Ludwig von Habsberg ermahnen lassen, den Vorschlag des Königs nicht anzunehmen, lieber mit Niederlegung der Vormundschaft zu drohen.² Dennoch — das Nähere ist unbekannt — unternahm es der König am 30. Juli, seine Entscheidung, den sogenannten Kölner Spruch, zu erlassen. Unter Aufhebung aller Fehde sprach er den jungen Herzogen Otttheinrich und Philipp aus der Hinterlassenschaft Herzog Georgs erblich Neuburg an der Donau sammt Bezirk und nördlich dieses Stroms ein Gebiet von 24,000 rheinischen Gulden Ertrags zu. Desgleichen den ganzen Schatz Herzog Georgs. Den gesammten Rest oder vielmehr Haupttheil des Landes südlich der Donau, sowie die Hälfte aller Vorräthe theilte er den Herzogen Albrecht und Wolfgang zu. Bis Michaelis sollte letzteren erblich ihr Antheil abgetreten werden, während zur selben Frist gleichfalls erblich Neuburg, Reichertsbosen, Lauingen, Höchstädt, Gundelfingen, Heideck, Sulzbach und einige andere Landestheile dem Pfalzgrafen zu überantworten waren. Zugleich sollte letzterer Wasserburg und

¹ Das Material bei Krenner 15, 104 ff. Müller, Reichstagsstaat 449 ff. Ueber die Kommission s. unten.

² Krenner a. a. D., wo S. 111 ff. (Müller 455 ff.) der Kölner Spruch. Wipperf und Habsberg an Friedrich, 1505 Landshut Mont. nach Udalr. (Juli 7.). Er solle sich nicht darum kümmern, keinen Schlüssel zur Donau zu erhalten; er solle sich nicht jenseits der Donau entschädigen lassen. Mehr käme auf Burghausen, Wasserburg u. s. w. an, von denen man ersteres früher in Aussicht gestellt habe. Baiern. Reichsarch.

einige feste Plätze südlich vom Chiemesee als Pfand festhalten dürfen, bis auf Grund der angeordneten Taxation der Rest (der seinen Mündern gebührenden 24,000 Gulden Ertrag) sicher gestellt wäre. Diese Taxation durch eine von den Parteien eingesetzte Kommission unter einem königlichen Obmann sollte bis zum 23. April des folgenden Jahres vollzogen sein. Jede Erläuterung des Spruchs behielt der König sich selber vor, stellte auch nochmals ausdrücklich sein „Interesse“ fest. Unter solcher Voraussetzung ward die Acht und Aberacht, unter Aufrechthaltung in einer Richtung, sonst gänzlich aufgehoben.

Dieser Spruch, der das in Augsburg ergangene Urtheil umstieß, führte statt dessen den Grundsatz der Billigkeit durch, wonach unter Anlehnung an die königlichen Vorschläge vom Frühjahr 1504 den Enkeln Georgs des Reichen ein fürstliches Erbe nicht versagt blieb. Abt Rimpler von Formbach, ein etwas wunderlicher Heiliger, aber wohl der klügste und interessanteste Kopf von allen, die über jene Fehde sich in zeitgeschichtlicher Aufzeichnung versucht haben, erklärt den Kölner Spruch unter ausdrücklicher Zurückweisung aller gegen den König erhobenen Anklagen für gerecht und weise.¹ Nicht freilich ebenso die Parteien selber. Mit dem übelsten Willen trat man beiderseits an die Ausführung heran, mit allen denkbaren Weitläufigkeiten ward die Lösung verzögert, Maximilian sah sich immer wieder zu neuen Erläuterungen angerufen. So vergingen, trotz des am 25. Februar 1506 fertig gewordenen Hauptvertrags, noch Jahre bis zur gänzlichen Schlichtung. Noch 1507 auf dem Reichstag zu Constanz mußte Max ein neues Urtheil erlassen, und gar erst nach Herzog Albrechts Tod 1508 kam Baiern ganz zur Ruhe. Dasselbe hatte durch seinen Antheil an der Erbschaft Georgs doch ein wesentlich vergrößertes und besser abgerundetes Gebiet erhalten, ein Vortheil, dessen Bedeutung noch wuchs durch das jetzt in das fürstliche Haus-

¹ Defese, script. ver. boic. I, 136.

recht Baierns eingeführte Princip der alleinigen Nachfolge des Erstgeborenen.

Das Gebiet, welches in Folge des Spruchs für die Pfalzgrafen Ottheinrich und Philipp gebildet wurde, die sogenannte junge Pfalz, umfaßte etwa siebenzig Quadratmeilen, zusammengefügt aus schwäbischen und baierischen Besitzungen Georgs und einigen Gebietsstücken aus dem ehemaligen Besitz Albrechts nördlich der Donau.¹ Es besteht aus den späteren Fürstenthümern Neuburg und Sulzbach und blieb dauernd im pfälzischen Haus.

Sehr viel schwieriger ist es, in das Verständniß dessen einzudringen, was damals in Köln hinsichtlich des Kurfürsten von der Pfalz verhandelt und beschlossen worden ist. Nachdem derselbe zuerst zum Waffenstillstand sich bequemt, wäre zu vermuthen gewesen, daß ein völliger Ausgleich zwischen ihm und seinen Gegnern der leichtere Theil der Arbeit sein würde. Aber das Gegentheil trat ein. Der einst so stolze Kurfürst erschien zwar in Köln, sich beugend vor dem königlichen Sieger, aber vergebens soll der weise Kurfürst von Sachsen eine Versöhnung beider Männer angestrebt haben.² Dennoch war es nicht die Gesinnung Maximilians, welche das Haupthinderniß gebildet hat. Man weiß, daß er in der ersten Zeit des Reichstags ernsthaft bestrebt war, einen Ausgleich der streitenden Interessen herbeizuführen,³ und wenn auch vier Wochen später die Stände sich gedrungen fühlten, ihrerseits den König zur Schlichtung des Handels anzutreiben, so steht doch fest,

¹ S. Ephemerides belli Palat. = Boici bei Defele II, 489. Vergl. Häuffer, Gesch. der rhein. Pfalz I, 490.

² Auf Grund zweier (freilich späterer) Zeugnisse: Spalatins im Leben Friedrichs des Weisen herausgeg. v. Brellor u. Neudecker 146 und C. Peucers in dem von Melancthon und ihm fortgesetzten chronicon Carionis lib. V, 694 (Wittenb. 1572).

³ Hofer und Peutingen an den Rath in Augsburg, 1505 Köln Samstag nach Johann. Bapt. (Juni 28.) Augsb. St.A.: Max arbeite auf einen „Anlaß“ hin.

daß wesentlich die andern unbefriedigten Gegner der Pfalz, besonders Hessen, das Hemmniß abgaben.¹ So blieben in dem zur Vermittlung niedergesetzten Ausschuß die Parteien so weit von einander, daß kein Vorschlag verfangen wollte.² Der Kurfürst, der, wohl bauend auf flüchtige Aeußerungen des Königs gegen Christoph von Baden, ein gnädigeres Geschick erwartet haben mochte, wollte sich nicht dazu verstehen, in aller Form auf das zu verzichten, was seine Feinde ihm abgenommen. Da aber Max dem Würtemberger, Hessen, Selbenzer, sowie nicht minder dem Markgrafen von Kulmbach und den Nürnbergern gegenüber gebunden war und theilweis auch längst ausdrücklich jene mit ihren Erwerbungen beliehen hatte, endlich selbst nicht im Mindesten gesonnen war, die eingezogene Landvogtei und Ortenau wieder herzugeben, so durfte der halsstarrige Kurfürst nicht auf Gnade hoffen. Trotz seines Widerstrebens fiel der Entscheid,³ daß ein Jeder behaupten dürfe, was er eingenommen, vorbehaltlich des Rechts vor dem König (also nicht im gemeinen Proceß). Der Kurfürst sammt Untergebenen und Anhängern blieb in der Reichsacht; nicht einmal den kurfürstlichen Titel wollte der König ihm zuerkennen.⁴

¹ Eintreten der Stände bei Janßen, Reichsresp. S. 687 f. Daß durch die Haltung der Gegner besonders Hessens alle Vorschläge während des Reichstags abgeschlagen seien, spricht eine Instr. des Kurfürsten für seinen Sohn Friedrich an Philipp von Castilien aus. (Undat. Concept i. bair. St.-A.) Der Landgraf hatte noch abscheidend erklärt: „wir müssen doch wiederum mit den Herren zusammen.“

² Der Ausschuß bestand aus dem Erzbischof von Trier, den Botschaften der Bischöfe von Köln, Salzburg, Münster, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, dem Herzog Georg von Sachsen, Graf Adolf von Nassau und Peutingen (Hofer und Peutingen an Augsburg am 28. Juni). Vergl. auch den Bericht bei Janßen, Reichsresp. Nr. 880.

³ So der freilich oft ungenaue Abt von Heilsbrunn, Sebald Bamberger, der diese Entscheidung auf den 31. Juli legte (Stilfried a. a. D. 285). In der Hauptsache bestätigt durch Spalatin a. a. D. 146. Vergl. auch Trithem 682.

⁴ Aufrechthaltung der Acht ist angedeutet im Kölner Spruch selbst, Krenner 126 und Müller 465. 1507 Heidelberg Dienstag nach Erhardi,

Unausgeföhnt zog er von bannen: so lange er lebte, hat er einen gnädigen König nicht wieder erlangt. Unbekannt ist es leider, ob er in Köln schroff jede Abtretung von sich gewiesen hat oder ob nur die Forderungen Einzelner unter seinen Gegnern ihm zu stark waren, wie es hinsichtlich Hessens scheinen könnte. Max konnte gar nicht anders, als dem vor vielen getreuen Landgrafen seinerseits den Rücken zu halten. Dafür hat dann jener auch die Intrigue aufgedeckt, welche einige Monate später mit der Absicht gesponnen war, Württemberg und Hessen für sich allein mit dem Pfälzer auszuföhnen hinter dem Rücken¹ des Königs, dem dadurch der stärkste Stützpunkt zur Behauptung seiner eigenen Eroberungen verloren gegangen wäre.

Wenn nun auch die Gegner nicht mit aller Deute schließlich sich schmücken durften, welche sie dem pfälzischen Leuen entrißen: im Großen blieb es bei dem durch den Verlauf des Kriegs gegebenen Stand der Dinge. Die Pfalz hat ihre falsche politische Berechnung bitter büßen müssen.² Feindschaft aber herrschte fortan unter den bisher in gemeinsamer Opposition gegen den König zusammenstehenden Gliedern des Hauses Wittelsbach. Der noch lange anhaltende Unfrieden zwischen

Januar 12. läßt der Kurfürst durch seinen Sohn, den Administrator von Freising, um Aufhebung der Acht und Zuerkennung des kurfürstl. Titels bitten. Bair. St.-A. Irrige Angaben über das Auftreten des Kurfürsten in Köln hat schon Häberlin widerlegt, Reichsgesch. IX, 318. Uebrigens er giebt ein Bericht Eitelstrijens von Zollern vom 6. August, daß Pfalzgraf Philipp damals (also nach des Königs Abreise) noch in Köln war. Wiener Archiv.

¹ Hommel III, Anmerk. Nr. 85 S. 110. Analoges erwog man noch oft im pfälz. Kreis. So mußte im Namen des Bischofs von Würzburg 1506 Mittwoch nach Oculi Peter v. Aufseß an Kurfürst Philipp werben, ob man der unsicheren Lage nicht ein Ende machen solle durch engen Anschluß an den König oder durch Trennung der Gegner, indem man z. B. Württemberg und Nürnberg durch ehrlichen Verzicht auf das Verlorene an sich jöge. Bair. St.-A.

² Ihre Verluste aufzuzählen würde zu weit führen, insbesondere da Manches, wie Caub, doch nicht hergegeben wurde. Vergl. die Zusammenstellung bei Häuffer a. a. O. 491.

den fürstlichen Herren in München und Neuburg war dem König vielleicht gerade recht. Max verfehlte nicht, immer neue Anforderungen halb um Truppen, halb um Geld, halb um Salz an den aus Noth gefügigen Albrecht zu stellen.¹ Wie trefflich er in Geltendmachung seines „Interesses“ es verstanden, seine tirolischen und schwäbischen Lande zu vergrößern und abzurunden, sowie seine Position am Rhein und Schwarzwald zu stärken, liegt ebenso auf der Hand, wie die gewaltige Hebung seines persönlichen Ansehens im Reich bei Siegesgenossen und Besiegten. Auch letztere, die Pfälzischen, waren doch nicht ganz leer ausgegangen, insofern eine Secundogenitur für sie errichtet worden war. Seine Gehülfen im Feld und Rabinet belohnte der König nach seiner Art theilweis auf fremde Kosten.² Nur die zahllosen armen Leute, die in Baiern wie in der Pfalz all' das Ihre eingebüßt in diesem rein dynastischen Krieg, blieben ihres Schadens unergötzt.

¹ Schreiben Albrechts, München 1506 Freitag vor Petri und Pauli. Bair. St.-A.

² An Gelb Krenner 15 S. 270. 273; Landbesetzungen ephemerides bei Desele II, 490. Des Königs Retter in heißer Schlacht Herzog Erich von Braunschweig blieb ersterem als Pfleger der Grafschaft Görz verbunden. P. v. Treisbach an den Landgr. v. Hessen (München) 1505 Februar 7. Harb. Archiv.

Fünftes Capitel.

Königliche Reformpolitik zu Köln und Konstanz und die ungarische Thronfrage (1505—1507).

Von Hagenau, wo der König von Frankreich sein Vasall für Mailand geworden, kam über Trier im Juni 1505 der römische König an den Rhein, um dem in Köln angekündigten Reichstag beizuwohnen. Zuerst hatte es ihn damals nicht lange an jenem Ort gelitten, vielmehr war er ins Lager seines Sohnes vor Arnheim geeilt, um diesem bei der endlichen Bändigung des trotzigem Gelderers seine militärische Erfahrung zur Verfügung zu stellen. Erst bei seiner Rückkehr Mitte Juli machte sich sein Auftreten in dem herkömmlichen Getriebe der alten Stadt mehr bemerklich. Damals war es, zur Feier des eben in Geldern errungenen Sieges, daß er von den Schiffen weg zu Fuß in glänzendem Gepränge in Köln einzog, er selbst im Federhut und buntem geschlitzten Wamme, den Landsknechtspieß auf der Schulter, an der Spitze von 800 bis 1000 Fürsten, Grafen und Herren, welche für den Abend seine Gäste zum Siegesbankett waren.¹ So trat er in triumphirender Hoheit auf, taktvoll nicht die Bewältigung der Gegner im Innern,

¹ Voyages des souverains des pays-bas par Gachard, I, 394. Sanuto VI, 212. Trithem (mit falschem Datum) 629. Ueber Rag' Theilnahme am geldrischen Krieg vergl. 3. Kap. S. 171.

sondern die Unterwerfung des halbverwelschten Prätendenten von Geldern zum Gegenstand seines Siegeseinzugs machend. In der That hatte sich seine Stellung gewaltig zum Besseren gewendet. „Die kaiserliche Majestät ist zur Zeit gleichsam ein wahrer Kaiser des Kaiserreichs und der Staatsgewalt in Deutschland“ hatte im April aus Hagenau die venetianische Botschaft ihrer Signorie gemeldet. In Frankreich konnte sich König Ludwig gar nicht genug wundern, wie glatt diesmal zu Köln alle Geschäfte und Bewilligungen dem königlichen Wunsch gemäß von Statuten gingen. Noch ein Jahr später mußte der wohlbekannte Philipp de Commines, nach Deutschland entsandt, um mit bewährtem Geschick Unfrieden zwischen Max und den, zum Aerger der Franzosen, seinem Willen jetzt gehorsamen Kurfürsten auszufäden, die Erfahrung machen, daß dafür die Zeit noch nicht wieder gekommen war. Er hatte gefunden, „bei allen diesen Herrn Deutschlands mehr Neigung und Ehrerbietung vor ihrem König als in Frankreich bestehe gegen seinen König, sowie daß niemand sich erühen werde, irgend einem Vorhaben Maximilians zu widersprechen“. Er wiederholte, was schon Jahrs zuvor das Erstaunen des französischen Hofes erregt, daß Max jetzt nach Belieben über die Kurfürsten disponiren könne.¹

In der That war es eine von mancher Illusion zurückgekommene Versammlung, welche seit Juli 1505 zu Köln um den König sich vereinte. Hatte es ein Jahrzehnt früher so geschehen, als ob die Stände, gleich den englischen Baronen des Mittelalters, dem Königthum bei Ausübung seiner Centralbefugnisse gewisse Schranken setzen würde, so war jetzt viel-

¹ Bericht des Florentin. Gesandten Pandolfini in Frankreich vom 31. August 1506 (nach von Commines ihm am 30. gemachter Mittheilung). (Vgl. Erdmannsdörfer.) Zum Vorhergehenden die Depesche Luitrinis und Capellos aus Hagenau vom 11. April 1505 (herausg. von Höfler, Archiv f. österr. Gesch. 66, S. 77 und die Berichte Pandolfini's aus Blois vom 25. Nov. u. 20. Dec. 1505. Desjardins, négoc. II, 150 u. 155.

mehr ein Jeder beflissen, sich in die beliebte patriarchalische Vereinzelung zurückzuziehen.

Die Opposition war gesprengt. An die Stelle ihrer bewährten Führer waren junge, von der Krone abhängige, Kräfte gekommen, die in deren Dienst emporkommen und gewinnen wollten. Ende 1504 war müde und gebrochen Kurfürst Berthold von Mainz gestorben: sein Nachfolger Jakob (der übrigens in Köln nicht anwesend war)¹ war ein dem König ganz ergebener Mann. In Trier residirte seit 1503 als Kurfürst ein naher Verwandter Maximilians, der sich demselben noch bei Lebzeiten Bertholds, nicht ohne Eingriff in vermeintlich erzkanzlerische Befugnisse, in manchen Reichsgeschäften gefällig gezeigt hatte und gerade in Köln sich dazu hergab, den jetzt stummen Gegner noch moralisch todtmachen zu helfen.² Da war ferner der junge Kurfürst Joachim von Brandenburg, der gerade eifrig über seinen Eintritt in königliche Dienste verhandeln ließ.³ Das weltliche Haupt der Opposition, Kurfürst Philipp von der Pfalz, war zwar im Herzen der alte geblieben, aber knirschend mußte er in Köln vor dem siegreichen König sich beugen. Der Letztere wußte es, wie wir gesehen, so einzurichten, daß Philipp, der sich nicht entschließen mochte, auf

¹ Trithem 682 (absenti). Das stimmt mit den Unterschriften des Abschieds.

² Ueber die Verwaltung der Römischen Königl. Kanzlei durch Jakob von Trier 1503 u. 1505 s. Häberlin IX, 294 f. — Am Schluß der von Ranke VI, 25 u. Zanssen, Reichschr. II, Nr. 878 publicirten Philippika Magens wider Berthold enthält das Exemplar im Geh. St.-A. zu Berlin noch die Worte: „Also wie obgeschrieven mit nit weniger auch nicht (so!) mehr wortten ist dis Zettel übergeben worden auß kon. Mat. canzlei in die trierisch canzlei alda copien davon zu nemen.“ Daß Jakob von Trier ganz als königliche Kreatur galt, zeigt auch die französische Inveective bei Müller, Reichstagsstaat 569.

³ Die Verhandlungen wurden durch Eitelwolf v. Stein geführt. Der Dienst sollte ein Jahr dauern. Am 7. Juli 1505 zog Joachim und Markgraf Friedrich zu Nag in die Niederlande (Arnheim). Königl. Hausarchiv zu Berlin.

Verlorenes endgültig zu verzichten, noch lange von der königlichen Gnade abhängig blieb, die allein die Meute seiner Gegner ihm vom Leib hielt. Wenn man von dem wenig hervortretenden Hermann von Köln absieht (der im Grunde dem König persönlich nie unfreundlich gesinnt war), so war aus den Reihen der alten kurfürstlichen Reformfreunde nur der Kurfürst Friedrich von Sachsen aufrecht geblieben. Noch ist es nicht gelungen, ein vollkommen befriedigendes Bild dieses behutsamen Herrn zu entwerfen. Zu den Zügen desselben dürfte es gehören, daß sich seit diesem Reichstag bei ihm eine leise Neigung bemerklich macht, die der Politik Maximilians widerstrebenden Kräfte zu sammeln und zu leiten. Er allein wagte es von den Fürsten, sich zu dem vereinsamten Pfälzer zu gesellen.¹ Man irrt vielleicht nicht in der Annahme, daß die Gunst, welche Max gerade jetzt Friedrichs Vetter, Herzog Georg von Sachsen, bei seinen Kämpfen in Friesland, insbesondere gegen Groningen, erwies, bestimmt war, auf alle Fälle sich ein Gegengewicht zu sichern wider etwaige oppositionelle Gelüste des Hauptes des wettinschen Hauses. Daß daran gedacht worden wäre, Friedrich direct zu gewinnen durch Vermählung mit der verwittweten Margarethe von Savoyen, ist bloßer Diplomatenklatz.²

Hatte der König die Kurfürsten für sich, so gilt das noch mehr von den weltlichen Fürsten, welche zu einem guten Theil

¹ Siehe die S. 251, Anm. 2 angeführten Stellen. Vergl. Seelheim: Spalatin als sächsischer Historiograph 44. In Konstanz 1507 galt er dem König noch als nicht recht sicher. Berichte der sächs. Gesellschaft, phil.-histor. Classe IX, (1857) S. 62 u. 68.

² Quirini a. a. O. 77. Es ist in jenem Sommer die Rede von ihrer Vermählung mit Karl v. Geldern, wie auch die ernstliche Verhandlung über ihre Hand mit Heinrich VII. den Anfang nimmt. Am 25. April 1505 wird Erzherzog Philipp angewiesen, dem geächteten Groningen keinerlei Hilfe zu erweisen; am 23. Juli ebenso der Bischof von Utrecht; am 4. Mai wird sogar Graf Edzard aufgefordert, dem sächsischen Potestaten zu huldigen. Dresden. Arch.

als Bundesgenossen oder Kriegsobersten seine letzten Kämpfe mitgemacht hatten oder zu ähnlichen, Gewinn und Ruhm versprechenden, Leistungen für eine nahe Zukunft von ihm ausersehen waren. Auch im Episkopat hatte die seit einigen Jahren consequent geübte Politik, bei jeder Vakanz für die Einsetzung ergebener und diensteifriger Männer einzutreten, bereits wichtige Verschiebungen des Personals zu seinen Gunsten bewirkt.¹ Die Stimmung auf diesem Reichstag war daher eine so überwiegend königliche und blieb es noch auf längere Zeit, daß das bei manchen nur gedämpfte Mißtrauen sich nicht hervorwagte. Maximilian befindet sich in diesem Zeitpunkt unzweifelhaft auf der Höhe seines politischen Lebens: es geschieht nicht ohne schwere Verschuldung von seiner Seite, wenn wir ihn von derselben überraschend schnell herabgleiten sehen. Doch zunächst ist die Aufgabe darzustellen, welchen Abschluß unter dem Vormwalten des königlichen Einflusses die Reformbestrebungen gefunden haben, welche ein Jahrzehnt früher unter dem Vorniegen des oligarchisch-kurfürstlichen Gesichtspunkts begonnen waren. Es wird frommen, unmittelbar nacheinander zur Anschauung zu bringen, wie diese Dinge, aufs Neue angeregt in Köln, zwei Jahre darauf in Konstanz ihre, wenigstens zum Theil, für Jahrhunderte maßgebende Form gefunden haben.

Es ist menschlich, daß in Köln Max nachträglich seinem Groll gegen Berthold von Mainz Luft machte, dem er vorwarf, durch „subtile“ Abfassung der Augsburger Reichsordnung, ohne Wissen und Willen des Königs und der übrigen Reichsstände, die natürliche Stellung des Königthums verschoben zu haben. Er selbst war überzeugt, es besser machen zu können, wenn er sich jetzt entschlossen zeigte, den Gedanken der Reformzeit seinerseits zur Festigung der Reichsgewalt und Kräftigung des

¹ Quirini in seiner Relation von 1507 (Albèri, *relaz. degli ambasc.* Ven. VI, 45 ff.).

Königthums umzumodeln und zu handhaben. So proponirte er den Ständen die Wiedererrichtung eines Reichsregiments, welchem Wahrung des Friedens, Vollstreckung des Rechts und Organisation des Widerstands nach Außen obliegen sollte. Neben einem königlichen Statthalter und Kanzler sollte es (wie wohl von Anfang an im Plan lag) aus zwölf von den Kreisen zu wählenden Rätthen bestehen. Entscheidend war, daß das Regiment verpflichtet sein sollte, alle Zeit auf Verlangen des Königs zu demselben zu kommen, daß es in allen großen Sachen an Einholung der königlichen Entscheidung gebunden und zur Ausführung derselben verpflichtet war und daß endlich es nur von demselben Willen abhängen sollte, zu bestimmen, ob ein erweiterter Reichsrath einzuberufen sei. Die auf Heranziehung aller Reichsunterthanen zur Kriegshülfe beruhende Augsburger Ordnung war dabei als fortbestehend gedacht.

Die Stände hatten Zeit, sich den Vorschlag nach allen Seiten zu überlegen, da Max gleich nach demselben sich nach Geldern aufmachte. Warum sie denselben anzunehmen nicht gemeint sein konnten, liegt auf der Hand. Die eben verbreitete Invektive wider den bei vielen der Genossen noch im besten Andenken stehenden Berthold zeigte deutlich, was beim Eingehen auf jene Gedanken zu verdienen war. An staatsmännisch großem Ehrgeiz aber war das offizielle Deutschland zur Zeit recht arm. Dieser Entwurf hätte am Ende alles in die Hände des Königs gestellt, um so mehr, weil die Wahl der Rätthe nach bunt zusammengesetzten Kreisen, unter Ausschluß jeder hervortretenden Betheiligung des kurfürstlichen Elements vor sich gehen sollte. So groß war der Nimbus der königlichen Stellung denn doch nicht, so unbedingt und so dauerhaft doch nicht die Hingebung der „maximilianisch“ fühlenden unter den Ständen, daß sie darein gewilligt hätten. Als der König nach Köln zurückgekehrt war, erklärten sie ihm, Seine Majestät habe bisher löblich, ehrlich, gnädig und wohl regiert

und wisse dasselbe auch fürder zu thun; deshalb sei ihr Wille nicht, ihm einige Form oder Maß seines Regiments zu geben. Max versuchte es dann noch mit einem modificirten Vorschlag, aus dem sich klar ergibt, an welchen Punkt vornehmlich sich die Bedenken wider den erstgemachten geheftet hatten. Er versprach, sich zu befeßigen, allezeit beim Widerstreit seiner Meinung mit der des Regiments eine Vermittlung zu suchen und falls sich dieselbe unmöglich erwiese und die Sache so groß wäre, daß dem Reich oder einem Kurfürsten oder Fürsten merklich daran gelegen wäre, neben König und Regiment die Kurfürsten und einzelne Fürsten zur Entscheidung heranzuziehen. Interessant ist, welche Maßregeln er gleichzeitig behufs Aufrechthaltung der Polizei und des Rechts treffen wollte. In allen nicht criminellen Dingen sollte in den Vierteln des Oberrheins, des Niederrheins, der Donau, der Elbe je ein Marschall mit fünfundzwanzig ritterlichen Beigeordneten und zwei Rätthen die Beschlüsse des Regiments ausführen. Urtheile in Criminalsachen, wie Raub, hatte ein direct unterm Regiment stehender Untermarschall mit Unterstützung jener Viertelsmeister zu erquiren. Die Ernennung der vier Marschälle sowie auch die eines Reichshauptmanns war Sache des Königs.¹ So zweckmäßig nun manches hierin war, so lehnten doch die Reichsstände auch diese entgegenkommenden Vorschläge höflich, aber bestimmt ab. Die Abneigung entsprang zum Theil (die Stellung der Kurfürsten zur Sache im Jahr 1521 macht das wahrscheinlich) nur der Stimmung, die einmal in diesen Kreisen über den gegenwärtigen König herrschte. Wenn man ihn auch fürchten gelernt hatte und ihm in seinen dynastischen Anliegen zunächst nach Kräften zu Willen war, so war der vorherrschende Trieb doch jetzt wieder der, das Reich und den König möglichst sich selbst zu überlassen. — Das war formal die Bestattung

¹ Material bei Müller, Reichstagsstaat 439—448; Janssen, Reichsconn. 683, 687 f. Die zweite Ablehnung bei Harpprecht, Staatsarchiv des Kammergerichts II, S. 436.

des Reichsregiments unter Max, und der gemeine Pfennig folgte ihm natürlich unter solchen Umständen alsbald ins Grab nach. — Nachdem das stolze Schiff voll national schwellender Hoffnungen und Träume zerschellt, griff man nach den Planen, um das nackte Leben zu retten. So ward in Köln zum Schutze des Bestehenden der Wormser Landfriede von 1495 erneut eingeschärft. Einer Anregung der Stände nachgebend, zeigte ferner Max sich bereit, das Kammergericht, welches in den letzten Jahren so gut wie ganz eingeschlafen war,¹ wieder in beständiger Form aufzurichten. Die Kosten des Kammergerichts und der Erhaltung von Frieden und Recht wollte er so lange auf sich nehmen, bis das Reich wieder zu besserem Vermögen gekommen wäre. Doch blieb das ebenso auf dem Papier, wie die Bestimmung, daß, abgesehen vom Reichsregiment und dem gemeinen Pfennig (auf welchen der König ausdrücklich zu verzichten sich herbeiließ), die Augsburger Ordnung in Kräften bleiben solle. Woher hätte auch Max, dem eben angekündigt wurde, daß die Mittel gebrächen, den Hofhalt seiner Gemahlin aufrecht zu halten und der bis in den September hinein sein Gefolge, das in Köln sich festgezehrt, nicht auslösen konnte,² Mittel für so fernliegende Dinge flüssig machen sollten! Jahre vergingen, immer lauter wurden die Klagen, bis endlich auf dem Reichstag zu Konstanz 1507 wenigstens dieses Institut unter Fach und Dach gebracht wurde. Da war die den Fremden so wunderbare Machtstellung, die Max seinen Erfolgen verdankt hatte, bereits durch Verhältnisse, die wir noch kennen

¹ Dank dem herrschenden Konflikt hatten die Kurfürsten der königl. Aufforderung zur Benennung von Beisitzern noch im Januar 1504 nicht entsprochen (Müller, Reichst. 358). Am 15. Mai 1504 sendet Werthold dem König, der nun das Gericht selbst aufrichten wollte, eine Liste zurück, in der er laut Befehl 15 zur Besetzung des Kammergerichtes taugliche Personen, aus denen Max 12 erwählen könne, aufgestellt hatte. Wien. Arch. Der Kampf in Baiern hatte Weiteres verhindert.

² Max an das Regiment zu Innsbruck 1505 Köln 13. Juli. Citeletz von Zollern an Max 1505 Köln 6. Sept. Wien. Arch.

lernen werden, bedenklich untergraben. Von dem monarchisch geregelten Gericht, von dem Max seit 1503 geredet und das er auch in Köln bei seinem Anerbieten im Auge gehabt hatte, war da nicht die Rede mehr. Es sei gestattet, vorgehend gleich hier der Konstanzer Festsetzung von 1507 zu gedenken.

Auf diesem Reichstag waren es die Stände,¹ welche den durch Gelbbewilligung gewonnenen König um die Erlaubniß baten, auch über die Herstellung von Friede und Recht verhandeln zu dürfen. Und niemand konnte es leugnen, es war bitter nöthig, daß in dieser Beziehung etwas geschah. — Max war eifrig dabei: erklärte er doch einmal im Lauf der Verhandlung, ehe er leiden wolle, daß Friede und Recht nicht unterhalten würden, wolle er lieber das Kammergericht aus seinem Kammergut erhalten. Die Stände waren zu klug, ihn beim Wort zu nehmen, mußten sie doch im Lauf der Unterhandlung die Erfahrung machen, daß, weit entfernt von der Lust zu Zuschüssen, Max noch mit einer gewissen Hartnäckigkeit daran festhielt, einen Theil der Gerichtsporteln in die eigene Tasche zu leiten. Indessen kam man diesmal wirklich zum Ziel: es ward ein Werk zu bleibendem Nutzen geschaffen. Aber an nationalem Gehalt blieb die Kammergerichtsordnung von 1507 doch noch beträchtlich hinter der von 1495 zurück, an die man sich im Allgemeinen angeschlossen. Das zeigte sich gleich in der Zusammensetzung der Körperschaft, die aus einem vom König zu bestellenden Kammerrichter und sechszehn Beisitzern wiederum gebildet wurde. Während letztere nach der Wormser Ordnung mit Rath und Willen der Reichsversammlung vom König anzustellen und im Fall der Vacanz durch die jährliche Versammlung zu ersetzen waren, ging man jetzt zu einer rein partikularistischen Zusammensetzung über. Für zwei Assessorenstellen wurden vom König für Oesterreich und

¹ Protokoll bei Harpprecht II, 441 ff. über die Verhandlungen betr. das Kammergericht auf dem Reichstag zu Konstanz. Vergl. den Abschied bei Müller a. a. O. 694 ff.

Burgund, für sechs von den Kurfürsten und für acht von den sechs Reichskreisen Personen präsentirt, aus welchen unter Mitwirkung des Kammerrichters und der Visitatoren die Besetzung erfolgte. Zunächst ward die Dauer der Institution auf sechs Jahre festgestellt und auf Wunsch des Königs bestimmt, daß das Gericht noch ein Jahr in dem nothleidenden Regensburg verharren, dann aber dauernd nach Worms oder einen anderen den Ständen bequemen Ort verlegt werden sollte. Auch über die Qualifikation des Kammerrichters, den der König gern aus bischöflichem Stand genommen hätte, während die Stände einen weltlichen Großen bevorzugten, einigte man sich durch Kompromiß dahin, daß das erste Jahr der Bischof von Passau, dann ein Fürst oder Graf Kammerrichter sein sollte. Eine Hauptfrage neben der der Seßhaftigkeit war die des Unterhalts, deren unbefriedigende Lösung hauptsächlich bisher immer das Gericht zum Stillstand gebracht hatte. Der König hat den Vorschlag gemacht, seinerseits Kammerrichter und Kanzlei zu besolden, während die Beisitzer mit ihren Gehaltsansprüchen auf die Herrschaften angewiesen würden, durch welche ihre Präsentation erfolgte. Zu ersterem Behuf wollte der König die Gerichtsgefälle und fiskalischen Strafgebelde verwenden. Der Ausschuß, und mit ihm im Einverständniß der Reichstag, vermochten mit diesem Vorschlag sich nicht zu befreunden. Das Gericht sei ein gesamntes Wesen und müsse unzertheilt unterhalten werden. Das war unzweifelhaft ein gesunder, praktischer Gedanke, aber man thut den Herren wohl nicht Unrecht mit der Annahme, daß es sich dabei sehr wesentlich um die Verwendung der Sporteln handelte, deren voraussichtliche Ueberschüsse der König durchaus für sich haben wollte. Schließlich kam man dahin überein, daß für die sechs Jahre die Gefälle und Strafgebelde lediglich für Unterhaltung des Kammergerichts gesammelt und ausgegeben werden sollten: nach Ablauf jener Frist sollte der Rest dem König behändigt werden. Für den vorauszu sehenden Ausfall an Einnahmen im ersten Jahr nahmen

die Stände bereitwillig einen kleinen Anschlag auf sich, der fiskalisch eintreibbar sein sollte. Der Willkür des Reichsfiskals bei Anspannung von Processen oder bei etwaigen Vergleichen ward dadurch eine Schranke errichtet, daß er für solche Amtshandlungen an die Mitwirkung des Kammerrichters und zweier Beisitzer oder (wenn es sich um Fürstenthümer und dergleichen handelte) des Königs gebunden wurde. Jedem Eingriff in den Rechtsgang fiskalischer Prozesse entsagte der König ausdrücklich. Auch das heilsame Werk der jährlichen Visitation des Kammergerichts durch Deputirte des Königs und je eines Kurfürsten und Fürsten veräumte man diesmal nicht aufzurichten.

Wohl die größte Schwierigkeit bot die Urtheilsvollstreckung, nachdem unter den Trümmern des Reformwerks sowohl die jährlichen Reichsversammlungen als das Reichsregiment begraben lagen, welchen naheinander die Aufgabe gestellt gewesen war, zur Bestrafung von Friedbruch und Gewaltthat die Hand zu leihen. Es ist sehr interessant zu bemerken, wie gerade hierbei in Konstanz der partikularistische Zug zum Ausdruck gelangte. Nur dem kann man es zuschreiben, daß der verständige Vorschlag des Königs zur Exekution der Urtheile des Kammergerichts, wie er das schon in Köln gewollt, vier Landmarschälle zu ernennen keinen Anklang fand. Aber ebenso wenig wollte leider der Versammlung ein anderer Antrag behagen, von vorneherein durch Anschlag festzustellen, mit welcher Hülfe jeglicher Stand verpflichtet sei, wider ungehorsame Verächter der Urtheilssprüche einzuschreiten; sowie die Ausführung in die Hände des Kammergerichts und der Visitatoren zu legen. Es steht zu befürchten, daß die Stände auch darin einen zu tiefen Eingriff in ihre geliebte Landeshoheit erblickten. Schließlich wußte man nichts Besseres, als dem Kammerrichter in des Königs Namen das Aussprechen und Vollstrecken der Acht und Aberacht zu überlassen, mit der Bestimmung, daß gegen Ungehorsame, welche widerspenstig über sechs Monate in der Acht verharrten, der Kirchenbann verhängt werden sollte.

Maximilian gebührt das Verdienst, auf die Mißstände hingewiesen zu haben, welche mit solcher Anrufung des geistlichen Armes verknüpft sein würde. Wenn ferner bei einem Mächtigen, der weder Acht noch Bann fürchte, alles nichts fruchte, war der König, als Haupt und Herr, durch den Kammerrichter anzugehen, um mit Rath und Hülfe der Reichsstände das Recht zu vollziehen. Es ist schwer begreiflich, wie die Stände, welche anfangs gerade energisch auf die Mängel der seitherigen Urtheilsvollstreckung hingewiesen hatten, sich dem Glauben hingeben konnten, daß diese, mehr als sich in der Kürze sagen läßt, umständliche und unbefriedigende Procebur die Rechtsicherheit genügend verbürgen würde. Das nächste Jahrzehnt mit seiner Zunahme von Raub und Gewaltthat hat auf diesen Irrthum eine nur zu vernehmliche Antwort ertheilt.

Nicht im October, wie beabsichtigt, sondern erst im December 1507 konnte,¹ und auch da noch nicht mit voller Besetzung, das Reichskammergericht in Regensburg wieder eröffnet werden, woselbst es etwa zwei Jahre seinen Sitz behalten hat. Es ist bekannt, wie es dann nach Worms verlegt wurde, wo es während der Regierungszeit Maximilians verblieben ist.

Auf dem Reichstag zu Köln im Jahr 1505, zu dem wir uns nunmehr zurückwenden, hat noch eine andere Lebensform der deutschen Nation ihre fortan für Jahrhunderte übliche Form erhalten, die militärische Leistung der Stände für das Reich. Ehe wir zeigen können, wie man auch hiebei unter Verzicht auf erstrebenswerthe Verbesserungen nach dem Herkömmlich-Nützlichen gegriffen, ist es nöthig, der Veranlassung zur Inanspruchnahme der Kräfte des Reichs zu gedenken. — Längst stand für Maximilian die unliebsame Entwicklung der ungarischen Erbfolgefrage gleich einer Habsburgs Zukunft beschattenden Wolke am Horizont. Seit der Verheirathung des Königs Vladislaw mit der Französin Anna von Candale

¹ Gemeiner, Regensb. Chron. IV, 142 f. 124.

mußte man darauf ja gefaßt sein, daß die habsburgischen Erbansprüche in Kraft der Verträge von 1491 durch die Folgen dieser Ehe vereitelt werden könnten. Bisher war dem königlichen Paar nur eine Tochter Anna geschenkt worden, welche trotz ihrer zarten Kindheit bald Gegenstand politischer Spekulation werden sollte, um so mehr, als der Gesundheitsstand Wladislaws damals durchaus nicht ihm ein langes Leben zu verbürgen schien. Max wußte das sehr wohl. Schon im Sommer 1504 hatte er bei den Verhandlungen mit Frankreich den geplanten Angriff auf Venedig abhängig gemacht von den Nachrichten aus der Krankenstube in Pesth. Wir wissen, wie dringend er¹ im März 1505 seinem noch kriegslustigen Schwager Albrecht von Baiern klar gemacht, wie die „besorgliche Blödigkeit“ des Königs von Ungarn ihn (den König) zwingt, sein Augenmerk dorthin zu richten und auf Krieg in jenen Gegenden sich gefaßt zu machen. Solches gebot die Politik schon zur Aufrechterhaltung jener alten Vertragspergamente; aber es scheint, daß Max dabei noch ein frischeres Interesse wahren mußte. Aus dem Januar wie aus dem Juli 1505 haben wir unverdächtige Kunde, daß die Habsburger um die Hand der Prinzessin Anna für einen der Söhne Philipps von Castilien-Burgund werben ließen.² Man könnte vermuthen, daß gerade diese Versuche eine Fessel enger zu schlingen, welche den unruhig-ehrgeizigen und von verblendetem Nationalstolz beherrschten Magnaten ohnedies unerträglich dünkte, dazu beigetragen haben mag, die Pläne derselben zu reifen.

Wenn es jemals einen Schattenkönig gegeben hat, so war das der menschlich treffliche Wladislaw, der weder über andere Böses sagte, noch auch von ihnen glauben mochte, der, im

¹ Max an Albrecht 22. März 1505. Marb. Arch. Vergl. S. 247.

² Am 12. Januar 1505 berichtet das aus Paris Nic. Valori an Florenz über den zweiten Sohn Philipps (Erc. Erdmannsbörfers aus dem florent. St.-A.), im Juli 1505 der venet. Secretär in Ungarn das Gleiche hinsichtlich des älteren Karl. Sanuto VI, 194.

Familienkreise freundlich plaudernd, in Staatsgeschäften nur unzusammenhängend zu stammeln mußte.¹ Das war kein König für die halbwildten Magyaren und er hätte völlig dem Lamm unter Wölfen geglichen, hätte nicht seine tapfere Frau darauf gehalten, seine Stellung zu wahren. Es spricht für die klare Einsicht dieser Frau, daß sie (obwohl Königin aus der Maché Ludwigs XII. von Frankreich) begriff, daß ihr Haus unter den eingerissenen Verhältnissen nur gedeihen könnte gestützt auf die stärkeren Nachbarmächte.²

Aus der Reihe der wetterwendischen Großen ragte an Einfluß und Macht der Sohn des ehemaligen Grafen Stephan von Zips, Johann Zapolya hervor. Um ihn auf seinem Familiensitz zu Trentschin an der Waag sammelten sich Schaaren unruhiger Mannen. Hier strömten, als in der ersten Hälfte 1505 König Vladislav schwer erkrankte, die Unzufriedenen aller Richtungen zusammen. Sehr eigenthümliche Verabredungen wurden da getroffen offenbar in dem Sinn, gegenüber den in ihrer Rechtsgültigkeit geleugneten Ansprüchen Habsburgs und vielleicht entgegen den nicht verborgen gebliebenen jüngsten Heirathsplänen eine exclusiv nationale Richtung des ungarischen Staatslebens zu sichern. Hinter dem Rücken ihres kranken Königs kamen die Verschworenen, darunter die obersten Reichsbeamten, überein,³ daß ersteres Bruder Herzog Sigmund von

¹ Relation Seb. Giustiniani aus Ungarn i. J. 1503. Archivio stor. Ital. 4. Serie, III, 203.

² Fessler u. Palacky a. a. O. Ueber ihre Bemühungen ein engeres Verhältniß zu Venedig herzustellen, Sanuto VI, 286. 309. 318. 388. 445.

³ R. v. Teschik an Max, Böslau (undat. Orig. Wiener St.-A.) hat seine Mittheilungen von Graf Peter von (St. Georg und) Pöfing, bei einem Besuch in Alverburg (so!). Derselbe — judex curiae s. Fessler V, 820) — war in Trentschin gewesen. Auf Teschik Andringen hat er versprochen, der Wahl des Gubernators sich zu widersetzen. Aus dem Brief ergibt sich eine fortgesetzte Verbindung Maximilians mit Pöfing. (Vergl. Mittheil. des histor. Vereins f. Steiermark XII, 237.) Eine Bestätigung der Absichten Zapolyas auf Annas Hand von ungarischer Seite bei Brutus, Rer. ungar. libri XIV, Bd. I, 328. (Br., geb. Venetianer im Dienst Rudolfs II.,

Polen die Schwester Johann Zapolya ehelichen sollte, während letzterem die Hand der Königs-Tochter Anna, und damit ohne Zweifel die Thronnachfolge, werden sollte. Weiter ward eigenmächtig beschloffen, zu Michaelis einen großen Rakosch vorzunehmen, zu dem männiglich bei Verlust des Helms entboten wurde, um daselbst zum Schutz für den Fall eines plötzlichen Todes des Königs einen Subernator, selbstverständlich keinen anderen als Zapolya, zu wählen. Diese und noch schlimmere Kunde kam dem König Max zu, daß nämlich Zapolya im Einverständniß mit den Türken handle;¹ außerdem hörte er aus den Rapporten seiner Hauptleute in den noch ganz ungerüsteten Erblanden, daß die Ungarn drauf und dran seien, ihren König zu vertreiben. Wie wenig unwahrscheinlich das war, zeigt die Thatfache, daß in dem unter Wladislaws Doppelscepter stehenden Böhmen im Juni ein Landesausgebot zum Schutz des bedrängten Königs erlassen wurde.²

Wenn nun auch Max wußte, daß Ungarn sich gerade eines siebenjährigen Waffenstillstands mit den Türken erfreute, und wenn gleich er selbst Jahrs zuvor demselben beigetreten war,³ so war die Gefahr, Ungarn und damit den besten Schilde

gestorben 1594.) Auch in Frankreich mußte man davon, s. Jean d'Auton III, 157.

¹ Blasius Teschitz, Fürstenfelde Pfingstag nach Ruperti, 3. April 1505 und Seisfried v. Polheim an dens., Pfingstag nach Matthäi, 25. Sept. Wiener Arch.

² Melchior v. Raßmünster an Max 1505. (Wiener) Neustadt Freitag nach Joh. Sonnenwende (27. Juni). Wiener Arch. Für Böhmen, Pa-lach V, 2. 117.

³ Maximilians Instr. für Galeazzo Maria Sforza, Graf v. Melzi (Bastardbruder der Königin Maria Blanka) und Hans v. Königssee an Sultan Bajazeth 1504 Regensburg 15. Sept., auszüglich nach dem Orig. in der Zimmer'schen Chronik I, 501. Er bietet darin sein Bündniß gegen den Sultan von Aegypten an. Zurückgekommen, meldet sich Königssee bei Max, 1505 Trient, Sonntag Judica (9. März). Wiener Arch. Beide Oratoren wären auf dem Rückweg beinahe Opfer einer von Marcus von Cleß angezettelten Verrätherei geworden. Vergl. die Erklärung Galeazzos Argentorati 6. Mai 1505. Innsbr. Arch.

der Christenheit wider die Türken an eine aus Eigennutz und Hochmuth zu allem fähige magyarische Adelspartei einzubüßen, drohend genug. Auch wenn er gewußt hätte, daß der wiedergeborene Bladislaw, hilflos wie er war, sich im Juli zu einem Ausgleich mit seinen Gegnern hatte verstehen und in die Berufung des October-Reichstags willigen müssen,¹ hätte das seiner Entschließung keine andere Richtung geben dürfen. Eine Festsetzung Johanns auf dem ungarischen Thron, sei es nach Vertreibung oder nach dem Tode Bladislaws, machte den Krieg zwischen Ungarn und Oesterreich unvermeidlich und dauernd, womit von selbst das Uebergewicht der gefährlichsten Nachbarn, eben der Türken, gegeben war.

Unter diesem Gesichtspunkt war es nun, daß zu Köln um den 24. Juli 1505 Maximilian den Reichsständen die Bitte vortragen ließ, zur Rettung des ungarischen Königspaares und zur Erhaltung der habsburgischen Succession jener Krone Hülfe und Beistand zu leisten. Unter Hervorhebung der Vortheile für Christenheit und Reich wies der König darauf hin, daß genanntes Erbrecht die Krone Böhmens wieder unter das Reich, wie vor Zeiten, bringe, während die Krone Ungarns, wie gleichfalls früher herkömmlich, dem Reich so verwandt sein würde wie das Haus Oesterreich.² Beiläufig gesagt ein interessantes Zugeständniß aus königlichem Mund über die staatsrechtliche Ausnahmestellung Oesterreichs zum Reich.

Wenn das Verthold von Mainz hätte hören müssen, daß Oesterreich dem Reich nicht näher verwandt sein sollte als Ungarn! Nichts kann bezeichnender sein für die Wucht des Uebergewichts der königlichen Autorität in jener Epoche, als daß der Reichstag sich in dieser Geldfrage sofort entgegenkom-

¹ Palacky V, 2. 117 (15. Juli).

² So der von Höfler aus Hamb. Acten edirte Text in: Archiv für österr. Gesch. XII, 373, während bei Janßen, Reichscorr. II, S. 692 durch Ausfall der Worte „dieselb kron“ nach dem Wort „alsdann“ 3. 10 der Sinn entstellt ist. Vergl. unten S. 317 Anm. 4.

mend erwiesen hat. Freilich war dem ständischen Säckel diesmal nur eine recht bescheidene Schröpfung zugebracht.

Indem der König seine Absicht kundgab, auf eigene Kosten 10,000 Mann ins Feld zu stellen, fixirte er seine Forderung an das Reich auf nur 4000 Mann, darunter ein Viertel zu Roß, auf ein Jahr. Er gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß diese Hülfe nicht das ganze Jahr über zur Schlichtung der ungarischen Händel erforderlich sein würde, so daß er versuchen könnte, damit seinen Romzug zur Erlangung der Kaiserkrone zu unternehmen. Er knüpfte daran nachher noch weitgehende Projecte über ein zu Rom mit dem Papst zu treffendes Einvernehmen des christlichen Europa gegen den Halbmond. Die Stände, ziemlich kalt diesem Programm gegenüber, beeilten sich, das Nöthige zu bewilligen. Binnen zwei Tagen war, zum nicht geringen Erstaunen aller Fernerstehenden, der Herrscher im Besiz ihrer Zusage; und auch hinsichtlich kleinerer Anstände, wie des Gestellungstermins, fügten sie sich dem König, der wohl absichtlich seine Forderungen so niedrig bemessen, um baldigst die Action beginnen zu können. Demnach wurde der 29. September als Frist und Passau als Ort bestimmt, woselbst an vier Reichscommissäre der Sold für das Fußvolk und für die Reifigen derjenigen Stände geliefert werden sollte, welche solche nicht selber ins Feld stellen könnten. Der König hatte nachgelassen, daß nicht auf einmal, sondern in vierteljährlichen Raten gezahlt werden sollte.¹

Halten wir einen Augenblick ein zur Orientirung über die staatsrechtliche Form der beschlossenen Leistung. Nachdem man Pläne, wie den gemeinen Pfennig und die Heerdsteuer von 1500, welche aus dem schönen Gedanken einer directen Aufbringung der Reichsbedürfnisse durch alle Deutschen geflossen waren, fallen gelassen, blieb nur die Rückkehr zur Matrikel

¹ Außer den in voriger Anm. citirten Quellen der Abschied bei Müller 508 ff.

übrig, welche bekanntlich mittelst eines sogenannten Anschlags die Last auf die unmittelbaren Reichsstände vertheilte. Nur durch seine Landesherrschaft stand der Deutsche so in einer Pflichtverbindung mit den Organen der Nation: nur die Stände bildeten das officiële Deutschland. Dieser 1505 aufs Neue ergriffene und festgehaltene Grundsatz bestimmte die nationale Entwicklung der Zukunft in Allem, selbst in religiöser Beziehung. Der Schwung, welchen für kurze Zeit ein Vorkämpfer wie Berthold von Mainz dem politischen Denken einer vornehmen Minderheit unter den Deutschen verliehen hatte, war gebrochen, nur an das Nächstliegende wagte man noch zu denken. Der König seinerseits begriff die Vortheile des aufgegebenen Systems klar genug, aber da es ihm auf eine, wenn auch noch so geringfügige, augenblickliche Leistung ankam, wie sie bei der wieder verflachten Stimmung jener Kreise lediglich Anpassung an das Gewöhnlichste erwarten ließ, so warf er auch diese Hoffnung den übrigen nach, auf die er schon verzichtet gelernt hatte. Ueber die Nachtheile des nunmehr für die Dauer in Deutschland angenommenen Systems hatte er gleichfalls seine Erfahrungen gemacht. Wenngleich vergebens hatte er gewünscht, daß die Stände ihm gegen solche, die ungehorsam den Anschlag nicht entrichteten, durch reichsgesetzliche Maßregeln zu Hülfe kämen. Mit Recht hatte er darauf Gewicht gelegt, daß in den Anschlag nicht die aufgenommen würden, die gewohnheitsmäßig, entweder weil sie sich für exempt hielten, oder weil sie unvermögend waren, jede Leistung ans Reich zu verweigern pflegten. Denn es ist überraschend, mit welcher Zähigkeit, zum Abbruch des veranschlagten Ertrags, so uneinbringliche Posten durch die Matrikeln alle Zeit fortgeführt waren. Ein weiterer Uebelstand hat sich erst später, nachdem man 1507 aufs Neue zu dieser Besteuerungsart gegriffen, in den darauf folgenden Jahren herausgestellt, daß nämlich in den Anschlägen zahlreiche Namen als Reichsstände geführt wurden, deren Träger von andern Ständen als Landsassen in Anspruch genommen

und demgemäß zu der ihnen aufgelegten Steuerquote herangezogen wurden.¹ Eine ganze Reihe Grafen und Herren, aber auch Bisthümer und Stifter gehörten zu dieser Kategorie. So ist während Maximilians Regierung auch aus diesem Grund dem Könige immer nur zum minderen Theil zu Gute gekommen, was seine Geschicklichkeit dem kargen Sinn der Reichsstände etwa abringen mochte. Erst nach seinem Tod im Jahr 1521 hat die Institution bekanntlich Regel und dauernde Form bekommen.

Wer zu Köln des Königs Neben vernommen hätte, hätte wohl geglaubt, daß derselbe gar nicht schleunig genug an die Leitha würde eilen können, um das Königspaar und die Krone Ungarns aus den Händen verrückter Bösewichter zu retten. Da materiell wie moralisch die Mitwirkung des Reichs schwer ins Gewicht fiel, hat er sich wohl oder übel bequemen müssen, den Termin zur Sammlung des Reichsheers erst herankommen zu lassen. In der That hat er erst am 13. September dem König Wladislaw seine bewaffnete Intervention angekündigt, was natürlich bei der Lage der Dinge die Fortsetzung gesandtschaftlicher Beziehungen nicht verhinderte.² Aber es waren ihm noch gar manche Ueberraschungen vorbehalten, bis er endlich gegen Ende November aus den Niederlanden, wohin er von Köln aus gezogen, nach Oesterreich kam.

¹ So 1518 betr. die Kammergerichtsmatrikel. (Harpprecht, Staatsarchiv III, 405 ff.) Für das Vorhergehende vergl. Janßen, Reichscorr. 691. 693, wonach 1505 Utrecht und Lüttich sich für exempt erklärten. Aber auch viele unzweifelhaft Pflichtige haben, wie Frankfurt a. M., die Schätzung von 1505 nicht entrichtet. Ebenbas. Nr. 930 vergl. die allgemeine Klage S. 737.

² Rag an Wladislaw am 13. Sept. bei Palacky 118. Daß eine starke Botschaft Ragens vom Königspaar mit Freude erwartet würde, melbet aus Ofen 1505 Freitag nach Mathäi (26. Sept.) Hans Geyer an H. Mader. Bischof von Oesterreich u. C. (Wiener Arch.). Der gemeine Mann in Ofen moquirte sich drüber, daß die letzte Gesandtschaft Maximilians im Wagen statt zu Roß gekommen wäre.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

Vielleicht hat er die Verwicklung in Ungarn, getäuscht durch die verhältnismäßige Ruhe seit dem Juli, doch weniger ernstlich genommen, als sie es verdiente; vielleicht doch nicht gebührend die ganze Schärfe magyarischen Adelsstolzes, welche jeden Gedanken an habsburgische Kronrechte als unglückbringende und entwürdigende Fremdherrschaft zurückwies, in Anschlag gebracht. Aber die sammt ihrem schwachen König im October 1505 zum Landtag vereinigten ungarischen Großen faßten,¹ getreu ihrer seitherigen Haltung, den einhelligen, nachher eidlich bekräftigten Beschluß: Falls König Vladislav ohne männliche Leibeserben stirbe, oder so oft fortan in aller Zukunft der ungarische Thron Mangels erbberechtigter männlicher Leibeserben verwaist stünde, nimmermehr einen ausländischen Fürsten, wess' Volkes er auch sei, sondern nur einen geborenen Ungar in der herkömmlichen Form anzunehmen und zu wählen. Wenn ich recht verstehe, lag darin in gewissem Sinne ein Kompromiß der Parteien, in so fern, als eine neue, von einer Anzahl der hervorragendsten Männer noch besonders bekräftigte² Erklärung der Treue für das Recht des herrschenden Hauses gegeben war. Bei dem Gesundheitszustand und den Familienverhältnissen Vladislavs konnte darin für Japolya nur ein Aufschub seiner ungestümen Bewerbungen gefunden werden. Dagegen für Max und das Haus Habsburg sollte damit alle und jede Hoffnung auf Erwerbung der ungarischen Krone abgeschnitten sein. So hatte dieser Landtag, bei dem auch Parteigänger Maximilians mitgewirkt, doch zum Sieg der nationalen Partei geführt. Wie die Dinge lagen, wird klar durch eine damals gefallene Aeußerung Maximilians: Der König von Ungarn sei wieder zu den Landleuten umgeschlagen und man sei der Meinung, ihm (Max)

¹ Fessler, Geschichte der Ungarn V, 818; von Szalay, Geschichte Ungarns, deutsch von Wögerer III, 2. 120. Zugleich ward die Verleihung kirchlicher Beneficien an das Indigenat geknüpft. Sanuto VI, 951.

² Szalay 121.

Geld zu bieten für sein Anrecht: er wolle dem wehren.¹ Der Gedanke an einen Romzug im laufenden Jahr mußte nun definitiv aufgegeben werden, aber trotz dieser Entsagung scheint Max damals noch nicht in der Lage gewesen zu sein, mit der Schärfe des Schwertes dreinzuschlagen. Die mangelhafte Organisation des Reichs war auch diesmal wieder mächtiger gewesen als der gute Wille der Reichsstände. Der Reichsschatzmeister Hans von Landau, der an der Spitze der Commission zur Einbringung des Anschlags stand, hatte, obwohl derselbe am 29. September fällig war, noch am 22. December kein Geld gesehen.² Aus einem Schultzeiß habe man ihn zum Büttel gemacht, jammerte er; aller Orten war Geschrei, daß man ungleich angeschlagen sei; ein jeder wartete auf den andern. Die Stände der Erbländer hatten zwar bei dem augenscheinlichen Interesse, das sie an der Erledigung gerade dieser Sachen hatten, Hilfe gewährt, aber sie schienen dem Könige angesichts der künstlichen Schürung aller Leidenschaften in dem großen Nachbarlande nicht zu genügen. Es hat sich der Entwurf³ eines Aufrufs Maximilians erhalten, worin er klagt, daß etliche Ungarn „neue Sazung wieder ihn gemacht“ und die größere Hälfte des Königreichs auf ihre Seite gebracht hätten. Durch Mönche hätten sie gegen ihn wie einen Ungläubigen öffentlich predigen lassen und das Volk so aufgeregt, daß dasselbe auf dem Sprunge stehe, ihn und die Adressaten mit Raub und

¹ Ritter Caspar Winkler an Albrecht von Baiern, 1505 Kelheim Freitag vor Martini (7. Nov.): Max käme nicht nach München, weil er in Passau oder Linz die ungarische Botschaft erwarten müsse. Bair. St.-A.

² H. v. Landau an Max, Ulm 1505 Freitag vor Nicol. und Montag nach Thomä; an Serntein St. Niclasabend. Ernst von Magdeburg hatte nicht gezahlt, weil der ungarische Zug „zergangen“ sei und für den Romzug die Hilfe nicht bestimmt gewesen sei!! (an Max 1506, Halberstadt Dienstag nach voc. jocund. Wiener Arch.). Bezüglich etlicher Städte s. Janßen, Reichscorr. Nr. 892 u. Klüpfel I, 550.

³ Undat. Concept an „Liebe, Getreue“, gegen welche, ebenso, wie gegen ihn, die feindliche Absicht gerichtet sei. (Wiener Archiv.) Ich weiß die Adressaten nicht näher zu bestimmen.

Brand heimzusuchen. Zur Rettung reiche seine Macht nicht aus. Daher rufe er sie jetzt auf, unter der (von ihm selbst für ungewöhnlich erklärten) Uebersendung seines blutigen Schwertes überall den vierten festhaften und wehrhaften Mann auszurüsten und auf weiteres Erfordern ihm zuzusenden. Also er hielt nöthig, gleichsam den Landsturm daheim zu organisiren, aber er dachte darum, wie der Schlußsatz zeigt, doch nicht daran, selber zum Angriff überzugehen. Vielmehr steckte er alsbald wieder in tief geheimen Beredungen mit Wladislaw, dessen Abgesandten er im December in Lincz empfing.¹ Ueber den Inhalt der langwierigen Unterhandlung verräth zuerst im Februar 1506 der venetianische Gesandte in Ungarn, daß die frühere Heirathsnegotiation wieder im vollen Zuge war. Königin Anna nämlich, damals guter Hoffnung, war so fest überzeugt, daß sie dem Thron einen männlichen Erben schenken würde, daß sie sich nach Frauenart schon einen vornehmen Puthen für denselben ausgedacht hatte. Diese Erwartung mochte den, in solchem Fall doch nur papiereenen, Abschluß mit den Habsburgern leichter erscheinen lassen. Und so wurden denn am 20. und am 27. März 1506 folgende Verträge zwischen beiden Kronen abgeschlossen.² Die Prinzessin Anna sollte einem der Enkel des römischen Königs, Karl oder Ferdinand, zur Gemahlin gegeben werden, oder wenn Anna früher stirbe, eine eventuell zu erwartende andere Tochter. Sollte die Königin aber eines Knaben genesen, so war dieser zum Gatten der Enkelin Maximilians, Maria bestimmt. Die Innigkeit wurde nun sofort so groß, daß schon am Tag nach Bestätigung des Vertrags, am 28. März, Wladislaw den römischen König zum Vormund

¹ Sanuto VI, 276. Für das Folgende 309 und wegen der Puthenschaft des Dogen von Venedig 318.

² Feßler a. a. O. 825. Vergl. Palacky 120. Hier die Angabe, daß Hauptbeförderer und Unterhändler ungarischerseits der Barfüßer Johann Filipek (einst Bischof von Großwardein) gewesen sei, 122 Anmerkung 87 vergl. 116.

seiner Kinder für den Fall seines vorzeitigen Todes ernannte.

Indessen gab auch dies, besonders bei der wohlbekannten Gefinnung des größten Theils der weltlichen Barone, keine genügende Sicherheit für die Durchführung des habsburgischen Anspruchs.

Maximilian hatte vollkommen Recht, wenn er um diese Zeit dem getreuen Paul von Sichtenstein schrieb:¹ die Sachen in Ungarn stünden gut, „aber doch noch auf einem Knopf“. Wenn nun, um nur einige Möglichkeiten hervorzuheben, König Wladislaw plötzlich starb, ohne einen Sohn bekommen zu haben, und wenn dann die Landherren mit Erfolg der Vermählung Annas mit einem habsburgischen Prinzen sich widersetzten! Nur wenn die Barone sich herbeiließen, die im October 1505 wider Eide und Verträge angeordnete Ausschließung aller Nicht-Ungarn vom Thron zurückzunehmen, erst dann durfte der römische König darauf rechnen, nach den Beschlüssen von 1491 Ungarn zu beherrschen, falls Wladislaw ohne Söhne stürbe. Während daher Verhandlungen im Schwange waren, eine Begegnung beider Könige in Oedenburg herbeizuführen, trat eine deutsche Gesandtschaft in Ofen mit der Forderung auf, die zum Landtag vereinten Großen sollten die Verpflichtung auf sich nehmen, ihre bereinst zu Gunsten des habsburgischen Erbrechts abgegebenen Gelöbniße einzuhalten. Um jeden Zweifel über den Ernst dieses Ansinnens niederzuschlagen, ließ Max zugleich den Grafen von Salm mit einer Heeresabtheilung an die ungarischen Grenzen vorrücken, woselbst, wie es scheint, diese Truppen Gewaltthätigkeiten gegen die Besitzungen einzelner Magnaten sich zu Schulden kommen ließen.² Da wallte das leicht erregbare ungarische Nationalgefühl auf. Wie hätten die stolzen Barone so ihre innerste Ueberzeugung verleugnen sollen! Der König

¹ 1506 Bruck a. d. Mur, Montag nach Palmaz. 6. April. Innsbr. Arch.

² Max im Reichstagsausfschreiben vom 27. Okt. 1506, Müller 528. Palacky 120 f. und Sanuto VI, 338. 343.

aber, sei es, daß er sich im Hinblick auf die mit den brüderlichen Friedensversicherungen nicht zu vereinbarenden Feindseligkeiten hintergangen glaubte, sei es, daß den schwachen Mann die Bewegung mit fortriß, stellte sich auf die Seite seiner Magnaten. Die Forderung ward bestimmt zurückgewiesen und am 7. Mai wurden nicht nur Ungarn, sondern auch die Nebenländer Böhmen und Mähren zum Krieg aufgerufen.¹ Ungarn, wo ein Jeder beim blutigen Schwert, wie die volkstümliche Form lautete, zur Heeresfolge gemahnt wurde, trat so in Rüstung. Maximilian hatte die seine unlängst beendet. Mit Hilfe des Reichsanschlages und mit kräftiger Unterstützung seiner Erblande hatte er rastlos thätig ein stattliches Heer aufgestellt. Unter ihm befehligten, kraft besonderen Vertrags, Herzog Wilhelm von Jülich, Fürst Rudolf von Anhalt und der Landesknechtshauptmann Marx Sittich von Ems.² Marx beschloß, „den groben unverständigen Uebermuth“ der feindlichen Großen persönlich zu bestrafen unter möglichster Schonung der armen unschuldigen Leute. Im Juni 1506 setzte er aus Steiermark seine Truppen nebst Feld- und Hauptgeschütz zu Wasser und zu Lande nach Ungarn hinein in Bewegung. Am 14. Juni stand er in Eisenstadt.³ Von hier aus wurde mit Heeresmacht zuerst die Stadt Debenburg aufgefordert und zur Unterwerfung gezwungen. Dann ging es nordwärts gegen das auf beiden Seiten der Donau gelegene Gebiet des Grafen von St. Georgen

¹ Die mährischen Stände zeigten das Max an mit der Bitte, der Türkengefahr halber den Streit zu enden, 1506 Olmütz, Montag Petri u. Pauli (29. Juni). Innsbr. Arch. Vergl. vorige Anmerkung.

² Schr. H. v. Anhalt an Max im Lager vor Preßburg 16. Juli. Innsbr. Arch. Jülich war schon seit März in Oesterreich. Herberger a. a. O. 12. Daß die Reichshilfe nur langsam und zu spärlich, wie gewöhnlich, eingegangen, sagt Max in einer Proposition an den Konstanzer Reichstag. Spalatins Nachlaß 218.

³ Dies eines der in der gedr. Redaction fehlenden Details des eigenhändigen Entwurfs zum Ausschreiben vom 27. October. Wiener Arch. Das Datum aus einem Schreiben Philipps des Schönen in Voyages des souverains, I, p. 554. S. unten Maxens Brief vom 15. Juni.

und Pöfing, welcher ansehnliche Nachbar Oberösterreichs sich trotz alles Schwankens doch der nationalen Partei angeschlossen hatte. Auch dieser beugte sich, und während der König selbst nun nach Waltersdorf in Oberösterreich zurückkehrte,¹ setzten seine Generäle den Marsch über die Donau fort, umschlossen die wichtige Grenzstadt Preßburg und zwangen dieselbe, wie die von mehreren Donauarmen umschlossene Kornkammer des Landes, die Insel Schütt, zur Unterwerfung unter den Willen Maximilians. Diese Ereignisse hatten sich bis in den Juli hinein gezogen: Max hatte, nachdem er sich der Grenzgebiete versichert, seinen Generälen den Befehl erteilt, das ungarische Heer, mit dem man bis dahin nicht in Fühlung gekommen war, nordostwärts zu umgehen,² wohl um auf die längst wieder angeknüpften Stillstands- und Friedensverhandlungen einen Drücker zu setzen, als ein nicht unvorhergesehenes aber trotzdem die erhitzten Kämpfer überraschendes Ereigniß eintrat. Anfang Juli gebor in der Ofener Burg die Königin Anna einen Sohn, der in der Taufe den Namen Ludwig erhielt. Maximilian kam dadurch in eine gewisse Verlegenheit. Fortgesetztes Blutvergießen zur Erzwingung der Anerkennung des habsburgischen Anrechts durch die zur Zeit widerstrebenden ungarischen Barone mußte ebenso frevelhaft wie zwecklos erscheinen, weil ja das Fortleben der Dynastie Malislaws nunmehr nach seinem Abscheiden möglich und nach menschlichem Ermessen jedenfalls geraume Zeit gesichert war. Das sah man haben wie drüben ein, wenn auch die gereizten Magyaren es

¹ Aus Waltersdorf schreibt er am 19. Juni an Erich von Braunschweig mit eigenhänd. Nachschrift. Hannöv. Arch. Die Darstellung folgt dem gedruckten Ausschreiben zum Reichstag von Konstanz (bei Müller, Reichstagsstaat 529 f.). Chronologisch verwirrt erscheint darnach die eigenhändige Bemerkung Maximilians zu Treitschwein's Reinschrift des Weiskunigs im Jahrb. der Kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses VI, 506.

² Wilhelm (v. Jülich) an Max, im Heer unter Preßburg 9. Juli (Jnnsbr. Arch.) sagt, daß man das wegen des morgen beginnenden Stillstands nicht ausführen könne.

sich nicht versagen mochten, für den erlittenen Schaden durch einen Einfall ihrer Husaren in die deutschen Erblande grausam Rache zu nehmen.¹ Dies Intermezzo hielt die Verhandlungen, zu welchen ungarischerseits nicht nur der König, sondern auch die Großen Vollmacht ertheilt hatten, anscheinend nicht besonders auf. Eine deutsche Botschaft unter Führung des dem König vertrauten Matthäus Lang kehrte um, als sie unterwegs der ungarischen Gesandtschaft begegnete, bei der sich als Friedensfreund besonders der ehemalige Bischof Johann von Wardein hervorgethan zu haben scheint. Der ging nun zwischen Stuhlweissenburg, wo der ungarische Landtag weilte, und Wien, wo die Verhandlungen stattfanden, hin und her.² Endlich am 19. Juli kam in Wien der Friede zwischen beiden Ländern zu Stande. Ueber denselben ist nicht viel zu melden. Alle Eroberungen und Gefangenen werden zurückgegeben, die benannten Anhänger des römischen Königs in Ungarn erhalten Amnestie. Eine ausdrückliche Zurücknahme der berufenen Exklusive, welche der Rakos im October 1505 ausgesprochen, fand nicht statt. Dagegen ward dem Friedensinstrument eine Erklärung Maximilians einverleibt, durch welche er sich und seinen Nachkommen alle Rechte auf das ungarische Reich ausdrücklich vorbehielt.³

Das war Alles, was sich bei den ungarischen Unterhandlern im Augenblick erreichen ließ. Es war angesichts der Um-

¹ Ausschreiben Maximilians bei Müller 531. Sanuto 375. Mancherlei Detail, wie es die französischen Gesandten gesammelt hatten, bei Jean d'Auton III, 160. Die letzterwähnte Razzia mußte nach der S. 279 Anm. 1 citirten Notiz Maximilians im Jahrb. der Kunsthist. Samml. VI, 506 viel früher angelegt werden.

² Sanuto VI, 346. 356. 370. 375. Vergl. Cuspinians *diarium de congressu* (Freher-Struve II, 594). Nicht der zeitige (Georg), sondern der ehemalige Bischof von Wardein ist in den Quellen gemeint. S. über ihn auch oben S. 276 Anm. 2.

³ Vollständig verworren ist die Kunde, die hierüber zu dem unbekannten Verfasser der 2^{ème} voyage de Philippe (Voyag. des souv. I, 446) gedrungen ist. Aber auch für uns ist noch heute allzuviel dunkel bei dieser ungarischen Episode.

stände klug von Maximilian, so gut es anging, wenigstens für die Zukunft sein und seines Hauses Recht zu wahren. Der vernünftigen Erwägung diene wohl als Sporn der leidige Umstand, daß das Geld schon wieder knapp geworden war, so daß unter den Landsknechten vor Preßburg trogige Auflehnung sich zeigte, und gänzliche Auflösung des Heeres befürchtet wurde.¹ Ein rechtes Herz hat Max zu dem Frieden deshalb nicht gefaßt; halb spöttisch hatte er schon vor dem Beginn der eigentlichen Verhandlung dem durch Krankheit fern gehaltenen Erich von Braunschweig geschrieben, er und der König von Ungarn machten alle Tage einen Tuttlinger Frieden.² Nach dem Abschluß konnte er den Zweifel an der Dauerhaftigkeit des Werks um so weniger unterdrücken, als ihm bekannt war, daß ein Theil der Ungarn dem mit dem Schwert aufgezungenen Frieden keine Erfüllung schuldig zu sein meinte.³ Solche Stimmungen machten um so bedenklicher, als sie zwar an sich urwüchsig, aber sonder Zweifel durch fremde Einflüsterung gesteigert waren. Maximilian hatte vorausgesehen, daß der König von Frankreich vor den Folgen seines Vertragsbruches zum Theil Deckung suchen würde durch Erregung von Unruhen in der Flanke des Feindes. Schon von Eisenstadt aus hatte er⁴ daher den nach Ungarn bestimmten französischen Senbling Marini, falls er sich nicht bequeme, zuvor ihn selbst aufzusuchen, in Deutschland festzuhalten befohlen. Die Maßregel spricht eine um so deutlichere Sprache, als er gleichzeitig die

¹ Rudolf von Anhalt am 16. Juli. Innsbr. Arch. Damit stimmen die Urtheile der französischen Gesandten Rochegouart und Accursio, die nach Ende des Kriegs Magens Armee sahen. D'Auton III, 159 u. Sanuto 445.

² Am 19. Juni aus Waltersdorf, f. S. 279 Anm. 1. Daß der Sinn der Redensart ist: ein Friede ohne Dauer, wird bestätigt durch eine Stelle in der Zimmer'schen Chronik III, 300. Ueber ihre historische Grundlage habe ich nichts constatiren können.

³ Ausschr. bei Müller 532.

⁴ Max an Marini am 15. Juni und am gleichen Datum an Markgraf Friedrich von Kulmbach mit Befehl M. zu Max zu senden und im Weigerungsfall festzuhalten. Latein. Orig. im Hausarchiv zu Berlin.

an seinen Hof bestimmte Legation unter Franz von Hochchouart mit aller Kunst fern von sich und dem Kriegsschauplatz zu halten wußte.¹ Doch hatte er es nicht abzuwenden vermocht, daß über Venedig ein anderer Agent Accursio nach Ungarn gelangte mit dem Scheinauftrag zwischen den Kriegführenden zu vermitteln, glücklicherweise zu spät, um hierauf noch eine Einwirkung üben zu können. Doch hat er nicht versäumt, die Abneigung gegen die Deutschen zu schüren, ja wenn man dem Bericht glauben darf, den er nach seiner Rückkehr in Venedig erstattete, wäre es ihm gelungen, zwischen Wladislaw und Ludwig XII. unter Offenhaltung des Beitritts für Venedig ein engeres Bündniß zu schürzen.² — Die schwankende Haltung Wladislaws hat nicht dazu gebient, seiner Stellung im Land die neue Kraft zu geben, deren er nach dem baldigen Tod seiner Gemahlin erst recht bedurfte. Zapolyas Partei wuchs und auf einem Landtag im April 1507 schalt man die fortgesetzten Unterhandlungen des Königs mit dem römischen König geradezu Landesverrath. Dennoch kamen dieselben in einem abermaligen Vertrag zwischen Beiden am 12. November 1507 zum Abschluß.³ Derselbe enthält nur eine neue Variation und Befräftigung der jagellonisch-habsburgischen Doppelheirath Annas mit Karl oder Ferdinand, Ludwigs mit Katharina oder Maria von Habsburg, für uns dadurch interessant, als derjenige der Enkel Maximilians, der Anna von Ungarn freite, Besitzer

¹ Ausführlicher, offenbar auf authentischer Kunde beruhender, Bericht bei d'Auton III, 158 ff. Gleichzeitig trieb sich aufgehend Philipp de Commines bei den Kurfürsten herum. Heinrich Heydens Warnung an den Kurfürsten (von Trier) 1506 Mecheln 3. Juli. Wiener Arch. vergl. Chmel Urkunden 262. In der S. 256 angeführten Erklärung an Pandolfini hatte er freilich gesagt, seine Reise sei ganz vergeblich gewesen.

² Sanuto VI 445. Vergl. Ragens Aeußerung bei Müller 540. Rag hatte seinem Thun nachgespürt, zum Theil, um sich dem König von England angenehm zu machen. S. Gairdner, letters and papers . . . of Richard III. and Henry VII. I. Band 303 ff.

³ Szalay a. a. D. 128 ff., Feßler a. a. D. 831 f.

der deutsch-österreichischen Erblande werden sollte. Max hat also damals an eine Theilung der Erbschaft des Hauses geglaubt. Trotz aller Schwierigkeiten, welche Unzuverlässigkeit und Unbotmäßigkeit seiner Großen in den nächsten Jahren dem armen Vladislav bereiteten, blieb der Friede mit Oesterreich doch erhalten. Wir hören nichts davon, daß die durch Maximilians Fürsorge zum Schutz der Erblande damals geschaffene Rüstung hätte in Anspruch genommen werden müssen. Wenn ich ein räthselhaftes Wort (für das Jahr 1507 einzigen Eintrag des Tagebuchs Cuspinians, Leiters der letzten Verhandlungen) richtig deute, so sah dieser tief eingeweihte Kenner der ungarischen Heirathssache das Spiel seit jenem November-Abkommen für gewonnen an.¹ Habe ich recht gerathen, dann hat der treue Mann, der in dieser Sache noch manche beschwerliche Reise thun mußte, zu früh gejubelt.

¹ Die Worte: Captus Ludovicus können unmöglich auf die sieben Jahre frühere Gefangennahme Lodovico Morro's bezogen werden. Hält man fest, daß der Verfasser eines Tagebuchs gewissermaßen mit sich selbst spricht, so braucht es nicht aufzufallen, wenn der glückliche Unterhändler seinen Eindruck in die auf die gesicherte Vermählung des ungarischen Kronprinzen bezügliche Wendung zusammenfaßt „Ludwig eingefangen“. — Ueber Maximilians landesfürstliche Vorfürsorge s. Müller 540.

Sechstes Capitel.

Im Streben nach der Kaiserkrone und im Venetianerkrieg (Ende 1506 bis Mitte 1508).

Seit dem Augenblick, da im Januar 1506 Philipp der Schöne die Niederlande verlassen, um in Castilien die königlichen Rechte Namens seiner Gemahlin wahrzunehmen, war der lange vernachlässigte Gedanke an die kaiserliche Krone wiederum nahe vor das geistige Gesichtsfeld Maximilians gerückt. Seitdem, wenn nicht schon etwas früher, bildet der Romzug die leitende Idee: in allen Pausen der ungarischen Angelegenheit, welche ihn den Sommer über beschäftigte, richtete sich der Blick des Königs nach der ewigen Stadt und überhaupt auf die Stellung Italiens zum Reich. Nur begreiflich, denn je höher das Glück des Hauses Habsburg emporstieg, um so dringender wurde der Besitz der Kaiserkrone, welche allein die Gewalten in sich barg, um bei Lebzeiten für den Sohn die Nachfolge auch im Reich zu sichern. Wer möchte zweifeln, angesichts der wiederholten Anläufe für Habsburg in Tirol eine neue Kur zu errichten, daß der Argwohn der deutschen Fürsten, Max habe es auf Vererbung der seit seinen Siegen im pfälzischen Erbfolgestreit errungenen Machtfülle abgesehen, ins Schwarze getroffen hat.¹

In diesem Sinne schweiften denn auch des Königs Ent-

¹ Luirinis Relation von 1507 bei Albèri, Relaz. Ser. I vol. VI. S. 33.

würfe damals mehr wie je ins Ungemessene. Wenn ich auch nicht glauben kann, daß er in altkaiserlicher Weise eine Universalmonarchie habe ins Leben rufen wollen,¹ so ist doch gewiß, daß er weit über das schon ungebührlich verbreiterte rechtliche und naturgemäße Fundament seiner Stellung hinaus begehrlieh seine Blicke auf Ländernerwerb gerichtet hielt. Nicht nur das gesammte Erbe seines Hauses nebst allen daran haftenden Ansprüchen so wie das der Kronen von Burgund und Spanien umspannte sein begehrliehler Wille; wir wissen, in welcher Weise Venedig und Mailand,² Neapel und Sicilien nicht minder im Bereich seiner Pläne lagen als weite Strecken französischen Landes, wie das Herzogthum Burgund, die Bretagne und andere mehr. Ja es heißt, daß er auch vom Norden Botmäßigkeit heischte und auf Portugal Ansprüche verlautbarte. Kein Unbefangener kann leugnen, daß die Ueberladung dieser politischen Speisefarte mit köstlichen Federbissen an Kinder gemahnt, deren Augen (nach dem Sprichwort) größer sind als ihre Magen.

Die Kaisermürbe wäre, für ein so farbenreiches Gemälde auf der Landkarte, das angemessenste Bindemittel gewesen. Daher gerade jetzt der erhöhte Eifer nach diesem Ziel. Aber es konnte zweifelhaft erscheinen, ob sofort alle Segel aufgespannt werden dürften. So lange mit Philipp Habsburgs Glück auf dem Meere schwamm, in England den unberechenbaren Einfällen eines Heinrich VII., in Castilien den entseffelten Leidenschaften und den Wechselfällen des Parteikrieges Preis gegeben war, durfte Max seine Person, als lebendigen Beziehungspunkt all' jener Ansprüche, nicht irgendwie aussetzen,

¹ Die Hanke, Geschichte der roman. und german. Völker 185 annimmt.

² Seit dem 1505 ruckbar gewordenen und seit dem Mai 1506 offenliegenden Vertragsbruch Ludwigs XII sah Max die Beilehnung desselben mit Mailand für verwirkt an. Müller, Reichstagsstaat 534 f. 607. Seitdem war natürlich jeder Schritt Maximilians über die Alpen eine Bedrohung der faktischen Herrschaft der Franzosen in der Lombardei.

ja vorsichtigerweise nicht zu weit von der erbländischen Grundlage seiner Machtstellung entfernen. Die unerwartete Verschärfung der Gegensätze in Ungarn, die vertragsbrüchige Haltung Frankreichs und, dadurch hervorgerufen, die des flüchtig gewordenen gelbrischen Prätendenten, gaben solcher Ermägung doppelte Stärke. Auch drangen Philipp der Schöne selbst von Spanien aus, wie sein vornehmster Rathgeber und Stellvertreter in den Niederlanden¹ in diesem Sinne energisch auf Schonung der königlichen Person. So war schon über ein Jahr verfloßen seit der Bewilligung der auch für den Romzug bestimmten Reichshülfe zu Köln und noch waren die deutschen Banner in Italien nicht entfaltet worden. Als aber im Hochsommer der ungarische Ausgleich erzielt wurde und als wenig später Ferdinand der Katholische in Castilien seinem von der Gunst der Branden getragenen Schwiegersohn das Feld räumte, um (seit Anfang September 1506) in Neapel zum Rechten zu sehn, da konnte, so schien es, die verschobene Kaiserfahrt ohne jeglichen Nachtheil ins Werk gesetzt werden. Aber es schien auch nur so. Der richtige Zeitpunkt war abermals verabsäumt.

Trotz zeitweiliger Interessengemeinschaft mit Frankreich hätte Ferdinand der Katholische doch den Absichten seines mit ihm zerfallenen Gegenschwähers seinerseits in Italien kein Hinderniß bereiten dürfen, so lange jener, also König Max, den Papst auf seiner Seite hatte. Der Papst war Lehnsherr von Neapel und sein Nachtwort hätte den durch die Hineigung des Generalkapitäns Gonzalo de Cordova zu den Habsburgern ohnedies drohenden Verlust dieses Königreichs für den König von Aragon herbeiführen können. Nun ist so viel gewiß, daß in der ersten Hälfte des Jahres 1506 Papst Julius II.

¹ Schreiben Philipps an seinen Vater vom Juli 1506 bei Gachard, *voyages des souver.* I, 554. S. Schmel Urkunden 232 f. Den Gedanken, daß Max seine Erblande nicht verlassen dürfe, so lange Philipp in Castilien nicht feststehe, berührt auch Naturelli in der in folgender Anm. citirten Depesche S. 113.

förmlich schnob vor Grimm wider Frankreich. Von Max, so wenig er ihn hochschätzte, hoffte er doch eine größere Berücksichtigung seiner Ansprüche nach verschiedenen Richtungen hin. Noch im April hätte er es sich ein bedeutendes Stück Geld kosten lassen, um dem römischen König das Auftreten in Italien zu ermöglichen. Von den Vorbedingungen war eine ausdrückliche, der Triumph Philipps in Spanien, der den König von Aragon lähmte, eingetroffen;¹ an der andern unausgesprochenen scheint Maximilian es haben fehlen zu lassen. Die päpstlichen Ansprüche, z. B. auf Bologna, mochten ihm zu stark scheinen: kurz statt Venedig dem Papst zu opfern, unterhandelte er um Unterstützung und Durchzug unausgesetzt mit der Signorie der Lagunenstadt. So wohl erklärt sich der Umschwung des ehrgeizigen Julius II., der, nach langen Unterhandlungen französischer Hilfe gewiß, im August von Rom aufgebrochen war, um aus derselben Hand das Geschenk des bis dahin reichstreuern Bologna entgegen zu nehmen und hier nach Ausstoßung Bentivoglios die Herrschaft der Kirche wiederherzustellen (November 1506). Von diesem Augenblick an war der Papst der dritte in dem Bunde derer, welche, unter dem wohlklingenden Vorwand einer Behütung Italiens vor Unruhen, einen Romzug mit Heereskraft zu verhindern mit allen Mitteln bestrebt waren.

Der Opposition der zeitigen Beherrscher Neapels, Roms und Mailands gegen das Auftreten eines deutschen Heers in Italien hat sich nach manchen Weiterungen und ganz wider Erwarten des römischen Königs schließlich auch Venedig angeschlossen. Maximilian hatte sich den ganzen Sommer über geschmeichelt, auf jene Macht im Nordosten der Halbinsel und damit auf unverwehrtten Eintritt in Italien zählen zu dürfen. Obwohl die vorsichtig wägenden Politiker an der Adria sein Bündniß²

¹ Phil. Naturelli an seinen Herrn König Philipp, Rom April 1506. Le Glay, *Négoc.* I, 127 f.

² Romanin, *Storia di Venezia* V, 177.

abgelehnt, hatte er doch nicht aufgehört, jene als Freunde zu behandeln. Während des ungarischen Feldzugs weilte ein venetianischer Botschafter in seiner Nähe und durfte auch nach demselben Kenntniß nehmen von allen Bewegungen der Truppen. Einem Agenten Maximilians, der damals am Lido erschien, ward denn auch bereitwillig der Durchpaß für Max und Transportschiffe für seine Artillerie zugesichert.¹ Am französischen Hof war man den ganzen Sommer ernstlich im Zweifel,² ob nicht, ungeachtet des beiderseitigen Bündnisses, Venedig zur Abwechslung einmal am römischen König einen Schutz suchen würde wider alle Ansprüche, mit welchen es hinsichtlich seines Besitzstandes in den Marken und Apulien vom Papst und Ferdinand von Aragon, beiden zur Zeit Freunden Frankreichs, heimgesucht wurde.

Auf diese Voraussetzung gründete Max den Plan³ zu seiner Romfahrt. In zwei Abtheilungen sollten im Herbst seine Kriegsvölker durch venetianisches Gebiet vorrücken, um in Mantua sich zu vereinigen. Mit der Mehrzahl der Landsknechte und den oberdeutschen Reifigen, etwa 3000 Mann, war Rudolf von Anhalt auf die Straße von Trient nach Süden gewiesen, Max selber sollte ihm mit dem erbländischen Aufgebot und dem Geschütz von Innerösterreich aus durch Friaul folgen. Anhalt hatte den Befehl voran zu gehen und zwar ohne vorherige Anzeige an die Landesbehörde. So sicher wähnte der König der Nachsicht Venedigs zu sein. Aber vier Ge-

¹ Eigenhänd. Entwurf des Reichstagsauschreibens nach Constanz. In Venedig verhandelt für Max vor dem Ungarnkrieg Luc. de Renaldis. Sanuto VI, 411 (an späterer Stelle nachgeholt, leider unvollständig).

² Darüber belehrt die Serie der florentin. Depeschen in Négoc. dipl. de la France avec la Toscane par Desjardins II, 167. 178. 180. 184. Die Wendung am 17. Sept. bekannt: 185. 188.

³ Er gibt darüber Auskunft besonders in der Constanzer Reichstagsproposition in Spalatins Nachlaß, herausg. v. Neubeder und Preller 218 (ungewarnter sach), sowie in dem oben citirten Ausschreiben. Ueber seine Bewegungen im Einzelnen orientiren zahlreiche Meldungen bei Sanuto VI.

landte, welche in ziemlich kriegerischem Aufzug in des Königs Namen am 30. August in Venedig auftraten, fanden die Situation doch anders, als erwartet worden war. Sie verlangten für ihren Herrn und sein Heer die Vergünstigung freien Durchmarsches und feilen Kaufs auf dem Weg nach Rom, dazu die Auszahlung eines Restes von 16,000 Dukaten, auf welche ersterer von 1496 her Anspruch erhob. Es war ein entscheidungsvoller Augenblick für die Signorie. In dem Collegium dei savii, dessen Zusammentritt nothwendig erschienen war, machten sich verschiedene Meinungen geltend. Für Gewährung der königlichen Anliegen im Sinne der Erwerbung seiner Freundschaft sprach unter anderen, mit großer Achtung angehört, der achtundachtzigjährige Domenico Morosini. Aber er drang nicht durch. Der Anschluß an den römischen König bedingte, wie die Sachen lagen, den vollen Bruch mit dem im benachbarten Mailand herrschenden Frankreich. Die venetianische Diplomatie hatte auch damals noch zu gute Ohren, um nicht zu erfahren, wie es zwischen beiden stand und was May gegen Mailand im Schilde führte. So versprach man zwar eine Abschlagszahlung von 6000 Dukaten; aber der Durchzug ward an die Bedingung geknüpft, daß er nur mit wenigem Volke stattfände, wie zur Zeit Friedrichs III.¹ Es läßt sich denken, daß die deutschen Gesandten nur wenig befriedigt von dieser Antwort ihre Reise nach Ferrara und Bologna fortsetzten, wo sie merkwürdiger Weise unfreiwillige Zeugen des Umschwungs wurden, welcher die Reichspolitik um diesen nicht gering zu schätzenden Stützpunkt ärmer machte. Vergeblich waren sie von hier aus beflissen, bei dem Markgrafen von Mantua (er hatte sich gerade dem Stern Julius II. angeschlossen) die Oeffnung seines Gebiets zu erwirken.² Trotz mancher schönen

¹ Sanuto VI, 404 f. 409. 411 f. Vergl. Desjardins 188.

² Vergl. die lehrreichen Briefe des als Syndicus der deutschen Nation in Bologna studierenden Nürnbergers Christoph Scheurl, der von den Gesandten als Dolmetscher und Sendling nach Mantua sich gebrauchen ließ,

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

Worte ward dieses Thor, zu welchem wohl auch ohne die Gunst Venedigs Max auf dem Garda-See und dem Mincio zu gelangen gemeint hatte, dem deutschen Heer verschlossen. Von allen Enden her mußte der römische König die Mahnung hören, nicht den Frieden Italiens zu stören und höchstens mit unfriederlichem Geleit den Weg nach Rom einzuschlagen.¹ Wenn auch sein Stolz das zugelassen hätte, so konnte er es doch nimmer wagen aus Besorgniß, vielleicht gleich dem unglücklichen Lodovico Moro französischer Staatsgefangener zu werden. Die Venetianer hatten, entsprechend ihren letzten Entschlüssen, für Besetzung aller Pässe und Uebergänge durch starke Truppenabtheilungen Sorge getragen. Würde es trotzdem dem römischen König gelingen durchzubrechen? Ein in seinem Leben nicht seltenes Ereigniß hob jede Möglichkeit auf. Eine Meuterei der, vermuthlich schlecht bezahlten, Landsknechte Anhalts zwang zur Auflösung und Reorganisation dieses bei Trient postirten Heerestheils.² Maximilian, daran verzweifelnd, mit dem Rest seiner Macht von Friaul her das venetianische Gebiet zu durchmessen, hing dem Plan nach, von den Häfen am Karstgebirge, also hauptsächlich von Triest aus, zu Schiffe nach den päpstlichen Marken und von da nach Rom zu gelangen. In Verfolg dessen war er um Mitte September bis Cilli im Süden der Steiermark gekommen. Aber der Gedanke blieb unausführbar, weil Ferdinand von Aragon in Neapel die durch Gonfalvo de Cordova zugesagte Sendung spanischer Schiffe verbot. Mit neuen Entwürfen sich tragend, die wohl schon damals auf die kühne Frontveränderung hinausliefen, von Burgund her durch Savoyen nach Nizza zu marschiren und von da, mittelst einer von Philipp von Castilien auszusendenden

Scheurl's Briefbuch her. von Soden und Knaake I, 29 f., hinsichtlich Mantuas 35 u. 40. Spalatins Nachlaß 219 und Sanuto VI, 490.

¹ Eigenhändiges Reichstagsauschreiben. Müller 536.

² Spalatins Nachlaß a. a. O. Vergl. das Ausschreiben und für Cilli das Schr. bei Gairdner, Letters etc. I, 304.

Flotte, nach Ostia zu steuern,¹ war er bis in die Nähe von St. Veit in Kärnthen gekommen, als ihn, wie ein Schlag aus heiterm Himmel, die böse Kunde ereilte,² daß eben dieser sein vom Schicksal so verwöhnter Sohn zu Burgos am 25. September 1506 nach kurzer Krankheit gestorben sei.

Wir würdigen die Gefühle des Vaters am besten, wenn wir von ihnen nicht reden. Aber auch Aussichten und Absichten des Königs erlitten durch diesen jähen Todesfall die wesentlichsten Veränderungen. Vieles hatte Maximilian auf jene einzige Karte gesetzt: nach ihrem Verlust kostete es Zeit sich zu finden und neu einzurichten. Die Spannung der Weltlage hatte unbedingt nachgelassen, seit (durch die Jugend der nachgelassenen Söhne Philipps) die Gefahr einer erdrückenden Uebermacht des Hauses Habsburg in weite Ferne gerückt schien. Ein anderer würde vielleicht bei jenem Trauerfall den günstigen Nebenumstand ins Auge gefaßt haben, daß sein Eintritt eine Hauptschwierigkeit der Verständigung mit Ferdinand von Aragon hinweggeräumt, und damit bessere Aussichten für die eben noch eifrig betriebene Kaiserfahrt eröffnet hatte. Nicht so Maximilian, dem nichts ferner lag, als die Erbschaft cum beneficio inventarii anzutreten, der vielmehr bestrebt erscheint, auch die verzweifeltsten Außenstände doch einzuziehen, so weit das irgend möglich war.

Von der Betheiligung an einer Expedition Philipps wider die Ungläubigen in Afrika, von der Max schon 1505 in Köln geplaudert, konnte selbstverständlich nicht mehr die Rede sein.³ Ebenso zerfiel in Nichts die Verpflichtung Theil zu nehmen an einem angeblich auf den Mai 1507 festgesetzten Angriffskrieg wider Frankreich, dessen Partner außer ihm Castilien, die

¹ Dieser Gedanke beschäftigte ihn noch später. Janßen, Reichschr. II, S. 698.

² Sanuto VI, 472.

³ S. Janßen, Reichschr. a. a. O. (ebenso an Albrecht v. Baiern im baier. St.-A.)

Niederlande, Navarra und England sein sollten.¹ Möglicherweise hat die Fehde, die eben zwischen Frankreich und Navarra spielte und in welcher der, kaum spanischer Gefangenschaft entronnene, Cesar Borgia fiel, in der umfassenderen Intrigue ihren Ursprung. Dazu würde die von Zurita gebotene Notiz passen, daß jener unbändige Sohn der Renaissance mit Hilfe der habsburgischen Gesandten in Castilien Anschluß an Maximilian erstrebt hätte² behufs seiner Verwendung in italienischen Händeln. Auch in dieser Beziehung welch' wunderbarer Szenenwechsel seit drei Jahren! Kaleidoskopisch, wie diese Veränderungen der diplomatischen Lage, wechseln die Gerüchte über die Pläne und Gruppierungen der Mächte, die überall auftauchen und unter Umständen selbst die Beschlüsse der Staatsmänner beeinflussen.

In Wirklichkeit war und blieb noch auf längere Zeit die Lage bestimmt durch das, mittelst der Hande einer Verschwägerung gefestigte, Bündniß Ludwigs XII. und Ferdinands des Katholischen, welches seine Spitze richtete gegen Maximilian. Beide sind aus verschiedenen Gründen Widerfacher der allgemeinen Politik des römischen Königs, wenn der eine die durch den Todesfall erwachsenen Ansprüche desselben auf Vormundschaft in den Niederlanden, der andere die gleichen in Castilien bekämpft. Nicht bestimmt genug kann man sich vor Augen halten, daß dies Doppelspiel der Maximilianischen Politik den festen Ritt abgab für die an sich auseinanderfallenden Interessen der Kronen Frankreichs und Aragons und so den undurchbrechlichen Damm aufrichtete gegen die Wahrnehmung der stets so laut betonten Reichsinteressen in Italien.

¹ Nur schwer entschließt man sich, die abenteuerlich klingende Kunde nicht anzuzweifeln. Aber sie erhält Bestätigung durch zwei wohlunterrichtete Zeugen, einen niederländischen und einen französischen. Vergl. 2^{ème} voyage de Phil. 464 f. und Jean d'Auton III, 168.

² Zurita II, Bl. 94 b. Der im vorhergehenden Satz erwähnte Zusammenhang nach 2^{ème} voyage 465.

Als Ludwig XII. im Mai 1506 die Eheverabredung zwischen Karl und Claudia mit frecher Sophistik bei Seite geschoben, hatte er seine Absicht zugleich ausgesprochen, in allen anderen Stücken den geschlossenen Verträgen treu zu bleiben. Aus guten Gründen hatte man habsburgischerseits eine Weile die Miene angenommen, dem zu glauben. Aber als sich herausstellte, daß das französische Kabinett, gleichsam getrieben vom Bewußtsein seines Unrechts und aus Furcht vor Vergeltung, auf der ganzen Linie allen und jeglichen Interessen Habsburgs entgegen wirkte, mußte auch der Schein fallen, als ob sich Max durch glatte Worte länger täuschen ließ, wie sie ihm, im Sinne des Friedens und der Freundschaft, eine feierliche Botschaft bis nach Steiermark nachtrug.¹ Es war notorisch, daß die Franzosen mindestens seit Juli 1506 den zum Vertragsbruch aufgereizten Karl von Geldern mit Kriegsvolk unterstützten; längst offenbar war ihre Abneigung, den Rest der schuldigen Lehnstare für Mailand zu zahlen;² jezt nach Philipps Tode versagte man sich sogar nicht das fast unschädliche Verlangen, die niederländischen Stände möchten in die Hände Ludwigs XII. die Vormundschaft über die nachgelassenen Erben legen.³ Zum zweiten Mal in seinem Leben mußte Max es so erfahren, daß Frankreich seine Unterthanen zur Illegalität und Untreue anstachelte. Ob jenes gleichzeitig (wie der römische König behauptete) eine Erneuerung der Belehnung über Mailand begehrt hat, oder ob (wie französischerseits zugegeben wird) nur angefragt wurde, ob Max den Verträgen hinsichtlich Mailands treu bleiben wolle, ist gleichgültig;⁴ sicher ist, daß keinerlei entgegenkommende Erklärung billiger Weise von ihm erwartet werden durfte. Die bereite Macht Lub-

¹ D'Auton III, 156—167. Vergl. Müller, Reichstagsstaat 533.

² Le Glay, Négoc. dipl. I, 159. Von Klagen über nicht geleistete Zahlung sind ebendaf. die Depeschen Courtevilles voll. S. d'Auton 166.

³ Deux. voyage 455.

⁴ Müller 535; vergl. Janßen S. 705; d'Auton 164 u. oben S. 177.

wigs XII. und seine gefährliche Haltung gaben vielmehr den Hauptanlaß für Maximilian ab, am 21. October 1506 einen Reichstag auszuscheiden, der in so schwerer Zeit der deutschen Politik Maß und Ziel vorschreiben sollte. Da derselbe, zuerst auf Anfang Februar nächsten Jahres berufen, alsbald weiter verschoben wurde, haben wir uns zunächst mit dem Gang der Dinge in der Zwischenzeit zu beschäftigen.

Da mag es nach früher Ausgeführtem und mehr noch nach der schneidenden Abfertigung, die in dem Einladungsschreiben zum Reichstag der venetianischen Politik zu Theil geworden war, überraschen, daß Max immer noch Hoffnungen auf diesen Staat setzte. Er hielt angesichts der kaum verhehlten Bestrebungen der Verbündeten Frankreichs nach dem Gewinn der von Venedig besetzten Häfen in Apulien und Städte in der Romagna die Republik offenbar für schutzbedürftiger als sie war. Aber die feierliche Gesandtschaft, welche er unter Führung des Erzbischofs Jakob von Trier und des Cardinals Melchior von Brigen im November 1506 nach Venedig entsandte, hatte kein besseres Resultat als die früheren. Das angetragene Bündniß ward abgelehnt; der Durchmarsch zur Kaiserkrönung zwar gewährt, aber nur für den König und sein Gefolge,¹ womit trotz aller Verbrämungen offenbar das Durchlassen des von Max zum Schutz seiner Würde für erforderlich erachteten Heeres ausgeschlossen sein sollte. Man darf es schwerlich der allzu

¹ Cum comitiva sua angeführt vom 17. November in: Berichte über Verhandlungen der sächsischen Academie, philol.-hist. Cl. IX. Bd. (1857) 65. Doch ist nicht, wie der Herausgeber meint, die Sache damit ganz abgethan gewesen. Am 19. Nov. berichtet Trier an Max, daß sie auf den gestern erhaltenen Bescheid morgen antworten würden. (Jnnshbr. Arch.) Der Schlußbescheid ist in der That vom 27. Nov. Sanuto VI, 498 (vergl. 483. 493 f.). Nach Mocenigo (Graevius, Thesaur. antiq. Ital. V, pars 4, col. 5) hätten die deutschen Gesandten versucht, durch besiegelte Briefe des Königs von Frankreich dessen wider Venedig aufreizende Politik zu erweisen. Denn auf diese Sendung muß die in irrigen Zusammenhang gebrachte Erwähnung sich beziehen.

optimistischen Auffassung des königlichen Staatsmanns zuschreiben, sondern muß es als wohlermogene Berechnung auffassen, wenn trotz alledem das Verhältniß zu Venedig noch ein überaus freundliches blieb.¹

In den Niederlanden hatte König Philipp bei der Abreise seinen ältesten Sohn, den sechsjährigen Prinzen Karl, in Gesellschaft seiner noch jüngeren Schwestern zurückgelassen, während der jüngere Bruder Prinz Ferdinand schon länger in Spanien war, woselbst fünf Monate nach des Vaters Tod seine unglückliche, halb vom Wahnsinn ganz umnachtete, Gemahlin Juana noch eines letzten Töchterchens genaß. Mit dem bloß in jenem Zeitalter überhaupt denkbaren Projekt, durch eine Wiedervermählung der Unseligen die Frage nach dem künftigen Geschick Castiliens in andere Bahnen zu leiten, haben wir uns hier nicht zu beschäftigen. — In den Niederlanden hatte der scheidende Gebieter eine Regentschaft unter Leitung des Wilhelm von Croÿ, Seigneur de Chievres, eingesetzt. Dieselbe war während der Reise Philipps in unausgesetzter amtlicher Verbindung mit dem habsburgischen Großvater geblieben. Maximilian war, als das Geschick ihm den einzigen Sohn raubte, keinen Augenblick in Zweifel, daß er wie die Pflicht so das natürliche Recht besitze, als Vormund seiner Enkel die Regierung der Niederlande zu leiten. Ich kann es nicht einmal für wahrscheinlich ansehen, daß bittere Erinnerung an alte Unbill ihm den Entschluß erschwert haben soll, sein gutes Recht auch wahrzunehmen.² Er wollte auch diese Last zu vielen anderen seinen, schon mehr als heilsam beschwerten, Schuttern aufladen. In den Niederlanden selbst war man

¹ Des Königs Unbefriedigung über die Antwort meldete im December der venet. Drator (Sanuto VI, 505 f.). Daß er trotzdem sich weiter für einen Freund Venedigs gab, erhellt aus der Schlußrelation Pasqualigo's, der 20 Monate, ihn zu beobachten, Gelegenheit gehabt hatte. Ebenbas. VII, 48.

² Wie der Verfasser der *deux. voyage* 456 meint. Zum Folgenden vergl. Henne, *Hist. du règne de Charles V en Belgique* I, 124 ff.

über die Rechtsfrage keineswegs so einig, von einer Beliebtheit des deutschen Herrschers, dessen universellere Gesichtspunkte so oft in Widerstreit mit dem wirklichen oder vermeintlichen Landesinteresse getreten waren, konnte keine Rede sein. Auf einer Versammlung der Generalstaaten, welche, auf die bestürzende Kunde vom Tod des Landesherrn, von der einstweilen amtierenden Regentschaft auf den 15. October 1506 nach Mecheln zusammenberufen war, kamen diese Gegensätze zur Aussprache. Großende Abneigung gegen Maximilian bei den Einen, Besorgnisse vor der Rache des begehrlieh dreinschauenden französischen Nachbarn bei den Andern traten hervor. Dennoch wirkte die Betrachtung der überaus gefährdeten Lage so viel, daß schon am 28. October der Vorschlag Hollands und Brabants durchdrang, mittelst einer feierlichen Gesandtschaft dem habsburgischen Großvater die Vormundschaft und Regentschaft der Niederlande für den unmündigen Karl anzutragen. Freilich vergingen noch Wochen, bis alle Punkte beglichen waren und erst am 16. November konnte die Gesandtschaft sich nach Deutschland auf den Weg machen.¹ Der Antrag traf auf freudiges Willkommen. Max wollte selbst zur Uebernahme der neuen Pflichten nach den Niederlanden ziehen; doch fand er angesichts der von allen Seiten auf ihn eindringenden Geschäfte dazu nicht die nöthige Muße. Er gab deshalb die Absicht nicht auf; in der Zwischenzeit wurde das Regiment in seinem und Karls Namen in jenen Landen weitergeführt.² Erst im

¹ So löse ich mir den Widerspruch, der zwischen einer officiellen Meldung des Regentschaftsraths an Max vom 28. October (Chmel 275) und Hennes Angabe 130 zu bestehen scheint. — Hennegau und Namur erklärten ihre etwas abweichende Haltung und deren Gründe durch eine besondere Gesandtschaft, die Max am 30. Januar 1507 zu Imst empfing. Bulletin de l'académie royale des Belges 1. Serie. 6. Band (1839) S. 452 ff. f. 448.

² Bericht vom 22. Februar 1507 seitens des „chancelier et aultres de vostre conseil et de monseigneur vostre fils estant a Malines“ in *Gedenkwaerdigheden . . . van Gelderland VI, 1, S. 388.* Vergl. Sanuto VI, 503. 505.

März 1507 (Max war auf seinem Zug rheinabwärts bis Straßburg gelangt) fand er die Lage so verwickelt, daß er zur Zeit den Gedanken eines persönlichen Besuchs der Niederlande aufgeben mußte. Sicher war alles schon vorher unter den Betheiligten abgemacht,¹ als er am 18. März seiner Tochter Margarethe, verwittweten Herzogin von Savoyen, durch Patent den Auftrag erteilte, in den Niederlanden an seiner Statt die Eide als Vormund und Regent entgegen zu nehmen. An des Königs Stelle die herkömmlichen Eide zu leisten, wurden ihr der Herzog Wilhelm von Jülich, Markgraf Christoph von Baden, Fürst Rudolf von Anhalt und Dr. Sigismund Pflug beigeordnet. Darauf proklamirten die aufs Neue in Löwen vereinten Stände der sämtlichen Provinzen am 22. April 1507 Margarethe zur Vormünderin der unmündigen Kinder ihres verstorbenen Bruders und zur Regentin der Niederlande, und Maximilian ernannte sie in Folge dessen, unter Widerruf aller anderen Vollmachten, zu seiner alleinigen Generalstatthalterin. Doch scheint anfangs eine fernere Organisation des Regiments noch vorbehalten gewesen zu sein. Wenigstens wird der Herzog Wilhelm von Jülich von sehr kompetenter Seite darauf hin begrüßt, daß er als Haupt der Lande erwünscht sein würde.² Freilich ist es dazu nicht gekommen. Vielmehr datirt von jener Ernennung die aktive politische Rolle dieser merkwürdigen Frau, deren Loos es bis dahin gewesen war, das persönliche Opfer politischer Anzettlungen ihrer Familie zu sein. Dazu hat sie sich nicht mehr hergegeben. Den aus

¹ Max und Margarethe waren in den Fasten 1507 zu Rottenburg am Neckar und in Straßburg beisammen. Willinger Chronik (Public. 164 des liter. Vereins) S. 29. Vergl. den Hinweis darauf in dem 1507 zu sendenden Billet bei Le Glay, Corresp. I, 42.

² Sig. Pflug (in dauernden Diensten Margarethes) an Jülich, 1507. Brüssel 2. August. (Düsseld. Arch.). Die königl. Bestallung für Margarethe ist nur nach einem undatirten Concept aus ihrem eigenen Cabinet bekannt. Le Glay, Correspond. II, 431. Sie setzt die Verhandlungen zu Löwen voraus.

dynastischen Rücksichten erwünschten Ehebund mit dem altlich-argwöhnischen Heinrich VII. von England hat die junge Wittwe schließlich zu vereiteln gewußt. Aber auch ohne eine solche Stütze an dem Herrscher des seebenachbarten Reichs verstand sie es sich in ihrer neuen Stellung nach Innen und Außen zu behaupten unter anfangs recht krasen Verhältnissen. Ja mit der Zeit ward aus ihr eine um so zuverlässigere Stütze der väterlichen Politik, je weniger sie für würdig hielt, ihre abweichenden Ansichten zu verschweigen. Beider Briefwechsel, eine unschätzbare Fundgrube für die geschichtliche Erkenntniß, liefert dafür zahlreiche Belege. Wenn Mar anfangs ihre Stellung nur als eine vorübergehende Vertretung angesehen haben sollte,¹ so durfte er sich Glück wünschen zu einem auch für die Dauer so trefflichen Griff. Auch materiell begannen seitdem für seine Gesamtstellung die Niederlande wieder etwas mehr zu bedeuten. Dafür war seine Sorge ihnen unausgesetzt zugewendet. In den durch Frankreich geschürten, durch Schottlands und Spaniens Einmischung verwickelten, durch Geldnoth und engherzigen Lokalpatriotismus verdorbenen Kampf gegen den nicht zu ermüdenden Karl von Gelbern durfte schon seit Mai 1507 einer seiner tüchtigsten Generale, Fürst Rudolf von Anhalt, einen frischen Zug bringen.²

Hier machte sich nun Ferdinand der Katholische bemerklich. Er soll nicht bloß diplomatisch, sondern durch Gewährung von Geldmitteln an den Prätendenten³ sich beflissen gezeigt haben,

¹ Fino vi vadi soa majesta sagte Pasqualigo in seiner Schlußrelation von 1507. Sanuto VII, 49. Eine Skizze ihres Wirkens habe ich entworfen: Zeitschrift f. allgem. Geschichte, Kulturgeschichte u. s. w. 1885. S. 289 f. Das umfangreiche Material für das englische Heirathsproject kann hier nicht aufgezählt werden. Die entscheidenden Gründe der Dame sind offen entwickelt in dem Promemoria bei Gairdner, Letters I, 325.

² Vergl. im Allgemeinen Nijhoff's Einleitung zu den oft genannten Gedenksaardigheden VI, 1, sowie S. 388 und für Anhalts Antheil: G. Stier, Fürst R. v. Anhalt im gelbrischen Krieg in: Mittheilungen des Vereins für anhalt. Geschichte III (1882) S. 333 ff.

³ Zurita II, Bl. 78.

hier dem habsburgischen Unternehmungsgeist einen derben Zügel anzulegen.

Ein Blick auf den Stand der castilischen Dinge seit Philipps Tod wird sein Verfahren verständlich machen. Hier war von Rechts wegen Juana geborene Königin. Da über ihre Regierungsunfähigkeit jedoch kein Zweifel bestand, war bereits während der hoffnungslosen letzten Tage Philipps durch Einigung unter den Granden ein Regentschaftsrath eingesetzt worden, der dann nach dem Todesfall nothdürftig eine Art oberster Staatsgewalt ausübte. Aber in seinem Schooß, wie draußen im Lande, plakten mit altererbter Erbitterung Persönlichkeiten und Parteien aufeinander. Juanas geistige Unmachtung machte eine Stellvertretung für sie unerläßlich. Ihr Aeltester, der ferne Prinz Karl, war ein Kind, dessen Herbeiholung aus den Niederlanden, selbst wenn sie ohne weiteres möglich gewesen wäre, nur der eifersüchtigen Herrschlust der Granden neue Nahrung gegeben haben würde. Daher bildeten sich schließlich zwei Parteien, zwischen denen weniger Entschiedene schwankten: die Einen wollten zur Ausübung der höchsten Gewalt an Juanas Stelle und für Karl als Vater der Königin, sowie Kraft des Testaments Isabellas Ferdinand von Aragon, die Andern dagegen Maximilian als Großvater väterlicherseits herbeigerufen wissen.² Weder der eine noch der andere von den Bezeichneten mochte zurücktreten. Ferdinand machte seinen Anspruch geltend zur Fortsetzung der längst betriebenen Politik der Verschmelzung Aragon's und Castiliens zu einem Spanien, sowie natürlich zur Behauptung seiner eigenen Stellung in der

¹ Zurita Bl. 88 b. 92.

² Bei den nachherigen Verhandlungen in Neapel tritt der Gesichtspunkt, daß Ferdinand durch seine Wiederverheirathung jeden Anspruch auf Vormundschaft verscherzt habe, scharf hervor. Zurita 123. Vergl. die Art, wie Max sich seiner Tochter gegenüber im August 1507 über das desavouirte Gerücht einer Schwangerschaft Germaines in Verbindung mit Ferdinands Verhältniß zu „nostres communs“ (sc. enfants) ausspricht. Le Glay, Corresp. de Maximil. et de Marguér. I, 6.

Welt; Maximilian hauptsächlich wohl aus Sorge, daß die Vereinigung beider Königreiche unter Ferdinands Scepter in dem Falle den Rechten seiner Enkel Eintrag thun könnte, wenn etwa der König von Aragon aus seiner zweiten Ehe mit Germaine Vater eines Sohnes würde.¹ Beide Männer behaupteten ein Recht zu vertreten, beide meinten sich zu stützen — da Mangels eines Königs das Zusammentreten der Cortes unmöglich — auf die berufenste Stimme innerhalb der Bevölkerung, beide hätten den natürlichen Beruf gehabt, im Interesse gemeinsamer Enkel nur an deren Wohl zu denken. Aber damit hört auch die Aehnlichkeit auf. Ferdinand läßt, der Landesart und seines Vortheils sich wohl bewußt, die Dinge ausreifen; er bricht, trotz der Gefahr seine ganze Lebensarbeit untergraben zu sehen, das einmal begonnene Werk der Befriedung Neapels nicht ab. Ruhig verwendet er fast ein ganzes Jahr auf die, durch Ludwig XII. ausbedungene, Versöhnung der angiovinischen Barone und auf die heikle Beiseiteschiebung des bis dahin allmächtigen, aber nicht ohne Grund verdächtig gewordenen, Goncalvo de Cordova. Maximilian dagegen, der nicht nach Italien ging, weil er nach den Niederlanden kommen sollte, und der in den letzteren sich vermissen ließ, weil Italiens Ebenen auf ihn eine magische Anziehungskraft ausübten, sobald er zu wissen glaubte, daß französische Truppen sich dorthin in Bewegung setzten: Maximilian, sage ich, faßte zu alledem noch ernsthaft den Gedanken ins Auge, wirklich mit Heeresgewalt in Castilien sein Heil zu versuchen. Hier rief Alles nach ihm, was weiland König Philipp angehangen und Ferdinands Rache scheute, um für Karl die Regierung zu führen oder doch anzuordnen.² So war er schon gegen Ende 1506 so weit, seinen Anhängern eine bewaffnete Macht zur Unterstützung schicken zu wollen, obwohl er das Geld dazu erst

¹ Zurita 118.

² Ohmel, Urkunden 279 f. Bereits wurde über die Vermählung Karls mit Maria von England seit einiger Zeit verhandelt.

von England erbitten mußte. In diesem Moment leuchtete es ihm jedoch ein, daß er zur Zeit nicht persönlich abkommen konnte. Eine Versumpfung der castilischen Verhältnisse in dem Sinne, daß die von den Großen erhobene, ganz und gar nicht legalisirte, Regentschaft wohl oder übel sich weiter behalf ohne vorgängige Erledigung der Rechtsfrage, schien ihm bis auf Weiteres das Beste.

Für ein solches Abkommen oder, wenn möglich, für einen vortheilhaften Ausgleich die Zustimmung des Rivalen zu gewinnen, sandte er gegen Ende 1506 den Bischof Christoph von Laibach und den geschmeibigen Lukas de Renalbis mit weitgehenden Vollmachten nach Neapel.¹ Hier wurde nun das Schicksal der pyrenäischen Halbinsel (denn auch Aragon's war dabei nicht ganz vergessen im Interesse der Nachfolge Karls) monatelang verhandelt. Neben den berührten Gesichtspunkten der Familienpolitik macht sich, wenn mich nicht Alles täuscht, noch ein weiterer Zug bemerklich. Maximilian scheint es darauf anzulegen, sich Ferdinand möglichst unbequem zu machen in den demselben am nächsten liegenden spanischen Dingen, um es ihm erwünscht erscheinen zu lassen, aus der Verbindung mit Frankreich in die mit den Habsburgern zurückzukehren. In diesem Sinn müssen seine Gesandten (völlig unberufener Weise) Einspruch erheben gegen die Frankreich zu Liebe unternommene Wiedereinsetzung der angiovinischen Barone in Neapel, in dem gleichen Verstand müssen sie bringen auf gemeinsames Vorgehen Ferdinands und des römischen Königs, um Frankreich zur Einhaltung der Eheveredung Claudias mit Karl zu zwingen. Die Hauptsache war natürlich doch das Einvernehmen über die Regierung Castiliens, welches auf einer gemeinsamen Zusammen-

¹ Das Folgende beruht auf der urkundlichen Darstellung Zurita's 115 f. 122 b bis 124 b. Die Gesandten waren am 17. December 1506 aus Rom nach Neapel aufgebrochen. Sanuto VI, 514. Im April war Christoph einmal zu Max zurückgereist und erschien dann wieder. Noch am 20. Mai sind sie in Neapel, ibidem VII, 39. 47. 82.

kunft gewonnen werden sollte. Der König von Aragon ließ sich nicht verblenden: ohne sich lange zu besinnen, wies er alles von der Hand und erläuterte seinen Standpunkt hinsichtlich Castiliens dahin, daß daselbst nur das Recht Juanas in Betracht komme; wolle oder könne sie nicht regieren, so sei nur er als Vater ihr natürlicher Vertreter. Aber die Gesandten ließen sich so leicht nicht abweisen. Sie hatten Namens ihres Herrn dem Aragonesen den Kaisertitel und die Herrschaft über ganz Italien anzubieten, zu deren Erlangung jener ihn unterstützen werde, während er für sich das Imperium Deutschlands behalten wolle.¹ Mit beißendem Sarkasmus lehnte Ferdinand das ab, erbot sich aber, nöthigenfalls unter Zuziehung des Papstes, die Streitpunkte zwischen Max und Ludwig XII. zu prüfen und zu vermitteln. Das lag aber nicht im Auftrag der Gesandten, welche immer nachdrücklicher auf den Vorschlag einer Zusammenkunft Castiliens halber zurückkamen und schließlich, als gegen Nizza oder Rom, wie gegen Triest oder Apulien Einwendungen erhoben wurden, geradezu die Drohung aussprachen: Ferdinand dürfe nicht von Neapel nach Castilien zurückkehren, bevor eine Einigung zwischen Beiden stattgefunden hätte. Widrigenfalls würde Maximilian sich gezwungen sehen, zur Rettung seiner Anhänger und seines Rechts gleichfalls dahin zu ziehen. Diese Sprache veranlaßte Ferdinand, um Zeit zu gewinnen, sich in Unterhandlungen einzulassen über das Recht der Vormundschaft und eine gewisse Theilung des Einflusses und der Einkünfte unter beiden Großvätern. Es wäre überflüssig, jener sorgfältig ausgetüftelten Gerechtsame und ihrer kunstreichen Verschränkungen zu gedenken. Aus dem Vertrag ward nichts. Max hörte mehr auf die ihm schmeichhaften Rufe seiner Anhänger in Castilien, besonders des Don

¹ Nicht uninteressant ist, daß kurz darauf in Constanx Max mit aller Entschiedenheit gegen die Möglichkeit sich verwahrte, als ob er ein ähnliches Anerbieten früher dem König von Frankreich gemacht. Müller, Reichstagsstaat 582 vergl. 567.

Juan Manuel, als auf die Stimme der Vernunft, die ihm hätte sagen können, daß Ferdinands Absicht (so sehr die Wege auseinander zu gehen schienen) nicht sein könnte, sein eigenes Fleisch und Blut zu verleugnen und zu beschädigen. Den Höhepunkt der Spannung bildete ein Schreiben, welches der römische König am 12. Juni 1507 aus Constanz,¹ wo er eben den Reichstag zur Bewilligung der Mittel zur Romfahrt hingerissen hatte, an den oben genannten Castilianer richtete. In demselben ist im Ton der größten Sicherheit ausgesprochen, daß Max in 14 Tagen aus dem Reich nach den Niederlanden aufbrechen würde, woselbst alle Vorkehrungen getroffen seien, um ihn alsbald nach Castilien in die Mitte seiner Anhänger zu führen.

Ungefähr um dieselbe Zeit hatte Ferdinand Neapel verlassen, ohne jedes Abkommen mit dem römischen König, dem er bis zuletzt hartnäckig eine Zusammenkunft abgeschlagen hatte. Er reiste einem Stellbildein mit dem König von Frankreich entgegen, welches in der That in Savona an der Riviera am 24. Juni stattfand und durch seine gesuchte Intimität in jener argwöhnischen Zeit fast einzig war. Dort schlossen beide ein Bündniß gegen Jedermann ohne Ausnahme, welches sofort dadurch praktisch wurde, daß einige Tausend Spanier aus Neapel herangezogen werden konnten, um Schulter an Schulter mit den Franzosen einem Einbruch Maximilians in die Lombardei sich zu widersetzen.² Der römische König aber kam nicht nach der Lombardei, er kam auch nicht nach Castilien. Als jedoch Ferdinand, nachdem er eben Neapel neu für Aragon gewonnen und Frankreichs sich versichert hatte, im Sommer nach Castilien kam, fiel aller

¹ In extenso bei Zurita 137 b. Auch dessen Epitomator Mariana giebt es in lateinischer Uebersetzung. Daß Max ernstlich überlegte, wie er Castilien regieren sollte, erhellt auch aus seiner Mittheilung vom 24. Juli bei Janssen, Reichscorr. II, S. 739 unten.

² Jean d'Auton IV, 149 (er war im Gefolge Ludwigs, S. 153) vergl. 165. Betreffend des Bündnisses zur Bestätigung deux. voyage 479.

Widerstand trotz der fortgesetzten Böhlerlei habsburgischer Agenten vor seinem Antlitze zusammen. Der rührige Vertreter Maximilians in jenem Lande mußte resignirt erklären: Der König von Aragon mache in Castilien alles so wie er wolle.¹ Besonnene Staatsklugheit hatte auch diesmal über unruhige Betriebsamkeit gesiegt. Unser Held jedoch vermochte sich nicht zu entschließen, jene Seifenblase vormundtschaftlichen Waltens in Castilien zerfließen zu lassen. Statt sich, zum Gewinn seiner Gesamtstellung, durch Verzicht auf einen doch unhaltbaren Anspruch dem verschwägerten spanischen Hof aufrichtig zu nähern, meinte er sich zu rächen, indem er den Spaniern ihren jungen König vorenthielt. Erst viel später, als der Riß zwischen Habsburg und Valois zeitweilig zugewachsen war, erst als in der Ligue von Cambray, unter vorwiegender Betheiligung Frankreichs, eine gemeinsame politische Action Maximilians und Ferdinands unvermeidlich geworden war, erst dann ließ er den Anspruch auf die castilianische Vormundschaft fahren, welche durch Schiedsspruch für die Zeit der Minderjährigkeit Karls dem aragonesischen Großvater zugesprochen wurde.²

Wir sind der Entwicklung vorausgeeilt und müssen uns daher noch einmal an den Schluß des Jahres 1506 zurückversetzen. Wenn es dem erfinderischen Geist Maximilians auch nie an rettenden Heilmitteln gebrach, so scheint er damals doch mehr wie sonst das Bedürfniß gehabt zu haben, die Last der Verantwortlichkeit für das, was geschehen sollte, mit andern zu theilen. Ein förmlicher Heißhunger nach gutem Rath hat ihn erfaßt. Nachdem er im October zu diesem Behuf den Reichstag einberufen, kann er doch den Termin nicht erwarten,

¹ Bericht Gattinara's und Pflugs an Margarethe vom 10. Nov. 1507 bei Le Glay, *Négociat.* I, 211. Im Allgemeinen s. auch Ranke, *Geschichten* 203.

² December 1509. Le Glay, *Négociations diplom.* I, S. 303. Ueber die Angaben Zurita's VIII, cap. 45, s. Lehmann, *Das Pisaner Concil von 1511* (Bresl. Differt. 1874) S. 10, Anmerk. 6.

sondern wendet sich schon am 30. November von Salzburg aus an verschiedene Stände mit dem Verlangen, sich auszusprechen über das Projekt, die Romfahrt von Nizza aus nach Ostia zu richten. Schon vorher verlautet von einem Tag in Salzburg Anfang December. Wie eine zufällig erhaltene Instruction für Vertreter der Stadt Bordenone darthut,¹ muß da ein erbländischer Ausschuß-Landtag versammelt gewesen sein.² Von den Berathungen des Tags wird berichtet, daß für jetzt die Heerfahrt des Königs nach Italien aufgegeben sei; interessanter ist, daß hier zum erstenmal der Gedanke der Kaiserkrönung in Deutschland auftaucht. Aber statt nach den Niederlanden zu gehen, stand Max gegen Ende Januar 1507 doch wieder in ernstern Erwägungen über die Romfahrt. Damals zog er im tiefsten Geheimniß von allen Seiten Rathschläge ein,³ ob er, da alle Wege nach Rom ihm versperrt, auf die Zustimmung der Befragten rechnen dürfe, wenn er mit Gewalt des Schwertes sich den Weg öffne. Diese Wendung hing damit zusammen, daß die eben in Genua zur Gewalt gelangten Popularen demonstrativ ihre Reichsangehörigkeit bezeugten, sowie daß Ludwig XII. zur Wiederunterwerfung Genuas Mittel aufbot, welche im Hinblick auf den angeblichen Zweck den Verdacht weitergehender Absichten wach riefen.

Papst Julius II., als geborener Ligurer, mit der Vernichtung der genuesischen Freiheit höchst unzufrieden und alle Tage seines Lebens ein entschlossener Feind der Fremdherrschaft, fürchtete in dem frisch errungenen Bologna dem allzu nahen und allzu mächtigen Einfluß Frankreichs ganz zu unterliegen.

¹ Diplomatar. Portusnaon. in: *Fontes rer. austriac., dipl. XXIV*, 419. Die sonstigen Nachrichten hat Sanuto VI, 503 und 505 dem Berichte des anwesenden Pasqualigo entnommen. Vergl. auch 481.

² Wie solche auch sonst wohl außerhalb des erbländischen Bodens von Max gehalten worden sind.

³ Innsbruck 21. Januar 1507 an Joachim von Brandenburg und Albrecht von Baiern (Berl. H. u. Bair. St.-H.). Vergl. Janssen, *Reichs-corr.* II, 699 f.

Gegen Ende Februar 1507 zog er es daher vor, sehr gegen den Wunsch Ludwigs XII., aus jener einem Handstreich zu sehr ausgesetzten Stadt nach Rom zurückzukehren. Der leidenschaftliche Pontifer dürfte aus seiner Stimmung kein Geheimniß gemacht haben. Doch ist es weder beweisbar noch wahrscheinlich, daß er nun, secundirt durch Venedig, in hilfselehenden Briefen den Schirm des römischen Königs, als Protektors der Kirche, angerufen habe.¹ Nachweisbar lief seine Politik vielmehr darauf hinaus, wenigstens zunächst Maximilian mit Ludwig XII. zu versöhnen und die Kräfte Aller gegen Venedig zu vereinen. In diesem Sinne war seit Ende 1506 in seinem Auftrag Konstantin Areniti in Deutschland thätig.² Obendrein wissen wir durch Max selber,³ daß Sorge vor den Franzosen den Papst zwingt, seine gerechten Klagen zu verheimlichen. Daß Venedig keinesfalls an einer solchen Handlungsweise Theil gehabt haben kann, beweist die Thatfache, daß es sogar den nur 1000 Mann, die Max in — das päpstliche — Vologna werfen wollte, den Durchmarsch unbedingt verweigerte. Die Sache liegt vielmehr so, daß der römische König den Papst mit Argwohn wider Ludwig XII. zu erfüllen suchte, als ob derselbe es auf das Papstthum abgesehen hätte. Durch solche Schreckbilder wollte er nicht nur den Papst einschüchtern, sondern auch in Deutschland Stimmung machen, um fertig zu sein, falls Frankreich mit schweizerischer Hülfe jene Gewaltthat durchführen wollte. Der Franzose würde der Nation, wie Genuas Beispiel zeige, ihr „Freiwesen“ nicht lassen.⁴

¹ Guicciardini, Storia d'Italia VII, p. 196 (ed. Venezia 1610). Die Nachricht findet sich dann bei Häberlin, Müller u. a. benutzt.

² Arenitis Sendung und ihr Zweck: Sanuto VI, 520. 528. Vergl. Brosch, Julius II. S. 138. 332 f. Anm. 4 bis 8. Brosch hat meines Wissens zuerst die Tradition zu widerlegen unternommen.

³ Müller, Reichstagsstaat 585 f. 592, ähnlich in seinem Schreiben, Constanz 19. April an den Erzbischof von Magdeburg. (Bamb. Arch.) Betr. Venedig f. Berichte über Verhandlungen der sächsischen Acad. a. a. O. 64.

⁴ Max Ausschreiben 1507 Straßburg 20. März. (Ansbach. Reichstagsakten des bamberg. Arch.)

Zugleich hat Mar in letzter Stunde versucht, dem Franzosen durch seinen Einspruch und die Drohung der Einmischung den Weg nach Genua zu verlegen; er ließ auch die Ansicht durchblicken, die er von den Tendenzen der französischen Politik auf das Papstthum sich gebildet hatte. Bei solch' unversöhnlichem Gegensatz konnten natürlich scheinbar freundschaftliche Verhandlungen, welche im Februar und März zwischen Straßburg und Lyon hin und her liefen, kein anderes Resultat haben, als daß Ludwig XII. seinen Ausbruch beschleunigte. Am 5. April zog er von Grenoble aus und kam am 13. nach Asti. Bei jenen Verhandlungen war es noch zu einem interessanten Zwischenfall gekommen, dessen hier gedacht werden muß, sowohl zum Verständniß des sich daran knüpfenden Föderkriegs, als auch weil sich hiebei zum ersten Mal ein Zipfel des Schleiers lüften läßt, welcher über einem der auffallendsten Projekte des römischen Königs liegt. Als in Lyon der deutsche Agent (es war Claude de Salins, Bailli von Charolois) dem Cardinal Amboise ins Gesicht sagte¹, Frankreich habe mit dem Papstthum gar nichts zu schaffen, nur dem römischen Könige, als oberstem Vikar und Beschirmer der Christenheit, läge es ob, Papst, Cardinäle und Kirche zu „versprechen“, d. h. ihr geborener Vogt zu sein, erwiderte erregt vor aller Ohren der stolze Kirchenfürst, daß dieser Anspruch eine Kezerei wäre, denn die ganze Welt sei dem Papst unterworfen.² Officiell ließ dann König Ludwig, indem er zugleich das Anerbieten Maxi-

¹ Mar an einen Reichsfürsten 1507 Straßburg 16. April (hamb. Arch.) im wesentlichen (von der Anregung zur Verhandlung abgesehen) stimmend mit d'Auton III, 260—266 und dem Bericht Pandolfinis (aus dem Mund Amboises) an Florenz vom 27. März. (Erc. Erdmannsb. aus d. florent. Staatsarch.) Vergl. Lang, Einleitung 88. Ueber den Kern der Sache erhellt nichts aus einem die Gesandtschaft betreffenden Schreiben im: *Compte rendu de la commission royale d'histoire*, 3. Serie, 6. Band, S. 130.

² Marens Schreiben vom 16. April und die französischen remontrances au pape Jules II. bei d'Auton IV, 340.

milians zur Pacifikation Genuas ablehnte und sein Recht auf Unterwerfung der Stadt wahrte, jene staatsrechtliche Behauptung mit offenbarem Hohn zurückweisen.¹ Aber die Sache hatte noch ein charakteristisches Nachspiel. Frankreich suchte sich beim Papst reinzuwaschen, indem es demselben Kenntniß gab von der angeblich kirchenschänderischen Auffassung Maximilians, und seiner Absicht das Papstthum von sich abhängig zu machen. In den überaus weitläufigen Darlegungen, welche eine zu diesem Behuf an Julius II. abgesandte Botschaft in feierlicher Anrede in den Formen einer sogenannten Remonstration sich gestattete, wird das Bestreben des römischen Königs nach Italien zu kommen und die Kirche zu vertheidigen, unter anderem durch folgende Behauptung² periphrasirt: „Das heiße nicht die Kirche hüten und vertheidigen, wenn man die ihr gehörigen Länder und Herrschaften verlangt und in Anspruch nimmt, indem man sie sich selbst aneignen will. Das ist das Ziel, nach dem der römische König strebt, mit der Behauptung, daß Rom, die Romagna, die Mark Ancona und andere Länder und Herrschaften ihm gehörten und zuständen. Das sind wahre, keineswegs erfundene, Dinge, von welchen er nicht würde leugnen können, daß er oft davon zu bedeutenden und glaubwürdigen Persönlichkeiten gesprochen hat, sowohl zu Botschaftern wie andern.“ Weiter wird hinzugefügt, daß Max die Kirche arm machen wolle mit Stab und Bettelsack wie die Urkirche. Ich will dem hier nichts hinzufügen, als den Hinweis, daß im gleichen Sommer in einem Schreiben des römischen Königs an einen seiner Vertrautesten zum ersten Mal der Ausdruck sich findet, er wolle nach Rom ziehen, um Papst und Kaiser zu werden.

¹ Die Antwort hat Pandolfini in einem Bericht vom 2. April 1507 aufbewahrt. (Excerpte Erdmannsdörfers.)

² Die Gesandten waren Graf Albert v. Carpi und der Verfasser und Redner Briconnet. Von den lateinischen Drucken ist mir keiner zu Gesicht gekommen. Ich benutze die gleichzeitige französische Uebersetzung bei d'Auton IV, 339.

So waren die politischen Fäden in einander verschlungen, als Ende April 1507 der seit dem Herbst einberufene Reichstag zu Konstanz allmählig in den Gang kam. Wer bloß die Außenseite der Dinge anschauen wollte, könnte meinen, daß im Reich seit undenklicher Zeit kein König einen solchen Schatz an Ansehen und Gehorsam bejessen hätte, wie unser Max noch in jenen Monden. Wie beeiferte sich Alles, sich vor ihm zu beugen, ihm zu huldigen, als er am 27. April 1507 zur Eröffnung des Reichstags über den Bodensee nach Konstanz kam. Da gab es wenige, die nicht etwas von ihm zu hoffen hatten oder andererseits zu verlieren fürchten mußten. Mit Geschick waren die letzten Jahre benutzt worden, um mittelst der Anwendung der königlichen Gerechtsame aus dem Kreis des Reichsfürstenstands eine persönliche Clientel heranzuziehen. Da nahmen Verwandte des Königs die höchsten Fürstensitze ein; da war die Menge der Bischöfe, die seinem Einfluß ihre Erhebung verdankte, da waren die Häupter der rivalisirenden Linien der Fürstenhäuser, welche sich beugen mußten, um nicht aufs Unbequemste durch Begünstigung des Widersachers sich gestört zu sehen; da war die Gruppe jüngerer ehrgeiziger Fürsten, die um Ruhm und Gewinn dienten; da waren endlich auch die Fürsten und Stände überhaupt — und ihre Zahl war nicht gering — welche wohl oder übel des Königs Gläubiger hatten werden müssen, und daher an seiner Befestigung ein ähnliches Interesse hatten, wie heut zu Tage die hohen Finanzmächte am Kredit der Staaten. Die Reichsstädte folgten führerlos, wie sie waren, dem mächtigen Impuls. Ueber dem Gewimmel streitender Kräfte hatte der König sich behauptet und Terrain gewonnen durch eine Art innerer Gleichgewichtspolitik, ganz analog den Mitteln, durch welche Ludwig XII. das bezwungene Italien in Respekt hielt, wenn er z. B. dem Papste Bologna verschaffte, ohne doch den Bentivoglio alle Hoffnung zu rauben. Erstaunt fragte sich mancher, wie es so hatte kommen können.¹ Aber es mußte

¹ Guirini's Berichte a. a. O. 68 vergl. 61 f.

sich erst zeigen, ob die Maschinerie auch gut arbeiten könnte. Da hat sich denn freilich in Konstanz völlig herausgestellt, was schon in Köln bemerktlich geworden war: unter den maßgebenden Ständen herrschte wenig Neigung die neue Form auch mit Inhalt zu erfüllen, oder deutlicher, sich nun auch über das Un-erläßliche hinaus die Ziele des so gekräftigten Staatsoberhauptes und die aktive Führung desselben willig gefallen zu lassen. Den äußeren Vornehmheiten der Ehrerbietung für das Königthum stand bedrohlich das Anwachsen des patriarchalisch auf sich selbst zurückgezogenen Sondertriebs gegenüber. Es war und blieb eine kalte Ehe zwischen jenen Territorialmächten und dem Reich.

Der Reichstag war, wenn auch nicht ganz von Anfang an, gut besucht, beziehentlich beschrift. Friedrich von Sachsen erschien zwar spät¹, zeigte sich aber aus guten Gründen nicht viel weniger königlich, als die ganz gewonnenen Kurfürsten von Trier und Mainz.

Maximilian hatte sich nicht nehmen lassen, mit einer längeren Rede persönlich die Stände in seine Gesichtspunkte einzuführen. Es glückte ihm, dieselben dermaßen zu bewegen, daß in einmütigem Schwung die Versammlung ihrem Beherrscher Hülfe und Rath zusagte. Ich wollte, so schrieb seinem kurfürstlichen Herrn der brandenburgische Gesandte Eitelwolf von Stein, Ew. Gnaden hätten's gehört.² Leider sind wir, was auch neuere Historiker angeführt haben, nicht in der Lage jene Probe königlicher Beredsamkeit nachempfindend zu genießen.³

¹ Erst am 12. Juni s. Quirini a. a. O. 68. Pfalz war nicht geladen.

² Costin⁹ 1507 auf Johannis ante portam latin. (6. Mai). Berl. A. Von Ranke I, 113 irrig vom 6. April angeführt.

³ Was Müller, Reichstagsstaat 549 ff. aus Birkens Ehrenspiegel 1233 giebt, ist nur freie Verdeutschung einer Schöpfung Guicciardini's. Janssen, Deutsche Geschichte I, 536 hat dieselbe wieder aufgewärmt. Auch die Darstellung Rantke's, Deutsche Geschichte I, 113 führt irre, insofern er jenen Ausruf Steins auf Sätze anwendet, die nicht bei der Eröffnung, sondern im Lauf der Verhandlung von Mai bis Juli von Max und seinen

Hinsichtlich der Kenntniß der Ziele des Königs, welcher in jenen Tagen wiederholt mit Offenheit seinen Gedankengang entschleierte, wird uns dadurch nichts verloren gegangen sein. Daß die Begeisterung der Hörer keine rückhaltlose, unbedingte war, dürfte dem König aus dem Schicksal seines ersten Antrags — Bewilligung einer eilenden Hülfe von 50,000 Gulden zum Widerstand gegen die Franzosen in der Lombardei — klar geworden sein, welcher mit der nicht ungewohnten Motivirung der zeitigen Unvollständigkeit der Versammlung abgelehnt wurde.¹

Die weiteren Verhandlungen, soweit² sie Fragen der Machtsstellung des Reichs betreffen, müssen nach vier Haupt- richtungen hin zur Anschauung gebracht werden.

Das Erste ist die Stellung des Reichs zur Kaiserpolitik. Es ist nicht zu bezweifeln, daß gleich dem Könige die versammelten Stände die Heerfahrt zur Erlangung der kaiserlichen Krone billigten und dafür Opfer zu bringen bereit waren. Kaum dürfte unter den Ständen auch nur eine Stimme dafür gewesen sein, im Anschluß an den aufdringlichen Rath des französischen Hofes, die im Königthum repräsentirte Würde des Reichs durch einen Krönungszug ohne Heer den erheblichsten Gefahren auszusetzen. Es bedurfte nur des Hinweises auf die Haltbarkeit feierlichster Zusagen von jener Seite, wie sie kürzlich beim Bruch der Verträge von Blois und Hagenau wieder ans Licht getreten war, um jeden etwaigen Gedanken an die friedliche Wanderschaft des kaiserlichen Reisenden durch das von französischen Waffen starrende Gebiet ins Reich der Träume zu verweisen. Auch der Einfall, der im Lauf des Sommers

Räthen in seinem Auftrag gebraucht worden sind. Die von ihm benutzten Archivalien sind jetzt gedruckt bei Janssen, Reichscorr. II, S. 740 und 713. Eitelwolfs Brief enthält keine Silbe vom Inhalt der Rede.

¹ E. v. Steins Brief vom 6. Mai.

² Im vorangehenden Kapitel ist die Bedeutung des Tags für die innere Entwicklung, speciell für das Kammergericht, gewürdigt.

einmal aufblitzte, daß Ludwig XII. sich dazu verstehen würde, die Pässe und Landmarken, durch welche der Zug gehen mußte, in deutsche Hände zu stellen, war nicht ernsthaft zu nehmen. Unter diesen Umständen war der Romzug gleichbedeutend mit dem Krieg wider Frankreich. Die dafür nothwendigen Opfer waren nur zu rechtfertigen, wenn dauernde Verhältnisse geschaffen werden konnten; wenn man, wie die Königlichen sich ausdrückten, nicht nur den römischen König zum Kaiser mache, sondern auch das Kaiserthum festhalte und den Pfad dahin für ewige Zeiten wieder erobere. Warum sollten, so ward mit Recht gefragt, König und Stände schwere Kosten tragen, um das Reich zehn Jahre zu behalten und dann tausend Jahre zu verlieren. Nein, da hatte Max unzweifelhaft Recht, wenn er, mißtrauend den gleißenden Worten der Franzosen, seine Sache stellen wollte¹ auf das grobe Geschütz und die rechte Ritterschaft, der ihr Lohn in alter Weise auf der Tiberbrücke zu Theil werden konnte. Mit einem Wort, ebenso sehr wie dem kaiserlichen Diadem, sollte die Unternehmung der Wiederunterwerfung Italiens gelten. Das Herzogthum Mailand, dessen Lehnbesitz Ludwig XII. verscherzt, sowie alle andern ehemaligen Reichsbesitzungen mußten zurückgewonnen, bezüglich wieder in das vor Alters übliche Verhältniß zum Reich gesetzt werden. Die Blicke der Potentaten und Kommunen Mittelitaliens, seit fast einem Menschenalter mit immer steigender Sorge nach Frankreich gelenkt, waren wieder nordwärts zu richten. Vor allem galt das auch vom Papst, der, wenn man Maximilian hörte, ganz und gar eine französische Kreatur geworden wäre: Frankreich habe denselben, von anderm abgesehen, durch die Uebersahl neu ernannter französischer Cardinäle so in der Gewalt, daß spätestens nach dem Tod des jetzigen Pontifex der Uebergang der dreifachen Krone an den Cardinal von Amboise

¹ Janßen, Reichscorr. 713 f. 719. 721. Hier und bei Müller, Reichstagsstaat, so weit nicht anderes angegeben, das Material für das Folgende.

oder einen andern Franzosen sicher sei, aus dessen Händen dann Ludwig XII., zum Schaden und Schimpf des deutschen Volkes, die Kaiserkrone erhalten würde.

Für die unvermeidlichen Opfer stellte der König gewisse Compensationen in Aussicht: alle wiedergewonnenen Gebiete Italiens und alle neuen Eroberungen sollten ewig beim Reich verbleiben, nicht ohne Zustimmung der Kurfürsten ausgeliehen werden und dazu dienen, der deutschen Nation die ehrenvolle Bürde des Kaiserthums zu erleichtern.¹ Also es handelte sich um nichts Geringeres als um die Rückkehr zu Verhältnissen, wie sie seit Jahrhunderten nicht mehr bestanden hatten. So romantisch das auf den ersten Blick erscheinen muß, kann doch so viel zugegeben werden, daß die Gährung Italiens, die Parteilungen der Mächte gerade damals für ein kraftvolles und nachhaltiges Einschreiten nicht ungünstige Seiten darboten. Es war sicher nicht zu hoch gegriffen, wenn Maximilian zur Erlangung so großer Dinge vom Reich, mit Abzug der habsburgischen Erblande, die Stellung von 30,000 Mann, davon ein Drittel Reiterei, begehrte. Auch die Aufrechterhaltung dieses Bestandes auf ein Jahr dürfte eher zu kurz als zu ausgedehnt erscheinen, bei der Erwägung, daß nicht nur ein mindestens gleich mächtiger Gegner geschlagen, sondern auch das Vertrauen auf die Kraft Deutschlands den Italienern wiedergeschenkt werden mußte, welche sich schon gewöhnt hatten, Freud und Leid von Frankreich zu erwarten. Die Wiederbegründung einer ergiebigen „Reichskammer“ in Italien war ein lockender Bissen für den Egoismus der Reichsstände: aber es war doch falsch gerechnet zu meinen, daß die süße Frucht Gleichgültigkeit und Mißtrauen, Zwiespalt und Schwäche in ihnen bemeistern würde. Erst nach längerem Feilschen verstanden sie sich dazu, die Reichshülfe auf 12,000 Mann, 3000 zu Pferd und 9000 zu Fuß anzuschlagen. Der 16. October sollte Gestellungsfrist und Kon-

¹ Janßen 721 f. d. Abschied bei Müller 691.

stanz Sammelplatz sein. Da ferner die Versammlung schlechterdings nicht zu bewegen war, einen Vertrag, neben dem König, zu vollziehen, der demselben finanziell die 6000 Eidgenossen gesichert hätte (auf die er sich Rechnung machte), wurde wenigstens durchgesetzt, daß ihm (in Abschlag der bewilligten 9000 Fußsoldaten) 120,000 Gulden baar entrichtet würden. Der danach noch bleibende Rest der Reichsarmee ward nur auf ein halbes Jahr, vom 16. October ab, verpflichtet. Doch wurde im Abschied weder Anzahl noch Zeit namhaft gemacht, um des größeren Eindrucks wegen das Geschrei ausgehen lassen zu können, daß 30,000 Mann auf ein ganzes Jahr dem König zu Gebote gestellt seien. Die Organisation der Truppen und des Kriegsraths ward vertrauensvoll in die bewährten Hände des Herrschers gelegt. Dagegen schlugen die Stände es platterdings ab, Ende November zu einem neuen Reichstag in Nürnberg sich zusammen zu finden oder auch nur einen Ausschuß zu ernennen, dem für den Fall eine Reichstagsberufung freigestellt wäre, daß politische Verhandlungen oder Kriegsläufe dem König diesen Rückhalt erwünscht machten. Die Stände wehrten sich gegen alle derartigen Ansinnen mit der Behauptung, die daraus erwachsenden Kosten würden ihnen die Leistung ihres Anschlags unmöglich machen; nicht minder wie jede durch Einführung neuer Verathungsgegenstände veranlaßte Verzögerung ihres Aufbruchs von Konstanz. Auf solcher Grundlage wurde am 26. Juli abgeschlossen. Kaum darf man es als Vorsorge für kritische Fälle ansehen, daß gemäß einer Bitte des Reichstags um eine Stellvertretung während seiner Abwesenheit der König den Kurfürsten Friedrich von Sachsen zum Reichsstatthalter von Weihnachten ab ernannte, unter Beordnung einiger anderer Stände als Berather.¹

Offenbar hat sich da eine Kluft aufgethan zwischen den

¹ S. die Urkunden bei Müller 712 ff. und die Erklärung im Abschied 693.

anfänglichen Stimmungen und den Anschauungen, die man gewann, nachdem man den Dingen näher ins Gesicht gesehen. Welches Mißverhältniß nicht nur zwischen äußerlichem Entgegenkommen und innerem Widerstreben, sondern auch zwischen den aufgestellten Zielen und den zugebilligten Mitteln behufs ihrer Erreichung! Man mochte es, wenn ich recht verstehe, mit dem unternehmenden König nicht gerade verderben, zog es aber doch vor, sich jetzt die Reichsachen möglichst vom Leib zu halten. Dreifache Eindrücke vornehmlich, wenn ich nicht irre, sind es, welche auf den anfänglichen Eifer abkühlend gewirkt haben: die Sorge vor Frankreich und daneben die Resultate langwieriger Verhandlungen mit Schweiz und Venedig.

Wenige Wochen nach Eröffnung des Reichstags hatte sich der König von Frankreich nach Italien begeben, seiner Behauptung nach, um in dem empörten Genua seine Autorität wieder herzustellen, aber mit einer Heeresmacht (nach Maximilians Ansicht) viel zu groß für diesen Zweck und vielmehr bestimmt, dem Papst erst Bologna wieder zu entreißen und sodann das Papstthum überhaupt in Frankreichs Hände zu spielen. Der König von Frankreich hatte letztere Voraussagung thatächlich Lügen gestraft und hatte, nachdem er Genua Ende April bezwungen zu seinen Füßen sah, einfach Halt gemacht, ohne das Geringste zu Ungunsten des nach Rom zurückgekehrten Papstes zu unternehmen. Ob ihm der Gedanke einer französischen Besetzung des päpstlichen Stuhls gar nicht beigegeben war oder ob er die Umstände nicht dazu angethan fand: genug, er that alles, um die öffentliche Meinung auch Deutschlands von der Unrichtigkeit der gegen ihn geschleuderten Anschuldigungen zu überzeugen. Seine Emisäre schlichen wohlbekannte Pfade in dem Bemühen, gelockerte Verbindungen wieder fester zu knüpfen. Hierbei hat die Sendung eines Kaplans¹ des

¹ Jean d'Auton IV, 167. Seine Instr. deutsch bei Müller 566, eine unvollständige französische Copie im wien. Arch. S. den Bericht der frankf. Boten bei Janssen 710 f.

Cardinals von Amboise, Anton de Corbellis, welcher mit einer Instruction vom 5. Mai aus Genua an König und Reichstag nach Konstanz geschickt wurde, ein Interesse auch in völkerrechtlicher Beziehung. Da Maximilian mit gutem Fug ihn in Verdacht hatte, daß er bestimmt sei, unter den Reichsständen Unkraut zu säen und die Verhandlungen auszususpicioniren, welche gerade mit eidgenössischen Boten gepflogen wurden, ließ er bei gegebenem Anlaß die Habseligkeiten des Agenten durchsuchen und in Folge davon ihn persönlich in Haft nehmen. Man hatte bei ihm außer jener Instruction eine Anzahl Briefe an hervorragende deutsche Stände und auch ein päpstliches Breve an Ludwig XII. gefunden, mittelst dessen den Reichsständen aufs Wirkksamste bewiesen werden sollte, daß der Papst, weit entfernt, die Schritte des römischen Königs zu billigen oder gar herauszufordern, der französischen Regierung volles Vertrauen schenke.¹ Max ließ die in französischer Sprache abgefaßte Instruction, welche sich als Rechtfertigung Ludwigs gegen die Ausstreuungen Maximilians einführte, ins Deutsche übertragen und an die Reichsstände vertheilen. Ungeheuerlich war in der That der Inhalt dieses Schriftstücks und voll so grober Verdrehungen, daß die Stände doch den Ereignissen viel fremder hätten gegenüber stehen müssen, wenn sie die Täuschung nicht hätten durchschauen sollen. Es genügt zur Charakteristik, einen, nicht einmal den schlimmsten, Punkt herauszuheben, wonach unserm Maximilian ganz offen der Plan untergeschoben wurde, durch Veraubung und Vertreibung aller Fürsten eine absolute Monarchie in Deutschland aufzurichten. Als Beweis sollte die Bekriegung Karls von Geldern dienen, dem eben deswegen, treu seinen Pflichten gegen das Reich als Herzog von Mailand, der König von Frankreich hülfreich zu sein sich gedrungen fühle. Es war dem römischen König nicht schwer gemacht

¹ Depesche Luirinis aus Konstanz v. 29. Mai bei Brosch, Julius II. S. 333 Anm. 8. (Erdmannsdörfer in den Abhandl. der sächs. Academie hat von dieser wie von mehreren anderen Depeschen keinen Auszug gegeben.)

in seiner wenig später ausgegebenen Apologie die französischen Angriffe mit Erfolg abzuschlagen und so zu sagen den Spieß mit Glück herum zu drehen.¹ Bald nach Corbellis Verhaftung hatten in einem Schreiben, dem man die Erregung des Augenblicks noch anmerkt, Max und die Reichsstände den König von Frankreich (unter dem Vorgeben, daß jene beschimpfenden Äußerungen vielleicht nicht mit seinem Wissen gemacht seien) aufgefordert zu erklären, wo Gesandte des Reichs mit ihm reden könnten über diese und andere Angelegenheiten. In seiner Antwort protestirte Ludwig nur gegen die unberechtigte Gefangennahme seines Agenten, erklärte sich übrigens bereit, nach der bevorstehenden Zusammenkunft mit Ferdinand von Aragon zu Savona eine deutsche Gesandtschaft zu empfangen.² Noch deutlicher fast bekannte er sich zu der Urheberchaft jener in Konstanz verurtheilten Angriffe, als er einige niederländische Gesandte, welche gerade in Frankreich waren, seinerseits festhalten³ ließ. Was blieb übrig, da die officiële Stellung Corbellis nicht mehr anzuzweifeln war, als den kranken Priester laufen zu lassen! Ludwig aber hörte erst recht nicht auf, wo er konnte, gegen den römischen König zu wühlen: auch in der Schweiz warf er den fast mit Erfolg gekrönten Ausöhnungsbestrebungen des Habsburgers einen Stein in den Weg durch die Anschuldigung, jener habe ihm einen Vertrag wider die Eidgenossen angetragen.⁴ Dabei zog er aus der Gascogne Ver-

¹ Müller 576.

² Konstanz 21. Mai 1507. Le Glay, Négoc. I, 204. Die Antwort Ludwigs, 1507 Mailand 29. Mai, Copie im bamberger Arch. Als Ort für den Empfang nennt er seine Stadt basta (?)

³ D'Auton 167 vergl. deux. voyage de Philippe bei Gachard a. a. D. 466, wo manches Unrichtige. Die nachherige Freilassung Corbellis bei Sanuto VII, 137.

⁴ Eidgenöſſ. Abschiede III, 2, 379 f. Die Instr. für die an letzter Stelle excerptirte deutsche Entgegnung liegt — um einen Punkt reicher — vor in H. L. A. des bamb. Arch.: Mailand gehöre Ludwig XII. nach Erb-recht nicht mehr zu als Maximilian, der gleichfalls von einer Herzogin von Mailand stamme (gemeint ist Viridis Tochter Barnaba Viscontis, „des

stärkungen heran und ebenso, in Folge der Verständigung mit Ferdinand von Aragon, 3000 Mann spanischer Truppen aus Neapel zum Schutze der Lombardei.¹

Der Aufsehen erregende Zwischenfall mit Corbellis, die Entrüstung die er hervorrief, sind Maximilian wohl zu Statten gekommen; ja die Ansicht könnte berechtigt erscheinen, daß er den trefflichen Fund in dieser Absicht etwas aufgebauscht. Aber der Umstand, daß der Papst ihn offen verleugnet hatte — obendrein mußte er, wohl im Juni, eingestehen, daß Julius II. ein enges Verständniß unterhalte mit Aragon und Frankreich — wirkten seiner Absicht entgegen.² Ob die Stände den diplomatischen Kniff mit dem päpstlichen Hülfseruf, durch den man sie hatte ködern wollen, durchschauten, läßt sich nicht sagen. Aber verkennen läßt sich nicht, daß sie es mit dem Krieg nicht so eilig hatten, wie der König. Schon bei ihrer ersten Aeußerung über den Reichsanschlag wollten sie, daß der Botschaft an Ludwig der Auftrag gegeben werden sollte, sein Gemüth zu erforschen hinsichtlich der proponirten Geltendmachung der Reichsrechte in Italien. Seine bestimmte Erklärung, nimmer an den Raub der Kaiserkrone gedacht zu haben, die immer deutlicher erkennbare Verschlechterung der Aussichten für die deutsche Politik konnten wohl bedenklich machen. Als am 10. Juli ein Ausschuß die Frage der Reichshülfe berieth, drang er darauf, bevor man zur That schreite, den König von Frankreich durch eine vornehme Gesandtschaft — zu deren Empfang er sich schon am 29. Mai bereit erklärt — zu besenden. Nur wenn derselbe daraufhin nicht in leidliche Mittel willigen würde, sollte die volle Anzahl gestellt werden: andernfalls müßte zum Romzug eine kleinere Anstrengung genügen. Der König wollte

erschlagenen Herzog Leopold gemahel“). Aber Marx spreche daraus Mailand nicht an, „wiewoll auch das Haus Österreich nit dar des Reichs undertan ist sondern ein Eydgnoß des reichs“. Zu Vesterem s. S. 270.

¹ D'Auton IV, 118 u. 165 vergl. 149.

² Janssen S. 715.

höchstens von einer geringen Botschaft hören, um folgende Forderungen zu stellen:¹ Frankreich solle dem römischen König die der Sicherheit wegen nothwendigen Pässe zum Romzug überantworten und sich, in Ausführung der Verträge von Hagenau und Blois, jeglichen Einflusses auf die Fürsten, Communen und Stände Italiens, so der Willigkeit nach dem Reich verwandt wären, entschlagen. Bis zur rechtlichen Entscheidung über Mailand solle der diesseits des Po gelegene Theil des Herzogthums sequesterweis den Ständen des Reichs zugestellt werden. Diese Sendung wäre natürlich der Krieg gewesen. Die Stände wagten, nachdem sie von vornherein dem Plan der Recuperation zugestimmt, wohl gegen den Inhalt dieses Programms officiell nichts zu sagen. Sie hielten sich an die Form, wenn sie nochmals auf die Vorzüge hinwiesen, welche eine vornehme Gesandtschaft haben würde, um schließlich, nicht ohne deutlich ihre Friedensliebe durchblicken zu lassen, die Sache der Einsicht des Königs anheim zu stellen.²

Ob eine Gesandtschaft abgegangen, erhellt nicht. Erreicht ward jedenfalls nichts.

Von entscheidender Bedeutung, wie im Juli 1507 der König selbst erklärte,³ war für das Gelingen des Werkes, um das man sich in Konstanz bemühte, die Haltung der schweizerischen Eidgenossen. Diese aber standen im Bündnisse mit Frankreich, welches erst in einigen Jahren sein Ende erreichte; auch hatte, was sich seither zwischen ihnen und Deutschland begeben, sowohl in Sachen der Reichspolitik wie des Grenzverkehrs, in keiner Weise das Verhältniß verbessert, welches die Hinterlassen-

¹ Janßen S. 723 u. 726 vergl. 713. Ich bemerke, daß die Akten hier vom Herausgeber nicht richtig aneinandergereiht sind. Nach Nr. 916, die eine Copie des dresdener Arch. auf Sonnabend nach Kilian (10. Juli) setzt, müssen gemäß dem Inhalt erst Nr. 918 und 919 folgen, dann 917 und 922, die in einer Copie des dresdener Arch. vom Sonnabend nach Olavis. apost. (17. Juli) datirt ist.

² Janßen S. 732.

³ Janßen S. 721.

schaft des Kriegs von 1499 war. Der damals erbrachte Nachweis der Kraft und des Gedeihens des republikanischen Gemeinwesens hatte seinen Eindruck auf die benachbarten Gebiete nicht verfehlt. Wie den Bauern im Bundschuh von 1502 die eidgenössische Freiheit verlockend vor Augen gestanden hatte, so gaben auch größere Gemeinwesen der wachsenden Anziehungskraft des Nachbarstaats sich hin. Wie 1501 erst Basel und dann Schaffhausen in den Verein der eidgenössischen Orte eingetreten waren, welche Mühe es lange gekostet hatte, um Konstanz vor dem gleichen Schritt zu bewahren, ist schon erwähnt. Aber auch Rottweil gestaltete seinen herkömmlichen Verkehr immer inniger und seit 1505 waren Unterhandlungen angeknüpft, welche, unter Zustimmung der übrigen Eidgenossen, im Juni 1506 zu einem Bündniß zwischen Basel und der Stadt Mülhausen im Elsaß geführt hatten. Vergebens hatte Maximilian, der seit der Wiedererwerbung der Landvogtei im Elsaß (dieselbe umfaßte bekanntlich auch die zehn Städte) ein doppeltes Interesse daran hatte, dem Andrang der schweizerischen Fluth einen Damm entgegen zu werfen, Mülhausen mit Bündnißanträgen bestürmt. Die Stadt lehnte hartnäckig, sich berufend auf ihre Reichsangehörigkeit, den ihr angetragenen österreichischen Schirm ab.¹ So war es nicht glänzend bestellt um die habsburgische Herrschaft in diesen Gebieten: es fehlte durchaus an Mitteln, das Land mit Kriegsnothdurft zu versehen. Jeder große Sturm konnte hier zu weiteren lokalen Abbröckelungen, ja wie treue Männer klagten, zum schimpflichen Verlust von Land und Leuten führen.²

¹ Eidgen. Abschiede III, 2. S. 334 f. und passim. Mossmann, Cartul. de Mulhouse IV, 423. 425 ff. 442. 444.

² Landschreiber im Elsaß an J. Schwager Hieronymus Brunner, kön. Rath, 1506 Montag nach Lätare (Orig. i. wien. Arch.) sieht die einzige Rettung statt des dem Landtag proponirten und uneinbringlichen Heerstattpfennigs in der Auflegung des Ungeltspfennigs, den geben „geistlich, weltlich, edel, unedel, huren, huben und die so nacht und tag hinder dem win liegen und ist darmit der jo das sin gern sparen wil In keinem weg

Maximilian hatte sich damals die Ueberzeugung gebildet, daß da Wandel geschaffen werden müsse, sowohl im Interesse seiner dynastischen Stellung, als seiner ganzen Politik. Daher hatte er noch bei Lebzeiten seines Sohnes in seinem und dessen Namen den Eidgenossen höchst denkwürdige Eröffnungen gemacht, die er nun gegen Ende 1506 für sich und seine Enkel wieder aufnahm. Er schlug¹ den Eidgenossen auf 50 Jahre oder länger eine Vereinigung mit dem Hause Oesterreich-Burgund vor gegen Jedermann, ausgenommen Papst, Kaiser und Reich. Er wollte die Verpflichtung übernehmen, jene wider jeden Angriff dieses Bündnisses halber getreulich zu unterstützen, und heischte von ihnen die Stellung von 6000 Mann unter den Bannern der Kantone gegen herkömmlichen Sold. Für dieses Bündniß, welches erst nach dem Ablauf des französischen in Kraft treten sollte, versprach der König den zwölf Kantonen eine jährliche Pension von 18000 Gulden, fest auf bestimmte Erträgnisse der Erblande. Es ist wohl nie dem römischen König mehr Ernst gewesen mit einem politischen Gedanken als mit diesem. Im Lauf der Verhandlungen hat er, zur Ausrottung alten Mißtrauens, sogar angeboten, auf alle Ansprüche seines Hauses auf eidgenössisches Gebiet ausdrücklich zu verzichten.² Die Schweizer blieben kalt gegenüber dieser Liebeswerbung. Doch als sich Anfang 1507 in Luzern eine Mehrheit der Tagssatzung entschieden hatte, dem König Ludwig 4000 Mann zu stellen, wandte sich am 13. März der römische König³ noch einmal

beschwört und beladen“. Den jährlichen Ertrag in der Landvogtei schätzt er auf 20,000 Gulden.

¹ Abschiede III, 2. 355 (nicht 555) vergl. auch 328.

² So im eigenhändigen Entwurf des Ausschreibens zum Konstanzer Reichstag. (Wien. Arch.) Zu dieser unpersönlichen Politik gehört es auch, wenn die Freunde in der Schweiz darüber beruhigt wurden, daß Max Mailand nicht für Habsburg begehre. S. Quirinis Meldung vom 26. April in d. Abhandl. d. sächs. Acad. 61.

³ Abgedruckt bei Anshelm Berner Chronik III, 303 ff.

mit drohender Mahnung an alle 12 Orte. Er wiederholte die Anerbietungen des Vorjahrs und verlangte, um gründlich zu erlernen, ob jene allezeit seine und des Reichs ewige natürliche Feinde seien, oder vielmehr sich der unchristlichen und unrechtmäßigen Handel Frankreichs entschlagen wollten, die Anberaumung eines gemeinsamen Tags zu Baden im Aargau. Dieser Schritt leitete in der That eine bedeutsame Wendung ein, ohne daß man zu sagen vermöchte, wie im einzelnen diese zu Stande gekommen. In der Mehrzahl der Orte gewann wohl nachgerade eine gewisse Scham über die unwürdige Rolle, welche Frankreichs Gold die Eidgenossen spielen ließ, die Oberhand. Der Tag in Baden zwar, am 10. April, verlief resultatlos, doch nahmen die eidgenössischen Boten die Forderung der Rückberufung der Kriegsleute aus französischem Dienst auf Hinterbringen an und vereinten sich mit den königlichen behufs der Entscheidung zu einem neuen Tag auf den 9. Mai nach Schaffhausen.¹

Inzwischen hatte der Reichstag von Konstanz seinen Anfang genommen. Unter den Anfangs hier versammelten Ständen fand der Gedanke des Königs, die Streitart endlich mit den Eidgenossen zu begraben und die alte Rechnung auszugleichen, volle Anerkennung. Man durchdrang sich mit der Anschauung, durch Nachgiebigkeit die Kraft des kriegslustigen Völkchens dem Reich zurück zu gewinnen, ohne sich zu verhehlen, daß ein Mißlingen des Versuchs erst recht zum Krieg mit ihnen führen könnte.² Eine Reichsgefandtschaft zur Unterstützung der königlichen wurde nach Schaffhausen geschickt. Dieselbe empfing den Auftrag, unter Ausmalung der bösen Absicht Ludwigs XII.

¹ Abschiede S. 360. 362. 366. 369.

² Eitelw. v. Stein, der zu der Reichsgefandtschaft gehörte, schrieb darüber am 6. Mai, unter Anrufung der göttlichen Hülfe: „wan wo nichts von Inen erlangt, ist ganz vorhanden, den Krieg gegen Inen furzunemen und sie fur unser thurken zuhalten.“ Berl. Arch. Zum Folgenden s. Janssen 702 ff. Abschiede III, 2, 371 ff.

auf Papstthum und Kaiserthum und der durch rechtswidrige Festhaltung Mailands verübten Herabsetzung des Reichs, den Eidgenossen den Schutz des letzteren gegen aller Anfechter zu versprechen, sobald sie ihre Knechte aus französischem Dienst zurückriefen und dem römischen König Truppen stellten. Der Erfolg schien überraschend günstig. Schon vorher hatten die Schweizer ihren Reisläufern den strengen Befehl zugehen lassen, sich nicht wider das Reich brauchen zu lassen; jetzt in Schaffhausen ward in der That ihre Heimrufung beschlossen und ausgeführt. Zwar wurde nochmals das Eingehen auf ein Bündniß vor Ablauf des französischen abgelehnt, doch versprachen die Boten den Vorschlag an ihre Oberen zu bringen und selber nach Konstanz die Antwort zu tragen. Hier suchte nun in der That um Mitte Mai den römischen König inmitten des Reichstags eine schweizerische Botschaft auf, geleitet von dem Hauptvermittler, dem franzosenfeindlichen Bischof von Sitten, Matthäus Schinner. Der Empfang war der denkbar liebenswürdigste. Freigehalten und zum Schluß reich beschenkt, nahmen die Boten den besten Eindruck von Maximilian mit sich, der so weit gegangen war den Ueberraschten zu sagen, sie sollten nur gut königlich sein, so wollte er ein guter Eidgenosse sein.¹ Das Ziel der Verhandlung war eine vollkommene Composition der Kantone als Glieder des Reichs mit dem Ganzen auf dem Fuß der Anerkennung des bestehenden Zustands. Alle zwölf Orte, auch die beiden erst jüngst dem Reich entfremdeten, sammt allen Zugewandten sollten in aller Form von der Unterwerfung unters Kammergericht und alle andern Reichsgerichte losgesprochen werden und eine Bestätigung aller ihrer Freiheiten durch des Königs Huld erhalten, dazu den vollen Schutz des Reichs gegen alle Widersacher.² Das konnte natürlich nur auf Hinterfichbringen angenommen werden. Zugleich ward

¹ Abschiede 373 ff. Janssen S. 708 ff. Ueber Schinner s. Anshelm 309.

² S. den Entwurf der Urkunde in den Abschieden 375, f. 374.

schriftlich ein Entwurf der Bedingungen vereinbart,¹ unter welchen die Eidgenossen dem König unter ihren Fahnen in Italien zum Dienst sich verpflichten würden. Zu Zürich am 6. Juni sollte die endgültige Antwort gegeben werden. Dort stellte sich rechtzeitig, unter Führung des Erzbischofs Jakob von Trier, eine stattliche Reichsgesandtschaft ein, die mit Freude glaubte constatiren zu können, daß Gemüth und Wille der Schweizer jetzt auf gutem Grunde stünde.² Eifrig ging der Bischof von Sitten als Vermittler hin und her, um die Differenzen auszugleichen, die über manche Einzelheiten wie die Höhe des Solds (die Schweizer verlangten jetzt einen Monatssold von 5 Gulden für den Mann, anstatt der in Konstanz festgesetzten 4½) noch bestanden. In der That sagten, ungeirrt durch französische Zuträgereien, neun Kantone dem Könige zu, ihm auf seinen Sold 6000 Mann zum Romzug zu stellen. Nur Luzern, Zug und Glarus hielten sich fern.

Es ist kein Zweifel, daß man seitens der Schweizer der Meinung gewesen war, auch mit dem Reich dieses Abkommen zu treffen. May hat es denn auch so aufgefaßt und sich die größte Mühe gegeben, die Stände als Mitabschließende in den Vertrag zu bringen. Da dieselben sich dem hartnäckig widersetzen, gingen Wochen verloren. Erst gegen Ende Juli, unmittelbar vor dem Schluß des Reichstags, konnten zur Aushängung auf einem zweiten Tag zu Zürich die vollzogenen Freiheitsurkunden und Verträge fertig gestellt werden. Aber die königlichen Boten fanden eine inzwischen sehr veränderte Lage vor. Die noch vielfach vorhandene günstige Stimmung für Frankreich hatte inzwischen weitere Kreise ergriffen, genährt durch das berechnete Auftreten und das mit vollen Händen

¹ Abschiebe 377.

² Jacob von Trier an die Reichsstände 1507 Zürich Donnerstag octava corp. Christi (10. Juni). Ansbach. N.L.M. des hamb. Arch. Ebenda. noch Schreiben vom 9. und 11. Juni für das Folgende. Vgl. Abschiebe 381.

gespendete Gold der französischen Agenten, die sich auf den Buchstaben der Verträge beriefen. Wenn auch ihre gegen Maximilian vorgebrachten Verleumdungen, deren zum Theil schon früher gedacht ist, die Oberen nicht beirren konnten, so fanden sie, getragen durch das selbstische Interesse Einzelner, einen um so fruchtbareren Boden in der Masse. Es drohte Entzweiung der Eidgenossenschaft, indem man sich in Königliche und Französische schied; warnend wiesen von entgegengesetztem Standpunkt aus Schwyz und Glarus¹ auf die Gefahr hin. Die Absicht des römischen Königs, Mailand den Franzosen zu entreißen, kann nicht Ursache der Sinnesumwandlung gewesen sein. Sie waren von vornherein über die Umstände, unter denen der Romzug im Gegensatz zu Frankreich vor sich gehen mußte, nicht im Zweifel. Unter der Hand wenigstens muß auch von ihrer Seite die Frage berührt worden sein, wer künftig in Mailand schalten sollte,² ja eine Grenzberichtigung zum Besten der benachbarten Kantone war, wie es scheint, nicht unbedacht geblieben. Es erscheint daher nur als Vorwand zur Deckung des diplomatischen Rückzugs, wenn auf jenem Tag zu Zürich am 7. August die Boten der neun Orte erklärten,³ nur zum Romzug, nicht wider Mailand und am Wenigsten wider den König von Frankreich, dem sie verbündet, hätten sie dem römischen König die Stellung der 6000 Mann zugesagt. Natürlich konnten die königlichen Boten, erstaunt und entrüstet, nur erklären, daß sie unter diesen Umständen die Aushändigung der Urkunden aufschieben und den erhaltenen Bescheid zuvörderst an Seine Majestät bringen müßten. Damit war, obwohl die

¹ Abschiede 385. Anshelm 337 ff. Hinsichtlich der Reichsstände Janßen S. 721. 729.

² S. die Mittheilungen Quirinis vom 26. April, 12. und 16. Juni, S. 61. 68. 70. Max dachte an den ältesten Sohn Lodovico Moros, den er mit einer Enkelin zu vermählen gewünscht haben soll. S. auch Brosch 334, Anm. 13.

³ Abschiede 388 f. 390. vgl. 387.

Verhandlungen fortbauerten, die Sache zu Ende: nicht einmal zur unbedingten Neutralität wollten die Schweizer sich dem römischen König gegenüber verpflichten. Ludwig XII. hatte in der Schweiz über gewandtere Diplomaten, rücksichtslosere Parteigänger und einen gespidterem Beutel¹ zu verfügen. Besorgniß vor Sprengung der eidgenössischen Bünde wirkte mit, die dem Reich wohlwollende Majorität wieder zur Minorität zu machen. Unwillkürlich drängt sich jedoch der Gedanke auf, ob nicht noch unbekannte Faktoren im Spiel gewesen sind. Warum sollte nicht so gut 1507, wie fünf Jahre später, Max mit den Schweizern über Zurückführung eines der Söhne Lodovico Moros, die er damals in auffälliger Weise an seinen Hof berief, nach Mailand sich haben verständigen können, wenn damals auch der Dritte im Bunde zu haben gewesen wäre? Dieser aber, Papst Julius II., wurde eben durch Frankreich und Aragon bestimmt Widersacher des bewaffneten Einschreitens Maximilians in Italien zu werden. Es begriffe sich, daß die Schweizer, bei Kenntniß dieses Umstandes, Argwohn schöpfen konnten gegen den römischen König, der bei den Verhandlungen gerade als Retter des Papstthums sich hingestellt hatte. —

Gleichfalls schon vor dem Beginn des Reichstags hatte der römische König die nie ganz abgebrochenen Verhandlungen mit Venedig wieder aufgenommen, welches, wie erinnerlich, Ende 1506 das angetragene Bündniß zwar abgelehnt, aber zur Romfahrt dem König mit Gefolge freien Durchmarsch versprochen hatte. Der Letztere hatte dieser auf Schrauben gestellten Erklärung eine offenbar übertriebene Bedeutung beigemessen; sich überredend, daß damit seinen Heersäulen das venetianische Gebiet geöffnet sein würde. Ja er hoffte noch

¹ Durch die nur vorübergehende Verbindung mit Max wäre der dauernde Gewinn aus dem Säckel Frankreichs verloren gegangen nach d'Anton IV, 117. Daß Gold der Hebel der Umwandlung gewesen, sagt Max bei Le Glay. corresp. I, S. 7. Betreffend die Neutralität s. Abschiede 399 f. das Schreiben des Königs vom 13. September.

die Signorie ganz auf seine Seite zu ziehen und träumte von einem kaiserlich-päpstlich-venetianischen Bund zur Vertreibung der Franzosen, dieses „freventlichen newgeporn“ Volks, aus Italien. Ihm war nicht fremd, daß bitterer Unmuth über Venedigs Uebergriffe in der Pentapolis den Papst sehr wider seines Herzens Neigung an die Franzosen kettete. Auch für diese Krankheit war er um ein Recept nicht verlegen. Er wollte die Hadernden gütlich vertragen: mittlerweile sollte Venedig Rimini und Faenza in seine Hand stellen, wobei er die eine Stadt dem Hauptmann von Triest, die andere dem Grafen Franz Sforza anvertrauen wollte. Falls dieser Vorschlag nicht genehm sei, würde er sammt Kurfürsten und Ständen in Konstanz einen Rechtspruch thun.¹ Gleichsam symptomatische Bedeutung für den Grad der Willfährigkeit Venedigs hatte das noch im April 1507 gestellte Ansinnen, tausend Landsknechten vorläufig zum Schutz Bolognas den Durchmarsch zu gestatten.²

Die in Konstanz Versammelten waren theilweis der stolzen Signorie nichts weniger als hold; es wurden Stimmen vernehmlich, die zum Verzicht jeglicher Unterhandlung und unverweilter Ueberschreitung der venetianischen Grenzen riethen. Für den Frieden wirkten vor allem neben dem König sein Getreuer, Paul von Sickingen, und der venetianische Orator Vincenzo Quirini, der, trefflich bedient, mit berechnender Kunst die unvermeidliche Entscheidung hinauszuschieben mußte.³

Am 3. Mai hatten König und Stände einen förmlichen

¹ Unbat. Instr. Magens für Dr. H. Haiben, Camillo de Montibus, L. Rauber, Jörg Roysse an Doge u. Signorie v. Venedig aus der Zeit seiner Reise nach Konstanz. Concept im Wien. Arch.

² Quirini a. a. D. 64 vergl. 59. In obiger Instruction ist von 3000 die Rede, die Mag einstweilen zur Rettung Italiens sende und deren sich Venedig bedienen könne.

³ Dafür sind Zeugen seine Relation bei Alberi 47 und die täglichen Briefe a. a. D. Betreffend die Stimmungen s. an letzterem Ort 67 u. 71. Wie man unter den Ständen über Quirini dachte, zeigt die Verhandlung vom 23. Juli. Arch. f. österreich. Gesch. XII, 374.

Bündnißantrag an die Signorie gerichtet, als am 8. Mai die Nachricht Licht auf die Situation warf, daß der Durchmarsch der 1000 rundweg abgeschlagen sei. Der König, der Anfangs geradezu außer sich war und vor den Reichsständen in den heftigsten Klagen über die wortbrüchige Kommune sich ergangen hatte, hatte doch am 4. Juni, allem Widerspruch zum Trotz, durch Entsendung einer besonderen Bottschaft seinen Versuch erneuert, die Republik zum Anschluß zu drängen an das eben mit den Schweizern verhandelte Bündniß. Aber seiner Ungeduld währte es zu lang, bis er auf diesem Weg Antwort erhielt, und so ließ er am 16. Juli durch Lichtenstein an Quirini die Forderung richten,¹ seinerseits seine Herrschaft zur schleunigen Erklärung über folgende Vorschläge aufzufordern. Entweder Verbindung Venedigs mit dem römischen König zur Eroberung Mailands und Herstellung des kaiserlichen Rechts in Italien, sowie zum eigenen Gewinn der Republik und zum beiderseitigen dauernden Schutz (in Mailand sollte dann einer der Söhne Lodovico Moros eingesetzt werden); oder Neutralität der Republik, doch so, daß sie dem römischen König und seinem Heer Durchzug nach Mailand gewährte; oder endlich drittens ewige Feindschaft mit Kaiser und Reich. Venedig vermied es, in jene gefährlichen Eventual-Fragen sich einzulassen, wollte aber in keiner Weise den positiven Vorschlägen Maximilians Gehör geben. Vergebens ließ dieser mit dem Zorn der deutschen Barbaren drohen, vergebens warnen vor den türkischen Anschlägen Ludwigs XII.: die Venetianer hatten mehr Furcht vor der dauernden Macht des Königs von Frankreich, als vor dem bald verschwimmenden Bild deutscher Eintracht und Stärke. Der Reichstag ging zu Ende und noch hatte man keine entscheidende Antwort in Händen. Max machte noch den Versuch, dieselbe zu ertrogen, indem er den venetianischen Gesandten gleichsam als seinen Courier mit einer Art Ultimatum selber

¹ A. a. O. 69, f. 64 u. 67.

nach Hause senden wollte. Aber Quirinis Klugheit und Festigkeit vereitelten dieses Spiel, so daß die Sache, nicht gerade zum Besten der deutschen Reputation, auf ein nochmaliges schriftliches Ansuchen hinauslief!¹ So verrann die Zeit, es verstrich ohne Folgen der Termin des im Fall der Verschleppung angedrohten Einrückens deutscher Truppen (24. August); Venedig wagte es sogar, von der Zusage zurückzutreten, nicht gegen Mar zu sein und hüllte sich gegen erneute Neutralitätsanerbietungen in verdächtiges Schweigen. Erst Ende October schloß die Episode mit der nun nicht länger zu verschiebenden Ausweisung des hartnäckigen Quirini, nachdem Mar von der Signorie noch die beinahe höhnische Aufforderung eingestekt hatte, ohne Heer seinen Romzug zu unternehmen.²

Darüber war längst der Reichstag, der zuletzt noch ein strenges Verbot des deutschen Söldnerdienstes im Ausland gebracht hatte, zu Ende gegangen. Nur dem Anschein nach zufrieden miteinander, waren Reichsoberhaupt und Stände geschieden, nachdem ersteres noch sein Zukunftsprogramm zum Besten gegeben hatte. Es klang sehr schön, wenn der König versprach, strenge Ordnung in die Verwaltung bringen, der Verschleppung der Geschäfte steuern, überhaupt aller kleinen Händel sich entschlagen zu wollen, um allein den großen Sachen zu leben. Aber gar Mancher, der ernsthaft während der letzten Wochen die vorhandenen Kräfte an der Größe der Aufgabe gemessen, mochte den Kopf schütteln über das, was er jetzt vernehmen mußte. Unmittelbar nach Empfang der Kaiserkrone, wo es doch gelten sollte, die Verhältnisse Italiens in dem Deutschland genehmen Sinn zu ordnen, wollte Mar jenes Land seinem Hauptmann anbefehlen, um selber erst die burgundischen Lande in Ordnung zu setzen und dann alsbald gegen die Ungläubigen zu ziehen. Denn das zu thun, alsbald

¹ Quirini am 27. Juli S. 77 ff.

² Relation bei Alberti 47 f. Quirinis Schreiben vom 2. August (S. 78). Neutralitätsanerbieten vom 22. Sept. ebendas. 82, f. 84.

nach Empfang der Kaiserkrone, habe er dem Allmächtigen gelobt.¹ Dazu sollte ihm die ablige Georgsritterschaft und, so wähnte er, die Hülfe Ferdinands des Katholischen dienen. Es wird vielleicht frommen (um nicht ungerecht zu werden), sich zu erinnern, daß wir in einem Jahrzehnt stehen, in welchem ein so logischer Kopf wie Machiavelli der Speculation nachhing, als ob die nationale Einheit Italiens das Werk eines Duodezfürsten wie Cesar Borgia sein könnte.

Vor der Hand stand Maximilian vor dem Problem, wie er nach Italien hinein kommen sollte. Die Wendung der Schweizer hatte seine Pläne zerrüttet;² die abweisende Haltung Venedigs thürmte neue Hindernisse auf. Durch Zureden Ferdinand des Katholischen war Max nochmals dem Wahn verfallen, als ob Frankreich seinem Durchmarsch außerhalb des Herzogthums Mailand keine Hindernisse in den Weg legen wollte. Freilich war die Täuschung kurz; Ende August belehrte ihn der Protest des Königs von Frankreich an die Stadt Arras gegen seine vormundschaftliche Stellung in den Niederlanden über die noch unverföhnte Feindseligkeit des alten Gegners.³ Dennoch blieb er in fortwährender Verhandlung mit Frankreich wie Venedig: er hoffte unaufhörlich, die eine von beiden Mächten wenigstens zum stillen Bundesgenossen wider die andere zu gewinnen.⁴ Bei Ludwig XII. übermog jedoch zur Zeit der Arg-

¹ Am 24. Juli, Archiv f. österr. Gesch. XII, 377, vom gleichen Datum (vigilia Jacobi) im ansb. R.T.M. des bamb. Arch. Hiernach der Abdruck bei Janßen S. 739 zu verbessern. Die im Text zuletzt angeführten Worte zeigen, daß wirklich eine Kreuzfahrt und nicht der Kampf gegen die Venetianer gemeint ist, die Max gern „los infideles de Italia“ nannte (Zurita II, Bl. 152). Betreffend Ferdinand den Katholischen vgl. Janßen Nr. 927. Auch im Berl. Arch.

² Innsbruck 1507 Samstag nach nativ. Mar. (11. Sept.) schrieb Serntein, die Sache wäre schon im Gang, wenn der jüngste Abschied zu Zürich nicht gewesen wäre. Concept im Wien. Arch.

³ Le Glay, Corresp. I, 6 u. 7.

⁴ Noch am 24. Januar 1508 erklärte Max seinem Schwager Albrecht von Baiern, daß er in steter Handlung mit Frankreich und Venedig stehe,

wohn gegen Maximilian. Obwohl gegen Venedig die italienischen Bundesgenossen kein Mißtrauen schürten,¹ hielt das Interesse beide zunächst noch zusammen. Frankreich und Venedig setzten sich in starker Rüstung zur Gegenwehr. Die Franzosen befestigten sich in den größeren Städten, wie Mailand, Pavia und Alessandria, hinter deren festen Mauern sie in kluger Ruhe den rasch verpuffenden Ansturm des deutschen Aufgebots glaubten abwarten zu können.² Ueberall wurden Brücken abgetragen, die Wege verhaueu, alle Schiffe an sichere Orte geschafft.³ Desgleichen sorgten die Venetianer eifrig für die militärische Organisation ihrer Grenze, verschanzten alle Pässe und brachten eine starke Truppenmacht auf die Beine, wobei jetzt zum ersten Mal der Versuch mit einer Landmiliz, insbesondere im Veronesischen, gewagt wurde.⁴ Man hatte es eben verstanden, wie nachher der Verlauf des Kriegs zeigte, die Gemüther der Unterthanen für die Herrschaft von St. Marco zu gewinnen.

Maximilian war natürlich dabei nicht müßig geblieben. Die Grenzschlösser gegen Venedig hin befahl er zu befestigen

so daß er hoffe, bald mit dem einen Friede oder Bestand, mit dem andern Fehde zu haben. Durch das Gebiet dessen, mit dem er Friede haben werde, könne Wilhelm von Baiern mit 25 Pferden mit Aufträgen wegen der Kaiserkrone sicher nach Rom ziehen. Bair. Staatsarch. Vergl. den Schluß dieses Capitels.

¹ Barthol. Tizzone (Pfalzgraf von Dezzana) an Max am 29. August 1507 über eine Scene, die zu Asti zwischen Ludwig XII. und dem venetianischen Orator gespielt, in deren Verlauf der letztere wegen gelegener Unterstützung Maximilians beinahe vom Markgrafen von Mantua thätlich gemißhandelt worden war. Wien. Arch. Vergl. *Negociat. de la France avec la Toscane* II passim.

² Als Ausspruch von La Palice an den königl. Arzt Daniel mitgetheilt von Tizzone a. a. O.

³ Max an Joachim von Brandenburg, Jnnßbrud 3. October. Berl. Archiv.

⁴ P. Bembi, *histor. Veneta* lib. VII, p. 267 (Argentor. 1611). Bischof Georg von Trient an Max, 1507 Trient December 7. Jnnßbr. Archiv.

und ließ im November in Tirol Magazine errichten für den Fall des Durchmarsches. Die alte Ordnung der Warnungsfeuer ward eingeschränkt.¹ Ueberall fanden in jenen Monaten Landtage der Erblande statt, besonders auch in Tirol, zu Beschaffung der Mittel energischer Kriegsführung. Mit den Fugger in Augsburg und andern Gelbleuten hatte schon längst Paul von Lichtenstein unterhandelt. Es war dies alles um so nöthiger, als nach dem 16. October, an dem die Reichshülfe fällig sein sollte, die frühe Erfahrung sich erneuerte, daß die Stände den in Konstanz übernommenen Pflichten äußerst lässig nachkamen. Wir wollen die Gründe hier nicht untersuchen; genug, daß noch am 8. Februar 1508 der König das geradezu den Hohn herausfordernde Resultat feststellen mußte, daß an Mannschaft zu Roß und Fuß noch nicht 1000, an Geld nur 30—40,000 Gulden statt 120,000 einkommen war.² Da galt es zu finanzieren und von allen Seiten Geld zusammen zu scharren. Nicht allzu kräftig regte sich in Italien die kaiserliche Partei in dieser Beziehung: nur Siena, soweit mir bekannt, versprach 30,000 Gulden; mit Florenz ward noch im Januar 1508, als Vettori und Machiavelli als Boten bei Max erschienen waren, um 50,000 Dufaten gefeilscht.³

Von allerhervorragendster Bedeutung mußte unter solchen

¹ Max an P. von Lichtenstein, 1507 'Augsburg 19. Nov.; desgl. Befehle des L. von Böls vom Sonntag vor Lucia u. s. w. Wien. Arch. Für die „Finanzen“ s. noch Quirini in den Abhandl. der sächs. Acad. a. a. D. 80. Egger, Geschichte Tirols II, 31.

² In dem bekannten Ausschreiben wegen des Kaisertitels z. B. an Erich von Braunschweig bei Göbler, Chronika der Kriegshändel XII. Vgl. Janssen zu Nr. 934. — Die Grafen von Sonnenberg und Werdenberg hatten rechtzeitig ihre Quote in Konstanz hinterlegt, wollten aber erst zahlen, wenn der Romzug vor sich gehe. (Schatzmeister Hans von Landau an seinen Bruder am 29. Oct.) — Die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun mußte derselbe wegen Verweigerung der Reichshülfe beim Kammergericht verklagen. Landau an Serntein 14. Nov. Wien. Arch.

³ Gelöbniß der Bevollmächtigten Sienas, Innsbruck 17. October. Orig. im Wien. Arch. Für Florenz: Le opere di Machiav. V, 259.

Umständen die Haltung des Papstes Julius II. sein. Ich bin überzeugt, daß die Mächte, denen am meisten an der Festhaltung Maximilians von Italien gelegen sein mußte, Frankreich und Spanien, kein Mittel gescheut haben, seine Absichten zu verdächtigen.¹ Was für den Papst den Ausschlag gab, mag hier unerörtert bleiben; gewiß ist, daß er durch seinen ständigen Gesandten, den Comnenen Constantin Areniti, dem römischen König seit längerer Zeit den Abschluß einer Union mit Frankreich hatte empfehlen lassen. Gegen Mitte September traf dann am Hof zu Innsbruck als Legatus a latere der Cardinal von Santa Croce, der Spanier Carvajal, ein. Soweit es möglich ist, diesem in die Karten zu blicken, hatte er den Auftrag, die Romfahrt des Königs zu hintertreiben, falls sie nicht ohne Kriegsheer ausgeführt werden könnte. In seine und eines andern Cardinals Hände war daher die Ermächtigung gelegt, die Kaiserkrönung in Deutschland zu vollziehen.²

Der Verzicht auf Feindschaft wider Frankreich um den letzteren Preis wollte Maximilian, der sich später den Gedankengang fast ganz zu eigen gemacht, anfänglich durchaus nicht einleuchten. Statt der Einigung mit Frankreich hätte er³ den Papst zur Parteinahme mittelst einer beträchtlichen Beihilfe an Gold gern verführt. Diesem Wunsch ward keine Erfüllung.⁴ Mit Ferdinand und Julius II. (nach des Letzteren Wunsch) zum Verderben der Venetianer sich zu verbinden, wäre unser Held leicht bereit gewesen; aber daß auch Ludwig XII. von

¹ So viel möchte ich dem Bericht der *deux. voyage de Philippe* a. a. D. S. 479 entnehmen.

² Was Machiavelli in Siena von der Umgebung des Cardinals in Erfahrung brachte (*opere* V, 247), wird bestätigt durch den römischen Bericht bei Sanuto VII, 119. Vergl. Brosch 138 u. 145.

³ *Cardinalis s. crucis . . . a nobis hujus pacis causa missus* sagt der Papst in einem den Frieden von Neuem empfehlenden Breve vom 12. Februar 1508. Würzb. Arch.

⁴ Sanuto VII, 296. *Vettori in opere di Machiav. V, 280.*

der Partie sein sollte, wollte ihm durchaus nicht in den Sinn. Immer wieder hinderte die angespannten Verhandlungen sein nur zu erklärliches Mißtrauen gegen die französische Ehrlichkeit. Mit vieler Mühe ward er endlich zur Einwilligung in einen einjährigen Stillstand der Feindseligkeiten gebracht, um mittlerweile zu Vieren Venedig niederzuwerfen. Aber die Sicherheiten, die er sich ausgetüftelt, waren nicht zu erlangen. Nicht nur heischte er von Ludwig XII. die Einräumung des Belstin und des Comersees, sondern auch die von Sedan, Mouzon und Mezieres, um Geldern von jeglicher Unterstützung Frankreichs abzusperren. Obendrein wollte er das Herzogthum Burgund in die Hände des Papstes und des Königs von Aragon gestellt wissen, um es ihm im Fall des Vertragsbruchs zu überliefern.¹ So war man bis zum Jahreschluß nicht weit von der Stelle gekommen. Wenn Marx einige Wochen nach Beginn des Jahres 1508 die Möglichkeiten des Gelingens überschlug, so konnte seinem Geist der ungeheure Widerspruch zwischen weitgesteckten Zielen und den verfügbaren Kräften nicht entgehen. Da er überall, wo er angeklopft, auf kaltsinnige Zugknöpftheit gestoßen, konnte er nicht umhin sich zu sagen, daß er zu schwach sei, um Frankreich und Venedig zu bestehen. Noch hatte er die Brücken, die zu jedem von beiden hinüberführten, nicht ganz abgebrochen: jetzt stand er vor einer Entscheidung. Noch einmal machte er mit Venedig im Januar einen Versuch durch die geheime Sendung des in seine Politik tief eingeweihten Landriano, Generals der humiliati.² Als diese vergeblich sich erwies, da hat er wohl dem Drängen des päpstlichen Legaten, der in seiner Umgebung geblieben war, nachgegeben. Im Februar 1508 ließ er dem französischen Hof geheime Eröffnungen machen hinsichtlich eines Offensiv- und Defensivbündnisses wider Venedig, in wesentlicher Ueberein-

¹ Ueber diese Verhandlungen berichtet eingehend Zurita Bl. 152 f.

² Sanuto VII, 251. 253. 271. Am 28. Januar war er wieder in Bozen. Bettori in opere di Machiav. V, 280.

stimmung mit dem nachherigen Vertrag von Cambray.¹ Es scheint mir eine treffende Beobachtung, daß Maximilian nach gefaßtem Entschluß nun auch gleich gewähnt habe, die reife Frucht dieser Haltung in dem Entgegenkommen oder gar in der Unterstützung Frankreichs wider Venedig pflücken zu können. In der That würde es dann viel begreiflicher sein, wie er es unternehmen konnte, nicht nur mit schwächeren Kräften losschlagend den Schimpf einer Niederlage durch Venedigs Waffen auf sein Haupt zu lenken, sondern auch diesen Schlag dadurch noch besonders empfindlich und nachwirkend zu gestalten, daß er im gleichen Augenblick auf eben dies sein Haupt die kaiserliche Krone setzte. —

Unermüdlieh hatte Maximilian nach Blößen der gegnerischen Aufstellung gespäht: aber ein so dichtes Netz war um Oberitalien gezogen, daß, schon im November 1507, wohl fromme Pilger keinen Einlaß mehr fanden.² Eine Weile rechnete der römische König noch auf eine Lücke zum Durchschlüpfen, auf einen unbewachten Paß, mittelst dessen er wenigstens Fußvolk ins Venetianische³ bringen könnte. Mancherlei wurde damals gemunkelt von seinem Einverständniß mit den Borromäern, d. h. den Grafen von Arona, die ihre Kastelle bei Bellinzona

¹ Nach dem glücklichen Fund von Brosch a. a. O. 338 Anm. 34 u. 36, vergl. 155 f., dem nur Zurita (f. S. 334 Anm. 1) entgangen ist. Eine Bestätigung würde in dem von Le Glay, Corresp. I, S. 42 auf den 10. März 1508 gesehten Brief Maximilians an seine Tochter mit dem leidenschaftlichen Wunsch nach Rache an den Franzosen für myll leor traison zu suchen sein, wenn nicht alles dafür spräche, dies des Jahresdatums entrathende Billet ins Jahr 1507 zu setzen. Damals, nachdem Mar in Rottenburg und Straßburg mit Margaretha geweiht (f. oben S. 297 Anm. 1), wollte er ihr über Köln nach den Niederlanden folgen. Weber eine Zusammenkunft Beider noch der vorausgesezte Reiseplan würde zu den Verhältnissen des März 1508 stimmen. Der Brief muß Nr. 1 der ganzen Publication bilden.

² L. von Böls an das Regiment zu Innsbruck 1507 Mittwoch nach Lucia. Wien. Arch.

³ Mar an Joachim von Brandenburg, 3. Oct. Berl. Arch.

(und damit die Gewalt über den Lago maggiore) ihm hätten in die Hände spielen wollen. Doch ist diese Sache nicht recht klar, da nicht nur Maximilian die Thatsache leugnete, sondern auch Ludwig XII. sein Vorgehen gegen die Borromäer auf ganz andere Motive gründete.¹ Weil größere Massen schwer an einem Punkte durchkommen konnten, dachte Max einen Theil seiner Truppen von Westen her durch das Gebiet des Herzogs von Savoyen,² den das wachsende Uebergewicht Frankreichs bedrückte, vorzuschieben. Die zu diesem Behuf unter Graf Wolfgang von Fürstenberg angeordnete Concentration der Contingente westlicher Reichsstände in der Freigrafschaft sollte³ auch dies Erbland decken gegen etwaige Angriffe der Franzosen, die soeben bei der Unterstützung Karls von Gelbern auch Brabant mit Feindseligkeiten heimgesucht hatten. Aber noch ein anderer Anschlag war im Werk. Längst war durch Hans von Königssee, Vogt von Feldkirch, in Graubündten zu Gunsten des römischen Königs gewählt worden. Ende 1507 spitzten sich diese Dinge dahin zu, daß unter seiner Führung gleich nach Jahresanfang einige tausend Graubündtner übers wormser Joch ins Weltlin einfallen sollten, um rasch bis zum Comersee vorzudringen. Hier sollte Königssee, im Voraus zum obersten Statthalter des Weltlin ausersehen,

¹ Vergl. die Angabe Luirinis in seiner Relation 38 und Sanutos VII, 151 u. 160. Die Erklärungen Maximilians und Ludwigs in: Eidgen. Abschiede III, 2, 410 u. 413.

² Darauf scheint B. Tizzone in dem citirten Brief vom 29. August hinzuweisen. Von der eventuellen Marschrichtung durch Hochburgund und Savoyen spricht Max schon im Brief vom 3. October an Joachim von Brandenburg a. a. D.

³ Instruction für J. von Montfort an Ulrich von Württemberg 1507 Memmingen 26. November. Innsbr. Arch. Württemberg, wie Mainz, Köln, Hessen, Straßburg u. a. waren nach Burgund beordert, mit der Aussicht, nach Maxens Aufbruch durch Savoyen nach Italien gezogen zu werden. Als Sammelpunkt wird in einem Befehl aus Kaufbeuren vom 4. December Hagenau und als Befehlshaber Fürstenberg genannt. Concept im Innsbr. Arch. Vergl. Le Glay, Corresp. I, 22.

sich stark befestigen, während die Graubündtner für sich (zu bleibendem Besiz) Chiavenna einnehmen dürften. Gewähre man ihnen diesen Herzenswunsch, so würden sie sich verpflichten, dem König das Etschland und Belslin und damit die Eingänge nach Oberitalien am Comersee allezeit zu vertheidigen. Zugleich mit diesem Anschlag sollte Georg von Lichtenstein von Tirol her vorgehen. Auch wäre mittelst einer Digression, durch Ueberrumpelung des unbefestigten Asti, fester Fuß in Piemont zu fassen, Alessandria zu beunruhigen und Genua aufzumiegeln.

Aber die Menge des Schnees auf den winterlichen Alpenpfaden hemmte die Bewegungen des kühnen Bogts von Feldkirch. Schließlich scheinen sich bei den Graubündtnern ähnliche Einflüsse geltend gemacht zu haben,¹ wie bei den Schweizern.

Auch auf die strategischen Maßnahmen wirkte seit Januar 1508 der Wechsel der Kriegsziele ein. Die nach Burgund bestimmten Reichstruppen wurden plötzlich nach Trient beordert.² Die Absicht war nun wieder, längs der Etsch oder über die Beneditiger Alpen den Durchbruch zu versuchen. Die Unbotmäßigkeit der pflichtigen Reichsstände im Verein mit der durch die Verzögerung des Angriffs den Venetianern mittlerweile zugewachsenen Verstärkung hatte jede Möglichkeit der Ueberaschung und die Wahrscheinlichkeit der Uebermacht geraubt. Die Stärke des aus Reichs- und Erblandsvölkern gemischten Heeres ist nicht zu bestimmen. Ueberm Warten auf weiteren Zuzug war der halbjährige Termin zum guten Theil verstrichen. Eine zweimonatliche Erstreckung der Frist, die erbeten wurde,

¹ H. von Königsfeld an Max 1507 Freitag vor Weihnachten (Innsbr. Arch.) am 4. Januar 1508 (Schmel 287), am Montag nach Dreikönige (10. Januar), und Max an Königsfeld, Neuenstift 1508 Februar 18, nebst einem weiteren Concept an Lichtenstein vom gleichen Tag. Alle, sowie das Decret für Königsfeld vom 5. Januar, im Wien. Arch. Bergl. opere di Machiav. V, 266. 281.

² Befehl an W. von Fürstenberg vom 23. Januar 1508. Innsbr. Archiv.

hing, da der Kriegsausschuß des Reichstags nicht zu Stande gekommen, von dem guten Willen der einzelnen Stände ab. Unter solchen Umständen durfte ein Fehlschlag um so weniger außer Rechnung gelassen werden. Dies erwägend, ergriff der König jetzt einen Plan, der ihm vorher nicht hatte munden wollen. — Unter den Vorschlägen, mittelst deren Italien vor einem deutschen Heereszug bewahrt werden sollte, taucht zuerst, soweit ich sehe, schon im December 1506 auch der einer Kaiserkrönung in Deutschland auf, ein Gedanke, dem angeblich schon damals die päpstliche Zustimmung sicher war. Nicht zu bezweifeln scheint es, daß im Sommer 1507 der Cardinal von Santa Croce ein gleiches Anerbieten mitbrachte.¹ Aber erst als die Verlegenheiten ihm bis zum Hals stiegen, trat Maximilian in Verhandlung über dies Project ein, das ihm nun immer annehmlicher wurde. In einem nicht allzulange vor Ende 1507 entworfenen Schreiben² wird ein verwandter Kurfürst, vermuthlich Jakob von Trier, unter Erlassung des Zugs nach den Niederlanden, auf den Dreikönigstag 1508 nach Nürnberg entboten, um von da mit dem Statthalter Friedrich von Sachsen und andern Fürsten nach Trient zu rücken. Dort werde die Kaiserkrönung vor sich gehen, denn Max habe durch fleißige und geheime Praktiken den Papst dazu bestimmt, die kaiserliche Krone durch etliche Cardinäle, wie das in vergangener Zeit bei römischen Königen auch geschehen sei, an die Confinien Welschlands oder, wenn Max das vorziehe, in deutsche Lande zu senden. Am 24. Januar 1508 will der König seinen vierzehnjährigen Neffen, den bairischen Prinzen Wilhelm, als Haupt einer Deputation behufs der Kaiserkrone nach Rom

¹ Sanuto VI, 503 u. 505. S. oben S. 333.

² Concept im Znssbr. Arch. ohne Ort und Tag. Der Adressat, dem (dem Context nach) in Konstanz eine Rolle im Regiment der Niederlande versprochen worden war, wird angerebet: Ehrwürbiger, Lieber, Neffe, Kurfürst und Rath und im Schluß als „gesippter Freund“ bezeichnet. Die Thatfache, daß die Franzosen sich aus Brabant zurückgezogen, war Max am 10. November bekannt. Le Glay, Négoc. dipl. I, 208.

jenden.¹ Noch damals also hatte er die Ueberfendung der Krone vorausgesetzt. Von da bis zum 3. Februar, als er nach Trient kam, muß eine theilweise Wendung stattgehabt haben. In seiner Umgebung waren damals Markgraf Friedrich von Brandenburg und dessen Söhne Kasimir und Johann, die Herzöge von Württemberg, Mecklenburg und einige andere Große, sowie die Bischöfe von Trient und Matthäus Lang von Gurf. Der Cardinal war in Bozen zurückgeblieben.² Am 4. Februar beordnete er die Hauptleute der Reichscontingente aus der Umgegend in die Stadt. Am Nachmittag begab er sich in feierlicher Procession unter Vorantragung von Reliquien aus dem Schloß in die Cathedrale. Hier, nachdem er kurze Zeit vor dem Altar seine Andacht verrichtet, ließ er durch Matthäus Lang den Anwesenden verkünden, daß er den Titel eines römischen Kaisers angenommen habe. Mit einem Tebeum und Trompetengeschmetter ward die Feier beschloffen, bei welcher außerdem noch die Annahme des St. Georgs-Ordens durch Seine Majestät und die Ernennung Friedrichs von Brandenburg zum Hauptmann verkündet worden war. Von einer Krönung ist gar keine Rede.³ Dem Reich ward in besonderen Ausschreiben kund gethan, daß sich Se. Majestät fortan schriftlich als erwählten römischen Kaiser bezeichnen lasse, mündlich aber kurzweg römischer Kaiser genannt werden wolle. Die Hinguz-

¹ Das Ersuchen des Königs an Albrecht von Baiern aus Bozen ward am 12. Februar (Samstag vor Valent.) vom Adressaten ablehnend beantwortet. Bair. St. Arch. Vergl. S. 330 Anm. 4. S. auch ein Schreiben des Königs an den Reichsstatthalter Friedrich von Sachsen vom 24. Januar bei Müller, Reichstagsstaat 735.

² Sanuto VII, 295.

³ Das hat bekanntlich zuerst Hanke festgestellt und überhaupt Klarheit in die Ueberlieferung gebracht. Deutsche Gesch. I, 346 ff. S. noch Forschungen zur deutschen Gesch. I, 69 ff., Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit XVII (1870) S. 48 den Bericht der Nürnberger Hauptleute, wo es leicht mißverständlich heißt, daß Max „zu der kaiserlichen kron gesegnet und sich proclamiren hat lassen“; Janßen Nr. 933, sowie den eigenthümlichen Rundschafterbericht bei Sanuto VII, 293 ff.

fügung der Beschränkung „Erwählt“ geschehe aus Rücksicht auf den Papst und römischen Stuhl. Demselben solle durch die Annahme des Titels sein Recht der Kaiserkrönung nicht entzogen werden, wie denn Max keineswegs auf die Krönung verzichten, sondern derselben, so der Allmächtige Glück gewähre, künftig nachstellen wolle.¹

Bekanntlich ist es anders gekommen: Max ist ohne die kaiserliche Krönung ins Grab gestiegen und von allen seinen Nachfolgern hat es nur ein einziger noch für erforderlich gehalten, jene Weihe an sich vollziehen zu lassen.

Der Papst hatte von dieser Wendung nichts vorher gewußt. Aber sofort nach der Annahme des Titels war ihm auf Befehl des Kaisers durch den Cardinal Melchior von Brigen und Constantin Areniti in geeigneter Weise das Geschehene mitgetheilt worden. Julius II. erkannte ohne Zögern die Gültigkeit des Vorgangs an. Die Rücksicht auf den römischen Stuhl würdigte er nach Gebühr, erklärte aber, Maximilian habe mit um so größerem Recht den Titel eines erwählten Kaisers annehmen können, als die römische Kirche in den Gebeten und Predigten am Charfreitag selber seiner als des erwählten Kaisers zu gedenken pflege. Das Motiv dieses Entgegenkommens erhellt daraus, daß in demselben Breve aufs Dringendste Friede mit Frankreich und eine Kaiserfahrt nach Italien ohne Heeresmacht, nach dem Vorbild Friedrichs III., wiederum empfohlen wurde.²

Der denkwürdige Vorgang von Trient spielte in demselben Zeitraum, in dem Max, wie vermuthet wurde, sich durch bestimmte Vorschläge hinsichtlich Venedigs die Rücksichtnahme des französischen Hofes gesichert zu haben wähnte. Die erste

¹ So in dem oben S. 332 Anm. 2 citirten Ausschreiben vom 8. Februar 1508.

² Breve an den erwählten römischen Kaiser Maximilian, Rom 12. Februar 1508. Papierabschrift aus dem 16. Jahrhundert im Würzburger Kreisarchiv.

Probe auf seine Rechnung schien geglückt zu sein, als die eidgenössischen Orte endgültig beschloßen, neutral bleiben zu wollen, sofern beim Romzug Frankreich nicht angegriffen würde.¹

Somit darf es als das Wahrscheinlichere gelten, daß der neue Kaiser lediglich Venedig mit dem Schlag zu treffen vermeinte, zu dem er eben ausholte. Freilich bleibt die Schwierigkeit, daß in einem damals von ihm ausgegangenen Aktenstück² die französisch-venetianische Streitmacht als eine verbundene auftritt, welche er mit weit schwächeren Kräften zu bestehen hätte.

Reinesfalls wollte er diesmal sein Schwert ungebraucht wieder in die Scheide stoßen. Auf den Landtagen, welche im Januar zur Bewilligung einer Kriegshilfe in den Erblanden gehalten worden waren, hatte sich das deutlich gezeigt. Vergebens hatten zu Bozen die Stimmen der Vorsichtigen sich gegen muthwillige Herausbeschwörung des Conflicts gestraubt. Max hatte mit aller Gewalt seine Erblande in den unerwünschten Krieg hineingestoßen.³ Eine Kriegserklärung oder auch eine Achtung⁴ Venedigs wegen verweigerten Durchzugs ist nicht erfolgt. Wie hätte auch sonst bei dem Vorstoß am 5. Februar

¹ Luzerner Abschied vom 26. Januar 1508. (Abschiede III, 2, S. 419.) Venedig war ausgeschlossen s. 417 d.

² Der Proclamation seines Kaiserthums am 8. Febr. Datt 569.

³ Der vertraute Bischof Georg von Trient schrieb im Lauf des Kriegs an den gleichfalls dem Regiment angehörigen Dr. Mathias Khuen (1508 Trient 4. Mai, Orig. im Wien. Arch.): et ea diligentia qua querebamus (nemlich auf dem Bozener Tag) fugere bellum, majori industria Cesar cogitavit nos implicare bello et fecit. Ueber den Landtag s. Sinnacher VII, 109. Der Florentiner Bettori berichtet am 7. März aus Tirol die allgemeine Ueberzeugung, daß der Kaiser den Feldzug nur unternommen, um das Reich zu fortgesetzten Bewilligungen zu zwingen. Opere di Machiav. V, 298.

⁴ Rante, Roman. und german. Gesch. 230 nimmt das unter Berufung auf Bettori an, doch kann ich ähnliches weder hier noch in andern Quellen entdecken. Erst ein Späterer, wie Brandis (Landeshauptleute 390), weiß davon zu berichten.

das Verlangen nach Durchlaß, so wie es geschah, an die Befehlshaber venetianischer Orte gerichtet werden können.

Während am genannten Tag Markgraf Friedrich von Brandenburg mit einer Heeresabtheilung von Trient nach Roveredo rückte, um freilich hier sofort vor verschlossenen Pforten Halt zu machen, führte der Kaiser selbst eine andere über Levico durchs Val Sugana, um wenigstens das Fußvolk über die schneebedeckten Berge ins Vicentinische einbrechen zu lassen. Die Straße nach Grigno und Primolano war durch venetianische Befestigungen verlegt. In der That gelang es, die Linien der sog. *sette comuni* einzunehmen und die Bewohner zur Huldigung für die Kriegsdauer zu zwingen.¹ Freilich traten die Bauern beim ersten Nahen von italienischen Streitkräften sofort zu dem alten Herrn wieder zurück. Ueberhaupt hatte man mit dem Versuch, die Treue der Unterthanen der Signorie zu erschüttern, jetzt so wenig Glück wie später.

Den Kaiser litt es nicht lange unter seinem nur zu schwachen Kriegsvolk. Er kehrte plötzlich um: schon am 7. Februar war er wieder in St. Michel zwischen Trient und Bozen.² Die Gründe sind unbekannt. Vermuthlich wird es sich um Flüssigmachung größerer Mittel gehandelt haben. Auch seine Pläne in den nächsten Wochen sind dunkel: man meinte wohl, er wolle den im Westen nicht gelungenen Versuch östlich, in Friaul, mit besserem Glück erneuern.³ Gewiß ist, daß wieder einmal der getreue Lucas de Renaldis im geheimen Auftrag nach Venedig wandern mußte. Daß die Erledigung seiner Anträge sich verzögerte, hing wohl mit kriegerischen Vorfällen zusammen, deren Wirkung sich dort fühlbar machte. Auf kaiser-

¹ Datt 571 (vorbehaltlich der Landesherrschaft). Zu den für den Feldzug bei Huber, Gesch. Oesterreichs III, 372 (der mir von hier an vorlag), benutzten Quellen vergl. besonders noch Rettori a. a. O. — Räumung der *sette comuni* seitens der Deutschen noch vor dem 11. Februar, Sanuto 285, f. 290.

² Rettori 287.

³ Rettori 290. 294 f.

lichen Befehl hatte von Toblach aus zwischen dem 22. und 24. Februar Sirt Trautson einen glücklichen Anschlag auf das befestigte Pieve di Cadore ausgeführt. Ueberrascht durch die Deutschen, die theils aus dem Impezzothal, theils mit Hülfe von Steigeisen über die Berge plötzlich gekommen, hatte der venetianische Befehlshaber das Schloß geräumt und weiter rückwärts Posto gefaßt. Die Straße nach Belluno lag offen, die Einnahme von Feltre, der Verlust des dann von zwei Seiten umklammerten Friaul schien drohend.¹ Max hatte nach jenem Erfolg die Belagerung des die rückwärtigen Verbindungen hemmenden Schloßes Peutelsstein dem Herzog Erich von Braunschweig anbefohlen, den er in jener Zeit zum obersten Commissar für den Krieg im Pusterthal ernannt hatte.² Triumphirend schrieb er an Friedrich von Sachsen: Von den vier Füßen des venetianischen Löwen habe er einen nahezu gewonnen: er hänge nur noch an einer Klaue, die er in acht Tagen zu haben hoffe.³

Derfelbe Tag brachte (wie eine Nachschrift des Briefs an den weißen Friedrich besagt) die Kunde, daß — gegen den Willen der Obrigkeiten — die Schweizer zu Tausenden den Franzosen zuliefen. Damit ging die Hoffnung in die Brüche, daß ein Theil der Schweizer zu ihm stehen würde,⁴ ja die Stellung Frankreichs wurde auf einmal höchst bedenklich erhell. Jetzt kam alles darauf an, persönlich die Verlängerung der demnächst ablaufenden Reichshülfe, sowie die Aufstellung von Ver-

¹ Letztere Erwägung stammt von dem venetian. Feldherrn Alviano selbst. Sanuto VII, 347. Ebenbas. 309 u. 314 über Pieve.

² Chronica der Kriegshändel . . . Maximiliani . . . durch . . . Erichen, Herzog zu Braunschweig . . . durch Justinum Gobler. Frankfurt. 1566, Bl. I ff. Vergl. Chmel a. a. O. 290.

³ Sterking 1. März. Ernest. Ges. Arch. Hier auch Nachricht über die Beschießung von Peutelsstein und Castelsbarco (bei Roveredo).

⁴ In genannter Nachschrift schreibt er, daß die „Kronen unser partey zu verrettern“ gemacht hätten. Ueber die Obrigkeiten s. Abschiede III, 2, 421 f.

stärkungen zu betreiben. In der ersten Märzwoche verließ Max daher das Kriegstheater, nachdem er bis ins Einzelne über Verwendung der Streitkräfte und die für Belagerungen wie Schutzvorrichtungen nöthigen Maßregeln Anordnung getroffen hatte.

Nicht wissend, wo nach der Einnahme von Pieve di Cadore Trautson Stellung genommen, hatte er besonders dem Herzog Erich die Sicherung dieser Truppe ans Herz gelegt. Als er aber am 4. März so verfügte,¹ war es bereits zu spät.

Unverzüglich nach dem Eindringen Trautsons ins Thal von Cadore hatten der venetianische Proveditore und der Felzhauptmann B. Alviano über schnelle Maßregeln sich verständigt. Während ersterer (von Friaul her) sich anschickte, am obern Lauf der Pieve bei Lorenzago und Tre ponti im Rücken des deutschen Hauptmanns sich aufzustellen, raffte Alviano rasch alle verfügbaren Truppen zusammen und brach mit 1500 Mann zu Fuß, 100 hommes d'armes, 220 Bogenschützen zu Pferd und 170 Stradioten gegen Cadore auf.² Er verließ, um nicht vorzeitig sein Nahen zu verrathen, den Weg die Pieve aufwärts, bog bei Longarone ins Thal des Soldo ein, und erreichte über Cibiana trotz hohen Schneefalls im anstrengenden Nachtmarsch in der Frühe des 2. März mit den Spitzen seiner Truppe Valle an der Boite im Ampezzothal. Nach Besetzung der Clausse bei Venas wurden die Stradioten zum Recognosciren vorgeschoben. Daß ein Haus im Quartier derselben in Flammen aufging,³ wurde für Trautson, der im Norden bereits

¹ Göbller a. a. D. Bl. 1b.

² So giebt im officiellen Siegesbericht vom 10. März (Sanuto 348) Alviano selber seine Stärke an. Ich folge für den Aufmarsch ersterem und dem Auszug aus einem vorangehenden (Sanuto 317). Vorsicht ist für die sonstige Benutzung angezeigt, insofern er vielleicht den Feind etwas zu stark und die eigene Verlustziffer zu niedrig anschlägt, durchweg aber eine fast naive Ruhmredigkeit blicken läßt.

³ Die Angabe Alvianos bestätigt in einem Brief des Erich von Braunschweig als Kriegsrath beigegebenen Tirolers Michel von Wolkenstein an

die aus Friaul kommenden Feinde bemerkt hatte und eingeschlossen zu werden befürchtete, Anlaß seine vortheilhaftere Stellung, in der er sich hatte verschanzen sollen, zu verlassen, um den Rückzug ins Impezzothal sich zu erkämpfen. Alviano, der bis zur Ankunft des Restes der Seinigen hatte ruhen wollen, sah sich so selbst angegriffen. Die Deutschen rückten mit ihren Geschützen etwa 1300—1500 Mann stark heran,¹ um, an die Höhen gelehnt, sich den Weg zu bahnen. Aber Alviano glückte es, den festgeschlossenen Haufen mit seiner linken Flanke zu überflügeln. Zugleich griffen Reifige und Stradioten von der Seite an, so daß die deutsche Ordnung zum Theil in einen Graben gedrängt² und schließlich gesprengt wurde. Da lösten sich die Bande der Ordnung. Trautson und alle andern Führer fielen kämpfend in der ersten Reihe und mit ihnen fast die ganze Schaar. Der Rest ward gefangen; von den Flüchtigen ward ein Theil noch von den durch schnöde Versprechungen angestachelten Stradioten hingeschlachtet. Zwei Tage nach dem Treffen fiel das Schloß Pieve di Cadore durch Sturm in Alvianos Hände. Das war der Unglückstag von „Pleiß“, wie

das Regiment zu Innsbruck. Letzterer beruft sich auf die Erzählung von Augenzeugen (1508 Lienz Mittwoch nach Remin. Wien. Arch.), wonach der Feind in der Nacht von zwei Seiten heran gezogen und ein Feuer „in Irem Lager ob Inen gemacht“. Für Verrath der (venetianischen) Bauern, dem Serntein (an B. Hözl, Trient 12. März. Wien. Arch.) die Schuld an dem Unfall beimeffen will, scheint kein Raum zu sein, obwohl Nag selber (Partenkirchen 10. März) diese Meinung theilte. (Göbler Bl. 9.) Dieselbe war durchs erste Gerücht entstanden, wonach die Deutschen auf einem Beutezug durch falsche Führer in die Falle gelockt wären. So Bettori a. a. O. 306.

¹ 1300 giebt Wolfenstein an, der dafür den Feind verdreifacht. Alviano behauptet, daß allein 1800 (wenn es nicht für 1300 verlesen ist) gezählte Todte beerdigt seien und schlägt die Stärke Trautsons auf 3000 an.

² Brief Wolfensteins. Derselbe weiß auch, daß der Feind von den Bergen etliche „koff“ auf die Deutschen herabgestürzt habe. Offenbar fabelhafte Ausschmückungen enthält ein Bericht, welchen Meirhofer (Brixener Programm für 1852) in einer Anmerkung zu S. 6 entnommen hat aus „Tyrolische Landtagsfreiheiten 226 ff.“

der Ort im deutschen Volksmund hieß, der solchen Schrecken verbreitete, daß Erich von Braunschweig es für nöthig hielt, alsbald alles Landvolk, selbst aus dem Innthal, zu sich zu erfordern.¹

Den Venetianern aber wuchs gewaltig der Kamm seit diesem Erfolg, dem bald weitere sich anreihen sollten. Sicher greift man nicht fehl in dem Schluß, daß das Gefühl der Stärke und Ueberlegenheit, welches sie seitdem erfüllte, dazu beigetragen hat, sie zu verblenden gegen die Gefahren des Unwetters, das sich noch am Schluß des gleichen Jahres über sie zusammenzog.

Nach dieser Niederlage der Deutschen ging der Krieg erst recht los. Der Kaiser war fern, seine Stellvertreter von nur localer Autorität kreuzten sich in ihren Anordnungen und stießen obendrein theilweise auf Gleichgültigkeit und Unwillfährigkeit der von keiner Seite unterstützten Bewohner der Erblande.

Eine Weile schöpften die Venetianer gleichsam Athem nach diesem unerwarteten Glücksfall. Da aber ein ernstlicher Gegenstoß von deutscher Seite nicht erfolgte,² begnügten sie sich an den Alpen die Grenzen zu decken, und richteten ihr Augenmerk auf die jüngsten habsburgischen Erwerbungen in Görz und Istrien. Am 10. April nahm man Cormons; Bordenone in Friaul ergab sich vier Tage darauf. Schon am 16. hatte Alviano die Stadt Görz, gerade als man zum dritten Sturm sich anschickte, zur Ergebung gebracht. Auf dem Schloß hielt sich noch der tapfere Andreas von Lichtenstein; doch willigte auch er schon am 18. in die Uebereinkunft, daß er, falls nicht

¹ Max habe ihn gebeten, davon abzustehen. Serntein an Hölzl a. a. D.

² Der kleine Erfolg (9. April) Erichs vom Pusterthal aus über Feinde, welche vom Thal Camelfico her die deutschen Vorposten auf dem Sexten beunruhigten, kann nicht so aufgefaßt werden. Näheres in einem Briefe von B. Hölzl an B. v. Lichtenstein zu Pabl am 10. April (Innsbr. Arch.) (Höbner II. 37. Max selber bezeichnet Erich in einem Schreiben an Erichs Gemahlin als Rächer Trautsons (Speier 21. April. Innsbr. Arch.).

am 21. Entsatz käme, Tags darauf capituliren müsse. So geschah es, da, wie es scheint, die Besatzung unzuverlässige Elemente enthielt und das Gold eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat. Nach Lichtensteins Angabe soll es an Pulver gebrochen haben.¹ Gleich darauf wurden auch Duino und Wippach venetianisch. Im April waren Vorbereitungen zum Angriff auf Triest zu Wasser und zu Lande vollendet, wo eine erste Aufforderung zur Uebergabe mit Kanonenschüssen erwidert worden war. Vorerst fruchtete noch der Widerstand des wenig nördlicheren Proscco.

Ein Schrecken ging durch das Land und die angrenzenden innerösterreichischen Provinzen. Man fühlte sich zu schwach und muthlos. Zunächst stand Herzog Erich im Pustertal² mit nicht viel über 2000 Mann; an ihn schloß sich im Etzthal Markgraf Friedrich, nördlich von dem unbezwungenen Roveredo bei Calliano. Seine Macht betrug Anfang April nicht mehr wie 1000 Pferde und 5000 Mann zu Fuß.³ Durch den Kaiser selbst war angeregt, gemeinsam vom Val Sugana aus einen Versuch zu machen auf den Paß der Leiter, dessen Besetzung durch die Venetianer schon im Februar die Operationen gehemmt⁴ hatte. Doch ward das nach den ersten Schritten wieder aufgegeben. Der Braunschweiger wagte zuerst angesichts der wachsam und flinken Stradioten das Pustertal nicht zu entblößen; nachher kamen gerade die bösen Nachrichten aus Friaul und der Grafschaft Görz. Nach kurzem Schwanken entschloß er sich, den Feind dort aufzusuchen im Vertrauen auf den Erfolg längst angeordneter Rüstungen und erneut ausge-

¹ Cormons: Sanuto 394 u. 420. Görz, ebendas. 402. 404. 410. 425 f., besonders aber die Briefe des J. Corner 419—429. Nankes Annahme (S. 232), daß Lichtenstein sich einen Tag länger gehalten, als er versprochen, beruht auf der Erwartung, die man sich in Laibach und demzufolge im Hauptquartier Herzog Erichs machte. (Göbler Bl. 62.)

² Göbler Bl. 33, vergl. 25.

³ Sanuto 434—436.

⁴ Göbler Bl. 32 b. S. Forschungen zur deutschen Geschichte I, 72.

gangener Aufgebote. Seinen Truppen¹ vorauseilend, gelangte er am 23. April nach Villach. Aber nicht nur war Görz inzwischen gefallen: auch sonst standen alle Dinge daselbst höchlichst unbefriedigend durch gemeinsame Schuld des Landesherren und seiner Unterthanen. Auf Maximilians Werbung hatte der Landtag der Steiermark Anfang Februar 16,000 Gulden bewilligt. Der Commissär hatte das nur auf Hinterfichbringen angenommen, aber erst am 25. April war der Landesverweser von der kaiserlichen Guttheißung in Kenntniß gesetzt worden. Daher war hier noch gar nichts eingekommen, nichts vorbereitet, als Erich erschien.² In Kärnthn war man zunächst nur auf Sicherung der eigenen Haut bedacht: man fürchtete Angriffe der Venetianer über Monte Croce oder durch die Clause von Flitsch: erst im Mai ward hier eine kleine Hülfe aufgebracht. Williger zeigte sich die Landschaft in Krain, wo aber die wendischen Bauern gar keinen Eifer beweisen wollten. Vergebens war der Herzog bemüht, Opfermuth und Einigkeit hervorzurufen. Außer Stande, den Venetianern das Eroberte entreißen oder ihren Fortschritten in Istrien Halt gebieten zu können, mußte er sich darauf beschränken, die am meisten ausgesetzten Provinzen, d. h. Krain, durch seine Stellung in Laibach zu decken. Inzwischen war Triest am 3. Mai zu Wasser und zu Lande eingeschlossen worden.³ Schon eilten aus Venedig neben vornehmen Schlachtenbummlern adelige Kaufleute herbei, um mit der erwarteten Beute ein Geschäftchen zu machen. — Alviano war entschlossen,

¹ Den Entschluß, sich östlich zu wenden, hatte er am 18. April gefaßt. Göbler Bl. 56. 62 b. 68 b. Seine mitgebrachte Streitmacht betrug 1800 Mann und 100 Pferde. Bl. 60.

² Göbler Bl. 76 (richtiger 77). Grätz 29. April. Erst später stieß auf seine Aufforderung in Laibach Hans von Tschoppach aus der Grafschaft Cilli zu ihm. Belege in meinem Aufsatz: Aus deutschen Felslagern in Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft I, 356.

³ Hauptquelle für die Belagerung: Sanuto, besonders die Briefauszüge S. 503 u. 437 f. 442 f. 445 f. 454. S. Göbler Bl. 70 b u. 71 b.

nachdem die drinnen die vor Kurzem angetragene Ergebung mit Kanonenschüssen zurückgewiesen hatten, auf seine Weise die Verwegenen zu züchtigen.¹ Seinen Soldaten hatte er die Plünderung der belagerten Stadt fest versprochen. So herrschte im Lager glühender Eifer, drinnen bald Parteilung und Verzagtheit. Als am 5. ein Thurm des Castells und die Mauer an mehreren Stellen zusammenbrach, da stieg statt des Banners von Oesterreich eine weiße Flagge empor. Die Festung ergab sich am 6. Mai mit Schonung der Personen und des Eigenthums der Besatzung; die Stadt auf Discretion an den Proveditore. Doch hatte die Staatsraison über den bloß militärischen Instinkt gesiegt. Mit 15,000 Dukaten durfte die geängstete Bürgerschaft von der Plünderung sich loskaufen.

So ging Oesterreichs wichtigste Seepforte an seine Rivalin auf der Adria verloren. Wir können nicht wissen, was die Triestiner gedacht haben, als am 14. Mai ihnen vorgehalten wurde, daß sie aus Tyrannen Händen unter den Schatten von St. Marco gekommen seien. Unmittelbar darauf schwuren sie, voran der bischöfliche Vikar und die ganze Klerisei, sodann die Bürgerschaft, der Signorie den Eid der Treue.²

Aber damit war die Reihe der schmerzlichen Verluste noch nicht abgeschlossen. Es schien, als ob der in unglücklicher Stunde heraufbeschworene Krieg dem Haus Habsburg alles rauben würde, was hier in langer, mühevoller Arbeit erworben war, während er den Venetianern den alten Wunsch auf abschließliche Herrschaft in Istrien erfüllen sollte.

Nachdem Mitterburg (Pisino) sich ergeben, fiel der letzte Hafen Oesterreichs, auf welchen Kaiser Friedrich so große Stücke gehalten,³ St. Veit am Pflaum (d. i. Fiume) in die Gewalt der

¹ Sanuto 417. Die Stärke der Belagerer schlug Herzog Erich auf 10 000 an: an einem Tag seien 462 Schüsse hineingethan worden. Erich an die Hauptleute in Trient, 1508 Laibach 9. Mai. Wien. Arch.

² Sanuto 474.

³ Hans von Auersperg an Erich von Braunschweig bei Göbler Bl. 66.

venetianischen Flotte. Das Landheer aber überschritt das Karstgebirge nahm Adelsberg und bedrohte Krain.

Auf dem fernen Kriegstheater an der Etsch war eine von Anfang an geplante Unternehmung zur Einnahme Nivas am Gardasee endlich ins Werk gesetzt worden. Nach einem erfreulichen Anlauf, während dessen die österreichische Flagge eine kleine Weile sogar über dem Val di Ledro schwebte, kam jedoch der Rückschlag. Da die Knechte, besonders die aus Graubünden, wegen Nichtgewährung ihrer Soldforderungen unbotmäßig, die Völker aus dem Reich aber, mit wenig Ausnahmen, nach Ablauf ihrer Zeit abberufen wurden, so mußte die Unternehmung, nicht gerade mit Ehren,¹ aufgegeben werden. Die Folgen des Mißlingens würden sich wohl noch empfindlicher geltend gemacht haben, wenn nicht die tapfere Vertheidigung des Schlosses Stein (Pietra), welches die Straße nach Trient deckte, wider die mit Macht anrückenden Feinde den Gegenstoß gebrochen und Zeit zu neuer Rüstung gegeben hätte.²

Bediglich bei dieser Gelegenheit wird französischer Truppen gedacht. Gern würde der Marschall Trivulzio, der das kleine Corps befehligte, zum ernstlichen Angriff auf die Erblande übergegangen sein. Aber strenge Befehle banden ihm die Hände: er sollte nur die Pässe hüten, auf größere Unternehmungen sich nicht einlassen. Es scheint freilich, als ob dieser Befehl nicht im wörtlichen Sinn aufgefaßt worden sei. Als beim Abschluß des Stillstands Trivulzio abzog, betrug seine Streitmacht 4000 zu Fuß und nicht ganz 1000 Pferde.³

¹ Post discessum nostrum ignominiosum schrieb Georg von Trient in dem oben S. 341 Anm. 3 citirten Brief. Hier auch Klagen über den täglichen Abzug der Reichsvölker. Am 18. Mai sind in den archiv. Correspondenzen nur noch der mainzische Marschall Fromwin von Hutten, sowie würzburgische, eichstädtische und bambergische Contingente erwähnt. Vergl. Sanuto, Göbler Bl. 35 und Bettori am 16. April a. a. D. 321.

² Sanuto 480 ff. (f. 434 ff.).

³ Die Stärke: Sanuto 543. Die Verhaltungsbefehle vom König und Grandmaitre, 416 und 411, f. 433. Auch Jean d'Auton IV., 203

Nicht erdrückend wird hier an der Etsch die Uebermacht des Feindes gewesen sein: auch seine Erfolge waren bis zuletzt keineswegs ausschlaggebend. Schwer lastete allerdings der Krieg auf dem zunächst ausgesetzten Bisthum Trient und Südtirol. Die im Land verfügenden Rätthe besorgten ein völliges Unterliegen. Schon Anfang Mai haben sie in Venedig einen Stillstand nachgesucht. Wider Willen zum Schwimmen im Strom genöthigt, blickten sie nach dem rettenden Ufer um so mehr aus, als — ähnlich wie es Erich von Braunschweig erging — auch ihre Bitten und Beschwerden an den Kaiser ohne Antwort blieben. Dennoch beschloß auf alle Fälle am 18. Mai der tiroler Landtag die Aufstellung von 10,000 Mann und brachte noch weitere patriotische Opfer.¹

Aber wo weilte, was trieb der Fürst, dessen unbedachter Kriegseifer alle diese schmerzlichen und unerwarteten Ereignisse nach sich gezogen hatte? Seit er bei Beginn des zweiten Drittel März den tiroler Boden verlassen, hatte er sich im Reich, Angesichts frischer Niederlagen, nicht in beneidenswerther Beleuchtung zeigen müssen.²

Beim Verlassen des Kriegsschauplatzes wußte er, daß die, trotz der schweizerischen Neutralitätserklärung, den Franzosen zugezogenen Heisläufer unter schwerer Strafanordnung von den Obrigkeiten waren abberufen worden. Dennoch schied er mit der Behauptung, daß er mit Hülfe des schwäbischen Bundes die „Kronenfresser“ mit Lieb oder Leid wieder heimzubringen gedenke.³ Nur auf die drei Urkantone konnte er sich verlassen,

berichtet Entsprechendes. Sanutos Darstellung ergibt dennoch an vielen Stellen die Mitwirkung gascognischer und überhaupt französischer Soldaten, z. B. 480—484. Vielleicht sind abgeänderte Befehle erfolgt, s. die Meldung Condolmers von Ende April 439, s. 454. S. Bembus, Hist. Ven. 270 u. 283 (Argentor. 1611 in 8) und Romanin 186.

¹ Einnaßer VII, 109 f.

² So der Humanist Hassenstein an Bernh. Abelnmann. Hassensteyn. Lucubrat. orator. Bl. 136.

³ Max an die Rätthe in Trient, Partentkirchen 10. März. Göbler Bl. 9.

wie denn in der That die französischen Befehlshaber in Mailand es mit der Rückberufung nicht allzu ernst nahmen. Max that daher wohl daran, sich so einzurichten, als ob bei fortwauerndem Krieg er es auch mit den Franzosen und den ihnen befreundeten Eidgenossen zu thun haben würde: seine Schritte bei den Obrigkeiten der Waldstätten sicherten ihm auf alle Fälle in der Schweiz eine vermögende und kriegstüchtige Partei.¹ Aber mußte er darum Tirol verlassen? Der Wunsch, im Reich seinen persönlichen Einfluß zur Gewinnung von Unterstützung zu verwerthen, kommt daneben in Betracht. Möglicher Weise beschäftigte ihn hier die durch Abscheiden des (mit seinen Widersachern noch unausgesöhnten) Kurfürsten Philipp von der Pfalz († 28. Februar 1508), dem ins Grab bald sein Hauptgegner Albrecht von Baiern († 18. März 1508) folgte, geschaffene Lücke. Sicherlich ist sein Entschluß durch die Gefährdung der Niederlande seitens Karls von Gelbern, dem Frankreich Zuschub leistete, wesentlich mit beeinflusst worden. Jene, besonders Brabant, hatten schon 1507 durch obigen Parteigänger in Verbindung mit Robert von der Mark eine schmerzliche Heimsuchung erlitten. In den ersten Monaten 1508 wurde die Sache um so bedenklicher, als ausschlaggebende Leute sich gar nicht ausreden ließen, daß der Kampf mit und um Gelbern eine rein dynastische Sache sei, die die Unterthanen nicht zu kümmern brauche. Die wiederholt durch die Regentin versammelten Staaten wollten daher von neuen Rüstungen schlechterdings nichts wissen. Ein in den Geschäften wohl- erfahrener Mann, wie Mercurin Gattinara,² sah bei sich fort-

¹ Amtliche Abschiede III, 2, 421—428 passim. Hinsichtlich der Urkantone Schmel 302 ff., wobei zu bemerken, daß Max am 5. Juli den Text der folgenden Nummer, die vom 28. Juni zu datiren ist, kannte. Am 24. Juni hatten seine Commissäre den Urkantonen auf Hinterfichbringen je 1500 Gulden jährlich für eine Einigung auf 10 oder mehr Jahre geboten. Wien. Arch.

² Henne, Hist. du règne de Charles V en Belgique I, 176 ff. Vergl. Gachard, Lettres II, S. 118 u. 123. Der Brief Gattinara's bei:

während verwickelter Lage im Mai die Dinge so schwarz an, daß er meinte, alles werde in Stücke gehen, wenn nicht der Kaiser käme.

Dieser war Ende März in Ulm auf der Versammlung des schwäbischen Bundes erschienen, um als rechtliche und politische Pflicht eine außerordentliche Kriegshilfe zur Rettung Tirols (das zum Bund gehörte) in Anspruch zu nehmen. Dreimal aus formalem Grund abgewiesen, trat er nochmals in erregtester Weise für seine Forderung ein in der Höhe von 50,000 Gulden zur Befoldung von 8000 Schweizern zum Romzug. Er erreichte aber nichts als die Verpflichtung der Gesandten, auf einen neuen Tag, Ende April, die Entscheidung ihrer Auftraggeber mitzubringen. Auch diese ist verneinend ausgefallen.¹

Von Anfang an hatte der Kaiser die Kurfürsten, ausschließlich des jungen Pfälzers Ludwig, zu sich berufen. Aber ohne sie abzuwarten, ließ er sich aus Sorge für seine Niederlande bis Landstuhl und St. Wendel westwärts treiben. Hier einsehend, daß er sich getäuscht, gab er es auf, mit der Regentin Margarethe in Luxemburg sich zu treffen und eilte an den Rhein zurück.² Aber statt nach Mainz zu gehen, wo mit den Magnaten des Reichs verhandelt werden sollte, umging er stromabwärts diesen Punkt, um mit dem Herzog von

van den Bergh, *Correspondance de Marguerite d'Autriche avec ses amis* I, 106. Von den jüngeren Zeitgenossen weiß wenigstens Anshelm IV, 53, daß die Bedrängung der Niederlande den Kaiser „genötigt“ hätte, „ab dem Romweg hinter sich hinab ins Niederland . . . zu fahren.“

¹ Klüpfel II, 19 ff. mit der Verbesserung Stälin's IV, 75. S. auch Datt 572 ff. Fabelhaftes ist nach Venebig gedrungen: Sanuto VII, 468.

² Das Motiv seines Absteigers in der gleich zu erwähnenden Instruction vom 31. April. (Ernestin. Arch.) Das Stellbildchen mit Margarethe behandelt ein Brief des Kaisers vom 24. April, der (wie die Erwähnung der Verhandlung über die niederländische Subsidie der 12000 Mann zeigt) in dies Jahr gehört. van den Bergh, *Corresp.* I, 98. Vergl. Sanuto 492.

Jülich zu sprechen.¹ Dagegen hatte er noch von St. Wendel aus am 31. April 1508 einige Rätke zu den Kurfürsten nach Mainz² gesendet mit der inhaltschweren Frage, wie das Reich gegen die Uebermacht der „welschen Geyunge“ erhalten werden könne. Er ließ eine Begegnung in Frankfurt vorschlagen, da ein Reichstag bei der dringlichen Gefährdung seiner Hauslande unmöglich sei. Daß dem schwäbischen Bund bereits anderweit Hilfe angedonnen sei, theilte er mit.

Vermuthlich traf diese einen Reichstag ablehnende Erklärung ein, als der Kurfürst von Sachsen sich gerade in Bewegung gesetzt hatte, Mar aufzusuchen. Nunmehr traf statt seiner eine briefliche Absage ein, welche den Kaiser außer aller Fassung brachte.

Mit schneidender Schärfe erhob er in seiner Entgegnung den Vorwurf des Landesverraths. Der Kurfürst, der jetzt im Reich der Welt Lauf am Besten verstehe und ein Exempel geben sollte, wolle also sich von Kaiser und Reich wenden, und Kaiserthum und Papstthum dem neuen „Soffi“ oder Teufel, dem Franzosen, überliefern. Zur Rettung von Tirol und Krain seien in diesem Monat 100,000 Gulden nöthig. Auch dann (so lautet der Schluß) würde Mar noch Land und Leute dabei verlieren; denn so scheine sein Stern zu sein unter den Deutschen, daß ihm niemand gönnen oder rathen wolle, so daß er sich selbst „henken“ werde.³

¹ Aus Siegburg am 10. Mai erklärte er, daß er sein Geschäft mit Jülich so fördern wolle, um in acht Tagen auf einer Zusammenkunft zu erscheinen. (Ernestin. Ges. Arch.) Friedrich von Sachsen war nach einander nach Ulm, Speier und Mainz geladen worden, ohne den Kaiser anzutreffen. (Seine Schlußerklärung aus Mainz ebendaf.)

² Instruction für den Bischof von Gurt, Graf Adolf von Nassau, Propst Dopler zu St. Sebald und Dr. U. Schellenberg im Ernestin. Ges. Arch. zu Weimar. In Mainz (und nicht in Worms, wie Hanke, Deutsche Geschichte I, 120, irrig angibt) fand die Handlung statt.

³ Mar an Friedrich von Sachsen, 1508 Mai 6. Ernest. Ges. Arch. Im Verlauf des ganz eigenhändigen, bisher unbenuzten, Schreibens wird dann der herbe Vorwurf wieder in Scherz umgedreht.

Der bedauernswerthe Herrscher hatte nicht so ganz Unrecht, wenn er übers Reich sich beklagte. Wo war die Reichshülfe geblieben, die in Constanz bewilligt war! Aber nicht auf Nöthigung der Säumigen scheinen seine Gedanken gerichtet gewesen zu sein. Wenigstens war die Antwort der in Mainz Versammelten — die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Sachsen in Person, nebst der brandenburgischen Botschaft — noch nicht festgestellt,¹ als er der Sache eine neue Wendung gab. Ein Reichstag möge demnächst berufen werden, aber vorher müssen die 100,000 Gulden beschafft werden.² Zu diesem Behuf will er noch für 25,000 Gulden Erbgüter verpfänden. Billig sei es, daß die durch neue Zölle Begnabigten (der Bischof von Würzburg und der Landgraf von Hessen) dem Reich in seinen Nöthen je 25,000 Gulden darliehen, während weitere 25,000 von den Hansestädten aufgebracht werden könnten. Für erstere sollten die anwesenden Kurfürsten, für letztere die Städte Köln, Frankfurt, Lübeck, Speier und Worms Bürgen sein. Die Darlehen würden von einer demnächst zu beschließenden Reichshülfe zurückgezahlt werden. — Die Kurfürsten waren nun bereit, gegen „genugsame Versicherung“ des Kaisers persönlich Bürgschaft zu leisten, lehnten es aber bestimmt ab, irgend eine Anweisung auf künftige Reichshülfen auszustellen. Max schlug jetzt eine Zusammenkunft vor, um die ungeduldigen Herren festzuhalten; die nächstgesehnen Fürsten werde er beschreiben. Sachlich wollte er³ Rückzahlung nach Jahresfrist den Darleihern versprechen, und die Kurfürsten auf seinen guten Glauben binnen dieser Frist

¹ Ein Rathschlag Sachsens zur Beantwortung der ersten Proposition, der auf sofortige Ausschreibung eines Reichstags dringt, ist vom 8. Mai. Ernest. Ges. Arch.

² Instr. an seine Rätthe (zu denen noch der Kammermeister Balthasar Wolf gekommen war) 1508 Linz 7. Mai. Ernest. Arch.

³ Undat. Erklärung des Kaisers an seine Rätthe; Schreiben an dieselben, Siegburg 10. Mai; undat. Rechtfertigung des sächsischen Kurfürsten betr. seine Abreise, sämtliche im Ernest. Arch.

ihrer Bürgschaft entheben: aber er verlangte außerdem eine kurfürstliche Verschreibung, sich bemühen zu wollen, daß auf nächstem Reichstag die 100,000 Gulden von der Reichshülfe bezahlt würden. Solches wies am Schluß noch einmal Friedrich der Weise scharf zurück. Schwerlich ist (wie wieder verheißen) die Bürgschaft gestellt worden.¹

So endete dieser interessante Versuch, die Kurfürsten, deren oligarchische Bestrebungen Max bis vor Kurzem leidenschaftlich bekämpft hatte, zu entscheidenden Organen des Reichswillens zu machen. In welche Dornen das hohe Kollegium gegriffen haben würde, wenn es sich für eine ähnliche Rolle hätte brauchen lassen, liegt auf der Hand.

Der Kaiser aber entschloß sich nun doch,² einen „eilenden Reichstag“ nach Worms auszuschreiben, der dann wiederholt vertagt worden ist.

Als er den ihm sicher peinlichen Entschluß faßte, war noch nicht abzusehen, welchen Ausgang die Stillstandsverhandlungen nehmen würden, zu deren Anknüpfung er schon in Augsburg am 26. März Vollmacht ausgestellt hatte.³ Damals war von seiner Seite schon wieder der unermüdlige Lucas de Renaldis unterwegs, um in Venedig anzupochen. Als er zurückkehrend den Räten in Tirol die Kunde brachte, daß die Signorie zum Stillstand mit Einschluß ihrer Bundesgenossen und auf angemessene Zeit bereit wäre, knüpfte Georg von Trient gleich Ende April die Sache an. Hauptunterhändler

¹ Hanke 121 scheint ihre Stellung für eine Thatsache zu halten. Schwerlich hätte dann Max aus Köln am 27. Mai Joachim von Brandenburg genau im Sinn seiner letzten Proposition angesprochen, welche er, weil er in Mainz Weigerung erfahren, jetzt vor die Einzelnen bringe. Vgh. Staatsarch. zu Berlin.

² Am 31. Mai. Janßen, Reichs-correspondenz II, Nr. 940 ff.

³ Hauptquelle über den Stillstand: Sanuto VII, 399 f. 495 f. 498 bis 502. 536. 539 ff. 542. 544. 550. 558. Der Text: 563 ff. Ueber Sernteins Hauptantheil schreibt er selbst an Gurf 6. Juli aus Fragenstein. Wien. Arch. Demnach hat zuerst die Form der kaiserlichen Vollmacht Schwierigkeiten bereitet.

war kaiserlicherseits Serntein; die Venetianer sandten J. Contarini; von französischer Seite war der Präsident aus Mailand erschienen. Seit Ende Mai wurden in Sta. Maria di Gratia zwischen Riva und Arco die Verhandlungen gepflogen. Die Franzosen bestanden auf Einfluß der Bundesgenossen. Deutscherseits ward das zugegeben, doch (mit bewußter Absicht wider Geldern) auf die in Italien beschränkt.¹ Deshalb hielt der französische Abgesandte eine Rückfrage daheim für unerlässlich. Mittlerweile wurde man über alles Sonstige einig, besonders über die Dauer des Stillstands, welchen Mar nur auf ein Jahr, die Venetianer dagegen auf fünf Jahre gewünscht hätten.² Da der Franzose schlechterdings nicht abschließen wollte, ehe die Frage wegen Einflusses der transalpinen Bundesgenossen geregelt wäre, ward man in Venedig des langen Zauderns müde. Am 6. Juni wurde zu Sta. Maria di Gratia zwischen dem Kaiser und Venedig ein dreijähriger Waffenstillstand auf Grundlage des zeitigen Besitzstandes abgeschlossen, in den Frankreich und Spanien nebst ihren und Venedigs italienischen Bundesgenossen einbegriffen waren.

Die Beseitigung einer schweren Gefahr war für die habsburgischen Erblande und deren Gebieter mit schwerer Einbuße erkauft.³ Was der letztere in Friaul, in Görz, in Istrien be-

¹ Während eines Moments sollen die deutschen Abgesandten in die Formel eingewilligt haben: „die von Frankreich oder Venedig besoldeten Bundesgenossen,“ was Geldern als französischen Pensionär eingeschlossen haben würde. Zanuto 541. Doch spricht dagegen, daß derselbe S. 543 erklärt, die Deutschen hätten niemals (mai) in Gelderns Einbeziehung willigen wollen.

² Die deutschen Unterhändler an den Kaiser (undat., Innsbr. Arch.). Venedig hat in drei Jahre gewilligt. Dieselben an Markgraf Casimir, der in Calliano kommandirte, Arco am 2. Juni. Wien. Arch. Serntein erklärt in dem S. 356 Anm. 3 citirten Brief zum zweiten Mal (da seine erste Meldung verloren scheine), warum der Bestand auf so lange Zeit geschlossen. Es sei ihnen „der kalb neben das Scholtz gelegt“. (?)

³ Noch am 6. Juni hatte man wegen der feindlichen Vortheile in Innsbruck kaum gewagt auf Abschluß zu hoffen. Chmel 301.

fessen, blieb in Feindes Hand. Als Erich von Braunschweig in Laibach die Nachricht von dem Abschluß erhielt, spuckte er mit fürchterlichem Fluch auf das Unglücksblatt und trat es mit Füßen.¹ Der tapfere Kriegermann gehorchte dabei einer subjectiv berechtigten Empfindung. Dennoch war der Stillstand die beste Lösung, die möglich war. Eine unverdiente, freilich verhängnißvolle, Gabe des Himmels war es aber, daß durch diesen von Venedig einseitig geschlossenen Vertrag der König von Frankreich, beleidigt durch die Nichtberücksichtigung seiner Interessen in Geldern, allgemach sich abwandte von seiner alten Verbindung mit der Signorie. Diese Erklärung der Beziehungen konnte Anlaß merkwürdiger Dinge werden. Ob es in Maximilians wahrem Interesse lag, ihrer so sich zu bedienen, wie es geschah, ist freilich eine Frage für sich.

¹ Bruch Pfingstag vor Mar. Magdal. (20. Juli). Wolfenstein an Serntein. Wien. Arch.

Siebentes Capitel.

In der Liga von Cambray (1508—1512).

Seit alten Tagen hat man in Frankreich den Papst Julius, in Italien den König Ludwig von Frankreich verantwortlich gemacht für die verrufene Liga, deren die Ueberschrift gedenkt,¹ während in neuerer Zeit einer der besten Kenner der diplomatischen Geheimgeschichte unsern Maximilian als Antragsteller bezeichnet hat. Altmeister Ranke hatte vorher schon den Beherrschern Frankreichs und Deutschlands den gleichen Antheil zugemessen.²

Wir will scheinen, daß man die Frage nach der Genesis jener Liga zu theilen habe.

Einmal wird man festsetzen müssen, auf was für ein Conto die Vorbedingung, die Aussöhnung des Kaisers mit dem König von Frankreich, zu schreiben ist. Dann erst wird sich fragen lassen, wer den Ballast geliefert hat, mit welchem man das Schiff der jungen Freundschaft zur Fahrt tüchtig gemacht hat.

Um es vorneweg zu sagen, bin ich überzeugt, daß bei der Annäherung der verfeindeten Herrscher Deutschlands und Frank-

¹ Hist. de la ligue faite a Cambray I, 22 (vergl. neuerdings Brosch, Julius II. 164 f. 339) u. Sismondi, Gesch. der ital. Freistaaten (deutsch) 13. 456.

² Ranke, Gesch. der romanischen und germanischen Völker 235; für das Vorherige: Lani, Einleitung 94.

reichs die damalige Lage der habsburgischen Niederlande ausschlaggebend gewesen ist.

Ungern und nur der Nothwendigkeit nachgebend, hatte Max in den dreijährigen Stillstand mit Venedig gewilligt, der ihm auf Jahre hinaus die Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Verluste zu nehmen schien. Nur eines machte seinem elastischen Geist Schmach und Schaden erträglicher: die Ausschließung des geldrischen Prätendenten. Daher hat er auch nicht gezögert, alles dran zu setzen, um jetzt endlich die geldrische Frage durch Unterwerfung des Landes endgültig aus der Welt zu schaffen.

Bisher war der seit verfloßenem Jahr entbrannte Kampf mit Karl von Geldern nicht sonderlich glücklich verlaufen. Zwar Ponderoyen war dem kaiserlichen General in die Hände gefallen, dafür hatte sich der Prätendent einiger wichtigen Plätze in Brabant und Holland bemächtigt.¹ Eine noch schlimmere Wendung konnte die Sache nehmen, sobald der König von Frankreich, nach Auflösung seiner italienischen Armee in Folge des Waffenstillstands, freie Hand bekam. Max nahm zwar zuerst die Miene an, als ob der Einschluß Ludwigs in jenen Stillstand ihm verböte, seinem alten Parteigänger ferner auch nur die herkömmlichen Dienste zu leisten. Aber ein kälterer Beobachter, der König von England, hielt sich überzeugt,² daß Ludwig eher seine Krone dransetzen, als den gegen Philipp von der Pfalz begangenen Fehler gegen Karl von Geldern wiederholen würde. In der That hat Letzterer alsbald ausgiebige Unterstützung an Geld und Waffen heimlich erfahren. Größere Truppenbewegungen von der französischen Grenze her ließen

¹ Gachard: *Lettres inédites de Maximilien II.* 120. Vergl. im Allgemeinen Henne, *Hist. du règne de Charles V.* I 181 ff. Seine Darstellung der äußeren Beziehungen leidet aber in diesem Abschnitt an manchen Gebrechen.

² *Correspondance de Marguerite d'Autriche par van den Bergh*, I, S. 127.

die Absicht errathen, Geldern mit Gewalt zu retten. Der Kaiser hielt sich versichert, daß sich sein Gegner damit nicht begnügen, sondern mindestens noch dazu Brabant abzureißen versuchen würde.¹ Gegen Ende Juli hätte, seiner Behauptung nach, der König von Frankreich, ihm und seinem Enkel offen den Krieg erklärt.²

Es ist schwer abzusehen, was solchem Vordringen damals hätte Halt gebieten können. Nur opferwilligste Hingabe der Niederländer hätte den an Mitteln völlig erschöpften Kaiser in den Stand setzen können, ebenbürtige Streitkräfte aufzubringen. Aber dort herrschte längst unter allen Ständen geheime Unzufriedenheit. Bei der Minderjährigkeit des Landesherrn, der noch unbefestigten Stellung der Regentin Margarethe konnte man vielfach die Ansicht hören, der ganze geldrische Handel kümmerge die Lande gar nicht, sei eine rein dynastische Angelegenheit. Umsonst verschwendete Max seine Beredsamkeit, um die Ueberzeugung zu erwecken, daß Landesherr und Unterthanen das gleiche Interesse hätten und ohne einander gar nicht zu denken wären.³

Die Niederländer verweigerten halbstarrig die zur nothwendigen Heeresaufstellung wiederholt abverlangten Bewilligungen. Auch der gegen Ende des Jahres von Max im Kreise der Ritter des goldenen Vlieses hingeworfene Vorschlag, behufs Stärkung der Widerstandsfähigkeit, alle habsburgischen Erblande zu einem Königreich Oesterreich und Burgund umzugestalten, traf nicht auf Gegenliebe.

Von dem anderen Großvater, Ferdinand von Aragon, war bei seinem noch unausgetragenen Zwist mit Max (über

¹ Gachard a. a. D. I, 122. 127 in Verbindung mit 124.

² Gachard 124 im Schreiben vom 6. August. In dem vom 18. Juli, S. 118 ff. scheint ihm davon noch nichts bekannt gewesen zu sein. Henne a. a. D. übergeht das.

³ Car les principaultez n'ont point esté sans commune, ne commune sans principaulté ou gouvernement Gachard 120. Zum Folgenden s. Henne 204.

die Verwaltung Castiliens) Förderung gleichfalls nicht zu erwarten. Auf den König Heinrich VII. von England hatten sich die Blicke der Regentin seit Anfang des Jahres in der Hoffnung auf Unterstützung oder Vermittlung gerichtet. Aber damals so wenig wie jetzt war der schlaue Rechner Willens, die Habsburger dadurch unabhängiger von seinen Wünschen zu stellen, daß er sie von dem Geldrer befreite.¹ Selbst ein von Max gewünschtes Darlehen von 100,000 Goldkronen knüpfte er an Bedingungen, welche bei der Stimmung der niederländischen Communen unerfüllbar waren. Auch wollte er aus dem Verlauf der Heirathsverhandlungen zwischen Erzherzog Karl und der Prinzessin Marie von England erst die Zuversicht gewinnen, daß man nicht beabsichtige, ihn bloß auszunutzen. Das empörte nun den Kaiser, der voller Mißtrauen in Heinrich die Ertheilung der Vollmachten immer wieder hinausjoh.² Schon war es so weit gekommen, daß die Vertrauten der Regentin Margarethe alles Ernstes besorgten, Heinrich werde den Verlockungen Ludwigs XII. nachgeben und mit ihm eine — vielleicht sogar eine doppelte — Familienverbindung eingehen. Damit sei dann Alles verloren.³

Das war aber nicht die eigentliche Absicht. Vielmehr hielt der zähe Britte den Augenblick für angethan, wieder mit einem andern alten Lieblingsplan, der Bewerbung um die Hand Margarethes hervorzutreten. Er wünschte damit während

¹ Margarethe an Max, Mecheln im Januar 1508. *Compte rendu des seances de la commission royale d'histoire*. 3. Serie, 6. Band 142. — Hemisfede an Margarethe, London 14. Juni. *Letters and papers illustr. the reigns of Richard III. and Henry VII.* ed. by Gairdner I. S. 345.

² Le Glay, *Corresp. de Max I.* S. 76 ff. Daß die Anleihe damals nicht zu Stande kam, erhellt aus der Verhandlung Wolfseys im Spätherbst. Gairdner I, S. 429. Hiernach ist Henne 187 zu verbessern. Erst nach Abschluß der Eheverbindung zwischen Karl und Maria öffnete Heinrich den Beutel. Zurita 163 h.

³ Am 20. Juli bei van den Bergh I, 132; desgleichen am 29. bei Gairdner 365.

der Minderjährigkeit Karls die Obhut über die Niederlande zu verbinden. Wenn, wie es scheint, der einflußreichste Staatsmann des Hauses Habsburg diese Gesichtspunkte befördert hat,¹ so setzte doch die, auf welche es in erster Linie ankam, die Regentin, allen darauf gerichteten Anträgen ihres Vaters, der jetzt wie früher dieser Verbindung geneigt war, eine Art Widerwillen und zuletzt eine nicht mißverständliche Weigerung entgegen.² Verhehlen konnte sie sich aber von vornherein keineswegs, daß die zeitige Bedrängniß der Niederlande ihrem Vater zu Gunsten des lästigen Bewerbers ein ungleich stärkeres Pressionsmittel darbot, als bisher zur Verfügung gewesen war.

Hier traf sich nun die unverrückbare Anschauung der landesangehörigen Staatsmänner mit ihrem persönlichen Interesse. Um dem Dilemma zu entgehen zwischen dem wahrscheinlichen Ruin des ihr anvertrauten Landes und dem ihr gewiß dünkenden Verlust ihres Seelenfriedens, hat sie mit weiblichem Scharfblick den einzigen Ausweg erspäht: die Vertagung des Zwistes mit Geldern und die dadurch ermöglichte Versöhnung mit Frankreich. Daß sie es war, die den widerwilligen Vater, seit Juli 1508, auf diese Bahn gedrängt hat, ergibt sich neben Anderem auch daraus, daß jener ein sehr unliebenswürdiges Gesicht zum unwillkommenen Spiel machte und bei jeder Stockung der Verhandlung mit der Miene des Besserwissens ihr den Vorwurf der Leichtgläubigkeit machte.³ Marga-

¹ 20. Juli, van den Bergh I, 130. Gairdner 428. 449. Dieser Herausgeber hat auch (Einleitung LX) unter der Persönlichkeit, die in der Unterhandlung Wolfseys mit A bezeichnet wird, den ersten Rathgeber des Kaisers, den Bischof von Gurk verstanden.

² Breve summarium bei Gairdner 323, welches frühestens Ende 1508, nicht ins Jahr 1507, paßt, besonders wegen der *affinitas nuper facta inter . . . archiducem . . . et Mariam* (17. Dec. 1508).

³ Le Glay, Corresp. 1. 87 (s. auch 88 *puisque avez commencé ceste matière*) vergl. 75, wonach am 23. Juli auf eine bezügliche Anfrage Margarethes Frankreich bereits Geleit für eine Botschaft zugesagt hatte. Erst durch sie erhält Max davon Kenntniß. Erst im August fanden

rethe hat ihrem Vater die Ueberlegung, ob nicht in der Annäherung an Ludwig XII. der rettende Ausweg liege, vorweggenommen und zugleich das Peinliche des ersten Schritts ihm erleichtert.

Am 23. Juli hatte der Kaiser durch Einwilligung in die Anknüpfung von Waffenstillstandsverhandlungen das Opfer seiner Eroberungsabsichten in Geldern gebracht: am 6. August¹ verkündete er den noch immer widerhaarigen Ständen von Hennegau, Flandern u. s. w., daß er vor kurzem sich entschlossen, dem König von Frankreich durch eine ehrenvolle Gesandtschaft einen Vertrag und ein so vernünftiges Abkommen vorzuschlagen, daß er es Ehrenhalber nicht werde zurückweisen können. Es sei dasselbe, welches ihm Ludwig XII. selber habe antragen lassen nach dem Bruch des Heirathsvertrags zwischen Karl und Claudia.²

Hier stoßen wir also auf die Urheberschaft der Hauptbestimmungen des nachherigen Vertrags von Cambray. Mar muß Erneuerung der Abmachungen von Blois und Hagenau ohne die Heirath Karls mit Claudia, also Belehnung Ludwigs und seiner Descendenten mit Mailand, sowie Inkräftsetzung der Bestimmungen gegen Venedig vorgeschlagen haben. Nicht etwa, wie sich von selbst versteht, aus plötzlicher Neigung zu dem Gegner, dem er bisher so bitter gegrollt, auch nicht, wie wohl die niederländische Politik, aus Liebe zum Frieden, hat sich Mar auf diese Verhandlung eingelassen. Er wie sein neuer Partner bogen auf Kosten eines Dritten einem unmittel-

direkte Sendungen zwischen beiden Herrschern statt; ebenas. 81 und Le Glay, *Négociations dipl.* I, 216. Zum Ueberfluß erklärte Mar noch lange nach dem Abschluß (29. April 1509, *Corresp.* I, 132), daß Margarethe und der niederländische Rath ihn sehr wider seine Neigung zum „l'apunctement avecq le roy de France pour Geldres et autrement getrieben hätten. Zurita 163 ist hier nicht genau genug unterrichtet.

¹ Gachard a. a. O. 127, f. Lanz Einleitung 94. Für das Vorhergehende: Le Glay, *Corresp.* I, 75.

² Vergl. oben S. 293.

baren Zusammenstoß aus: beide beseelte verletzter Stolz und Rachlust gegen das Gemeinwesen, wider welches sie sich habgierig verschworen. Bei Ludwig war der Anlaß dazu jüngsten Datums: Max griff auf eine seit fast einem halben Menschenalter verfolgte Politik zurück. Die Umrahmung für das Bild hatte sich freilich geändert, da die Verlobung mit Claudia weggefallen war, für welche indessen die längst angezettelte englische Vermählung Karls Ersatz bot. Der zur Richtigung Venedigs unerläßliche Entschluß, aufrichtig auf Mailand zu verzichten, ward dem Kaiser wohl sehr erleichtert durch den gerade zu rechter Zeit eingetretenen Tod¹ des unglücklichen Lodovico Moro. So waren für ihn die Umstände ungleich verlockender zur Wiederaufnahme jenes französischen Programms von 1506, dessen Durchführbarkeit durch das neue Zernürfniß Frankreichs mit Venedig gesichert schien.

Inwieweit er und auch Ludwig XII. durch Einflüsterungen des unverföhnlich gegen dasselbe Staatswesen ergrimten Papstes vorwärts getrieben worden sind, ist bis heute nicht mit ganzer Gewißheit zu sagen. Unzweifelhaft reizte Julius II. die erzürnten Herrscher gegen die Signorie auf: aber das für sein Mitthun entscheidende Wort hat er vorsichtig und gewandt zurückgehalten.²

Es ist wohl nicht nöthig, den langwierigen Weg bis zum Abschluß Schritt für Schritt nachzuwandern. Oft genug riß dem Kaiser die Geduld, auch nachdem er am 14. September seiner Tochter Vollmacht für den bereits zum Oktober angesetzten Tag erteilt.³ Schöne Worte ohne Folgen, Zug und Trug gab er

¹ Von demselben ward Max im Juni durch Margarethe verständigt. van den Bergh, Corresp. I, 112.

² Das drückt gut Guicciardini aus Lib. VIII, Bl. 212. Die hier erwähnte Sendung Massimis, Secretärs des französischen Orators in Rom, an Ludwig XII. fällt in die Zeit von August bis Oktober. S. Samuto VII, 615. 649. Ueber die Bestrebungen des Papstes im Juli s. Brosch 165. 339.

³ Du Mont, Corps dipl. IV, 1. 110.

den französischen Abgesandten Schuld.¹ Indessen hatte er nicht mehr die Kraft die Kette zu zerreißen, an die er sich, in allen Berechnungen getäuscht, selber angeschmiedet hatte.

Nachdem der Waffenstillstand mit Geldern glücklich zu Stande gekommen (im October), wurden Ende November 1508 in Cambray die Verhandlungen des Congresses eröffnet, zu welchem der Kaiser seine Tochter in Begleitung Gurks, Gattinaras u. A., der König von Frankreich seinen leitenden Staatsmann, den Cardinal und Legaten Georg von Amboise, bevollmächtigt hatten.

Ein englischer und spanischer Botschafter waren wenigstens am Orte, während für den Papst auffallender Weise der französische Cardinallegat sich „stark“ gemacht hatte.² Ueber die Verhandlungen selbst ist so gut wie nichts überliefert. Zwischen den Hauptbetheiligten war über den Inhalt des geheimen Abkommens wider Venedig sicherlich ein vorheriges Einvernehmen erzielt. So weit uns Einblick vergönnt ist, traten in Cambray Schwierigkeiten nur hervor bei den Fragen, welche der engeren französisch-burgundischen Interessen-Sphäre entsprangen, so wie über die Einbeziehung der beiderseitigen Schützlinge, des Herzogs von Geldern und des Königs von

¹ Noch am 1. October. Le Glay, Corresp. I, 88 f. Seine Unsicherheit wird auch charakterisirt durch Friedensanträge, die er Ende August insgeheim Venedig machen ließ. Sanuto VII, 622–626. Ob Bembo, der S. 287 (Argentor. 1611) genau dasselbe berichtet, auch Recht hat mit der weiteren Angabe (S. 289), daß Ludwig XII. das (ihm ver Rathene) Geheimniß mit Glück zur Aufstachelung Maximilians benutzt habe, läßt sich Mangels anderer Zeugnisse nicht ausmachen.

² Vergl. das Vertragsinstrument. Die Zuziehung des beim Kaiser beglaubigten päpstlichen Gesandten, des Cardinals Carvajal, hatte sich Ludwig XII. verboten. Sanuto VII, 774. Ueber die auf kaiserlichen Wunsch erfolgte Zuziehung des englischen Botschafters s. Gairdner I, 447. Le Glay, Négociat. dipl. I, 219. Im Allgemeinen vergl. Lanz, Einleitung. 94 f. Der spanische Botschafter hatte sich an den französischen Cardinal angeschlossen più tosto non contradicente, che permettente, Guicciardini 212b. Er blieb so gut wie ganz von den Verhandlungen ausgeschlossen.

Navarra, in den beabsichtigten Frieden. Margarethe wollte eher das fast gesicherte Resultat der Hauptunterhandlung durch sofortige Abreise in Frage stellen, ehe sie das Schicksal Navarras dem Belieben des Königs von Frankreich anheimgestellt hätte.¹ Man sieht, wie viel umfassender ihr Blick war, wenn sie einmal mehr auf sich selbst gestellt und dem engen Gesichtskreis der niederländischen Politiker entrückt war.

Einen ganz andern Lauf freilich würden die Ereignisse genommen haben, wenn eine Einflüsterung, die damals von englischer Seite versucht wurde, ihr Ziel erreicht hätte. Der Vorschlag lief darauf hinaus, sich mit einem Bündniß zwischen Kaiser, Frankreich, England und dem Papst zu begnügen, dagegen Spanien draußen zu lassen. Dadurch von Frankreich getrennt werde Ferdinand der Katholische auf seine zu Ungunsten des Erzherzogs Karl und des Kaisers gehegten Pläne hinsichtlich Castiliens verzichten müssen, während der Letztere durch Verfügung über jenes Land die Kräfte gewinnen werde zur Bestrafung Venedigs und Erlangung der Kaiserkrone. Doch hat, so scheint es, diese Intrigue keinerlei Eindruck hinterlassen.²

So kam es am 10. December 1508 nach nicht langer Dauer des Congresses zu zwei Verträgen,³ deren Schwerpunkt in dem zweiten, geheimen Abkommen zu suchen ist. Zuvörderst schloß der Kaiser für sich und seinen Enkel mit dem König

¹ Lettres de Louis XII. Bd. I, S. 134. Ueber das vorherige Einvernehmen zwischen Max und Ludwig s. Guicciardini 212 b.

² Wingfield an Margarethe in Lettres de Louis. I, 124. Äußerungen König Heinrichs selber in diesem Sinn kurz vor dem Congreß bei Bairdner I, 430. Königin Germaine war damals schwanger. Sanuto VII, 678. Im Frühjahr 1509 genas sie eines todtten Knaben. Le Glay, Correspond. I, 150. Hätte derselbe gelebt, wäre es, soweit Ferdinands des Katholischen Wille reichte, um Karls Succession auch in Castilien gesehen gewesen.

³ Du Mont, Corps diplom. IV, 1, 110—116. Bei Le Glay, Négoc. dipl. I, 225 f. findet sich eine zeitgenössische Uebersetzung ins Französische.

von Frankreich Friede und Freundschaft auf Lebenszeit. Er erklärte sich bereit, dem Letzteren so wie seinen männlichen und weiblichen Erben die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand gegen einmalige Zahlung von 100,000 Kronen zu ertheilen. Dieselbe sollte (ich nehme dies aus dem geheimen Vertrag herüber) erfolgen, so bald Ludwig XII. thatsächlich den Angriff gegen Venedig begonnen hätte, und sollte auch diejenigen Gebietstheile einschließen, welche im Vertrag als Frankreichs Antheil an der venetianischen Beute aufgeführt waren. Die Investitur war an die Bedingung geknüpft, daß Ludwig dem Kaiser bei Eroberung seines Antheils behülflich wäre, wenngleich diese Klausel in der Belehnungsurkunde nicht sollte ausgedrückt werden dürfen.

Für Navarra und Geldern war auf ein Jahr zunächst Waffenruhe ausgemacht, währenddessen (insbesondere in Bezug auf letzteres) ein Schiedsgericht versuchen sollte, die Rechtsfrage zu schlichten. Die eroberten holländischen Plätze hatte Karl von Geldern in gemessener Frist heraus zu geben, während außerdem im Wesentlichen der status quo Geltung bewahrte. Eine Hauptsache war noch, daß die Verträge von Trient, Blois und Hagenau, so weit nicht ausdrücklich durch gegenwärtigen Vertrag beseitigt, in Kraft blieben. Damit war die sachliche Verbindung hergestellt zwischen obigen Festsetzungen und der Verschwörung der Mächte wider Venedig, welche in dem geheimen Traktat ihren Ausdruck gefunden hat. Die Contractanten des letzteren waren der Papst, der Kaiser, die Könige von Frankreich und Aragon, die sich zu dem Zweck verbanden, die Republik Venedig bis zum 1. April 1509 anzugreifen, um derselben die unrechtmäßig den einzelnen Staaten vorenthaltenen Besitzungen zu entreißen. Nur der Kaiser (der Venedig gegenüber durch den jüngst geschlossenen Waffenstillstand gebunden war) durfte die Operationen 40 Tage später beginnen, um dem Papst Zeit zu lassen, ihn als Vogt und Protector der Kirche zu seiner Unterstützung herbei zu rufen. Der Kampf

mußte fortgesetzt werden, bis allen Verbündeten die zugesprochenen Gebietstheile wieder geworden wären, wobei an Aragon eine Reihe apulischer Hafenorte, an den Papst eine Anzahl Städte in der Romagna, an Frankreich die ehemals mailändischen Städte Brescia, Bergamo, Crema, Cremona, die Ghiarabadda, endlich an Max theils als Kaiser theils als Landesherrn Oesterreichs Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Friaul, das Patriarchat von Aquileja, sowie alle im letzten Krieg dem habsburgischen Haus entrisenen Gebiets-theile gelangen sollten. Die Verbündeten waren zu gegenseitiger Unterstützung wider feindlichen Angriff verpflichtet: insbesondere hatte jeder, der in den Besitz seiner Portion gekommen war, seinem weniger glücklichen Genossen mit Heeresmacht zur Erlangung seines Antheils zu verhelfen. England war ein Platz offen gelassen, während Ungarn, Savoyen, Mantua und Ferrara zum Eintritt aufgefordert wurden.¹ Der heilige Vater hatte den Kampf mit geistlichen Waffen zu unterstützen, nicht nur waren Bann und Interdict gegen Regierung und Volk des Feindes zu schleudern, selbst die Güter der Venetianer waren durch päpstlichen Mund für gute Beute zu erklären. Es hätte nur gefehlt, daß in diesem Interessenkampf das Kreuz wider den Gegner gepredigt worden wäre. Hinzuzufügen ist, daß für die Dauer des Kriegs die castilische Streitfrage vollkommen ruhen sollte, sowie daß im Fall der Nichtratification eines der vier Contrahenten die Liga doch für die übrigen bindend blieb. Die Ratificationen sollten binnen zwei Monaten ausgewechselt sein.

Die geheime Verschwörung, wenn auch noch nicht zur Vernichtung, so doch zu einer durch Rechtsansprüche übel verhältnissradicalen Veraubung eines wohl regierten Staats ist oft genug gebrandmarkt worden. Zu einem Urtheil ist unsererseits an dieser Stelle keine besondere Veranlassung. Maximilian

¹ Ungarn sollte Dalmatien, Savoyen, Cyprien an sich reißen.

wünschte und behauptete in diesem Moment in der Hauptsache nichts anderes, als was schon 1494, 1501, 1504 und noch im eben verfloßenen Winter eines der wichtigsten Ziele seiner diplomatischen Thätigkeit gebildet hatte. Daß die Abtretungen habsburgischen Erblandes im Stillstand von Riva nur durch neue Kämpfe behauptet werden könnten, müssen sich die Venetianer selber gesagt haben. Was die Recuperationen ehemaligen angeblichen Reichsgebiets betrifft, so kann man nicht behaupten, daß der Kaiser dabei ohne guten Glauben gehandelt habe. Die bekannte Dehnbarkeit der Reichsansprüche in Italien findet bei ihm ihre Ergänzung in der Vorstellung der Unverjährbarkeit derselben. Dereinst hatte 1437 Kaiser Sigismund die Signorie mit dem Vicariat über die Mehrzahl der jetzt vom Kaiser (doch ist Verona nicht darunter) oder Frankreich beanspruchten lombardischen Gebiete belehnt. Maximilian war nicht um Erneuerung dieser Formalität (die noch unter Friedrich III. bestätigt worden sein soll)¹ angegangen worden. So wie Friedrich III. die Sforza in Mailand, welche die Belehnung einzuholen unterlassen, für Usurpatoren ansah, so erblickte Max in den Venetianern gleichermaßen Uebelthäter wider die rechtmäßige kaiserliche Autorität.

Aus solchem Gesichtspunkt, der halb nebelhafte Erinnerungen der Vergangenheit als bestehende Rechte und lebendige Kräfte erscheinen ließ, hat er wohl die kriegerischen Unternehmungen in Folge der Liga als Maßregeln rein defensiver Art angesehen wissen wollen.² Ueber den Vertragsbruch half ihm die verheißene Autorität des Papstes hinüber.

Wie man aber auch über Recht oder Unrecht urtheilen mag, über eines besteht sicher Einverständniß, daß die Mit-

¹ Romanin, Storia di Venezia V, 484 ff., vergl. 126 und 214.

² In einer Reichstagsproposition vom April 1510 (Janßen, Reichs-corr. II, S. 809), in der ein Anschlag zur Eroberung und Festhaltung der im Vertrag von Cambray dem Kaiser zugewiesenen Gebiete gefordert wird als „hilff ad conservationem et defensionem des h. reichs und nit ad offensionem“. Auch in Neuburg. Reichshandel des bair. Staatsarch.

arbeit und Betheiligung Maximilians an jener verrufenen Liga bei den bestehenden Verhältnissen ein grober, unverzeihlicher Fehler gewesen ist. Wie konnte er die Gefahr des französischen Uebergewichts in Italien, deren unermüdlichster und lauteſter Prediger er geweſen war, vergeſſen! Wie jede Ueberlegung mißachten, welche dringend von der Wiederholung unvorbereiteter Kriegsfahrten abrathen mußte! Wie oft hatten die Reichsſtände ſeit 1492 auf das Grundverderbliche ſolcher übereilter Expeditionen warnend hingewieſen; welche kläglichen Folgen hatte der letzte Venetianerkrieg auch dem blödeſten Auge enthüllt! Man darf nicht einmal annehmen, daß der Herrſcher ungewarnt geblieben. Einer, der ſich am erſten herausnehmen durfte, ein unliebſames Wort zu wagen, Paul von Nichtenſtein, ſcheint von einem mit Frankreich geſchloſſenen Frieden vernommen zu haben, ohne gleich über die Tragweite der ſonſtigen Abmachungen unterrichtet geweſen zu ſein. Da rieth der treue und tapfere Mann, das Geld, das der Kaiſer wohl von Frankreich, England, den weltlichen Fürſten erhalten würde, nicht wie es Brauch ſei, zu „verſchaffen“, ſondern eingedenk des eben beendigten Kriegs und der Gefahr eines neuen Bruchs mit Venedig zusammenzuhalten.¹ Das wäre um ſo rathſamer geweſen, als man bisher noch nicht einmal in der Lage ſich befand, die im Krieg gegen Geldern gebrauchten Truppen abzulohnen. Indem ſich Max mit leeren Kaſſen, kriegsmüden Unterthanen, unausgeſöhnt mit dem ſpaniſchen Gegenſchwärmer, keinen Augenblick ſicher vor Tüden Gelderns, lebiglich auf die papierne Zuſage Frankreichs hin in einen weitausſehenden Eroberungskrieg geſtürzt hat, hat er das demüthigendſte aller Gefühle, die Abhängigkeit von hochmüthigen Genoffen, bis zur Reize auskoſten müſſen.

Der Kaiſer hat alſobald den Vertrag ratificirt und beſchworen. Sonſt blieb er müßig; während Ludwig XII.

¹ (Nichtenſtein) an Max s. d. Geh. H. H. u. Staatsarch. zu Wien. Maximil. 1508.

rüstete, aber die Bestätigung des Abkommens verzögerte. Dies Verhalten verstärkte einen gewissen Argwohn, der beim Kaiser bereits durch das feindselige Verhalten Karls von Geldern geweckt war. Am liebsten hätte er diesen trotz allem jetzt noch unschädlich gemacht, wenn dafür nur die verstorbenen Niederländer zu haben gewesen wären. Noch Ende März 1509 gab er dem Verdacht nach, daß Frankreichs Truppen in Italien mehr gegen ihn und den Papst als gegen Venedig bestimmt wären.¹

So wich er nicht aus den Niederlanden, und als er sich endlich entschloß, im Reich und den Erblanden persönlich Einleitungen zur Heeresrüstung zu treffen, war der Termin zur Eröffnung des Kriegs schon nahe herangerückt. Hinter sich aber ließ er die wehrlosen Niederlande und die Gewißheit, daß jeder Versuch, in dem beginnenden Kampfe sich von französischen Gesichtspunkten zu emancipiren, neue Unruhen durch Karl von Geldern zur Folge haben müßte.

Am 23. März 1509 hatte Julius II., der vergeblichen Verhandlungen mit dem halsstarrigen Venedig müde, endlich sich offen an die Liga angeschlossen. Jetzt erst war die Zeit des Schwankens auch für Maximilian vorbei. Der gedrückte, sarkastisch-bittere Ton in seinen Briefen machte jetzt, je länger je mehr dem Ausdruck größter Zuversicht Platz. In dem behaglichen und stolzen Glauben, alle maßgebenden Mächte Europas mit sich zu haben, war er nun ganz erfüllt von den Aussichten seiner Sache und gab keinem Zweifel Raum, daß eine kurze Heerfahrt zum Ziel führen würde. Unmittelbar nach derselben sollte es endlich gegen die Türken gehen.

In solcher Stimmung ritt er am 21. April an der Spitze eines starken reißigen Geschwaders in Worms ein, wo der seit Juni verfloffenen Jahres zur Unterstützung wider Frankreich so oft geladene und wieder vertagte Reichstag² zwei Tage

¹ Le Glay, Corresp. I, 113 vergl. 132 (29. April) die erbitterte Drohung gegen die Niederländer. Vergl. Henne 222.

² Ranke, Deutsche Geschichte I. 122, Anm. 1.

darauf seinen Anfang nehmen sollte. Seines Bleibens würde daselbst nicht lange sein: die Rüstungen riefen ihn, nachdem er so lange gezögert, unaufschieblich nach Tirol. Als er nach wenig Tagen davonritt, überließ er seinen Kommissären die Aufgabe, das von ihm mit den Reichsständen begonnene Werk zum gedeihlichen Schluß zu leiten.

Der Kaiser heischte zur Durchführung seiner neuen Politik, als auch im Interesse des Reichs liegend, aufs Allerförderlichste¹ auf ein Jahr lang Hülfe zu Roß und Fuß auf das Allerstärkste. Die Reichsstände waren von Anfang bis zu Ende, von April bis Juni, in seltener Einmütigkeit gegen diese Vorlage. Sie erklärten: sie seien nach so vielen Leistungen unter Maximilians Regierung und besonders nachdem die in Konstanz bewilligte Hülfe den Unterthanen als die letzte vorgestellt worden, „unvermöglich“ das Verlangte zu gewähren. Nicht allein daß ihre Taschen leer wären, behaupteten sie, sie wiesen zugleich auf die Gefahren einer gewaltsamen Volksbewegung hin.² Mochten die kaiserlichen Kommissäre die Sache drehen und wenden, wie sie wollten, der Stände letztes Wort war: Nein. Ohne die Schlußerklärung des erzürnten Kaisers abzuwarten, gingen sie im Juni ohne Abschied auseinander.

Dieser hat es sich da nicht nehmen lassen, die Lection, die dem Reichstag zugebracht war, allen und jeglichen Reichsunterthanen auf gedruckten Blättern zugänglich zu machen. Wie weit freilich thatsächlich die Publicität solcher maximilianischen Rundgebungen reichte, scheint mir, wenigstens so oft es sich um die eigentlich politischen Machtfragen

¹ Janßen, Reichscorr. 753. Ueber die Art der Aufbringung wird kein Vorschlag gemacht. Privatim hieß es, es sei auf den gemeinen Pfennig abgesehen 756. Später wollte Max die Reichshülfe nicht in die „Säcke“, sondern erst für den Herbst verlangt haben. Goldast, Polit. Reichshandel 404. Uebrigens war an die Erblande von vornherein das Ersuchen nur auf ein halbes Jahr gerichtet.

² Janßen a. a. O. 764. Es war nicht das erste Mal.

handelte, eine noch zweifelhafte Sache. Man geht zu weit mit der Annahme, daß der Kaiser in solchen Fällen das Volk zum Richter zwischen sich und seinen Gegnern aufgerufen, daß er gleichsam ad referendum der Masse die Streitfrage gestellt habe. Solch' urdemokratischen Zug trug doch die Politik dieses Habsburgers mit Nichten. Ich möchte bis auf Weiteres vermuthen, daß solche Veröffentlichungen von ihm wesentlich doch für das officiële Deutschland, für die vom Reichstag Abwesenden und für die Gebieter der Deputirten bestimmt gewesen sein werden. Es würde dieser Annahme nicht im Wege stehen, wenn daneben auch an eine Anzahl Anderer dem Kaiser vertrauter Männer Exemplare gesandt wären. Man soll sich nur die Sache nicht so vorstellen, als ob die Menge an Rathhäusern und Dorfkirchen kopfschüttelnd unser Aktenstück hätte lesen können. Welch' denkbarer Gewinn hätte dem Kaiser daraus entspringen können! Und daß es ihm dabei nur „um die Erregung“ zu thun gewesen wäre,¹ vermag ich nicht zu glauben. Am Wahrscheinlichsten bleibt es, daß solche politischen Predigten trotz ihrer Eingangssphrase eben doch zur „Heimlichkeit“ der Empfänger gerechnet wurden.

Uebrigens zeigt unsere Strafpredigt vom 26. Juni alle charakteristischen Vorzüge dieser Gattung kaiserlicher Schriftstellerei.² Sie läßt dem Gegner keinen Schlupfwinkel, schonungslos leuchtet sie in alle dunkeln Ecken. Selbst die Schlußfolgerung spart der Kaiser seinen auf ihre und ihrer Unterthanen „Unvermöglichkeit“ pochenden Gegnern keineswegs, daß die Stände nach seinem Tod, der das Reich bisher auf seine Kosten gefristet, aus Armuth würden davon absteigen müssen, dasselbe aufrecht zu halten. Schade nur, daß solche witzige Schlagworte nichts gegen harte Thatfachen vermögen!

¹ Gothein, Polit. und relig. Volksbewegungen 74. 98.

² Goldast, Polit. Reichshändel 400 ff. Den Haupttheil bildet die für die Reichsstände bestimmte Erwiderung des Kaisers, Trient 14. Juni. Die letztere auch gesondert im bair. Staatsarchiv.

Ranke¹ hat nach Schilderung dieses Reichstags, um sein abnehmendes Interesse an der ganzen Entwicklung zu erklären, dahin sich geäußert, daß das abermalige Scheitern so wichtiger Bestrebungen eine „in der Sache liegende Unmöglichkeit“ anzeigen müsse, mit ihnen zum Ziel zu gelangen. Es soll damit die Frage aufgeworfen werden, warum Max (dessen Stellung zur Sache in einigen sehr sorgfältig umschriebenen Sätzen umschrieben wird) und die Stände („es gab wohl niemals Stände, welche von der Nothwendigkeit zusammenhaltende Institutionen zu gründen, so durchdrungen, dazu so bereit gewesen wären wie die damaligen“) den Punkt nicht hätten finden können, „in welchem sie übereingestimmt, ihre Tendenzen verschmolzen hätten“. Man wird Ranke beistimmen müssen und doch dem Versuch nicht ausweichen dürfen, jene Scheide zweier dem Zusammenfluß zustrebender Gewässer nochmals mit schärfer bewaffnetem Blick ins Auge zu fassen. Ich wage es, nachdem ich so lange mit diesen Dingen mich beschäftigt, auszusprechen, daß das Haupthinderniß einer Verständigung doch die Denkart oder besser die ganze Persönlichkeit des Kaisers gewesen ist. Nichts liegt mir ferner als eine Ueberschätzung der politischen Einsicht und des Tactes, des patriotischen Willens und der Kraft der Stände. Aber war es ihnen zu verargen, wenn es ihnen zu schwer dünkte, im Frühjahr 1509 in demselben Ludwig XII. den Freund und Bruder zu schätzen, der genau ein Jahr vorher ihnen als ein teuflischer Verfolger an die Wand gemalt worden war? Es ist leicht gesagt, daß nüchterne Politik die Stände hätte lehren müssen, den unvergleichlichen Vortheil der Constellation zu verwerthen zur Wiedererlangung alten Einflusses und alter Herrschaft in Oberitalien! Aber wann hatten seit Jahrhunderten Verona, Padua, Vicenza in näherer Unterordnung unter dem Reich gestanden? Daß vor beinahe 100 Jahren ein Doge es sich hatte beikommen

¹ Deutsche Geschichte I, 126 f.

lassen, die kaiserliche Investitur eines Theils jener Gebiete (bloß mehrerer Sicherheit halber, wie die Venetianer sagten) nachzusehen, war den Ständen vielleicht gar nicht bekannt. Aber was konnte andernfalls ein solcher Vorgang für eine Bedeutung noch beanspruchen, welches Bewußtsein bestand in Deutschland von dem realen Vortheil eines Reichsbesitzes in jenen Gebieten! In der Zuerkennung eines Anspruchs durch einen Traktat, der seine brutalen Zwecke ebenso mit juridischen wie mit religiösen Floskeln verbrämte, lag keine Gewähr.

Allgemein überwog die Befürchtung, wieder einmal in eine allzu gewagte und dazu übereilte Unternehmung hineingerißen zu werden. Da die verschwommene Grundlage und die ungewissen Aussichten eher abschreckten als anzogen, überwog die Verstimmung über den Niedergang und Unrath, in welche in der Vergangenheit Maximilians waghalsige Politik das Reich gebracht hätten. Offen haben damals die Stände dieser Grundstimmung Ausdruck verliehen.¹ Obendrein scheint es, als ob Max in Worms versucht hätte, die Stände absichtlich über die Tragweite seiner Abmachungen im Dunkeln zu lassen. Zwar hat er in seiner Rundgebung² vom 26. Juni behauptet, daß er ihnen nichts vom Inhalt des Vertrages vorenthalten habe. Doch ergeben die Akten, daß er die Sache so dargestellt hat,³ als ob er durch den Vertrag verpflichtet sei, behufs des Zugs gegen die Türken mit den Venetianern um Durchzug und Rückgabe der der Kirche entfremdeten Städte zu verhandeln. Falls diese Handlung zum Krieg erwüchse, sei das die glücklichste Gelegenheit, alles zurückzugewinnen, was Venedig dem Kaiser (als Haupt seines Hauses) und dem Reich

¹ Frankfurts Reichscorr. II, S. 769. Das mag vor Allem auch für Friedrich von Sachsen gelten, den Max vergebens zu gewinnen sich bemüht hatte. Instr. aus Ulm 4. Mai 1509. Innsbr. Arch.

² Goldast, Polit. Reichshandel 402.

³ Janßen, Reichscorr. II, S. 752. Wörtlich recapitulirt in der ständischen Antwort 763. Auch sonst erklären die Stände, kein Wissen erhalten zu haben vom Inhalt der Verträge 769.

entfremdet. In Worms wird ferner der allergrößte Nachdruck darauf gelegt, daß der Kaiser nicht in den Vertrag gekommen sein würde, wenn nicht Se. Heiligkeit der Papst ihn so hoch und ernstlich ersucht hätte. Im Gegensatz dazu versichert die Rundgebung, daß Max selber der Vater der Liga und deshalb zu ihrer treulichen Einhaltung um so peinlicher verpflichtet sei.¹

In den Erblanden hatten die Bemühungen, um die Stände in Rüstung zu bringen, schon seit Jahreschluß ihren Anfang genommen. Eine Geschichte dieser für die Entwicklung der Idee einer Einheit Deutschösterreichs so interessanten Landtage und Ausschustage paßt nicht in den Rahmen dieses Buchs. Hier genügt es festzustellen, daß jene zahlreichen Berathungen in Würzzuschlag und Salzburg, in Wien und Bozen u. s. w. aufs Deutlichste ergaben, wie sehr man in den nächstbetheiligten Marklanden jedem Krieg, d. h. Angriffskrieg, wider Venedig entgegen war. Was seitens der Stände Innerösterreichs sowie Tirols bewilligt wurde, bezieht sich — nur in der Form abweichend — auf Landesvertheidigung. Und selbst dazu hatten starke Zugeständnisse an die provinzielle Autonomie gemacht werden müssen. Insoweit jene staatsrechtlicher Natur sind, kümmern sie uns hier nicht, wohl aber sind die militärischen Vorbehalte wichtig. Die fünf innerösterreichischen Lande² hatten Maximilians Anträge um fast die Hälfte herabgemindert, auch die Verwendung des Betrags für Werbung von nicht landesangehörigen Söldnern ausgeschlossen. Erst nachdem der Kaiser in Person in feindliches Gebiet eingerückt, durfte diese Streitmacht auch auf demselben verwendet werden.

¹ „Vereinigung und Vertrag, darein wir allein sie (d. i. den Papst und Frankreich) bewegt und bracht.“ Goldast 404. Vergl. Janssen a. a. O. Nr. 961, S. 758, vergl. 752.

² Dimitz, Geschichte Krains II, 11 f. Archiv für österr. Geschichte XIII, 961 ff. Adler, Organisation der Centralverwaltung unter Maximilian 266. 270 ff. Vergl.: Schönherr, Der Krieg Kaiser Maximilians mit Venedig 1509 (Organ der militärwissenschaftl. Vereine. 13. Band. Wien 1876.)

Von vornherein wies Tirol, am meisten geschädigt durch den vorjährigen Krieg, jede Maßregel zurück, die etwas anderes als Vertheidigung bezweckte.¹ Max hat sich freilich, obwohl Paul von Lichtenstein ihn warnte, bei diesen Beschlüssen nicht beruhigt. In der ersten Juniwoche weilte er selber inmitten seiner nach Sterzing berufenen Tiroler: aber es ist zur Zeit unmöglich zu sagen, inwieweit sein Drängen nach Aufstellung eines Angriffsheeres Erfolg gehabt hat.

Unter allen Umständen muß angenommen werden, daß es doch nur sehr mäßige Hülfsmittel waren, welche der Kaiser aus seinen Erblanden in diesem ersten Kriegsjahr bezog. Die Niederlande stellten 800 Reiter. So begannen denn damals jene massenhaften Verpfändungen landesherrlicher Einkünfte, welche beim Ende dieser Regierung zum Verlust fast des gesammten Kammervermögens geführt hatten. Je länger je mehr wurden die Fugger in Augsburg seine Bankiers. Um so unentbehrlicher war das Einspringen dieser Geldmacht, als auch die Zahlungen von Seiten der Bundesgenossen unliebsame Verzögerung erlitten. Es hat lange gedauert, bis der Papst sich statt der gewünschten 100,000 Dukaten wenigstens 50,000 entfremdete,² und erst gegen Mitte Juni war seitens Ludwigs XII. die Lehenstaxe für Mailand vollständig berichtigt.³

¹ Wie Huber (Schönherr's Ansichten stillschweigend beseitigend) festgestellt hat III, 377. Doch beweist die von Sanuto VIII, 330 in italienischer Uebersetzung aufgenommene Urkunde Maximilians, daß derselbe doch (wie Schönherr annahm) einen Landtag nach Sterzing am 18. Mai (der Text hat falsch 28.) ausgeschrieben hat.

² Die Verhandlung des Kaisers mit dem Papst nach einem Brief des ersteren an Constantin Areniti, 1509 Nüdesheim 20. April (Wien. Arch.) die Zahlung am 1. Juni als Thatfache erwähnt s. Desjardins, *Négociat. de la France avec la Toscane* II, 355. Vergl. Sanuto VIII, 153. 169.

³ 12. Juni (di presente) Desjardins 369. Am 4. Mai aus Ulm hatte Max bei dem bei ihm beglaubigten französischen Gesandten einen Vorstoß von 6000 Fr. darauf beantragt. Innsbr. Arch. Ueber Ferrara und Florenz s. Desjardins *passim*. Erst im Herbst öffneten beide den Beutel. Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 266. 273.

Versuche beim Herzog von Ferrara oder der Republik in Florenz größere Summen herauszuschlagen, blieben zunächst vergeblich.

So war denn nichts bereit, als mit dem Sieg der Franzosen bei Agnabello (14. Mai 1509) plötzlich der Herzschlag des kunstreichen Staatswesens der Venetianer aussetzte und man nur zuzugreifen nöthig gehabt hätte, um ohne Anstrengung zu erlangen, was man begehrte. Während Julius II. und Ferdinand ihrer Theilungsgebiete sich bemächtigten, während Ludwig XII. rasch bis zum Mincio alles beschlagnahmte und nicht ohne Mühe das Gelüste Mancher zurückdrängte, außer dem (mantuanischen) Peschiera nebst dem (veronesischen) Valeggio Verona selbst zu besetzen, wußte kein Mensch, wo der Kaiser weilte, welches seine Stärke, welches seine Absichten seien. Ueber ihn reden, sei so gut wie über die Trinität disputiren,¹ spottete ein florentinischer Beobachter. Noch gab es kein kaiserliches Heer.

Woher hätte es kommen sollen bei dem argwöhnischen Zögern des Kaisers, dem Widerstreben des Reichs und der Erblande? Obendrein hatte die Rücksicht auf beide, d. h. die Absicht, die Ansprüche von Reichs wegen gleichzeitig mit denen von Hauses wegen fectend zu erreichen, zur Annahme des Kampfes auf zwei Kriegstheatern, in der Lombardei sowie in Istrien und Friaul, geführt. Unter geordneten Verhältnissen war es denkbar, daß der getrennte Aufmarsch, wenn er wichtig geschah, die Operationen vereinfacht hätte. Wie die Dinge lagen, bewirkte die Mehrheit der Gesichtspunkte lediglich eine Verzettlung der geringen Streitkräfte von Anfang an, ohne daß es nachher gelungen wäre, den Plan einer taktischen Vereinigung auf einem Schlachtfelde durchzusetzen.

Zu diesen militärischen Unterlassungen und Fehlgriffen kam nun noch die Schwierigkeit der politischen Situation.

¹ Am 2. Juni, Desjardins II, 359. Sie hatten scharf Acht auf sein Auftreten aus Furcht, er werde sich des eben erliegenden Pisa annehmen.
375 2c.

Alle Coalitionen pflegen unter Verschiedenheit der Interessen zu leiden. Dem Kaiser wurde 1509 von keinem seiner Genossen volles Vertrauen entgegengebracht. Ferdinand der Katholische erklärte ihn ¹ ganz unverhohlen für seinen Todfeind, den groß zu machen Thorheit sein würde; der Papst fürchtete zwar die Absichten des leitenden französischen Staatsmannes auf die Tiara, aber kaum minder solche des Kaisers auf den Besitz des dominium temporale. Das Einvernehmen mit Frankreich beruhte seitens Maximilians nur auf vermeinter Nothwendigkeit und schlug sofort wieder in Mißtrauen um, als das französische Heer, gerade angesichts seines vertragswidrigen Stillstehens, den errungenen Sieg über die ihm zugewiesene Linie hinaus geltend zu machen schien.²

Am Verhängnißvollsten ist es dann im Verlauf der militärischen Aktion geworden, daß Max nicht gleich freiwillig (wie er vor Jahresluß dann doch mußte) um den Preis der Nachgiebigkeit hinsichtlich Castiliens mit König Ferdinand eine Verständigung herbeigeführt hat. Aber leider ist es eben echt maximilianisch, daß gleichzeitig zur Rechten wie zur Linken der allzu lüsterne Blick sich von den erschauten goldenen Früchten nicht trennen mochte. Jener Unterlassung hat er (nach dem Urtheil seiner eingeweihtesten Mitarbeiter)³ den Rückfall Paduas an die Venetianer und die, den ganzen Feldzug zum Mißlingen stempelnde, Aufhebung der Belagerung derselben Stadt zuzuschreiben.

Noch ein Weg bot sich, den in Folge unzutreffender Vorausberechnung festgefahrenen Wagen wieder auf eine gebahnte, wenn gleich nicht sonderlich anmuthige Straße zu bringen. Schon im Februar 1509 hatte der venetianische Senatssekretär

¹ In einem Rückblick bei Gelegenheit der Abmachungen vom Dezember 1509 bei Godefroy, *Lettres de Louis XII*, I. 219.

² Desjardins über den Papst II. 391 und hinsichtlich Frankreichs 357 (2. Juni).

³ *Lettres de Louis*, I 194 ff. (Bericht Gattinaras) vergl. 218 f.

Johann Stella nach den Niederlanden sich gewagt, um die Vollziehung der Verträge durch Max zu hintertreiben. Aber er vermochte weder bei dem Kaiser noch bei einem seiner Angehörigen Audienz zu erhalten oder auch nur Kenntniß seines Auftrags zu hinterlassen.¹

Als dann nach dem Schlag von Agnabello die Signorie unter Preisgabe ihrer Occupationen in Apulien und der Romagna Frieden mit Spanien und der Curie suchte, entsendete sie an den Kaiser A. Giustinian mit der Vollmacht, Rückgabe der habsburgischen Besitzungen in Friaul und am Karst und Anerkennung der Lande bis zur Etsch als Reichslehen, sowie Zahlung eines jährlichen Tributs anzubieten. Aber was auch darüber gefabelt worden ist, der geriebene Diplomat hat keine Gelegenheit gefunden, seinen Auftrag anzubringen. Max verweigerte ihm das sichere Geleit und am 8. Juni kehrte er unverrichteter Dinge in seine Vaterstadt zurück.²

Max mochte noch auf ausgiebigere Hülfe aus Tirol und vom Reich (erst am 9. Juni erfolgte die letzte Abweisung der Stände) hoffen, als er einen Vorschlag vertragstreu von sich schob, der ihm eine ebenso leichte Befriedigung wie dem Papst und Aragon geboten hätte. Die Umstände jedoch waren vielleicht dazu angethan, um Venedig für einen todtkranken Staat zu halten, mit dem sich nicht mehr unterhandeln lasse. Un-

¹ Max an Areniti, Rüdesheim 20. April. (Wien. Arch.) *Stellam Secretarium Venetum omnino inauditum et non visum a nobis nec a quoquo alio ex nostris remisimus Venetias nec quoquo modo volumus intelligere quid afferebat.* Vergl. Sanuto VIII, 25 2c., 479. 483. Vergl. Romanin V, 214.

² Sanuto VIII, 380: *non ha potuto mai haver salvo conduto et è ritornato und sonst passim.* Die Angebote 304 und 318. S. Romanin a. a. O. Die von Guicciardini dem Gesandten in den Mund gelegte Rede ist demnach ohne Zweifel nie gehalten. Ob sie aus Giustinians Feder geflossen ist, gilt für eine offene Frage. S. *archivio storico ital.*, ser. III, tom. 26, S. 73 ff., sowie Villari, Machiavelli (Deutsche Ausg.) III, 385 f. II, 100.

thätig, erstarrt beinahe, hatte die Signorie dem Fortgang des Verderbens zugesehen.

Da sie keinen Schritt that, die terra ferma zu behaupten, ließ diese, und besonders der landsässige Adel, die Bestimmung des eigenen Schicksals sich angelegen sein. Verona ergab sich dem kaiserlichen Gesandten im französischen Lager, Andreas de Burgo; Vicenza und Padua hielten von selber das kaiserliche Wappen auf und ließen einen verbannten Vicentiner, L. Trissini, in Maximilians Auftrag in ihre Mauern ein. Beinahe wäre dasselbe auch in Treviso geglückt. Im Osten traten die Jahrs zuvor verlorenen Städte und Gebiete in Friaul und am Karst, zum Theil noch vor dem Erscheinen eines habsburgischen Kriegsmannes, unter die alte Herrschaft. Als Anfang Juni von der Etsch her unter Georg von Lichtenstein eine Hand voll kaiserlicher Truppen sich in Bewegung setzte, folgte auch Roveredo dem Beispiel, das schon Niva und andere Orte nördlich des Gardasees gegeben hatten. Jetzt erst bekamen die übergetretenen Städte zum Theil eine kleine Besatzung.¹

Der Kaiser hatte um Mitte Juni sein Hoflager nach Trient verlegt. In der Nähe empfing er den Besuch des Georg von Amboise, Cardinals von Rouen, wohl wegen endgültiger Festsetzung der angeblich von Max gewünschten Zusammenkunft mit dem König von Frankreich.² Dieselbe sollte an der Grenze der beiderseitigen Gebiete in Niva am Gardasee stattfinden. Der Kaiser traf auch daselbst ein, wartete aber die Ankunft Ludwigs XII. nicht ab, sondern begab sich am 20. Juni erst nach Arco, dann nach Trient zurück.

¹ Georg v. Lichtenstein an Paul v. Lichtenstein, Roveredo 7. Juni. (Jnnssbr. Arch.) Damals war ihm Paduas am 5. Juni erfolgte Uebergabe (Sanuto VIII, 354) noch unbekannt. Daß Verona Anfangs seitens Burgoß ohne jede Besatzung hatte gelassen werden müssen, erhellt aus Desjardins 360, vergl. 353.

² Zwischen dem 6. und 17. Juni war Rouen von Peschiera abwesend. Desjardins 362 und 374. Guicciardini giebt bestimmt den 13. an. (Bl. 225 b).

Ich kann mich nicht entschließen, dem diplomatischen Ge-
rede in Venedig irgend welchen Glauben beizumessen, wonach
er einem befürchteten Hinterhalt aus dem Weg gegangen wäre,
wenn gleich er selbst seiner Tochter einige Wochen ¹ später
eröffnet, der Grund sei „in gewissen Regungen des Verdachts
und anderen Ursachen“ zu suchen. Jenes galt vermuthlich den
geargwohnten territorialen Uebergriffen der Franzosen und
den daraus zu machenden Schlüssen.² Der Kaiser hat es für
gut befunden, ihnen gegenüber sein Ausbleiben mit einer Re-
bellion in Friaul, gegen die er Vorkehrungen treffen müsse,
zu entschuldigen; im Lager Ludwigs wurde die Vermuthung
verbreitet, sein Stolz scheue es, ohne Pomp neben dem Glanz
seines mächtigeren Nebenbuhlers auftreten zu müssen.³ Sicher
ist nur, daß dem Kaiser der Bruch der Verabredung zur Last fällt.⁴

Als er aber, um den Faden nicht ganz abzureißen,
seinen Matthäus Lang nach Peschiera sandte, wick Ludwig XII.
denselben zwar zuerst nach Cremona aus, hielt es aber dann
für rathsam, seiner nicht grundlosen Verstimmung äußerlich
nicht weiter nachzugeben. Es ist aber gar nicht anders mög-
lich, als daß in das ohnedies lose Vertrauensverhältniß beider
Herrscher seit jenem Tag ein unheilbarer Riß gekommen war.
Der König blieb dabei, seine Abreise nach Frankreich demnächst
ins Werk zu setzen, und den größten Theil seiner Armee zu

¹ 30. Juli bei Le Glay, Corresp. I, S. 169: par aucunes suspi-
cions et autres causes. Ueber jenes Gerücht s. Sanuto VIII, 435. 440.
Ueber Ort und Zeit der Zusammenkunft s. Desjardins 375. Schönherr's An-
gabe 95 kann richtig sein, beweist aber nichts, da Maximilians Aufenthalt
in Arco vor den festgesetzten Termin fällt. Desjardins 373.

² Petr. Peschieras Sanuto VIII, 415. 426; allgemeiner Bemus 338.

³ Desjardins 377. Oder sollte des Kaisers Versuch hinter Frank-
reichs Rücken in Florenz sich Vortheile zu sichern, das Wasser getrübt
haben? Ebenas. 368 f. 375.

⁴ Max sah sich genöthigt seinen Gesandten zu schicken, seinem eigenen
Ausdruck nach, „pour excuser et justifier la dite rupture (sc.
de l'assemblée). Le Glay, Corresp. I, 169. Auch Burgo's Ausführungen
(Lettres de Louis I, 176 f.) sind dafür eine Bestätigung.

entlassen. An der früher gemachten Zusage, das kaiserliche Heer durch 500 hommes d'armes unter la Palice zu verstärken, ward nicht gerüttelt, aber die Entsendung dieser werthvollen Bundeshülfe immer weiter, wie es scheint unter dem Einfluß Ferdinands des Katholischen, hinausgeschoben.¹

Die Erfahrungen, die er mit Frankreich gemacht hatte, welcher Art sie auch gewesen sein mögen, warfen den Kaiser zeitweise in heftiges Schwanken.

Aus Cremona hatte sein Minister einen Antrag Ludwigs XII. mitgebracht, der den Gesichtspunkten Maximilians ganz entsprechend scheinen mußte. Der Letztere hatte nämlich längst mit dem Plan sich getragen, Venedig von der Seeseite her anzugreifen.² Jetzt trug Ludwig darauf an, das Bündniß dahin zu erweitern, daß die Vernichtung Venedigs als Ziel aufgestellt würde. Indessen war die Mitwirkung der französischen Flotte geknüpft an die der spanischen. Dieselbe zu erlangen gab es aber nur ein Mittel: Zugeständnisse hinsichtlich Castiliens. Der französische König hatte bereits die spanische Vollmacht zu den bezüglichen Verhandlungen in Händen. Mehr noch als die Sache selbst mochte diese Form der Abhängigkeit von dem eben beargwohnten Bundesgenossen den Kaiser empören. Wenigstens hat er gleich nach Gurks Rückkehr aus Cremona seinerseits einen Anlauf genommen, sich mit Venedig zu verständigen. In eigenhändig unterschriebener Instruction lud er am 8. Juli die Signorie ein zur Veranstaltung einer Vergleichshandlung in Colalto. Als aber der bevollmächtigte Abgesandte Venedigs A. Mocenigo nach Colalto kam, fand er Niemand vor. Wenige Tage darauf hatte der Kaiser seine Absicht, zu unterhandeln, wieder aufgekündigt.⁴

¹ Desjardins 378 f.

² Davon hat Max schon am 14. Juni gesprochen (Volbast 406). Am 17. wird im franz. Hauptquartier dies als seine Hauptabsicht bezeichnet (Desjardins 372).

³ Lanz, Einleitung 104. Anm. 17.

⁴ Sanuto VIII, 513 f. 534 f. 553. Die Abkündigung war am 24. Juli in Colalto.

War es der Rückfall Paduas unter den Schutz von S. Marco — am 17. Juli war es überrumpelt worden — oder was sonst, genug der Kaiser bequeme sich nunmehr, in der castilischen Frage den von Frankreich vorgezeichneten Weg einzuschlagen. Am 30. Juli setzte er ¹ seiner Tochter, die bisher die Fäden der Beziehungen zu Ferdinand in der Hand gehalten, die bittere Nothwendigkeit auseinander, welche ihn bestimmt hatte. Aber die Gesichtspunkte waren noch so fern von einander, daß die Verhandlungen nur sehr langsam von der Stelle rückten. Für die kriegerischen Unternehmungen des Sommers haben sie keine fördernde Einwirkung mehr üben können. Im Gegentheil, ihr Stocken hat zu den schwersten Beeinträchtigungen der kaiserlichen Waffen geführt.

Nicht genug also an der unverkennbaren Abneigung der Reichsstände und der zögernden Zurückhaltung der Erblande gegenüber dem neuen italienischen Abenteuer: Maximilian war noch vor Beginn seiner kriegerischen Thätigkeit auch innerhalb des Kreises seiner Bundesgenossen in einer nach allen Richtungen hin unhaltbaren Stellung. Während er den Kriegspfad beschritt, verließ im August die spanische Flotte die Adria ² und der König von Frankreich zog heimwärts. —

Der Kaiser hatte sich Anfang Juli langsam vom Balzughan her in Bewegung gesetzt. Feltre und Belluno öffneten ihm ihre Pforten; er war bis Mitte des Monats nach Marostica vorgebrungen und wurde in Vicenza erwartet.

Zu Unternehmungen in größerem Styl war er noch immer nicht fertig. Noch hatte keiner der Bundesgenossen ihm einen Mann gestellt: seine eigenen Truppen beliefen sich nach der Schätzung des Königs von Frankreich auf 6000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter, ³ während Augenzeugen in den von ihm

¹ Le Glay, Corresp. I, 169. Er setzte da auseinander, daß der Verlust Paduas u. a. m. ihn zur Nachgiebigkeit gegen Frankreich zwingt.

² Le Glay, a. a. O. 189 f.

³ Am 12. Juni Desjardins 368. Am 17. Juli hatte sich La Palice erst mit seinen französischen Lanzén in Marsch gesetzt, ebendas. 395.

Ullmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

25

eingenenommenen Städten nur 3—4000 Mann zu Fuß¹ und 4—600 Pferde angeben. Der Kaiser wollte die erst sehr tropfenweise an der Grenze Friauls sich sammelnden Streitkräfte auf dem Hauptkriegstheater verwenden: doch hatte der am 14. Juli herbeibeschiedene Herzog von Braunschweig noch am 23. Juli den Isonzo nicht überschreiten können und ist auch später nicht wesentlich weiter nach Westen vorgebrungen.²

Während man in Venedig annahm, daß die Absichten des Feindes sich auf Treviso richteten, hatte man nicht unterlassen, nach anderer Seite hin wieder auf der terra ferma Fuß zu fassen.

In Padua war zwar unlängst eine kaiserliche Besatzung unter Barth. von Firmian eingetroffen. Aber es fehlte an Hauptleuten wie an zuverlässigen Knechten. Die Wohlgesinnten unter den Einwohnern hatten sich vor ihren eigenen Vertheidigern zu fürchten. Es war nicht einmal ausführbar gewesen (nach des Kaisers Befehl), das Schloß, sowie Thore und Pässe zu besetzen, geschweige denn, was die Vorsicht erforderte, einige vorliegende Punkte zu sichern.³

Diese und verwandte Umstände geschickt benutzend, haben am 17. Juli die Venetianer sich Paduas durch Ueberrumpfung bemächtigt. Trissini, Firmian, der Schatzmeister Bontemps, und einige andere Führer der Kaiserlichen wanderten nach Venedig in Gefangenschaft. Aus der wieder genommenen Stadt aber schufen, unermüßlich thätig, die Venetianer sich ein Bollwerk zu eigener Sicherheit. Von Udine über Treviso

¹ Aussage des Bischofs von Feltre bei Sanuto VIII, 502 vom 4. Juli; vergl. S. 514 die des Podesta von Conegliano.

² Sanuto VIII, 577. Der Plan, alles Volk auf diesem Schauplatz zu vereinen, war allgemein bekannt, wie eine „neue gezeitung“ beweist. (Die ersten deutschen Zeitungen, herausgeg. von Weller als 111 Publ. des literar. Vereins zu Stuttgart S. 10.)

³ Barth. v. Firmian an P. v. Lichtenstein, Padua 14. Juli (Innsbr. Arch.) gibt Details in der letzteren Beziehung.

bis Padua und südwärts davon spannte sich in weitem Bogen jetzt ihre Vertheidigungslinie.

Maximilian war auf die Kunde von dem harten Unfall sofort von Marostica in's Suganathal zurückgekehrt. Es ist vollkommen erklärlich, daß, trotz der durch die deutschen Gefangenen befürworteten erneuten Ausgleichversuche der Signorie, der Kaiser jetzt erst recht sich entschlossen zeigte, den Kampf fortzusetzen. Da die Verhandlungen mit Spanien nicht von der Stelle kommen wollten, war es zur Zeit freilich unthunlich, der feindlichen Hauptstadt selber einen Besuch abzustatten. Es blieb nichts anderes übrig, als, nach Sicherung der Rückenlinie, systematisch die Vorwerke anzugreifen, mit denen Venedig sich nach Westen hin gedeckt hatte. Eine Weile schwankte Max, ob er mit Treviso oder mit Padua den Anfang machen sollte;¹ schließlich entschied er sich dafür, mit letzterem zum Waffentanz anzutreten, in welches die Feinde unter Graf Pitigliano, dem Besiegten von Agnadello, ihre Hauptmacht und die Hoffnung ihrer Zukunft — die Söhne des Dogen und anderer vornehmer Familien — gelegt hatten.

Ebenso stattlich wie bunt war die Armee, welche Max in der ersten Augusthälfte gegen Padua in Bewegung setzte. Da lagerten neben dem deutschen Heer, dessen Landsknechte der Fürst Rudolf von Anhalt und Jakob von Ems commandirten, 500 burgundische Lanzen, die Willingers Gewandtheit der niederländischen Kargheit abgerungen hatte. Da sah man unter La Palice den Kern und die Blüthe der französischen Ritterschaft, zusammen 4000 Köpfe.² Der Paläologe Fürst

¹ Noch am 7. August. Le Glay, Corresp. I, 176.

² Willinger an Serntein, Lützelburg 2. Juni, Kempten 5. Juli, Innsbruck 18. Juli. Wien. Arch. Ueber die 500 französischen Lanzen s. Chronique de Bayart par le loyal serviteur bei Buchon, Choix des chroniques I, chap. 31 ff. Auf 4000 berechnet Max selbst die Höhe des französischen Contingents. Le Glay, Corresp. I, 162. Nach Sanuto IX, 41 nur 3000. Eine „neue gezeitung“, herausg. von Weller a. a. D. S. 10: 4000 Pferde und 1500 zu Fuß.

Constantin Areniti, der sich rasch das unbedingte Vertrauen des Kaisers in einem Grad erobert hatte, daß er seine rechte Hand wurde, hatte einige hundert päpstliche Lanzen herangeführt. Aus derselben Kasse wurde auch eine kleine Kerntruppe bezahlt, tausend spanische Soldaten, die dereinst ihre Schule unter Goncalvo de Cordova gemacht hatten.¹ Von Bundesgenossen nenne ich z. B. den Cardinal von Ferrara mit einer Schaar im Namen seines herzoglichen Bruders. Den Markgrafen von Mantua, auf dessen Degen man sich gleichfalls Rechnung gemacht, hatte freilich seine Unvorsichtigkeit kürzlich in ein venetianisches Gefängniß geführt.

Ueber die Gesamtstärke des Heers schwanken die Angaben auch der besten Quellen derartig, daß es mehr als gewagt sein würde, eine Festsetzung zu versuchen. Wahrscheinlich ist, daß die Stärke beträchtlich höher als 20—23,000 Mann angeschlagen werden muß, wenn sie auch dieser Ziffer näher gestanden haben dürfte, als der ausschweifenden Schätzung des Biographen Bayards oder des Cardinals Bembo, wonach sie 100,000 bezüglich 80,000 Mann stark gewesen sein soll.² Jedenfalls erschien den Beobachtern die Uebermacht so groß, daß ein unglücklicher Erfolg kaum in Rechnung gestellt wurde. Um so mächtiger beeinflusste das völlig Unerwartete das Urtheil Aller. Hart drückt sich Zurita aus: Mit einem solchen Aufwand an Volk hat er keine andere Wirkung erreicht als die, ein Stück Mauer zu zerbrechen.

Um Mitte August hatte der kaiserliche Feldherr sein Heer

¹ Zurita lib. VIII, Bl. 204. Vergl. Sanuto IX. 181. Ueber Areniti s. S. 391.

² Chron. de Bayart chap. 32. Bembo, Hist. Venet. lib. IX, S. 365. Den zuerst angeführten Mindestbetrag gibt Schönherr 111. Aber auch Zurita 204 zählt 30000 Mann organisirte Truppen und 10000 Auenturieri. Sanuto IX, 41 (am 10. August vor der Ankunft bei Padua) 20000. Aber es fanden dann noch bedeutende Verstärkungen statt. Andererseits blieben kleinere Truppentheile in Vicenza und sonst in Besatzung. Beim Abzug zählt Sanuto IX. 230: 60000. (!).

vor die Mauern Paduas geführt. Die Umschließung wurde nie eine vollständige. Der erste Monat verging mit der Einnahme der umliegenden Städte und Ortschaften theils zur Aufhäufung von Proviant, theils zur Deckung. Este, Monselice, Bovolenta und Stra geriethen leicht in die Hände der Belagerer. Von größerer Bedeutung hätte es werden müssen, wenn der Versuch gelungen wäre, den Bacchiglione zwischen Vicenza und Padua in ein anderes Bett zu leiten, um die Eingeschlossenen des Wassers zu berauben. Doch stieß man hierbei auf ein Hinderniß, welches alle kriegerischen Operationen aufs Unbequemste hemmte: die kräftige Parteinahme der Landbevölkerung für die altgewohnte Herrschaft. Zu schwach, um alle rückwärtigen Verbindungen zu decken, mußte Mar es mit ansehen, daß die mühsam errichteten Sperren wieder aufgedrungen wurden.¹ Schließlich machte ein Ausfall der Besatzung den Versuchen ein Ende. Bis dahin hatte die Kriegsführung, trotz aller Umsicht und Tapferkeit, nichts Bemerkenswerthes vor sich gebracht. Um Mitte September erst war aus den kaiserlichen Rüsthäusern das schwere Belagerungsgeschütz, unterwegs mit Mühe vor den Angriffen leichter feindlicher Reiter geschützt, an Ort und Stelle angelangt. Inzwischen hatten die Belagerten Alles gethan, was Hingebung und Kunst vermochten, um aus dem nur schwach befestigten stillen Sitz der Wissenschaften eine jedem Angriff trogende Festung zu schaffen. Mar selber hat dem Geschick seiner Gegner das Zeugniß nicht versagt, daß die darin Verbesserungsarbeiten aufgeführt, deren gleichen die Welt noch nicht gesehen.²

Nach einigen wieder aufgegebenen Versuchen hatte man die in der Richtung nach Vicenza gelegene Seite der Stadt als die für den Angriff günstigste auserlesen. Schon nach

¹ Niclas von Firmian an Mar, Vicenza 21. u. 24. September. Wien. Arch. S. Schönherr 107.

² An Margarethe am 7. Oct. bei Le Glay, Corresp. I, 191. S. Rocenigo bei Graevius thesaur. antiq. V, 4, S. 31.

fünftägiger Beschießung schien die Bresche auf der Bastion des Thors *Coda lunga* breit genug. Am 20. September trat ein Theil der Kaiserlichen, darunter die spanische Infanterie, zum Sturm an. Glücklicherweise erstiegen sie die Mauerlücke, aber die Entzündung der von den Vertheidigern vorbereiteten Minen schleuderte die Angreifer zu Hunderten in den Graben hinab. Obwohl starke Cavallerieabtheilungen in Reserve standen, fand man angesichts der hartnäckigen Tapferkeit und artilleristischen Geschicklichkeit der Besatzung doch nicht den Entschluß, den mißlungenen Angriff sofort zu wiederholen. Mit aller Kraft ward in den nächsten Tagen die Beschießung der Bastion fortgesetzt, deren Besitz die Stadtbefestigung unter zwei Feuer gebracht haben würde.¹ Nach mehreren Scheinangriffen fand am 29. September noch einmal ein ernsthafter Sturm statt. Doch ergab er kein günstigeres Resultat.² Drin trafen bald darauf Verstärkungen ein; die schwankende Treue der *Solbateska* wurde aufs Neue befestigt, als es gelang Zahlungsmittel, kedd durch französische Streifpartien hindurch, in die Stadt zu bringen.

Im kaiserlichen Lager war es inzwischen nicht zum Besten bestellt. Zwar an Lebensmitteln hatte man die Hülle. Die vorhandenen Streitkräfte waren auch noch frisch und unaufgebraucht. Bei den Feinden fand man die relative Unthätigkeit der überlegenen Belagerungsarmee so auffällig, daß man sie auf die Abneigung des Kaisers gegen Menschenschlächtereien im größeren Styl meinte zurückführen zu müssen.³ In der

¹ Ich bin Sanuto IX, 178 ff. und 188 gefolgt unter Berücksichtigung Zurita 205. Vergl. Schönherr 112 ff.

² Sanuto IX, 188. 198. Für das Folgende: Mocenigo 38. Verstärkung am letzten September meldet Zurita, Bl. 205. Kaiserl. Versuche zur Verlockung der Besatzung. Sanuto 201.

³ So berichtet Mocenigo a. a. O. 38, nachdem er von dem dahin wirkenden Einfluß des Fracasso di St. Severino gesprochen: Maximil. fieri nolēbat (proelium) quia non potest pati hominem mori et humanissimus est. Ueber Fracasso vergl. meinen Aufsatz: „Aus deutschen Feld-

That scheint es, daß Mar in seiner Lage nicht die Entschlossenheit fand, die Alles an die Erreichung des Ziels setzt und dadurch sich verleiten ließ, unaufrichtigem Rath sein Ohr zu leihen. Das alte Grundübel coalirter Armeen brach aufs Häßlichste auf. So weit die Ueberlieferung erkennen läßt, herrschte keine Uebereinstimmung zwischen den Führern. Die Abneigung des französischen Befehlshabers, La Palice, wider das militärische alter ego Maximilians, den Paläologen Areniti, steigerte sich bis zum Vorwurf des Verraths und bis zur Herausforderung.¹ Dem Kaiser entglitten die Zügel. Freilich nicht so, wie eine oft wiederholte Tradition beim Biographen Bayards² angibt. Demnach hätte Mar, der sonst gern Kriegsrath hielt, aus eigenster Entschließung dem französischen Befehlshaber die Aufforderung zukommen lassen, einen Sturm zu wagen Schulter an Schulter mit den deutschen Landsknechten. Gegenüber der vornehm lässigen Bereitwilligkeit der Mehrzahl hätte damals gerade Bayard, der wagnißfroheste dieser stolzen Gensd'armes, Anstoß genommen an der Vermischung mit Schustern und Pferdeknecchten. Auf seinen Vorschlag hätte man erwidert, sie würden antreten, aber nur gemeinsam mit den gleichfalls abgeseffenen deutschen Edelknechten. An deren Kleinlichkeit sei dann die Sache gescheitert.

Trotz scheinbarer Actualität dieses Berichts, besonders in kleinen richtigen Zügen, kann er nicht als zutreffend angesehen werden. Man weiß aus Maximilians eigenem Mund, daß er

lagern während der Liga von Cambray" in: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft herausg. v. Luidbe 352.

¹ Chronique de Bayart 47 f. 45. Nach Zurita Bl. 205 b hätte er seinerseits das Verhalten der Franzosen in einem Brief an den Papst bitter kritisiert. Vergl. darüber Le Glay, Négociat. dipl. I, 272 f. 276.

² Von Maximilians Ordre wird S. 52 nur gesagt: qui estoit en cette substance. Auch so enthält sie nichts von dem Befehl, zu Fuß zu kämpfen. Es ist für diesen Bericht sehr bezeichnend, daß die früheren (thatsächlich unternommenen) Angriffe ganz unerwähnt bleiben, bei denen die Reiterei (für den Fall des Gelingens) in Reserve gestanden hatte.

auf den Sturm verzichtet hat, weil ein Theil seines gemeinen Kriegsvolkes demselben entgegen war. Er gab angesichts der Stärke der feindlichen Position die Absicht zum Angriff auf, weil nach gehaltenem Rath es ihm vortheilhafter schien, denselben zu unterlassen, als zu unternehmen.¹

Ergänzend besagt ein vor Padua erlassenes Generaledikt, daß er sein Heer aus der unmittelbaren Nähe der feindlichen Geschüßwirkung zurückgenommen hätte, „weil es nicht möglich sei, mit Gewalt die Stadt zu nehmen wegen ihrer starken Befestigung, Schutzwehren, Artillerie und Besatzung und weil deshalb der Sturm und die Bataille gefährlich sein würde.“²

So gab er am 2. October die Erstürmung auf in einem Moment, wo schon in Padua Pulver und Blei sowie der Mehlvorrath zur Neige ging, wie der unmittelbar nach der Befreiung an Ort und Stelle geeilte Sanuto versichert.³ Seine Absicht war, ohne eigentliche Belagerung die Stadt durch geschickt gewählte Positionen von aller Hülfe und Proviantzufuhr abzuschneiden und dadurch zur freiwilligen Ergebung zu nöthigen. Dieser Plan hat nicht ausgeführt werden können, wohl wegen der Verwirrung und Unbotmäßigkeit, die eine Folge des Mißlingens war. Nicht einmal dazu vermochte der sieglose Imperator seine französischen Bundesgenossen zu bestimmen, sich nunmehr an die Belagerung der für die Behauptung Veronas wichtigen Feste Legnano zu machen. In wie weit es richtig ist, was ein tiefeingeweihter kaiserlicher

¹ Mar an Margarethe 7. October bei Le Glay, Corresp. I, 191 (nos communs gens de guerre n'estoient pas fort enclins audit assault). In einem gebr. Ausschreiben Roveredo (18. Nov. 1509) erklärt er, daß er nach 14tägiger Belagerung gern Padua gestürmt haben würde, wenn nicht die Fußknechte sich dessen geweigert hätten. (Bair. Staatsarch.) Ueber Belohnungen, die Mar vergebens ausgesetzt hätte, Sanuto IX, 226.

² Am 1. October 1509 bei Sanuto IX, 203 f. in extenso an den Podesta von Montagnana mit Befehl Proviant gegen Zahlung ins kaiserliche Lager abzuführen.

³ S. 237 vergl. 229 und 231.

Staatsmann behauptet, daß durch die Zurückrufung der spanischen Flotte die Verproviantirung Paduas möglich und damit das Mißlingen der kaiserlichen Absichten unausbleiblich geworden sei,¹ muß ich dahingestellt sein lassen.

Genug, der Kaiser gab das Spiel verloren und verließ selber, nur noch für die Versorgung einiger Punkte thätig, den Kriegsschauplatz. Schon im October war er wieder in Tirol. Während des ganzen langwierigen Kriegs ist er sieben Jahre lang dem Schauplatz wechselvoller Kämpfe ferngeblieben. Aber der größte Theil seiner Thätigkeit galt aus der Ferne dieser Kriegsübung und der aufs Wunderbarste mit ihr sich verschlingenden Politik.

Da das kaiserliche Heer am Karst, Dank innerer Schäden, nicht einmal den Besitzstand vom Juni in Istrien und Friaul hatte behaupten können und Anfang October so gut wie aufgelöst war,² konnte eine Flankenwirkung zur Deckung des unvermeidlichen Rückzugs von Padua von ihm nicht erwartet werden.

Das kaiserliche Heer in Italien hat sich, nachdem der Oberfeldherr, dessen Person den einzigen Zusammenhalt gebildet hatte, abgeschieden war, ohne auch nur ausreichend für seine Stellvertretung zu sorgen, aufgelöst. Die Franzosen kehrten ins Mailändische heim, bald rief auch der Papst seine Reifigen ab. Das deutsche Fußvolk nahm, aufgehalten durch Fortschaffung der Belagerungsgeschütze, die Richtung nordwärts, im Großen unverfolgt von dem übervorsichtigen Feind. Erst als ein Theil in Vicenza sich festsetzen wollte, näherte sich das venetianische Heer, so daß diese Stadt sammt

¹ Gattinara in *Lettres de Louis XII*, 1, S. 189. 197. Schon vor dem 29. August hatte Spanien seine Flotte aus der Adria abberufen! Le Glay, *Corresp.* I, 189. Vergl. ebendas. 191 und Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 269 wegen Legnanos.

² Ueber die dortigen Vorgänge im Sommer, sowie über das Folgende s. meinen Aufsatz: Aus deutschen Feldlagern S. 350.

dem ganzen nördlich sich ausbreitenden Gebiet bis zu den den Paß ins Val Sugana öffnenden Clausen von Covelò und Leiter wieder unter die Herrschaft des Löwen von St. Marco zurückkehrte. Die Deutschen unter Rudolf von Anhalt hatten nicht, wie beabsichtigt, nach Verona abziehen dürfen, sondern den Weg nach Tirol einschlagen müssen. So fiel Dank der standhaften Anhänglichkeit der Bauern und dem opportunistischen Schwanken der städtischen Massen wieder Venedig zu, wo immer, im ersten Schrecken über die jähe Niederlage, im Mai und Juni unter dem Ruf „Imperio“ das kaiserliche Banner gehißt worden war. Raum brauchte die venetianische Armee nachzudrücken: nur vor Verona machte sie, uneins und unentschlossen, wieder Kehrt. Lediglich dieses wichtige Bollwerk (abgesehen von Roveredo und den Orten am Lagerthal nördlich des Gardasees) vermochten die Kaiserlichen zu behaupten. Hier waltete als Statthalter Georg von Neideß, Bischof von Trient, an der Spitze von deutschen und spanischen Truppen, zu welchen noch vor Jahreschluß ein paar hundert französische Lanzen kamen. Die Bevölkerung war getheilt, die Geldnoth so groß, daß zur Befriedigung der deutschen und spanischen Infanterie der französische Grandmaitre, mit Bewilligung seines Königs, eine Summe vorschob, für welche Vallengio verpfändet werden mußte. Lüstern trachteten die Franzosen nach dem Besitz Veronas und warteten der Gelegenheit, durch weitere Darlehen Herren der beherrschenden Schlösser zu werden. Unvermögend die Stadt regelrecht zu besetzen, hatte wenigstens diese der Bischof von Trient mit seinem zuverlässigsten Volk belegt.

Der durch den Besitz Roveredos und Veronas behauptete „Pfad“ nach Italien hatte somit für die nächste Zeit, da des Kaisers Mittel so gut wie ganz erschöpft waren, nur defensive Bedeutung. Ob May in der Folge den Krieg mit besserem Erfolg würde fortsetzen können, hing von seinen bisherigen Bundesgenossen und der Möglichkeit ab, weitere Kreise — das

Reich — zu gewinnen. Auf alle Fälle mußte er darauf gefaßt sein, jede Gefälligkeit theuer zu bezahlen. Denn nie waren, wie ein treuer Diener des Hauses sich ausdrückt,¹ seine persönliche Reputation geringer, seine Angelegenheiten in größerer Gefahr gewesen. Wie beschämend, daß eingestanden werden mußte, daß er ohne seine Bundesgenossen nicht einmal in der Lage war, den Winter über die Garnisonen in den in Italien ihm noch verbliebenen Orten zu erhalten! Und doch war er es, der allein den an sich unbestreitbar richtigen Gedanken vertrat, daß man den Krieg im Winter thätig fortsetzen müsse, um dem Feind keine Zeit zum Aufathmen zu lassen. Vergebens betrieb er schon Anfang November² die Berufung eines Congresses von Oratoren der Bundesgenossen und Ungarns nach Mantua. Weber damals noch nachher durfte derselbe zusammentreten. Es blieb bei den verwickelteren Verhandlungen zwischen den Höfen. In seinen Nöthen hat da Max endlich selber alle Hindernisse aus dem Weg geräumt, die einer Verständigung mit Ferdinand über Castilien im Wege standen, freilich nicht ohne nach seiner Art durch Benennung des (von Ferdinand angefeindeten) Königs von Navarra als Bundesgenossen jenem hinterdrein einen Streich zu versetzen. Gegen Zusage von 50,000 Kronen und einiger anderen Abfindungen für sein Haus erkannte er, unter Sicherung des Erbrechts Karls, Ferdinand für die Lebensdauer der Königin Juana und, falls dieselbe vor ihm stirbe, bis zum 20. Lebensjahr seines Enkels Karl als alleinigen Regenten Castiliens an.³

¹ Gattinara an Margarethe 15. Dezember. Le Glay, *Négociat*. dipl. I, 306 f. Das Folgende ebenda. 270.

² Am 2. November erwähnt als auf den 30. bestimmt. Le Glay, *Corr.* I, 207. Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 269. Am 26. November auf den 1. Januar verschoben. Ebenda. 281 f.

³ Am 12. Dezember 1509 zu Blois. Das 25. Jahr in dem artikelweisen Auszug in Bergenroths *Calendar* II, S. 32, der freilich — Mangels der spanischen Unterschriften — erst eine Vorurkunde darstellt. Deshalb schien es richtiger, die von dem Unterhändler Gattinara aus dem Ge-

Dieser Verzicht auf das Gelüst persönlichen Waltens in jenem Reich trug ihm die Stellung von 400 Lanzen unter dem Herzog von Termola ein, die aber erst im Juni des folgenden Jahrs bis Verona gelangten. Freilich konnte diese verspätete Nachgiebigkeit die günstigen Umstände nicht zurückzaubern, unter denen acht bis neun Monate früher Ferdinand in Maximilians Fortschritten wider Venedig seinen eigenen Vortheil gesehen haben würde. Zu weiterer Verständigung sollte im Januar 1510 Gattinara nach Spanien reisen: doch war er im April noch nicht unterwegs.¹

So hatte Ludwig XII. nicht Unrecht gehabt, wenn er Maximilians zahlreiche Gegenforderungen an Aragon mit der Bemerkung kritisirte, daß ein zurückgewichener Mann niemals zu einem vortheilhaften Abkommen gelange, welches sich nur erreichen lasse mit der Lanze auf dem Schenkel.² Nach dieser uralten Weisheit richtete auch er sich trotz aller tröstlichen Worte, welche Max abhalten sollten, sich mit den Gegnern zu verständigen. Es könnte ja auch sein, daß ein ernsthafteres Mißtrauen gegen Max in ihm sich geregt hätte. Indessen spricht mehr dafür, daß man nur zu begierig in gewissen Vorgängen häßliche Blößen entdecken wollte, um den Partner wie einen halbbankerotten Kaufmann zu nöthigen, mittelmäßige Waare für theuern Preis sich anrechnen zu lassen. So versteht sich am Besten jener künstlich aufgebaute Zwischenfall wegen eines aufgefangenen Briefs des kaiserlichen Vertrauten Areniti, der mehr wie unvorsichtig sich ausgelassen hatte über

bächtniß an Margarethe angegebene Ziffer vorzuziehen. Le Glay, Négoc. dipl. I, 304. Daß die Geldfrage vor Allem Max zur Nachgiebigkeit zwang, kann man aus seiner Instruction vom 26. Nov. (ibidem 284, vergl. 302) ersehen; vergl. Frankreichs Anerbieten ibidem 270 unten. Hinsichtlich Navarras vergl. ebendaf. 285 mit 304 und Le Glay, Corresp. I, 248.

¹ Le Glay, Corresp. I, 228. 257. Seine geheime Instruction sollte Ludwig XII. verborgen bleiben. 272. 275. Max hatte den Vertrag am 1. Januar 1510 ratificirt. Bergenroth a. a. O. S. 33.

² Lettres de Louis I. 218.

die Haltung der Franzosen vor Padua. Max mußte seinen Generallieutenant des Dienstes entheben und nach Rom zurückschicken.¹ Auch die zur Schau getragene Verstimmung über den Empfang eines Sendlings der Venetianer in Feltre durch den Kaiser, um über einen Stillstand und Befreiung der Gefangenen zu verhandeln, gehört wohl hierher.²

Noch in anderer Beziehung war der Kaiser von dem guten Willen Frankreichs abhängig. Die Verhandlungen mit Geldern hatten das Jahr über sich im Zickzack bewegt: nur Ludwig XII. konnte ihm vor neuer Bedrohung der Niederlande durch den unbefriedigten Nachbar Sicherheit geben. Der Prätendent wollte seine Selbständigkeit nicht um ein Stück Geld verkaufen und Max mochte von dem Gedanken im Ernst nichts hören, durch die Verheirathung desselben mit einer kaiserlichen Enkelin das geldbrüske Land indirect in den habsburgischen Machtkreis einzufügen.³

Die Hauptsache blieb natürlich das Verhältniß zu Venedig. Max, der trotz persönlicher Zusammenkunft⁴ den Grandmaitre nicht zum Angriff wider die Venetianer bei Vicenza hatte bestimmen können, mußte wohl oder übel sich ganz der französischen Politik in die Arme werfen. Noch vor Ende November schlug er,⁵ im Anschluß an das einst in Cremona Verhandelte, vor, die Liga unter Zuziehung Ungarns dahin zu ergänzen, daß nicht bloß die Wiedererlangung entzogener Gebietstheile, sondern Vernichtung Venedigs ihr Zweck würde. Alles vene-

¹ Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 272 f. 302. Aehnliche Aeußerungen wurden Max auch sonst zur Last gelegt, ebenbas. 297.

² Ebenbas. 300 u. 312, besonders 315. Desjardins II, 456.

³ Le Glay, *Négoc.* 285. 325. Le Glay, *Corresp.* I, 207. 231. 236. 243 ff. van den Bergh, *Correspond. de Marguerite d'Autriche* I. 171 ff.

⁴ *Lettres de Louis*, I 213 und Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 296. Wahrscheinlich in Arco, wie Sanuto anzudeuten scheint (IX, 361), und auch Guicciardini weiß 235.

⁵ Instructionen vom 26. November und 9. Dezember bei Le Glay. *Négoc. dipl.* I, 277 u. 295. S. oben 384.

tianische Besizthum, was nicht laut des Abkommens von Cambray Einzelnen zugetheilt wäre, sollte gemeinsames Gut und Basis des künftigen Türkenkriegs werden. Falls die übrigen Verbündeten darauf nicht eingingen, wollte er mit Frankreich allein abschließen. Im bundesgenössischen Krieg würde der König von Frankreich den Oberbefehl führen und, falls er den Kaiser mit Kriegsvolk oder Geld dem Vorschlag gemäß unterstütze, alle venetianischen Plätze kaiserlichen Anrechts außer Verona, bis zur Erstattung seiner Auslagen innehaben.

Es ist wohl der Mühe werth, sich zu vergegenwärtigen, wie die Mächte zu diesem Project sich stellten. Da in Blois sowohl hinsichtlich jenes, als hinsichtlich des vom Kaiser auch gewünschten und von Frankreich verabscheuten Waffenstillstands der spanische und der päpstliche Gesandte ohne Instructionen waren, konnte erst am 7. Februar 1510 in den Gemächern des leidenden Cardinals von Amboise die Sache zur Berathung gestellt werden. Da schlug der spanische Orator, unterstützt vom päpstlichen, vor, der Papst solle zu Rom dem Gesandten Venedigs die Forderung stellen, auf alle noch dem Kaiser gehörigen Plätze in Güte zu verzichten; widrigenfalls würden die Verbündeten jenem mit Gewalt zu seinem Recht verhelfen. Falls die Venetianer nachgäben, müßten sie in die Liga aufgenommen werden, die sich alsdann gegen die Türken wenden könne.

Davon wollten Frankreichs und des Kaisers Bevollmächtigte begreiflicherweise nichts wissen. Die Scheidewand, die dadurch zwischen den Ligisten errichtet war, hat sich nicht wieder beseitigen lassen.¹

Aber damit ist keineswegs gesagt, daß nun Ludwig XII.

¹ Das Ganze nach den Berichten des Florentiners Rasi bei Desjardins II, 457 u. 467. 469 ff. Die Hauptsache bestätigt durch eine dadurch erst verständlich gemachte Notiz Burgo's bei Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 327. Mag in seiner Proposition an den Reichstag vom 6. März (Zanßen, *Reichs-corr.* II, 792) fälscht durch Verschweigung des Differenzpunktes die Sachlage.

und Maximilian ihrerseits zu einer Vereinbarung im Sinne der kaiserlichen Anträge gekommen wären.¹ Ich glaube, daß auch weiter allein die Liga von Cambray die Grundlage der Abmachungen für den Krieg des nächsten Sommers geblieben ist. Der Kaiser drang fortwährend auf einen neuen Feldzug des Königs selber. Dieser rüstete zwar, blieb aber trotz schönklingender Worte fern. Man gewährte dem Kaiser genau so viel, daß er nicht aus Verzweiflung die Sache aufgab. Freilich hätte es ein Mittel gegeben, in ausgiebiger Weise Ludwigs Gebelauene anzuregen: wenn Maximilian sich dem dringenden Ansinnen gefügt hätte, seine Etzsfestung Verona jenem zu überlassen. Da das immer aufs Neue höflich aber bestimmt abgelehnt wurde, hat es unsägliche Mühe gekostet, um von Februar bis Mai 50,000 Dukaten Vorschuß zur Erhaltung der Besatzung herauszulockten. Für die ersten 18,000 mußte die Citadelle von Verona, für den Rest, für welchen mit Ungeßüm immer wieder das Castel vecchio daselbst verlangt ward,² wahrscheinlich etwas später Regnano verpfändet werden.³ Der kaiserliche Statthalter kam aus der Sorge vor gallischen Ränken gar nicht heraus.⁴

All' das wäre doch schwer denkbar, wenn damals als Verbündete auf Tod und Leben Max und Ludwig den Feldzug begonnen hätten. Im Gegentheil erhält derselbe sein Ge-

¹ Wie Lanz annimmt, Einleitung S. 107. Weber in den Berichten, noch in den Thatfachen kann ich eine Bestätigung finden. Im Gegentheil zeigt sich Max im März 1510 geneigt, die Stadt Venedig und die auswärtigen Besitzungen unter der bisherigen Herrschaft zu belassen. Janssen, Reichscorr. II, S. 799.

² S. meinen Aufsatz: Aus deutschen Heerlagern, S. 362 und hinsichtlich des Castel vecchio Le Glay, Négoc. I, 348. 350. 353 und die bestimmte Erklärung des Königs vom 9. April bei Desjardins II, 490.

³ Georg v. Trient an Max, Verona 16. Juli. Jnnsbr. Arch. Bergl. Sanuto X, 242 u. 785, sowie Mocenigo 53.

⁴ Näheres in Briefen Georgs v. Trient an Max, Verona 8. Juni, 3. Juli, 9. Juli. In einer undatirten Antwort auf den ersten Brief theilt der Kaiser die darin ausgesprochene Befürchtung. Jnnsbr. Arch.

prägte dadurch, daß er, durch Zögerung des an Stelle des Königs commandirenden Grandmaitre, zu spät begonnen, weiter so verlief, daß von Monat zu Monat der Kaiser das Verbleiben der französischen Truppen aufs Neue ertheilen mußte.

Vollkommen todtgeboren war der Versuch, das innerlich sieche Reich Ungarn mittelst des Köders einer Wiedereroberung Dalmatiens zur kräftigen Theilnahme an der Vernichtung Venedigs zu bestimmen. Schon zur Zeit seines österreichischen Venetianerkriegs hatte Maximilian diesen Gedanken gefaßt,¹ den er nachher in Betreff der Liga von Cambray unermüdlich zu verwirklichen beflissen war. Nach längeren Verhandlungen und Intriguen schlossen ungarische Gesandte in der That im October 1510 mit Max zu Konstanz einen bezüglichen Vertrag. Doch hat der König Ladislaw nie einen Finger rühren können, das Verheißene zu unternehmen.²

Im März 1510 wurde zu Augsburg der deutsche Reichstag eröffnet, von welchem der Kaiser umfassende Bewilligungen sich versprechen zu dürfen meinte. Nach so zahlreichen Enttäuschungen, von seinen Bundesgenossen mehr beargwöhnt und gehemmt denn gefördert, war er einmal in einer Stimmung, welche ihm sein und Deutschlands Interesse als eines, die deutschen Stände als erwünschteste Stütze erscheinen ließ.

Der Tag war gut besucht: die leitenden Häupter waren erschienen, auch Oratoren der verbündeten Mächte fehlten nicht, von denen der Frankreichs, L. Heliano, die bestimmteste Weisung zur Unterstützung der kaiserlichen Forderungen hatte. Aber es steht fest, daß der des Papstes, Achilles de Grassis, Bischof von Castello,³ ihm entgegenarbeitete, indem er die vor-

¹ Kaiserliche Instruction für Johann Mrazky (Moraski) an den König von Ungarn, Augsburg 1508 März 26. Wien. Arch., Concept, doch mit dem Dorfalvermerk: exped. in Augusta die 27 Martii.

² Jzafnoi: Ungarn und die Liga von Cambray. Deutsche Ausgabe 1883. S. 68.

³ Sanuto IX, 478. Bischof von Pesaro ist er erst später geworden. Ueber M. Lang Sanuto X, 114 u. 194.

handenen friedlichen Stimmungen zu befestigen suchte. Päpstlicherseits — Julius II. hatte am 24. Februar die Venetianer vom Bann gelöst und wünschte jetzt sie vor dem Verderben zu retten — hatte man auch nicht versäumt, den mächtigen Matthäus Lang mit der Aussicht des Cardinalschutzes und der Verleihung einer einträglichen römischen Pfründe zu fördern.

Doch haben diese Momente die Entscheidung nicht gemacht, höchstens unterstützt.

Man kann nicht sagen, daß in jenem Zeitpunkt im Verhalten des Kaisers gegen die Stände ein gerechter Anstoß zu entdecken wäre. Es ist nicht anders, Max schritt damals in Bahnen einher, wie sie vor ihm sein verblichener Gegner Berthold von Mainz gewandelt war. Das Wiederaufleben der Wormser und Augsburger Ordnung in freilich abgeänderter Gestalt, der gemeine Pfennig von 1495 oder die Heerstattsteuer von 1500 war ihm nicht zuwider, selbst dem Lieblingsgedanken Bertholds, der Hereinziehung der habsburgischen Erblande unters Reich, zeigte er sich freundlich.¹

Aber die versäumte Gelegenheit kehrte nicht wieder. Die Stände waren nicht etwa irre geworden an der Vorzüglichkeit ihres Programms im Allgemeinen. Dieselben Männer, zum großen Theil, welche 1510 Maximilians Reformplan beseitigten, haben das Reichsregiment alsbald wieder auf die Tagesordnung gesetzt, sobald nur Max die Augen geschlossen.

Es bestätigt sich dadurch aufs Neue die schon früher ausgesprochene Anschauung, daß die Unmöglichkeit einer Verständigung weniger in den Dingen als an den Menschen lag.

Die anfänglichen Darlegungen des Kaisers hatten Billigung gefunden. Die Stände hatten sich zur Unterstützung, bis Venedig Alles dem Reich und Hause Oesterreich Gehörige herausgegeben, bereit erklärt. Aber sie versprachen sich mehr von

¹ Janßen, Reichscorr. II, S. 810. 814. 818. S. oben Bd. I, S. 525 ff. dieses Werkes.

Unterhandlung als den Waffen. Sie wünschten eine Vermittlung auf der Grundlage, daß die Signorie jene Gebiete freiwillig abträte oder vom Reich gegen Lehenszins empfinde.¹

Maximilian bestand auf alle Fälle darauf, daß die Hülfe durch die Unterhandlung nicht aufgehalten werden dürfe. Er dachte aus dem beanspruchten Gebiet eine Art Reichsland zu schaffen, welches, finanziell auf seine eigenen Erträge gegründet, jedem künftigen Kaiser noch einen hübschen Zuschuß gewähren könnte. Er schätzte die jährliche Einnahme auf 500,000 Gulden.

Dies Ziel dünkte ihm erreichbar, wenn das Reich den Konstanzer Anschlag auf unbestimmte Zeit ihm gewähre, bis derselbe abgelöst werde durch eine auf drei Jahre zu bewilligende beharrliche Hülfe, nach dem Augsburger Anschlag des vierhundertsten Mannes.

Sicherlich hat man, vielleicht von Seiten des Nuntius, das alte Stichwort einer „ewigen Servitut“ den unabhängigkeitslüsternen Ständen gegenüber mit Geschick ausgespielt. May hat selber versucht, diesem lähmenden Gespenst das Schreckniß zu rauben. Nie hat er eindringlicher, sachlicher, loyaler zu den Fürsten geredet. Es war Alles vergebens. Die mißtrauischen Stände lehnten beharrlich die angebotene Belastung ab.

Nach wie vor seien sie bereit, dem Kaiser aus ihrem Kammergut zu dienen, soweit ihr Vermögen reiche. Aus den hartbeschwerten Unterthanen sei weder eilends noch dauernd etwas herauszubringen. Da die Ungehorsamen, welche bisher aller Reichshülfe sich entzogen, die größere Hälfte der Stände ausmachten, müßten alle abermals gehorsamen Obrigkeiten das Mißvergnügen ihrer Unterthanen befürchten.²

¹ Ich folge den von Janßen, Reichscorr. II, 787—823 veröffentlichten Protokollen, die ich mit den Ansbacher H.A. Acten im Bamberger Kreisarch. vergleichen konnte. Auch das Dresd. Arch. besitzt Einzelnes.

² Janßen, Reichscorr. II, 803, f. 812. Hinsichtlich der „Servitut“ 810, wo „ewigen“ statt „eelichen“ zu lesen ist, s. Neuburger Reichshandel im baier. Staatsarch.

Max gab seinen Plan, das Reich gleichsam im Frieden zu mobilisiren, noch nicht auf: er versuchte den Willen den Widerstrebenden möglichst schwachhaft zu machen. Aber umsonst versuchte er es mit immer neuen Vorschlägen zu einer umfassenderen und mehrjährigen Rüstung. Die Stände blieben bei dem am 6. April aufgestellten Satz stehen, dem Kaiser wider Venedig den Kölner Anschlag auf ein Jahr zu bewilligen.

Es würde das (wenn man genau 4000 Mann, darunter ¹/₄ zu Roß rechnet) eine Summe von 264,000 Gulden betragen: hält man sich an die von Max nach genauerer Prüfung¹ herausgerechnete Ziffer von 1100 zu Roß und 3600 zu Fuß, so kommen etwa 300,000 Gulden heraus. Immerhin ein starker Ausfall gegen den von ihm verlangten Kölner Anschlag, der jährlich (9000 zu Fuß und 3000 zu Roß veranschlagt) sich auf 792,000 Gulden stellen würde.

Umsonst hatte Max auf das Unzureichende, ja, wie er behauptete, Schimpfliche eines so spärlichen Aufgebots hingewiesen. Längst waren die drei geistlichen Kurfürsten, dazu der von Sachsen, durch den päpstlichen Nuntius für den friedlichen Ausgleich gewonnen.² Umsonst strengte der französische Botschafter seine oratorische Kraft an. Seine, übrigens inhaltlich vollkommen nichtsagende, Leistung brachte ihm das laute Lob der Kaiserlichen und die amtliche Drucklegung seiner Rede ein, einen Erfolg hatte er nicht zu verzeichnen. Angeblich hat Max in jenen Wochen den Nuntius seine Ungnade empfinden lassen und ihn schließlich veranlaßt sich aus Augsburg zu entfernen.³ Uebrigens besteht ein eigenthümlicher Widerspruch zwischen

¹ Zanffen 813.

² Sanuto X, 87. 113 vergl. 160.

³ Sanuto X, 219. 368 vergl. 159. Von der Wegweisung des Nuntius wissen auch Mocenigo 44, Guicciardini u. A. Die bei Freher-Struve I, 522 abgedruckte Rede des Franzosen Heliano ist vom 10. April, also nachdem die Stände den Kölner Anschlag bewilligt, über den sie nicht mehr hinausgingen.

seiner mißachtenden Beurtheilung des ständischen Anerbietens und einer anerkennenden Aeußerung gegenüber seiner Tochter. Es fällt nicht leicht zu glauben, daß er mit dieser Stifterin des Bundes von Cambray Verstecken gespielt habe.¹

Nochmals ist der Kaiser auf den Gedanken einer beharrlichen Rüstung behufs der Abwehr nach Außen und des Rechtsschutzes im Innern zurückgekommen, wobei er nicht unterließ, auf die Aufhebung der Sonderbündnisse als einen Weg zur Aufbringung der Kosten hinzuweisen. Es ist, wenn ich nicht irre, wohl der erleuchtete Plan² einer gründlichen Reichsreform, den das Zeitalter hervorgebracht.

Auf die Stände und ihre Unterthanen, verschieden herangezogen je nach den Landesverhältnissen, mit Einfluß³ der reichslehnbaren habsburgischen Gebiete, ward eine im Frieden vorbereitete und ausgetheilte Reichsheeresmacht von 40,000 Mann zu Fuß und 10,000 Mann zu Roß zunächst auf zehn Jahre gelegt. Je nach Bedürfniß sollte quotenmäßig, von 1000 bis 50,000 Mann, die Aushebung gleichmäßig erfolgen.

Behufs besserer Ausmessung des Bedürfnisses zerfiel das Reich in vier Viertel unter eigenen Hauptleuten, den Trägern

¹ Am 6. April — an dem der Kölner Anschlag bewilligt war (Zanffen 806), den er zwei Tage darauf als „ungemäß, unfruchtbar, unerforschlich“ charakterisirt — nennt er das Verheißene „une bonne assistance“ und noch am 14. Mai bezeichnet er die inzwischen veranschlagte „aide“ als „bonne et de longue durée (Le Glay, Corresp. I, 254. 264).

² Zanffen 818 ff. (2. Mai), vergl. 809. 815. Die Gedanken kehren wieder in einem gedruckten Ausschreiben an die Reichsfürsten aus Lindau, 15. Sept. 1510. Ansbach. R.T.A. des bamb. Kreisarch.

³ Der charakteristische Unterschied dieses Plans von dem der Jahre 1495 und 1500 verräth den praktischen Blick des geübten Verwaltungsmanns. Der Anschlag auf die einzelnen Stände ist nemlich centralistisch, der Modus der Aufbringung territorialistisch gedacht. Alle Reichsunterthanen sollen steuern (auch der Adel), aber das „Wie“ bleibt der Landesgesetzgebung überlassen, statt generell für das ganze Reich vorgeschrieben zu werden.

der localen Execution. Aus diesen Vierteln gehen acht Fürsten, vier geistliche und vier weltliche (oder, falls das zu schwer sei, acht dauernd zu ernennende Vertreter) hervor, die mit einem vom Kaiser zu setzenden Vertreter diese „Ordnung“ leiten. Die Behörde hat während der Abwesenheit des Kaisers ihren Sitz am Ort des Kammergerichts: ist der Kaiser im Reich, so hat sie auf sein Erfordern an seinem Hof zu erscheinen und dauernd daselbst zu verweilen.

Das Gesagte genügt wohl jenen Organisationsentwurf zu kennzeichnen, der schwerlich eine „folgerechte Ausbildung des Matrikularwesens“ genannt werden darf.¹

Die Reichsstände halfen sich aus der Verlegenheit, indem sie seine Berathung auf einen andern Tag verschoben.

Max hat sich darein finden müssen, da er seine Mitfürsten weder gewinnen noch zwingen konnte.

Schließlich erklärte er, falls er nicht besseren Bescheid erhalte, wolle er frei sein nach seiner Nothdurft (d. h. ohne Rücksicht auf die Ansprüche des Reichs) in Betreff seiner Eroberungen Traktate und Vereinigungen zu schließen.²

Gleich dem Reich waren Anfang 1510 auch die Erblande nicht zu großen Opfern für jenen Krieg geneigt. Wie sehr der Kaiser unter solchen Umständen jeden Vortheil (selbst im Gegensatz zu seinen Lieblingsplänen) wahrnehmen mußte, zeigt recht grell die Thatsache, daß er im Juni 1510 von Augsburg aus durch einen Agenten die Türken zum Angriff auf Venedig, besonders in Dalmatien, aufzustacheln, freilich vergebens, sich bemühte.³

Wohl in Erwägung der aus all diesen Umständen entspringenden Lage hat Max es für das Richtige erachtet, dem Kriegsschauplatz fern zu bleiben. Was er an Streitkräften hatte aufstellen können, erscheint gegliedert in zwei Abtheilun-

¹ Wie Ranke meint, Deutsche Geschichte I, 129.

² Montag nach vocem jocund. (6. Mai). Dresden. St. Arch.

³ Brosch a. a. O. 198, f. 294.

gen: Die österreichische Armee am Karst und in Istrien unter dem Befehl des Herzogs Erich von Braunschweig, höchstens 4000 Mann stark, und die italienische Armee unter Fürst Rudolf von Anhalt an der Etsch. Auch sie war klein und trotz der Hülfscorps Spaniens unter dem Herzog von Termola und dem des Herzogs von Ferrara zu schwach zum selbständigen Handeln. Es war daher die kaiserliche Absicht, daß Anhalt im engsten Anschluß an den französischen Generalissimus, den Grandmaitre Charles de Chaumont, seine Operationen unternehmen sollte. Durch allgemeine Winke suchte er den Verlauf zu beeinflussen. Er wünschte ¹ die Vereinigung der Abtheilungen unter Anhalt und Braunschweig auf einem Kriegstheater in der Weise, daß ersterer dem letzteren zu dem Behufe an der Livenza die Hand reichen sollte. Ohne das hätte Erich nimmermehr es wagen können, durch Friaul und in der Flanke der feindlichen Hauptstellung — Udine-Trevise-Padua — durchzudringen. Jene Bewegung Anhalts war nun abhängig von der Unterstützung der Franzosen, die ihm beim Vormarsch nach Friaul den „Rücken halten“ sollten, gegen die etwa aus ihrer Stellung vorbrechenden Feinde. Das politische Verhältniß zwischen Max und Ludwig XII., noch immer kein zuverlässiges, hat es zu jener Hülfleistung den ganzen Sommer über nicht kommen lassen.

Spät im Mai 1510 hatten Chaumont und Anhalt den Vormarsch gegen die venetianische Armee begonnen, die bei ihrem Nahen allmählig in die vorhin bezeichnete Vertheidigungsstellung zurückwich. In Folge davon mußte Vicenza sich auf Gnade und Ungnade den Kaiserlichen ergeben, freilich Dank französischer Fürsprache nicht so gezüchtigt, wie nach gewissen Vorfällen des Spätherbstes zu erwarten gewesen wäre. Mittlerweile hatten die Franzosen Legnano erobert und rückten zur Verbindung mit Anhalt bis Longara im Süden von Vicenza.

¹ E. meinen Aufsatz: Aus deutschen Feldlagern a. a. O. 363.

Damals ist es gewesen, daß ihre leichten Truppen¹ in den Steinbrüchen daselbst ein paar Tausend grobentheils wehrlose Flüchtlinge jeglichen Geschlechts und Alters, um der erhofften Beute besser beikommen zu können, durch Rauch jämmerlich umgebracht haben.

Gedeckt durch den an der Brenta Halt machenden Grand-maitre vollzog Anhalt sodann im Juni die Wiederunterwerfung des Gebiets nördlich von Vicenza und öffnete die Pässe ins Val Sugana. Aber schon sah er sich Halt geboten. So sehr es ihn, dem Willen seines kaiserlichen Herrn gehorsam, an die Livenza und nach Friaul zog, so sehr und mehr noch richteten die politischen Schiebungen den Blick des Grand-maitres nach Westen, nach Mailand. Mochten vorher im Frühjahr manche Anstände künstlich hervorgesucht sein, um dem Kaiser seine Abhängigkeit fühlbar zu machen, seit dem Juli 1510 war der französische Besigstand in Oberitalien so gefährdet, daß die Tage des Verweilens ihres Heers bei Anhalt gezählt waren. Nachdem beide Führer noch vereint die Eroberung von Monfelicce, südwärts von Padua, ausgeführt, mußte Anhalt, in Folge des Abzugs der französischen Heeresmacht, ins Vicentinische zurück und ist östlich über dies Gebiet nicht mehr weit hinausgekommen. —

Seit der Papst im Februar 1510 die Venetianer vom Bann losgesprochen, hatte sich der Wechsel seiner Politik immer unverhüllter angekündigt, wenn sie auch in Windungen sich bewegte, die nicht bei jeder einzelnen Phase verständlich sind. In den ersten Monaten nach jener Hinwendung zu der gleichzeitig durch ihn tief gedemüthigten Republik arbeitete er auf eine neue Liga hin, die ihre Spitze vornehmlich gegen das

¹ So nach den übereinstimmenden Zeugnissen Maximilians (Ausgchr. vom 9. Sept. bei Goldast, Reichshändel 426), des französischen Biographen des bei der Bestrafung der Schuldigen betheiligten Vagart (chap. 40, S. 61) und des Bembo 413. Mocenigo 51 und Guicciardini 246 berichten die That irrig von den Kaiserlichen.

französische Uebergewicht wenden sollte. Von solchem Gesichtspunkt aus kam er je länger je mehr zu der Ueberzeugung, daß Venedig wieder gekräftigt werden müsse. Der Besitz der Terra ferma, selbst mit Einschluß von Verona,¹ schien ihm dazu unerläßlich. England, die durch Ludwig XII. abgestoßenen Schweizer und der Kaiser sollten dem Bund angehören, der letztere daher zum Ausgleich mit Venedig gedrängt werden. Aus diesem Grund wohl hatte der Nuntius in Augsburg gegen die Reichshülfe gewählt. Aber Mar verlangte mehr, als der Papst ernsthaft gewähren wollte oder konnte: er bestand auf seinem Schein insofern, als er von Venedig nicht nur den Verzicht auf Verona, sondern die Herausgabe von Vicenza, Padua, Treviso u. s. w. heischte. Ich vermag nicht bestimmt zu sagen, ob es etwa geschah, um der kaiserlichen Halsstarrigkeit die Rückensstütze zu rauben: sicher ist, daß der Papst auch in tiefgeheimen Verhandlungen mit Frankreich sich gefiel. Vielleicht hat dabei Furcht vor dem Minister Ludwigs, dem nach der päpstlichen Tiara lüsternen Cardinal von Rouen, mitgespielt. Denn als derselbe am 25. Mai 1510 gestorben war, da ließ der Papst jede Rücksicht fallen und verkündete offen sein Programm der Vertreibung der Franzosen aus der Halbinsel.² Bezeichnend dafür sein fester Anschluß an Ferdinand den Katholischen, dem er am 3. Juli die lange vorent-

¹ Davon war P. Capello, der als venetianischer Orator die Wankung Julius II. mit hatte herbeiführen helfen, fest überzeugt. Sanuto X, 72; desgleichen sein College D. Trevifano ebenda. S. 79.

² Mar schildert am 5. August seinem Gesandten bei Ferdinand dem Katholischen die päpstliche Politik im Frühjahr folgendermaßen: „stringebat multam practicam cum Rege Franciae et contra nos. Jam autem post obitum Rothomagensis nescimus quid inter eos intercederit, statuit in animo suo omnino expellendi ipsum regem Franciae ex Italia. (Wien. Arch.) Anfang Juli war Mar sehr in Sorge über die Bestrebungen des Papstes, Frankreich auf seine Seite zu ziehen, und befürchtete ernstlich eine Ueberrumpelung Veronas durch das letztere. G. von Trient an Mar, Verona 9. Juli. Innsbr. Arch.

haltene Belehrung über Neapel, ohne Rücksicht auf den Anspruch der Valois, erteilte.

Man muß sich das gegenwärtig halten, um die Stellung Maximilians zu diesen Intriguen zu erfassen.

Man würde ihn falsch beurtheilen, wenn man meinte, daß etwas anderes als politische Erwägung ihn damals auf der Seite Ludwigs XII., trotz aller Mahnungen und Warnungen seiner Tochter, festgehalten. Gern würde er, müde des wechselnden Windes im Fahrwasser Frankreichs — anderswo Anker geworfen haben, wenn er nur sicheren Grund hätte finden können. Aber vergebens schaute er sich, wie der treue Paul von Lichtenstein klagt, nach einem zuverlässigen Freunde um. Jedermann, so seufzte jener, wolle sich mit seinem Herrn behelfen und doch wolle jeder aus seinem Gut einen Riemen haben.¹ Aus Sorge vor dem Argwohn Ludwigs XII. hatte der päpstliche Sendling Constantin Areniti von Max im Frühjahr kein Geleit nach Deutschland erhalten. Aber im tiefsten Geheimniß sandte er selber einen seiner militärischen Agenten, Veit von Fürst, nach Rom.² Vor Allem sollte er vom Papst Geld erlangen zur Auslösung von Valeggio, Legnano und der Citadelle Veronas aus französischen Händen. Nach längerem Sträuben hat Julius II. allerdings zur Darstreckung von 60,000 Dukaten sich bereit erklärt, aber nur wenn er dafür als Pfand Modena und Reggio erhielt. Max hätte sich vielleicht entschließen können, als Reichslehen jene Gebiete dem Pontifex zu überlassen,³ wenn er desselben in der Hauptsache sicher gewesen wäre. Das um so mehr als in den Unterredungen mit Fürst die Tendenz offen auf Vertreibung der

¹ Am 23. August. S. meine Schrift: Kaiser Maximilian I. Absichten auf das Papstthum 54.

² Er traf da am 23. Mai ein. Sanuto X, 453.

³ In einem Brief an Veit von Fürst, Innsbruck August 5, macht er die Gewährung der Investitur abhängig von Kenntniß der Instruktion Arenitis. Wien. Arch. Zum Vorhergehenden Sanuto X. 726 und Mocenigo 54.

Franzosen aus Italien, Wiedereinsetzung eines Sohnes des Lodovico Moro in Mailand gerichtet war. Um nicht zwischen zwei Stühlen niederzusetzen, war jedoch der Kaiser genöthigt, gleichzeitig mit dem argwöhnischen König von Frankreich zu unterhandeln. Standen die Dinge doch so, daß er sich ein-
gestehen mußte, ohne fremde Hülfe den Krieg nicht fortsetzen zu können: bis zur Bitte um Darlehung von nur 20,000 Scudi mußte er sich dem Grandmaitre gegenüber damals herab-
lassen.¹ Er hatte einwilligen müssen, seinen Minister, den Bischof von Gurk, zu näherer Verständigung nach Frankreich zu senden. Freilich ward dessen Reise so eingerichtet, daß ihre Fortsetzung abhängig gemacht wurde von dem Verlauf der Verhandlungen mit dem Papst. Mit ihm wäre May in jenem Augenblick am liebsten zu einem Einverständniß gelangt, welches ihm seine Ansprüche aus dem Vertrag von Cambray unver-
kürzt gewährt hätten. Seine Versicherungen in dieser Beziehung sind aufrichtig.² Aber es gebrach dem Papst schlechtthin an der Absicht zu gewähren, was der Kaiser als sein Recht forderte.

Rüth und rücksichtslos ging er damals vor. Spaniens sicher und gestützt auf die Schweizer wiegelte er Genua wider Frankreich auf, bannte den Verbündeten des letzteren, den Herzog von Ferrara, und schickte sich an mit Heeresmacht den Staat desselben für die Kirche zu erobern. Venedig war sein Bundesgenosse. Schwerlich hat er dauernd daran gedacht, mehr wie ein Stück Geld dem Kaiser für seine Ansprüche zu verschaffen. Es entsprach keineswegs seinen Absichten, denselben in Italien mächtig werden zu lassen.³

¹ Sanuto XI, 19. 107 auf Grund aufgefangener Briefe. Zenes Eingeständniß in obigem Brief vom 5. August. (S. 408 Anm. 2.)

² S. meine actenmäßigen Darlegungen: Kaiser Maximilians I. Absichten auf das Papstthum S. 12 f.

³ Darüber hatte schon im März der päpstliche Gesandte in Frankreich dem florentinischen charakteristische Mittheilungen gemacht. Desjardins a. a. O. II, 480. Vergl. auch Villari, Machiavelli, deutsche Ausgabe II, 112.

Aber seine glatten Worte täuschten den nicht sonderlich befähigten Geschäftsführer des Kaisers, so daß letzterer wirklich zeitweise in dem Glauben sich wiegte, in freundschaftlicher Zusammentkunft mit Julius II. seine Ansprüche voll erreichen und die Kaiserkrone dazu erlangen zu können. Er wurde rasch enttäuscht.

Die kriegerischen Schritte des Papstes und seiner Verbündeten gegen Genua, Ferrara, Mailand raubten, wie wir sahen, dem Kaiser die Unterstützung seines Bundesgenossen. Gelähmt in seinen Entschlüssen mußte Anhalt statt Treviso anzugreifen und sich Friaul zu nähern, im August hinter den Mauern von Verona sich bergen. Außer dieser Stadt sowie Legnano fielen alle Eroberungen an die Signorie zurück. Der Papst aber nahm in seinem Heereszug wider Ferrara auch das vom Reich abhängige Modena ein und bedrohte Reggio, das in gleichem Verhältniß stand.

So lagen die Verhältnisse, als im Auftrag des Kaisers Paul von Lichtenstein Anfang August mit dem Gesandten des Papstes Constantin Areniti in Brigen zusammentraf. Während Lichtenstein zum Abschluß bevollmächtigt war, war der päpstliche Agent nur zur unverbindlichen Besprechung beauftragt. Der Kaiser bestand auf der integra restitutio rerum suarum, Venedig weigerte die Herausgabe Trevisos, ja Istriens.¹ Am 8. August nahm Areniti eine 14tägige Frist, um weitere Vollmacht von Rom zu erbitten. Der Kaiser hielt während der Zeit Gurf noch im Reich zurück, entschlossen, falls Areniti Gutes brächte, ihn zum Papst statt zu Ludwig XII. zu senden. Aber die endliche Entscheidung Julius II. lief auf einen Waffenstillstand mit Venedig hinaus. Alles in allem hatte Max daher Recht, wenn er — besonders im Hinblick

¹ Kaiserl. Instruction für die Dratoren in Spanien (s. d. doch wohl aus Anfang September). Wien. Arch. — Quoniam animus noster est sincere nos uniendi cum s. domino nostro, hatte Max wohl noch im Juli an Veit von Fürst geschrieben. Ebendaf.

auf die Vorverhandlung in Rom — darin gefährliche Verschleppung witterte. Am 6. September 1510 hat er da seine Entscheidung getroffen. Zwar sollte Areniti nach Bregenz bejshieden und (zur Täuschung des Papstes sowie für den Fall des Nichtverständnisses mit Frankreich) hingehalten werden; doch ward gleichzeitig Lichtensteins Vollmacht widerrufen und Gurf, der allmählich bis Besançon vorgerückt war, an das französische Hoflager beordert. Max sicherte ihm seinen vollsten Schutz zu, falls der Papst, der ihm für die Unterlassung der Mission den Cardinalsstut angetragen, etwa durch Entziehung von Pfünden sich rächen sollte.¹

Aufs Bitterste empfand der Herrscher die durch den Papst ihm bereitete Täuschung. Hatte er doch erwartet, daß letzterer, falls die Venetianer sich gegen die kaiserliche Forderung sträubten, seine Hand von ihnen abziehen und wenigstens durch Sperrung alles Verkehrs und Abrufung aller Unterthanen Hülfe leisten würde.²

Es war das nicht die einzige Erfahrung, die ihm den Glauben an die Aufrichtigkeit und Loyalität des Papstes raubte. Bald meinte er auch das Abenteuerlichste von dieser Seite für wahr halten zu müssen. Daß eine Intrigue von Julius eingefädelt sei, um Franzosen und Venetianer mit dem Papstthum zu vereinigen gegen Deutsche und Spanier zur Ausstoßung der beiden letzteren aus Italien, galt ihm Anfang Oktober für ausgemacht. „Das sind die schönen Praktiken der heiligen Mutter Kirche“, so klagte er bitter.³ Schon weit

¹ Max an Gurf (i. Kaiser Maximilians Absichten auf das Papstthum 55 f., f. 53). Ferner Billinger an Serntein, Pruz 28. August, und Max an Serntein, Bludenç 6. Sept. Wien. Arch. Daß Max die päpstliche Haltung richtig beurtheilte, zeigen Stellen wie Zanuto XI. 107. Julius sagte am 8. August dem venetianischen Orator, der gegen den Waffenstillstand war: Presto, speremo, sareti restaurati dil vostro stato. Vergl. auch Le Glay, Correspond. I, 319.

² Max an Fürst (f. S. 411 Anm. 1).

³ Le Glay, Correspond. I, 338. Die folgende Klage ebenda. 294.

früher, im Juni, hatte er seiner Tochter sein Herz eröffnet über die „großen Sünden und Mißbräuche“ des Papstes und einiger Cardinäle, die aus Angst vor einer Reformation um Nichts seinen Einzug in Rom zur Krönung zulassen wollten. Nunmehr kannte seine Entrüstung keine Grenzen mehr: auf längere Zeit hinaus ist ihm kein Ausdruck zu hart, um die schamlose Wortbrüchigkeit des Statthalters Christi zu treffen.¹

König Ludwig von Frankreich hatte den Kaiser bisher behandelt wie einen Bundesgenossen, der morgen Feind sein kann.

In doppelter Beziehung wurde er ihm jetzt wichtig. Sein Uebertritt auf die andere Seite isolirte Frankreich politisch: militärisch waren für das französische Heer deutsche Bezugsquellen unerlässlich, seit die Schweizer im Sold des Papstes standen.² An Stelle mißgünstiger Hemmung sollte daher entgegenkommende Förderung treten. Strenger Befehl erging an den Höchstkommandirenden in Italien, dem Kaiser gefällig zu sein. Einer der Tapferen, unter deren Führung Monselice erstürmt worden war, der Herzog von Albany, wurde in geheimer Sendung zu Mail abgefertigt. Ueber den Sinn der Wendung kann kein Zweifel bestehen. Oft, erklärte Ludwig,³ habe der Kaiser ihm die Theilung Italiens angetragen, er habe nie einwilligen wollen. „Aber jetzt zwingt mich der Papst, es zu thun.“ Ludwig wollte mit starker Heeresmacht den Kaiser nach Rom führen. Möchte dieser nach seinem alten Wunsch dabei in irgend einer Form an dem Gebiet des Kirchenstaats seine Ansprüche geltend machen. Zu einer Ab-

¹ Vergl. meine Schrift: Kaiser Maximilians I. Absichten auf das Papstthum 13 f.

² Lezteres Moment betont in einer Depesche aus Blois vom 24. August Machiavelli (Opere VI, 80), vergl. ebenda. 46 die Bemühungen um den Herzog von Württemberg.

³ Machiavelli am 9. August S. 58, vgl. S. 47 und meine Ausführungen: Kaiser Maximilians I. Absichten auf das Papstthum 14.

setzung des Papstes schien Ludwig, falls derselbe nicht einlenkte, entschlossen.

Man hat hinsichtlich dieser antipäpstlichen Politik den Eindruck, daß es dem König dabei nicht ganz geheuer war. Die Unentschlossenheit seines Generalissimus vor Bologna spiegelt vielleicht nur die widerstreitenden Empfindungen des Hofes selbst wieder, der seit dem Tod von Amboise nicht mehr die alte straffe Haltung zeigte. Ein Machiavelli wunderte sich, daß man statt dem Pontifex den ewig grossenden Adel der Campagna auf den Hals zu hegen, es vorzog, kirchliche Waffen aus der Rüstkammer hervorzusuchen. Ein Concil des Clerus erst in Orleans, dann in Tours stellte eine Art staatskirchlicher Mobilmachung Frankreichs vor.

Der Kaiser ermaß, daß er nur mit Frankreichs Hilfe Herr über Venedig werden könnte. In jener weiteren Perspektive erkannte er eigene Wünsche wieder. Freilich fehlte ihm das unbedingte Vertrauen zur Ehrlichkeit der französischen Politik und auch darum wohl vermied er eine Zusammenkunft mit seinem königlichen Bruder. Seine persönliche Sicherheit mochte er auch auf einem etwaigen Romzug den Franzosen keineswegs anvertrauen.¹ Aber es blieb ihm keine Wahl, als eine Strecke Frankreichs Wege zu den seinigen zu machen. Der nothwendig gewordene Bruch mit dem Papst zwang diesen Entschluß ihm auf. Es muß an einem späteren Punkt zur Erörterung kommen, wie er sich die Herstellung kaiserlicher Rechte im Kirchenstaat zurechtgelegt hat. Damals hielt ihn, von anderen Gründen abgesehen, Mittellosigkeit ab, eine so radikale Politik alsbald zu verfolgen. — So griff auch er zu jenen Waffen, welche die staatsrechtliche Anschauung den weltlichen Mächten wider die Curie zur Verfügung stellte. Ich sage absichtlich die Curie: denn auch damals unterschied man

¹ Darüber läßt ein Brief Maximilians an seine Gesandten in Spanien vom 5. August 1510 keinen Zweifel. Wien. Arch.

so die verwerfliche Haltung des jeweiligen Papstes und seiner Organe von der Gesamtkirche.¹ Schon seit dem Juni war eine kirchliche Reform Gegenstand der Erörterung gewesen zwischen ihm und Ludwig XII. Jetzt wünschte er im Anschluß an das, was eben in Frankreich geschah, in Deutschland Schutzwehren aufzurichten gegen die finanzielle Ausbeutung der Nation durch Rom. Es stachelte ihn dabei noch besonders die Vorstellung, daß die im frommen Glauben gespendeten Summen zur Verachtung und zur Schädigung des Reichs durch den Papst verwendet würden. Unter Uebersendung eines Exemplars der französischen *Sanctio pragmatica* wendete er sich am 18. September 1510 durch seinen Sekretär Spiegel an dessen Oheim Winpheling, den alten Vorkämpfer einer Reform der curialen Dienstpragmatik, mit dem Ersuchen um einen Rathschlag. Es galt heilsame Bestimmungen zu schaffen, um Deutschlands Gelder und Kräfte, die so lange Romwärts vergeudet wären, dem Vaterland zu bewahren und einem zu gründenden Reichschatz zuzuführen. Das Gutachten sollte außerdem sich verbreiten über Mittel gegen die Kniffe der Curtsianen, sowie die Abstellung der Annaten und die Einsetzung eines *Legatus natus et perpetuus* in Deutschland zur Entscheidung kirchlicher Angelegenheiten und Prozesse. Eine solche Einrichtung, als eine dauernde, wäre über den eben vom Concil von Tours für die Zeit des päpstlich-französischen Conflicts vorgeschlagenen *procureur des âmes* wesentlich hinausgegangen. Frei von der Fessel der Annaten, erlöst von befründeten Römlingen, abgesehen von Reservatfällen einem in Deutschland residirenden ständigen Primas unterstellt, hätte die deutsche Kirche den bei

¹ Selbst der päpstliche Ceremonienmeister P. de Grassis spricht sich zum Jahr 1511 in seinem Tagebuch (herausgegeben von Döllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen und Culturgeschichte III, 398) hinsichtlich des Verhaltens Ludwigs XII. dahin aus: *potius regem haec ad minas in papam quam re vera contra ecclesiam velle audere.*

Erhaltung der päpstlichen Gesamtkirche möglichen Grad der Selbständigkeit gewonnen.¹

Aber Maximilian war nicht der Mann, eine solche Reform anzubahnen und in die rechten Wege zu leiten! Dem Grundgedanken der *remedia juris*, wie man sagte, gegen die römischen Mißbräuche blieb er noch eine kleine Weile (während der Verhandlungen zu Blois in den nächsten Monaten) getreu. Seine positiven Entwürfe vergaß er rascher, wobei das zögernde und unsichere Verhalten seines Rathgebers vielleicht mit in Anschlag gebracht werden darf. —

Erfolgreicher war Max im Augenblick, dem kriegerischen Oberhaupt der Christenheit die schon geworbenen Kräfte abspenstig zu machen. Auf Grund des mit dem Papst geschlossenen Bündnisses waren 6000 Schweizer bis Bellinzona vorgezogen, um durch die Lombardei den Weg zum Po sich nöthigenfalls mit dem Schwert zu öffnen. Maximilian gewann die Graubündner und that, was er vermochte, um die deutschen Nachbarlande in militärische Verfassung gegen die Eidgenossenschaft zu bringen.² In der That sind es neben den Gegenmaßregeln des Grandmaitre in der Lombardei seine Drohungen gewesen, welche noch vor Mitte September die Reisläufer zur Heimkehr vermocht haben.³ Ein Tag in Ravensburg, der zur Verhinderung jenes Vorhabens ausgeschrieben war, brauchte nun nicht abgehalten zu werden. Dagegen blieben gegen seine und Frankreichs Bündnißanträge die Schweizer recht harthörig: sie zogen weiter die Verbindung mit der Kirche vor.⁴

¹ Vergl. hierüber meine: Studie über Maximilians I. Plan einer deutschen Kirchenreform im Jahre 1510 in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte III, 203 ff.

² Le Glay, Correspond. I, 326.

³ Dies behauptet er wiederholt: Le Glay a. a. O. 332. 337. Auch haben die Eidgenossen selber es als eine Ursache in ihrer Entschuldigung an den Papst angegeben. Amtliche Sammlung eidgenössischer Abschiede III, 2, S. 532.

⁴ Eidgenössische Abschiede III, 2, 514 f. 517. Wegen Ravensburg s. Magens Brief vom 6. September (Kaiser Maximilians Absichten auf das Papstthum 57 f.).

Freilich hatte ihr Rückzug dem kriegerischen Papst vor Aerger und Scham fast den Tod gebracht und wäre der französische Generalissimus nicht zu weichherzig gewesen, so hätte er leicht im Oktober die Ventivoglio nach Bologna zurückführen und den seines Credits beraubten Pontifex für Lebenszeit unter französischen Befehl stellen können. So ward zum Erstaunen der Mit- und Nachwelt die Gelegenheit verpaßt.

Neben solchen Fehlern fiel der Mißerfolg der Kaiserlichen wenigstens nicht zu sehr in die Augen. Zu schwach, das Feld zu halten, hatte sich Anhalt Ende August hinter die Mauern von Verona eingeschlossen. Braunschweig,¹ außer Stande, quer durch Friaul die deutschen Kameraden an Badoglione oder Etsch aufzusuchen, hatte Mitte August mit etwa noch 2000 Mann Istrien verlassen, um, auf kaiserlichen Befehl, durch das Bußerthal dem Hauptkriegstheater sich zu nähern. Aber die kleine Schaar trug den Keim innerer Auflösung mit sich. Ablauf der Dienstzeit bei dem steirischen und kärnthnischen Aufgebot, Nichtbefolgung der kroatischen Husaren, Krankheiten und Zermürbungen mit den Einwohnern hatten es dahin gebracht, daß der fürstliche General am 5. September nur mit etwa 50 Reitern und einer kleinen Schaar Fußvolk in Brigen einzog. Solche Ebbe herrschte in Maximilians Rasse, daß er einen Theil seines Heers in französischen Sold gern gegeben hätte, um seine Last zu erleichtern. In diesem Augenblick starb am 7. September in dem belagerten Verona der Fürst von Anhalt. Von aller Hülfe abgesperrt widerstanden trotzdem die drinnen tapfer dem Angreifer. Derselbe war, das Nutzlose seiner Bemühung einsehend, bereits abgezogen, als sich Erich von Braunschweig in die Stadt warf. Er erlebte daselbst, da man zu schwach war den weichen Feind zu verfolgen, nur den Ruin der kaiserlichen Armee durch eigene Insubordination. Fast wäre er selber ein Opfer der meute-

¹ Vgl. meinen Aufsatz: Aus deutschen Feldlagern S. 372 ff.
Ullmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

riſchen Knechte geworden, die durch ihr Unweſen die Einwohner zur Verzweiflung gebracht hatten. Nur der Anmarſch der Franzoſen rettete die Stadt dem Kaiſer. Als Braunschweigs Dienſtzeit abgelaufen war, als der zuverlässige Herzog von Termola nach Neapel von ſeinem König abberufen wurde, war es allein unerſchütterlicher Opfermuth des Statthalters, des Biſchofs von Trient und einiger Landsknechtshauptleute, beſonders Georgs von Frundsberg, der dem Kaiſer die Stadt den Winter über erhielt. Tapfere deutſche Männer waren es, die hier im kaiſerlichen Namen ſtanden und fochten. In Deutſchland vernahm man von dieſem Krieg nur dumpfes Geräuſch, wie von fernem Wellenbrauſen. Das Herz des deutſchen Volks war nicht bei ſeinen Fahnen. Der Werth dieſer Kämpfe für das Vaterland beruht wohl zumeiſt darauf, daß ſie, ähnlich wie Algier für Frankreich im zweiten Viertel unſeres Jahrhunderts, eine Kriegſchule wurden für die Generale.

So ſtanden die Dinge, als der kaiſerliche Bevollmächtigte, der Biſchof von Gurk, ſeines Wegs durch Frankreich zog. Obwohl in Blois längſt erſehnt, konnte er bei ſeiner Ankunft keineswegs die reife Frucht des Einverſtändniſſes pflücken. An ſechs Wochen, bis nach Mitte November, haben ſich die Verhandlungen hingezogen. Zu einer Erneuerung des Bündniſſes von Cambray zwiſchen den vier Hauptbetheiligten, unter Zuziehung Ungarns, iſt es nicht gekommen. In die Verhandlungen hinein fiel gerade die Kunde von dem ſchönen Wortbruch des Papſtes, deſſen er ſich zu Bologna in den Verebungen mit Chaumont zur Kränkung Frankreichs ſchuldig gemacht.¹ Ferdinand von Aragon² gab, als ihm die Reſultate der Verhandlung mitgetheilt waren, einige zu nichts verpflicht-

¹ May an Gurk, Breiſach 5. (ſo!) November 1510. Wiener Arch. Ueber den Hergang ſ. das Protokoll der Unterhändler bei Weller: Die erſten deutſchen Zeitungen 16 ff.

² Vergl. Lanz, Einleitung 112. Ueber ſeine weitere Stellungnahme ſpäter.

tende Versprechungen ab, hielt sich aber geflissentlich die Hände frei.

So blieben denn Frankreich und der Kaiser unter sich: der zu Blois am 17. November zwischen beiden erneuerte und allein vorliegende Vertrag war auf die Lebenszeit der Nachfolger erstreckt.¹ Auf geheime Artikel läßt sich nur zurückschließen. Im nächsten Sommer sollten beide Herrscher persönlich ins Feld ziehen. Dem Kaiser wurde seitens seines Partners eine Hülfe von 1200 Lanzen und 10,000 Mann zu Fuß zugesichert. Auch die Verpflichtung wurde „beklarirt“, demselben zum Besitz der in Cambray ihm zugesprochenen Orte auf Kosten des Leistenden zu verhelfen, auch wenn er sie im Lauf des Kriegs schon innegehabt, aber wieder verloren hätte. Endlich — und das führt zum Kernpunkt der geheimen Abmachung hinüber — sagte Ludwig dem Kaiser die Zusendung einer Flotte zu — gegen den Papst.²

Es ist selbstverständlich, daß über die Stellung ihm gegenüber besondere Verabredungen getroffen worden sind, je nachdem er sich entscheiden würde, dem Bündniß wieder beizutreten oder nicht. Gurf hatte vorzuschlagen, daß Max und Ferdinand an der Rückkehr des Papstes zum Bund von Cambray arbeiten würden. Wollte jener nicht, so scheint es rathsam, daß beide in ihren Staaten gleiche kirchliche Maßregeln trafen wie der König von Frankreich.³ Nachdem seitens Frankreichs die kaiserliche Vermittlung mit dem Papst angenommen und neben einem Compromiß über Ferrara der Ausfluß Venedigs fest-

¹ Du Mont, Corps dipl. IV, 1, 132. Für das Folgende vergl. Lettres de Louis Bd. II, 68. 71. Le Glay, Correspond. I, 363. Janssen, Reichschr. II, 827, wonach Frankreich nicht nur wider Venedig, sondern auch zum Romzug, als Lehensmann für Mailand, Hülfe zusagte.

² Instruction Maximilians bei Janssen, Reichschr. II, S. 832.

³ . . . „videtur quod Cesar et Catholicus rex debeant congregare quilibet in provinciis suis ecclesiasticos et facere sicut fecit rex Franciae.“ (Proposita prolocuta et tractata per Dom. Gurcens. cum seren. rege Franciae. Wien. Arch.)

gesetzt war, willigte der Kaiser ein, falls der Papst und Spanien nicht sich aufs Neue anschließen, allein mit Ludwig XII. zu pactiren und über ein künftiges Concil und eine Pragmatik¹ auf einer Fürstenversammlung in Konstanz handeln zu lassen.²

Alle diese Entschlüsse fallen ins frühere Stadium der Verhandlungen. Als Max das Mißverhalten des Papstes gegen Chaumont erfahren, brauste er in unbändiger Wuth auf gegen diesen Hirten der allgemeinen Kirche, der so schroff, so schamlos, so offenbar seinem vorigen Vorsatz den Rücken gekehrt habe. Er schrieb, mit Recht, diese Wendung der Förderung durch Spanien zu. Schon drang er, da der Papst nicht mehr lange leben könne, darauf, einen wackeren, tauglichen und heiligen Mann an seiner Statt zu wählen.³ Auch von Ferdinand erwartete sich der Kaiser nichts Gutes mehr. Er ist nunmehr für engsten Anschluß an Frankreich und schlägt im ersten Eifer die Berufung des universalen Concils vor.⁴ Ich habe diesen Ergüssen und erst sich durchringenden Entschlüssen Raum gewährt, weil sie uns ein vollständigeres Bild der Verhandlung ersetzen und den Gemüthszustand des Kaisers einigermaßen erhellen müssen.

Neben dem allgemeinen Concil mit seiner drohenden Reform, speciell für Deutschland und die Erblande der Pragmatik, verspricht man sich vor allem viel von der Hemmung des Geldzuflusses nach Rom.⁵

¹ Quia enerventur vires istorum et humiliuntur. Actenstück des Wien. Arch. mit der Aufschrift: Ad Franciam, offenbar die kaiserl. Antwort auf die von Gurt eingesandten Artikel: De 19 octobris 1510, ex Bles.

² Weiteres Actenstück des Wien. Arch. Nach Konstanz war sie wegen der Pest in Straßburg verlegt.

³ Max an Gurt, Breisach 5. (so!) November 1510. Wien. Arch.

⁴ Letztere Stelle wieder durchstrichen. Max an Gurt, Hensam (? Ensisheim) 19. November 1510. Copie, latein. im Wien. Arch. Schon 2 Tage vorher war in Blois der öffentliche Vertrag fertig.

⁵ In einem später zu verwerthenden Actenstück des Wien. Arch. vom 14. Januar 1511 heißt es, Max könne jetzt die remedia anwenden,

Es ist also richtig, daß Mar, wie französischerseits etwas später behauptet wird, in Blois sich verpflichtet hat wider den Papst, falls er sich nicht von Venedig lossage, mit weltlichen und geistlichen Mitteln¹ vorzugehen.

Noch war jedoch alles in der Schwebe. Es fehlte nicht an Mahnungen zur Nachgiebigkeit gegen den Inhaber der Schlüsselgewalt. Wir wissen, daß die Königin von Frankreich in diesem Sinne thätig war. Die politische Bedeutungslosigkeit der Kaiserin Blanka hätte derartige Versuche ausgeschlossen, auch wenn nicht ihr heftiger Zustand sie seit längerer Zeit ganz auf sich angewiesen hätte. Am 31. December 1510 war Maximilian abermals Wittwer. Um so energischer drängte die Regentin Margarethe ihren Vater auf eine friedliche Bahn. Mit steigender Besorgniß sah sie ihn immer abhängiger werden von Ludwig XII. Nichts lag ihr mehr am Herzen als die Herstellung eines Gegengewichts durch festen Anschluß an die verschwiegerten Herrscher von England und Spanien. Schon in den ersten Monaten 1511 trieb sie daher den kaum verwitweten Kaiser, durch eine Heirath mit der Schwester Heinrichs VIII. von England eine dauerhafte Union beider Häuser zu stiften. Aber Mar hatte keinerlei Neigung zur neuen Ehe, ganz abgesehen noch von einem tiefen Mißtrauen, welches trübe Erfahrungen mit weiland Heinrich VII. ihm wider England eingeflößt hatten.² Erst recht schlecht war er auf Ferdinand von Spa-

secundum quod in tractatu hisce proximis diebus blisis habito continetur, nemlich in seinen und seiner Kinder Territorien die Abführung von Geld nach Rom verhindern.

¹ Au temporel et spirituel par moyen du concile. Le Glay, Négoc. dipl. I, 500. Vergl. Lanz, Einleitung 113, der aber (115) ohne Zweifel, wie unsere actenmäßige Darlegung beweist, irrt mit der Annahme, daß Mar nur Ludwig XII. zur offenen Feindseligkeit gegen den Papst habe „stimuliren“ wollen, um dadurch um so sicherer England und Spanien als Bundesgenossen zu gewinnen.

² Lettres de Louis XII, Bb. II, 155. Le Glay, Corresp. II, 378 f. vergl. I, 338 u. 400. Vergl. meine Schrift: Kaiser Maximilians Absichten auf das Papstthum 31 f.

nien zu sprechen. Der hatte — eben hatten seine Truppen unter Fabricio Colonna den Papst in Bologna gerettet — plötzlich ohne vorherige Anmeldung seine Reifigen aus dem schwer gefährdeten Verona abgerufen. Der Kaiser war ferner überzeugt, daß er damit umginge, seinen Bastard, den Erzbischof von Saragoſſa, zu seinem Nachfolger in Neapel, unter Beeinträchtigung seines Enkels Karl, zu erheben.¹ Freilich betheuerte jetzt dem neuen Abkommen von Blois gegenüber der Schlaue seine Bundestreue, soweit es seine Verpflichtungen als Lehensmann der Kirche zuließen. Indem er jeden neuen Traktat ablehnte, gab er Zusagen, die ein Muster hinterlistiger Wortklauberei sind. Die aus dem Vertrag von Cambray dem Kaiser schuldige Hülfe knüpfte er an folgende Bedingungen: daß Max nicht die Kirche bekriege, daß er aus Reich und Erblanden 14,000 Mann seinerseits aufbringe und daß Ferdinand selber in Neapel nicht durch die Türken bedroht sei.²

Trotz alledem mußte der Kaiser noch gute Miene zum bösen Spiel machen. Nicht nur mußte er Vertrauen zeigen zu der Zusage, die keine war: er mußte auch den politischen Mahnungen Ferdinands aufmerksames Gehör gewähren. Es ist kein Zweifel, daß derselbe auf Frieden nicht nur mit dem Papste, sondern auch — und koste es Opfer an den Ansprüchen aus dem Vertrag zu Cambray — mit Venedig³ hindebrängte.

Der Kaiser hoffte immer noch um das letzte, unleidliche Zugeständniß herumzukommen, wenn es gelänge, den Papst zum Vertrag von Cambray zurückzuführen.

Als daher Julius II. fortwährend bedacht, Kaiser und

¹ Abrufung des Herzogs von Termola aus Verona: Le Glay. *Corresp.* I, 354. Aus diesem Umstand hatte Max am 19. November (f. S. 420 Anm. 4) die Nothwendigkeit engsten Anschlusses an Frankreich gefolgert. — Das neapol. Nachfolgeproject: Le Glay a. a. O. 355 u. 412 f. II. 379.

² Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 375, vergl. 370.

³ Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 371 (December 1510).

Frankreich zu trennen, den Wunsch zu erkennen gab, den bisher in Frankreich thätigen Gurf an seinem Hof zu sehen, kam May in eine gewisse Klemme zwischen der Sorge, die Empfindlichkeit Ludwigs XII. zu reizen und dem durch zahlreiche Einflüsterungen frisch erregten Argwohn gerade wider diesen vornehmsten Verbündeten. So kam er zurück auf seinen alten Vorschlag eines Gesandten-Congresses der Verbündeten von Cambrai, im Frühjahr zu Mantua. Nicht leicht wurden die Betheiligten unter einen Hut gebracht. Der Papst wollte — unterstützt von Ferdinand von Aragon — nicht auf die Separatunterhandlung verzichten.¹ Der katholische König ließ dem Kaiser die bestimmte Versicherung geben, daß er der Beilegung sicher sei. Darauf sich verlassend, weil er es für unmöglich hielt, daß der Papst auch Ferdinand betrügen würde,² hat May seine Schritte eingerichtet. Gurf ließ seinerseits den Papst wissen, daß er nur nach vorgängiger Kenntniß der Friedensbedingungen mit Venedig sich zu ihm aufmachen würde, worauf jener sich beeilte, sein Vermittlungsprogramm einzusenden.³ Der katholische König gestattete, daß sein Drator in Deutschland, der Bischof von Catania, den kaiserlichen Minister nach Mantua begleitete. Der letztere wurde zum strengen Einvernehmen mit dem Gesandten Spaniens angewiesen. Galt es doch, im Fall des Mißglückens der Verhandlung, schuldlos dazustehen und Anspruch auf die hinterhaltslose Unterstützung Ferdinands zu besitzen.⁴

¹ Lettres de Louis XII, Bb. II, 129. Coccinius (Freher-Struve II) 541. Ferdinand drang immer darauf, daß Gurf nicht in Mantua bleiben sollte. Claude de Cilly an den Kaiser ex civitate Hispalensi 1511 20. Febr. (Wiener Arch.)

² Quem (Ferdinandum) tamen a pontifice non tam impudenter decipi et deludi arbitramur, erklärt May in einer undatirten Instr. an seine Gesandten in Spanien. (Wien. Arch.)

³ Vom 11. Februar in Lettres de Louis XII, Bb. II, 112 ff. Vergl. Coccinius a. a. O.

⁴ Gurf an den Kaiser 1511 Trident 18. Mai. (Wien. Arch.) Vergl. die Anm. 1 und 2 citirten Schriftstücke.

Wenn nun Ludwig XII. seine Zustimmung gab zur Einberufung eines Tags nach Mantua, so geschah das in der Berechnung, daß der Papst keine Gesandten dahin abordnen würde.¹ In diesem Fall sei klar, daß derselbe weder Rückkehr zum Vertrag von Cambrai noch einen allgemeinen Frieden der Christenheit wolle. Marx habe dann alle Mittel, die der Vertrag gegen die Bundesgenossen vorschreibe, erschöpft und könne ohne Weiteres in seinen Territorien die Geldsperre wider Rom verhängen. Mehr als durch irgend welche anderen Maßregeln werde durch Geldsperre in Deutschland sowie durch Einberufung des Concils der Papst zum Anschluß an den Vertrag bewogen werden. Noch rechne derselbe immer auf Gewissensbedenken seiner Gegner. Wenn der Kaiser die nöthige Uebereinstimmung seiner Erblande und eines Reichstags erwirke, könne schon in Mantua der Tag der Eröffnung des Concils mit Zustimmung etlicher Cardinäle — ihrer fünf hatten sich bekanntlich schon im vorangegangenen Herbst vom Papst getrennt — festgesetzt werden.

Der Letztere fuhr inzwischen fort, Freund und Feind durch sein Verhalten zu befremden. Seiner persönlichen Energie, die vor müßtem Kriegsgetümmel und Bespritzung mit Christenblut nicht sich scheute, war im Januar 1511 die Einnahme von Mirandola gelungen, das Ferrara vom Reich zum Lehen trug. Dafür hatte er Modena dem Veit von Fürst als Statthalter des Kaisers überlassen, um dasselbe vor den Franzosen zu sichern. Er machte dadurch seine eigenen Streitkräfte frei und säete zugleich Argwohn zwischen den Kaiserlichen und Franzosen. Dem König Ludwig drang dieser Stachel tief ins Herz,² weil Gegner und Bundesgenossen daraus auf ein ge-

¹ Responsum dom. regis cum consilio suo etc. Blesis die XIV. Januar. 1510 (burgund. Styls). Wien. Arch. Der Bescheid enthält auch Vorschläge zum Abkommen mit Venedig.

² Coccinius 543. Factum Mutinae insidet toto cordi schreibt de Burgo, Blois 7. März. Ueber Brundsborg L. de Gonzaga an Marx, Verona 17. u. 31. März 1511. (Wiener Arch.)

heimen Einverständniß des Kaisers mit dem Papst schließen würden. Um den Spalt zu schließen, mußte trotz der üblichen Geldnoth Georg von Frundsberg mit 700 Fußknechten zum Heer des Grandmaitre stoßen.

Man sieht wie sauer es der kaiserlichen Politik gemacht wurde, jene zarte Mittellinie einzuhalten. An starken Schwankungen hat es auch nicht gefehlt, wenn gleich Max das Anfinnen eines Getreuen ablehnte, Frankreich durch Drohung des Accords mit Venedig etwas eifriger zu machen.¹ „Der Kaiser lasirt hin und wider und doch zu keinem rechten Grund“, klagte Serntein und verhehlte nicht, daß die großen Händel am Hof in der Zeit der Abwesenheit Gurks „etwas überzwerch“ zugehen.

Der Letztere hatte sich inzwischen nach Italien aufgemacht. Am 12. März 1511 traf er sammt dem Bischof von Catania und dem Markgrafen Johann Gonzaga in Mantua ein, einige Tage darauf der Bischof Stephan von Paris, als Bevollmächtigter des Königs von Frankreich, sowie aus Ravenna der spanische Gesandte beim päpstlichen Stuhl in Begleitung eines päpstlichen Kämmerers. Auch einige italienische Potentaten ließen sich vertreten. Es stellte sich nun sofort heraus, daß der Sendling Julius II. nur den einen Auftrag hatte, den kaiserlichen Drator zu drängen, sich behufs Abschließung eines allgemeinen Friedens zum Papst ohne Verzug zu begeben. Von einer Begleitung durch den französischen Gesandten verlautete nichts. Auf unablässiges Mahnen der Spanier entschloß sich Gurf, im Einverständniß mit Paris, den Schritt zu wagen.² Für Geleit und thatsächliche Waffenruhe war so gut als möglich gesorgt. Es darf nicht verschwiegen bleiben, daß der Papst voll Eifer und Sieges-

¹ Serntein an F. v. Lichtenstein, 1511 Um 22. März. Innsbr. Statth.-Arch.

² Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 387. 390 ff.

muth am Schwersten zur Innehaltung der letzteren zu bringen war.¹

Zulius II. hatte sich zum Empfang nach Bologna zurückbegeben, wo er am 11. April heimlich und Tags darauf in feierlicher Consistorialſitzung den Geſandten empfing. Gurf ließ bei dieſer Gelegenheit ſowie während ſeines ganzen Aufenthaltes einen den Italienern ſehr mißfälligen Stolz blicken: er trat auf als der Repräſentant der Perſon ſeines Gebieters mit den entſprechenden Anforderungen. Wohl deſhalb vermied er es, obwohl bereits Cardinal in petto, geiſtliches Gewand anzulegen und erſchien zum Aerger des Cerimonienmeiſters wie ein „Junfer“ gekleidet. Offenbar war es die Rangfrage, die ihn unter durchſichtigem Vornand abhielt, in der Oſterzeit einem Gottesdienſt beizumohnen.²

Zum Lob gereicht es ihm, wie er allen Verlockungen durch Ehren oder Vortheile vollkommen unzugänglich ſich erwies.

Der Verhandlung dienten zur Grundlage die ſchriftlichen Zuſagen, die der Papſt vorher abgegeben. Demnach ſollte der Friede mit Venedig auf dem Fuß hergeſtellt werden, daß Verona und Vicenza dem Kaiſer, Padua und Treviſo (nach lediglich formaler Beſignahme durch den Biſchof von Gurf) als Reichslehen gegen Lehenſtufe und jährlichen Tribut der Signorie verblieben, während Friaul dem Patriarchen von Aquileja gehören ſollte.³

Es iſt nicht nöthig, den Verſuch zur Reconſtruction der Unterhandlung im Einzelnen zu machen. Der Papſt wollte auf keinen Fall ſich verpflichten (wie Max es wünſchte) ſeinerſeits beizutragen, um Venedig zur Herausgabe der zugeſprochenen Gebiete zu zwingen. Nach einer Behauptung des Kaiſers iſt

¹ Gurf an Paris, 16. April in *Lettres de Louis XII*, Bd. II. 162 f. 168.

² B. de Graſſis bei Döllinger III, 403 f. Ueber ſein Auftreten ſ. auch Sanuto XII. 160. Vergl. Broſch, *Zulius II.* 220.

³ *Lettres de Louis XII*, Bd. II, 113 f.

er noch hinter seinen früheren Zujagen zurückgeblieben. Hinsichtlich Friauls scheute er sich nicht, Gurf ins Gesicht zu sagen: auch wenn die Venetianer dem Kaiser Friaul herausgeben wollten, würde er eine solche Entfremdung von Kirchengut niemals dulden.¹ Die Hauptsache blieb, daß der herrschsüchtige Geist dieses Priesters nicht auf die Erwerbung Ferraras verzichten wollte und Ludwig XII. mit unverhohlenem Haß verfolgte.

Gurf hätte schon nach wenig Tagen — wie das ursprünglich beabsichtigt war — den Versuch fallen lassen, da eine sichere Grundlage nirgends zu erblicken war. Aber ihn hielt die Einmischung der beiden spanischen Oratoren, die sich dafür stark machten, daß ihr König gegen denjenigen Partei ergreifen würde, durch dessen Schuld die Friedenshandlung in die Brüche ging.² Als aber die vom Papst drei Cardinälen — eigener Krankheit halber — übertragene Prüfung der kaiserlichen Ansprüche kein besseres Resultat zeitigte, da kehrte der Deutsche am 25. April der Curie den Rücken.

Er hatte den Franzosen Treue gehalten. Diese thaten desgleichen, als (nach der Trennung Gurfs von Paris in Parma) durch den schottischen Gesandten Anträge Ferraras halber seitens Julius II. an sie gerichtet wurden. Auch wiederholte Sendungen des Bischofs von Tivoli führten nicht vom Fleck, da Julius gesüßentlich diese Unterhandlung sonderte von fortgesetzten Bestürmungen des Kaisers. Denn es wuchs bei den Verbündeten mehr und mehr die Ueberzeugung, daß der

¹ Undat. Instr. Maximilians für seine Oratoren in Spanien. (Wien. Arch.) Die Abneigung, gegen Venedig die Waffen zu ergreifen und auf Ferrara zu verzichten, meldet Gurf am 16. April. *Lettres de Louis*, II, 160 f.

² *Lettres de Louis* a. a. O. Aus Trident schreibt Gurf am 18. Mai an Mag, der Kaiser brauche die Mission Gurfs nicht zu bereuen: seine Sache sei jetzt vor Gott und Menschen mehr als gerechtfertigt und sodann müsse Ferdinand von Aragon ihn jetzt ohne Hinterhalt unterstützen. Orig. im Wien. Arch.

Papst von vornherein nicht Frieden, sondern Spaltung seiner Gegner gewünscht hätte, um einen durch den andern und beide nach einander vom Boden Italiens zu vertreiben.¹

Das konnte für die nächste Zeit wenigstens beide nur fester verbinden, ohne freilich dem tiefgewurzelten Mißtrauen, das alle großen Entschliefungen hemmte, ein Ende zu bereiten. Zweideutig blieb auch der König von Aragon, der nicht entfernt daran dachte, die Voraussetzungen des Kaisers und seines obersten Rathgebers zu bewahrheiten. Umsonst mahnte ihn Max unter Hervorkehrung seiner Willfährigkeit und der Wortbrüchigkeit des Papstes zu energischer Unterstützung. Die Thatfachen zeigten binnen Kurzem, daß der vom Kaiser hingeworfene Köder, mittelst einer spanischen Flotte den Venetianern Dalmatien zu entreißen und als Vorwerk der Christenheit mit Neapel zu verbinden,² keinen Eindruck gemacht hatte auf den kühlen Rechner hinter den Pyrenäen.

Wie mit dem Papst und Spanien ward auch nach Mantua und Bologna mit Venedig weiter unterhandelt. Im August 1511 waren wieder Besprechungen zwischen dem Kaiser und der Signorie im Gange, die sich in Zwischenräumen hinschleppten. Ein Angriff der Türken trotz des Waffenstillstands durch Kroatien auf Krain, wo die Grafschaft Mättling ihnen zur Beute wurde, weckte einigermaßen beim Kaiser Lust zum Frieden. Mit Venedig und den Türken könne er nicht Krieg führen.³

¹ Undat. Instr. Maximilians an seine Oratoren in Spanien. (Conc. im Wien. Arch.)

² Vergl. die in voriger Anmerkung citirte Instruction. Auf Ungarns thätiges Eingreifen wagte Max damals nicht mehr recht zu hoffen, obwohl er mit ihm (auch auf der Basis des Gewinnes von Dalmatien) weiterunterhandelte.

³ Max an Herzog Wilhelm v. Baiern, Wien 1511 30. Sept. (Bair. Reichsarch.) — Vergl. Lettres de Louis, Bd. III, S. 64. Schon am 1. Sept. hatte er Gurf befohlen, mit Venedig Frieden zu schließen. Max an Ferdinand von Aragon, Trient 1. Sept. 1511. (Wien. Arch.)

Er konnte ernsthaft genommen damals nicht einmal das Eine. Von den Reichstagen, auf denen im Herbst oder Winter über Betheiligung des Reichs am Krieg hätte gehandelt werden sollen, war keiner eröffnet worden. Einen auf März 1511 zu Königsstuhl am Rhein mit den dortigen Kurfürsten und Fürsten beabsichtigten Tag, auf dem er sie um einen „Gesellendienst“ bitten wollte, sagte er selber wieder ab.¹ Kaiserliche Aufgebote nach Trient fanden meistens taube Ohren.²

Es würde wenig lohnen, das Hinüber- und Herüberschwancken des Kriegs ins Einzelne zu verfolgen. Die maßgebenden Ereignisse finden durchweg unter französischer Führung und in Ausführung französischer Kriegspläne statt; meistens kommen die Deutschen dabei als Söldner der Franzosen und nur in schwachen Abtheilungen als kaiserliche Hülfsvölker in Betracht.

Als die Bischöfe von Gurt und Paris in Parma die Folgerungen, welche aus der Unbeugsamkeit Julius II. für beide Reiche sich ergaben, erwogen, war kein Grund mehr das Schwert in die Scheide zu bannen. Rasch brach der französische Marschall Trivulzio Anfang Mai südwärts vor, unterstützt von Georg von Frundsberg und andern deutschen Hauptleuten mit etwa 1800 kaiserlichen Knechten,³ nahm Concordia,

¹ Max an Eitelfried v. Zollern und Serntein, 1511 zum heiligen Kreuz 21. März. Wien. Arch. Dagegen war Friedrich von Sachsen im März beim Kaiser. Archiv f. sächs. Gesch. XII, 385.

² Friedrich und Johann v. Sachsen hatten Hülfe geleistet gegen Venedig. Quittung über 8696 fl., d. d. Gengenbach 9. April 1511. (Ernest. Gef.-Arch. Orig.) Hinsichtlich der projectirten Reichstage vergl. Frankf. Reichscorr. II, Nr. 1029 bis 1055.

³ Hauptquelle ist Coccius a. a. O. Ferner ein Brief der Hauptleute Veronas an den Kaiser vom 2. Juni. (Wien. Arch.) Die wechselnde Auffassung über die Bedeutung des Siegs erkennbar aus dem Bericht bei Ohmel 473 f. Den Ort giebt Max an in dem gedruckten Ausschreiben aus Braunau 29. Mai. (Dresd. Arch.) Die Regesten desselben in (Wiener) Jahrbücher der Literatur 99, Anzeigeblatt S. 14 und bei Janssen, Reichs-corr. II, S. 838 übergehen diesen Punkt. Vergl. Trivulzios Bericht (Lettres de Louis, II 233). Guicciardini 271b. R. Leib 557.

täuschte am Panaro die überlegenen Feinde, indem er, aus Modena durch den kaiserlichen Statthalter mit Proviant unterstützt, den Fluß weiter oberhalb überschritt und sich zwischen Bologna und die Romagna, auf die Rückzugslinie der Päpstlichen, warf. Das päpstlich-venetianische Heer suchte eine deckende Stellung einzunehmen, erlitt aber, nachdem durch friedliche Revolution in Bologna die Bentivoglios zurückgeführt, an der Brücke von Teribes zwischen Imola und Bologna am 21. Mai eine schwere Schlappe. Anfangs glaubte man sogar die Feinde vollkommen außer Gefecht gesetzt. Ein Schrecken fiel auf die benachbarten Lande, schon bot Imola dem Marschall die Schlüssel seiner Thore an. Der Weg in die alt-päpstlichen Besitzungen war offen. Daß der Kaiser auch damals den Einmarsch des von Trivulzio befehligten Heeres gewünscht hat, läßt sich nachweisen.¹ Aber freilich nicht, ob er seine Absicht entschieden und zeitig genug betrieben hat. Er schwankte eben ewig zwischen der Neigung, in Rom und dem Kirchenstaat als Gebieter zu schalten und der Sorge, sich so überlegenen und rücksichtslosen Verbündeten ganz anzuvertrauen, die nicht ablassen mochten, insgeheim Karl von Geldern aufrecht zu halten. Ihnen durch ein eigenes Heer wenigstens die Wage zu halten, war er nicht im Stande. So verschob er sein im Mai wiederholt angekündigtes² Eintreffen auf dem Schauplatz der Begebenheiten von Woche zu Woche und ist schließlich ganz fortgeblieben. Um so mehr durften seine Verbündeten glauben, mit der Befreiung Bolognas und der Sicherung Ferraras das Ziel des Feldzugs erreicht zu haben.

Als daher Trivulzio die Grenze der päpstlichen Legationen erreicht, machte er Kehrt und beschloß Mirandola, den letzten gegen Ferrara vorgeschobenen Posten des Papstes, zu nehmen.

¹ S. Burgos Bericht vom 22. Juni (Chmel 472 ff.). S. weiter unten.

² Mar an Trivulzio 15. Mai 1511. Wien. Arch. Seine Absichten auf Bologna gestand Gurf dem englischen Drator offen ein. Brewer letters and papers I. Nr. 1681. Vergl. Chmel a. a. O.

In dem Augenblick jedoch, wo er von persönlichem Groll zum Eifer gespornt, dicht vor den Mauern der Stadt seinen Erfolg für gewiß hielt, war es der kaiserliche Statthalter von Modena, Veit von Fürst, der rasch zuvorkommend den Ort für den Kaiser in Besitz nahm. Schon bei Einnahme des dann von der Bevölkerung zerstörten Schlosses in Bologna hatte derselbe Offizier eines den Franzosen sehr mißfälligen Benehmens sich befleißigt: jetzt empörte sein Vorgehen um so mehr, als Mar bestimmt zugesagt hatte,¹ Mirandola nicht (wie Jahrs zuvor Modena) einzunehmen, wenn es ihm angeboten würde, und als die Bedingungen der Ueberlieferung an Fürst den Ort keineswegs militärisch zu sichern schienen.

Das Aergerniß, welches diese Erfahrung dem Marschall verursachte, wurde später durch Mar zu Gunsten desselben ausgeglichen. Aber die Verstimmung dürfte mitgewirkt haben bei dem (wenigstens nach den Nachrichten des Kaisers) von Ludwig XII. nicht befohlenen² Vorgang der Ablöschung des größten Theils der französischen Armee.

Damit war die thätliche Bekriegung des Papstes um so mehr aufgegeben, als er doch militärisch noch stärker war, als nach dem Sieg Trivulzios angenommen worden war.

Die Ungewißheit über des Kaisers Hülfsmittel und Entschliefungen ließ auch den günstigen Moment verpaßsen,³ dem viel ärger mitgenommenen venetianischen Heer den Garaus zu machen. Da Mar nicht in Person zu Felde zog, auch nicht die vertragsmäßige Mannschaft aufstellte, waren die Franzosen nicht verpflichtet, ihm die große Hülfe wider Venedig zu stellen.⁴

¹ Jac. de Daniffis an Serntein. Weilheim 1511, 16. Mai. (Wiener Arch.) Im Allgemeinen s. Trivulzios Schreiben vom 31. Mai bei Chmel 470 und Coccinius 545, sowie die Bemerkung des A. de Burgo. (Lettres de Louis, II 263.)

² Burgo an Mar, Grenoble 1511 23. Juni. (Wiener Arch.)

³ Hauptleute in Verona an d. Kaiser, 1511 Juni 2. u. Juni 7. Wien. Arch.

⁴ Dieselben an denselben am Pfingsttag (8. Juni). Wien. Arch. Vergl. Chmel 476. Lettres de Louis, II 275 f. u. 286.

Erst im August trieb eine französisch-deutsche Abtheilung unter dem französischen General la Palice die Venetianer aus Soave und Vicenza und warf sie bis hinter die Piave. Hier nahm dann auf Ersuchen Maximilians, im Sinne seiner vorjährigen Projecte, das französische Corps eine Flankenstellung, während die Kaiserlichen unter Georg von Lichtenstein im September mit leichter Mühe ganz Friaul einnahmen und auch Gradisca eroberten.¹ Mit gemeinsamen Kräften unternahm man dann (Anfang October) Treviso anzugreifen. Doch lächelte diesem Unternehmen das Glück mit nichten. Die Artillerie der Belagerten war überlegen, die Verproviantirung stieß auf Schwierigkeiten, da, trotz wiederholter kaiserlicher Aufforderungen zum Abfall, das venetianische Landvolk fest zur Signorie hielt und deren leichte Reiterei ihre Pflicht wacker wahrzunehmen verstand. Da erhielt (auf die Kunde von dem Abschluß der heiligsten Liga zu Rom) la Palice den Befehl, zur Deckung Mailands abzumarschiren.² Umsonst hatte Maximilian, bereits Herr der Pässe ins Cadore, darauf gedrungen, daß man ihm bei Serravalle die Hand reichen solle, damit er im Stande wäre, die Besitznahme Friauls zu vollenden und durch die des Cadore zu sichern. Statt nordwärts war la Palice westwärts abmarschirt. Gegen kaiserlichen Befehl³ hatten die Deutschen sich ihm anschließen müssen. An der Etzsch hat sich die Armee aufgelöst.

So blieben (da in Folge davon in Friaul wie im lombardischen Flachland alle Eroberungen an die Venetianer zurückfielen) nur die Gebirgsübergänge in der Hand der Deutschen. Leiter und Covelò deckten das Thal Sugana und die am 20. Oc-

¹ Bericht der Anführer vom 21. Sept. bei Chmel 332 und von la Palice in *Lettres de Louis*, III 28 f.

² Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 443. *Lettres de Louis*, III 82. Ueber die Belagerung: Coccinius 548. Mocenigo 79 f. Bembo 487 vergl. 481. Vergl. meine Festschrift: Kaiser Maximilians Absichten 61.

³ Max an Margaretha bei Le Glay, *Corresp.* 450. Daß der Kaiser nicht gegen Aufhebung der Belagerung gewesen, erhellt aus Coccinius 549.

tober unter Theilnahme Maximilians geglückte Einnahme und Wiederbefestigung des Schlosses Peutelsstein im Ampezzo öffnete den Weg ins Cadore. Anfang des Winters ward auch das Schloß von Pieve di Cadore (Pleis) genommen und geschleift. Der persönliche Ausbruch des Kaisers zur Rettung Friauls ist dagegen unterblieben.¹ Nur Verona war von wichtigeren Städten noch sein. Aus Geldnoth mußte jedoch die deutsche Besatzung, unter Verstärkung der französischen, gerade damals geschwächt werden.² An dem Geschick Veronas, wie dem eines empfindlichsten Kraftmessers, kann man in jeder Phase den Stand der Dinge für den Kaiser mit leichter Mühe ablesen.

Seit länger als Jahresfrist hatte sich Maximilian in eine, nur ab und zu unterbrochene, Verstimmung gegen den Papst hineingelebt. Desselben wiederholte Worthruchigkeit in Verbindung mit seiner allzu ungeistlichen Handlungsweise, die in den verschiedensten Rundgebungen mit Bitterkeit gerügt wird, hatten ihn geradezu empört. Der Gedanke eines Concils zur Reform der Kirche an Haupt und Gliedern erschien ihm damals wesentlich auch unter dem Gesichtspunkt einer Beseitigung oder Besserung des so unwürdigen Oberhirten. Die rasch wechselnden Phasen der politischen Lage, die schwankende Gesundheit des greisen Feuerkopfs unter der Tiara führen nur zu gewissen Abtönungen des Grundaccords. Der Abmachungen zu Blois hinsichtlich eines künftigen Concils hatte Max vollkommen zugestimmt. Schon am 16. Januar 1511 hatte er eine Vollmacht für einige Pro-

¹ Le Glay, Corresp. I, 451 u. 456. Aehnlich an den Bischof von Trient, Innsbrud 12. Nov. (Wien. Arch.). Betr. Peutelssteins schreibt Cuspinian zum 20. October in sein Tagebuch (Fontes rer. austriacarum Script. I, 404: „gewonnen von Kayf. M.“). S. Cocchini 546 und die von Huber a. a. D. 393 angeführten Stellen. Ueber den beabsichtigten Zug nach Friaul vergl. auch die zwischen Max und dem Feldhauptmann W. v. Rogendorf im December gewechselten Briefe im Innsbr. Statth.-Arch.

² Le Glay, Négoc. dipl. I, 453 f. 459.

Ullmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

curatoren ausgestellt, wonach dieselben, wenn der Papst und die Cardinäle nicht zur Ankündigung einer Kirchenversammlung zu bestimmen wären, im Einvernehmen mit den Procuratoren des Königs von Frankreich in seinem Namen als des Vogts und Protectors der Kirche, eine solche berufen sollten.¹

Ernstster und nachhaltiger, als man gemeinhin annimmt, hat Max an dieser Auffassung festgehalten. Raum hatte nach Beendigung trügerischer Friedensverhandlungen der Bischof von Gurk den Staub des päpstlichen Hofes von den Füßen geschüttelt und in Parma mit dem Bischof von Paris sich verständigt, als er seinen kaiserlichen Herrn an die finanzielle Absperrung Deutschlands und Ausstellung der Vollmachten zur Einberufung des Concils energisch mahnte.²

Aber die Ereignisse waren noch rascher als er gedacht hatte. Die seit Herbst 1510 dem unerbittlichen Papst entwichene und unter Frankreichs Fittiche nach Mailand geflohene Minderzahl der Cardinäle fürchtete, daß Julius dem beabsichtigten Streich seinerseits durch die Finte einer von ihm ausgeschriebenen Versammlung zuvorkommen³ möchte. Mit Nichtachtung der vom Kaiser gemachten Bedingung einer vorherigen (nemlich vergeblichen) Requisition des Papstes, luden sie oder einige aus ihnen unter Zustimmung des Bischofs von Paris und der kaiserlichen Procuratoren schon am 16. Mai 1511 die Christenheit zu einem Concil in Pisa auf den 1. September 1511 ein. Wenige Tage später wurden die besonderen Einladungsschreiben

¹ Goldast, *Collectio constitut. imper.* 411. Max hat aus Anlaß eines Specialfalls später (Brief an seinen Orator in Rom, Grafen Carpi 1513 in Insulis 12. Sept. Wien. Arch.) seine Lossagung damit erklärt, daß sein Mandat in keinem Punkt befolgt sei, vor allem nicht in der vorherigen Requisition des Papstes zur Ansage eines Concils.

² (Gurk) an Max 1511 ex Ripa 16. Mai und Trident 18. Mai (Wien. Arch.)

³ Max an Sigismund von Polen am 14. Juni. *Acta Tomiciana* I, 211. M. de Burgo an Margarethe in *Lettres de Louis*, II 232.

an die Staatsoberhäupter verandt, in welchen in bemerkenswerther Weise den Concilien innerhalb der Kirche dieselbe Bedeutung beigemessen wurde, wie den befruchtenden Strömen des Paradieses. An den Kirchenthüren von Rimini konnte der aus Bologna gewichene Papst seine Citation lesen.

May hat sich dann allerdings mit dem geschwinden Vorgehen vollständig einverstanden erklärt.¹

Man hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, die Zustimmung auch nur der mächtigsten Staaten, wie Spaniens und Englands, abzuwarten. Es ist bekannt, wie die Herrscher beider Reiche eine entschieden ablehnende Stellung alsbald einnahmen, und wie insbesondere Ferdinand der Katholische unverzüglich für das vom Papst ausgeschriebene Concil sich entschied, nachdem Julius II. dasselbe am 18. Juli für künftigen April in den Lateran berufen hatte.

Den Kaiser beirrte der Zweifel der Rechtmäßigkeit damals allem Anschein nach nicht. In Polen und insbesondere bei dem König von Ungarn trat er mit Nachdruck für die Beschickung des von ihm, kraft ihm erwachsener Pflicht, berufenen Concils ein.² Doch fand sein Werben hier so wenig Gehör wie im Reich. Nicht grundlos hatte seine Tochter Margarethe ihn gewarnt, nicht umsonst hatte der vom Kaiser befragte gelehrte Abt Trithem in beweglicher Weise abgerathen und schließlich unverhohlen vorausgesagt, daß Deutschland seinem Herrscher auf diesen Weg nicht folgen würde.³ So hat in der That Bischof Christoph von Brigen wegen besonders starker Verpflichtungen gegen den Papst es abgelehnt, als kaiserlicher

¹ Am 5. Juni bei Goldast a. a. O. (wo auch die Acten der Berufung) S. 428 f. Die Einladung an Friedrich von Sachsen (Goldast, Polit. Reichshandel 736 ff.) stimmt inhaltlich ganz mit der an Erzherzog Karl in: Lettres de Louis, II 236. — Ob aber etwa das Zustimmungsschreiben des Kaisers Abänderungen erfahren hat?

² Acta Tomiciani I, 211. Relation der Gesandten ex Hungaria 17. Sept. Wien. Arch. Vergl. Chmel 338 ff.

³ Le Glay, Corresp. I, 421. Annal. Hirsaug. II, 669 ff.

Vertreter am Concil zu fungiren; der Erzbischof von Salzburg wollte seines Eides halber nicht einmal einen seiner Rätthe dahin senden.¹ Daß der Kaiser einen Convent deutscher Prälaten nach Augsburg berufen, derselbe aber sich gegen das Concil ausgesprochen, ist allerdings eine durch nichts beweisbare Aufstellung.² In den Verhandlungen mit dem König von Frankreich war auf Gewinnung des Reichstags und der Erblande gedrungen worden. Der Kaiser hatte dazu nicht Entschluß oder Zeit gefunden. Im Gegentheil hat er die der Hülfe halber verschiedentlich in jener Zeit ausgeschriebenen Reichstage immer wieder abgesetzt. Man darf daraus nicht schließen, daß ihm die Sache nicht am Herzen gelegen hätte. Auch nach der Einberufung des Gegenconcils durch den Papst hat er diplomatisch sich für das Pisaner Concil angestrengt.

Vielleicht hat ein bisher übersehener Umstand die Schwierigkeit erhöht, in Deutschland der Sache des Concils Freunde oder wenigstens gehorsame Theilnehmer zu gewinnen. Ich meine den Ort der Versammlung, in dem entlegenen und einem so kriegerischen Papst gegenüber nichts weniger wie sicheren Pisa. Mar ist von vornherein gegen die Wahl dieser Stadt gewesen aus den angegebenen Gründen. Zwar könnte es scheinen, als ob Florenz ihm recht gewesen sein würde. Doch war es dabei mehr auf eine Geldspeculation abgesehen, insofern die Regierung von Florenz für Verlegung des Concils in ihre Mauern 50,000 Dukaten zahlen sollte.³ Im Ernst trat der Kaiser für

¹ Brigen an Mar, Brauned 1511 Montag nach Bartholom. (25. Aug.). Wien. Arch. — M. v. Wolfenstein an Mar, 1511 Grünburg 9. Sept. Innsbr. Arch.

² Häberlin IX, 509. Lehmann, Das Pisaner Concil (Bresl. Dissert. 1874) 31 übernimmt davon nur die Berufung des Convents. Aber auch diese erhellt durchaus nicht aus den angeführten Quellen. Insbesondere bezieht sich Frankf. Reichscorr. Nr. 1044 nur auf einen der zahlreichen Versuche, das „gemeine Aufgebot“ speciell wirksam werden zu lassen.

³ Undat. Instruktion Maximilians für seinen Sekretär Pigeaus de Portinariis an den vexillifer justitiae et baillo von Florenz (Concept

Abhaltung der Kirchenversammlung auf dem Reichsboden ein: in Konstanz oder in Verona sollte sie tagen.¹ Wollte er doch in Person inmitten der andern Herrscher und Reichsfürsten sich einfinden,² doch wohl um mittelst der Versammlung seine Pläne auf Ordnung der Kirche und des Kirchenstaats, sowie hinsichtlich der Herrschaft Italiens und des Türkenkriegs zur Geltung zu bringen.

Als sich die Verlegung nicht erreichen ließ, hat wohl auch aus diesem Grund das Interesse des Kaisers an seiner Schöpfung sehr abgenommen. Weder ein kaiserlicher Bevollmächtigter noch ein deutscher Prälat war in Pisa, als dort endlich am 5. November das Concil seinen Anfang nahm. Bekanntlich wurde es schon nach der dritten Session vertagt und nach Mailand auf Dezember neu einberufen.³ Inzwischen hatte — auch wenn gerade dieser Ortswechsel dem Kaiser hätte sympathisch sein können — die Sache für ihn vollkommen die einstige Bedeutung verloren. Trotz alles Andringens der Cardinäle in Mailand blieb der Befehl aus, der die in Trient harrenden Beauftragten des Kaisers mit Geld und Vollmacht zur Weiterreise nach Mailand versehen hätte.⁴ Für Maximilian war schon damals das Concil eine Leiche.

i. Wien. Arch.). Daß Max zu Gunsten des Concils nach Florenz noch im September geschrieben, erhellt aus Villari, Macchiavelli (deutsche Ausg. II, 131). Auch in Florenz schrieb man die ablehnende Haltung der Deutschen der Wahl Pisas zu. Opere di Macchiavelli VI, 136 f. 134 (ed. Passerini e Milanese).

¹ Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 417. — Acta Tomiciama I, 211. Zurita 248 b.

² Zurita IX, Cap. 31, Bl. 248 b bestätigt durch eine Depesche A. de Burgo's an Max, Valence 1511 August 3. Wien. Arch.

³ S. Burgo's Depesche in: Kaiser Maximilians Absichten S. 68 und Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 463. Im Februar 1512 wollte der König von Frankreich das Concil in jede dem Kaiser genehme italienische Stadt verlegen lassen. Lettres des Louis, III 151.

⁴ Pigellus de Portinariis an Baniffis, ex tridento 2a. Januar. 1512. Orig. im Wien. Arch. Neben ihm als Secretär ist Graf Hieronymus von Rogarola Haupt der Gesandtschaft. S. Coccinius 547.

Daß zur Zeit der Blüthe des conciliaren Gedankens für Max der ganze Apparat der Kirchenversammlung in seiner Gegenwart unter den Spitzen deutscher und französischer Lanzen, ein bestimmtes politisches Ziel nicht bloß nebenher betraf, halte ich für zweifellos. Da die Absetzung Julius II., falls das Concil erstarkte, gar nicht so fern lag, träumte der Kaiser die Gelegenheit zu einer gründlichen Abrechnung mit dem Papstthum zu benutzen. Daß er von Herrschaftsgelüsten hinsichtlich des Kirchenstaats erfüllt war, welche 1507, 1510 und sonst ein Glied in der Kette seiner geheimsten Entwürfe gebildet haben, ist ebenso gut bezeugt, wie der Umstand, daß die nach Trivulzios Erfolge im Mai d. J. versäumte Gelegenheit zur Besitznahme desselben ihm Ursache heftigen Verdrusses gewesen ist. Auch im August 1511 schweiften seine Gedanken nach derselben Richtung: unterstützt von den Franzosen nach Rom zu ziehen, dort vielleicht das Concil fortzusetzen und die kaiserliche Oberherrschaft in einer oder der andern Form am Tiberstrom wieder aufzurichten.¹ In der ewigen Stadt die Kaiserkrone zu erlangen — ein Ziel, dem vielleicht gerade das Durchsichern jener Tendenz Hindernisse bisher bereitet — dann der Heerführer des Abendlands zu werden gegen den Halbmond, das waren von jeher Lieblingsvorstellungen seiner hochgemuthen Seele.²

Mangel an Mitteln und Mißtrauen gegen Ludwig XII. hatten bisher jeden Anlauf zur Verwirklichung des Gedankens

¹ Meine Festschrift: Kaiser Maximilians I. Absichten auf das Papstthum (Stuttg. 1888) besonders 18 ff. Dasselbst hätte S. 45 auch der wohlunterrichtete Zeitgenosse Mocenigo als einer von denen genannt werden sollen, die gerade in dem Zusammenhang der Ereignisse dieses Sommers jener Pläne des Kaisers auf den Kirchenstaat gedenken. Hist. belli Cameracensis. (Graevius V, 4, S. 83; vergl. auch 132).

² In diesem Zusammenhang will ich doch darauf hinweisen, daß Max sich gerade in jenen Wochen mit dem Plan trug, den St. Georgsorden etwas weltlicher zu gestalten und selber im Winter anzunehmen. Max an Wilhelm von Baiern, 30. Sept. Bair. Reichsarch. Aus Innsbruck 10. Nov. verkündete er die Annahme des Ordens. Wien. Arch.

gehemmt. Da schuf, am 17. August 1511 zu Rom, die Erkrankung des Papstes, die rasch sich verschlimmernd nach drei Tagen seine Tobsagung zur Folge hatte, eine ganz neue Lage. Ultrömischer Trotz gegen die Priesterherrschaft flammte empor. Adel und Volk der ewigen Stadt, prahlend, mit 20,000 Mann Spanien wie Frankreich in Schach halten zu können, riefen Maximilian herbei, um nach seinem Willen den päpstlichen Stuhl zu besetzen. Würde der Habsburger die Wege Ludwigs des Baiern wandeln können?

So viel läßt sich sagen, daß Maximilian die Aussichten, welche jetzt erst recht das Concil bieten konnte in Verbindung mit der Gunst der Umstände am Ort, zu verwerthen wünschte. Zunächst bestimmte er sofort zum Conclave in Rom als Dratoren Dr. Motta, Veit von Fürst und Colla und drang in die dortigen Cardinäle, mit der Neuwahl zu warten bis zur Ankunft der Abwesenden. Der getreue Gurf sollte als Cardinal in petto in Begleitung des seit Jahren bei Trient lebenden Cardinals Hadrian von Corneto gleichfalls zum Wahlact sich begeben, um des Kaisers Interessen wahrzunehmen. Dringend wurde Aragon gebeten, im Einvernehmen zu handeln.¹ Ausdrücklich bezeichnete der Kaiser bei diesem wie bei früheren Anlässen als Zweck die Wahl eines guten und heiligen Papstes, der nicht Vergnügen darüber empfände, die Christenheit zu veruneinigen.²

Neben dem Gefühl, welches dem Kaiser diese herbe Kritik Julius II. in die Feder gab, war für ihn wohl die Erwägung bestimmend, daß ein friedlicher, ganz den Pflichten des Hirtenamts hingeebener Bewerber am ehesten Nachgiebigkeit gegen

¹ Vergl. die Belege in meiner S. 438 Anm. 1 citirten Schrift 21.

² A. a. O. 21 vergl. 16. Gegenüber der Recension meiner Schrift von Bernays (Götting. Gel. Anz. 1888, Nr. 26, S. 1023, Anm. 1) bemerke ich, daß Gurf in der That vor dem 4. September aufgebrochen war und auf Kunde von der Beförderung des Papstes erst Halt machte. Le Glay, Négociat. dipl. I, 434.

kaiserliche Herrschaftsansprüche erwarten lassen würde. Wir können nicht wissen, ob der Candidat, für welchen er nachweisbar Anfang September dem befreundeten England gegenüber eingetreten ist, der Cardinal Hadrian von Corneto, solchen Voraussetzungen entsprochen haben würde. Max zeigte sich Ende September geneigt, aus Frankreichs Händen einen Candidaten entgegenzunehmen; er hat inzwischen vielleicht auch eine spanische Persönlichkeit hoffen lassen.

Diese Bindungen zeigen zur Genüge, daß die Personenfrage zur Zeit für ihn nur Handelsartikel zur Ertaufung anderweitiger Vortheile war. Dieselben, wie ich sie fasse, d. i. Erwerbung weltlicher Herrschaft im Kirchenstaat in einer oder anderen Form dünken manchem ein unerreichbares Phantom. Solchen Zweifeln ist die Gegenfrage nicht zu ersparen, ob denn die der zuletzt herrschenden Auffassung entsprechende Annahme, daß Max in Person habe Papst werden wollen, wahrscheinlicher ist. Mag man dabei an irgend eine Art von Cäsaropapismus, mag man an vorherige Niederlegung kaiserlicher und fürstlicher Würde denken, die Sache bleibt nicht minder widerspruchsvoll.

Es kann sich also nur um das Verständniß der Ueberlieferung und der allgemeinen Verhältnisse handeln. Ich glaube, daß die Briefe, in denen sich Max über seine Pläne ausläßt, meine Auffassung zulassen¹ und daß außerdem (im diplomati-

¹ Bernays in der oben angeführten Recension S. 1023 (der die sonstigen Aufstellungen meiner Schrift: Maximilians I. Absichten auf das Papstthum, theils billigt, theils für zulässig erklärt) nimmt nur Anstoß an der Stelle im Brief des Kaisers an Lichtenstein, wonach Max sein österreichisches Lehensgewand verpfänden will, weil er dessen nach Erlangung des Papstthums (worunter demnach die päpstliche Würde verstanden sein müsse) nicht mehr bedürfe. Ich hatte diese Schwierigkeit selbst hervorgehoben, kann dieselbe aber nach wie vor nicht für unüberwindlich ansehen. B. versteht den Satz so, daß (im Zusammenhang mit dem folgenden Satz) die Entbehrlichkeit des Lehensgewands für die Kaiserkrönung betont werde. Aber das ist nicht nothwendig. Vielmehr würde die Verwendung einer österreichischen Insigniengarnitur für

schen Verkehr) jenes angebliche Streben Papst oder Coadjutor des Papstes zu werden, nichts anderes ist, als eine Art Geheimchiffre für die Pläne auf den Kirchenstaat. Jene angeblichen Bemühungen stimmen schlechterdings nicht zu der nachweisbar wirklichen Politik des Kaisers vor wie nach dem Datum jener viel besprochenen Briefe.

Wider alles Erwarten genasß nicht nur der schon auf-gegebene Papst sehr rasch, sondern er machte auch solche Fortschritte in der Kräftigung, daß die vom Kaiser als Factor seiner Rechnung noch eine Weile festgehaltene Erwartung eines tödlichen Rückfalls bald aufgegeben werden mußte. Schon am 26. September war Max im Besiß eines Breves, durch das dringend die Sendung Gurks nach Rom verlangt wurde, da der Papst die Vermittlung des Friedens mit Venedig in die Hand nehmen wolle. Derselbe hatte in der längst in Bildung begriffenen (und am 5. October feierlich verkündeten) heiligsten Liga zwischen dem Papst, Spanien und Venedig zum Schutze der Kirche, ihrer Besitzungen und Ansprüche dem Kaiser eine Stelle offen gehalten. So sehr Max mit der Art der französischen Handreichung unzufrieden war, so bereit er gewesen wäre, durch eine Verschmelzung beider Concile den schlimmsten Stein des Anstoßes fortzuräumen, so ließ ein Stellungswechsel so rasch sich nicht bewerkstelligen, aus Rücksicht auf den französischen Verbündeten.¹

die Kaiserkrönung ganz ungewöhnlich sein. Bei der letzten Krönung hatte sich Friedrich III. trotz des Besißes eines eigenen Ornates doch der Sitte gemäß auch mit dem in Nürnberg aufbewahrten Karls des Großen versehen, der dann auch angewandt wurde. Jahrbuch der K. Kunstsammlungen I, 2, Regest 75 vom 19. März 1459. Man wird daher sagen müssen, daß es auf Grund der jetzigen Ueberlieferung des Briefes und unserer sonstigen Kenntniß dunkel bleibt, inwiefern eine Erwerbung des „Papstthums“ das österreichische Lehensgewand entbehrlich mache. Aber welche Hypothese weist nicht solche unerklärte Punkte auf?

¹ S. Kaiser Maximilians Absichten 38 Anm. und 64. Bezüglich der Verschmelzung der Concile die Instr. bei Chmel 345, die bald nach dem 31. October 1511 verfaßt sein muß. Uebrigens zeigt ein Actenstück

Da der Verdacht sich nicht abweisen ließ, daß der Papst und Spanien zumeist bedacht wären, den Kaiser und Frankreich zu entzweien, so mußte durch geraume Frist die kaiserliche Politik es als A und O aller Weisheit betrachten, nicht früher sich gewinnen zu lassen, bis der von Venedig zu zahlende Preis unbedingt gesichert wäre. Erst als auch Englands Anschluß an die heiligste Liga nicht mehr zu bezweifeln war, sandte Max seinen Secretär Colla nach Rom zu der vorgeschlagenen Verhandlung.¹ Aber da diese nicht unerwartete Schwierigkeiten ergab, blieb den Winter über äußerlich seine Parteilichkeit unverändert, wenn gleich aus mancherlei Anzeigen bei schärferem Zusehen ein sichtliches Schwanken, Versuche nach Lockerung bestehender Bande sich erkennen lassen. Die Entfremdung vom Concilsgedanken, sodann Anfang 1512 die Verweigerung des Durchmarsches durchs Veronesische gehören dahin, während andererseits im Februar doch wieder kaiserliche Abtheilungen aus Verona zu Gaston de Foix stießen, und im Januar wie im März französische Verstärkungen für kaiserliche Truppenabtheilungen gefordert wurden.² Besonders charakteristisch spiegelt die Verhandlung mit den Schweizern diese Doppelstellung wieder. An Stelle der langjährigen engen Verbindung war zwischen Ludwig XII. und den Eidgenossen Erkältung, ja Feindseligkeit, besonders ausgeprägt in Schwyz, getreten.

Der Kaiser als Haupt des Hauses Oesterreich, war im Jahre 1511 mit der Mehrzahl der Cantone zum Abschluß einer Erbeinung gelangt: seine Gesandten waren angewiesen, zugleich den Beitritt der fehlenden vier Orte und eine Vermittlung der Eidgenossenschaft mit Frankreich anzustreben.

des Wiener Archivs, daß schon am 17. September Max damit einverstanden war.

¹ Max an den Bischof von Trient, Innsbruck 12. November 1511. Concept im Wien. Arch.

² Max am 6. Januar 1512 aus Wels und an A. de Burgo aus Wiesbaden 2. März 1512. Wien. Arch.

Plötzlich erfolgte Gegenbefehl, dann eine neue Verschiebung, so daß die Erbeinung mit allen Orten Anfang Februar 1512 zu Stande kam,¹ über einen Ausgleich mit Frankreich aber nicht mehr verhandelt wurde.

Während dieses Spiels rückten die Verhandlungen in Rom nicht von der Stelle. Venedig sträubte sich hartnäckig gegen Annahme der aufgestellten Bedingungen, die im Wesentlichen die von Bologna waren. Beinahe hätte der kaiserliche Unterhändler die ganze Sache vollkommen in die Luft gesprengt, als er auf besonderen Befehl dem hoch erzürnten Papst vorschlagen mußte, statt eines Separatfriedens einen Universalfrieden zu verhandeln.²

Der Papst bestand um so mehr auf dem Beitritt des Kaisers zur Liga nach erreichtem Abschluß mit Venedig, sowie auf der Vertreibung der Franzosen, an der Max das größte Interesse habe.

Es ist nicht überliefert, aber an sich wahrscheinlich, daß Legaterem diese Entscheidung erschwert worden ist durch den siegreichen Flug der französischen Feldzeichen unter der Führung des hochbegabten Gaston de Foix. Sicher ist, daß er noch einmal den Versuch machte, den Wärmegrad und die Zutrauenswürdigkeit der französischen Freundschaftsversicherungen

¹ Max an Christoph von Limburg u. A. 1511 Silian 25. Nov. Innsbr. Arch. Serntein an Max, Innsbr. 28. December, tabelt die Unterlassung des Abschlusses mit den 4 Orten und wünscht, daß Max die Vermittlung mit Frankreich in die Hand nehme, damit Beide sich nicht unter sich verständigten und Max draußen ließen. Aus ähnlichen Gründen empfiehlt am 12. Januar 1512 Limburg die Vereinigung mit den 4 Orten. Am 17. Januar erteilt Max den Befehl zum Abschluß. Alle im Wien. Arch. Vergl. Amtliche Sammlung eidgenöss. Abschiede III, 2, 593 und 595 vergl. 554. Merkwürdig ist, daß der in Zürich auf dem am 21. Januar 1512 eröffneten Tag erfolgte Anschluß der 4 Orte einfach durch Einreichung derselben in die Mehrheitsurkunde vom 7. Februar 1511 beurkundet wird. Ebendaf. Beilage 19.

² J. Colla an den Kaiser, Rom 5. Februar (1512). Den Lauf der Verhandlung zeigen eine Reihe früherer Berichte vom 22., 25., 30. December u. s. w. Wien. Arch.

in seiner Art zu erproben, durch den Vorschlag¹ einer dynastischen Eheverbindung. Aber trotz scheinbaren Entgegenkommens kam man praktisch doch nicht vom Fleck. Vielmehr mußten die kaiserlichen Agenten in Italien die Erfahrung erneuern, daß trotz schöner Worte es französischerseits immer (auch nach der Erstürmung Brescias) vermieden wurde, den errungenen Sieg zum Besten des Kaisers wider Venedig zu verfolgen. König Ludwig, durch aufgefangene Briefe argwöhnisch gemacht, wollte trotz alles Drängens Burgo's nichts thun, was die Venetianer in die Lage versetzen könnte, einen Frieden mit dem Kaiser (ohne Dazwischenkunft Frankreichs) anzunehmen.² Statt gegen die Venetianer einen günstigen Besitzstand zu erkämpfen, hatte Max kaum Tirol und den Karst zu decken vermocht. Nur mühsam ließ sich Geld zum Besuch des Reichstags aufbringen. So fand er es endlich erwünscht, sich und seinen erschöpften Landen³ Zeit zum Aufathmen zu gönnen. In Rom wurde am 6. April 1512 unter päpstlicher Vermittlung durch den spanischen Orator als kaiserlichen Bevollmächtigten und den venetianischen Gesandten zwischen dem Kaiser und dem Dogen ein zehnmonatlicher Waffenstillstand paragraphirt, für welchen Venedig gleichsam abschlagsweise auf den als sicher angesehenen Frieden 40,000 Dukaten zu entrichten übernahm. Der Kaiser hat sich die Sache noch eine Weile überlegt. Kurz vor dem Ablauf der bedungenen Frist erschien in Venedig Colla, von Trier

¹ Mitte März 1512. Das Nähere unten S. 450.

² Ticionus und Hannart, Modena 17. März 1512: *parum aut nihil subsidii a gallis expectandum.* — Burgo an Max 1512 Blois 27. März. Wien. Arch.

³ Lang, Lichtenstein und Serntein erklärten, in Folge einer Sendung an den Landtag Tirols, am 15. Februar dies Land für ganz erschöpft. Falls Verona falle und die Tiroler den Feind ins eigene Land bekämen, sei ein Separatabkommen zu erwarten. Wien. Arch. Geldnoth hinderte die Kriegsräthe, gegen Friaul etwas vorzunehmen. An Max, Villach 1. März. Für Verona noch etwas zu thun, lehnten Landhofmeister zc. in Innsbruck am 12. Mai ab. Innsbr. Arch.

kommen, mit kaiserlicher Vollmacht. Erst nachdem die Signorie noch 10,000 Dukaten zugelegt und auch einige wichtigere Kriegsgefangene freigegeben, konnte daselbst am 3. Juni der Stillstand ratificirt werden.¹ Damit war thatsächlich die Liga von Cambray gesprengt, wenn gleich der Beitritt zur heiligsten Liga noch verschoben blieb.

¹ Der Vertrag: Lettres de Louis, III S. 217 und Sanuto XIV, 96. Die Ratification ebendas. 276 vergl. 262 u. 274 f.

Achtes Capitel.

Inmitten der Welthändel im Westen und Süden (1512—1515).

In der Liga von Cambray war Maximilian sicherlich eines der treibenden Elemente gewesen. Auf seine Stellung in den gesammten westeuropäischen Verwicklungen der Folgezeit trifft dagegen zu, was er einmal im Jahr 1513 über sich geäußert, daß er sich mehr durch die Tücke gewisser Leute als aus Vorsatz bald nach dieser, bald nach jener Richtung fortgezogen sehe.¹ Noch stärker betont als früher erscheint die Grundrichtung des Strebens nach Errichtung eines dynastischen Gesamtstaats zum alleinigen Besten seines heranwachsenden ältesten Enkels Karl: bei der Wahl jeweiliger Zielpunkte zu jenem Zweck, theilweis auch hinsichtlich der Mittel und Schliche, in denen er sich erschöpft, ist er in der Regel nur die Puppe eines fremden Maschinisten. Gemessen an dem Erforderniß folgerichtiger Handlungsweise erscheint er darum in dieser Zeit unschlüssiger, zersahrener, geschobener wie je. Selbständiger darf er nur die östlichen Interessen anpacken, vielleicht gerade mit deshalb, weil Lärm und Staub der Kämpfe im Süden und Westen seine emsige Maulwurfsarbeit verbarg und deckte.

Zur Beurtheilung oft ausführlich berichteter Geschehnisse

¹ Max an seinen Drator in Rom, Graf Carpi, am 29. Juni 1513. Wien. Arch.

möchte ich noch einen Gesichtspunkt im Voraus geltend machen. Der Bahn, die Sippschaft mit den Häusern Aragon und Tudor zur rücksichtslosen Durchführung einer Deutschland wie Italien, England wie Spanien nebst einem großen Theil Frankreichs umspannenden habsburgischen Monarchie gebrauchen zu können, ohne alle Beachtung der persönlichen Leidenschaften und staatlichen Interessen, machte den Vertreter dieser Idee zum Widersacher aller Freunde des Gleichgewichts und der Staatenfreiheit. Das hat Maximilian immer wieder aufs Neue übersehen, wenn er es unternahm, durch todte Paragraphen die Könige zu Abmachungen zu verpflichten gegen das lebendige Interesse der Beherrschten. Die charakteristische Vernachlässigung der niederländischen Anschauungen und Bedürfnisse durch Max wiederholt sich da im Großen. Fast drängt sich, wenn man an Karl V. sich erinnert, der Eindruck auf, daß darin ein Familienzug sich kundthue. —

Eine Weile schien es im Frühjahr 1512, als ob der Kaiser eine Stellung zwischen seinem seitherigen Bundesgenossen und der heiligsten Liga behaupten würde. Er hütete sich, vorzeitig mit Frankreich zu brechen und wollte auf einmal nicht mehr als „Partei“, sondern als Vermittler angesehen sein, dem kraft seiner Würde als römischer Kaiser der Zwist unter seinen „Nebenhäuptern“ herzlich leid sei.¹ Doch war diese Neutralität von vornherein keine freundliche für den seitherigen Bundesgenossen. Den mit Frankreich zerfallenen und zur Eroberung des Herzogthums Mailand entschlossenen Schweizern gestattete er im Mai den Durchzug durch sein Land Tirol zum nicht geringen Mißvergnügen der dortigen Behörden.²

¹ Instruction vom 13. April an die Eidgenossen. Amtliche Absch. III, 2, 613. Für das Vorhergehende s. Le Glay, *Négociat. diplom.* I, 503. 506. Janssen, *Frankfurts Reichs corresp.* II, 855 f.

² Schon am 26. April wurden seine Gesandten auf dem Tag zu Zürich angewiesen, die Eidgenossen, wie von sich aus, wissen zu lassen, daß ihnen der Paß nicht verwehrt werde. Wien. Archiv. Eine treffende

Raum standen sich dann in der lombardischen Ebene die Heere gegenüber, als ein kaiserlicher Befehl den Kern der französischen Infanterie, deutsche Landsknechte, heimrief. Am 5. Juni verließen sie das französische Lager: nur eine Minderheit unter dem Grafen Emicho von Leiningen wagte es dem Befehl zu trotzen. Folge beider Schritte war die Räumung Italiens durch die Franzosen im Lauf des Sommers. Nur auf den Schlössern von Mailand und Cremona, sowie der Lanterna von Genua blieb ihr Banner aufgezogen.¹ — Die erforderliche Neuordnung Oberitaliens war für den Kaiser nicht ohne Verlegenheit. Wie lange war es denn her, daß er Namens des Reichs dem König Ludwig und seinen Erben die Belehnung mit Mailand erteilt hatte! Jetzt aber legte ihm seine Stellung unvermeidlich Rücksichten nach verschiedenen Seiten auf. Die Erschöpfung seiner Mittel erschwerte es, kraftvoll ein entscheidendes Wort zu sprechen. Nichts weniger als bewußt und fest ist daher sein Handeln.

Es läßt sich nemlich keineswegs behaupten, daß Max Hand in Hand mit Spanien einfach die Uebertragung des ledigen Herzogthums in Mailand an den beiderseitigen Enkel Karl betrieben habe, wie das der Eingangs skizzirten Tendenz entsprechen würde. Vielleicht wird man sogar den Eindruck gewinnen, daß seine Schritte beim Beginn der diplomatischen Aktion dieser ihm innerlich willkommensten Lösung die ernstlichsten Hindernisse bereitet haben.

Es war gegen Ende März 1512, als Max, um Frankreich in Geldern wie Venedig zu größerem Entgegenkommen

Antwort des Kaisers an sich beklagende Gesandte Ludwigs XII. weiß Scheurl zu berichten (Briefbuch I, 91).

¹ Scheurl, Geschichtsbuch der Christenheit her. von Annae 26. Vergl. Gisi, Der Antheil der Eidgenossen an der europäischen Politik in den Jahren 1512—1516 S. 53 ff. vergl. 236. Am 19. Juni hat der Kaiser dem Reichstag in Trier officiell den Rücktritt vom Bund mit Frankreich anzeigen lassen. Janssen, Reichs corresp. II, S. 855. Von Köln aus neue strenge Rückberufungsbefehle. Eidgenöss. Abschiede III, 2, 655.

zu drängen, alles Ernstes den Plan erwog, durch den bei ihm beglaubigten Gesandten Spaniens die Schweizer zur Einsetzung des unter seiner Hut in Deutschland lebenden jungen Maximilian Sforza, Sohn Lodovico Moros, in Mailand aufzuheben.¹ Ich weiß nicht, wie weit man unter dem Eindruck des Siegesflugs Gastons de Foix zur Entzündung dieses „Gegenfeuers“ geschritten ist. Aber sicher ist, daß kurz nachher die Eidgenossen ganz voll sind von diesem Plan, über welchen es nach kurzer Unterhandlung zwischen dem Kaiser und ihren auf den Reichstag nach Trier beschiedenen Boten zu einem merkwürdigen Abschluß gekommen ist. Ihr Durchmarsch durch Tirol und die Abrufung der Landsknechte hängt damit zusammen. Aber die Hauptsache ist, daß Max in Trier,² im April 1512, vorläufige Abmachungen getroffen hat für den Fall, daß es den Eidgenossen besser anstehen würde, das zu erobernde Mailand dem jungen Herzog als den Ligisten (Papst, Spanien) zu überantworten. Wenig später hat er auch sein Geschütz und seine Reifigen in den Dienst dieser Combination stellen wollen.³

Er war noch durchaus für die, auch dem mailändischen Volk erwünschte, Einsetzung des jungen Sprossen aus dem Herzogshause, als er nach Mitte Mai in die Niederlande kam.⁴ Was hier allmählig eine Wandlung verursacht hat, läßt sich

¹ Max an Bichtenstein 1512 Trier 29. März. Bichtenstein an den Kaiser, Innsbruck Ostertag, warnt dringend, sich Frankreich zum Feind zu machen und rath zur Neutralität. Wien. Arch.

² Amtl. Sammlung eidgenöss. Abschiede III, 2, 619. 623. Daß der „rechte Fürst“ oder „junge Herzog“, von welchem da die Rede ist, Max Sforza und nicht etwa Erzherzog Karl ist, ergibt der Zusammenhang. Zum Ueberflus bestätigt es noch eine Mittheilung Gurks an U. von Schellenberg, Jnsbbr. 10. Juni. Wien. Arch.

³ Max an Gurt und Serntein, Brüssel 28. Mai. Wien. Arch.

⁴ Dafür haben wir das bestimmte Zeugniß Margarethes. Le Glay, Corresp. II, 110 (undatirt, doch zweifellos während des kaiserlichen Aufenthalts in den Niederlanden geschrieben).

nur vermuthen. Es war klar, daß die Entlassung und offenkundige Entsendung des jungen Sforza, zur Einnahme des Herzogthums, die Fortdauer äußerlich friedlicher Beziehungen mit Frankreich nach allem, was vorangegangen, äußerst erschweren mußte. Noch sah aber Max weder bei der heiligsten Liga noch bei England festen Ankergrund. Da hat er zurückgegriffen auf den schon im März dieses Jahrs durch ihn aufgebrachten Plan einer Vermählung des Erzherzogs Karl mit der Zweitgeborenen, Renata, des französischen Königspaares unter Zuweisung der beiderseitigen Ansprüche auf Mailand. Bisher hatte man sich an dem Sicherheitsvorschlag des Kaisers, der die Braut gleich in seine Hände überliefert wissen wollte, gestoßen.¹ Jetzt hieß es, daß Ferdinand von Aragon ein solches Abkommen befördere. Während des nach Köln verlegten Reichstags hat der Kaiser im Hochsommer wieder mit dem französischen Orator Medulla über den Plan eingehend verhandelt.² Der Papst gerieth in Besorgniß, insofern er weder spanische noch kaiserliche Obergewalt, direct oder indirect, in Mailand wünschte und gegen gewisse Concessionen durchaus für den Sforza war. Der Abschluß mit den Eidgenossen kam ins Stocken. Vom Kaiser wurden Schwierigkeiten erhoben, die anberaumte Tagsetzung blieb von seinen Machtboten unbefucht. Sogar der spanische Orator in der Schweiz mußte auf Veranlassung Maximilians für die Erhebung Erzherzog Karls eintreten. Erst hinterdrein brachten die kaiserlichen Abgesandten durch Gurf in Erfahrung, daß

¹ H. de Burgo an Max 14. März 1512. Max an Bichtenstein, Trier 29. März u. f. w. Wiener Archiv. S. auch Lang, Einleit. 125 Anmerkung 15.

² Zurita Bl. 309 f. Sanuto XV, citirt bei Brosch 360 Anm. 29 (aus Köln). Köln 28. Juli 1512 ersucht Max den Jung-herzog von Cleve um Geleit Medullas. Düsselb. Arch. Vergl. Janßen, Reichs corresp. II, S. 880 und Margarethes Warnungen Le Glay, Corresp. II, 21. Ueber ihre Meinung läßt das Schreiben auf S. 28 keinen Zweifel. Vergl. auch Eidgenöss. Abschiede III, 2, 642 unter d.

Max doch seinen Sinn geändert und Max Sforza abgefertigt hätte.¹ In der Erkenntniß, zu der er um Mitte August gelangt war, nachdem die Schweizer allein Ehre und Gewinn aus ihrem leichten Sieg geschöpft hatten, daß die französischen Anträge schillernde Seifenblasen wären, hatte er sich wieder seinem Ausgangspunkt genähert: Max Sforza hatte über Bonn und Mainz nach Tirol reisen dürfen, war daselbst aber festgehalten und dadurch allerdings behütet worden, durch sein Auftreten im Vaterland Spielball der Schweizer wie der heimischen Parteien zu werden. Der Kaiser hatte dabei wohl noch weitere Hintergedanken. Das erhellt daraus, daß er jetzt darauf bestand, seine Einwilligung nur zu geben zur Einsetzung Sforzas als Gubernator, nicht als Herzog, von Mailand.²

Aber noch war es nicht so weit. Der Kaiser, unzufrieden mit der Ausführung des Waffenstillstands durch die Venetianer und dem Umsichgreifen derselben im Osten der Lombardei in natürlicher Folge der Siege der heiligsten Liga, wünschte längst die Vereinigung des spanischen Heeres mit der kleinen kaiserlichen Schaar in Verona. Aber erst mußte, da der Vizekönig das medicaische Geld zur Besoldung der Truppen nicht entbehren konnte, in Florenz die bekannte Regierungsänderung durch die Truppen Spaniens unterstützt werden. Als ersterer dann in die Lombardei kam, fand er die Schweizer siegbewußt und laut die Einsetzung Sforzas heischend, mit dem sie eben ein vortheilhaftes Abkommen abschließen wollten.

Es bedarf noch der Kenntniß eines Umstandes, um die

¹ Abgesandte an den Kaiser, Baden in Aargau 18. August. Innsbr. Arch. Vergl. Abschiede a. a. O. 629. 636 u. 647. Max' Erklärung an seine Tochter vom 20. August. Le Glay, Corresp. II, 24.

² Abschiede 648. Vergl. Janßen, Reichs corresp. II, 867, wo die Entwicklung des Gedankens sich verfolgen läßt. Durch die vorbehaltene Zustimmung des Reichs ließ sich Zeit gewinnen.

· abermalige Schwenkung Maximilians zu würdigen. Neben jener französischen Heirathsintrigue lief von Anfang an ein ganz widersprechender Plan, der zwar nicht aus dem Hirn des Kaisers stammte, aber von ihm mit Eifer verfolgt wurde.¹

Eine gleichfalls durch Familienheirath verbürgte Annäherung an England sollte als erste Frucht eine gemeinsame Bekriegung des französischen Bodens zeitigen. Schon seit Frühjahr 1512 bearbeitete im Verfolg dieses (1513 ausgeführten) Project's Max die Eidgenossen zu einem gemeinsamen Angriff auf das Herzogthum Burgund. Im Hochsommer 1512 endlich stellte sich heraus, daß seitens der eidgenössischen Tagsatzung als Vorbedingung für den Eintritt in die Erörterung des Project's die thatsächliche Einsetzung Maximilian Sforzas angesehen würde.²

So standen die Dinge, als auf einem Congreß der Mächte zu Mantua im August 1512 dem franken Italien die Glieder eingerichtet werden sollten.³ Niemand wird behaupten dürfen, daß der Kaiser diesem Schauspiel gegenüber wie überhaupt in diesem Sommer „unthätiger Zuschauer“ geblieben sei. Von den Berathungen des Congreßes hinweg eilte der Bischof von Gurk nach Tirol, um Ende September den Eintritt Sforzas in das Lombardische einzuleiten. Man hatte darin nachgeben müssen, ohne daß bereits ein Einverständniß über den Grad der Mitwirkung der verschiedenen Potenzen an dieser dynastischen Gründung erzielt gewesen wäre. Während Gurk in Mittelitalien als kaiserlicher Statthalter thätig war, hatte er zu erfahren, daß seine „Praktiken“ durch solche des Kaisers in Blois gekreuzt wurden. Falls Max damit nicht mindestens

¹ Beides sagt er selber in einer Instruction für seine Gesandten bei den Eidgenossen, Köln 28. September. Innsbr. Arch. Vergl. Eidgenöss. Abschiede a. a. O. 628. 639.

² Abschiede 654 f. 657 unter k. In diesem Sinne hatte auch der eine der Abgesandten, J. Storch, an den Kaiser berichtet, Baden am 5. October. Wiener Arch.

³ Lettres de Louis, III 290. 294.

warte, bis sein getreuer Diener wieder aus Rom heraus sei, werde selbst das Leben des letzteren gefährdet, jedenfalls aber sein staatsmännischer Ruf vernichtet sein.¹ Dennoch hat Max noch bis über Jahreschluß hinaus die Verhandlungen mit dem französischen Hof über die Eheverbindung mit Renata fortgesetzt. Obwohl die Gründe des Mißerfolgs die gleichen blieben,² hat er eigensinnig in Folge dieser Intrigue noch Anfang 1513 es mißbilligt, daß seine Tochter in der Verhandlung mit England sich zu weit herausgewagt und damit Feindseligkeiten Frankreichs herausgefordert habe. Erst im März 1513 hat er es definitiv aufgegeben, sich auf Frankreich Rechnung zu machen.³

Die Macht der Verhältnisse hatte schon längst dafür gesorgt, daß solche müßigen Spiele ohne Einfluß blieben.

Es nicht darauf ankommen lassend, dem Kaiser die offene Feindschaft des Papstes zuzuziehen, war nach vorläufiger Regelung der lombardischen Dinge Matthäus von Gurf der dringenden Einladung nach Rom im November 1512 gefolgt,⁴ nachdem eine Vorverhandlung gewisse Garantien für die Festigkeit Julius II. Venedig gegenüber geschaffen hatte.

Am 4. November ritt, feierlich eingeholt, der Bischof von Gurf als kaiserlicher Statthalter und Abgesandter in Rom ein, mit dem Schwert umgürtet und im langen Haar unter dem ritterlichen Barett. Er war auf einige Wochen die populärste Figur in der ewigen Stadt. Besonders beim Adel der Stadt und des Kirchenstaats gaben sich angesichts eines kaiserlichen Statthalters wieder einmal mit Ostentation gibelinische Empfindungen kund.⁵

¹ Gurf an Max 1512 Mutinae 11. October. Wien. Arch.

² Widerstand besonders der Königin gegen sofortige Auslieferung der Braut. Guicciardini lib. XI, Bl. 324 der Ausgabe von 1610. Siehe auch Zurita 333.

³ Le Glay, Corresp. II, 82. 103.

⁴ Gurf an Max in dem citirten Brief vom 11. October.

⁵ J. Hannart an Margarethe. Le Glay, Négociat. dipl. II, 515.

Der ehemalige augsburger Bürgersohn hat auch diesmal die Würde der von ihm repräsentirten Macht nachdrücklich, zuweilen zur Verzweiflung der ängstlichen Höflinge, zu wahren verstanden. Er widersetzte sich mit Erfolg der Publication der im geheimen Consistorium von Julius II. ihm zugetheilten Cardinalswürde, um jeden Schatten einer Zweideutigkeit von seiner Mission fern zu halten.¹ Aber auch das Glück begünstigte ihn. Die eidgenössischen Boten, deren Erscheinen bei den römischen Verhandlungen die Venetianer (beflissen die Schweizer durch Vorspiegelungen über geheime Zwecke der Liga von Cambray auf ihre Seite zu ziehen) betrieben hatten, kamen bei der raschen Entwicklung zu spät an. Die von Julius II. heiß gewünschte Unterwerfung des Kaisers unter das lateranische Concil gab ein prächtiges Mittel der Unterhandlung ab.²

So nahm der Papst ohne Weiteres die bekannten Bedingungen des Friedens mit Venedig wieder auf: Verona und Vicenza an den Kaiser, für den Rest der terra ferma Lehenspflicht und Tribut. Als er damit bei den Oratoren der Signorie auf bestimmte Abweisung traf, brach er hochzürnt die Verhandlung ab und trat mit Gurf und den Gesandten Spaniens unverweilt in Verathungen über einen wider Venedig gerichteten Pakt.³ Dieselben nahmen einen so glatten Verlauf, daß schon am 18. November der Vertrag fertig war und am

¹ Diarium des Paris de Grassis bei Döllinger a. a. O. III, 425. Erst unter dem folgenden Papst nahm er ein Jahr nachher an. Gurf an Max, Rom 24. November 1513. Wien. Arch.

² Die Thatfache hat Julius II. den sich beschwerenden Schweizern entgegengehalten. Abschiede 673. Ueber Venedigs Stellung zur Schweiz ebendaf. 675. Joh. Storch an den Kaiser, Zürich 23. October 1512. Jnnsbr. Arch.

³ Gurf an den Kaiser, Rom 12. November 1512. Bereits am 9. November hatte er an den kaiserlichen General W. von Rogendorf in gleichem Sinn unter Andringen auf bestimmte militärische Vorkehrungen geschrieben. Jnnsbr. Arch.

25. dieses Monats in Rom ausgerufen wurde.¹ Derselbe setzte Folgendes fest: Weigert Venedig die Annahme des entworfenen Friedens, so wird der Papst gegen dasselbe den Kaiser mit Reifigen unterstützen und die Stadt in der Weise mit Bann und Interdict belegen, daß diese Censur weder aufgehoben noch Friede geschlossen werden darf ohne Zustimmung des Kaisers. Ebenso sollen kirchliche Censuren gegen Karl von Gelnbern in Anwendung gebracht und ferner dem Kaiser (unter Zustimmung der Kurfürsten) gestattet werden, von dem deutschen Clerus einen Zehnten zu erheben. Brescia, bisher in den Händen der Liga, wird sofort dem Kaiser übergeben, dem der Eintritt in die heiligste Liga, zu jeder ihm beliebigen Zeit, offen steht.

Für so viel Gnade hatte der Kaiser dem Lateranconcil sich zu unterwerfen und den bisher gegen die päpstliche Gabbier unterstützten Herzog von Ferrara fallen zu lassen. Der Vertrag war um so vortheilhafter für ihn, als er ihm keinerlei Verpflichtung gegen Frankreich auferlegte.² Bei der doch nur halben und vorübergehenden Theilnahme, welche Max dem Pisaner Concil entgegengebracht, war es für all' das kein zu großes Opfer, wenn nun in seinem Namen am 3. December Gurt in feierlicher Session des Lateranconcils die Autorität desselben förmlich anerkannte, unter Widerruf der für das schismatische Concil ausgestellten Vollmachten.

Unmittelbar hernach reiste er ab mit der gewissen Zuversicht, daß, da auch Spaniens Hülfe sicher sei, die Tage der Macht Venedigs nunmehr gezählt seien.³

Es war dabei vorausgesetzt, daß die Signorie es verschmähen würde, auf die Bedingungen einzugehen, wie denn

¹ Brosch 265. Ueber den Inhalt s. den Brief Gurts an Margarethe. Le Glay, Négociat. dipl. II, 513.

² Hannart an Margarethe, Rom 23. November. Le Glay, Négociat. dipl. II, 516. Ueber Ferrara s. Brosch 263 u. 265.

³ An Margarethe, s. Anm. 1.

in der That weder das Zureden eidgenössischer Gesandten (auf Anregung des besorgt gewordenen Papstes) noch die Nähe der Gefahr Nachgiebigkeit bewirkte. Wohl das Richtige, denn auch die Annahme hätte schwerlich dauernden Frieden gebracht. Gurt wenigstens war schon mit der Absicht nach Rom gezogen, den Vertrag mit einem „Löchlein zu versehen, mittelst dessen Max im Verein mit Spanien zu günstiger Stunde auch Friaul an sich reißen könnte.“¹

So günstig nach allem die Stellung Maximilians scheinen konnte, so sehr man in Deutschland sich brüstete, daß der deutsche Bischof in Italien den Kaiser spielen dürfte, so brach doch bald der künstliche Bau zusammen.

Während Julius II. von Ferrara die Städte Modena und Reggio, von Mailand Parma und Piacenza abriß, sah sich der Kaiser nicht nur Anfang des folgenden Jahrs genöthigt, den Stillstand mit Venedig verlängern zu lassen,² sondern er mußte es erleben, wie das von ihm in den mailändischen Dingen angesagte Spiel alle Trümpfe in die Hände der Schweizer gelegt hatte.

Je länger je mehr leuchtet mir die Annahme ein, daß man kaiserlicherseits in der Einsetzung des jugendlichen Max Sforza ein so wichtiges Zugeständniß an die Eidgenossen erblickte, daß man gar nicht den Gedanken festhalten konnte, dieselben könnten darüber hinaus für sich eine bestimmte völkerrechtliche Mitwirkung oder gar einen dergleichen Vorzug beanspruchen. Um so weniger als man sich darin gefiel, in ihnen nur bezahlte Kriegsleute der Liga zu erblicken,³ während

¹ Gurt an den Kaiser, Modena 11. October 1512. Wien. Arch. Bezüglich der Schweizer s. Visi 81.

² Gurt an den Kaiser, Mailand 31. Januar 1513. Innsbr. Arch. nemlich auf Andringen des Vicekönigs Cardona. Obiges deutsche Urtheil über Gurt giebt Schöur, Briefbuch I, 112.

³ Die kaiserlichen Gesandten in der Schweiz beriefen sich während der Verhandlungen im Sommer darauf, daß die Schweizer das Herzogthum nicht auf ihre Kosten, sondern im Namen der Liga erobert hätten,

die verbündeten Cantone sich fühlten in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung. Obendrein besaßen sie in der That ein lebhaftes Interesse, die Regierung Mailands in ihrem Sinn einzurichten.

Wie dem auch sei, der Kaiser entschloß sich, ehe über die Rechte des Reichs an Mailand seitens der eigentlichen Sieger etwas festgestellt war, den Eintritt des jungen Prätendenten in das Land seiner Ahnen zu gestatten. Ueber Verona war Max Sforza am 9. November (also um die Zeit der Kom-
reise des kaiserlichen Statthalters) nach Cremona¹ gekommen, wo er Gurks Bescheid zu erwarten hatte. Aber nur mühsam konnten die von dem Erwählten von Lodi, dem Gubernator des Herzogthums, zur Einführung Max Sforzas geladenen Schweizerboten durch den Vicekönig von Neapel hingehalten werden, bis Gurf über Florenz heran gekommen war. An den letzten Tagen des Jahres 1512 sollte nach erzieltm Ein-
vernehmen mit dem Einzug des Jung-Herzogs in die Haupt-
stadt die Uebergabe der Regierung an ihn stattfinden. So wenig genau wir nun über die uns zumeist interessirende Seite der Frage unterrichtet sind, so erhellt doch mit genügender Klarheit, daß ein heftiger Zusammenprall Gurks mit den Vertretern der schweizerischen Ansprüche stattgehabt hat.² Nach der Ueberlieferung hat es sich dabei um die Frage gehandelt, wer dem Prätendenten seine Würde übertragen solle, das Reich kraft seines Lehensrechts oder die Eidgenossen kraft ihrer Waffenvaterschaft. Möglich, daß auch die im Hintergrund stehende dynastische Frage mitgespielt hat, wie denn nichts dawiderspricht, daß der Kaiser auch weiter lediglich eine provisorische Regelung durch Uebertragung der Würde eines Gubernators habe schaffen wollen. Aber gerade sein Schwanken

womit die Trierer Zugeständnisse hinfällig sein sollten. Gesandte an den Kaiser, Baden 18. August 1512. Jnnsbr. Arch.

¹ Gurf an W. von Hogenborn, Rom 9. Nov. Jnnsbr. Arch.

² Am Besten hat das Gisi a. a. O. S. 83 und 246 f. ins Klare gestellt.

hat diplomatisch die Schweizer zu den Stärkeren gemacht, abgesehen davon, daß sie militärisch im Uebergewicht waren. Bei dem Einritt am 29. December war Gurf, der nebst dem päpstlichen Bevollmächtigten, dem Bischof von Sitten, dem Herzog zur Seite ritt, bloßer Zuschauer; die Schlüssel der Stadt als Symbol der Herrschaft erhielt Mar Sforza am Thor aus den Händen dazu erwählter Eidgenossen.¹ Vielleicht hat der Einfluß, den trotzdem die Rätthe Maximilians in der nächsten Zeit auf den jungen Fürsten ausübten, in Deutschland die Herabsetzung, die dadurch hinsichtlich eines bis in die neueste Zeit geübten Rechts dem Kaiserthum widerfuhr, weniger zur Empfindung kommen lassen. Es bildete sich hier eine vollkommen irrige literarische Tradition über den Hergang aus, die, wie der Geschichtsschreiber Anshelm etwas später sich ausdrückte,² „der Eidgenossen gar vergaß“. In der That besaß der junge Herzog seine Würde von ihren Gnaden. Seine Stellung aber innerhalb des europäischen Staatenvereins blieb mehr eine geduldete. Der Kaiser hat ihm die Belehnung dauernd vorenthalten, Ludwig XII. gab Mailand, seine eigenste Eroberung, keineswegs auf. Nur Umstände, die wir noch besprechen werden, hinderten ihn, sofort den Kampf zu erneuern. Eine Vorbereitung zu dieser Action war der jetzt naturgemäß wieder eintretende Anschluß Venedigs an Frankreich (Bündniß vom 13. März 1513). Der Vortheil, den sich Maximilian gerade gegen die Signorie von seinem Anschluß an die heiligste Liga versprechen durfte, war übrigens in noch höherem Grad schon vorher beeinträchtigt worden durch den Tod des Papstes

¹ Antl. Sammlung eidgenöss. Abschiede. Guicciardini, Opere inedite VI, 163. Vergl. Gisi a. a. D.

² Anshelm IV, 310. Uebrigens ist nicht Basilius, sondern Trithem, Annales Hirsaug. II, 681, Hauptträger dieser falschen Ueberlieferung. Scheurl, Geschichtsbuch der Christenheit herausgeg. von Anaake S. 30, drückt sich vorsichtiger aus, verschweigt aber auch die entscheidende Thatfache. — Betreffend die nicht ertheilte Belehnung s. Bergenroth, Calendar II, Nr. 142 S. 170. Häberlin 9, 577 irrt hierin.

Julius II. am 21. Februar 1513, bevor er sich dazu hatte entschließen mögen, bedungenermaßen den Bann gegen Venedig zu schleudern.

Auf die Wahl seines Nachfolgers konnte der Kaiser bei dem raschen Verlauf, den das Conclave nahm, keinerlei Einwirkung auch nur versuchen. Gewählt wurde der Candidat der jüngeren Cardinäle,¹ Johann von Medici, fortan Leo X. Wie derselbe zu den Fragen der großen Politik sich stellen würde, konnte erst die Zeit lehren. Damals mußte er es, das hat man mit Recht betont, wohl selber nicht. Als Papst dienstbar den ehrgeizigen Absichten seiner Familie, hat er geschwankt und geschwankt, um aus dem allgemeinen Wirrwarr bald da, bald dort etwas für jene Interessen herauszufischen.

Leo blieb äußerlich — noch war der König von Frankreich ja im Bann — der heiligsten Liga treu. Statt aber den Kaiser zur Vernichtung Venedigs zu unterstützen, beschränkte er sich darauf, den Vermittler zu spielen, wobei er, wenn ich nicht irre, es gern gesehen hätte, wenn Max, was er noch in Italien besaß, zuvörderst als Depositum päpstlichen Händen anvertraut hätte.² Seine Zurückhaltung gegenüber dem Andrängen des kaiserlichen Orators wurde ihm erleichtert, indem er sich hinter Spanien verstecken konnte.³ Man weiß, wie bald er geheime Verhandlungen mit Ludwig XII. anspann, die noch vor Jahres-schluß zur Aufhebung des Bannes führten. Matthäus Lang, der mit Leo im Spätherbst verhandelte, beklagte sich über die seit Monaten geübte hinterhältige Politik. Wäre nicht bei Vicenza gesiegt worden, würde sich der Papst wohl mit Frank-

¹ Brewer, Letters and papers of . . . Henry VIII, tom. I, Nr. 3780.

² Vor solchem Schritt warnt ihn (bei Gelegenheit der Aussprache über päpstliche Vorschläge) Margarethe, s. Le Glay, Corresp. II, 159.

³ Carpi an den Kaiser, Rom 24. Juni 1513. Ebenso bei dem durch England vorgebrachten Verlangen, dem Bund zwischen Heinrich und Max beizutreten und mit Heereskraft dießseits der Alpen einzugreifen. Carpi an denselben 6. Juli. Wien. Arch.

reich vertragen haben. Sein Ziel sei Erwerbung Neapels für seinen Bruder und Ausschluß auch der Deutschen und Spanier aus Italien.¹

Genug, um zu beweisen, wie durch den Wechsel im Papstthum die Absichten des Kaisers hinsichtlich Benedigs aufs unliebsamste durchkreuzt wurden.

So verlor dieser nach der einen Seite hin, was er fast um die Zeit, da der neue Pontifex sich einzurichten begonnen hatte, nach anderer Seite gewann. —

Noch Mitte Januar 1513 hatte er aus Besorgniß vor der Rache Frankreichs — die unendliche Fehde in Geldern bot dazu jede etwa erwünschte Handhabe — seiner Tochter es verwiesen, daß sie sich England gegenüber zu weit heraus gewagt. Margarethe betrieb, wie wir wissen, mit Eifer das Project der habsburgisch-englischen Familienverbindung und feste Anlehnung Beider an Spanien. Endlich Mitte März 1513 hatte der Kaiser jede Hoffnung auf Verständigung mit Frankreich fahren lassen. Die jetzt ertheilte Vollmacht benutzte seine Tochter so geschickt, daß schon am 5. April 1513 zu Mecheln ein Bündniß² zwischen dem Kaiser und dem englischen König Heinrich VIII. geschlossen wurde, als dessen Theilnehmer der Papst und König Ferdinand von Spanien genannt waren. Mittels eines mit vierfacher Kraft von verschiedenen Seiten her auf das französische Staatsgebiet zu unternehmenden Angriffs sollten die Ansprüche und Rechte Aller zur Geltung gebracht werden. Der Kaiser, der nur als solcher, nicht aber für die neutral erklärten Niederlande, beitrug, erhielt englische Subsidien in der Höhe von 100,000 Goldkronen zugesagt zur Aufstellung eines Heers, mit dem er das Herzogthum Burgund zu erobern

¹ Matthäus von Gurf an den Kaiser, Viterbo 16. November 1513. Wien. Arch.

² Du Mont, Corps dipl., tom. IV, pars 1, p. 173 ff. Die Verhandlungen hat nach der Correspondenz bei Le Glay dargestellt: Henne, Hist. du règne de Charles V, tom. I, 330 ff.

gedachte. Nach den Absichten dieser beiden Hauptbetheiligten war dies Abkommen von Mecheln im Grund nichts anderes als eine Wiederholung der Liga von Cambray, diesmal gegen Frankreichs Staatseristenz gerichtet. Freilich blieb es auch diesmal bei den jüngst gemachten Erfahrungen, wonach die Contractanten nach Erreichung ihrer Sonderziele jedes Bündnißseifers sich entschlugen. Als Früchte desselben Baums sind beide Bündnisse bezeichnend für die politische Moral des Zeitalters, das eine heutzutage nur mit Anstrengung zu begreifende Befriedigung darin fand, Verträge zu schließen, nur um hinzuhalten und zu täuschen.

In noch höherem Grad als bei Maximilian und Heinrich VIII., welche wenigstens einig waren in ihrem Haß wider Frankreich, trat der Fehlschluß bei ihren vermeintlichen Bundesgenossen hervor. Wie wenig der Papst Leo, der ganz andere dynastische Pläne verfolgte, daran dachte, dem alt-päpstlichen Besitz in der Provence zu Liebe sich die Aussicht auf eine Verständigung mit Ludwig XII. zu rauben, wissen wir bereits. Das Verhalten jedoch, dessen sich Ferdinand von Spanien, bisher Förderer des Anschlusses der Häuser Habsburg und Tudor, beßiß, war im höchsten Grad unerwartet. Während sein Orator in England ruhig das Aggressivbündniß wider Frankreich beschwor,¹ hatte er am 1. April 1513 mit König Ludwig XII. Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen unter Ausschluß Italiens. Die beiderseitigen Verbündeten, der Kaiser und England, sowie Schottland und Geldern waren einbezogen. Die Kunde dieses Zwischenfalls setzte den Kaiser in eine wahrhaft tödtliche Verlegenheit. Der ganze Boden schien zu wanken.

¹ Orator regis Catholici in Anglia juravit etiam hanc confederationem in die S. Marci, J. de Baniffis an den Orator Graf Carpi am 17. Juli. Wien. Arch. Vergl. Brewer, Calendar I, Nr. 4267, S. 613, wo König Ferdinand erklärt, daß jener dazu keine Vollmacht gehabt. Doch ward er mit dieser Behauptung sehr in die Enge getrieben, s. S. 614 oben. Doch blieb er, z. B. dem Florentiner Gesandten gegenüber, bei seiner Behauptung. Opere inedite di Guicciardini VI, 224.

Glaubte man doch in des Kaisers Umgebung in Augsburg, England stecke mit Spanien unter einer Decke. Kein Wunder, daß Mar zeitweise ernstlich schwankte, ob er die Liga zu Mecheln oder den spanischen Waffenstillstand annehmen sollte. Als ein Zeichen seiner Verwirrung darf man es vielleicht auffassen, daß er seiner Tochter gegenüber kurz nach einander ganz widerspruchsvolle Behauptungen über die Quelle seiner Nachrichten hinsichtlich des Verhaltens Ferdinands aufstellte.¹ Das im Eingang dieses Capitels angeführte Wort ist aus solchen Erlebnissen heraus zur Genüge verständlich. Er mußte in der nächsten Zeit in der That nichts Besseres zu thun, als zu laviren. Obwohl ihm einer der englischen Unterhändler nach Augsburg entgegenreiste und sogar eine eibliche Zusage gewann; obwohl seine Tochter drängte, verschob er doch immer wieder den entscheidenden Schritt. Die Nachrichten, die er über die Lage Mailands in Folge der Entschlüsse Ferdinands empfing, ließen ihn seinen Schwur bereuen. Erst als die Schweizer bei Novara die eingedrungenen Franzosen wieder aus Mailand hinausgewiesen, entschloß er sich, den Kriegsbund mit England zu ratificiren.²

Während dieser Zeit der Spannung hatte ihm nichts größere Sorge bereitet, als die Haltung des spanischen Vicekönigs von Neapel, dessen militärische Schritte dem Verdacht reichlich Raum ließen, als ob (trotz des Ausschlusses Italiens vom Stillstand) Ferdinand dennoch auch da auf die vertragsmäßige Unterstützung seiner Freunde gegen Frankreich ver-

¹ Wingfield an Heinrich VIII. bei Brewer, Calendar I, Nr. 4069; Le Glay, Corresp. II, S. 133 und 144. Vergl. eine wohl in den Kai gehörnde Instruction für L. de Gonzaga u. A. an den Vicekönig von Neapel, wo Urrea wieder als Gewährsmann genannt wird. Wien. Arch. — Vom spanischen Hof hatte Guicciardini schon am 14. März von der „Pratitil“ zum Stillstand berichtet. Opere VI, 185. Vergl. auch Senne a. a. D. S. 334.

² Le Glay, Corresp. II, 141. 163. Brewer a. a. D. S. 574, Nr. 4078 S. 578 und Nr. 4274 S. 619.

richtet hätte. Erst hieß es, der Vizekönig Raimund von Cardona solle mit seinem ganzen Heer nach Neapel zurückkehren; dann, er solle zum Schutz Italiens und des Papstes stehen bleiben. Doch traute dem allen der Kaiser so wenig, daß er seinen Gesandten den heißen Auftrag mitgeben wollte, auf alle Fälle (also auch beim Rückzug Cardonas) Prosper Colonna und andere spanische Hauptleute in des Kaisers und seines Enkels Namen zurückzuhalten.¹ Nun blieb zwar der Vizekönig im Felde, entzog sich aber unter wechselnden Vorwänden der Theilnahme am Kampf. Absichtlich wohl hielt er sich von Novara fern: die kaiserlichen Agenten schoben seiner Unthätigkeit die Schuld zu, wenn der durch die Schweizer errungene Sieg nicht zur Vernichtung der mit Frankreich verbündeten Venetianer geführt hatte.²

Es scheint, als ob jene Schwierigkeiten schon im Mai zu Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kaiser und seinen Berathen geführt hätten, die eine Art Krisis im kaiserlichen Rath heraufbeschworen. Im Rath war damals die vorherrschende Meinung, daß der Kaiser vor allem Mailand beschützen müsse: den Herrscher reizte mehr der Waffengang an Englands Seite wider Frankreich selbst,³ überhaupt wohl unter dem Einfluß seiner Tochter eine rein dynastische Politik. Vielleicht ist es nicht zu kühn, anzunehmen, daß Mißstimmung hierüber den bisher leitenden Rathgeber, den Bischof von Gurk, zu seinem Urlaubsgesuch veranlaßte, um in Rom dem heiligen Vater Obedienz zu leisten.⁴ Ist dem so, so dürfte auch die eben da-

¹ Instr. für L. de Gonzaga, Don Fern. da Tocho u. A. an den Vizekönig. Undat. Copie im Wien. Arch.

² Carpi an Max, Rom 24. Juni. Wien. Arch. Vergl. Le Glay, *Négociat. dipl.* I, 523.

³ Das hat wenigstens Max selbst Wingfield anvertraut. Brewer I, S. 574.

⁴ Spinelly an Heinrich VIII., Brüssel 18. Mai. Brewer Nr. 4091. Des Kaisers Tochter erklärte bezeichnend genug, sie wolle lieber, er wäre in Jerusalem als in Rom. Uebrigens ist es nicht dazu gekommen. Gurk ward in die Lombardei gesandt.

mals in zeitweiliger Ungnade erfolgende Entfernung Sernteins vom Hof, wie bekannt eines eifrigen Parteigängers Gurks, auf dieselben Ursachen der großen Politik zurückzuführen sein.¹

Es war somit des Kaisers eigenste Politik, wenn er die Hand bot zu Frankreichs Zerstückelung. Diesem Zweck opferte er sogar auf Zeit den Lieblingsplan, Geldern zu unterwerfen. Gerade aus Augsburg gab er am 18. Mai seine Einwilligung zu Verhandlungen, die rasch zu der vierjährigen Waffenruhe vom 31. Juli führten. Es hatte ihn vielleicht mit bestimmt, daß die Schweizer ihm wider den Prätendenten den Zuzug abgeschlagen hatten.² Im Reich fand er für seine Absichten auch jetzt keinerlei Entgegenkommen, wie an anderer Stelle darge-
gethan werden wird.

Ein Glück, daß die französischen Versöhnungsversuche in der Schweiz im Großen keine Gegenliebe fanden. Als ein französisches Heer die gewohnten Straßen nach Italien einschlug, waren die Eidgenossen rasch entschlossen, den von ihnen vornehmlich eingesetzten Herzog von Mailand, der sich schon wieder in Novara hatte einschließen müssen, zu retten. Am 6. Juni 1513 errang bei Novara ihre ungestüme Tapferkeit einen viel bewunderten Sieg, dessen Folge die Räumung Italiens durch die Franzosen war. Dieser Schlag änderte das Gesicht der Dinge ganz gewaltig.³

¹ Maximilians vertraulicher Briefwechsel mit Prüschenk, herausgeg. von B. v. Kraus 126 ff. Serntein war noch später Gegner des französischen Kriegs, von dem er die Nothwendigkeit eines schimpflichen Friedens mit Venedig befürchtete. Serntein an Willinger, Innsbruck 22. August 1513. Wien. Arch.

² Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 703. Vergl. Le Glay, Corresp. II, 146 f. 177 und Henne a. a. O. 342.

³ Gisi, Antheil der Eidgenossen 105 ff. 252. Ueber die Verdienste am Sieg, die sich ein Deutscher, Joachim von Malkan, beimisst, s. Bish: J. von Malkan oder Urkundensammlung u. s. w. S. 10 und 48. Ich bemerke, daß in der That Ex Mediolano 18. Januar 1513 A. de Burgo die Ankunft Malkans als herzoglichen Gesandten aus der Schweiz meldet. Wien. Arch.

Ferdinand von Spanien, der eben die heiligste Liga für erloschen, den Beitritt seines Drators zum Vertrag von Mecheln für ungültig und sich selbst entschlossen erklärte, dem Stillstand mit Ludwig XII. nicht zuwider zu handeln, begann allmählig zugänglicher zu werden.¹ Er ließ den Kaiser nicht undeutlich merken, daß er gegen Bearn (von Navarra stand nichts im Stillstand) Maßregeln beschließen könnte, welche den Franzosen für ihre Flanke zu denken geben würden.²

Max empfand aufathmend diese allerdings verspätete Erleichterung.³

Der Kaiser hatte durch Rath, Zusage eines reisigen Zugs nebst Geschütz, sowie einen Soldzuschuß lebhaft auf die Entschlüsse der Eidgenossen eingewirkt.⁴ Im Wohlgefühl ihrer Ueberlegenheit wurden sie nun willfähriger, den besiegten Gegner im eigenen Land, in Burgund, heimzusuchen. Nachdem mehrere Vorschläge Maximilians reislich erörtert waren über die Richtung, den Sold, die Zahl der Reisigen und des Geschützes, wurde am 1. August auf dem Tag zu Zürich der Beschluß gefaßt, 16,000 Mann stark unter den Bannern der Cantone ins Feld zu ziehen. Besançon ward zum Sammelplatz bestimmt.⁵

Angelegentliche Sorge, diese Expedition ins Werk zu setzen,

¹ Am 25. Mai hatte Max sich an Ferdinand mit der Bitte gewandt, ohnerachtet des Stillstandes von seiner Grenze aus anzugreifen, oder wenigstens in Italien fest zu halten gegen die Franzosen. *Opere inedite di Guicciardini* VI, 231.

² Brewer a. a. D. Nr. 4267 S. 614. Ähnliches konnte aus denselben Tagen Guicciardini aus Balladolid berichten, a. a. D. S. 229, vergl. 217.

³ Am 5. Juli. Le Glay, *Corresp.* II, S. 174. Auch Guicciardini meldet am 29. Juli (S. 239) Bezeigung größter Freundschaft für den Kaiser.

⁴ Max hat für den Zug nach Novara 16,000 Gulden gezahlt. Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 717. 722. 726. Auch deshalb lag ihm soviel an den englischen Hülfsgeldern. Le Glay, *Corresp.* II, 163. 184.

⁵ Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 730, vergl. 706. 718. 721.

hatte dem Kaiser viel Zeit gekostet. Lange scheint er geschwankt zu haben, ob er an der Spitze eines schweizerisch-deutschen Heers zur Eroberung des Herzogthums Burgund ausziehen oder ob er den bereits im Feld stehenden Engländern sich anschließen sollte.

Nachdem im Juni die Ueberfahrt der englischen Truppen nach Calais (dem letzten Besitz auf dem Festland) begonnen, war König Heinrich VIII. Anfang August vor Terouanne eingetroffen, das bereits seit dem 17. Juni von seinen Streitkräften belagert wurde.

Diese an sich bedeutungslose Ortschaft, am Lys in Artois gelegen, war durch Frankreich, das hier seit alter Zeit die Herrschaft behauptet hatte, zu einem wichtigen Stützpunkt gegen das nachbarliche Flandern umgeschaffen worden. Zu der Gunst der natürlichen Lage waren nicht weniger als 88 starke Thürme und sieben mächtige Bollwerke gefügt worden.¹ Die Besatzung war freilich nicht viel über 4000 Mann stark, da französischerseits keine Gefährdung gerade dieses Punktes erwartet worden war.

Der Kaiser, der die Schweizer am liebsten über Dole nach der Champagne dirigirt² hätte, hatte etwas ganz Anderes gewünscht, als eine solche Grenzbalgerei. Ende Mai, als noch nichts ihm bekannt war von dem englischen Feldzugsplan, hatte er dringend von der Landung bei dem schwer zu erobernden Boulogne abgemahnt und dafür eine solche bei Le Crotoy an der Mündung der Somme empfohlen. Die Herrschaft über dies Flußgebiet in Verbindung mit der von Valenciennes und Cambrai her gesicherten Verpflegung gewähre eine vortheilhafte Basis, um (nach Vereinigung Beider) bis ins Herz

¹ So berichtet Lucas Rem, der die Stadt kurz nach ihrer Uebergabe in Augenschein nahm, in seinem Tagebuch (herausgeg. von Greiff im 26. Jahresbericht des histor. Vereins von Schwaben und Neuburg, Augsburg 1861) S. 17. Vergl. Brewer Nr. 4431 S. 665.

² Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 727.

Frankreichs kriegsgewaltig, wie einst Karl der Kühne, vorzubringen. Oder man könne von Le Crotoy aus längs des Meeres, auf Kosten der Normandie, in die Bretagne einfallen und dort der Herrschaft Ludwigs XII. ein Ende bereiten.¹

Es war wohl mehr historische Construction, als, wie er selbst zugiebt, praktische Erfahrung, was dem Kaiser jene Erwägungen nahe legte. Daß die des auswärtigen Kriegs entwöhnte, in den Kampfmitteln zurückgebliebene englische Nation sich ein näheres Ziel gewählt hatte, ist um so begreiflicher, als es Heinrich VIII. schon vor seinem Ausbruch bekannt war, daß auf den, an Frankreichs Winken hängenden, schottischen Nachbar kein Verlaß war.² Freilich stand ein so bescheidenes Unternehmen kaum im rechten Einklang mit den Ansprüchen, die die gleichzeitige Annahme des Titels König von Frankreich zu dem von England auszudrücken schien.

Das englische Heer hatte eine nicht unbeträchtliche Verstärkung erhalten durch die, trotz der niederländischen Neutralität, mit Einwilligung des Kaisers aus den Gebieten seines Enkels (mit Ausschluß der unter französischer Oberhoheit) angeworbenen Truppen zu Roß und Fuß. Auf das Ersuchen, einem landkundigen General wie Bergy oder Nassau den Eintritt in die Dienste des brittischen Bundesgenossen zu gestatten, hatte der Kaiser sich selber als Kriegshauptmann angetragen.³ Im technischen Sinn ist er das nun nicht gewesen, und schon deshalb ist es unglaublich, daß er während seiner Anwesenheit im Lager Befolgung bezogen habe, wie man sich in England zu erzählen mußte.⁴ Nachdem der Kaiser zuerst bei Aire

¹ Max an Margarethe am 25. Mai 1513. Le Glay, Corresp. II, 152. ff.

² Lettres de Louis XII Bd. IV, S. 194.

³ Am 21. Februar bereits. Le Glay, Corresp. II, 96.

⁴ The Chronicle of Calais (Camden Society Nr. 35) S. 14 unter dem 10. August. Ursache des Gerebes vielleicht die vertragsmäßigen Zahlungen, über deren Erfüllung Max am 4. September quittirt hat. Brewer Nr. 4435.

den Besuch seines gekrönten Allirten empfangen, traf er am 12. August vor Terouanne ein. Er führte nicht nur sein Heer mit sich: von fast gesuchter Zurückhaltung sprach sein Auftreten und die Größe seines Gefolges. Am Schlachttage, erklärte er, ohne ein eigenes Banner zu entfalten der Diener des Königs und St. Georges sein zu wollen.¹ Man kann es kaum anders bezeichnen, als daß er sich, sozusagen, dem Hauptquartier Heinrichs hat zählen lassen. Wie Vater und Sohn, so wird berichtet, mit Empfindungen, die noch tiefer gewesen sein sollen, als man zu zeigen beliebte, traten sich beide Herrscher in jenen Wochen entgegen: einer hatte des andern Rath.²

Der Kaiser fand alsbald Gelegenheit, die nicht zu günstige Meinung zu verbessern, die über ihn am englischen Hof bestanden haben soll.³ Das weit überlegene englische Heer war bisher von der französischen Minderheit gleichsam in Schach gehalten worden. Theils hatten die Belagerten sich selber Respect verschafft, theils hatte man englischerseits sich viel mit der Sorge vor Ueberrumpelung durch einen bis Blangy (nordöstlich von Hesdin) vorgedrungenen Heerestheil zu schaffen gemacht. Um nicht zwischen zwei Feuer zu kommen, hatte man sich auf den Angriff vom linken (nördlichen) Ufer des Flusses her (wo der König sein prunkvolles Lager aufgeschlagen) beschränkt.⁴

¹ Bericht von Augenzeugen bei Brewer I, Nr. 4431, vergl. 4284, S. 624.

² Augenzeuge bei Brewer Nr. 4431. Vergl. Armstorfs Bericht in *Lettres de Louis* Bd. IV, S. 192 f.

³ Nach einem Ausspruch der Königin Katharina, Brewer Nr. 4417.

⁴ Wenn auch Polydor. Virgil. historiae anglicae lib. XXVII, p. 22 ff. (der Ausgabe von 1649—51) merkwürdiger Weise den Namen des Flusses mit dem des französischen Hauptquartiers verwechselt hat (Blangius statt Eys), wird man ihm dennoch hinsichtlich dieser bestimmten Angabe Glauben schenken müssen. Darüber konnte er unterrichtet sein auch bei sonstiger Unklarheit über die Topographie. Seine Angabe wird bestätigt durch Peter Martyr, Brewer I, Nr. 4449, und den von Scheurl, Geschichtsbuch der Christenheit herausgeg. von Knaake 37, aufgenommenen Bericht. So viel ich sehe, kann sich die entgegenstehende Ansicht nicht etwa

Die Engländer hofften durch ihr Feuer und ihre Minen die Stadt binnen Kurzem sturmgerichtet zu schießen. Mag theilte diese Ansicht nicht durchaus: er drang darauf, die Belagerten auch vom südlichen Flußufer her einzuschließen. Wahrscheinlich mußte er, wie übel es drinnen mit dem Proviant bestellt war. Aber erst nach längerem Widerstand gelang es ihm, den Starrsinn der königlichen Berather zu brechen, die sich durchaus die Köpfe an den Mauern einrennen wollten.¹ So ward erst am 15. August der Beschluß zur Ueberschreitung des Sys mit dem Hauptheer gefaßt: in der Morgenfrühe des 16. standen die Verbündeten bereits auf den Höhen südwärts der Stadt nach Guinegate hin.²

Nun traf es sich, daß die französische Heerleitung gerade für diesen Tag den nicht länger aufschiebbaren Versuch der Verproviantirung ins Werk gesetzt hatte.³ Tausend Lanzen Reislige unter Befehl des Herzogs von Longueville waren zur Deckung der Wagen und Transportmannschaften bestimmt. Diese Truppen hatten sich theils nach dem Punkt gewandt, wo nunmehr Sir Talbot vor Terouanne Wache hielt, theils waren sie zur Deckung bei Guinegate stehen geblieben. Der Versuch der

auf P. Jovius, *Historia sui temporis* I, Bl. 177 (1556 in 8^{vo}), der vom Angriff an drei Stellen, noch auf Guicciardini, der Bl. 341 von mehreren Stellen spricht, stützen, sondern zuerst auf den Jovius erweiternden Pontus Heuterus 161, dem dann z. B. Henne II, 16 folgt.

¹ Bericht Armstorfs in den *Lettres de Louis* Bd. IV, 194 vergl. 189.

² Heinrich VIII. an Margarethe (Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 532): *tirant vers Guinegate*. Daß das burgundisch-englische Heer bei Tagesgrauen auf Höhen südlich des Flusses stand, sagen auch das Tagebuch Taylors (Brewer I, S. 625) und die „*Newe gezeytung*“ bei Weller: Die ersten deutschen Zeitungen (Bibl. des literar. Vereins 111) S. 25.

³ Ueber Genesis und Verlauf der Schlacht berichten kurz aber übereinstimmend die wenigen urkundlichen Berichte: der schon citirte Brief Heinrichs VIII. an Margarethe vom 17. August, der Brief an dieselbe von Postmeister B. de Tassis; die Depesche Guicciardinis nach Florenz am 21. September (*Opere inedite* VI, 254), der sich auf Briefe des Kaisers und des Königs an Ferdinand beruft. Vergl. Brewer I, Nr. 44:11 und die gut unterrichtete „*Newe gezeytung*“. Mit Hülfe dieser Quellen

Verproviantirung ward durch Talbot blutig zurückgewiesen. Die Masse des französischen Geschwaders sah sich, ohne Infanterie und Artillerie und bis zuletzt ohne Ahnung von der erst jüngst vollzogenen Ortsveränderung des Feindes, plötzlich Gegnern aller Waffengattungen gegenüber. Sie machten Halt, um die zurückgeworfene Abtheilung aufzunehmen.¹ Das gab dem Kaiser Zeit, um ortskundig wie er war, seine Maßregeln zu treffen. Nach einigen Kanonenschüssen (Infanterie und Artillerie blieben fortan müßig) stürzte die burgundisch-englische Reiterei sich auf die dreifach so starken² Franzosen, während eine kleine Abtheilung deutscher Reifiger, unter Benutzung eines Thals, dem Gegner überraschend in die Seite fallen sollte. Doch ehe letztere handgemein werden konnte, hatten die stolzen Gensd'armes Ludwigs XII., erschüttert durch die unerwartete Situation, angeblich auch ausdrücklich zur Vermeidung eines Gefechts instruiert,³ sich zum Rückzug gewendet, der unter dem Eindruck der fortgesetzten Attaque bald zur regellosen Flucht ausartete. Bis in die Nähe ihres Lagerplatzes bei Blangy, wo erst am gleichen Tag stärkere Abtheilungen Landsknechte unter Fleurange eintrafen, wurden sie von

habe ich die sonstige wirre Ueberlieferung zu verstehen gesucht. Wesentlich ist dabei, daß nicht erst Kunde von dem Anritt der Franzosen die Verbündeten über die Lys lockte, wie z. B. Scheurl angibt.

¹ Dies geht besonders aus „Neue gezeztung“ hervor in Verbindung mit den Nachrichten über die Zeit des Zusammentreffens.

² Briefe Heinrichs VIII., des Postmeisters Tassis u. A. m. Ueber die Flankenbewegung s. „Neue gezeztung“.

³ Chronique de Bayard (bei Buchon a. a. O. S. 104). Ueber die Zeit des Eintreffens der Landsknechte im Lager von Blangy vergl. Mén. de Fleurange ebenda. 252. — Ungelöst bleibt die Frage über die kaiserliche Abberufung der Landsknechte bei den Franzosen und den derselben nach dem Ziehe bei Liliencron III, Nr. 277 Vers 10 ff. und 16 f., sowie Scheurl 37 f. (sicherlich nach derselben Vorlage) geleisteten Gehorsam. Gerade ihr Ungehorsam ist notorisch, s. Janßen, Reichscorr. II, Nr. 1129. Sollte in der Ueberlieferung ein richtiger Kern stecken hinsichtlich eines bestimmten einzelnen Vorgangs, z. B. der Landsknechte in Peronne, wie es bei Rugger (S.) berichtet wird?

Maximilian gejagt. Weil mehr Reit- wie Fektkünste an diesem Augushtag gezeigt wurden, hat schon die Mitwelt dem Treffen spöttisch den Namen der Sporenschlacht angehängt. Vergebens hatten die Führer der Panik sich entgegengestemmt: gerade die stolzeſten Namen und Veteranen traf daher das Loos getödtet oder preisgegeben und gefangen zu werden. Den Herzog von Longueville ſelbſt, Bayard, den Ritter ohne Furcht und Tadel, und eine lange Liſte Anderer entführte dieſer Tag ihrem Beruf. Neun bis zehn Fahnen, die ganze Wagencolonne u. ſ. w. fielen außerdem dem Sieger zu. Der Eindruck der an ſich nicht ſehr blutigen Niederlage war ſo gewaltig, daß mehr als ein Zeitgenoſſe der Meinung war, eine kühne Ausbeutung des Erfolgs hätte Frankreichs Schickſal in die Hände der Sieger geſtellt.¹ Da die franzöſiſche Cavallerie größtentheils gefechtsunfähig und kampffcheu geworden, dagegen das verbündete Heer unverfehrt zur Hand war, die Schweizer ſich zum Angriff eben anſchickten, vielleicht unter dem Eindruck des Geſchehenen auch Ferdinand der Katholiſche hiñſichtlich Guiennes ſich eines Andern beſonnen haben würde, kann man dieſe Meinungen nicht ohne Weiteres Lügen ſtrafen. Der Kaiſer ſelbſt wünſchte dringend den Einmarſch ins Herz des feindlichen Reichs.² Aber er mußte ſich dem Willen ſeiner Verbündeten fügen, die erſt die Eroberung Terouannes vollenden wollten. Wahrſcheinlich hielt auch die Sorge über das Geſchick der Heimat, die man nach eben erfolgter Fehdeerklärung dem ſchottiſchen Angriff ausgeſetzt wußte, von weitausgreifenden Unternehmungen ab. Uebrigens behagten angeblich die engliſchen Krieger unſerem Max nicht ſehr; er glaubte unter ihnen mehr Kühnheit als

¹ Fleurange an der in nächſter Anmerkung zu erwähnenden Stelle; der Verfaſſer des Lieder bei Liliencron III, Nr. 277. (Gengenbach?) Von den Streitkräften der Franzoſen berichtete am 27. Auguſt L. de Gorrevod (Le Glay, Négoc. dipl. I, 546): *croy bien que ceste année il (sic) ne mangeront point de la bataille.*

² Wie der aus der Gefangenſchaft befreite Bayard ſeinem Kameraden Fleurange erzählte. *Mém. de Fleur.* 252.

Disciplin zu sehen.¹ Enger ward seit dem 20. August Terouanne umschlossen und beschossen. Die drin hielten sich wacker; daß die Thren geschlagen und der Kaiser in Person im Feld sei, wollten sie erst gar nicht glauben. Die Belagerer selbst besorgten ihrer Sache so wenig sicher zu sein, daß sie noch Tags darauf einem ernstlichen Entsatzversuch von Blangy her, wo inzwischen beträchtliche Verstärkungen eingetroffen waren, meinten entgegensehen zu müssen.²

Mittlerweile begann es den Belagerten an Brod und Futter zu gebrechen; die von ihnen verlangten Unterhandlungen nahmen, wohl zum Theil wegen befürchteter Störungen, einen leidlich glatten Verlauf und kamen am 22. August zum Abschluß. Die Besatzung, darunter auch 400 deutsche Landsknechte unter Brandecker, durfte den folgenden Tag zwischen den feindlichen Reihen zwar, aber mit Waffen und Habe, frei abziehen, ebenso wer von der Bevölkerung ihr zu folgen vorzog. In die übergebene Festung zogen dann Kaiser und König am 24. August ein, der letztere in der Meinung, künftig als Landesherr daselbst zu schalten. Aber er mußte, nachdem der Kaiser unwillig sich nach St. Omer zurückgezogen und erst durch eine Sendung Wolfens zur Rückkehr hatte bewogen werden können, wenigstens in die Entfestigung, im Interesse der burgundischen Gebiete Erzherzog Karls,³ willigen. Sofort ward begonnen, durch Niederreißung der Mauern und Thürme und Ausfüllung der Gräben das ehemalige Bollwerk zum offenen Flecken zu machen.

Noch waren die Dinge zwischen England und Schottland in der Schwebe; möglich, daß auch der Stand der Verhand-

¹ Depeſche Guicciardinis nach einem Bericht der spanischen Oratoren im Lager. Opere inedite VI, 255.

² Le Glay, Négociat. dipl. I, S. 536. 538.

³ Le Glay, Négociat. dipl. I, 535 vergl. 539 ff. 542. 544 f. 557. Vergl. Henne a. a. O. II, 24. Unbegreiflich ist, wie Gisi a. a. O. 126 Terouanne in des Kaisers Besiß kommen lassen kann. Schon 1514 ist es wieder französisch. Desjardins, Négoc. II, 632.

lungen mit Spanien ungünstig auf die kriegerische Entschlossenheit wirkte, insofern König Ferdinand England finanzielle Opfer für sein eventuelles Einschreiten in Guienne zumuthete. Da ferner zwar nicht der junge König von England, wohl aber seine Räthe dem Kaiser entgegen waren,¹ wurde am 6. September statt eines Vormarschs auf die Somme (ungeachtet des gleichzeitigen Anmarschs der Schweizer auf Burgund) eine halbe Rückwärtschwenkung beliebt. Man beschloß die unter französischem Schirm stehende Stadt Tournay anzugreifen. Damit ging man dem Feind — denn Tournay hatte sich freizügig geweigert eine französische Besatzung aufzunehmen — beinahe aus dem Weg. Aber von überlegenen Kräften seit dem 15. September belagert und mit dem Feldgeschütz beschossen, hatten die Städter nicht einmal soviel Ausdauer, auch nur die Aufstellung der schweren Artillerie des Kaisers abzuwarten. Am 21. wurden Unterhandlungen eingeleitet und am 25. September empfing König Heinrich in Tournay die Huldigung seiner neuen Unterthanen.² Eine Citabelle mußte dienen, die französisirenden Bewohner der ehemaligen Reichsstadt im Zaume zu halten.

Obwohl noch in Tournay die Nachricht von dem Sieg der Engländer über die Schotten eintraf, wurde doch auch dadurch die erschlaffende Thatkraft der Verbündeten nicht angestachelt. Maximilian, der freilich nur ungern die Gelegenheit entchlüpfen sah, Tournay für sein Haus zu gewinnen, hätte trotz der mit England hiebei gemachten Erfahrungen zu gern die

¹ Guicciardini (Opere inedite VI, 254). Spanien hatte bereits in Calais von Heinrich die Besoldung für 6000 Fußknechte verlangt. Erst Max und Margarethe gemeinsam brachten bei persönlichem Zusammensein den Engländer zur Uebernahme der Hälfte des Soldes und machten sich selbst stark für die andere Hälfte. Max' Instr. für Armstorff an Ferdinand, Marburger St.A. f. unten 478.

² Das Chronologische nach Taylors Tagebuch bei Brewer Nr. 4284. Vergl. Janßen, Reichscorr. II, Nr. 1123. Polydor. Virgil 24 berichtet Selfjames über die Ursache der Wendung auf Tournay.

Gelegenheit wahrgenommen, um „dies stolze Haus von Frankreich zur Vernunft zu bringen“.¹ Aber auch die Unternehmung auf Burgund hatte sich ganz anders angelassen, als zu erwarten gewesen war. Die verlorene Sporenschlacht ward durch den erlittenen „Tintenfrieden“² wett gemacht.

Es ist nicht leicht zu bestimmen, kraft welchen Verhältnisses zum Kaiser eigentlich die Eidgenossen zum Krieg ausgezogen waren. Daß sie nicht etwa von Rechts wegen schuldig waren, ihm das eroberte Burgund zu Füßen zu legen, sondern daß sie unter der Städte und Länder Bannern in eigener Sache Fehde führten, steht fest.³ Aber waren sie denn nicht des Kaisers Söldner? Sehen wir zu, wie es sich damit verhielt. Der Kriegsbeschluß vom 1. August bezieht sich auf die ausdrückliche Zusage einer monatlichen Zahlung von 16,000 Gulden und Stellung von Reiterei und Artillerie durch Max.⁴ Es ist kein Grund anzunehmen, daß nicht beides erfüllt worden wäre. Da aber nach der festgesetzten Stärke des eidgenössischen Auszugs danach auf den Kopf noch nicht ein Viertel des bei ihnen herkömmlichen Soldes entfallen wäre, kann man jene Zahlung nur als eine Subvention betrachten, wie sie eine Macht der anderen zu Theil werden läßt.⁵ Diese ebenso wie die Gemeinschaft der Waffen band Beide im Allgemeinen an denselben Kriegszweck, die Schwächung Frankreichs. Zweierlei erscheint bei diesem Verhältniß als selbstverständlich: einmal, daß über die Frage, ob dies Ziel nach Möglichkeit erreicht sei, die Herbeiführung eines Einverständ-

¹ Instr. an Arnstorff. Marburger St.A. Hinsichtlich des Mißverständnisses über Tournay s. Bergenroth II Nr. 190. Lettres de Louis Bd. IV. S. 321.

² Einen „kraftlosen Tintenfrieden“ nennt ihn Anshelm IV, 470.

³ Jean de Beau in Lettres de Louis XII, Bd. IV, S. 203. Max hat auch nie das Gegentheil behauptet.

⁴ Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 731.

⁵ Der Ausdruck *Correvods* (Le Glay, *Négociat*. dipl. I, 549), daß der Ueberschuß über die Zahl der 16,000 erschienen wäre „sans gaiges“, dürfte daher Ungenauigkeit eines Fernerstehenden sein.

nisses beider Verbündeten mindestens ernsthaft versucht werden mußte; sodann, daß es nicht in das Belieben der militärischen Anführer gestellt sein konnte, einseitig darüber zu entscheiden.¹

Ende August begannen sich die schweizerischen Abtheilungen bei Besançon zu versammeln. Sie waren beträchtlich stärker als verabredet worden war, so daß man das Heer, die kaiserlichen Truppen hinzugerechnet, auf 25—30,000 Mann anschlug. Letztere, vorwiegend aus Reiterei und Artillerie bestehend, führte der junge Herzog Ulrich von Württemberg als kaiserlicher Oberst.²

Im besten Einvernehmen der Führer geschah der Vormarsch über die Saone; die Franzosen, zu schwach zum Widerstand, wichen überall zurück. Nach leichter Einnahme einiger Schlösser traf das verbündete Heer am 7. September vor Dijon ein, wo der Gouverneur des Herzogthums Burgund, der Herr von La Tremoille, sich eingeschlossen und thunlichst befestigt hatte. Aus glücklich gewählter Stellung trat schon vom folgenden Morgen an das kaiserliche Geschütz derart in Thätigkeit, daß nach zwei Tagen Hauptthurm und Mauern zertrümmert und letztere nach übereinstimmender Ansicht sturmfrei geschossen waren. Deutscherseits sah man mit gerechter Zuversicht dem erwarteten Angriff auf die Stadt entgegen.

Schon vorher hatte es nicht an bedenklichen Zeichen der Verwilderung und Undisziplin in den Reihen der Eidgenossen gefehlt: jetzt erwies es sich an den Führern, wie sehr die militärischen Tugenden der Schweizer durch die Reisläuferei an ursprünglicher Reinheit eingebüßt hatten.

Ohne Unterstützung gelassen von seinem allseitig hart be-

¹ In Bern hatten die Behörden ausdrücklich die Entscheidung in Friedensverhandlungen sich vorbehalten und nicht minder „Rath und Wissen“ des Kaisers zur Vorbedingung gemacht. Anshelm IV, 463.

² Stälin, Württembergische Geschichte IV, 90 ff. Im Allgemeinen s. Gisi a. a. D. 120 ff.

drängten König, selber den sicheren Untergang vor Augen und ermessend, welche Gefahr nach Verlust Burgunds dem Innern Frankreichs durch die siegreichen Feinde drohe, hatte La Tremoille sich aufs Verhandeln gelegt. Alte Verbindungen mit den eidgenössischen Hauptleuten wurden mit leichter Mühe aufgenommen, Bestechungen ebneten vollends den Weg. Wir wissen nicht positiv, welche Verlockungen der französischen Unterhändler am wirksamsten gewesen sind. Genug, ohne jeden Schatten einer militärischen Nöthigung, ungeachtet des Widerspruchs zweier aus ihrer Mitte und besonders der Kaiserlichen, nahmen die eidgenössischen Hauptleute es auf sich, am 13. September mit La Tremoille einen Friedensvertrag abzuschließen. Ja trotz des Widerspruchs des Herzogs von Württemberg, ohne nur die Bestätigung des Abkommens (welches von La Tremoille ohne jede Vollmacht seines Königs geschlossen war) abzuwarten, brachen sie bereits am 14. September heimwärts auf: Wuth im Herzen, in Gefahr ihr Geschütz zu verlieren, mußten die Deutschen folgen. Frankreich war gerettet und Burgund bald durch eine neue Armee vor weiteren Angriffen geschützt.

Der Vertrag enthielt Einschuß und Sicherung der eidgenössischen Verbündeten, verpflichtete den König von Frankreich zur Herausgabe etwaiger kirchlicher Besitzungen an den Papst und der Schlösser von Mailand, Cremona, Asti an die Schweizer, sowie zum Verzicht auf das gesammte Mailand und Asti für sich und seine Erben, endlich zur Zahlung von 400,000 Kronen Kriegsschädigung.

Bekanntlich hat der König von Frankreich sich wohl gehütet diesen Vertrag anzuerkennen. Die Schlösser zu Mailand und Cremona zwar ließen sich nicht länger halten; aber zum Verdruss der Schweizer spielte man sie dem Herzog Max Sforza in die Hände. Von der Erfüllung der sonstigen Punkte war man um so entfernter, als die politisirenden Soldaten sich obendrein durch untergeschobene Geißeln über die Zuver-

lässigkeit der Versprechungen des französischen Feldherrn hatten täuschen lassen.¹

In Folge davon blieben die Cantone ihrer feindseligen Haltung getreu. Mit Grund meinte May bei abermaligen Offensivplänen für die Folgezeit auf sie rechnen zu können.

In solchen Aussichten hatte er sich über die vereitelten Hoffnungen leicht getröstet. Den König von England, welchen es nach Eroberung Tournays und dem Rückzug der Schweizer unwiderstehlich heimwärts zog, hatten während des Zusammenlebens in Tournay May und seine Tochter Margarethe aufs Neue in die Paragraphen eines allgemeinen Angriffsvertrags wider Frankreich verstrickt. Ehe wir der durch denselben entstandenen Verwicklungen gedenken, müssen wir dem Verlauf des Kriegs in Italien im Jahr 1513 noch unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Die zweifelhafte Haltung des Papstes und des Königs von Spanien, sowie mehrfache Einwendungen gegen den Doppelkrieg in Frankreich und Italien hatten im Sommer 1513 den Kaiser so weit nachgiebig gestimmt, daß zum Frieden mit Venedig Vollmachten ausgefertigt wurden.² Den Abschluß desselben durch Waffenerfolge zu erleichtern, entsprach ganz seinem Wunsch. In den Kreisen seiner Getreuen war man daher schlecht zu sprechen auf den spanischen Vicekönig von Neapel, Raimund von Cardona, dem die Schuld beigemessen wurde, daß nach der Schlacht von Novara die Niederwerfung Venedigs versäumt worden war. Unbehindert durch ihn (dessen Blicke auf Genua gerichtet schienen) konnte Graf Alviano sogar den, freilich mißglückten, Versuch machen, den Kaiserlichen Verona zu entreißen.

¹ Anshelm IV, 473 bestätigt durch Trithem Annales Hirsaug. 688 und Scheurl, Geschichtsbuch der Christenheit 39. — Die Friedensartikel 3. B. Abschiebe a. a. O. 734.

² J. de Baniffis an Graf Carpi (1513) 17. Juli. Wiener Archiv. Auch während des Feldzugs wurden Unterhandlungen fortgesetzt. Guicciardini, Opere inedite VI, 242. 247 f.

Bald jedoch änderte sich, wie der Wind am spanischen Hof, die Haltung des verantwortlichen Befehlshabers. Die Venetianer hatten sich, abgesehen von einigen vorgeschobenen Stellungen, wie Cittadella, bald wieder auf die Vertheidigung der Linie Padua-Treviso eingeschränkt. Im Juli entschloß sich Cardona mit spanischen und kaiserlichen Truppen, begleitet von dem Bischof von Gurk, zur Belagerung des seit 1509 ansehnlich verstärkten Padua. Auch ein Geschwader päpstlicher Reifiger fand sich ein.¹ Doch war es unmöglich, die Feinde aus ihrem Schlupfwinkel zu vertreiben. Am 17. August ward das Lager abgebrochen und der Rückzug an die Etsch angetreten.

Zur Vernichtung Venedigs schien es demnach noch gute Weile zu haben. Um so mehr als nicht etwa nur der Papst, sondern auch der König von Spanien der Erhaltung dieses für das Gleichgewicht Italiens nothwendigen Staats geneigt waren. Der Letztere hätte nur unter einer ganz bestimmten Voraussetzung seine Vertilgung gebilligt. May, obwohl er den Vicekönig gerade zu seinem Generalcapitän in Italien ernannt hatte und — trotz inneren Mißtrauens — mit äußerlichen Vertrauensbeweisen zu gewinnen suchte, wagte zur Zeit nur einen verheerenden Vorstoß zu empfehlen, der dem Feind wenigstens die Lust zum Angriff auf Friaul benehmen sollte.² Als noch im September Cardona sich nicht regte, hielt er, äußerst unwirsch, ihn des Einverständnisses mit dem Feind für fähig und verlangte seine Abberufung.³

¹ Eine erwünschte Controle der Angaben der italienischen Quellen ist durch die Veröffentlichung eines *diario del campo tedesco* ermöglicht, dessen Verfasser ein unter Castelfort dienender Officier ist. Archivio Veneto Bd. 35, S. 92 ff.

² Patent für den Vicekönig, Xire 12. August. Schreiben Maximilians an denselben. Concept im Wiener Archiv. S. folgende Anm.

³ May' Instr. für Armstorff an den König von Spanien, undatirt, doch bald nach der Kunde von dem Rückzug der Schweizer. Warburger Archiv. Kurz vorher ist er noch zufrieden mit ihm. An Margarethe 6. September bei Le Glay, Corresp. II, 201.

Aber gerade da hatte nach langem Widerstreben Carbona zu jenem „Schleifzug“ sich bewegen lassen, der, ohne Rücksicht auf die vorgeschobene Befestigungslinie, auf das Herz des Feindes, auf die Seestellung Venedigs selber sich richtete.

Am 23. September 1513 war der Vicekönig — unter ihm dienten von namhaften Führern Prosper Colonna und Pescara, von deutschen Castellalt, Frundsberg u. A. — aufgebrochen. Padua, wo auf Befehl der Signorie Alviano sich eingeschlossen hielt, südwärts in der Richtung auf Bovolenta umgehend, warf er sich auf die blühende Landschaft an beiden Ufern des unteren Laufs der Brenta. Von Piove bis Mestre und Malghera ward das vertheidigungslose Land westlich der Lagunen die üppige Beute erbarmungsloser Feinde. In dem unzugänglichen Venedig, wo man den Rauch der niedergebrannten Landhäuser und Dörfer zum Himmel steigen sah, mahnten die Kugeln feindlicher Geschütze,¹ die von Malghera her auf die Stadt gerichtet waren, an die bedrohliche Nähe eines gleichen Geschicks. Da gab Verzweiflung Muth und Alviano erhielt den Befehl, die Truppen aus Padua und Treviso zu vereinigen und den Kaiserlichen den Rückzug zu verlegen. Wie oft haben im Mittelalter deutsche Heere in Italien nach anfänglichem Gelingen unter fürchterlichen Leiden die Heimfahrt sich erkämpfen müssen! An spannendem Interesse kann keine dieser Episoden den Rückzug übertreffen, zu dem sich am 2. October in Mestre der kaiserliche Generalcapitän entschloß. Der

¹ Die von Ranke, *Roman. und german. Geschichte* 316 ungenau wiedergegebene Erzählung von dem, auf disciplinwidrigen Befehl Frundsbergs, auf ein venetianisches Schiff abgefeuerten Schuß findet sich nur bei Fugger (S.). Obwohl nun hierbei Spuren einer augsburgischen Localtradition vorhanden sind, scheint mir die ganze Erzählung Fuggers in Betreff der Personalien so stark mit Falschem verseht (z. B. die Aufführung des seit Jahren verstorbenen Rudolf von Anhalt als eines Hauptanführers, dem zwei Pferde unter dem Leibe erschossen werden), daß ich davon keinen Gebrauch zu machen wage.

Ueber die Beschießung vergl. Mocenigo 110. Diario 100 u. f. w.

Venetianer Giovio¹ hat nach den Berichten von Augenzeugen uns eine Schilderung des Anmarsches sowohl wie der Umkehr hinterlassen, die, wie gleichzeitige Documente beweisen, den Vorzug der Wahrheit besizt. Hier dürfen nur Umrisse gezeichnet werden.

Die Absicht war, möglichst rasch nach dem unbefestigten Verona zu gelangen, um dasselbe vor dem näher stehenden Feind zu retten: doppelt schwierig, da männiglich sich mit der Beute schleppte. Es zeigte sich aber bei dieser Gelegenheit, was sicheres Vertrauen in erprobte Führer und feste Mannszucht vermag. Alviano hatte alles: den Vorsprung und den Vortheil der inneren Linie, dazu Uebermacht und die den Kaiserlichen bald ganz gebrechende Verproviantirung. Ihm war jeder Landesangehörige zugleich Rundschafter, und die Massen der bewaffnet aufgebotenen Bauern, wenn auch unversehrten Feinden gegenüber wenig werthvoll, waren zur Erschwerung der Verbindungen und Verpflegung unbequem genug und im Fall einer Niederlage eine fürchterliche Gefahr. Bei Cittadella an dem Uebergang über die Brenta verhindert, durchwatete das Heer weiter aufwärts zum Theil bis an den Kopf im Wasser den Fluß, und schlug dann den nächsten Weg nach Verona über das durch den Krieg fast verödete Vicenza ein.² Als man am 6. October bis Olmo gelangt war, fand man den Weg verlegt durch die hinter geschüzgespizten Verhauen aufgestellten Venetianer. Es blieb nichts übrig als eine neue Schwenkung. In der nebeligen Frühe des 7. October brach das kaiserliche

¹ P. Jovii histor. sui temporis lib. XII, Bl. 190 ff. Vergl. den, nach den an den Kaiser eingelaufenen Rapporten abgefaßten, Bericht des kaiserlichen Sekretärs J. de Banissis an den Erzherzog Karl vom 17. October bei Le Glay, Négoc. dipl. II, 552 ff. Diario del campo tedesco 99 ff. Scheurl, Geschichtsbuch 39, wo anscheinend ein: Wiener Jahrbücher der Literatur 99, S. 20 (Anzeigeblatt) und Wellers Repertorium 805 verzeichneter gleichzeitiger Druck zu Grunde gelegt ist. Vergl. Guicciardinis Schilderung, von dem hier Zurita stark abhängig ist.

² Diario 96.

Heer in der Richtung auf Bassano auf, des Entschlusses, nöthigenfalls durch das Val Sugana ins Etschthal und von da nach Verona zu marschiren. Alviano, der geglaubt haben soll, den Feind so zwischen der Scheere zu haben, daß er nur zuzudrücken brauche, folgte, hingerissen von seinem Temperament, unbedachterweise aus seiner festen Stellung heraus den Weichenden. Auf den Flanken umschwärmte sie leichte Cavallerie, von allen Höhen herab drohten fanatisirte Bauernhaufen. So war der Marsch fortgesetzt worden, bis man nordwestlich von Vicenza bei dem Dorf Motta aus den Begengen heraus auf freieres Terrain gelangte. Kaum konnten die Soldaten noch weiter vor Mattigkeit und Hunger. Da entschloß sich Cardona Halt zu machen und mit Gott die Entscheidung auf eine Schlacht zu stellen. Ueberraschend geschwind zeigte es sich da, daß die italienische Infanterie der Wucht der spanischen und deutschen im freien Feld nicht gewachsen war.¹ Beim Zusammenprall wichen die Venetianer und bald löste sich ihr Heer in wilde Flucht auf. Alle Geschütze und Feldzeichen gingen verloren, zahlreiche Hauptleute, dazu an 5000 Gemeine, wurden getödtet. Kaum gelang es dem unglücklichen Feldherrn selber nach Padua zu entkommen.

Die Kaiserlichen, deren Verluste in dieser Schlacht nicht mehr als 70 Reifige und 500 Knechte betrugen (größentheils vorher durch das verfolgende feindliche Geschütz dahin-

¹ Guicciardini, Storia d'Italia lib. XI, Bl. 344 b (richtiger 338 b) der Ausgabe von 1610. S. Jovius, De vita Piscaræ 636 (Illustrium virorum vitæ tom. I). Daß den Deutschen am Sieg gleiches Verdienst zukommt wie den Spaniern, ergeben die Quellen. Besonders heben es hervor Diario del campo tedesco 103 und Kirchmair Fontes rer. austriac. I, S. 433, wo Rutschan (Rizan, Riciano) und U. von Schellenberg als Führer der Reifigen (s. auch Jovius, Hist. sui temporis Bl. 196) und Frundsberg genannt werden. Die holzhadermäßig leuchtende Blutarbeit des letzteren dagegen, die Ranke a. a. O. 316 aufgenommen hat, beruht nur auf Birkens Ehrenspiegel S. 1304 (nicht auf Jagger) und darf nicht als glaubwürdig bezeugt angesehen werden.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

gerafft), nahmen ohne Mühe Vicenza ein. Aber dann forderte die tief erschöpfte Natur ihre Rechte, ohne daß man sich die Kraft zugetraut hätte, dem rathlosen Feind jetzt Padua durch raschen Angriff zu entreißen.¹

Man wandte sich lieber zu einem anderen Mittel, um die zähen Gegner mürbe zu machen. An anderer Stelle² ist von den während des Kriegs gelegentlich wiederholten Ausfuhrverboten zu handeln, welche für den Hauptzweck fruchtlos geblieben waren.

Jetzt sollte durchgeschlagen werden. Nach längeren Berathungen ward auf kaiserlichen Befehl, im Einvernehmen mit dem spanischen Vizekönig, am 23. October 1513 ein allgemeines Verbot jedes Handelsverkehrs zu Mirandola durch den Bischof von Gurk erlassen.³ Es hatte für das ganze Kriegstheater und die angrenzenden Lande zu gelten. Weber ungarische Ochsen noch apulisches Getreide sollten künftig mehr in Venedig zum Verkauf kommen.

Unter dem Eindruck des Schlags vom 7. October haben die Venetianer sich doch entschlossen, dem Papst Vollmacht zur Unterhandlung mit dem Kaiser in der gewünschten Form zuzustellen.⁴ Am 3. November hatte demgemäß Leo X. den Vizekönig zur Einstellung der Feindseligkeiten aufgefordert.

¹ Le Glay, *Négoc. dipl.* I, 555. Unmittelbar nach der Schlacht hatte man doch die Sache erwogen. Cardona an Gurk, Vicenza 8. October. Nachher war die Rede von einem Zug nach Friaul nach vorheriger Zerstörung der Mühlen bei Treviso. Frundsberg an Statthalter u. s. w. in Innsbruck, Verona 26. October 1513. Beide im Jnnsbr. Statth. Arch.

² Vergl. hinten Capitel 10 S. 617.

³ Nebst vorgängiger Correspondenz Willingers und Sernsteins vom August 1513 im Wien. Arch. Die Ausdehnung auf Ungarn betreibt Sernstein am 11. September bei Cuspinian. Jnnsbr. Statth. Arch. S. auch Simonsfeld, *Fondaco dei Tedeschi* I, Nr. 691 ff.

⁴ *Liberum procuratorium . . . ad arbitrium suae sanctitatis*, Carpi an den Kaiser, Rom 8. November. Wien. Arch. Wegen des Folgenden s. Valentini S. 613: in Abhandlungen der bair. Academie, histor. Classe, 9. Band.

Ganz ruhten freilich auch im Winter die Waffen nicht, besonders in Friaul. Die Verhandlungen zu Rom hängen zusammen mit dem Stand der allgemeinen Politik in jenem Abschnitt. Bei der Zusammenkunft zwischen Heinrich von England, Margarethe und Karl in Tournay und nachher haben Verhandlungen stattgefunden, deren Resultat in Verträgen zu Lille am 16. und 17. October 1513 niedergelegt ist. Die Vollziehung der Ehe des Erzherzogs Karl mit Maria, der Schwester Heinrichs VIII., wurde auf Mitte Mai 1514 zu Calais festgesetzt und zwischen Max, Heinrich VIII. und Ferdinand von Spanien, dessen Gesandte beim Kaiser, in England und in Flandern mitwirkten, ein Offensivbündniß geschlossen, welches die Theilnehmer verpflichtete, spätestens am 1. Juni 1514 den französischen Staat von verschiedenen Seiten her anzugreifen. Zugleich wurde eine Reihe Bedingungen vereinbart, die England zu Gunsten Spaniens auf sich nehmen sollte, sowie bestimmt, daß Friede, Waffenstillstand oder auch Erneuerung eines solchen nur gemeinsam unterhandelt werden dürften.

Am 15. November 1513 hat der Kaiser beide Verträge ratificirt.¹ In England hat man sich den Winter über nachdrücklich den Rüstungen zur Wiedereröffnung des Kriegs hingegen.

Das Traumbild der Gouvernante der Niederlande schien erfüllt: die drei verwandten und bald noch näher zu verschwiegernden Häuser im engsten Einvernehmen wider den Erbfeind! Mindestens Rückfall des Herzogthums Burgund sammt den Grafschaften Auxerrois, Bar-sur-Aube und Maçon mußte für das Haus Habsburg-Burgund der Siegespreis sein. Nicht minder siegesgewiß war der junge König von England, der sich

¹ Bergenroth, Calend. II, Nr. 138. Brewer, Calend. I, Nr. 4511 und 4560. Nr. 4510 betrifft nur die Sicherung der Niederlande während des Winters mit englischer Hilfe.

in den Verträgen wieder mit dem Titel eines Königs von England schmückte.

Aber es war einer unter den Verbündeten, der gesättigt an Ehre und Gewinn, ängstlich die Kosten überschlug, welche die zum Besten seines Schwiegersohns in England bedungene Eroberung Guiennes seiner Kasse auferlegen würde: der längst kränkelnde König von Spanien. Zwar ist es unrichtig, daß er von Anfang an nicht im Sinn gehabt, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Unter gewissen Aenderungen, die sich wesentlich auf den Geldpunkt sowie auf die mehr subsidiäre Stellung seiner Kriegsmacht bezogen, hat er Anfang December den Vertrag ratificirt. Aber kaum waren die Exemplare versandt, als Umstände eintraten, welche eine Zurücknahme seiner Einwilligung zur Folge hatten.¹ Die angebahnte Aussöhnung Ludwigs XII. mit der Kirche raubte ihm einen Lieblingsvorwand zur Befehdung desselben und legte dem genauen Rechner die Hoffnung auf allgemeinen Frieden näher. Da trafen aber gerade im Lauf des December 1513 durch Vermittlung der Königin Anna von Frankreich, einer aufrichtigen Freundin des Friedens, geheime Anerbietungen ein,² die je länger je mehr, es als hellen Wahnsinn dem Könige erscheinen ließen, gegen den Anbieter die Waffen feindlich zu erheben.

¹ Ich folge hier wie weiter hauptsächlich der Correspondenz Ferdinands mit seinen Gesandten, die unsere Kenntniß dieser Dinge ungemein bereichert und berichtigt hat, bei Bergenroth, Calend. II, Nr. 143. 146 bis 148 vergl. Nr. 159. Lang in seiner verdienstlichen Darlegung (Einleitung 140 ff.) hat diese 1866 erschienenen Papiere noch nicht benutzen können. Neuere, die, wie Huber, einfach seine Darlegung wiedergeben, sind daher wissenschaftlich unbrauchbar.

² Von Ludwig XII. am 1. December genehmigt. Lang S. 142 und seine Nachfolger haben getäuscht durch den Abdruck bei Du Mont, Corps dipl. IV, 1, 178 in diesen Artikeln einen am 1. December zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Vertrag gesehen, der allerdings tief in das Kernholz Ferdinands eingeschnitten werden mußte. Aber der von Bergenroth II, Nr. 144 gebrachte Auszug beweist, daß es nur eine französische Proposition ist. Es ist zum formellen Abschluß weder damals noch später gekommen.

Um den Preis eines Bündnisses bot Ludwig XII. mit der Hand seiner jüngeren Tochter Renée für einen der beiden habsburgischen Prinzen die Gewährung seiner Rechte auf Mailand, Pavia und Genua als Mitgift und den Verzicht auf Neapel. Mailand (zu dessen Vertheidigung Frankreich sich ausdrücklich verpflichtet) wird im Namen der französischen Prinzessin in die Hände Ferdinands gestellt, die Ausführung des Vertrags durch Eide, sofortige Auslieferung der Lanterna von Genua gesichert. Die Contrahenten sagen sich außerdem Unterstützung mit aller Macht bei Zurückerobung rechtmäßiger Besitzungen und Enthaltung von jeglicher Förderung gegenseitiger Rebellen zu. Der Papst soll als Mitglied gelten, dem Kaiser und dem König von England der Beitritt freistehen, letzterem gegen Herausgabe Tournay's.

Im Rahmen dieses Werks darf es füglich unerörtert bleiben, ob der Vorschlag, welcher die Politik der Mächte im nächsten Halbjahr vornehmlich bestimmte, als ein Schritt augenblicklicher Verzweiflung angesehen werden muß oder als eine geschickt gestellte Falle für einzelne Gegner.

Genug, König Ferdinand mußte guten Grund haben, an die Aufrichtigkeit Ludwigs ernsthaft zu glauben; in noch höherem Grad als dieser nach dem Tod seiner Gemahlin Anna (Anfang 1514) sich bereit erklärte, mit Eleonore, der Enkelin Ferdinands und Maximilians, sich aufs Neue zu vermählen. Aber bereits vorher war er rasch überzeugt, daß damit für die spanisch-habsburgischen Hausinteressen unendlich Größeres und Wichtigeres gewonnen sei, als auch durch den glücklichsten Krieg zu hoffen sei. Die Erwerbung des wenig einträglichen Herzogthums Burgund sei gar nicht zu vergleichen mit der definitiven Sicherung der Erbschaft Neapels für den Erzherzog Karl, der Gründung eines eigenen Staats in Mai-

¹ Der Stoff zu der Darlegung im Text ist den Depeschen Nr. 154 bis 163 bei Bergenroth II, S. 188—207 entnommen.

land für den zweiten Enkel, den Infanten Ferdinand (dem der Großvater die angetragene Hand Renées zugebracht hatte), der ruhigen Behauptung Navarras und Gelberns.

Die Schwierigkeit, mit der besonders bei Umstimmung des Kaisers zu rechnen war, lag in dem Verhältniß zu England. Ferdinand, der den Anschein zu erwecken suchte, als ob der Kriegseifer Heinrichs VIII. erkaltet sei, vermaß sich, denselben durch Geld und Zulassung seiner Ansprüche auf Schottland zu ködern. Er überließ diese Sorge zunächst dem Kaiser, an den er noch vor Jahreschluß im größten Geheimniß den P. de Quintana bevollmächtigte.¹ Max hatte den Wunsch geäußert, daß der Infant Don Ferdinand zu Gunsten seines Bruders Karl auf deutsche Erbsprüche verzichten und mit Aragon entschädigt werden möge. Unter Zurückweisung des letzteren Vorschlags, der (wegen der Verbindung mit Castilien und der Zuständigkeit beider Länder für Karl) unmöglich erscheine, stellte Ferdinand die Cession des Infanten im Fall seiner Versorgung in Mailand in bestimmte Aussicht.² Er rückte die Vortheile in den Vordergrund, die eine gegenseitige Unterstützung der Brüder in Neapel und Mailand dem Hausinteresse künftig gewähren würde und verband aufs Verlockendste damit eine weitere Perspective, über welche schon vorher im Geheimen die Rede gewesen war. Im Besitz Mailands und, so setzt Ferdinand auseinander, unterstützt durch Frankreich, sei es nur eine Aufgabe von Wochen, Venedig zu erobern und mit Mailand zu einem hübschen Königreich für den Infanten Ferdinand zu verschmelzen.³ Mittlerweile sei durch

¹ Nr. 154 - 157 bei Bergenroth.

² Bergenroth Nr. 152 f. (S. 185 und 187), sowie 154 S. 190.

³ Bergenroth S. 197 und 199 (Nr. 159); doch f. S. 201 (Nr. 162). Nach Gurtz auf die spanischen Oratoren in Rom sich stütgender Ansicht war König Ferdinand für den Fall der Belehnung des Infanten Ferdinand mit Venedig als Reichslehen zu jeder Mitwirkung bei der Vernichtung Venedigs bereit. Gurtz an den Kaiser, 1513 Viterbo 16. November. Wiener Archiv.

Annahme der päpstlichen Vorschläge mit Venedig Frieden zu schließen, der eine spätere Auseinandersetzung keineswegs hindere. Wegen des durch die Schweizer eingesetzten Mar Sforza empfand der Spanier keinerlei Scrupel. Auf die zeitweise Gewalt über Mailand ist er geneigt zu Gunsten des Kaisers zu verzichten. — Wenn Ferdinand Renée heirathe, müsse Karl der Eheverebung mit Marie von England treu bleiben.

Ueber die dem Abschluß nahen Heirathsverhandlungen mit Ungarn, die durch den neuen Plan empfindlich getreuzt wurden, schwieg er, ließ aber dafür, im Fall des Ausgleichs mit Frankreich, die erwünschte Perspective des gemeinsamen Türkenkriegs aufsteigen.

Für seine Person — mochte der Kaiser sich so oder so entscheiden — hatte Ferdinand seine Wahl getroffen.¹

Im Januar 1514 traf Quintana, vom französischen Hof kommend, in Innsbruck mit Maximilian zusammen. Leider liegen seine Berichte nicht vor; seiner Tochter Margarethe hat Mar, wie er behauptet, nur in diesem einen Fall, lange die Wahrheit geflissentlich vorenthalten: auch der in Rom thätige Gurf gehörte nicht zu den durch den Kaiser ins Vertrauen Gezogenen; somit gebricht es an solchen Mittheilungen, aus denen in der Regel Zuverlässiges über seine Stellung zu bestimmten Fragen zu lernen ist. So viel steht fest, daß er im Ganzen der Sache sich geneigt erwies, aber Ausstellungen erhob. Was konnte ihn veranlassen, unter Abkehr von der bisher eifrig gepflegten Politik, Anerbietungen genehm zu halten, deren Zweifelhaftigkeit nach recht schmerzlichen Erfahrungen ihm doch kaum entgehen konnte?

König Ferdinand hatte es an düsteren Prophezeihungen nicht fehlen lassen, welche Folgen ein Beharren bei dem seitherigen System haben müsse. Eine Verschwörung der italienischen Staaten — als ihr Haupt dachte er unzweifelhaft den

¹ Bergenroth Nr. 155 und 161 (S. 191 und 200).

Papst — suche die Verbindung mit den Schweizern und mit Frankreich, um ihn und seine habsburgischen Erben Neapels zu berauben. Die einzige Rettung liege in dem schleunigen Anschluß an das umworbene Frankreich. Wenn ein, allerdings mit der Absicht der Rechtfertigung verfaßter, Brief Maximilians an seine Tochter Glauben verdient, so ist diese Argumentation auf ihn von Einfluß gewesen; behauptet er doch, die Absicht des Papstes Friede zu schließen zwischen ihm (dem Kaiser) und Venedig sei nur Vorwand, um Frankreich zu fördern, d. h. dasselbe mit andern dahin zu bringen, seinem Bruder Giuliano die Krone Neapels zu verschaffen.¹

Daß Pläne für Selbständigkeit der italienischen Staaten, gedacht als Schemel für die Erhebung seiner Verwandten, den Papst beschäftigten, ist sicher genug. Es stimmt damit, daß er sich seit dem Sommer 1513 Frankreich hold erwies: nur die Balance der eifersüchtigen Großmächte gestattete eine Wiedererhebung der Halbinsel.

Es wird den Einblick in den politischen Gedankengang des Kaisers fördern, wenn wir an dieser Stelle die Probe machen, ob etwa Leo's Haltung bei der ihm seit dem October 1513 zugefallenen Friedensvermittlung² dem Kaiser als eine Bestätigung der ferdinandischen Anklage gelten mußte.

Als der Bischof von Gurk im November 1513 nach Viterbo und Rom kam, fand er ein nicht wenig schwieriges Terrain vor. Er wie der ständige kaiserliche Gesandte Graf Carpi hatten fortwährend zu klagen über Zögerungen und Schwankungen, hervorgerufen durch die von Frankreich künstlich gesteigerte Unentschlossenheit des Papstes, von dessen gutem Willen sich Gurk je länger je mehr überzeugt hielt.³ Der kaiserliche

¹ Max an Margarethe am 8. April 1514, Brewer I, Nr. 4952, vergl. 4955. Betreffend Ferdinand s. Bergenroth II, Nr. 153. 157. 167. 169 u. a. m.

² S. 482.

³ Während Gurk am 16. November den Papst wegen französischer Gesinnung in Verdacht gehabt hatte, war er zuletzt dahin gekommen (an

Minister fand obendrein einen Widerspruch zwischen seiner Instruction und gewissen Anträgen, die ohne sein Wissen von Teruanne aus durch einen Vertrauensmann des Kaisers an den Papst gelangt waren. Diese hatten die Vorstellung befördert, daß Max mit Verona sich begnügen wolle.¹ Dementgegen hielt Gurf fest an dem Besitzstand und verlangte Zahlung einer bedeutenden Summe für den Rest der vom Kaiser aufzugebenden Territorien. Die Venetianer wollten volle Restitution, höchstens ein Stück Geld zu zahlen waren sie bereit. Anfangs neigte Leo sich ihnen zu; bei der Unvereinbarkeit der Ansprüche war er für längeren Waffenstillstand, wobei er sich verpflichten wollte, seinen „Compromiß“ nicht ohne Zustimmung des Königs von Spanien abzugeben.² Leider läßt sich nicht bestimmt sagen, durch welche Mittel es Gurf gelang, den Papst willfähriger zu machen. Daß eine Vermählung seines Bruders Giuliano und territorialer Gewinn im Spiel war, möchte ich annehmen.³ Dagegen ist in keiner Phase dieser Verhandlung ersichtlich, daß der Papst hinterlistig den Abschluß verzögert habe. Die Kaiserlichen trösteten sich bei ihrer Nachgiebigkeit mit der Zuversicht, den Frieden so gestalten zu können, um (entsprechend den geheimen Plänen Maxi-

Max, Rom 1514 ultima Februarii), alles von einer pusillanimitas naturalis abzuleiten. Wiener Archiv.

¹ Gurf, Rom 1. December 1513 und Carpi, 3. Januar 1514 (Wien. Arch.) nennen den Agenten Antoninus. Vermuthlich N. Norarius, der als kaiserlicher Agent bei Cardona thätig, aber auch in Vire 12. August 1513 bei Max war. Letzterer an Cardona, Wiener Archiv. Klar ist der ganze Vorgang durchaus nicht.

² Bergenroth II, S. 193 f.

³ Im Februar 1514 schrieb Max an Gurf, der Papst solle Giuliano zu seiner Vermählung und zum Abschluß des ewigen Bündnisses herausenden. Am 31. März schrieb Gurf aus Rom an Max, wegen Ferrara und Modena habe er 20,000 Dukaten vom Papst erhalten. Wiener Arch. Am 12. November 1514 befiehlt Leo die Uebergabe Modenas an seinen Bevollmächtigten. Regesta Leonis X ed. Hergenröther Nr. 12681.

milians und Ferdinands) beliebig den Kampf erneuern zu können.¹

Im Februar 1514 wurde der kaiserliche Bevollmächtigte handelsmäßig mit dem Medicäer. Aber die Eigenthümlichkeiten des letzteren sowie seine nicht unbegründete Besorgniß wegen des Inhalts der vor ihm geheim gehaltenen Sendung Quintanas ließen ihn die Mittheilung des Compromisses hinauschieben bis zum 4. März. Der Kaiser sollte Verona, Brescia, Bergamo behaupten und 50,000 bezw. 60,000 Dukaten erhalten. Dem Papst blieb es vorbehalten, binnen Jahresfrist über Vicenza u. s. w. den Spruch zu thun, jedoch — wie er sich insgeheim verpflichtet hatte — unter Zustimmung des katholischen Königs.² Am 23. April war die kaiserliche Guttheilung in Gurfs Händen,³ der wiederholt seine Ueberzeugung ausdrückte, daß Leo seinen Verpflichtungen entsprechen würde.⁴

Daß der „Compromiß“ nicht ausgeführt wurde, lag, so weit ich zu sehen vermag, zunächst an dem Widerstreben der Venetianer. Eine Schluppe, die ihre Truppen bei Portenau in Friaul der kaiserlichen Reiterei beibrachten, hatte ihren Muth gehoben. Vor Allem wollten sie nicht zahlen, bis sie der vorbehaltenen, zweiten Entscheidung des Papstes sicher seien.⁵

So reiste Gurf bald darnach unvollendeter Dinge nach

¹ Gurf schreibt an Max mit der Empfehlung, die Abmachung zu ratificiren, am 14. März, Max sei dadurch nicht zu sehr gebunden, da die auf Rath Ferdinands in den Vertrag gesetzten disligatoria die vorwurfsfreie Wiederaufnahme des Kriegs gestatten würden. Wiener Archiv.

² Bergenroth II, Nr. 167. S. Carpi's Bericht, Rom 3. März. Wiener Archiv.

³ Gurf an Max, Rom 31. März und 23. April 1514. Wiener Archiv.

⁴ Carpi hatte am 3. März als Inhalt des Compromisses gemeldet, falls Venedig nicht ratificire, werde der Papst den Kaiser bundesgenössisch unterstützen, nicht jedoch Venedig, wenn Max ablehne. Wiener Archiv. Von dieser weitgehenden Verpflichtung habe ich sonst nichts gefunden.

⁵ Gurf an Max, Rom 8. und 10. sowie 23. April 1514 und andere Correspondenzen im Wiener Archiv. S. unten S. 499.

Deutschland. Die Beschuldigung, daß die Venetianer ihn durch Gold zu gewinnen verstanden hätten, ist nach dem Verlauf der Sache, wie er eben actenmäßig dargestellt ist, gewiß irrthümlich. Schön ist's freilich nicht, daß der üppige Prälat, der eben um das Erzbisthum Salzburg mit Erfolg candidirte, durch Vermittlung Spaniens das französische Bisthum Bourges erschleichen wollte.¹ Ein Wunsch des Kaisers, ihn, der im November 1513 endlich die Würde des Cardinalats angenommen, wiederkehren zu sehen, bekleidet mit der Stellung eines Legaten für Deutschland, ging nicht in Erfüllung. Der Papst wollte, gewarnt durch das Beispiel des Franzosen Amboise, keine Legaten, die weniger von ihm als von den Fürsten abhängig wären, bei denen sie beglaubigt würden. Höchstens auf kürzere Zeit, auf sechs Monate, wollte er einmal darauf eingehen; doch da er die einflußreichsten Cardinäle abhold fand und zwar aus der Sorge, daß eine dauernde Einrichtung daraus werden könnte, wurde die Sache verschoben und damit begraben.²

Ferdinand von Spanien meinte, auf den Cardinal von Gurf, wie wir ihn nun nennen müssen, bei seinen Anzettlungen zählen zu dürfen: mir will scheinen, als ob der Diener Maximilians gerade sich bemüht hätte, seinen Herrn zu warnen vor vorschnellem Eingehen auf die Praktiken des herrschsüchtigen Aragonesen.³

Es wird gegangen sein, wie oft unter ähnlichen Ver-

¹ Bergenroth II, Nr. 171 S. 220. Wegen der Bestechung vergl. Roscoe: Leben und Regierung Leo's X. (deutsche Ausgabe) II, 189, siehe Beil. 27 S. 428.

² Graf Carpi an den Kaiser, Rom 31. März (der Drator hatte erklären müssen, der Kaiser werde keinen anderen Legaten zulassen) und 28. Mai 1514. Wiener Archiv. Sigmund von Polen intercedirt noch 1515 bei Leo X. um Verleihung jener Legation an Gurf. Theiner: Vetera monum. Polon. II, S. 364. Welche facultates in certis diocesisibus Germaniae Gurf damals schon beessen hat, weiß ich nicht.

³ Er fürchtet, Max könnte es sonst ganz mit dem Papst, einem guten Mann, verderben. Rom 31. März. Wiener Archiv.

hältnissen: das Mißtrauen, welches Leo über seine Abschließung von der Unterhandlung Quintanas empfand und mit steigendem Verdruß aussprach, diente dazu, ihn selbst schwankend und dadurch dem Kaiser noch verdächtiger werden zu lassen. Der Kaiser, erregt und aufgehezt, sog Argwohn aus päpstlichen Separatverhandlungen¹ mit den Eidgenossen, Florenz, Mailand und nicht zuletzt mit Frankreich. Es half nichts, daß diesmal zwei Antipoden, Gurf und Margarethe nachdrücklich warnten. Als Quintana im Februar 1514, vom kaiserlichen Hoflager an das Ludwigs XII. reisend, Dôle passirte, hatte er den Krieg noch für wahrscheinlicher gehalten als den Frieden.² Um den drohenden Ausbruch der Feindseligkeiten hintenzuhalten, hatte der geriebene Diplomat dann, im Einverständniß mit seinem Herrn, einen Waffenstillstand in Anregung gebracht, während dessen die schwebenden Fragen, besonders die Sicherung der Heirathen, ruhiger verhandelt werden könnten. In unglücklicher Stunde ist Max, dem vermuthlich ein Aufschub der Entscheidung willkommen war, auf diesen Gedanken eingegangen, ja er hat sich in der von ihm behufs der Abschließung ausgestellten Vollmacht stark gemacht nicht nur für seinen Neffen, sondern auch für seinen Verbündeten, den König von England. Theils verblendet, theils hintergangen³ brach er damit seine Verpflichtung gegen den letzteren in rücksichtslosester Weise. Am 13. März 1514

¹ Max an Gurf, 1514 wohl im März. Wiener Arch. Antwort auf Berichte vom 12. und 13. d. M. Ueber das „allgemeine Bündniß“ s. Lanz, Einleitung besonders S. 150 Anm. 31.

² Gattinara an Margarethe. Le Glay, *Négociat. dipl.* I, 562.

³ Der von Quintana bei seiner damaligen, zweiten Anwesenheit in Frankreich vereinbarte Entwurf des Vertrags enthielt nichts von einer Unterstützung durch Ludwig XII. wider Venedig und ließ auch die gelbbräune Frage ungelöst. Als Quintana Max um Vollmacht zum Stillstand ersuchte, hat er absichtlich jenen geänderten Entwurf nicht mitgesandt. Sein Gebieter lobte ihn ob dieser Vorsicht, ohne welche alles verloren gewesen wäre. Antwort Ferdinands auf einen Bericht vom 24. Februar, Bergenroth II, S. 203 vergl. 201.

gingen Spanien und Frankreich, ersteres in Vollmacht des Kaisers für sich, seinen Enkel Karl und England, zu Orleans einen einjährigen Waffenstillstand ein,¹ von welchem ein völliger Umschwung abzuleiten ist. Unablässig hatte die Regentin Margarethe, vor der ihr Vater die Intrigue verbarg, bei den ersten Anzeichen von Untreue gegen England gewarnt.² Sie fand kein Gehör mehr. Schwankend und nach Umständen leugnend hat der Kaiser, geschoben durch das Drängen Spaniens, den Stillstand ratificirt; dann anscheinend die Auslieferung der Urkunde unterjagt und endlich doch Vollmacht zur Abschließung des Friedens- und Heirathsvertrags eingesandt.³ Ganz klar ist seine Haltung nicht, am wenigsten, wie er sich (da er plötzlich wieder Max Sforza schonen wollte) die Lösung des mailändischen Knotens dachte. Schließlich hat er sich wohl dieses Bedenkens entschlagen. Wenigstens liegt seine Quittung (vom 1. August 1514) über Empfang von 100,000 Goldthalern seitens Frankreichs vor, die zur Eroberung Mailands verwendet werden sollten. Dieser Schein, der in spanischem Gewahrsam geblieben ist,⁴ kann übrigens sicher die erwarteten Folgen nicht gehabt haben, da er in Gmun-

¹ Du Mont IV, 1, 179.

² Le Glay, Corresp. II, 221–232 und besser Le Glay, *Négociat*, dipl. I, 564 und 569 ff. Vergl. auch Le Glay, Corresp. II, 117 ff. die ohne Zweifel in das Jahr 1514 gehörigen Briefe und S. 248. Im komischen Gegensatz zu ihrer Einflußlosigkeit steht das Urtheil bei Desjardins, *Négociat*, II, S. 598.

³ Bontemps, der die Ratifikation des Stillstands überbringen sollte, erhielt, wie es scheint, Gegenbefehl. Brewer I, Nr. 5323, S. 858. Max wie Frankreich haben die Ratifikation geleugnet. *Lettres de Louis XII*, Bb. IV, 370 f. 333 (doch s. Desjardins II, 621. 625). Le Glay, *Négoc.* dipl. I, 581. — Bezüglich der Vollmacht s. Bergenroth II, Nr. 179; freilich war sie Ferdinand nicht umfassend genug, ebendaf. Nr. 180 u. 186.

Am 21. Juli zu Gmunden bestätigte Max den Empfang einer Botschaft durch Gabriel de Portis (Orti). Sein Sinn sei ganz dem Ferdinands entsprechend. Concept im Wiener Archiv.

⁴ Bergenroth II, Nr. 182, womit S. 221 zu vergleichen. Max Sforza ebendaf. S. 220 und 229.

den nur sieben Tage vor dem großen Scenenwechsel ausgestellt ist.

Der Hader zwischen Max und Heinrich VIII. hat sich nachher diplomatisch an den verletzten Vertragspunkt wegen des Waffenstillstands angeknüpft. Im Grunde kam vielmehr die nicht zu leugnende Abwendung von dem feierlich vereinbarten System, das sich wider Frankreich richtete, in Frage. Wo waren die kühnen Versprechungen geblieben, mit denen bei jenem Zusammensein im Herbst 1513 der Kaiser dem Engländer sein Vertrauen abgeschmeichelt hatte? Tief saßen dem ehrdurstigen Heinrich im Herzen¹ die beiden Zusagen, ihn in dem beschlossenen Krieg zum König von Frankreich und sodann zum römischen König und beständigen Reichsvicar zu machen.

Maximilian hatte seinem Einfluß auf den brittischen Monarchen zu viel zugetraut, vielleicht auch das Verhältniß zwischen dem spanischen Schwiegervater und dem englischen Schwiegersohn inniger geschätzt als es war.

In der Regel verweist man zur Erklärung auch auf die Klemme,² in welche der Kaiser dadurch gerathen, daß das von ihm gutgeheißene Projekt der Vermählung seines Enkels Ferdinand mit Renata neben dem Karls mit Marie ihm die Verfügung über die Verheirathung beider Enkel entzogen haben würde, während die Hand eines von Beiden unentbehrlich gewesen sei, um die (seit 1507 mit wachsendem Erfolg betriebene) habsburgisch-ungarische Doppelheirath zu bewerkstelligen. Gegen diese Argumentation läßt sich um so weniger etwas einwenden, als nachweisbar das ganze Jahr 1514 jene ungarischen Ausjüchten den Kaiser auf das Mannigfachste beschäftigt haben. Zu weit geht aber die Ansicht, daß Rücksicht auf die durch den

¹ J. Colla (eben von der Rechtfertigungsgefandtschaft aus England heimgekehrt) an Max, Brüssel 28. Juli 1514. Wiener Archiv. Heinrich hat der Sache auch sonst gedacht, Lettres de Louis Bd. IV, 323 und Brewer I, Nr. 5105. Vergl. Bergenroth II, S. 220.

² Lang a. a. O. 140 ff., besonders 143.

Sieg über die Kuruzen errungene Stellung des Prätendenten Johann Zapolya und dessen Pläne die Schuld trage am Aufschub der englischen Vermählung. Dagegen sprechen schon chronologische Bedenken.

Unbeständigkeit, Unlust an der Sache selbst haben bei dem Bruch des Verhältnisses zu England auch ihre Rolle gespielt. Max fühlte sich unbehaglich in seiner Lage: zwei Monate hat er mit dem englischen Gesandten kein Wort geredet.¹

Auf alle Fälle ist es schwer zu verstehen, wie man Monate vergehen ließ, bis man dem verbündeten König Englands in amtlicher Form die Einladung gönnte, den Stillstand seinerseits anzuerkennen. Ja nicht genug: als endlich kaiserliche Gesandte zu diesem Behuf in London sich einfanden, waren sie sonderbarer Weise ohne ein Exemplar des Actenstückes, so daß mit dem Hinweis auf ihre Unkenntniß die englische Regierung den angebotenen Beitritt hintenanhalten durfte.²

König Ferdinand hatte es für erwünscht gehalten, wenn trotz der Schwankung zu Frankreich die Vermählung des Erzherzogs Karl mit Marie von England in Calais zur festgesetzten Zeit vollzogen würde: Max begnügte sich immer aufs Neue eine Verschiebung zu beantragen. Karl war noch unter seinen Jahren. Sache des kaiserlichen Vormunds wäre es gewesen, falls die feierliche Zusammengehung in Calais zur Zeit auf Hindernisse stieß, das englische Selbstgefühl etwa durch die in den Verträgen vorgesehene Form einer Verlobung *per verba de praesenti* zu beschwichtigen.³ Nach allem, was vorgefallen, sah man jenseits des Canals in dem Mehr oder Minder von Eifer und Zartgefühl, mit dem man diese An-

¹ Brewer I, Nr. 5304.

² Bergenroth II, Nr. 177. *Lettres de Louis XII* Bd. IV, S. 931. Besonders unzufrieden waren die Engländer, daß nicht, wie 1513, im Kriegsfall die Dienste der Niederländer erlaubt sein sollten. Ebendas. 334.

³ Brewer Nr. 4976 und 5030. *Le Glay, Corresp.* II, 233 und 118 (gehört ins Jahr 1514). *Lettres de Louis*, Bd. IV, 358.

gelegenheit behandelte, einen untrüglichen Prüfstein für die wahre Gesinnung Maximilians. Jedoch nur Margarethe suchte den entchlüpfenden Faden festzuhalten, während der Kaiser, gegenüber den offenkundig abgeneigten Stimmungen der Umgebung des Erzherzogs, gleichgültig beide Augen zudrückte.

Genug, kaum wird man es dem König von England verdenken dürfen, daß er tief verletzt war,¹ sich selber wie einen unselbständigen Knaben behandelt und seine Schwester vor der Welt dem billigen Spott über die sitzen gelassene Braut preisgegeben zu sehen.

Und nun hat der Kaiser den begangenen Fehler verdoppelt, indem er nach der anderen Seite durch Zögern sich den erhofften Halt entgehen ließ. Der dilatorischen Politik Maximilians hat wenigstens der spanische Verführer die Schuld beigemessen, daß die nur bei verdecktem Spiel mögliche Partie verloren ging.² „Der Vertrag müsse geschlossen sein, ehe die Welt ahne, daß man ihn vorbereite.“ Statt dessen war fast ein halbes Jahr verfloßen. Der Argwohn der durch die habsburgisch-spanischen Herrschaftspläne bedrohten Elemente der europäischen Familie war inzwischen nicht müßig geblieben.

Papst Leo war es, der den größten diplomatischen Triumph seines Lebens feierte: ob er als Staatsmann Grund gehabt haben würde, seines Werks sich zu freuen, läßt sich nicht entscheiden im Hinblick auf den nahen Tod Ludwigs XII.

¹ *Lettres de Louis*, Bd. IV, 345. 358 f. Bitter beklagt er sich auch, daß die in Lille gemachte Zusage der Beseitigung des franzenfrendlichen Chievres aus Karls Umgebung nicht gehalten war. *Lettres de Louis*, Bd. IV, 358; besonders aber eine Instruction Heinrichs VIII. an Richard Wingfield und Spinelly, Greenwich 19. August 1514, als Beilage eines Briefs Chievres an Max aus Brüssel, September 1514. *Narb. Staatsarch.* Ueber die französische Stimmung in Karls Umgebung vergl. Brewer Nr. 4932 und 5104. Das „Gerücht“ über gefälschte Briefe des Kaisers, die durch Ludwig dem König von England als aufgefangene aufgestellt seien (Scheurl, *Geschichtsbuch der Christenheit* 66) ist ganz werthlos.

² Bergenroth II, Nr. 189, S. 239. Ferdinand hatte schon im April seine Befürchtungen ausgesprochen. S. 221.

In seine Arme hatte sich schon am 1. April der schwer beleidigte Heinrich VIII. geworfen.¹ Der Papst, Zeit seiner Regierung in Besorgniß vor der spanisch-habsburgischen Universalmacht als grundstürzend für sein Haus und Italien, beeilte sich, die Versöhnung zwischen England und Frankreich anzubahnen, und gleichzeitig letzteres Reich vor der Gefahr eines neuen Angriffs seitens der Schweizer durch einen Ausgleich sicher zu stellen. Während all' seine Kunst hier vorerst an der naturwüchsigsten Leidenschaft des tapfern Kriegsvolks scheiterte, arbeiteten seine Vertreter an den beiden seither verfeindeten Höfen so gut, daß letztere Anfang Mai unter päpstlicher Vermittlung in direkte Verhandlungen eintraten. Diese führten rasch dahin, Frankreich, mit dem verhältnißmäßig geringfügigen Opfer Tournays, aus einer doppelten Gefahr zu retten. Ein Bündniß auf Lebenszeit zur Garantie des Besitzstandes und zur Wiedereroberung rechtlich zugehöriger Besitzungen wurde am 7. August 1514 zu London² geschlossen. Keine Mailand schützende Klausel war aufgenommen, dagegen dem Erzherzog Karl binnen drei Monaten der Beitritt offen gelassen. Es war das eine nur geringe Rücksicht gegenüber der allerdings reichlich verdienten Züchtigung, die die habsburgische Politik dadurch erlitt, daß am 12. August zwischen Marie von England (unter Auflösung ihres früheren Verlobnisses) und dem vermittelten König Ludwig von Frankreich ein Ehevertrug unterzeichnet wurde. Im October desselben Jahres ward die jugendliche Braut dem an der Schwelle des Greisenalters stehenden Gatten zugeführt.

¹ Roscoe, Leben des Papstes Leo X., II, S. 421 f. 417 besser als bei Desjardins II, 614. Neben Lanz a. a. O. vergl. im Allgemeinen auch Gisi 130 ff. und Brosch, Geschichte des Kirchenstaats I, 40 f., wo nur die Darstellung der maximilianischen Politik mehrfach verfehlt ist.

² Du Mont IV, 1, S. 183 und 188. Vergl. Heinrichs Schreiben an den Papst vom 12. August bei Roscoe II, S. 421. Betreffend die Priorität Leos hinsichtlich des Ehebundes s. Brewer I, Nr. 5543.

Es war eine böse Geschichte für den jungen Karl. Aehnlich wie sein Großvater 1491 mit einem Schläge der Braut beraubt und in der Person seiner Tochter beschimpft worden war, hatte Karl neben dem Verlust der Braut die Bloßstellung seiner zur Königin Frankreichs schon ausersehenen Schwester Eleonore zu verschmerzen. Und dabei mußte man in den Niederlanden noch froh sein, daß der gestattete Beitritt zum englisch-französischen Bündniß die Lande vor Schlimmerem bewahrte!

Kaiser Max hat im Einvernehmen mit Spanien zu solchem Entschluß als Vormund seine Zustimmung gegeben. Ueberhaupt stellte er zur Zeit sein Vertrauen auf den Rath Ferdinands von Spanien, angesehen „daß alle unsere Angelegenheiten gemeinsame sind und ein Ziel bezwecken“.¹ Auf's Sonderbarste muthet aber der Gesichtspunkt an, von dem aus er die Vorgänge England gegenüber zu betrachten beliebte. Wir kennen denselben aus einer in seinem Rath geprüften Erklärung an die englische Regierung, welche seiner Tochter zur Begutachtung überwiesen wurde. Da ist zuerst die Rede von einer Strafsumme für den Bruch des Ehevertrags zwischen Karl und Marie. Dann wird ausgeführt, daß eine Partei unter den ungarischen Großen ihren König unter „Gubernement“ stellen und seine Tochter ihm entreißen wolle, um sie mit Johann Zapolya zu vermählen. Es sei das die Prinzessin, die ihm für einen seiner „Söhne“ versprochen u. s. w. Weil nun König Heinrich dem Prinzen Karl seine verlobte Braut entzogen habe, solle er dafür sorgen helfen, ihm eine andere zu verschaffen, und deswegen den Kaiser mit 100,000 bis 200,000 Goldthalern zur bewaffneten Hintertreibung

¹ Max an Margarethe 1514 Innsbruck, September (Murb. Staatsarchiv). — Für das Vorhergesagte vergl. Du Mont IV, 1, 196. Bergenroth II, S. 239 und 242. — Brewer Nr. 5389 (Wingfield am 7. September; leider sind seine Depeſchen hier an den wichtigsten Stellen bis zur Unverständlichkeit verstümmelt).

jener zu Oesterreichs Verderben führenden Absichten unterstützen.¹

Jedes Wort zur Charakterisirung dieser Denkart wäre zu viel. Margarethe, die wußte, daß von England nichts mehr zu haben war, wird vermuthlich den zweckmäßigsten Gebrauch von dem Schriftstück gemacht haben. —

Mittlerweile hatte sich, da Venedig den „Compromiß“ Leos nicht angenommen, im östlichsten Winkel Oberitaliens der Krieg lahm hingeschleppt. Zwar hatte im Beginn des Jahres 1514 das kaiserliche Heer Udine und Cividale zur Unterwerfung genöthigt² und mit Ausnahme des festen Osoppo am Tagliamento ganz Friaul in seiner Gewalt. Aber die Festung widerstand aufs Hartnäckigste. Ende März gelang es Alviano, eine feindliche Abtheilung, besonders Reiterei, die nach Portenau verrückt war, zu überfallen und zu vernichten. In Folge davon mußte die Belagerung von Osoppo aufgehoben, das Geschütz versenkt und Friaul geräumt werden.³ Die Venetianer faßten neuen Muth und versuchten auch das feste Marano (am Meer im Bezirk von Palma), das Graf Christoph Frangipan im Winter eingenommen, wieder in ihre Hände zu bringen. Aber obwohl in diesen Kämpfen jener seiner Grausamkeit halber verhaßte kaiserliche General in ihre Gewalt fiel, widerstand die Besatzung tapfer. Da faßte Kaiser Max, der Geld heischend in den Erblanden herumzog und nach Krain eben gekommen war, den Plan selber die Bedrängten zu ent-

¹ Als Beilage zu dem in voriger Anmerkung citirten Brief im Warburger Staatsarchiv. Die Worte lauten: *recouvrir à nostredit fils une autre femme.*

² S. von Dietrichstein an Max, im Feld zwischen Weiden und Cividale 13. Februar 1514. Innsbr. Archiv.

³ Herberstein, Selbstbiographie (*fontes rer. austr.* I, 1, 173). Vergl. Mairhofer, Tirols Antheil, im Brigener Gymnas.-Progr. für 1852 S. 28 Anm. 19. Mocenigo, Belli Camer. hist. lib. V, 122. Savorgnanos Briefe (Archivio storico Italiano N. S. tom. II, 54) ergeben nichts Wesentliches. Daß die Reiter den Unfall verschuldet, meldet Gurt dem Kaiser am 10. April. Wiener Archiv.

setzen: der spanische Vicekönig mit den Kaiserlichen in Verona und Brescia sollte zugleich die Brenta überschreiten.¹ Es war wohl auf eine energische Wiederholung des „Schleifzugs“ von 1513 abgesehen. Aber Max hat von dem Feldzug Abstand genommen, sei es, weil er krank war, sei es, weil der Vicekönig, nachdem er Citadella erobert, aus zum Theil politischen Gründen plötzlich seine Mitwirkung versagte.² Graf Niclas von der Salm, der Hauptmann mit der eisernen Hand, wie ihn die Feinde nannten, hat dann im Juli 1514 die Verproviantirung und Verstärkung Maranos siegreich ausgeführt.³

Die weiteren Kriegssereignisse bieten kein allgemeineres Interesse. Nur mit spanischer Hülfe konnte der Kaiser sich ferner in Brescia und Verona behaupten. Nach dem Tod des treuen Bischofs von Trient wurde ein spanischer Offizier, B. Spinelli Graf von Cariati, Commandant von Verona, zum geringen Behagen der Behörden in Tirol.⁴

Die politischen Vorgänge der zweiten Hälfte des Jahres 1514 standen unter dem Einfluß der Zeichen, daß Mangels an genügendem Eingehen auf seine Wünsche Papst Leo einigermassen von Frankreich abrückte und daß Ludwig XII. durch starke Rüstungen seine Absicht kund gab, im nächsten Frühjahr seine „Rechte“ in Italien wahrzunehmen. Er dachte nicht an Fortsetzung friedlicher Beziehungen zu Spanien und nahm

¹ Max an das Regiment zu Innsbruck, 1514 Windischgrätz 4. Juni. Innsbr. Archiv.

² Georg von Frundsberg an den Kaiser und das Regiment zu Innsbruck am 5. und 4. Juli aus Vicenza. Innsbr. Archiv. Maxens Erkrankung am Bein: Brewer I, Nr. 5323 und 5366; allerdings erst im August. Doch will der Herzog von Geldern schon im Mai von seinem Leiden Kenntniß haben. Desjardins, *Négociat*. II, 626.

³ Herberstein a. a. O. 79 f.

⁴ Statthalter u. s. w. an Serntein Innsbruck 8. Juni. Briefe Frundsbergs an das Regiment und den Kaiser vom 3., 5., 6., 30. September. Innsbr. Archiv. Am 5. October wird Frundsberg nach Deutschland beurlaubt und ihm befohlen, alle deutschen Knechte bis auf 500 zu entlassen und diese Castellan zu übergeben.

es, vertrauend auf Englands Beistand,¹ in den Kauf, daß die Versöhnung mit den Schweizern mißglückte. Auf diese stützte sich Leo X. mit seiner Absicht, eine Liga der italienischen Staaten zu bilden, an die sich Spanien und der Kaiser anschließen sollten. Ein Ausgleich des letzteren mit Venedig ward daher wieder eifrig betrieben, doch vergebens. In der Hoffnung auf das Einrücken der Franzosen, welches sie in jeder Weise zu fördern suchten, wollten die Venetianer jetzt nicht einmal mehr zum Verzicht auf Verona sich bequemen.² Lediglich mit Geld waren sie jetzt bereit, die Entschädigung der kaiserlichen Ansprüche zu bewerkstelligen.

Max näherte sich, auf Ferdinands Rath, dem Papst nach Kräften. Zeitweise trieb ihn auch Sorge vor einer Erklärung der Schweizer für Venedig nach dieser Richtung. Er willigte ein, das Reichslehen Modena dem Papst (als erwünschte Ergänzung dynastischer Pläne für seinen Neffen Lorenzo) für 40,000 Dukaten zu verkaufen. Aber seine Heiligkeit pflegte, wie ein berühmter italienischer Historiker gesagt hat, mit zwei Compassen zu segeln.³ Leo X. fürchtete Frankreich und hoffte doch zugleich von ihm, insofern von den Erfolgen desselben die Möglichkeit seiner neapolitanischen Bestrebungen zu Gunsten seines Bruders abhing. Auf alle Fälle wollte er thunlichst sicher gehen und darum nicht definitiv mit Spanien und dem Kaiser abschließen, bis er für seinen Bund auch Venedigs

¹ Mit 6000 Bogenschützen, Max an Gurf 1514 Innsbruck 9. September. Concept im Marburg. St.A. Als Gegendienst wohl wünschte Heinrich VIII. französische Unterstützung, um vermeintliche Rechte seiner Gemahlin auf Castilien geltend zu machen. Brewer I, Nr. 5637, f. Einleitung S. 69 und Bergenroth Nr. 192. S. auch Rawdon Brown, Cal. II, Nr. 525.

² Mocenigo lib. VI, 131. Graf Carpi an den Kaiser, Rom 1515 4. Januar (Wiener Archiv), meldet auch dies Resultat der Sendung Bembo's nach Venedig. Ueber die Politik Leos s. auch: A proposito di un' ambasciada di P. Bembo in Archivio Veneto 30, 356 f.

³ Muratori, Annali d'Italia (2 edit.) 14, 131. Ueber Modena ebendas. 124 (am 17. Juni durch kaiserliche Abgesandte).

(durch die Einigung desselben mit dem Kaiser) gewiß sein konnte.¹ So zog sich die Verhandlung über die allgemeine Liga, die Maximilian am liebsten als eine offensive gesehen hätte, ergebnislos hin. Da drang plötzlich nach allen Seiten die überraschende Nachricht, daß der jung vermählte König Ludwig von Frankreich, noch im guten Mannesalter, am 1. Januar 1515 gestorben war.

Der Kaiser ward dadurch eines alten Gegners ledig, der auch im verfloßenen Jahr nicht nur im Großen ihn übertölpelt, sondern auch im Kleinen das habsburgische Interesse durch die beinahe gelungene Beförderung einer Eheverbindung zwischen Karl von Gelbern und der Tochter des Herzogs von Cleve zu beeinträchtigen verstanden hatte.² Durch den Thronwechsel trat eine Verzögerung der schon für den März erwarteten Erneuerung des Kampfs um Mailand ein; das Verhältniß Frankreichs zu England konnte schwerlich so innig bleiben, wie zuletzt;³ andererseits aber stieg nun mit Ludwigs Schwiegersohn, dem Herzog Franz von Angoulême, ein Herrscher auf den Thron, von dessen jugendlicher Thatkraft nicht Geringes erwartet werden mußte.

¹ So der sehr gut unterrichtete Mocenigo 131. Durchaus bestätigt durch Depeschen Ferdinands. Bergenroth II, Nr. 189 S. 238 vergl. 240.

² Der Kaiser verbot, nachdem er erst durch Graf Felix von Werdenberg (Juli und August) und dann durch Armstorff mit Cleve und Jülich hatte verhandeln lassen, am 6. November diese Heirath. Marb. St.A. (öfterr. Sachen) und Düßeld. St.A. (Jülich-Berg, Familiensachen). Es ist bekannt, wie es sich der Kaiser erst vor wenig Jahren die Freundschaft Sachsens hatte kosten lassen, um Jülich und Cleve sich im burgundischen Interesse zu verknüpfen!

³ Max ließ durch Margarethe den König von England unmittelbar nach dem Thronwechsel mahnen, seine Schwester in seine Hände zu nehmen, damit sie nicht ohne sein Wissen an eine ihm nicht genehme Person verheirathet würde. Max an Margarethe, Duisburg (?) Januar 1515 (?). Concept im Marburg. St.A. Daß Max sich jetzt selbst um Marias Hand bemüht, ist Mißverständniß von Le Glay, Négoc. dipl. II, 73 und von Lang, Einleitung 160.

Neuntes Capitel.

Stellung zu den Mächten des Nordens und Ostens.
Wiener Congress von 1515. Orientalische Frage (1517).

Als Maximilian im Jahre 1490 auf seinen Wegen in Ungarn Glieder des polnischen Königshauses in störender Wettbewerbung antraf, da hat er gegen die Jagellonen die Verbindung mit dem Großfürsten von Moskau als Trumpf ausgespielt. Ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß war 1491 hinsichtlich bestimmter Ansprüche gegenseitig abgeschlossen worden.¹

Gleichzeitig hatte zum erstenmal der junge Fürst die Mittel in Rechnung zu stellen versucht, welche seinem noch unbezähmten Herrschtrieb aus einer Beeinflussung des Nordens im habsburgischen Sinn zuwachsen mochten. Eine bestimmtere Stellung im Gefüge seiner Gedanken vermag ich wenigstens den Bestrebungen nicht anzuweisen, mittelst deren er es 1491 in dem Gader zwischen dem Unionskönig Johann von Dänemark einer- und dem schwedischen Reichsrath andererseits auf die Geminnung der schwedischen Krone angelegt hatte. Der Reichsvorsteher Sten Sture hat wohl die Geschenke, die May sandte, entgegengenommen und den energischen Gesandten Georg von Thurn gebührend geehrt. Weitere Folgen des durch die Wirrnisse, inmitten deren er geschah, doppelt auffälligen Schrittes

¹ Bd. I, 91. Vergl. jetzt Caro, Geschichte Polens V. 533 f.

sind nirgends zu spüren,¹ ebenso wenig wie bei der den Zeitgenossen auffälligen Verbindung mit dem für halbwegs heidnisch erachteten Großrussen. Eine Verwendung Maximilians für die in Folge der Vorgänge bei Schließung des Comtors in Nowgorod noch 1500 in Moskau in harter Gefangenschaft schmachtenden hanfischen Kaufleute besserte deren Loos keineswegs.²

Die Ueberlieferung gewährt bis jetzt nicht den Stoff, um für die folgende Regierungszeit Maximilians ein abgerundetes Bild zu gewinnen, über sein Verhältniß zur deutschen Hanse und deren skandinavischen Widersachern. Eben erst beginnt die spezifisch hanfische Forschung dieses Zeitabschnitts sich zu bemächtigen. Doch muß ich es, auf die Gefahr hin nur einen Lückenbüßer hinzustellen, wagen gewisse, für die Beurtheilung wichtige, Punkte aufklären. Was von Hanseerecessen aus dieser Zeit sowie den bezüglichlichen Vorakten bekannt geworden ist, zeigt, daß man für das Verständniß der so zu sagen nordischen Politik Maximilians vielleicht nicht zu viel aus diesen Quellen erwarten kann. Seine selbständige Politik hat es eben mehr mit den Gliedern als dem gesammten Bund oder dessen Quartieren zu thun: ähnlich wie die Reichstagsakten vielfach stumm bleiben, wo die Beziehungen zu Einzelnen die Situation beherrschen. — So lange nicht bestimmte, besonders dynastische, Interessen in Frage kamen, war Max nicht allzu schwer zu haben, wo es die Anliegen der Reichsangehörigen galt. Freilich nur mit papiernen Fürworten

¹ Die Vollmacht Thurns aus Nürnberg 20. März 1492 (so die Registraturbücher fälschlich für 1491. *Signomsky VIII, Regest 1747 ff.*) spricht den Zweck der Sendung unverhüllt aus. In Schweden blieb die Erinnerung daran, s. Olai Petri: *Svenske chronika in Script. rer. Suecicarum med. aevi I. Bd. (ed. Fant) 2, S. 328.* Der Lübecker Reimer Rodt schildert die Erlebnisse des Gesandten, ebendaf. 3. Bd. (ed. Annerstedt) 243.

² Hanseerecess von 1477—1530, herausgegeben von D. Schäfer IV, Nr. 215.

und ohne Beeinträchtigung sonstiger Ziele. Denn einen besonderen, auch nur diplomatischen, Nachdruck hat er nie hiebei angewendet. Freilich ist es billig daran zu erinnern, daß auch seine Vorgänger wohl oder übel diese Dinge hatten gehen lassen und daß die hanfischen Genossen selber so aus dem traditionellen Reichswesen herausgewachsen waren,¹ daß das Wasser ihnen schon recht hoch zum Halse steigen mußte, wenn sie sich erinnern sollten, daß nach manchen Richtungen hin das Reich doch eine augenblickliche Schutzwehr bot. Für seine sonstigen Ziele hat Max von den Hanen denn, so weit ich sehe, auch nichts herauszuschlagen gewußt, als daß sie in seinen finanziellen Transaktionen wohl einmal eine Bürgschaft zu übernehmen oder einen Vorschuß zu leisten sich herbeiließen.

Im Anfang seiner Regierung zeigt sich in einzelnen Fällen ein gewisser Gegensatz wider die Feinde der Hanse und ihrer Verbündeten. Der König Hans von Dänemark ward wiederholt² abgemahnt, die Dittmarschen zu bekriegen; und als 1494 der Zwist zwischen dem König und dem jenen verbündeten Lübeck sich zur Gewalt zuspitzte, befahl Max den wettinschen Fürsten, die Stadt gegen den König zu beschirmen.³

Warum das in der Folgezeit sich änderte, ist schlechterdings noch nicht zu erkennen. Den Zwistigkeiten von 1501 bis 1504 blieb der König fern. Aber bei nächster Gelegenheit stand Maximilian unter den Gönnern der dänischen Monarchie. Auf Grund in Dänemark erlassener Urtheile verhängte er über Schweden die Reichsacht und verbot den Lübeckern,

¹ Damit stimmt das bald nach Maximilians Tod ausgesprochene Urtheil Birkheimers. Op. pag. 202.

² Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte II, 75 und 77 in den Jahren 1494 und 1500.

³ Wien 22. Januar 1494 mitgetheilt von Waitz, Streitigkeiten und Verhandlungen Lübecks mit König Johann von Dänemark in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte I (1860) S. 136. Dieser Aufsatz ist die Hauptfundgrube unserer Kenntniß dieser Dinge bis 1513.

demselben mit Handel und Zufuhr Beistand zu leisten.¹ Weitere Gebote dehnten das auf alle Unterthanen aus. Die Lübecker mußten es erleben, daß die kaiserlichen Achtbrieife an den Thüren ihrer Kirchen angeschlagen wurden.² Eine Periode der Unterhandlungen folgte. Der König von Dänemark machte den Verzicht auf Verkehr mit dem, in seinem Sinn, aufständischen Schweden zur Vorbedingung der Gültigkeit hanfischer Privilegien. Gerade weil die Hanse wenig bedeutete ohne klug gepflegte Verbindungen mit fürstlichen Häusern, traf das kaiserliche Unterstützungsverbot so schwer. Wir wissen nicht bestimmt, wie (dänischerseits ward behauptet, die Lübschen hätten durch lügnerische Vorspiegelungen dem Kaiser die Sache Johannis gehässig gemacht),³ genug, es trat eine Schwenkung ein. Vielleicht darf man vermuthen, daß die durch das verwandte Schottland vermittelte Annäherung Dänemarks an Frankreich,⁴ welches Hilfe gegen Lübeck in Aussicht stellte, dem Kaiser Bedenken eingeflößt hat. Daß es sich der Lübsche Rath in der kaiserlichen Kanzlei ein gutes Stück Geld hatte kosten lassen, hat nichts Auffälliges.⁵ Nachdem von Dänemark eine ausländische, dem Kaiser feindliche, Macht wider Lübeck in die Schranken gerufen war, lag fast eine Ehrenpflicht zum Eintreten für die bedrohten Reichsglieder vor. Jetzt sah sich König Johann aufgefordert, der Stadt das Entriffene zurückzugeben und mit seinen Anforderungen auf dem Rechtsweg zu bleiben. Während den deutschen Fürsten und Seestädten jede Unterstützung

¹ Passau 14. November 1505, wiederholt 1506 Graz 2. October bei Waiß 144 f.

² Regesta diplom. historiae Danicae cura societ. reg. scientiarum. Series II, tom. I, 2, Regest 9228 (Mai 1507) vergl. Reg. 9142.

³ Schreiben Johannis, gedruckt in Aarsberetninger fra det Kon. Geheimearchiv I, S. 24 Nr. 35.

⁴ Von einer Vermählung des dänischen Kronprinzen mit einer französischen Dame war damals die Rede. Aarsber. I, S. 7 Nr. 9.

⁵ Meiner Noth angeführt von Allen: De tre nordiske rigers historie I, 502.

Johanns, den letzteren überhaupt jeder Verkehr mit Dänemark untersagt wurde, durften die Lübecker ihre Beziehungen mit Schweden wieder anknüpfen.¹ Nicht lange und nicht bloß die zögernden Hansestädte, sondern die norddeutschen Fürsten, darunter Johanns eigener Schwiegersohn, der Kurfürst von Brandenburg, wurden offen vom Kaiser gemahnt, Lübeck zu unterstützen.² Ja, selbst der (gleichfalls dem dänischen Haus verschwägerte) König von Schottland hatte das Jahr darauf sich mit dem Ansuchen höflich abzufinden, seinen Verbündeten zur Nachgiebigkeit zu bestimmen.

Dies kaiserliche Eingreifen hat wohl dazu beigetragen, die Kämpfenden zu isoliren: thätliche Hülfe ist den Lübeckern nicht geworden. Die Wechselfälle des Kriegs, der hauptsächlich seitens Lübecks mit Betheiligung Schwedens und einzelner wendischer Städte (unter Zurückhaltung der andern Hanseaten) gegen König Hans geführt wurde, gehören nicht hierher.

Während jener Feindseligkeiten versuchte König Johann mittelst Aufforderung³ der Holländer zur „Segellation“ durch den Sund die Handelsvorherrschaft Lübecks in der Ostsee und damit den „Brunnquell“ seiner Größe zu untergraben. Lübeck, gestützt auf seine seit hundert Jahren freilich nie anerkannte Theorie von Seerecht, verbot den Niederländern die Sundstraße (mit ihrem direkten Verkehr nach dem Osten des baltischen Meeres) und wollte nur die Durchfahrt durch den Belt

¹ 1508 Februar. Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte I, 154. Erlaß vom 20. Februar 1509: E. J. de Westphalen: Monumenta inedita rer. German. IV, 1102.

² Ebendaf. 155 (1509 Juni). Betr. Schottland s.: Regesta dipl. hist. Dan. Ser. II, tom. 1, 2, Regest 9547 (1. August 1510) und Brewer I, Nr. 1195.

³ Reimer Rodt (ungebruckt) legt sie ins Jahr 1507, doch mit der Möglichkeit, daß sie in eines der beiden folgenden Jahre gehöre. Zeitschr. für Lübeckische Geschichte I, 155. Der Termin ist auf 1508 zu setzen, nach der Antwort der Regentin Margarethe auf den geheimen Antrag Dänemarks vom 23. Juni 1508. Aarsberetn. etc. I, S. 60. Regest Nr. 9362 in Reg. dipl. hist. Dan. a. a. O.

(mit dem naturgemäßen Curs auf die Trave) gestatten. Das war eine Art Kriegserklärung, und bald trafen denn auch Niederländer und wendische Städte feindlich auf einander. Der Schaden war vorzugsweise auf Seiten der ersteren.

Diese waren Unterthanen des Enkels des Kaisers. Man wäre gespannt zu erfahren, welche Entschlieungen ihm der Gegensatz der bisher geschirmten Interessen der deutschen Reichsstadt und der dynastisch näher verbundenen Holländer, Seeländer und Westfriesen abgenöthigt haben wird. Leider läßt uns die urkundliche Ueberlieferung im Stich. Nur ein über ein Menschenalter nachher erzählender Lübedischer Berichterstatter giebt an, daß Mar den Niederländern die Fahrt durch den Sund verboten und nur die durch den Belt gestattet habe. Doch sei auf Antrieb der Geschädigten der Brief später für machtlos erklärt worden.¹ Soll Letzteres heißen, daß die in der kaiserlichen Kanzlei (doch wohl auf Lübeds Betreiben?) ausgestellten Urkunden gar nicht zur Vollziehung gelangt seien? Das würde nicht übel passen sowohl zu den herkömmlichen Erfahrungen über die Geschäftsgebarung der Kanzlei als zu der vorauszusetzenden Gesinnung des Kaisers! Auf alle Fälle ist, obwohl eine nicht geringe Zahl kaiserlicher Urkunden im hansischen Interesse aus diesen Jahren sich erhalten hat, bisher nirgends eine Spur dieses Erlasses an den Tag getreten. Auch in den Akten späterer Ausgleichsverhandlungen, bei denen die Lübecker alle denkbaren Rechtsmittel für ihr Sperrverbot heranziehen, fehlt jede Berufung auf eine, wenn auch nur zeitweise rechtskräftige, kaiserliche Urkunde.

Obendrein finden wir um dieselbe Zeit den Kaiser von

¹ Der (ungedruckte) Reimer Noth, angeführt in Zeitschrift für Lüb. Geschichte I, 161. Waik hat die Nachricht außerdem in Schleswig-Holsteins Geschichte II, 97 (nicht aber: Wullenwever I, 16) verwerthet. Die von ihm in der zuerst angeführten Zeitschrift 162 gemachte Bemerkung, daß man sich bei den Verhandlungen von 1514 (Wullenwever I — nicht II — 254) auf das kaiserliche Verbot berufen habe, ist nach den von ihm daselbst veröffentlichten Akten nicht zutreffend.

dem naturgemäßen Wunsch bewegt, dem Zwist zwischen Dänemark und den wendischen Städten durch Vermittlung Margarethes ein Ende zu bereiten.¹ Als jedoch diese dem ungebärdigen Drängen der Stände Hollands, Frieslands und Genossen so weit nachgeben mußte, einen Arrestbefehl gegen Personen und Güter der Lübecker zu erlassen und ihren Vater um Erlaubniß zur Ausrüstung einer Kriegsflotte zum Schutze der niederländischen Interessen in dem Machtbereich des Feindes zu ersuchen,² sah sich derselbe in eine peinliche Lage versetzt. König Johann hatte längst versucht, sich dem Kaiser zu nähern. Letzterer baute auf die Kriegsmüdigkeit beider Parteien, wenn er die von Anderen eröffneten Versuche eines Ausgleichs in den nächsten Jahren nachdrücklich wiederholte. Die Folge war der Friede Lübecks mit Dänemark zu Malmö im Jahre 1512, dem sich wiederholt verlängerte, vom Kaiser bestätigte Stillstände zwischen den Concurrenten am Zundersee und der Trave angeschlossen. Jener Friede³ hat den Lübeckern freilich unter beträchtlichen Zugeständnissen ihrerseits noch einmal die Bestätigung ihrer handelspolitischen Ansprüche im Norden eingebracht. Den Ausschluß der Holländer haben sie freilich um so weniger erreicht, als seit 1512 auch der Kaiser für deren freie „Segelation“ mit Ausnahme alles Kriegsgeräthes gewonnen war. Wider König Johann, der bis zuletzt zu Frankreich hielt,⁴ hat

¹ Max an Margarethe am 31. August 1510. (Le Hay, Corresp. I, S. 321.) Damals hatte Max schon wegen der gekaperten holländischen Schiffe einen Rath nach Lübeck gesandt. Wie hätte er das gekonnt, wenn die Holländer bei Uebertretung seines frischen Verbots betroffen wären! Nach Waiz in der Zeitschrift für Lüb. Geschichte 161 nehme ich an, daß H. Rod das Verbot ins Jahr 1510 gesetzt habe.

² Am 15. März 1511 van den Bergh, Corresp. de Marguer. I, Nr. 106.

³ Waiz, Bullenwever I, 17. Ueber die vermittelnden Schritte des Kaisers hat derselbe (Zeitschrift für Lüb. Geschichte I, 165 ff.) eine Anzahl Regesten mitgetheilt, deren Vertheilung auf die Jahre 1511 und 1512 Schwierigkeiten macht.

⁴ Vergl. z. B. Brewer, Letters and Papers . . . of the reign of Henry VIII, I Nr. 3138. Betreffs der Holländer: Zeitschrift für Lüb. Geschichte 167 f.

er jedoch, irre ich nicht, den Lübeckern treulich den Rücken gehalten. Jenes Sohn, Christian II., der 1513 den Thron und die Ansprüche seines Hauses erbte, vermeinte dagegen seine weit ausgreifenden Pläne am ehesten mit Unterstützung des Hauses Habsburg durchführen zu können. Schon 1513 hat er, beiseiteschiebend die wieder sich bietende Verbindung mit der französischen Prinzessin, um die Hand einer Enkelin Maximilians werben lassen. Freudig hat dieser zugegriffen. Mit fast naivem Stolz erfüllte es ihn,¹ seiner Sippe wieder einen der namhaftesten lebigen Könige verbunden zu haben. Und doch war bekanntlich die erst 1515 (wegen der Jugend der Verlobten) vollzogene Vermählung² menschlich betrachtet eine überaus traurige Geschichte. Max hat nachher den Muth herber Worte gefunden, um den nicht erst damals verirrten Herrscher an seine Pflicht zu mahnen. Das Schicksal der Königin Elisabeth ward freilich dadurch kein holderes, daß Christian mit geballten Fäusten und zerstreut nach Oben gerichtetem Blick den Sermon Sigmunds von Herberstein über sich ergehen lassen mußte.³ Und politisch schlug die Rechnung auf die erlauchte Bundesgenossenschaft des übereilt-rücksichtslosen Gewaltmenschen dem Hause auch nicht sonderlich an. Wenige Jahre erst hatte Max die Augen geschlossen, als sein Nachfolger sich mit den Ansprüchen eines nahe verschwiegerten gekrönten Flüchtlings beladen sah.

Einen gewissen Parallelismus zeigt das Verhalten Maximilians hinsichtlich seines Eingreifens in die hantische Welt zu dem hinsichtlich seiner Stellung im Streit zwischen dem deutschen Orden in Preußen und der Krone Polen. Würde und

¹ Le Glay, Corresp. de Max. et Marguer. II, S. 320 und 336.

² Sammlung zur dänischen Geschichte von J. H. Schlegel II, 4. St. S. 70 ff. und Le Glay a. a. O. II, S. 257 und 383. Die Vollmacht für die Werbebotschaft ist vom 6. November 1513. Regesta diplom. Nr. 9929.

³ Herbersteins Tagebuch: Fontes rer. austriac. I, Bd. 1 S. 92 ff.

Pflicht des kaiserlichen Amtes führten in beiden Fällen zu einer Action, die, besonders das zweite Mal, nicht ohne eine gewisse Wärme war, aber ihre unverrückbare Begrenzung fand an der Verwicklung des Habsburgers in andere Weltthandel und schließlich dem Hineinragen dynastischen Sonderinteresses.

Damit habe ich mein Urtheil über das Auftreten Maximilians in Sachen des deutschen Ritterordens vorangestellt. Es weicht im Wesentlichen nicht ab von dem, zu dem ich mich schon vor einem Jahrzehnt bekannt habe. Trotz lebhaften Einspruchs, der hinsichtlich einzelner Punkte fördernd gewesen ist, haben fortgesetzte Studien, eine nochmalige Prüfung der ganzen Thatfachenreihe im Zusammenhang, mir die Pflicht auferlegt, an meiner Auffassung festzuhalten. Nicht, daß die des Gegners an sich unmöglich wäre: ich halte, da ein directer Beweis nicht geführt werden kann, die meine für die wahrscheinlichere, den übrigen Thatfachen wie der nachweisbaren Gesinnung des Kaisers mehr entsprechende.¹

Von vornherein ist festzustellen, daß Kaiser und Reich in unserer Zeitpanne hinsichtlich des Verhältnisses zu Polen und dem Orden die Folgen einer bösen Erbschaft zu tragen hatten.

Dank der Passivität der im vorhergegangenen Menschen-

¹ Meinen Aufsatz: Max I. in dem Conflict zwischen dem deutschen Orden in Preußen und Polen besonders in den Jahren 1513—1515 (Forschungen zur deutschen Geschichte 18, 90 ff.) hat ebendaf. (S. 456 ff.) Viske heftig angegriffen unter wesentlicher Aufrechthaltung früherer Ausführungen in Bd. VII derselben Zeitschrift. Viske hat durch Heranziehung eines vorher von ihm selbst übersehenen, entlegenen Zeugnisses nachgewiesen, daß — entgegen meiner Annahme — schon im März 1511 die Heirathsverhandlungen begonnen haben, die Sigismund von Polen an die ungarische Opposition fesselten, er hat ferner gezeigt, daß eine oder die andere Thatfache in der indirekten Beweiskette auch anders als von mir verstanden werden könne.

Uebrigens hat Viske ebenso daneben geschossen, wenn er mich S. 466 des „Vertheidigungsseifers“ für den Kaiser beschuldigt, wie Huber, der österreichische Geschichte III, S. 346 der unbegreiflichen Laune gehuldigt hat, mir durchgehends eine „schwarzgallige“ Auffassung desselben zuzurechnen.

alter in Deutschland maßgebenden Kräfte, Dank der Kurzsichtigkeit des Kaisers Friedrich III., welcher, wie behauptet wurde,¹ den unzufriedenen Einwohnern Preußens sogar gerathen hatte, die Waffen gegen ihren Herrn, den Orden, zu erheben, war der Letztere, im Jahre 1466, unter Mitwirkung eines päpstlichen Legaten, zur Annahme des ewigen Friedens zu Thorn seitens Polens gezwungen worden. Abgesehen von schmerzlichen Abtretungen auf beiden Weichselufern einschließlich des altehrwürdigen Ordensschlosses von Marienburg, unterwarf der ewige Frieden den Rest des Ordensgebiets der polnischen Staatshoheit, verpflichtete den jeweiligen Hochmeister zur Leistung des Huldigungseids und bestimmte, daß fortan der Orden zur Hälfte aus polnischen Mitgliedern bestehen sollte.

Seitdem hatten drei Hochmeister nacheinander wohl oder übel den Eid leisten müssen. Erst der 1498 aus deutschem Fürstenblut gekorene Hochmeister, Herzog Friedrich zu Sachsen, jüngerer Bruder Herzog Georgs, wagte es dauernd dieser Anmuthung sich zu entziehen. Es unterstützte ihn dabei die Beschäftigung Polens durch die Tartaren, sowie die in Deutschland rege gewordene, lebhaftere Empfindung für die politische und sociale Wichtigkeit dieser nationalen Colonie.

Nicht am Wenigsten stand Kaiser Max, allem ritterlichen Wesen im Herzen wohlgeneigt, unter dem Einfluß dieser Strömung. Freilich keineswegs so ausschließlich, daß er mit dem sorgenvollen Eifer eines Betheiligten andere Ziele diesem zu Liebe zurückgestellt hätte. Wann hätte aber seit einem halben Jahrtausend der deutsche Osten solcher Berücksichtigung seitens

¹ Behauptung des Bürgermeisters Ferber von Danzig in dem polnischen Kronrath vor der Abreise König Sigismunds zum Congreß im Jahr 1515. Vergl. den Auszug aus Ferbers Tagebuch, herausgeg. von Łisicki in: *Dwa Dyaryusze kongresu widenskiego . . . 1515*. Krakau 1877, S. XIII. (Zwei Tagebücher über den Wiener Congreß 1515.) Separat- ausgabe aus dem von der Krakauer Academie ausgehenden: *Archivum Komisji Histor. tom. I*. Krakau 1878.

der Kaiserpolitik sich erfreut? Genug, daß Maximilian sich von Anfang an damit beschäftigte, die durch Nachlässigkeit und Schwäche schwer bedrohte Verbindung jener Gebiete mit dem Reich zu erhalten und straffer zu ziehen! Er ergriff dies Ziel, wie so viele andere und neben so vielen anderen seiner unruhigen Laufbahn, ohne sich je bewußt zu werden, daß in solchem Ueberschwang der Aufgaben auch das Berechtigte erstickt werden konnte. Die unaufhörlichen Verwicklungen seines Lebens raubten ihm die Kraft: nicht am Wollen, sondern am Können hat es — freilich durch eigene Schuld — gefehlt.

So verlor er die Ordenssache lange Zeit hindurch aus den Augen: es waren näher Betheiligte, die zu seinen Maßregeln den Anstoß gaben, den Weg vorzeichneten. Erst allmählig mag übrigens auch ihm, so gut wie der päpstlichen Curie, Zusammenhang und Tragweite dieser preußisch-polnischen Verwicklung ganz klar geworden sein.

Seine Stellung zur Sache hatte er gewählt, noch ehe er die kaiserliche Regierung angetreten. Wohl schon 1491 hat er den Schachzug versucht, die polnischen Städte (West-)Preußens, Danzig, Thorn und andere wieder zum Reich zu ziehen;¹ 1492 hat er die reichsfürstliche Stellung des Hochmeisters betont und die Pflicht des Ordens zu den Reichslasten beizutragen.² Die Ladung des Hochmeisters zu den Reichstagen erfolgte, besonders seit der Erhebung des Hochmeisters Friedrich, ziemlich regelmäßig. Schon vorher hatte Max in Rom Front gemacht gegen das wieder auftauchende Plänchen, ganz Preußen in polnische Hände zu geben, den deutschen Orden dagegen nach Podolien oder Klein-Walachien zu verpflanzen, von wo

¹ Lichnowsky VIII Heft 1748 und 1750. Erinnert sei auch an die spätere Ladung Danzigs vor's Kammergericht und seine Ablehnung, die noch 1515 zu den unausgeglichenen Streitpunkten gehörte.

² Caro, Geschichte Polens V, 534.

er, der deutschen Unterstützung entzogen, bald durch Polen vertrieben werden würde.¹

Auf dem großen Reichstag zu Augsburg im Jahr 1500 nahmen Kaiser und Reich Stellung zu der Rechtsfrage der Verbindlichkeit des Thorner Friedens. Der auf die deutsche Nation gestiftete Orden sei niemand anders denn dem heiligen römischen Reich zugehörig. Polen soll schriftlich aufgefordert werden davon abzustehen, den Hochmeister durch Forderung beschwerlicher Eide vom Reich abzudrängen, vielmehr vor Kaiser und Reich in Güte seine Ansprüche geltend machen.² In Folge davon erklärten im Januar 1501 Abgesandte dem Reichsregiment zu Nürnberg, daß der Hochmeister beim Reich bleiben werde, wenn man ihm gegen die Folgen dieses Schritts Schutz gewähren wolle. Darauf erhielt der „von deutschen Kaisern aus dem Adel deutscher Nation“ gestiftete Orden die schriftliche Erklärung, daß der abgedrungene, von Papst und Kaiser nicht bestätigte Vertrag unverbindlich sei und bei Vermeidung schwerer Strafen vom Hochmeister nicht vollzogen werden dürfe.³ Maximilian war unbetheiligt an dieser Stellungnahme; doch ist kein Zweifel, daß sie inhaltlich in seinem Sinn war. Er hatte dem König Albrecht von Polen bereits schriftlich erklärt, daß es dem Hochmeister nicht zieme, den ewigen Frieden zu beschwören, und daß der König ihn darum unbehelligt lassen solle.⁴

¹ Max an die Cardinäle Ascanius, Senensis, Portugallensis. (Undatirt.) Wiener Copialbuch, JJ fol. 265. Vergl. Joh. Voigt: Geschichte Preußens IX, 205. 207.

² Reichsabschied zu Augsburg § 42. Der Orden soll von Kaiser und Reich wieder seine Regalien empfangen und eine gegenseitige Hilfsverbindlichkeit eingehen § 43.

³ Nürnberg 16. März 1501. Eine gegen Polen gerichtete Mahnung an den Papst, ebenda. 11. März, inhaltlich bei Voigt 280 f., doch fälschlich als vom Kaiser erlassen bezeichnet, der von Nürnberg fern war. S. auch Caro 834.

⁴ Caro 822. Max wünschte ihn in seine „alte ehrliche Possession und Fundation“, d. h. also die abgetretenen westpreussischen Gebiete, wieder eingesetzt.

Es ist bezeichnend für die Reichsmisere, daß solch' hohen Worten keinerlei Thaten folgten. Nur der Tod des energischen Albrecht hat wahrscheinlich den Orden vor neuer Schmach bewahrt. Von Deutschland aus wäre bei dem offenen Zerwürfniß zwischen Kaiser und Regiment damals sicherlich kein Mann gestellt worden. Aber vergessen hatte ersterer den Orden mit nichten. Nach wie vor ward der Hochmeister als Reichsfürst zu den Reichstagen geladen. Und da Papst Julius II. auf Andringen polnischer Senblinge zwar nicht ausdrücklich eine Bestätigung des Friedens erlassen, aber unter Strafbrohung den Hochmeister zur Leistung des Eides aufgefordert hatte, untersagte Max diesem das ausdrücklich und erklärte wiederholt den Frieden für unverbindlich.¹ Nachdem auf dem Reichstag zu Worms 1509 noch einmal die dem Orden günstige Stimmung zu Tage getreten war, erhielten für einen Vergleichstag in Bosen im folgenden Jahr die kaiserlichen Dratoren den Auftrag zu erklären, daß Kaiser und Reichsstände den Orden handhaben und ihn nicht ferner bedrängen lassen würden.² Aber wiederum ist es unfraglich, daß nur ein Angriff der Tartaren, nicht die Kraft des deutschen Volks, damals Polen abgehalten hat Gewalt zu gebrauchen. Als Hochmeister Friedrich starb, ohne den Eid geleistet zu haben, ward zu seinem Nachfolger, unter Guttheißung des Kaisers,³ zum Theil gerade deshalb wieder ein deutscher Fürstensohn, der junge Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, erhoben, weil man wähnte, König Sigismund von Polen werde gegen ihn, seinen Neffen, minder hart verfahren. Bald zeigte sich das Täuschende dieser Voraussetzung. Wie hätte es auch

¹ Im Jahr 1505. Voigt 317. 320 f. 336. Caro 962.

² Voigt 384. Zu 1509 vgl. 370 und Janßen: Frankf. Reichs corresp. II, 775. Caros Werk reicht bisher nur bis 1506.

³ Voigt 402. Bestimmte Veripprechungen hinsichtlich der Ungiltigkeits-erklärung des ewigen Friedens sind seinerseits nicht erweislich. S. meinen Aufsatz: Jorichungen XVIII, 93.

anders sein können! Nicht persönliche Sympathie kam in Betracht: König Sigismund hätte gutwillig nimmer zurückweichen können. Hinter ihm stand, drohend Erfüllung des ewigen Friedens heischend und tief erregt das polnische Nationalgefühl.¹

Hier galt die Rechtsverbindlichkeit dieses Vertrags für ebenso unzweifelhaft als sie in deutschen Kreisen strittig war. Die Art der Entstehung desselben, die Nöthigung der Besiegten durch den Sieger, konnte freilich schwerlich mit Fug durch die Deductionen von Seiten des Ordens erschüttert werden. Was wurde aus dem derzeitigen Bestand der Staatengesellschaft, wenn ein so hyperlegitimistischer Grundsatz durchgeführt wurde. Freilich stimmte der Gesichtspunkt nicht übel zu den Revindikationstheorien, kraft deren, wie wir sahen, Max für gewisse Gebiete Italiens gleichsam nie erlöschende Ansprüche geltend gemacht hatte. Weit praktischer war jedoch eine andere Handhabe zur Bekämpfung des lästigen Friedens. Durch Einfügung des Ordens in das polnische Staatswesen waren Ansprüche und Rechte Dritter und zwar solcher, von welchen der Orden stiftungsgemäß wie historisch abhängig war, kurzer Hand beseitigt worden. Die Geschädigten, der Papst (dessen Zustimmung hinsichtlich bestimmter Punkte durch ausdrückliche Friedensclausel erforderlich war) und der Kaiser hatten niemals ihre Einwilligung ertheilt.² Die Umwälzung der gesamten staatsrechtlichen Stellung des Ordens beruhte also (da der letztere als Vertragsschließender zu seinem Thun nicht berechtigt gewesen) auf rein thatsächlicher Grundlage.

Die Hauptsache war bei der Eigenschaft des Ordens als einer kirchlichen Genossenschaft die Stellung des Papstes. Nun hatte lezthm Julius II. seine frühere Auffassung aufgegeben und

¹ Dieses Umstandes ist sich nachher der Kaiser wohl bewußt. Acta Tomie. II, S. 277.

² Voigt 279. Caro 276. 821. 835.

im Jahre 1509 dem Hochmeister ausdrücklich die Beschwörung des Friedens unterjagt.¹

Die höchsten Gewalten der Christenheit schienen einig. Es frug sich, ob sie bereit und in der Lage seien, ihrer Anschauung gegenüber der Politik Polens den nöthigen Nachdruck zu geben.

Der Kaiser war es, soweit nicht von ihm vorausgesetzt wurde, daß er mit seiner Person und seinen Streitkräften eingreifen würde. Das Reich, welches den welschen Händeln seines Oberhauptes eben mit untergeschlagenen Armen zusah, die nächstgelegenen, zum Theil dem Hochmeister verwandten, Fürsten sollten das Rettungswerk vollbringen. Am 3. Mai 1511 forderte Maximilian die sächsischen, brandenburgischen, lüneburgischen und pommerischen Fürsten mit ganzer Heereskraft zum Schutz des Ordens auf.² Er wollte, da das Reich als Ganzes auch hierfür trotz alles Hin- und Herredens nicht in Bewegung zu setzen war, den Streit gewissermaßen provincialisieren. Ihm selber ließen die Kriege, in die er sich unentrinnbar verstrickt sah, keine Zeit und Kraft: im Gefolge seiner Gesamtpolitik mußte ihm sogar viel liegen an Gewinnung des Königs von Ungarn und seines Bruders, des Königs von Polen, für sein antipäpstliches Concil.³

Die Meinung dürfte die gewesen sein, daß ein solches Verhalten — reichsoberhauptliche Drohungen und Anordnungen neben eigener landesfürstlicher Zurückhaltung — den König Sigismund nicht verletzen könne. In den Gepflogenheiten jener Jahrhunderte stößt der Zug nicht selten auf, daß Reichsstände, die pflichtigermassen ihr Contingent (aber eben nur dieses) zum Reichskrieg stellen, daneben den Frieden bewahren mit dem Reichsfeind. Max konnte nach allem Vorhergegangenen nicht umhin, den als Reichsstand wiederholt anerkannten Orden

¹ Boigt 373.

² Boigt 417 Anm. 1.

³ Acta Tomic. I, 205. 212. Juli 1511.

zu schützen: dieser Pflicht ist er nachgekommen. Es ist nicht abzusehen, wie er weniger hätte thun können. Darum scheint mir auch die Auffassung nicht geboten, daß bei jenem Mairaufruf Hintergedanken wirksam gewesen. Die der meinen entgegengesetzte Anschauung¹ geht von der Voraussetzung aus, daß der Kaiser jenen erst erlassen, nachdem er Kenntniß erlangt von dem seit März 1511 auftauchenden Plan der Vermählung König Sigismunds mit der schönen Barbara Zapolya, Schwester des Grafen Johann Zapolya, Hauptgegners der durch Max seit Jahren mit Vladislav von Ungarn gepflogenen Unterhandlung über die habsburgisch-jagellonische Doppelheirath. Erst die Verschwägerung des Königs von Polen mit dem ungarischen Prätendenten und die daraus seinem Lieblingswerth drohende Gefahr habe Max zum Gegner Polens in der Ordenssache gemacht. Das chronologische Zusammentreffen, verbunden mit den (offenbar ex eventu geschöpften) Urtheilen einiger zeitgenössischer Schriftsteller, der Hinblick endlich auf den schließlichen Verlauf der Frage bilden den hauptsächlichsten Beweisgrund.

Wem könnte es einfallen zu leugnen, daß die matri-
moniale Stellungnahme des Polenkönigs, je länger der Streit dauerte, je mehr für den Kaiser ein Gewicht in der Wagschale seiner Entschlüsse gewesen ist?

Aber wie er seit einem halben Menschenalter in der Ordenssache mit Bedacht sich zum Mundstück der nationalen Empfindung gemacht hatte, die trotz allem doch ein Resultat der mißlungenen Reformanläufe gewesen, so hat er bei allem Wandel sonstiger Pläne an seiner Auffassung festgehalten. Er hat sie geopfert, als alle Berechnung fehlschlug, als er alle Pforten, an die er angeklopft, verschlossen gefunden hatte. Erst dann hat er dem dynastischen Interesse hiebei den Vorzug

¹ S. Anm. 1 S. 511 In meinem Aufsatz S. 90 habe ich einige Vertreter dieser Ansicht kurz charakterisirt. Liske hat die seine weiter: Forschungen XVIII. 456. 460. 466 festgehalten.

gegeben vor der Pflicht des Reichsoberhauptes, als nur die eine Möglichkeit geblieben war, den Orden zu vertheidigen unter Verzicht nicht nur auf seine ungarischen Heirathspläne, sondern auch auf alle anderen seitherigen Ziele in Italien und anderswo. Dem als Recht Erkannten stand eben wieder einmal die unglückliche Vielheit seiner Unternehmungen im Wege. In diesem Sinn darf man vielleicht sagen: Keine Liga von Cambray, kein Verlust des deutschen Ordens! Das Jahr 1511 bildet also nicht einen Wendepunkt im Sinn des Vorsehrens dynastischer Interessen durch Max.

An die Stelle der fast ärgerlichen Gelassenheit, mit der bei uns die Ordenssache bisher angefaßt war, trat deshalb 1511 eine größere Energie, weil eine dringlichere Gefahr war. Denn natürlich legte Polen dem neuen Hochmeister gegenüber Gewicht darauf, die Dinge nicht wieder wie in der vorangegangenen Epoche auf die lange Bank schieben zu lassen. Insofern haben wohl jene drohenden Schritte genöthigt, Wasser in den Wein zu gießen. — Die Dinge gingen nach jenem Aufflackern noch jahrelang weiter wie bisher. Weber kam man auf dem Reichstag zu Trier (1512) einen Schritt voran, wo der persönlich anwesende Hochmeister berichtete von dem ernst gemeinten Plan, die cölibatäre Hochmeisterwürde mit der Krone Polens zu verschmelzen: noch kam das Feuer zum Brennen, als auf dem Vergleichstag zu Petrikau Sigismund jede weitere Zögerung, als seiner königlichen Pflicht zuwider, abgewiesen hatte. Auf erfolgte Meldung verbot der Kaiser zwar entschieden die Annahme der dort gemachten Vorschläge sowie die Beschwörung des ewigen Friedens,¹ aber von der dringend erbetenen Hülfe war noch immer keine Rede. Wie früher einmal der Tod des Königs Albrecht, dann ein Tartareneinfall, so band jetzt lediglich der unerwartete Angriff des Großfürsten von Moskau auf das von ihm beanspruchte polnische Litthauen

¹ 1513 Februar 27 (Voigt 445).

dem König Sigismund die Klinge, die schon wider den Orden erhoben war. Max hatte (das ist jetzt allgemein zugestanden) nichts gethan, um diese Digression zu veranlassen.

Dies Ereigniß erst, so vermuthe ich auch jetzt noch, hat dem Kaiser einen (unbeschadet seiner eigenen Unabkömmlichkeit für den Westen und Süden) gangbaren Weg zur Rettung des Ordens gezeigt. Ihm, der schon 1491 das Bündniß des Russen gegen Polen gesucht, konnte diese Verbindung kein sittliches oder politisches Bedenken einflößen. Hatte doch auch sein frisch gewonnener Freund Christian II. von Dänemark sofort nach seiner Thronbesteigung begonnen, sich um ein Bündniß mit dem Großfürsten Basilii zu bewerben.¹ Der Plan eines großen nordeuropäischen Bundes, an dem neben dem Hochmeister auch andere dynastisch und territorial interessirte deutsche Fürsten theilzunehmen hätten, stieg vor seinem leicht bewegten Geist auf. Aber noch Monate später war er auch einem friedlichen Austrag der Streitfrage geneigt. Ja zu dessen Gunsten, zur Erzielung eines unparteiischen Entscheids entschlug er sich der, von ihm beanspruchten, Befugniß, des deutschen Ordens oberster Richter zu sein, um einen Weg zu wählen, der bereits durch den Hochmeister und Leo X. in Vorschlag gebracht war. Mit Zustimmung des Papstes sollten beide Parteien den Streit über die Gültigkeit des ewigen Friedens der Entscheidung des gerade versammelten Lateran-Concils überlassen.²

Man kann kaum einen Bericht kaiserlicher Gesandten in

¹ Allen: *De tre nordiske rigers historie* II, 150 (April 1513). Der Großfürst hatte dem Kaiser schon 1508 eine Erneuerung des mit seinem Vater geschlossenen Bundes angetragen. Karamsin, *Geschichte des russischen Reiches* VII, 45.

² Max an Sigismund, Tournay 1513 September 22. *Acta Tomie*. II, 277. (Derselbe Brief, der in der Voigt S. 418 vorliegenden Abschrift fälschlich von 1511 datirt ist.) Der Papst hatte den König von Polen schon durch Breve vom 27. Juli 1513 dazu aufgefordert. Voigt 451 Anmerkung 1. Dasselbe fehlt in Leonis X. *Regesta* ed. Hergenroether, ebenso wie die Voigt S. 454 erwähnten Breven.

Rom aus diesen Jahren aufschlagen, ohne auf Klagen zu stoßen über die natürliche Schwäche, die wechselnde Gesinnung Leos X. Er ist sich hierbei gleich geblieben. Obwohl er eine conciliare Entscheidung, trotz der Vorstellungen der polnischen Dratoren, zugesagt, ward er wieder schwankend und dachte zu Beginn des Jahres 1514 eine Zeitlang daran, die Erledigung der Streitfrage einem Legaten a latere zu übertragen, als welchen er den ungarischen Prälaten Thomas, Erzbischof von Gran, ausersehen hatte. Der Kaiser wußte genau, warum er diese Persönlichkeit als „verdächtig“ zurückwies und es sehr präjudizirlich für die Reichsrechte fand, wenn jener, bereits Legat für Ungarn und Polen, wie es heiße, auch Legat für Preußen werden sollte.¹ Er verlangte Widerruf der Vollmacht und ein erneutes Gebot an die Parteien (d. h. Polen), nichts Thätliches vorzunehmen und den Entscheid der allgemeinen Kirche zu erwarten.

Es ist nicht zur Absendung des Legaten nach Preußen gekommen: aber auch in Rom kam die Frage nicht von der Stelle. Im Mai 1514 bringen die Abgesandten des Kaisers und Ordens sowie die Spaniens, Englands, Dänemarks darauf, den Polenkönig vor das Concil zu laden und ihm mittlerweile Waffenenthaltung gegenüber dem Orden aufzulegen. Doch ward weder das noch ein Gegenantrag (zuvor Polen wieder einzusetzen in seinen Besitz, den hochmeisterlichen Eid zu empfangen) beliebt, sondern die Frage durch Vertagung bis zum 1. December beseitigt.² Nachdem der Entscheid nochmals hinausgeschoben, ließ sich in einem Augenblick klug genährter Empfindlichkeit wider den Kaiser Leo im Februar 1515 zu dem

¹ Max an Matthäus von Gurf (damals kaiserlichen Unterhändler in Rom) 1514 März 18, Beilage II bei Fiedler: Die Allianz zwischen Kaiser Max I. und Basili von Rußland. Sitzungsberichte der philos.-historischen Classe der Wiener Academie 43, S. 241. Zur Sache s. auch Bd. 77 Zeißbergs Aufsatz über Lasli 542 und Voigt a. a. O.

² Acta Tomiciana III, S. 152 und 155, vergl. 154.

Versprechen drängen, dem Hochmeister die Leistung des Lehens-
eides anzubefehlen.¹

Es mag dahingestellt bleiben, ob diese für Leo so charakteristische Schwankung dem Kaiser ein Geheimniß geblieben oder — was in Polens Interesse lag — ihm kund geworden ist. Auf alle Fälle wird es frommen, sich einzuprägen, daß im Frühjahr 1515 Leo die kaiserlichen Bemühungen zu Gunsten des Ordens nicht mit freundlichem Auge ansah. —

Es ist unmöglich zu entscheiden, ob Max jene kirchlichen Ausgleichversuche durch diplomatisch-militärische Maßnahmen hat unterstützen oder ob er durch erstere etwa nur hat Zeit gewinnen wollen für die Reise der letzteren. Diese haben zeitlich jedenfalls zuerst ihn beschäftigt. So weit sich nachkommen läßt, hat er von jener nordischen Allianz schon im Juni 1513 den Markgrafen Casimir von Brandenburg, Bruder des Hochmeisters, unterhalten.² Aus dem Feldlager, das er im Artois mit dem König von England theilte, ermächtigte er sodann am 11. August 1513 seinen Rath G. Schnitzenpaumer mit dem russischen Großfürsten, dem König von Dänemark, den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, dem Hochmeister und dessen Vater dem Markgrafen Friedrich ein Bündniß zum Schutz des deutschen Ordens gegen Polen abzuschließen. Der ungeübte Unterhändler unterlag dem Ungestüm des kriegesglühenden Großfürsten, der vor seinem Eintreffen einen zweiten Angriff auf Litthauen ausgeführt und Smolensk eingenommen hatte. Ohne aus Deutschland — abgesehen seitens der allernächsten Anverwandten des Hochmeisters — irgend einer Bereitwilligkeit gewiß zu sein, bestand er nicht, wie ihm vorgeschrieben war, darauf, nach vorläufig gewonnener

¹ Acta Tomic. III, 333. Listes Einwendung (Forschungen 18, 466) gegen meine und Zeißbergs frühere Auslegung ist berücksichtigt.

² Dem Folgenden liegt die auf archivalische Quellen gestützte Darstellung zu Grunde, die ich Forschungen zur Deutschen Geschichte 18, S. 94 ff. gegeben habe. Die Instruction für Schnitzenpaumer ist abgedruckt bei Nieder 2:37 (Wiener Sitzungsberichte Bd. 43).

Verständigung mit sich russische Gesandte nach Dänemark zum allgemeinen Abschluß zu führen. Er nahm es im Winter 1514 am Hof Basiljis auf sich, eigenmächtig einen Bund lediglich zwischen demselben und dem Kaiser zu errichten und in feierlichster Form seine Bestätigung durch letzteren zu verheißen. Es ist das der vielbesprochene Tractat, in welchem Mar dem Großfürsten den kaiserlichen Titel gibt. Inhaltlich ging das Schriftstück insofern weit über die Absicht hinaus, als es eine unbedingte Defensiv- und Offensivallianz beider gegen alle und jede Feinde festsetzte, so daß Kriegseröffnung durch einen Vertragsschließenden den anderen ohne Weiteres zur Hilfe verpflichtete.

Mar wird Grund gehabt haben zu der Ueberzeugung, daß es sich hier nur um Annehmen oder Ablehnen handeln könne. Trotz schwerer Bedenken hat er am 4. August 1514 den absonderlichen Vertrag, mit dessen Text russische Gesandte bei ihm eingetroffen, beschworen, in der freilich trügerischen Voraussetzung, daß nachträglich noch durch russisches Entgegenkommen die anstößigsten Bestimmungen ausgemerzt werden könnten.¹ Es war ihm Ernst mit dem Zweck, auch konnte er nicht wohl zurück, nachdem inzwischen bei Gelegenheit des Ehevertrags Christian von Dänemark zum Beitritt verpflichtet war. Darum wollte er jetzt nichts mehr hören von kleinen Concessionen des bedrängten Hochmeisters. Vielmehr bevollmächtigte er am 18. August 1514 seinen Hauptmann von Wiener-Neustadt, Melchior von Maßmünster, mit einer neuen Sendung an die schon in der Instruction vom August 1513 benannten fremden und deutschen Fürsten (zu denen jetzt noch der Meister von Livland und in gewisser Beziehung der Fürst der Walachen getreten waren), um seinen antipolnischen Bund fertig zu machen. Eines ist dabei vorweg zu bemerken, daß

¹ S. meine Ausführung a. a. O. 97 ff. Hinsichtlich Dänemarks vergl. Regesta dipl. historiae Dan. Ser. II, p. 1 Nr. 9991 den am 5. Juli 1514 zwischen Dänemark und Rußland geschlossenen Vertrag gegen Polen.

der Kaiser (wie ich annehme, um einer schon sich anmeldenden Schwierigkeit auszuweichen) den russischen Großfürsten aufführt¹ als seinen „sonder Bundtgenoß“, d. h. die deutschen Fürsten haben sich nur mit Dänemark und dem Kaiser zu alliiren: die Beihülfe des Russen erfolgt kraft besonderer Abmachung. In ersterer Hinsicht sollte Maßmünster den Markgrafen Friedrich und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg bestimmen, Bevollmächtigte zum definitiven Abschluß nach Dänemark mitzugeben. Dort seien die Einzelheiten, vor Allem auch die Streitkräfte für den Angriff, festzustellen. Max wollte als Erzherzog und deutscher Fürst das gleiche leisten wie Brandenburg. Lichtmeß 1515 sollen Bevollmächtigte der Verbündeten mit solchen des russischen Großfürsten und des (schon geladenen) Königs von Polen in Lübeck zu gütlicher Handlung auf Grundlage der Rückerstattung des Entrißenen² und künftiger Verschonung des Ordens zusammentreten. Stellt Polen die Verbündeten nicht zufrieden, so erfolgt St. Jörgentag 1515 seitens Aller der Angriff unter dem Oberbefehl des Königs von Dänemark.

Hinsichtlich der einzelnen Vorgänge der Mission Maßmünsters darf ich mich auf eine andernorts gegebene Darstellung beziehen.³ Der kaiserliche Bevollmächtigte fand auf seiner Fahrt gen Norden volles Entgegenkommen nur bei Markgraf Friedrich von Brandenburg. Der weise Kurfürst von Sachsen, dessen Max sicher zu sein meinte, wich vorsichtig aus

¹ Instruction für Maßmünster. Ernst. Gef. Arch. Damit stimmt, daß die Nachtragsinstruction vom 30. September die Anwesenheit der russischen Bottschaft beim Vertragsabschluß für nicht nothwendig erklärt. Siehe meinen Aufsatz S. 100.

² Ueber die Ausdehnung dieser Retrocession, wobei wohl zunächst an Marienburg zu denken ist, hätte der Kaiser ebenso mit sich reden lassen, wie über die nur als wünschenswerth bezeichnete Rückgabe von Danzig und Elbing ans Reich. Ebenso macht Max die Dauer des Bundes als eines erblichen, lebenslänglichen oder vorübergehenden von dem Willen der Anderen abhängig. Das Erstere wünscht er jedoch zumeist.

³ Mein Aufsatz in den Forschungen XVIII, 100 ff.

und versteckte sich hinter seine Landstände. Auf's entschiedenste widerlegte sich Joachim von Brandenburg dem Gedanken eines kriegerischen Bundes wider seine polnischen Nachbarn. Gegenüber dem auf ihn geübten Druck berief er sich auf die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens mit den andern Kurfürsten und Reichsständen.¹ Kein Zweifel, daß bei persönlichem Zusammenkommen er auch Kurfürst Friedrich auf seinen Standpunkt herübergezogen hat.² Wenn er wie Friedrich Boten mit Naßmünster nach Dänemark schickte, so geschah es nur, um auch dort im Sinn des Friedens zu wirken. Daß die unter solchen Umständen von Naßmünster seit Mitte November 1515 in Tönning mit dem König Christian gepflogenen Unterhandlungen nicht zum Ziel führen konnten, ist selbstverständlich. Dort ward zwischen Beiden verabredet, daß der gültliche Tag zu Lübeck Anfang Februar 1515 doch statthaben und während desselben nochmals der Abschluß des nordischen Bundes versucht werden sollte. Max that, was er konnte, um die halsstarrigen Kurfürsten umzustimmen, vergebens. Dänemark drohte auch zu entschlüpfen, da es nur unter Voraussetzungen seinen Beitritt verheißen, die nun nicht zutrafen.³ Rußland, das eben am 8. September 1514 bei Drzga von den Polen eine derbe Lection erhalten hatte, war durch die Scheu, die man vielfach des Glaubens halber vor ihm trug, mehr aber noch wegen der Gewaltthätigkeit und unberechenbaren Ausdehnung seiner Entschließungen in gewisser Beziehung eine

¹ Ebendaf. 106. Eigenhändig hatte Max an Friedrich geschrieben: („E. L.) welle unßr frawen gueter diener sein und den loblichen Orden der deutschen, des verhalter ist unßr paeder Oheem der Martraff zu prandenburg geuolhen haben.“ (Zettel wohl gehörig zu einem Schreiben vom 4. August 1514 im Ernest. Ges. Archiv.)

² Joachims Opposition vielleicht hervorgerufen oder verstärkt durch die Stellungnahme Maximilians wider die Erhebung seines Bruders Albrecht auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz?

³ Der „Extract des dänischen Abschieds“ im Ernest. Ges. Archiv bestimmt, daß in Lübeck die dänischen Rätthe das Bündniß eingehen sollen, falls Sachsen und Brandenburg einwilligen.

Verlegenheit. Allein mit Basilji verbündet zu sein wider Jedermann, wie der in Moskau mit zäher List festgehaltene Schein den Kaiser verpflichtete, welche Fülle mißlichster Situationen konnte hieraus sich entwickeln!

Nur auf den geschwächten Orden selbst durfte er mit Bestimmtheit außerdem zählen. Das Reich war nur mit Worten freigebig gewesen: die jüngsten Erfahrungen bewiesen, daß die verwandten, benachbarten, nächstinteressirten Reichsstände auch nur an den nächsten Tag und dessen Behaglichkeit dachten, nicht aber mit den Gefahren der Zukunft rechneten. Ueber das Reich besaß der Kaiser keine Verfügungsgewalt; als Erzherzog und Reichsfürst hatte er militärisch für den Orden sich anstrengen wollen. Konnte ihm ein Mehreres, das, ich wiederhole es, einen Verzicht auf seine gesammte Weltpolitik zur Voraussetzung haben mußte, zugemuthet werden?

Er selbst hat sich diese Frage mit Nein beantwortet.

Bisher hatten nach meiner Ueberzeugung die ungarischen Verhandlungen auf seine Entschlüsse in der preussisch-polnischen Sache keinen Einfluß geübt. Er hatte nicht nöthig gehabt, einem Angriff Sigismunds in Ungarn an der Weichsel Schach zu bieten. Das negative Resultat läßt sich feststellen, daß keineswegs die Correspondenz Sigismunds mit Wladislaw aus dieser Zeit (1513) „eine gegen Maximilian höchst erbitterte Stimmung zeigt“.¹ Daß der Kaiser dem Ordensmeister den Rücken hielt,² hätte Wladislaw schwerlich aufgebracht: von der Aufreizung des Großfürsten durch Max hatte König Sigismund eigenem Geständniß nach erst Anfang 1514 etwas bemerkt. So ändert denn erst die Mission Szymbowiedis nach Ungarn im April 1514 die Sachlage. Damals ließ Sigis-

¹ Wie Lise behauptet, Forschungen VII, 475. Wenigstens kann ich in den Acta Tomiciana davon nichts entdecken.

² Max hat dies ihm gegenüber im Jahr 1514 offen als seine Pflicht hingestellt. Acta Tom. III Nr. 170.

mund seinem Bruder eröffnen,¹ daß kaiserliche Anreizung dem Rußen die Waffen in die Hand gegeben gegen ihrer beider väterliches Reich; damals ließ er seinen Bruder und dessen Rätthe auffordern dem entgegenzutreten. Die Folgen zeigten sich alsbald. Auf's energischste beklagte Wladislav die Feindseligkeit gegen seinen Bruder, verlangte Abstellung und Vergütung und ließ nicht undeutlich durchblicken, daß der Erfolg der Heirathsverhandlung davon abhinge. Der Kuruzenkrieg unterbrach Alles. Erst nach Niederwerfung des Aufstandes konnte der Kaiser im Herbst durch den getreuen Cuspinian in Ofen seine Stellung darlegen der veränderten Sachlage gegenüber. Damals war er noch, wie den ganzen Winter über eifrig darauf aus, seinen nordischen Bund mit dem vorangehenden Vergleichstag zu Lübeck zu Stande zu bringen. Er schmeichelte sich wohl, daß Polen ohne Waffengang Angesichts der großen Demonstration nachgeben würde.² Noch glaubte er, trotz jener Aufwallung brüderlichen Gefühls, Ungarns sicher zu sein. Indem er einlenkte, bemühte er sich zugleich, dies Vertrauen recht deutlich zu zeigen. Die Schuld auf Sigismund schiebend, schlug er vor, daß in Lübeck Bevollmächtigte des Kaisers, der Könige von Ungarn und Polen mit denen des Großfürsten und Hochmeisters (von Dänemark und den Kurfürsten schwieg er wohlweislich) alle Mißhelligkeiten beilegen sollten. Falls das nicht gelänge, hätte der ungarische Drator als bevollmächtigter Schiedsrichter endgültig zu entscheiden.³

¹ Officielles ungarisches Resumé der gepflogenen Verhandlungen für Sydlowieski. Acta Tom. III, Nr. 229. Gewißheit hatte Sigismund erst nach der Einnahme von Smolensk, s. seinen Brief vom 30. Juli, in dem noch energischer auf Wladislavs Bruderherz gewirkt wird. Acta Tom. III, Nr. 216. Auf mich macht die Ausdrucksweise des zuerst citirten ungarischen Actenstücks durchaus den Eindruck, als ob Wladislav hier zuerst erführe von der durch Raz mit dem Großfürsten von Moskau eingefädelten Intrigue.

² Forschungen zur deutschen Geschichte 18, S. 106.

³ So die citirte ungarische Zusammenfassung. Acta Tom. III, Nr. 229, S. 167. Liske (Forschungen VII, 481) irrt, indem er auch den kaiserlichen Gesandten als Schiedsrichter bezeichnet.

Polen hat diesen Vorschlag, des Termins, des Orts und anderer Gründe halber ohne Weiteres von der Hand gewiesen. Nach längerem Hin- und Herreden trat dann Ungarn mit dem Vorschlag einer persönlichen Zusammenkunft aller drei Monarchen, des Kaisers und der beiden königlichen Brüder hervor, welche im letzten Drittel des Februar 1515 zu Preßburg, bezw. Hainburg, stattfinden könnte. Bevollmächtigte des Moskowitzers und des Hochmeisters seien zuzulassen.¹

Ueber die Entstehungsgeschichte läßt sich nur so viel sagen, daß Wladislaw schon vorher, der Türkengefahr halber, bereit gewesen war, mit Maximilian persönlich sich zu treffen. Auf Andringen von Szyblowicki geschah es dann, daß, um von Seiten Ungarns jeden Schein einer Eingenommenheit gegen die brüderliche Majestät zu meiden, die Zusammenkunft verschoben und zu einem Congreß der drei Monarchen erweitert wurde.²

Unbequem, alle seine Zirkel störend, erschien zuerst sicherlich die Zuziehung Sigismunds dem Kaiser. Aber ging es an, Wladislaws entgegengestreckte Hand nochmals, wie im Juli, zurückzuweisen?³ Durfte man in Ungarn, wo bisher der König die beste Schutzwehr gegen alle Umtriebe der Feinde Habsburgs gewesen war,⁴ die Meinung sich festsetzen lassen, der Kaiser handle aus Rachsucht? Erprobteste Unterhändler,⁵ durch

¹ Acta Tom. III, S. 167.

² Wladislaw an Sigismund am 16. November 1514. Acta Tom. III, Nr. 351 S. 259. War war zu jener Zusammenkunft mit Wladislaw, der Eheverträge und anderer Geschäfte halber, entschlossen. Cuspinian, *Diar. de congressu* (Freher-Struve, *Script. rer. Germ.* II, 594. Vergl. *Lettres de Louis XII* Bd. IV, 363).

³ Acta Tom. III, Nr. 174.

⁴ Am 12. September 1513 hatte Cuspinian an Serntein berichtet, daß die geheimen Sachen sehr gut für den Kaiser beim König stünden. *Jnnabr. Archiv.*

⁵ Bixthum L. Saurer an den Kaiser, 1514 Wien 13. September Wiener Archiv. Nach einem heute eingetroffenen Schreiben Cuspinians wären in Ungarn Praktiken Polens vorhanden wegen Max' Conföderation

deren Wirken die Heirathsverhandlungen erfolgreich so weit geleitet waren, hatten unlängst gerathen, Polens halber dem König von Ungarn entgegenzukommen.

Dennoch hat der Kaiser Bedenken gehabt. Er wollte nicht einmal etwas hören von einer Einmischung Wladislavs in die preußische Angelegenheit. Zu gütlichen Artikeln habe er keine Vollmacht des Hochmeisters.¹

Noch hielt er es für angebracht, die von Sigismund dem Papst bestimmten vornehmen russischen Gefangenen zu Hall in Tirol befreien und über Lübeck in die Heimath schicken zu lassen. Wie aber die nordische Allianz in die Brüche gegangen war, so hatte auch der Papst eben zu Polen hin abgeschwenkt.² Max war in dieser Sache völlig isolirt. All' das wird er erwogen haben bis zu dem Punkt, wo in ihm das Familieninteresse die Oberhand gewann. Darum war seine Wendung kein Parteiwechsel. Wenn der Monarchencongreß, besonders bei dem Naturell Wladislavs, auch weniger gute Aussichten bot als die Erledigung während und vor einer Versammlung der Gesandten eines befreundeten Bundes, so brauchte doch der Kaiser, bei Zulassung der Congreßidee, keineswegs an Preisgebung des Ordens zu denken. Einmal ist auch so (was oft übersehen wird) noch nicht Unwesentliches erreicht worden, dann hat vielleicht Unstern während der Verhandlung mancherlei mißlingen lassen, was Anfangs günstiger stand.

König Wladislav war auf dem Wege aus den nativistisch-polnischen Gefühlen heraus, die man bei ihm entfacht hatte, den ihm stets feindlichen ungarischen Nativisten in die Hände

mit Rußland. Ihm (Saurer) scheint es nicht böse, wenn Max mit Ungarn handeln ließe, falls der König von Polen sich zu des Kaisers Willen hielte, denselben hinsichtlich Rußlands zufrieden zu stellen.

¹ Concept einer Instruction Maximilians an Bisthum (wohl L. Saurer?). Innsbruck 1514 November 21. Wiener Archiv.

² S. oben S. 521 f.

zu arbeiten. Vielleicht gelang es, ihm die Gefahr zu zeigen und dadurch ihn festzuhalten! Da Cuspinian gerade nach Hause gerufen war, vertraute Mar mit dieser delikaten Aufgabe etliche böhmische Edelleute und Würdenträger, die in Geschäften gerade ihren König Vladislav am ungarischen Hoflager auffuchen wollten.¹ Diese Männer, Peter von Rosenberg, Zdenek Lew von Rozmital, Oberstburggraf von Prag, und Johann von Lomniz, Herr von Meseritz und Hauptmann von Mähren, konnten nun gleich nach ihrer Rückkehr dem Kaiser neben Anderem Folgendes melden:² Vom König von Ungarn hätten sie verstanden, „wenn schon die Kais. Maj. mit dem König von Polen in einen endlichen Vertrag und Vereinigung nicht gern wollte oder (es) mit fug nicht sein möchte“, nichtsdestoweniger würde auf der Zusammenkunft die Handlung wegen der Kinder ihrer beiden Majestäten zu „entlichem Endt“ gebracht werden. Das konnte beruhigend verstanden werden. Aber Mar kannte seinen Mann und hat daher, wenn er sich auch gegen einen Congreß nicht länger spröde zeigte, doch hinsichtlich seiner persönlichen Theilnahme große Zurückhaltung bewahrt. Zunächst verlangte er Verschiebung bis Ostern und nahm aus der Nichtberücksichtigung dieses Wunsches Anlaß, sein Ausbleiben zu entschuldigen und sich durch seinen getreuen Gurf vertreten zu lassen.³

In seinem Auftrag stieß somit am 28. März 1515 der Cardinal Matthäus von Gurf zu den Monarchen von Ungarn und Polen, die sich etwas früher in Preßburg zusammengefunden

¹ Instruction an den Bisthum vom 21. November. Vergl. Anm. 1 auf S. 529.

² Die Benannten an Johann Mrales (bekannten Agenten des Kaisers) 1515 Meseritz Samstag nach trium regum (8. Januar). Innsbr. Archiv Maxim. Miscell. zum Jahr 1500. Ueber die hervorragende Stellung der Benannten vergl. Palach, Geschichte von Böhmen V, 2, S. 209. 307. 313—320. 324.

³ Gurfs Rede am 2. April, aufbewahrt in Ferbers Tagebuch, herausgegeben von Liske S. XXV (f. oben S. 512 Anm. 1).

hatten. Seine persönliche Gesinnung hinsichtlich des Ordens, zu dessen Gunsten er in Preßburg lange und zäh gearbeitet hat, ist nicht bekannt. Vielleicht hat es seine freie Bewegung gehemmt, daß er (nach seinem eigenen Ausspruch) als „eine zweifältige Person“ auftrat, insofern der Papst ihm behufs der Herbeiführung der Einigkeit der christlichen Fürsten besondere Aufträge gegeben hatte. Damit nicht genug hatte Leo X. den Cardinal-Erzbischof von Gran, Thomas Bafacz, als legatus a latere mit besonderen Befehlen in derselben Richtung versehen,¹ welche, wenn sie dem Zweck dienen sollten, Sigismund die Hände frei zu machen zur Uebernahme des Oberbefehls² im Türkenkrieg, nothwendig zur Beeinträchtigung des Ordens führen mußten. Bafacz (von Max im Jahr zuvor hinsichtlich der Ordenssache für „sehr suspect“ gehalten) war daher als Rathgeber des Vermittlers, des Königs von Ungarn, kein günstiger Vertreter. Uebrigens fehlte es in Gurks Umgebung nicht an Politikern, die den Frieden mit Polen als wichtigeres Ziel im Auge, wohl lauer für den Orden gestimmt waren. Als solchen kennen wir schon den thätigen Bischof von Oesterreich, Lorenz Saurer: nicht minder dürfte der Mann zu ihnen gerechnet werden, dem die seit Jahren meist von ihm geführte Heirathsverhandlung hauptsächlich am Herzen lag, Johann Cuspinian.³ Kein Zweifel, daß auch Max gern mit

¹ Ferbers Tagebuch bei Liste XXIV und XXVI.

² Gerade im März 1515 hat Leo den König dazu aufgefordert. Acta Tomie. III, S. 348 f. 344.

³ Decius, Polonicae historiae Corpus (ed. Pistorius) II, 324 weiß, daß Cuspinian in Ofen die Herbeiführung des Monarchencongresses magno desiderio übernommen habe, vergl. 323. Ich möchte vermuthen, daß kein Anderer als er es gewesen ist, der (am 30. März 1515 beauftragt, Gurk beim König von Polen anzumelden) darauf hinwies, daß er als kaiserlicher Bote „jungst zu Ofen allen fleiß“ verwandt auf Herbeiführung der Einigkeit zwischen Max und Sigismund. Ferbers Tagebuch XXI. Cuspinians Ausdruck „pro conventu tam sancto (Diarium de congressu a. a. D. kann dafür zur Befätigung dienen. Betr. Saurer f. Anm. 5 S. 528. Beide gehörten in Preßburg dem engeren Ausschuss deutscherseits an. Cuspin. diar. 598.

Ehren aus der Sadgasse herausgekommen wäre, in die er sich des Ordens halber mit dem Großfürsten von Moskau begeben hatte. Es versteht sich, daß er jetzt in der Ordenssache zu Zugeständnissen bereit war. Aber sie sind, wie mich dünkt, bis zum letzten Augenblick sehr beträchtlich hinter der wohlbekannten Forderung Polens zurückgeblieben. Wenn der Gang der Verhandlung ihn schließlich weiter geführt hat, so ist das hauptsächlich dadurch geschehen, daß Wladislaw unter dem Einfluß seines Bruders und wohl der Habsburg abgeneigten weltlichen Würdenträger seines Reichs sich dem Abschluß der Eheverträge verweigert hat, bis gleichzeitig die Spannung zwischen dem Kaiser und Polen ausgeglichen wäre.¹ Diesen Vorsprung vermochte die Unermüdlichkeit des deutschen Unterhändlers nicht einzuholen. Vergeblich schlug er Unterwerfung unter den Ausspruch Roms,² vergeblich die Entscheidung durch das Reich oder dessen Kurfürsten vor, soweit der preußische Handel dahin gehöre.³ Der überall begegnenden Forderung Polens, der Kaiser solle es geschehen lassen und nicht irgendwie dawider sein, daß Sigismund den Hochmeister zur Erfüllung des ewigen Friedens zwänge, suchte Gurf durch zähes Festhalten an einer die Anrechte des Reichs sichernden Clausel die Spitze abzubrechen. Doch polnischerseits durchschaute man zu gut die Tragweite dieser Worte, um sich dieselben gefallen zu lassen.⁴ Verzweifelnb gab man nach längeren Bemühungen die Feststellung einer schriftlichen Formel auf und beschloß die Erledigung dieser Streitfrage (und damit der gesammten Geschäfte) zu verschieben bis zu der, von beiden Königen wieder dringend geheißten, Zusammenkunft mit dem Kaiser.⁵

¹ Acta Tom. III, Nr. 496, S. 365.

² Ferbers Tagebuch a. a. O. XXXI.

³ Das *aliquid istarum rerum* in dem Ann. 1 citirten Brief Sigismunds fasse ich so auf.

⁴ „Salvo jure imperii.“ Acta Tom. III, S. 364 und 365. Vergl. Ferbers Tagebuch a. a. O. XXXI seq.

⁵ Acta Tom. a. a. O. Ferber XXXIII.

Mit diesem Bescheid reiste Gurf am 13. April von Preßburg ab. Von Wien aus sandte er Saurer und Rogendorf an Mar mit der bringenden Aufforderung, die Ungeduld der Könige nicht aufs Aeußerste zu treiben und baldigst zur Zusammenkunft, mit Hintenansehung aller sonstigen Sorgen, sich aufzumachen.¹ Der Kaiser — war er wirklich behindert oder fand er es noch nicht an der Zeit hervorzutreten — gab die besten Worte. Gurf, der sich zur weiteren Verhandlung neue Befehle seines Herrn (doch solche, die „leidlich und lind“ seien) ausgebeten, erhielt nunmehr die Vollmacht, alles noch vor dem bestimmt zugesagten Eintreffen des Kaisers zum Abschluß zu bringen.² Leider ist uns keine Runde geworden, wie Mar sich zu den Einzelheiten der durch Saurer und Rogendorf überlieferten Verhandlungspunkte gestellt hat. Doch bezeichnend schrieb bald nachher König Sigismund seiner Gemahlin: „Der Kaiser hat sich vom Hochmeister und Moskowiter leicht abziehen lassen.“³

Wenn damit auch im Gefühl des errungenen Siegs etwas zu viel gesagt sein dürfte, ist es doch gewiß, daß der erstere nicht mehr zu bestreiten war. Am 11. Mai war Gurf wieder in Preßburg. Zwar versuchte er tapfer zu retten was zu retten war. Noch am 16. Mai schlug er Artikel vor, von denen die Gegner behaupteten,⁴ sie seien dem Hochmeister und Orden günstiger als dem König von Polen. Aber die Vertreter des letzteren nahmen gewandt ihres Vortheils wahr:

¹ So berichtet Gurf selber in dem leider einzigen, von ihm aus der Zeit dieser Sendung vorliegenden Brief vom 28. April. (Ziebler a. a. O. 265.) Weber den hier erwähnten summarischen Bericht bei der Abreise aus Preßburg, noch den „gründlichen Unterricht“, den die beiden Boten überbringen sollten, habe ich auffinden können.

² Nach dem Brief vom 28. April und besonders Acta Tom. III, Nr. 503, S. 370. Ferber XXXIV f.

³ Acta Tom. III, Nr. 532, S. 390, vergl. Tomidä's Ausdruck Nr. 557, S. 416: non magno negotio obtinimus.

⁴ Ferber's Tagebuch a. a. O. XXXVII.

die von ihnen am 19. Mai rebigirten Artikel wurden die Grundlage des am 20. Mai abgeschlossenen Präliminarvertrags, welcher fast vollinhaltlich wiederkehrt in dem am 22. Juli zu Wien vollzogenen Friedens- und Freundschaftsvertrag¹ zwischen dem Kaiser und Sigismund von Polen. Wenn im Allgemeinen der Antheil der Unterhändler an der schließlichen Formulirung sich nicht entscheiden läßt, so macht eine Ausnahme nur ein Artikel (V in der Aufzeichnung vom 19. Mai), der evident das Werk des deutschen Cardinals ist:²

Man läßt sich den Stand der Dinge zwischen Polen und dem deutschen Orden in Preußen gefallen, wie er 1467 zur Zeit Kaiser Friedrichs III. und König Kasimirs gewesen ist, und wird den Hochmeister nicht abziehen und hindern, dem König den gebührenden Eid,³ wie seine Vorgänger, zu leisten und wird ihm zum Schaden Polens weder Rath noch Hülfe gewähren. Für die nächsten fünf Jahre bilden, falls Polen und der Orden über neue Streitigkeiten sich nicht vorher gütlich vertragen, Maximilian und Wladislaw mit ihren zwei vornehmsten Rätthen eine Ausgleichsinstanz. Doch soll der Kaiser schon auf dem Congreß selbst die Befugniß haben, die zur Zeit schwebenden Zwistigkeiten freundschaftlich auszutragen. Auch

¹ Beide nach den von Sigismund unterzeichneten Originalen gedruckt bei Fiedler (Wiener Sitzungsber. philos.histor. Classe Bd. 43 S. 267 und 269. Die Artikel vom 19. Mai s. Ferbers Tagebuch XXXVIII. Bergl. Anm. 3).

² S. unten. Daß dem so ist, geht abgesehen von der ganzen Sachlage auch daraus hervor, daß Polen stets und noch auf dem erst vor wenig Wochen gehaltenen Landtag zu Krakau die Aufrechterhaltung auch dieses Artikels des Thorner Friedens (betr. Eintritt der Polen in den Orden) gefordert hatte. Ferbers Tagebuch XII.

³ Darin lag eine Verschärfung des Wiener Vertrags: das Preßburger Abkommen hatte sich mit einer Umschreibung begnügt, die sich merkwürdigerweise auch in der von Max zu Wien am 22. Juli ausgestellten Gegenklärung allein findet. S. dieselbe gedruckt aus dem Polnischen Schatzarchiv bei Dogiel, Codex dipl. regni Poloniae IV, 199 und Poloniae hist. Corpus (ed. Pistorius) I, 120.

gibt Sigismund zu, daß nur Deutsche in den Orden aufgenommen werden (Art. V).

Endlich wird der Acht und allen Ansprüchen des Reichsgerichts gegen Danzig und Elbing für immer ein Ende durch kaiserlichen Nachspruch gemacht.¹

Den Großfürsten von Moskau, seinen Verbündeten, durfte der Kaiser, falls Basilji nicht auf billige Bedingungen zum Frieden mit Polen sich entschloß, fortan in keiner Weise wider Polen unterstützen.

Mit obigen vielberufenen Sätzen hatte Maximilian den deutschen Ritterorden, dessen Festhaltung beim Reich er bisher mit Mund und Hand als kaiserliche Pflicht proclamirt hatte, an Polen preisgegeben. König Sigismund wurde fortan sein mit fast brüderlicher Herzlichkeit bevorzugter Bundesgenosse. Er wußte es ihm Dank, daß er den ungarischen Magnaten, die trotz der Wünsche König Wladislavs die Prinzessin Anna dem Hause Habsburg nicht gönnen mochten, allein den Widerpart gehalten.² Wenn es auch unrichtig ist, daß Max den Orden in egoistischem Interesse erst zur Widerseßlichkeit gegen den aufgedrungenen Unterwerfungsvertrag angereizt, so ist es doch auch so ein häßlicher Flecken auf seinem Andenken, daß er im Interesse dynastischer Machtvergrößerung sich zu jenem Schritt hergegeben hat.

Der Orden war damit aus der staatsrechtlichen Zugehörigkeit zum heiligen Reich deutscherseits entlassen. Nur eines war erreicht worden: vertragsmäßig war die Existenz des Ordens als eines deutschen (als Spital des deutschen Adels, wie Max so oft sich ausgedrückt) bekräftigt worden. Denn das ist der Sinn des polnischeiseits zugegebenen Ausschlusses pol-

¹ Auch das war eine weitere Concession des Wiener Vertrages.

² Max spricht dies alles aus in einem charakteristischen Brief an seine Tochter bei Le Hay, Corresp. de Max. II, S. 301. Nach dem Tod der Königin Barbara (1515) hätte er ihn gern mit einer seiner Enkelinnen vermählt.

nischer Mitglieder. Bekanntlich war ihre Aufnahme bis zur Hälfte der Mitgliederzahl eine Vorschrift des ewigen Friedens, deren Unvereinbarkeit mit dem Gedeihen des Ordens oft und z. B. in der bekannten Denkschrift des Hochmeisters Friedrich vom Jahre 1505 behauptet worden war.¹ Die dann unvermeidliche Wahl von Gebietigern aus dem polnischen Element mußte den Orden ohne Zweifel zerbröckeln. Dem war jetzt durch Aufgabe dieses Artikels des ewigen Friedens ein haltbarer Riegel vorgeschoben. Daß auch unter polnischer Hoheit der Orden eine gute Weile als eine deutsche Corporation mit selbständigem Leben existiren konnte, kann niemand in Abrede stellen, der sich vergegenwärtigt, wie lange und zäh z. B. analoge Schöpfungen deutscher Colonialkraft in Curland, Livland u. s. w. unter fremder Herrschaft ihr eigenthümliches Wesen ehrenvoll behauptet haben. So mochte auch der Orden sich fristen und aufsparen bis zu einem günstigeren Moment!

Wenn das dem Kaiser einen gewissen Trost gewähren durfte, so mochte er ferner sein Gewissen damit beschwichtigen, daß es ihm nicht fehlen könnte, auf der Zusammenkunft (gemäß der Clausel) eine Form der Ausöhnung herbeizuführen, die manche sachliche Härten lindern mochte. Bekanntlich kam in Wien die Ordenssache nicht zum Abschluß, weil keine Bevollmächtigten des Ordens erschienen waren. Der Kaiser hat aus jener Clausel die weitere Befugniß hergeleitet, ferner zwischen den Hadernden zu vermitteln.² Daß er dabei nicht die Absicht hegte, dem um ihn jetzt so verdienten polnischen Herrscher zu nahe zu treten, bedarf keines Beweises. Auch scheint es, als ob er jetzt bei den Erfahrungen, die er (es erinnert beinahe an den Zauberlehrling und die von ihm

¹ Voigt a. a. O. IX, 319.

² Daß Sigismund ihm in Wien dies gestattet habe, schreibt Max dem Hochmeister 1516 Ueberlingen 27. Juni. Copie im Ernest. Ges. Archiv. Für die Vermittlungsversuche begnüge ich mich auf Voigt IX, 480. 494. 518 u. zu verweisen.

gerufenen Geister) mit Rußland machte, eine Schwächung Polens für unzweckmäßig erachtet hätte.¹ Mit dem Gedanken, daß König Sigismund der Anführer in dem auch von ihm mit Eifer betriebenen Türkenzug sein sollte, hatte er² sich völlig ausgesöhnt. Somit handelte der Hochmeister nicht unweise, wenn er darauf bestand, die Verhandlungsgrundlage zu kennen, ehe er sich der kaiserlichen Vermittlung unterwürfe. Alle Anläufe, direct oder durch Dritte, um den Weg zu dem ritterlichen Herzen des Kaisers zu finden, scheiterten an jener doppelten Rüstung des Familieninteresses und der Schutzpolitik gegen den barbarischen Osten, mit welcher sich Max umpanzert hatte. Bei seinen Lebzeiten ist daher die Ordenssache in der Schwebelage geblieben.

Am Kaiser hat es ferner nicht gelegen, wenn er nicht glücklicher war in seinen Versuchen, Polen mit Rußland, so gut es ging, auszusöhnen. Da die erwarteten Gesandten des Großfürsten erst nach Schluß des Congresses und ohne jede Vollmacht eintrafen, hat Max — von dem Bündniß war nicht weiter die Rede — durch wiederholte Bottschaften angelegentlichst auf die Nachgiebigkeit Basiljis — wenigstens Smolensk sollte er zurückgeben — zu wirken gesucht. Aber alle Bemühungen, auch des gewandten Sigmund von Herberstein, waren vergeblich. Die Wunde im Osten Europas wollte sich nicht schließen, wie Max in seinen letzten Jahren so heiß begehrte, um dem mohamedanischen Orient die geeinte Kraft der Christenheit entgegenstellen zu können.³ Im Gegentheil,

¹ Nach Karamsin, Geschichte des russischen Reichs, deutsche Ausgabe VII, 73, hätte Max dem Hochmeister geschrieben: „Die Unversehrtheit Polens ist unentbehrlich für die Wohlfahrt von ganz Europa: die Größe Rußlands ist gefährlich.“ Bei Voigt findet sich keine Spur eines solchen Ergusses.

² In der Antwort an Georg von Elz und Jobst von Oberweimar wegen des sechsjährigen Stillstands, 1518 Augsburg 13. Februar. Copie im Ernest. Ges. Archiv.

³ Darüber zu vergleichen die interessante Instruction vom 12. December 1516 bei Sendenberg, Sammlung von ungedruckten und raren

der Großfürst von Moskau verband sich wider Polen mit dem ebenbaher bedrohten Hochmeister des deutschen Ordens und (man braucht sich nicht darüber zu wundern) knüpfte Beziehungen an zu dem Hauptträger der anti-habsburgischen Opposition, zu König Franz I. von Frankreich.¹ Das war die früheste russisch-französische Annäherung. Im letzten Jahr Maximilians schien es wenigstens noch zu einem kurzen Waffenstillstand kommen zu sollen. Da schuf des Kaisers Tod ganz neue Verhältnisse.

Es war erforderlich, das Verhalten Maximilians in der polnisch-preussischen Frage im Zusammenhang zum Abschluß zu bringen, um die Ellenbogen frei zu bekommen zum Einbiegen in die geheimen Pfade bezüglich der habsburgisch-ungarischen Doppelheirathen. Es ist dabei anzuknüpfen² an die frühere Darstellung, welche gegen Ende 1507 einen unleugbaren Sieg des Kaisers zu verzeichnen hatte.

Die Sache war damit jedoch nichts weniger als abgemacht. Allzuvieles stand dem Plan Maximilians entgegen, die Erwerbung Ungarns für sein Haus zu sichern nicht lediglich durch Aufrechterhaltung der eigenen Erbanwartschaft, sondern durch eine doppelte Eheverbindung von Gliedern des habsburgischen Hauses mit den beiden einzigen Abkömmlingen des von der Nation erhobenen Königs Wladislaw. Wenn letzterer in richtiger Beurtheilung der unsichern Stellung seiner Dynastie und der ungeheuren Gefährdung seines Reichs durch die wachsende Türkenmacht für enge Verbindung mit dem

Schriften IV, 20. Seine Erlebnisse hat Herberstein geschildert in seiner Selbstbiographie: *Fontes rer. Austr.* I, 1, S. 106 ff. Vergl. Fiebler a. a. O. 228 ff. Liske in *d. Forschungen* VII, 446, sowie Raamsin 67 und Voigt 536.

¹ Das geht doch aus der bei Voigt IX, 538 Anm. 1 erwähnten Bitte des Ordensgesandten an den Großfürsten hervor? Wenn das zuträfe, würde auf die Stellung Sigismunds von Polen zur deutschen Successionsfrage im Jahre 1518 noch ein überraschendes Streiflicht fallen.

² S. Capitel V, S. 282.

mächtigen Nachbarn war, so war diese Einsicht in Ungarn selbst nicht allzuweit verbreitet. Die Mehrzahl des Uebels und selbst der weltlichen Magnaten wollten keinen Ausländer. Ihren ungezügelten Leidenschaften entsprach besser die Erhebung eines aus ihrer Mitte. Darauf stützten sich die ehrgeizigen Aspirationen des Voivoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya, der, edlen Stammes, wiederholt der Nation als tapferer Vorkämpfer anstatt des schlaffen Königs vorangeleuchtet hatte. Er war gegen Habsburg, schon weil er die Hand der Prinzessin Anna zur Erleichterung seines Emporkommens für sich begehrt. Unter den maßgebenden Staatsmännern neigte sich der Kanzler Skafmary und der Palatin Berangi mehr auf Seite der königlichen Erwägungen, während der Primas des Reichs, der Cardinalerzbischof von Gran, Thomas Batacz, längere Zeit zu den Gegnern Maximilians gerechnet werden mußte. Es scheint, daß er zu Gunsten seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl von Max besondere Anstrengungen erwarten zu dürfen wähnte, aber darin sich getäuscht und beleidigt gesehen hat. So gehörte der ehrgeizige und sehr einflußreiche Prälat in den Jahren 1509—1511 zu den Gegnern des von Wien wie von Blois aus betriebenen Anschlusses seines Vaterlandes an die Liga von Cambray.¹ Der Kaiser hat sich große Mühe gegeben ihn zu ködern und scheint ihn soweit gewonnen zu haben, daß er 1512 bei der Friedensvermittlung zwischen Kaiser und Papst mit thätig gewesen ist.² Was dann wieder vorgefallen ist, ist unbekannt, aber es ist

¹ Fratnoi: Ungarn und die Liga von Cambray 52. 58. 61. 77; betreffend Versprechungen Maximilians hinsichtlich des Papstthums 89 (vor dem 15. August 1511).

² Euspinian verzeichnet am 10. September 1511 die Versöhnung des Primas mit dem Kaiser. Derselbe hatte ihm die schmeichelhaftesten Worte geben und seine exaltatio zusagen lassen. (Wiener Archiv: ex Hungaria 17. Sept. ex Vienna.) Hinsichtlich seiner Vermittlung siehe Soccinius bei Freher II, 557. Doch hat er da, wie ein Schreiben Collas an Max vom 5. Febr. 1512 (Wiener Archiv) zeigt, durch sein Eingreifen störend gewirkt.

sicher, daß der Kaiser 1514 den „sonst sehr würdigen Mann“ aus vielen Ursachen für verdächtig und ungeeignet zur Beilegung des polnisch-preussischen Streits hielt.¹

Die Schwierigkeiten der Durchführung der kaiserlichen Pläne lagen aber nicht allein in den ungarischen Dingen. Raum mindere Mühe bereitete der Umstand, daß bei schwebender Verhandlung für die ungarische Braut habsburgischerseits eigentlich kein bestimmter Gemahl aufgestellt werden konnte. Es galt nämlich nicht bloß durch papierne Verträge, sondern durch persönlich verpflichtende Formen der Eheschließung die Sache sicher zu stellen, soweit das irgend anging. Solche unter kirchlicher Strafgewalt stehende Vorkehrungen waren erforderlich bei der schwankenden Gesundheit des Königs und seines Sohnes (man weiß ja, welche Ränke trotzdem gleich nach Maximilians Tod um die Hand Annas angesponnen worden sind) und dem minorennen Alter² der Nupturienten, das den Gedanken an einen Ehevollzug ausschloß. Dazu kam nun noch, daß von den Enkeln Maximilians Karl bereits mit Maria von England verlobt und Don Ferdinand in den Händen seines mütterlichen Großvaters im fernen Spanien war. Der letztere aber wollte lange nichts davon hören, sich von dem geliebten Knaben zu trennen, um so weniger, als er mit dem Kaiser über seine Ausstattung mit Territorien nicht ins Reine zu kommen wußte. Der König von Spanien hatte daher, wie wir gesehen, sich für Don Ferdinand auf eigene Hand in Eheberebungen hinsichtlich der Prinzessin Renata von Frankreich gerade in den Jahren 1512 und 1513 eingelassen.³

¹ Vielleicht hatte sich Thomas wieder Hoffnung auf das Papstthum gemacht? Acta Tomie. II, S. 200. Das kaiserliche Urtheil in einem Brief an (Curl f. Sitzungsberichte der philosoph.histor. Cl. der Wiener Academie 43, S. 241.

² Was dabei in Betracht kam, zeigt die kaiserliche Instruction vom 21. August 1515 in den Sitzungsberichten a. a. O. 273.

³ Erst 1514 (October?) hat sich König Ferdinand gelegentlich einmal mit Don Ferdinands ungarischer Heirath einverstanden erklärt. Doch war

So gehörte die ganze selbstvertrauende Unternehmungslust eines Maximilian dazu, um trotz gelegentlicher Seitensprünge doch unbeirrt das Ziel großhabsburgischer Machterweiterung und Wächterstellung an Donau und Karpathen im Hinblick auf die Erwerbung Ungarns und Böhmens im Auge zu behalten.

Ich will mich nicht auf die verschlungenen Pfade erb-rechtlicher Theorien für beide Reiche begeben. Es genügt hier zu erinnern, daß der kleine Ludwig als Nachfolger anerkannt und gekrönt und daß seiner Schwester Anna seit 1510 in Böhmen ein eventuelles Erbrecht zuerkannt, in Ungarn ferner ein herkömmlicher Anspruch auf die Krone nicht abzusprechen war.¹ Die starke Partei, welche sich in Ungarn um Johann Zápolya scharte, bekam nun unzweifelhaft in der öffentlichen Meinung durch die bloße Thatsache eine stärkere Stellung, daß der Bruder des Königs Ladislaw, der bereits nicht mehr in der ersten Jugendblüthe befindliche König Sigismund von Polen Zápolyas schöne Schwester Barbara seit 1511 sich erfor und 1512 als Gemahlin heimführte in sein Reich. Sigismund galt von da ab als der naturgemäße Schutzherr der Nationalpartei. Von dieser Seite suchte man ihn gegen den Kaiser mit guten und schlechten Vorwänden in Harnisch zu bringen.² Vor allem spielt eine Rolle die Beeinträchtigung

damit die Schwierigkeit noch nicht gehoben. Bergenroth, Calendars II, Nr. 198, S. 241.

¹ Palacky, Geschichte Böhmens V. 2, S. 195. Hinsichtlich der schwierigen Verhältnisse Ungarns verweise ich auf die Darlegung Liske's: Der Congress zu Wien 1515, Forschungen zur deutschen Geschichte VII, 522 f., eine Arbeit, der ich (abgesehen von den Ansichten über Maximilians Stellung zu Polen und zum deutschen Orden) mich vielfach auch im Folgenden zu Dank verpflichtet fühle.

² Wer der Schreiber des merkwürdigen Berichts an Szyblowiedi auch gewesen, sicher war er kein consiliarius ex Hungaria (wie das Schreiben selbst hervorhebt absque officio S. 305). Acta Tomic. III, Nr. 432, S. 301 vergl. 298. Die Frage wegen der angeblichen Gubernatorschaft des Kaisers war schon vorher zwischen den Brüdern verhandelt und durch eine Erklärung Ladislaw's erledigt, ebendaf. II, Nr. 45 und 46 S. 57 und 61.

seiner Rechte als des geborenen Vormunds seines Neffen. Aber, wie wir gesehen, ein Beweis, daß der König von Polen in den Jahren 1512 und 1513 bei seinem Bruder den Gang der Heirathsverhandlung gehemmt habe, ist nicht vorhanden. Vielmehr scheint es, daß Sigismund in jener Zeit gewünscht habe, mit dem Kaiser in Gutem auszukommen. Zu dem von Wladislaw eingefädelten Plan¹ einer Vermählung ihrer Schwester Elisabeth mit Maximilian hat er lange eine zustimmende und schließlich doch zulassende Stellung bewahrt. Erst als der Letztere, der im Ernst nicht daran dachte sich wieder zu vermählen, die Stirn hatte, seine nach anfänglicher Bereitwilligkeit auffällige und beleidigende Verschleppung zu entschuldigen mit dem Vorwand einer, im Augenblick nicht rückgängig zu machenden, Verlobung mit Renata von Frankreich, drang er unwillig in seinen Bruder, so oder so die Sache zu beendigen. Hätte Sigismund dem Kaiser in seinen ungarischen Plänen Opposition machen wollen, so hätte er sich doch die Zeit gegönnt, um das einzig wirksame, ihm dringlichst nahe gelegte, Mittel zur Umstimmung Wladislaws zu versuchen, die persönliche Zusammenkunft.² Wenn man für sein Verhalten in der ganzen Sache eine Formel brauchen wollte, würde sie lauten: er hat, ohne selber fördernd oder hemmend einzugreifen, es zugelassen, daß Andere mit seinem Namen sich deckten. Wenn endlich Maximilian (in einer schon besprochenen Briefstelle) Sigismunds einziges Verdienst um das Zustandekommen der Doppelheirathen zu rühmen weiß, so dürfte der

¹ Das sagt Sigismund selbst. Acta Tomic. II, Nr. 129, S. 130. Maxens Entschuldigung Nr. 130 S. 132 (October 1512), vergl. Nr. 46 S. 61. Im November 1512 hatte Max Entscheidung aufs Neue ausgesprochen (Wladislaw an Max, 1513 Buda 8. Februar. Innsbr. Archiv). Aber trotz weiteren Anbringens (derselbe an Max 1513 Buda Pfingsten und Cuspinian an Max, Wien 13. November 1513. Wiener Arch.) blieb die Sache hängen. Sigismund wußte am 9. December 1513, daß Max aufgeschrieben habe. Acta Tom. II, Nr. 371, S. 274.

² S. in dem S. 541 Anm. 2 angeführten Schriftstück S. 304.

Anlaß dazu nicht in dem Verzicht auf eine (gar nicht nachweisbare) Opposition, sondern in der (nachweisbaren) Förderung des Unternehmens bei der Schlußentwicklung zu suchen sein. —

Al' das erklärt zur Genüge, warum eine Angelegenheit, über die man im Princip schon 1507 einig zu sein schien, erst nach langjährigem Laviren in den Hafen gebracht werden konnte.

Wahrscheinlich ist das Emporkommen des neuen kriegerischen und christenfeindlichen Sultans Selim I. ein günstiges Moment für die Festigkeit und wachsende Innigkeit der Beziehungen Maximilians und Vladislavs geworden. Grund genug für Johann Zapolya, dessen Popularität auf dem Kampf gegen den Erbfeind beruhte, den Frieden nicht gern zu sehen. Aus einem Schreiben des kaiserlichen Unterhändlers erfahren wir im Herbst des Jahres 1513, daß Vladislav „geheime Sachen sehr gut für den Kaiser“ ständen.¹ Bei einer wiederholten Sendung trägt er dann am letzten Tag des Jahres die inhaltschwere Notiz in sein Tagebuch ein: „Ich war mit dem König . . . und wir haben alles zum Schluß gebracht.“² Das ist dasselbe Jahr, innerhalb dessen doch die polnischen Intriguen angeblich dem Kaiser sein Thun in Ungarn so erschwert haben sollen!

Maximilian hat offenbar einen Augenblick geglaubt, schon über den Berg zu sein. Schon um Ostern 1514 waren die

¹ Euspinian, Wien 12. September 1513. (Innsbrucker Archiv.) Der König habe ihn in seinen geheimen Sachen, die sehr gut für den Kaiser seien, an diesen schicken wollen, doch habe er das ohne Wissen des Kaisers nicht annehmen wollen. Es wäre gut, wenn ihn Max einmal genugsam hörte, denn er wisse in ungarischen Dingen jetzt besser Bescheid als ein Anderer u. s. w.

² Tagebuch in fontes rer. Austr. I, 1, S. 406. Ein Zusammenhang mit der polnischen Kemterintrigue (Liste, Forschungen VII, 477) ist, da, wie nachgewiesen, die Sache schon im September im gleichen Geleise war, nicht vorhanden.

Vorbereitungen zur Uebersiedlung der Infantin Maria, der auserlesenen Braut Ludwigs von Ungarn, aus den Niederlanden nach Oesterreich im vollen Gang. Der Kaiser selbst war dahin gekommen, des Willens, in einer Zusammenkunft mit dem König von Ungarn die Heirathsache und die sonstige Nothdurft beider Reiche ins Reine zu bringen. Aber jetzt gerade trat die polnische Gegenströmung in Ungarn aufs unbequemste hervor. Zugleich hob der ausbrechende Bauernkrieg die Person Zapolyas und schob für den Augenblick alle anderen Interessen in den Hintergrund. Als die merkwürdige Kreuzerbewegung im Blut erstickt war, zeigte die ungarische Politik doch ein sehr verändertes Gesicht. Das frische Verdienst Zapolyas, der Eindruck der Vorstellungen Sigismunds auf seinen schlaffen Bruder hatten die Grundlage der Verhandlungen verschoben. Unter solchen Umständen war es Ende 1514 zu dem Vorschlag der Dreimonarchenzusammenkunft gekommen. Das zögernde Verhalten, welches dem Zwischenfall gegenüber Max einzuschlagen beliebte,² hätte beinahe bewirkt, daß in letzter Stunde der Congreß zu Preßburg in die Brüche gegangen wäre. Der Einfluß der Habsburg feindlichen Elemente auf den König war so stark, daß Anfang 1515 der Vorschlag auftauchte, statt dessen in Ofen, wo die magyarische Pression unmittelbarer wirken konnte, zusammenzutreten. Da war es König Sigismund, welcher durch Zurückweisung dieses Pländchens sich den Dank des Kaisers verdient hat.³

¹ Cuspinian, *Diarium de congressu* bei Freher-Struve II, 595. Nach ihm kam Maria am 12. Juni nach Wien. Ueber ihre Abreise s. Le Glay, *Corresp.* II, 234. 250. 252.

² S. oben S. 528. Hinsichtlich Zapolyas verweise ich auf die Bemerkungen Liske's, *Forschungen* VII, 551 f.

³ Cuspinian sagt im *Diarium de congressu* S. 596: quidam ex nobilioribus refragabantur, ex quo Caesar non veniret, facilius posse Budam etc. Vgl. Decius 325: ex Pannoniis laboratum fuit, ut vel conventus periret vel Budae indicaretur. Petr. Sigismund's: *Acta* Tom. III, Nr. 469. 478.

Ohne sich durch Einreden den Glauben an das Erscheinen des Kaisers rauben zu lassen, brach er Anfang März 1515 nach Preßburg auf, wohin sein inzwischen aufs Neue hart gewordener Bruder ihm vorangeeilt war. Aber Maximilian wurde vergebens da erwartet: von Ende März bis Mitte Juli hat er die Könige und ihre Umgebung, zu der auch die Königsfinder, die zwölfjährige Anna und der neunjährige Ludwig gehörten, nach seinem Anblick schmachten lassen. Schon die Zeitgenossen haben sich diese auffällige Erscheinung nicht genügend zu erklären vermocht. Von ihm selbst entschuldigend hervorgehobene Abhaltungsgründe:¹ die durch den französischen Thronwechsel in Italien, der Schweiz, den Niederlanden hervorgerufenen Aenderungen der Situation und die dadurch ganz unerwartet gesteigerte Aufmerksamkeit und Arbeit, haben dieselben nicht abgehalten, nach anderen Ursachen zu suchen. Die politische Erwägung, sich, so zu sagen, kostbarer zu machen, spielt dabei eine Rolle² und es ist nicht zu verkennen, daß die dilatorische Art, mit welcher Max die Zusammenkunft behandelt hat, darauf berechnet sein könnte, die Partner durch langes Warten mürrisch und nachgiebiger zu machen. Doch gilt das schwerlich für die Zeit vom Schluß der Vorverhandlung (20. Mai) bis zum sorgfältig in Scene gesetzten Stellbischein bei Trautmannsdorf (16. Juli). Für diese letzte und peinlichst empfundene Verschleppung sind wohl neben der allerdings ungewöhnlichen Fülle dringlicher diplomatischer Erledigungen die Geldverhältnisse verantwortlich zu machen; man bedurfte Zeit, um Mittel zu einer möglichst eindrucksvollen Entfaltung des

¹ Ferbers Tagebuch 44 und die Compilation 88, beide herausgeg. von Zister im Vb. I des Archivs der historischen Commission der Kärntner Academie (1878). Vergl. Acta Tom. III.

² Quod cum desiderio diu expectatus majori veneratione exciperetur, uti Fruticeni amicissimi viri erat sententia, sagt Decius 325 a. a. D. Wer dieser Gewährsmann ist, weiß ich nicht.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd

kaiserlichen Pomps aufzubringen.¹ Aller Wahrscheinlichkeit nach schuf auch die plötzliche Verlobung seines eben für mündig erklärten Enkels Karl mit Renata von Frankreich eine nicht geringe Verlegenheit: erst mußte Max über die Ernsthaftigkeit dieser Wendung im Klaren sein, ehe er in der ungarischen Heirathssache einen Schritt weiter gehen konnte.

Genug, statt des Kaisers erschien am 28. März in Preßburg der Cardinal von Gurf.²

Wir wissen bereits, daß ein genauer Einblick in das Getriebe der zu Preßburg auf und hinter der Bühne sich abspielenden Unterhandlungen nicht verstattet ist. Nach eifrigem Bemühen vom 2. April an reiste Gurf am 13. April nach Wien ab, um durch Eilboten nach Augsburg weitere Instructionen oder besser noch das persönliche Eintreffen des Kaisers zu veranlassen. Schwierigkeit machten die preußisch-polnische Frage in ihrer nunmehrigen allgemeinen Verquickung mit den Ehebündnissen, und speciell die Verlobung der Prinzessin Anna, während die Ludwigs mit Maria einfacher lag.

Maximilian hatte schon längst die Forderung aufgestellt, daß nach Abschluß der Verträge die noch minderjährige Anna in seine Hände übergeben werden mußte. Wir haben wiederholt beobachtet, daß er bei allen ähnlichen Verabredungen nachdrücklich den gleichen Gesichtspunkt geltend zu machen liebte. Der weichherzige König Vladislav hatte sich im Princip dieser Forderung, so schwer ihm die Trennung fallen mochte, ge-

¹ Auch das weiß Decius a. a. O. Vergl. damit, was Bisle, Forsth. VII, 487 zusammengestellt hat. Den Verkauf der Herrschaft Viberach datirt Fugger (Hf.) allerding's vom 4. Mai 1514. Doch ist Max, wie schon Häberlin 9, S. 660 bemerkt hat, in jenem Jahr nicht in diese Gegend gekommen. Wie steif Fugger sich hielt, zeigt ein Brief Willingers an Kenner über freihändige Darleihung von nur 24,000 Gulden. Augsburg 27. Februar 1515. Barb. Archiv.

² Er kam auch zu spät, weil er erst in Landtagsgeschäften hatte arbeiten müssen. Cuspinian, *Diar. de congr.* 596. Schreiben Gurfs an Max und Serntein, Wien am 19. und 20. März. Wiener Archiv.

fügt.¹ Aber bei der Abneigung der Ungarn gegen die Deutschen überhaupt, dem stillen Widerstand mächtiger Kreise gegen diese Verbindung erheischten dynastische und nationale Würde die vorsichtigste Behandlung, damit Bloßstellung und Schimpf unmöglich gemacht würden. Diese Rücksicht erschwerte jedes Abkommen um so mehr, als Gurt auf die so einfache Frage nach dem Bräutigam noch in Preßburg keine unzweifelhafte Antwort zu geben vermochte. Vorschläge verschiedenster Art wurden von beiden Seiten gemacht: Verpfändung und eventuell Verlust von Oesterreich und Steiermark im Fall eines Nichtvollzugs der Ehe durch Schuld der Habsburger; Einsatz einer hohen Geldsumme gewissermaßen als Heugeld; endlich Verpfändung der kaiserlichen Juwelen bis zu einem gewissen Betrag in die Hände der zu diesem Behuf von der Gehorsamspflicht gegen den Landesherrn gelösten Stände Oesterreichs.² Am 11. Mai kehrte Gurt aus Oesterreich (mit Vollmacht zum Abschluß in allen Sachen ausgerüstet und des kaiserlichen Entschlusses zum Erscheinen nunmehr gewiß) nach Preßburg zurück. Acht Tage noch dauerte es, bis am 20. Mai 1515 die vollkommene Einigung — ausschließlich gewisser Punkte, die die Monarchen unter sich abzumachen für besser fanden — erzielt war.

Der Kaiser war während dieser Vorgänge in Augsburg gewesen: Anfang Juni kam er nach Tirol. Immer dringender wurden die Einladungen der in Preßburg zurückgebliebenen Herrscher. Max ließ sich schlechterdings, so wenig er es an begütigenden Worten fehlen ließ, nicht aus seiner Ruhe bringen. Es ist vergeblich, nach den Gründen zu forschen: ob die Etikettenfragen — darunter die bis zuletzt unerledigte über den

¹ Rosenberg, Leu u. A. 8. Januar 1515 (f. S. 530): Wegen der Prinzessin Anna sei Wladislaw zu Allem nach des Kaisers Gefallen bereit.

² Ueber diese Dinge belehrt uns allein des mitanwesenden Herzogs Tagebuch, herausgeg. von Liske a. a. O. S. 30. 36—38. Der letzte Vorschlag ging dann in den Präliminarvertrag vom 20. Mai über.

Ort des „Zuhofekommens“ — ob das lästige Weinleiden¹ einen Aufschub ihm wünschenswerth erscheinen ließ, kann Niemand sagen. Auch nachdem Gurf persönlich in Innsbruck Bericht erstattet hatte, ließ er sich bei der Reise durch Oesterreich an der Erledigung der sich bietenden Geschäfte nicht hindern. Erst am 10. Juli traf er in Wien ein, wo ungeduldig ihn schon eine ungarisch-polnische Botschaft erwartete. Inzwischen waren die Truppen und vor Allem die deutschen Fürsten eingetroffen, deren Anwesenheit das seltene Fest verherrlichen sollte, die Herzoge Wilhelm von Baiern und Ulrich von Württemberg, Markgraf Casimir von Brandenburg, der Erzbischof von Bremen u. A. Da die Anberaumung des Stellbichs nach Wien auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein scheint,² ward beschlossen, dasselbe (wohl um jedem Anspruch gerecht zu werden), auf freiem Feld vor sich gehen zu lassen. Demgemäß fand dann die Begegnung des Kaisers mit den Königen Sigismund und Wladislaw sowie mit den Kindern des letzteren am 16. Juli 1515 auf einer, durch einen ragenden Baum kenntlichen, Stelle der Hart genannten Ebene bei Bruck an der Leitha (auf österreichischem Boden also) statt, wohin Max in der Frühe aus Trautmannsdorf in einer Roß-Sänfte sich hatte tragen lassen. Ein viel beschriebener Augenblick und in der That ein glänzendes Schauspiel dieser feierliche Tag der Freundschaft und des Friedens, wobei jeder sein Bestes gethan, sich recht ansehnlich zu machen vor den Augen der Uebrigen! Von einer Beschreibung des entfalteten, nach Nationalsitte und Liebhaberei verschiedenen, Prunks darf füglich abgesehen werden.

¹ Noch im Juli reiste Max cum pedibus laboraret von Linz nach Vorß zu Wagen. Bartholin's hodoeporicon bei Freher: Struve: Script. rer. Germ. II, 646.

² Die Einladung an die Könige durch Wilhelm von Baiern legen Ferbers Tagebuch S. 50 und Cuspinian 600 auf den 14. Juli. Beide wissen von keiner Antwort darauf, wohl aber von der Schwierigkeit am 16.

Nach der ersten Begrüßung zu Wagen, bezüglich zu Rosse, trat der kritische Moment ein, als der Kaiser die Fremden zur Erledigung der Geschäfte durch den Mund des getreuen Gurf als seine lieben Gäste nach Wien einladen ließ. Während die, von heimischen Strömungen beeinflussten, ungarischen Rätthe ihrem König glaubten abrathen zu müssen, dem Habsburger weiter in sein Gebiet zu folgen, war Sigismund hochherzig nicht nur sofort für seine Person bereit, sondern schlug auch mit unerschrockenem und treffendem Wort jeden etwaigen Widerspruch zu Boden. Dies ritterliche Benehmen gewann ihm vollends das kaiserliche Herz, das fortan in wirklicher Wärme für den neuen Bundesgenossen schlug.¹ Am 17. Juli 1515 zog Max mit seinen hohen Gästen in das festlich bewegte Wien ein, dessen Empfangsbegrüßung freilich durch einen hartnäckigen Regen stark beeinträchtigt wurde.

Mit feierlichen und vertraulichen Zusammenkünften, Reden und Schmäusen, Turnieren und Bällen, nicht zu vergessen die mannigfachen, zum Theil kostbaren Aufmerksamkeiten des Wirthes gegen seine Gäste, verging die Zeit bis zum 29. Juli. Am 31. Juli empfing Max die hohen Herrschaften dann nochmals in Wiener-Neustadt. Hier erfolgte am 2. August die Trennung.

Wir eilen an all' diesen Herrlichkeiten vorüber, beflissen einen Blick ins Innere des schönen Scheins zu gewinnen, den zahlreiche Schilderungen von Zeitgenossen zur Genüge verewigt haben.²

¹ Cuspinian, *Diar. de congressu* 602; Bartholin 651. Jerbers Tagebuch 52, nach welchem Thomas von Gran Träger der Bedenken ist. — Maxens Befriedigung leuchtet aus seiner von Cuspinian überlieferten Aeußerung hervor, mittelst welcher er sich gewissermaßen als Gast zur Bärenjagd in Polen anmeldete. — Die Vereitelung der Verlegung des Tags nach Ofen (im März) und diese kräftigende Einwirkung auf den Bruder, an der es auch sonst bei so langem Zusammensein nicht gefehlt haben kann, sind die Verdienste um das Zustandekommen der Heirathen, welche Max einmal so offen anerkannt hat. Le Gay, *Corresp. de Max.* II, S. 301.

² Außer den Schilderungen Cuspinians, Bartholins, Jerbers (abgeleitet sind Decius und Scheurl) vergl. die Drucke 960—969 bei Keller

Trotz aller vorbereitenden Schritte dauerte es noch sechs Tage, bis man sich vollkommen einigte. Max hatte also sehr wohl gewußt, was er that, als er das Zeltlager bei Bruck nicht für die rechte Stätte zur Vollenbung so schwieriger Geschäfte ansah. Nicht von kaiserlicher Seite werden die Hemmungen ausgegangen sein: es galt wohl das Werk, zu dem man schritt, so umsichtig zu gestalten, daß die Mißgunst der Parteien in Ungarn und selbst ihr unberechtigtes Mißtrauen die Stellung Ladislavs nicht erschüttern konnten.

In diesem Sinn, als eine für den Nothfall hervorzu- suchende Waffe, war wohl das wunderbare Altentstück ausgeheftet worden, mittelst dessen Max am 20. Juli 1515 jeden Argwohn gegen seine zu Opfern bereite Hingabe an das ungarische Herrscherhaus niederzuschlagen unternahm.¹ Kaum dürfte die gesammte deutsche Geschichte dem Diplom etwas gleiches an die Seite zu stellen haben, in welchem Max den neunjährigen Ludwig zum Sohn annahm (doch ohne Beeinträchtigung des Erbrechts seiner Enkel von Geblüt), denselben bei seinen Lebzeiten zum Generalreichsvicar und nach seinem Tod zum rechten Erben des Reichs ernannte, indem er für letzteren Fall alle Macht und Gewalt auf ihn übertrug und die Kurfürsten aufforderte, ihn zum Kaiser zu wählen.

Ueber die staatsrechtliche Unsinnigkeit dieses sicher nur als prunkvolles Schaugericht aufgetragenen Stücks ist kein Wort zu verlieren. Man kann selbst zweifeln, ob auch nur so viel politischer Sinn dahinter steckt, daß Max, wie ein Neuerer

Repertorium typographicum. Von Liebern kenne ich nur Nr. 291 bei Liliencron III. Ueber die Neben vergl. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität II, 136 f., sowie Schmit von Lavera, Bibliographie 107 ff.

¹ Die Drucke der Urkunde s. bei Liske, Forschungen VII, 490 ff., wo auch die Echtheit des vom Kaiser, Ladislav, Sigismund und den Cardinälen von Gran und Gurl eigenhändig unterzeichneten Altentstücks dargethan ist. Ganz neuerdings ist noch eine Bestätigung aus Ludwigs eigenem Mund dazugekommen, s. Forschungen XXIII, 337.

gemeint hat,¹ mit der Aufnahme Ludwigs in die habzburgische Familie diese formaliter in den Besitz der angesprochenen Krone Ungarns, gleich jetzt, zu setzen beabsichtigt habe.

Die „Begnabung“ sollte natürlich geheim bleiben. Max hat trotz seiner gegentheiligen Behauptung sicher nie ernsthaft daran gedacht, die Kurfürsten in dem gedachten Sinn zu bearbeiten. In Ungarn-Böhmen hat die Urkunde wohl ihre Wirkung gethan und noch bei der Kaiserwahl von 1519 hat sie eine gewisse gespenstische Rolle gespielt.²

Wie konnte Vladislav und selbst der bei aller Schärfe des Urtheils doch in den Irrgängen des Reichsstaatsrechts unerfahrene Sigismund noch zweifeln an der Aufrichtigkeit eines Bundesgenossen, der solche Proben seines guten Willens gab! Am 22. Juli, dem gleichen Tag, an dem das schon besprochene Friedens- und Freundschaftsbündniß des Kaisers mit Sigismund zum Schaden des deutschen Ordens verbrieft wurde, fand die Unterzeichnung des habzburgisch-jagellonischen Heiraths-contracts³ statt, dem die Vermählungen im Stephansdom vorangegangen waren. Hierbei nahm — in beiden Fällen mit der Bestimmung, daß die Consummation der Ehe erst nach Erreichung des erforderlichen Alters stattfinden solle — König Ludwig die Infantin Maria per verba matrimonialia et de praesenti zur Gemahlin und in gleicher Weise ward der alte Kaiser Angesichts der Kirche durch Aussprechen der ehegründenden Worte und durch Ringwechsel mit der zwölfjährigen Prinzessin Anna von Ungarn zusammengegeben. Doch sollte letztere Copulation kraft vorangegangener Festsetzung ihre Gültigkeit

¹ Liske, Forschungen VII, 495.

² Vergl. das Schreiben Ludwigs an die böhmischen Stände, Forschungen XXIII, 337 ff.

³ Die Urkunde wurde in drei Exemplaren ausgefertigt. Ich benutze den nach einer authentischen Copie des ungarischen hergestellten Text bei Sambucus: Rerum ungar. Appendix (zu Bonfinius) S. 738 ff. und hiernach bei Du Mont, Corps univ. dipl. IV, 1, S. 212. Andere Drucke zählt Liske auf, Forschungen VII, 490.

in dem Fall verlieren, daß binnen Jahresfrist Ferdinand oder Karl per verba de praesenti mit Anna sich verbinden würden. Andernfalls habe binnen drei Monaten Max die Ehe zu vollziehen.

Die Scheinehe mit Maximilian war also, da zur Zeit weder leibhaftig noch durch unumstößliche Festsetzung einer der kaiserlichen Enkel als Bräutigam aufgeführt werden konnte, gewissermaßen der Anker, durch den Anna in Oesterreich festgehalten und — den Intriguen der Parteien entzogen — für ihre künftige hohe Bestimmung aufbewahrt werden konnte. Als „Gemahlin“ des Kaisers blieb bei der Abreise ihres Vaters die ungarische Prinzessin selbstverständlich in ihres „Gatten“ Reich und trat unter seine Vormundschaft.¹

So nur ist es — um noch einen Augenblick hierbei zu verweilen — möglich geworden, daß Anna die Stammutter des deutschen Zweiges des Hauses Habsburg wurde und zugleich für dieses ihr Haus die Erwerbung der Kronen von Ungarn und Böhmen, nach dem frühzeitigen, kinderlosen Tod ihres Bruders, kraft ihres Anrechts herbeiführen konnte. Aber trotz allem lief der Weg nach diesem Ziel doch noch eine ansehnliche Strecke weit im Zickzack. Am burgundischen Hof hätte man die Entscheidung, wenn es angegangen wäre, am Liebsten hinausgezogen, da der ältere Bruder Erzherzog Karl für den Augenblick durch seine nach Frankreich gemachten Zusage gebunden war und doch nur ungern für immer auf den Gedanken der ungarischen Heirath verzichten wollte. Man mußte sich trotzdem entschließen, nach des Kaisers Antrag auf Ferdi-

¹ Liske, Forschungen VII, 503 irrt in der Annahme, daß die im Präliminarvertrag bestimmte sofortige Ueberlieferung Annas in den Ratifikationsvertrag keine Aufnahme gefunden habe. In der zweiten Clausel (die mit den Worten beginnt: debemusque ac volumus nos) heißt es ausdrücklich: et in hunc finem . . . Anna ac manus nostras fuit tradita et libere consignata. — Daß mit den Heirathsverträgen kein besonderer Erbvertrag verbunden war, hat Liske ebendas. 504 ff. nachgewiesen.

nand den Katholischen zu wirken, um ihn zur Herausjendung und Vermählung des Infanten Ferdinand mit Anna zu bestimmen. Denn, wie der allmächtige Rathgeber des jungen Karl, Chievres, bemerkte, beide Brüder liefen sonst Gefahr, ganz Deutschland zu verlieren, falls in der vertragsmäßigen Frist der Kaiser Anna heirathen müsse.¹ Die Sache wurde jedenfalls sehr vereinfacht durch den, hierfür gerade zur rechten Zeit erfolgenden, Tod des alten politischen Zaubermeisters in Spanien.

Nachdem am 29. Januar 1516 der Papst von dem Hinderniß der publica honestas, das in der Verehelichung des Enkels mit der Versprochenen des Großvaters liege, dispensirt hatte,² stellte Don Ferdinand am 24. März in Spanien Vollmacht aus zur Vornahme der Vermählung durch Procuration, und nachdem der Kaiser noch förmlich auf seine Verbindung verzichtet, erfolgte zu Wien am 24. Juli 1516 die Aufnahme eines Vermählungsaktes in der vorgeschriebenen Weise. Dennoch hätten die Ungarn noch 1519 Anna lieber mit dem künftigen Kaiser Karl vermählt gesehen. Es blieb jetzt aber beim Festgesetzten: 1521 erfolgte die Hochzeit Ferdinands mit Anna, worauf auch die habsburgische Maria dem jungen Ludwig von Ungarn angetraut wurde.³

Maximilian war also seit dem Sommer 1516 der lästigen Pflicht quitt, binnen kürzester Frist ein blutjunges Ding neben sich auf den Kaiserthron setzen zu sollen. Er hat aber darum

¹ A. de Burgo an den Kaiser 1515 (burgundischen Styls) Brüssel 28. Januar. Original im Wiener Archiv. Ich habe geglaubt, den Lesern diese Vorgänge nicht vorenthalten zu sollen, weil sie frappant zeigen, wie zart seitens Maxens diese Dinge angefaßt werden mußten. Vielleicht traute man in Burgund dem Kaiser in diesem Punkt nicht ganz; denn noch 1516 Trient 29. April, mußte Renner an Casius Hacqueney schreiben, er wisse, daß dem Kaiser Unrecht geschehe mit der Behauptung, daß er die Tochter von Ungarn behalten wolle u. s. w. Vergl. auch Casius an Renner und Billinger, Löwen 15. Juni 1516. Marb. Archiv.

² Bucholz, Geschichte Ferdinands I. Bd. I, S. 152.

³ Liske, Forschungen VII, 529.

die Hand nicht abgezogen von der Beförderung seines wichtigsten Lebenswerks, durch welches er Oesterreich auf die Bahn eines Großstaats geschoben hat.

Schon Anfang 1516 starb der sieche Vladislav und auf den Wunsch des Sterbenden hatte sich Maximilian nun mit dem König Sigismund in die Ober-Vormundschaft über den minderjährigen König Ludwig zu theilen. Jedoch erlangte erst 1517 in Böhmen der von Beiden übernommene Auftrag die Anerkennung der Stände; in Ungarn überhaupt nicht, trotz anfänglicher Bereitwilligkeit. Max und Sigismund, dem in jenem Jahre nach dem Tod Barbaras der Kaiser eine neue Gemahlin geben durfte, hielten zusammen, aber sie vermochten den Widerstand nicht zu überwinden.¹ Wohl oder übel führte für das Kind ein Reichsrath die Geschäfte, fortwährend behelligt durch das Verlangen der Freunde Zapolyas einen Gubernator einzusetzen. Dieser spielte wieder, sobald die Folgen seiner übereilten Heerfahrt wider die Türken von 1515 einigermassen vergessen waren, eine höchst verwegene Rolle. Im letzten Lebensjahr des Kaisers stand es so, daß dieser sich Angesichts der Gefahren eines „Rakos“ entschloß, ein kleines Heer aufzustellen, um seinen königlichen „Sohn“ gegen dessen Landsleute nöthigenfalls zu vertheidigen.²

Die Gefahr der Erhebung Zapolyas ging vorüber; aber mit Mühe wurde der Versuch des päpstlichen Legaten, Nicolaus von Schomberg, vereitelt, die Ernennung eines Regenten dem Papst in die Hände zu spielen.³ Da eine Zusammenkunft der

¹ Palacky V, 2, S. 349. 357. 359. Szalay, Geschichte Ungarns, deutsch von Wögerer III, 2, S. 179 ff. Doch vergl. Guispinian de Caesaribus 490. Ueber Maximilians Einfluß auf Sigismunds Wiedervermählung f. Forschungen zur deutschen Geschichte VII, 532 ff.

² Max an Ludwig 1518 April 13. Sendenbergl, Sammlung von ungedruckten und raren Schriften IV, S. 27. Vergl. Herberstein, Selbstbiographie a. a. D. 134 und Szalay a. a. D. 186.

³ Herbersteins Selbstbiographie a. a. D. erklärt die Invektive des Kaisers wider Schomberg zum guten Theil. S. die Correspondenz: Forschungen zur deutschen Geschichte XVIII, 641. 644.

beiden Obervormünder mit König Ludwig, welche sie 1518 nach dem Augsburger Reichstag planten, nicht stattgefunden hat,¹ waren bei Maximilians Tod die Zustände des magyarischen Nachbarreichs wirr und gefährdend genug. —

Bei all' diesen Mühewaltungen bewegte den Kaiser nicht lediglich dynastisches Interesse für ein Nachbarland, auf dessen baldigen Anfall an seine Sippe er bei Ludwigs Schwächlichkeit rechnen mochte! Auch abgesehen von dem künftigen Großösterreich, das ihm stets vor Augen schwebte, hatte Ungarn ihm noch eine große Bedeutung als Vormauer gegen die krebshartig auf der Balkanhalbinsel sich einfressende Türkenmacht. Der wachsenden Innigkeit seiner Verbindung mit Wladislaw hatte sicherlich dies Motiv mit gebient: ich zweifle auch nicht, daß bei der späten doch festen Freundschaft zwischen ihm und Sigismund von Polen die gleiche Anschauung über die von daher drohende Gefahr ein wesentliches Bindemittel war.

Max war, wie früher ausgeführt worden ist,² sein Lebtag nach Denkart und aus Staatsinteresse ein überzeugter Fürsprecher der Nothwendigkeit, die Söhne Osmans wieder aus Constantinopel zu jagen, falls die christliche Cultur bestehen sollte. Er hatte sich das als Ziel seiner Laufbahn eindringlich vorgestellt; erwartete mit Ungebuld den Zeitpunkt, wo persönliche und allgemeine Verhältnisse ihm erlauben würden, zum Ausritt in den heiligen Krieg sich in den Sattel zu schwingen. Aber die Jahre und Jahrzehnte waren verstrichen und die Gelegenheit hatte sich nicht so, wie gedacht, einstellen wollen. Schwerlich wird heute Jemand es dem alternden Kaiser glauben, wenn er in eigenthümlicher Selbsttäuschung Andere anklagt,

¹ Der Vorschlag war, unter Ablehnung des kaiserlichen Antrags zum Schutz Ludwigs sich zum Hako zu verfügen, von Sigismund ausgegangen. Casimir von Brandenburg an Max, 1518 Aufschwiz 1. Mai; Max an Casimir, 1518 Innsbruck 18. Mai (Marburger Archiv); der Kaiser ist bereit und schlägt Zuziehung Ludwigs vor.

² S. Bd. I dieses Werks S. 204 ff.

wenn er die ihm angeblich aufgedrungenen Kriege vermünscht, welche immer aufs Neue ihn fesseln. Man wird doch der Meinung sein müssen, daß gerade auch seine politischen Bestrebungen viel dazu beigetragen haben, die Christenheit zu veruneinigen und zum nachdrücklichen Widerstand gegen den Mohamedanismus unfähig zu machen.

Daß Letzteres aber so war, daß alle sorgfältig erwogenen Pläne zum Kreuzzug schöne Träume bleiben mußten, hat Max, wenn auch widerwillig, doch deutlich genug empfunden. Es sträubte sich in ihm etwas gegen die Erkenntniß der unerbittlichen Nothwendigkeit: wie in so manchen anderen Stücken seines Daseins hat er auch hierbei, nicht eben zum Besten seines Nachruhms, unverträgliches zu verknüpfen gesucht. Er konnte es nicht lassen, die Hand nach dem lodenden Kranz des Kreuzritterthums immer wieder auszustrecken, doch zog er schnell zurück, ehe er die bittere Frucht gepflückt hatte. Seine weltlichen Ziele, denen er bis zu seinem Ende mit Hingebung nachging, haben ihm die Bahn des Glaubenskämpfers ver-rammelt.

Seit 1512 der kriegerische Selim, nach Verdrängung seines Vaters Bajazeth, in Constantinopel schaltete, war der alte unduldsam-eroberungsfüchtige Geist des Osmanenthums neu erwacht. Langsam seine Herrschaft vorwärts schiebend auf der Balkanhalbinsel, hatte Selim auch Persien angegriffen. Anfang 1517 kam die Nachricht ins Abendland, daß Aegypten nebst dem heiligen Land die Beute der Türken geworden sei.

Der Träger der Kreuzzugsideen war seit 1514 Papst Leo X., der längst Italien bedroht glaubte durch die großherrlichen Flotten. Welche Beweggründe außerdem in ihm wirksam gewesen sind, kann hier füglich bei Seite bleiben. Nachdem er schon bei den ersten Nachrichten von den Kriegserfolgen Selims das Abendland, besonders Franz I. von Frankreich aufgerufen, wandte er sich Anfang 1517 in besonderen Breven auch an andere Potentaten, vornehmlich den Kaiser. Glück-

licherweise ist die höchst charakteristische Antwort desselben vom 28. Februar 1517 erhalten.¹ Aufs Ernstlichste verwahrte er sich gegen die Wendung des curialen Schreibens, durch welche Gott angerufen war, die Ohren der Tauben hörend zu machen für die Stimme der Wahrheit. Er habe schon bei Leos Vorgängern den Kreuzzug angeregt, der heute nicht nothwendiger sei durch die letzten Siege Selims, als er längst gewesen. Nicht er (der Kaiser) bedürfe der Erweckung, sondern Seine Heiligkeit sammt den Cardinälen: unter Christi Banner solle der Papst sich selbst aufmachen in den Krieg wider die Feinde des Kreuzes. Mar werde ihn dann begleiten und alle Kräfte dransetzen: nur erwünscht käme es ihm, dessen Leben zum Greisenalter sich neige, dies Leben in Christi Dienst mit dem ewigen zu vertauschen. Dieselbe Empfindung werde, Angesichts des päpstlichen Opfermuths, männiglich, selbst Weiber und Kinder, in den Kampf treiben.

Während der Papst Weiteres von dem Einvernehmen der christlichen Herrscher erwartete, wollte Mar anscheinend, daß das Volk Gottes mit seinem Hohenpriester an der Spitze sich selbständig in mächtiger Wucht in Bewegung setze. Man mag noch so viel auf Rechnung des Kanzleistyls setzen: so kann der Kaiser nicht gedacht haben. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich einen ironischen Klang aus seinem Schreiben heraus höre.

Bei aller persönlichen Ueberzeugung von der Unerläßlichkeit einer blutigen Entscheidung zwischen Kreuz und Halbmond ist Mar doch mit der Gelegenheit wie mit dem äußeren Gebahren keineswegs einverstanden. Die Bereitwilligkeit, die ewige Krone des Martyriums zu erwerben, erscheint doch in eigenthümlicher Beleuchtung durch die unbedingte Forderung, daß der „Stellvertreter Gottes“ seine Lenden mit dem Schwert

¹ Zuletzt gedruckt in Hutteni Opera ed. Böcking V, 139 ff. Für Vorausgegangenes s.: *Négociations de la France dans le Levant* par Charrière I, 21. Vergl. Lanz, Einleitung 188 f. 200.

umgürten und voranziehen müsse, durch die Hinweisung auf die Kinderkreuzzüge und den beim Fernbleiben der Mächtigen nur größeren Ruhm des Papstes u. a. m. Wenn Mar für den Türkenkrieg glühte, dann doch eben nur für seinen Türkenkrieg: als Schleppenträger mochte er nicht dabei sein. —

Der Papst hat sich nicht abschrecken lassen. Auf seinen Antrag war der letzte Beschluß des Lateranconcils die Anordnung eines Kreuzzugs der gesammten Christenheit gewesen, (16. März 1517), dem sich der Papst jetzt nach dem Ende des Concils mit ganzer Kraft weihen wollte. Die begleitenden Beschlüsse eines fünfjährigen Waffenstillstands in der gesammten Christenheit, die Ausschreibung eines Zehnten und die Verkündigung von Indulgenzen zu diesem Behuf sind bekannt.

Damit war die Sache, so zu sagen, den weltlichen Mächten über den Kopf hinweggenommen. Nicht mehr um das Ob, nur noch um das Wann und Wie sollte es sich nach Meinung der Curie handeln. Auch in der Hinsicht ging sie voran. Leo setzte eine Commission nieder, aus deren Schooß gegen Ende des Jahres eine ausführliche Proposition über die Ausführung des Plans hervorging. Ihre Versendung nöthigte die gekrönten Häupter bestimmt Stellung zu nehmen.

Der Kaiser, dessen Eifer für den Türkenkrieg bekannt war, kam dadurch in eine einigermaßen schwierige Lage. Fast könnte es scheinen, als ob er, Angesichts der Entscheidung des Concils, seine Stellung geändert habe. Er trat z. B. in dem Streit zwischen Polen und dem Orden für den Waffenstillstand ein, sprach wiederholt davon, daß er die Krone von Constantinopel künftig zu erwerben beabsichtige.¹ Aber sein Verhalten in dieser, wie ich glauben möchte, ihm aufgenöthigten Kreuzzugsbewegung war doch ein recht eigenthümliches. Mit

¹ Voigt, Geschichte Preußens IX, 518; W. Busch, Drei Jahre englischer Vermittlungspolitik S. 8.

Hülfe einiger Rätke brachte er¹ als Ergänzung der päpstlichen Vorschläge eine Ausarbeitung fertig, welche erstere in jeder Beziehung auf den Kopf stellte und hinsichtlich ihrer Ausführbarkeit immer als Ausgeburt phantastischer Sonderbarkeit getadelt oder wenigstens achselzuckend bei Seite geschoben worden ist.

Eine vollständige Vergliederung des Actenstücks würde zu weit führen. Es genüge hier der Hinweis, daß (abgesehen auch von der ganz veränderten finanziellen Grundlage) Max nicht einen Feldzug, sei es zu Angriff, sei es zu Vertheidigung, sondern eine ganze Reihe von Feldzügen vorschlug, die er auf drei Jahre vertheilen wollte. Der päpstliche Vorschlag gemeinsamer Anführung durch Max und Franz I. war für das erste Jahr durch den auffallenden Gedanken beseitigt, daß Franz I. und neben ihm Heinrich VIII. (beide damals unsichere Freunde) daheim bleiben sollten, um Fehdelüsterne und Zahlungsunlustige in ihrer Nachbarschaft zu Paaren zu treiben. Unter Führung Polens sollte im ersten Jahr der Krieg im Osten hinhaltend geführt werden. Mittlerweile hätte Max mit deutschen und spanischen Truppen, sowie mit dem König von Portugal, in Nordafrika den Einfluß der Türken zu brechen, um im zweiten Jahr Alexandrien und Kairo denselben zu entreißen. Gleichfalls hätte im zweiten Jahr der Rest des christlichen Europa unter Führung Franz' I. von Italien aus über Durazzo nach Macebonien vorzudringen und die Küstenplätze für das Einlaufen der aus Aegypten ansegelnden Kreuzfahrer zu sichern. Nach Vereinigung Aller sollte im dritten Jahr Constantinopel und Vorderasien erobert werden, letzteres wozu möglichst unter Betheiligung des persischen Schah's u. s. w.

¹ Zuletzt und am Besten gedruckt in Hutteni Opera ed. Böcking V, 184 ff. Unrichtig Zinkeisen, Drei Denkschriften über die orientalische Frage 61, daß die Abfassung einige Monate in Anspruch genommen habe. Der päpstliche Aufruf ist vom 12. November. Unsere Denkschrift, durch Maximilians proprio labore et consiliariorum entstanden, war vor Jahres-schluß vollendet und abgegangen. Stabius an Birkheimer am 31. Dec. 1517 bei Böcking a. a. O. 160.

Ich glaube man wird diesem Gespinnst nie ganz gerecht werden,¹ wenn man nicht versucht, durch die scheinbar phantastische Hülle den rothen Faden dynastischer Absichten zu erkennen, der hineingewoben ist. Ich meine, daß Max (wie Ferdinand der Katholische, Philipp der Schöne, Ximenes und nachher Karl V.) an Erwerbung der nordafrikanischen Küste für seine Sippe in Spanien unter dem passenden Aushängeschild des Kreuzzugs gedacht hat. Gelang das, so hatte man künftig von den französischen Plänen auf Neapel noch weit weniger zu fürchten: daher durfte man ruhig den mächtigsten christlichen König, Franz I., der dafür nicht zu brauchen war, zu Hause lassen! Ja mehr! Die Rolle, die Max gleichsam als europäische Polizei Franz I. und Heinrich VIII. zugewiesen, gleicht sie nicht aufs Haar der, welche ein Geisterbeschwörer allzu scharfblickenden Zuschauern zutheilt, indem er sie verpflichtet,² ihre „Degen unverrückt und kreuzweise einen Zoll hoch über seinen Scheitel“ zu halten! Wenn Franz, wie Max vorschrieb, besonders seine Nachbarn im Osten und Nordosten, Heinrich die im Westen scharf im Auge behalten sollte,³ blieb ihre Aufmerksamkeit abgewendet von den Vorgängen im fernen Afrika.

Es schien erwünscht, jene militärischen Gedanken der kaiserlichen Denkschrift kurz zu berühren. In der Praxis haben sie keinerlei Verwendung erfahren. Wohl aber hat der Papst sich an die finanzielle Aufstellung angeschlossen, welche von Max ausging. Der Verlauf der Angelegenheit⁴ wird erst verständlich gemacht werden können, wenn die inneren Zustände Deutschlands in jener Frist eine Bergegenwärtigung erfahren haben.

¹ Daß Max solche Dinge politisch behandelte, versteht sich von selbst. Uebrigens spricht auch dafür, daß er in Afrika auch die unterworfenen Mohamedaner gegen die Türken gewinnen wollte. Daß man in Spanien gerade eine afrikanische Expedition rüstete, wird ausdrücklich gesagt (§ 19).

² Schillers Geisterseher. S. W. 10 S. 146.

³ § 15 der consultatio. Böcking V, S. 191.

⁴ Vgl. das 11. Capitel.

Zehntes Capitel.

Ausgang der Reformpolitik und sociale Verhältnisse.

Umsonst schaut man nach einem Gesichtspunkt aus, unter dem sich ein anderes, minder verworrenes Bild des officiellen Reichswesens, eine nicht ganz so unheilbare Zersahrenheit des Zusammengehörigen, des Kaisers und der Stände, erkennen ließe. Man mag die Dinge anpacken, wo man auch will, es bleibt immer dieselbe traurige Geschichte: die Erfahrung scheint diesen Menschen gegenüber ihrer gerühmten Kraft als Lehrmeisterin völlig bar.

Wir haben die Gedanken einer Reform zergliedert, mit denen der Kaiser in seiner Noth im Jahre 1510 auf dem Reichstag in Augsburg auf den Plan getreten war. Die Stände, eifersüchtig auf das Oberhaupt und untereinander, hatten sich weiter nichts abgewinnen lassen, als die bereits zum Gespött der Zeitgenossen gewordene Zusage, auf einem ferneren Reichstag darüber verhandeln zu wollen.¹ Eine zielbewusste Politik hätte sie dennoch stetig an diesem Faden festgehalten, um so mehr als die sehr erwünschte Geldbewilligung sonst um nichts sicherer war. Die vielfältigen Verwicklungen des Jahres 1511 hatten dem Kaiser dazu Lust und Raft benommen. Er hatte die zu weiterer Berathung vorgesehenen und schon anberaumten Reichstage in Augsburg oder Straß-

¹ Capitel VII S. 402; 404 f.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

burg wieder aufgesagt und sich, unbelehrbar wie er in diesen Dingen war, damit begnügt, die Stände wieder einmal mit ganzer Macht zu sich nach Trient zu entbieten, um, mit den Einzelnen verhandelnd, von ihnen etwas herauszuschlagen.¹ Kein Mensch war auf dem, gleichsam als Maifeld zu Rath und Kriegsfahrt bestimmten, Tag in Trient erschienen;² von dem Reichsanschlag war Angesichts der kaiserlichen Willkür natürlich erst recht nichts eingekommen.

Es wird nachher berichtet werden, wie gährend und friedlos es allermwärts im Reich stand. Die unverkennbare Nothwendigkeit, die steigende Fluth durch Festigung und Erhöhung der Deiche zurückzubämmen, war aber nicht der einzige und wichtigste Grund, welcher Maximilian veranlaßte, im Jahr 1512 nochmals es mit dem so lange verschobenen Reichstag zu versuchen. Für seine auswärtige Politik, ich meine die Wandlung seines Verhältnisses zu Papst Julius II., war eine vorangehende Klärung über die Stimmung des deutschen Volkes erforderlich. Außerdem brauchte er die Hülfe des Reichs nicht nur in Italien, sondern vor allem auch in Geldern, wo, heimlich aufgestachelt von Frankreich, der Prätendent noch immer aufrecht Habsburgs Festsetzung bestritt.

Vielleicht deshalb ward der zuletzt für Augsburg geplante Reichstag nach Trier einberufen, von wo ein Aufbruch nach den Niederlanden verhältnißmäßig leicht zu bewerkstelligen war.³ Pünktlich und schon vor dem Eintreffen der Stände war Max an Ort und Stelle. Seit April 1512 sammelten sich jene oder ihre Abgeordneten zahlreich in der alten Bischofsstadt. Das Haupt der Reformpartei war nicht in Person ge-

¹ Capitel VII S. 429.

² Max an Georg von Sachsen, 1511 Innsbruck 24. Juli. Dresdener Archiv.

³ M. Lang, Sichtenstein und Serntein mahnten (Innsbruck 15. Februar 1512) den Kaiser dringlich, nicht jetzt in die Niederlande zu reisen, sondern die Sache wegen der Hülfe beim Reichstag ernst zu nehmen. Wiener Archiv.

kommen. Der Kaiser hatte mit Friedrich von Sachsen zuvor eine Zusammenkunft in Nürnberg gehabt, wohin Geldbedürfnis ihn geführt und Kurzweil ihn gefesselt. Aber sein Verhalten in der seit 1511 eröffneten jülich'schen Erbfrage war nicht der Art, daß der weise Kurfürst in Versuchung gekommen wäre, der kaiserlichen Politik gefällig zu sein.¹

Bekanntlich hat Maximilian die in Trier langsam in den Gang kommenden Verhandlungen zum Erlahmen gebracht durch seine Abreise nach den Niederlanden (Mitte Mai). Von den Ständen zogen besonders die persönlich anwesenden weltlichen Fürsten davon;² nur ein Rest blieb in Trier, bis mit kaiserlicher Bewilligung der Tag nach Köln verlegt wurde. Serntein (der Graf von Zollern, sein College, starb bald in Trier) hatte die peinliche Aufgabe, in Vertretung des Herrschers die Unwirksamen hinzuhalten. Erst als um Mitte Juli dieser selbst in Köln eingetroffen, nahmen die Verhandlungen einen neuen Aufschwung und führten in der zweiten Hälfte August noch einmal zu einem Reichsabschied, der eine gewisse Berühmtheit behauptet hat.

Trotzdem ist es nicht erforderlich, den Verhandlungen ins Einzelne zu folgen, da aus nachher zu schildernden Ursachen das Bemühen doch eitel blieb. Nur das Charakteristische hebe ich hervor.³

¹ Lettres de Louis XII, Bd. III, 159. Le Glay, Corresp. de Max. I, 486. van den Bergh, Corresp. II, 11. Nach dem Entwurf einer Instruction für Gesandte Georgs und Friedrichs von Sachsen an den Kaiser nach Trier hat der letztere in Nürnberg und Neustadt die Sache auf den Reichstag verschoben. Dresd. Archiv. Häberlin, Reichsgeschichte IX, 536 ff. Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 580.

² Am 29. Juli war in Köln kein weltlicher Fürst. Janßen, Reichs-corrresp. II, S. 873, Nr. 1089. Serntein mußte, als Max ausblieb, viel Schmerzlichcs über den nicht gehaltenen „Kaufmannsglauben“ hören. Serntein an Gurf, Trier 1512 Juni 11. Innsbr. Archiv.

³ Ich folge den schon von Ranke, Deutsche Geschichte I, 130 benutzten Acten des Frankfurter Stadtarchivs, die mittlerweile Janßen, Reichs-corr. II, S. 844—886 zum Abdruck gebracht hat. Ich verglich dieselben mit

Auf den in Augsburg (1510) erörterten Plan einer militärischen Friedensbereitschaft bis zur Höhe von 50,000 Mann hat Max zurückgegriffen, als er in Trier einen Reichsanschlag forderte für seine italienische Politik, zur Bewältigung Gelderns und zur Abstellung der immer unerträglich werdenden „Hedenreiterei“ in Deutschland. Doch erklärte er noch vor seiner Abreise sein Einverständniß, wenn statt dessen der gemeine Pfennig (d. h. in der in Augsburg im Jahr 1500 beliebten Aufstellung eines Mannes durch je Vierhundert) und außerdem der hundertste Mann ihm bewilligt würde. Mit letztgenannter Rüstung sollte der Feind bekämpft und besiegt, mit Hilfe des Pfennigs der Sieg ausgebeutet und befestigt werden.

Rühnheit wird niemand dieser Forderung¹ absprechen, der bedenkt, daß die mehr als vierfach kleinere Bewilligung des Jahres 1500 nicht durchführbar gewesen war. Obwohl der Kaiser allmählig herunterging und sich damit begnügen wollte, wenn der gemeine Pfennig nur das erste Jahr verdoppelt würde, nahmen die Stände, wie sich kaum anders erwarten ließ, doch Anstoß an der Höhe der Forderung. Schließlich nahm man sich etwas wie den gemeinen Pfennig von 1495 zum Muster. Auf ein Jahr (mehr würde die schwer belasteten Unterthanen in Schrecken setzen) legte man eine Steuer auf die Einkommen in sehr gemäßigt progressiver Weise. Die Auflage galt jedoch nur den Unterthanen: die Stände blieben mit ihrem Kammervermögen unbehelligt. Auch für die Reichsritter-

Vorteil, besonders hinsichtlich der chronologischen Anordnung, mit den Ansbachischen H. L. N. im Bamberger Kreisarchiv. — Der Abschied und Nebenabschied vom 16. und 26. August 1512 in: Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede (Koch 1749) 2. Theil S. 136 ff.

¹ Janßen, Reichs corresp. II, S. 859 vergl. 871. Den „Anschlag“ hatte z. B. Bischof Lorenz von Würzburg, der aus Sorge für die römische Kirche die Unterstützung Maximilians wünschte, für uneinbringlich erklärt. Lorenz an seinen Gesandten S. von Thüngen, Samstag nach ascens. dom. (22. Mai) vergl. das Schreiben vom Mittwoch nach miseric. dom. (28. April) 1512. Würzburger Kreisarchiv.

schaft galt das Gleiche. Vergebens hatte Maximilian, als die Aussicht schwand, auf eine Reihe von neun oder wenigstens sechs Jahren eine Bewilligung zu erlangen, darauf bestanden, daß die Steuer so lange forterhoben werden solle, bis sie eine Million Gulden (nachher wollte er sich mit 700,000 Gulden begnügen)¹ ertragen hätte. In diesen Differenzen war es, daß er am 1. August den Sprechern der Stände die Annahme ihrer ihn nicht befriedigenden Antwort geradezu abschlug. Schließlich ward verabschiedet, wie berichtet ist, doch wurde als eilende Hilfe dem Kaiser von den Ständen die vorstufweise Baarzahlung von vier Monaten des berechneten Betrags binnen bestimmter Frist zugesagt. Der höchst charakteristische Wunsch Maximilians, die Willigen sollten hierbei auch die Quote der Ungehorsamen entrichten, durch deren Weigerung sonst fast die Hälfte des Versprochenen zuvörderst uneinbringlich bleiben würde, wurde begreiflicherweise durch die beschämende Motivierung mit der Machtlosigkeit des Oberhauptes so strafbarer Renitenz gegenüber nicht annehmbarer.²

Wenn es nun auch zu einer eigentlichen Reform wieder nicht kam, wollte es doch (im Hinblick auf die früher hervor gehobene³ Unklarheit) etwas heißen, wenn jetzt zum ersten Mal reichsgesetzlich eine allgemeine Schutzpflicht des Reichs und aller seiner Glieder für jeden einzelnen Stand festgesetzt und gleichzeitig bestimmt wurde, daß die Beschlüsse der auf den Reichstagen Erschienenen bindende Kraft für die Gesamtheit haben sollten.

Augenfälliger noch erschien die Begründung einer Kreisverfassung. Nur als Vorschlagskörperschaften zum Reichsregiment

¹ Sogar mit einem bloß mündlichen, geheimen Versprechen wollte er zufrieden sein. Janssen a. a. D. 878.

² a. a. D. 882—885. Der vierte Monat ist demnach auch erst ganz zuletzt zugesagt worden.

³ Erster Band S. 301 und 316. Zur Sache: Abschied §§ 5 und 7 (S. 137).

hatte man im Jahre 1500 sechs Reichstheile (noch nicht einmal unter einheitlichen Namen) als Kreise aufgestellt. Zu diesen sechs alten Kreisen traten jetzt als siebenter und achter einer der vier Kurfürsten am Rhein und einer der Häuser Brandenburg und Sachsen, sowie als neunter und zehnter (eine Erfüllung der Herzenswünsche weiland Bertholds von Mainz) ein österreichischer und burgundischer. Zugleich wurde diesen zehn Kreisen die Vollziehung kammergerichtlicher Urtheile und die Ausführung des Landfriedens in der Weise übertragen, daß in jedem ein Hauptmann mit seinen Zugeordneten dafür verantwortlich gemacht wurde. Diese Beamten wurden von den Kreisen aufgestellt, ohne Betheiligung des Kaisers, dessen bezüglichlicher Antrag ebenso wenig Anklang fand, wie sein Vorschlag der Ernennung eines Oberhauptmanns, dessen er sich als Stellvertreter daneben auch in auswärtigen Kriegen bedienen wollte. Daß der Widerstand seine Kraft sog aus dem selbstherrlichen Dünkel der Stände, erhellt am Besten daraus, daß auch der weise Rath des Kaisers, den Hauptleuten der Kreise je zwölf Reifige als Polizeimannschaft zuzuordnen,¹ nicht durchzubringen vermochte. Man weiß ja aus den Verhandlungen über die Erneuerung des schwäbischen Bundes, wie sehr den Territorialherren das „Streifen“ einer solchen Mannschaft in ihren Gebieten verhaßt war.

Das größte Gewicht für die Durchführung dieser zunächst (einschließlich des Kammergerichts) auf sechs Jahre bestimmten „Ordnung“ hatte der Kaiser auf die Beordnung von zwölf oder wenigstens acht ständischen Räten an seinen Hof gelegt. Er hat es wiederholt ausgesprochen,² daß ohne diesen ständigen Reichsausschuß „nichts Fruchtbares oder Beständiges“ auszurichten sei. Es ist überflüssig, hier den auf innere wie äußere Politik ausgedehnten Geschäftskreis dieser Behörde zu um-

¹ Frankfurts Reichs corresp. II, 860 mit sehr interessanter Motivierung. Ueber das Streifen s. Klüpfel II, 82.

² Frankfurts Reichs corresp. 872 vergl. 859. 863. 874.

schreiben. Obwohl die Stände im Reichsabschied, offenbar schweren Herzens, in eine Institution gewilligt hatten, deren Befugnisse in ihre Landesherrschaft eingriff und deren Existenz zur Schwächung der Stellung der Reichstage führen konnte, haben sie sich wohl gehütet, ihre Zusage ins Werk zu setzen. Dieser kaiserliche Reichsaussschuß ist ebensowenig ins Leben getreten wie die Kreisverfassung und der gemeine Pfennig.

Die einzige Frucht dieser Kölner Versammlung von 1512 würde sonach eine dort erlassene Notariatsordnung sein, wenn nicht der gesunde Gedanke der Kreisverfassung später seine Auferstehung in der zu Köln beschlossenen Form gefeiert hätte. Ebenfalls späterer Vorgänge halber darf hier nicht übergegangen werden, daß, wie die Städte überhaupt auf diesem Tag eine gewisse Ungunst erfuhren, so insbesondere die Kaufmannschaft, d. h. die großen Kaufmannsgesellschaften durch eine Bestimmung des Abschieds eingeschränkt und unter schärfere Zucht genommen werden sollten.¹

Während der sechsjährigen Frist jener „Ordnung“ sollte jährlich an bestimmten Maßstätten eine Zusammenkunft des Kaisers und der Stände, nicht über einen Monat lang, stattfinden, zuerst in Worms am 6. Januar 1513.

Von dem Zustandekommen und dem Verlauf der beabsichtigten Wiederaufnahme der Kölner Verhandlung hing es also zunächst ab, ob der gemeine Pfennig und der Reichsrath völlig zum Spott in Deutschland werden mußten oder nicht. Nur die Voraussicht, in gemeiner Versammlung Rechenschaft ablegen zu müssen über den Grad des bei den Landtagen daheim angewandten Eifers, konnte den widerwilligen Sinn der Stände anspornen.

Es mag an der Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung liegen, daß nichts bekannt ist von der Stellungnahme der Territorialstände zu den Reichsschlüssen. Nur aus den Folgen darf man

¹ S. hinten am Schluß der den Städten gewidmeten Betrachtung.

schließen, daß Mißgunst, Schläfrigkeit und Unverstand auch da, wo die Fürsten etwa willig waren, sich entgegengestemmt haben.

Nichts hindert anzunehmen, daß der Kaiser entschlossen gewesen sei, auf jener Versammlung den durch den Wortlaut der Beschlüsse erstrittenen Vorthail geltend zu machen: aber es zog ihn allzustark nach den Niederlanden, wo der Präident, Dank der Unzufriedenheit der Bevölkerung, bedenkliche Fortschritte machte. Es kann der Verlauf dieser Fehde hier nicht erzählt werden:¹ genug zu erinnern, daß Brabant besorgt auf den Kampf um Herzogenbusch schaute, und daß selbst Amsterdam im Winter vor dem unermüdblichen Streithahn erzittern mußte. Die Regentin Margarethe rief immer dringlicher den kaiserlichen Vater zur Rettung herbei, der vergebens sich abarbeitete, die cleve'sche Herrschaft unter vagen Versprechungen in Bewegung zu setzen. So kam er vor Schwanken zu keinem Entschluß. Von Köln bis Niedermesel gerückt, wartete er auf die Ankunft seiner Reifigen, um gegen Gelbern zur Rettung Wachtendonks zu marschiren. Unbotmäßigkeit der Truppen zwang ihn diesen Plan aufzugeben. Er beschloß zunächst, mittelst der Reichshülfsgeelder unter den Herzogen Erich und Heinrich von Braunschweig eine Schaar gegen den Feind aufzubringen. Doch fiel dieselbe so schwach aus, daß an selbständige Operationen nicht zu denken war. Da wollte er wieder selbst kommen; er wollte in Mecheln die niederländischen Staaten ernstlich anlassen; in St. Omer mit dem König von England zusammentreffen; er plante den Wormser Tag einen Monat vorzurücken, um dann freie Hände zu haben. Doch blieb er nicht bei diesem Einfall. Bald darauf wandte er sich von Köln und dem Niederrhein nach Landau² und

¹ S. darüber Henne a. a. D. I, 305 ff. Vergl. Le Glay, Corresp. II, 35. 42 ff. 52—58 und 381. van den Bergh, Corresp. de Marguer. II, S. 49.

² Da ist er zuerst am 16. November nachweisbar. Brief an Erich von Braunschweig im hannövr. Archiv.

- Weiffenburg, wo er die rheinischen Kurfürsten unter seine persönliche Einwirkung nehmen wollte. Seiner schwer besorgten Tochter schlug er vor, dadurch ihm freie Hand zum Abschwanken nach den Niederlanden zu verschaffen, daß sie an seiner Statt den Wormser Tag besuche und leite. Einer von Beiden müsse dort erscheinen, da sonst bei den zahlreichen Händeln zwischen den Fürsten niemand unbeargwohnt genug dastehe, um nicht der einen oder der andern Partei verdächtig zu sein. Gewinne durch sein Außenbleiben der Tag keinen Fortgang, so könne die auf dem Kölner Reichstag bewilligte Hülfe, die er in sechsundzwanzig Jahren nicht habe erlangen können, in Zerrüttung gerathen. Margarethe möge nicht fürchten, daß sie in Worms deutsch reden müssen: er werde ihr dazu seine Rätthe beordnen und brieflich sie unterstützen.¹

Die treue Tochter war dazu bereit.² Doch hören wir nichts Weiteres über diese pikante Idee.

Schließlich hat den Kaiser der Stand der Verhandlung mit Venedig, eigener Angabe nach,³ am 7. März, wo in Worms schon einzelne Stände versammelt waren, veranlaßt, sich von Speier aus ostwärts zu wenden und in Schwaben seinen Aufenthalt zu nehmen. Hier fesselten ihn ganz andere Sorgen. Vom Reichstag erwartete er sich wenig. Er lud die Stände zur Uebertragung der Verhandlungen nach Augsburg ein. Daneben aber und im Gegensatz dazu lockte es ihn, den Fürsten vorzuschlagen, daß jeder für sich sammt seinen Unter-

¹ Kaiserl. Instruction für L. Maroton an Margarethe, 1512 Landau 17. November. Französl. Concept im Marb. Archiv.

² Nach einem bereits vor jener kaiserlichen Instruction verfaßten Schreiben, das nach dem Concept sehr ungenügend bei Le Glay II, 56 ff. gedruckt ist. Ich benutzte das Original im Marb. Archiv, das erst am 4. November ausgefertigt ist. Immerhin muß über jene Idee demnach länger verhandelt worden sein.

³ An Margarethe. Le Glay, Corresp. II, S. 99. Einer Angabe nach hätte er sogar nach Welschland gewollt. Klüpfel II, 47. Das Schreiben Billingers aus Nürnberg vom 7. Februar (Lettres de Louis XII Bb. IV S. 35 ff.) gehört dem Inhalt nach ins Jahr 1512.

thanen eine Hülfe seinem Vermögen nach und aus gutem Willen thun und den Ertrag gleich mit nach Augsburg bringen sollte.¹

In Worms waren mittlerweile die Versammelten, die die Verlegung nach Augsburg abgelehnt, des Wartens überdrüssig geworden. Nachdem um Mitte Mai der Erzbischof von Mainz abgereist², wurden die übrigen nur mit Mühe bewogen, noch etwas auszuharren, um den Kaiser zu erwarten, der, erfüllt von Kriegsgeanken, im Juni heranzog. Erneut rief er unterwegs, z. B. aus Ulm, die Stände zusammen. Doch traf er, als er endlich am 18. Juni 1513 in Worms ankam, keine berathungsfähige Reichsversammlung. Umsonst strengte er sich an, neben dem zurückgekehrten Mainzer, dessen Collegien von Köln, Trier und Sachsen in seine Nähe zu ziehen.³ Auf's Bitterste ließ er sich in Frankfurt aus gegenüber dem Gesandten des Bischofs von Würzburg, der ihm dahin gefolgt war.⁴ Er machte sich wenig Hoffnung, Friedrich von Sachsen zu bewegen; er kenne seinen Kopf wohl. Aber er wußte, wozu er (Max) Lust hätte, Jedem selbst ins Haus zu kommen, wenn seine Boten nichts ausrichteten und jeden unterm Arm zu nehmen und mitzuführen. Wenn er nicht gesalbt wäre, würde er gern ein oder zwei große Hansen schnellen, daß ihnen Nase und Maul abfielen. Noch sprach er davon, nach Worms zurückzukehren. Aber statt dessen kam der Antrag: die Stände sollten ihre Verhandlungen nach Koblenz verlegen.

¹ Max an M. Lang, Serntein und Willinger, 1513 Kaufbeuren 8. Mai (Innsbr. Archiv) mit dem Befehl, sich über diesen Vorschlag zu äußern.

² P. von Aufseß an den Bischof von Würzburg, 1513 Worms Mittwoch nach Bonifacii. Würzb. Archiv.

³ Ueber die Verhandlungen zu Worms belehren, außer den bei Häberlin IX, 583 genannten Quellen, ziemlich eingehend die Berichte des kurbrandenburgischen und des würzburgischen Gesandten (im Berliner und Würzburger Archiv). Vergl. auch Frankfurts Reichscorr. II, 890 ff.

⁴ 1513 Frankfurt Montag nach Joh. Baptist (27. Juni). Würzb. Archiv. Max hatte am 25. Juni Worms wieder verlassen.

Da sie sich dessen, als dazu nicht bevollmächtigt, weigerten,¹ kam es in Worms zu keiner weiteren Berathung. Am 18. Juli 1513 erklärten sich die Boten für zu klein zu so wichtigen Sachen.

Als jene Antwort fiel, wußten die Stände, daß der Kaiser sich selbst die Möglichkeit abgeschnitten wieder zu kommen, durch seinen Ausbruch nach den Niederlanden, wo er dem englischen Heerlager zuzog. So hatten denn abermals die Ungehorsamen, die Sparsamen gleichen, ja fast besseren, Dank verdient als die opferwillig Arbeitenden! Die Reform blieb stecken, obwohl gerade die beiden letzten Jahre die Heillosigkeit der Zustände ins grellste Licht gesetzt hatten.

Nicht mehr die Rettung Italiens, aus dem der Sieg der Schweizer im Juni 1513 die Franzosen vertrieben, nicht mehr die Bezwingung Gelderns — Max hatte schon Mitte Mai die Einwilligung zum Waffenstillstand ertheilt — waren, wie 1512, jetzt noch die Ziele. Die Möglichkeit einer wenn auch nur bescheidenen Besserung der deutschen Zustände wurde der neuen Chimäre einer Theilung Frankreichs² in Gemeinschaft mit England zum Opfer gebracht. —

Wie furchtbar hatten sich doch die Anschauungen der Häupter der älteren fürstlichen Reformpartei bewahrheitet! Weil dem Kaiser, verstrickt wie er war in hundertfältige Interessen einer so zu sagen weltumspannenden dynastischen Politik, die Einsicht und der Wille abging, mit weiser und fester Hand den Unfrieden Deutschlands zu bessern, so hat er für seine Politik, auch wenn sie wirklich dem Reichsinteresse diene, aus seinem Kaiserthum nur sehr spärlichen Gewinn ziehen dürfen.

Das Reich aber, dem in seiner dermaligen Verfassung nicht der Göttertrank rasch verglühender Begeisterung, sondern

¹ Antrag und Antwort vom Donnerstag und Sonnabend nach Margarethen 1513 im Würzb. Archiv.

² S. achttes Capitel S. 460 u. 464.

das tägliche Brod harter und langweiliger Bauernarbeit Noth that, litt vollends Schiffbruch an seiner deutschen Eigenart durch die sprunghafte Genialität dieses letzten deutschen Kaisers.

Das ist sicherlich gerade den besten Mitgliedern der Fürstenpartei nicht verborgen gewesen: Manches in ihrer kalt abweisenden Haltung erklärt sich daraus. Sie hätten einen trefflichen Sauerteig für die träge, selbstzufriedene Hälfte oder gar Mehrzahl ihrer Genossen abgegeben: aber die unverbesserlichen Gepflogenheiten dieses Kaisers zerlegten jedesmal den nützlichen Stoff und ließen nur den Bodensatz von Selbstsucht, Schwerfälligkeit, Rechthaberei zurück, der in jener gährenden Zeit mehr wie je ein unvermeidliches Element an deutschen Fürstengestalten bildete. Auf die Berathung aller gemeinsamen Angelegenheiten warfen diese Verhältnisse ihre trüben Schatten. Ueberall trat das Entzweiende hervor. Und wenn sonst kein Stoff zum Mißvergnügen mehr da war, haberte man eifervoll über den Vorßiß, so daß z. B. 1517 zwischen Baden und Hessen, nachdem alles vernünftige Zureden vergeblich gewesen, „mal oder unmal“ geworfen werden mußte.¹

Die jüngeren Herren des Fürstenstandes, wenn auch gute Gesellen zu jedem kriegerischen Abenteuer, konnten es an wirklicher Opferwilligkeit doch noch nicht einmal mit jenen bedächtig abwägenden Köpfen aufnehmen. Man denke z. B. an das verzogene Kind kaiserlicher Herrscherlaune, jenen Herzog Ulrich von Württemberg. Eben noch für geleistete und erwartete Dienste belohnt auf dem Trierer Reichstag durch Verleihung eines neuen Weinzolls, zeigte er sich alsbald als ein ganz unbelehrbarer Anhänger des verbissensten Territorialismus.

Es galt der Erneuerung des schwäbischen Bundes, dessen zwölfjährige Erstreckung am 1. Februar 1512 abließ. Länger als ein Jahr vorher waren eifrige Bemühungen im Gang,

¹ Der hessische Kanzler J. Feigh an den Landgrafen, Mainz Mittwoch nach Kilian 1517. Marb. Archiv.

um das für die Erhaltung des Friedens wohlbewährte, gerade jetzt angeichts der Zuchtlosigkeit des Adels und der dumpfen Unzufriedenheit des Bauernstandes doppelt nothwendige Institut zu erneuern. Tag auf Tag wurde gehalten, Bedenken auf Bedenken gehoben: der Kaiser in Person und durch seine Rätthe war in voller Arbeit. Er hätte gern den Umfang des Bundesgebiets noch vergrößert gesehen durch Eintritt seiner Erwerbung von 1504, der Landvogtei im Elsaß.¹ Während das fehlgeschlug, hat er erreicht, daß der Bund als solcher zur Vertheidigung Tirols, seines Gliedes, auf die Dauer beträchtliche Opfer sich auferlegte. Im April 1512 kam die überwiegende Mehrzahl der alten Mitglieder zur Aufstellung eines Entwurfs der neuen Einung. Gleichzeitig aber ergab es sich, daß nicht alle willig waren, die allerdings nicht ganz unerheblichen Lasten zu tragen, die der Bundeszweck erheischte. So die Städte Straßburg und Weissenburg i. E. Die Opposition ward jedoch vornehmlich geführt vom Herzog von Württemberg, dessen Beitritt einer größeren Anzahl Bundesglieder, der Lage halber, unerläßlich deuchte. Ich halte es für gewiß, daß nicht die gestiffentlich aufgebauchten Fragen der Stärke des Anschlags und der Garantie der Eroberungen von 1504 ausschlaggebend gewesen sind. Die waren so gut wie erledigt: Ulrichs empfindliches und absichtlich angefachtes fürstliches Selbstgefühl bäumte sich auf gegen die Beschränkungen landesherrlicher Gewalt, welche die Bundeseinrichtungen zum gemeinen Besten mit sich brachten:² Maßregeln zur Sicherung der Competenz des Bundesgerichts, zur Aufrechthaltung des Friedens im Bundesgebiet dünkten ihm unerträglich. So ent-

¹ Klüpfel II, S. 54. Auch diesmal blieb die Stadt Konstanz dem Bund fern.

² Vergl. meine: Fünf Jahre württembergischer Geschichte unter Herzog Ulrich S. 5 ff. (1867). Daß seine eigenen Rätthe anders dachten wie er, zeigt ihr Rath im Jahr 1515, sich wieder dem Bund anzuschließen. Heyd, Ulrich I, 372.

schloß er sich, seine bisherige Stellung zu wechseln, doch nicht, ohne sich vorher eines andern Rückhalts zu versichern.

Es ist sehr bezeichnend, daß er einen solchen nur in der immer noch mit dem Kaiser grollenden Pfalz zu finden wußte.

Ludwig von der Pfalz und Ulrich von Württemberg waren seit 1511 Schwäger: in ihrem Kreis gab man sich der Hoffnung hin, daß auch der Bruder ihrer Gemahlinnen, Herzog Wilhelm von Baiern, sich der Enthaltungspolitik anschließen würde. Die Umsicht der bayerischen Räte hat das vereitelt.¹

Während somit im October 1512 der schwäbische Bund für zehn Jahre zwischen dem Kaiser (als Landesherrn von Tirol) Mainz, Baiern, Brandenburg-Kulmbach, den Bischöfen von Augsburg, Bamberg, Eichstätt und Konstanz, der Mehrzahl der schwäbischen Prälaten, Grafen, Ritter und Herren sowie der Städte mit Einschluß Nürnbergs erneuert wurde, blieb das schwäbische Kernland fern. Württemberg that sich, trotz aller kaiserlichen Mahnungen zum Beitritt, in der Folge eng zusammen mit Pfalz, dem Bischof Lorenz von Würzburg, dem nichts besser dünkte, als daß drei oder vier, die bei einander geessen, bei einander blieben,² sowie dem Markgrafen Christoph von Baden. Diese Herren schloßen unter sich eine enge auf Garantie der Besitzungen und festgesetzten militärischen Beistand gegründete Vereinigung, den bezeichnenderweise fogen. „Contrabund“, dem etwas später (1515) das Kurhaus Sachsen beitrat.³ Der fürstliche Partikularismus wollte sich selbst genug sein! Wie er sich das Reich möglichst vom Leib

¹ Lorenz von Würzburg an seinen Drator auf dem Reichstag S. von Thüngen am 28. April 1512. Würzb. Archiv. Ueber Wilhelms Schwanken s. auch Scheurls Briefbuch I, S. 117.

² Lorenz von Würzburg an S. von Thüngen, 1512 Mittwoch nach Miseric. Würzb. Archiv. — Die Bundesurkunde bei Datt, *De pace publica lib. II*, cap. 21, S. 382. Hier fehlt der erst etwas später eingetretene Bischof von Bamberg. Klüpfel 57. 59.

³ S. das Nähere in meinen: Fünf Jahre würtemb. Geschichte 9 ff. Vergl. Stälin, Würtemb. Geschichte IV, 87 f.

hielt, verschmähte er auch im engern Kreise das Zusammengehen mit anderen Ständen. Man würde dies Aufbäumen dynastischen Selbstgefühls hinnehmen müssen, wenn nur seine Voraussetzungen vorhanden gewesen wären: geschlossene Territorien. Aber bei dem Durcheinander mittlerer, kleiner und kleinster Gewalten im gesegneten Schwabenland und den angrenzenden Reichstheilen waren Einrichtungen wie der schwäbische Bund (in gewisser Beziehung auch die späteren Kreise) unumgänglich. Ein noch so ausgedehnt gedachtes System von Vereinbarungen zwischen den verschiedenen Classen fürstlicher, städtischer, ablicher Machthaber je unter sich, konnte bei dem eigenartigen Gemenge von Gerechtsamen, bei der bemerkbaren Zunahme der Aufregung und der Ansprüche unter den Beherrschten in keiner Weise Ersatz bieten. — Die ohnedies viel zu geringe Energie aller staatlichen Functionen erlitt durch dies Nebeneinander von „Bund“ und „Contrabund“, die für beide eine unaufhörliche Drohung war, eine weitere Lähmung.

Und ähnlich wie hierbei ging es leider allerwärts im Reich zu in den letzten Zeiten dieses Kaisers. Auch das ist nicht zu verkennen, daß der mißlungene Versuch, an das Ueberkommene die bessernde Hand anzulegen, überall eine Gährung der Säfte hervorgerufen und, wo sie schon vorhanden, verschlimmert hatte. Ansprüche waren nachdrücklich anerkannt und keineswegs befriedigt, widerstreitende Interessen gereizt und doch nicht in wohlthätiges Gleichgewicht gesetzt worden.¹ Innerhalb des officiellen Deutschland, bei den Ständen, grölten die wohlgefinnteren über mangelndes Entgegenkommen und

¹ Welche Fülle von widerwärtigem Haber allein aus dem Umstand erwuchs, daß zahlreiche größere und kleinere, geistliche und weltliche Stände als reichsangehörig bei Aufstellung von Reichsaufgaben selbständig veranschlagt worden waren, während sie als landsässig oder schuttpflichtig mit ihren Leistungen für den Anschlag anderer Reichsstände in Anspruch genommen wurden, hat z. B. Ranke, Deutsche Geschichte I, 133 gezeigt.

meinten über Undank klagen zu können, während die troßigeren ihres Siegs zwar sich freuten, aber, zum Theil wenigstens, in Folge ihres schlechten Gewissens je länger je lieber beim Ausland eine Gewähr für Behauptung ihrer Stellung suchten. Was heute glücklich abgewehrt, konnte ja morgen wieder kommen. Da galt es bei Zeiten sich vorzusehen.

Der gemeine Mann in Stadt und Land hatte von den Neuerungen die Jahre her nichts als erhöhte Lasten und Anforderungen erfahren. Wie wenig von all jenen Bewilligungen dem Kaiser schließlich zu Gute gekommen ist: was erlegt worden war, stammte doch wesentlich aus den Taschen der handarbeitenden Classen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß es nicht allerorts so grundehrlich zuging, wie in Kurpfalz, wo Friedrich der Weise eine zur Romfahrt auferlegte Schatzung nach dem Scheitern des Plans zurückzahlen ließ.¹ Alles Verlangen dagegen nach Ordnung, Friede und Recht blieb ungestillt. Ja Dank hauptsächlich dem ewigen Provisorium, worin sich die Ausgestaltung der obersten Ausführungsgewalt zusammt der Existenz des Reichsgerichts befand, hat bekanntlich Unsicherheit, Rechtlosigkeit und Frevel aller Art aufs Bedenklichste überhand genommen. —

Welcher Antheil daran den einzelnen Ständen und Classen unseres Volks, thätig oder leidend, zur Last fällt, mag eine Skizze lehren, für welche die einzelnen Figuren und Gruppen, so weit die Ueberlieferung das zuließ, aus allen Reichstheilen und ohne alles Häfchen nach auffallenden Besonderheiten herausgehoben werden. Nach einander sollen Fürstenthum und niederer Adel, städtisches und bäuerliches Dasein gemustert werden, vornehmlich innerhalb der Schranken, die durch die Beziehung zum Ganzen gezogen sind.

¹ Spalatin a. a. O. 49 (freilich „des mehreren Theils“).

Die Fürsten.

Der Kaiser voran hat sich in seiner Eigenschaft als Territorialherr durchaus nicht befließigt, ein Beispiel der Opferwilligkeit und des Genügenlassens zu geben. Sein Sträuben gegen die Unterordnung von Oesterreich und Burgund unter die Reichsordnung (von dem er sich erst 1510, als es zu spät war, los sagte), die Art, wie er dynastisch den bairisch-pfälzischen Zwist von 1504 ausgebeutet, haben sicherlich nicht als Muster fürstlicher Selbstbeschränkung den Standesgenossen dienen können.

Ebenso hat das Streben nach völliger Einverleibung Gelderns nicht etwa bloß Hindernisse der äußern Politik gezeitigt: das blinde Haschen nach diesem Einsatz zog den Verlust der Unterstützung eines der ersten Reichsfürsten nach sich. Der Jungherzog von Cleve hätte sich zur Sicherung der Ansprüche seiner Gemahlin auf das Herzogthum Jülich schon 1510 in die engste Familienverbindung mit dem Prätendenten Karl von Geldern gestürzt, wäre nicht zu seinen Gunsten der Kaiser¹ den mehrfachen Zusagen untreu geworden, welche er hinsichtlich der Jülich'schen Erbschaft dem Haus Sachsen verbrieft hatte. Friedrich von Sachsen war fortan nicht mehr zu haben für irgend eine Verstärkung der kaiserlichen Gewalt. Es traf sich, daß auch sonst im Reich der Kaiser und das Haus Wettin wider einander zu stehen kamen, z. B. bei dem Streit über Hessen und um Erfurt. Doch soll hier nicht das durch Gunst oder Ungunst des Kaisers schwankende Verhältniß der dynastischen Machtstellung der einzelnen Häuser gewogen werden. Ranke² hat in einer Skizze von durchsichtigster Gedrungenheit diese Aufgabe gelöst: seine Darstellung verdient (trotz des Fortschritts der Forschung in nicht wenigen Punkten) zu Rathe

¹ Ranke, Deutsche Geschichte I, 227.

² a. a. O. S. 222 vergl. 134.

gezogen zu werden. Hier kommt es an auf die Wirkung des politischen Systems auf das sociale Leben. Es wird lohnen dem Element der Beunruhigung nachzuforschen, welches durch das Verhalten der fürstlichen Stände unter einander und zum Oberhaupt damals in die deutschen Dinge getragen worden ist. Beiläufig darf dabei der auffallenden Thatsache gedacht werden, daß in jenem Jahrzehnt eine ganze Reihe Landesherren am Schluß ihrer Regierung in geistiger Umnachtung dahinglebten, so die Landgrafen Wilhelm I. und II. von Hessen, Markgraf Friedrich von Brandenburg-Kulmbach, Markgraf Christoph von Baden. Unliebsamer Hader in den Familien und Schwächung der Autorität in den Gebieten pflegte die Folge dieses Unsterns zu sein. — Es giebt zu denken, daß der Virtuos in der Kunst des sich Duckens und Schmiegens um des Friedens willen, daß der Kurfürst Friedrich von Sachsen durch die unentschlossene Halbheit, mit der er gewisse Machterweiterungspläne betrieb, Anlaß gegeben hat zur jahrelangen Verwüstung und Rechtlosigkeit Thüringens. Der alte Streit mit den Erzbischöfen von Mainz um die Schutzhoheit über die Stadt Erfurt, welche Friedrich gern in Landesherrschaft verwandelt gesehen hätte,¹ flammte hell auf, als in Folge finanzieller Unordnung daselbst im Jahr 1509 eine gewaltsame Erhebung der Gemeinde gegen den Rath und die ursprünglich als Gemeindevertreter eingesetzten Bierherrschaften ausbrach. Während Kurfürst Uriel von Mainz zu vermitteln wünschte und noch später, z. B. auf dem Trierer Reichstag, zu weitgehender Nachgiebigkeit bereit war, hatte man sächsischerseits gegen seine Abgesandten zeitig Gewalt angewendet. Auch gegen Erfurt selbst war man dazu sehr geneigt. Aber man schrak zaghaft vor dem Beginn zurück, weil Kurfürst Georg in Dresden nicht darauf brannte, den Ernestinern einen Dienst

¹ So Burckhardt: Das tolle Jahr zu Erfurt und seine Folgen. Archiv für sächs. Geschichte XII, 355. 371.

zu erweisen. Obendrein war die Stadt stark befestigt und Mainz wußte für seine Ansprüche fast überall Anerkennung und Fürsprache zu finden, z. B. beim schwäbischen Bund. Nicht minder stand von vornherein der Kaiser auf seiner Seite, der es freilich an gleißenden Versprechungen an Sachsen nicht fehlen ließ, aber alsbald doch die auf dessen Andringen wider die Stadt ausgesprochene Acht unwirksam machte. Es ist kaum möglich zu verkennen, daß er an diesem Faden den unwirksamen Kurfürsten festzuhalten suchte und daß ihm der ganze Wirrwarr nichts weiter war als Verhandlungsmaterial für außerhalb liegende Zwecke.¹

So kam es denn statt zu einer einmaligen Rechtswidrigkeit zu einem langwierigen, weithin nachwirkenden Fehdezustand. Nicht nur innerhalb des Reichsbilds der Stadt wiederholten sich jahrelang grausame Justizmorde; der ganze Umkreis thüringischen Landes ward in Mitleidenschaft gezogen, da neben den sächsischen Kriagsleuten die fünfhundertneun Gläubiger Erfurts natürlich nicht gleichgültig zusahen. Man fiel in unschuldige Processionen und fertigte die Teilnehmer ein. Schlösser wurden erobert, Dörfer „ausgepöcht“, Ernte und Viehstand vernichtet. Eine Grausamkeit forderte die andere heraus. Wenn man hier die Gefangenen blendete, wurden in Erfurt sogar einzelne geviertheilt. Alle Schrecken des Bürgerkriegs kamen über die arme bäuerliche Bevölkerung wohl ein Jahrzehnt lang.² Und wenn Friedrich von Sachsen schon 1512 seinen directen Schaden auf 200,000 Gulden berechnete, so war diese Summe doch auch eine bedauerliche Verschwendung angesichts der Bettelhaftigkeit der Reichszustände.

In Hessen gab die 1509 unter Umsturz des wahrscheinlich erschlichenen Testaments Landgraf Wilhelms II. im Einverständniß mit den Landständen errichtete sächsische Obervor-

¹ Die Belege für diese Auffassung finden sich leicht bei Burkhart.

² S. Burkhart 392; Schum, Ueber bäuerliche Verhältnisse . . . im Erfurter Gebiet u. s. w. Zeitschrift für thüring. Geschichte IX. S. 98.

mundschaft Anlaß zu peinlichen Bedenken getreuer Unterthanen und gewaltsamem Thun. Die Wittve des Verbliebenen, Anna von Mecklenburg, noch jung, schön und ehrfürchtig, ruhte nicht, bis sie 1514 mittelst förmlichen Puttschs die ihr entzogenen Ansprüche über das Land und ihren minderjährigen Sohn Philipp wieder in ihre Hände gebracht hatte. Rechtlich bestand so die Regierung des erbverbrüdereten sächsischen Gesamt-hauses, thatsächlich die eines Weibes und zwar einer Frau, die persönlicher Empfindlichkeit so sehr zugänglich war, daß sie gelegentlich einem mißliebigen Landstand auswärtiger Befehdung gegenüber schadenfroh den schuldigen Schutz versagte. Kein Wunder, wenn man ihr zutraute, daß sie die empörende Niederwerfung des Grafen Philipp von Waldeck durch Götz von Berlichingen unter der Hand zugelassen hätte.¹ Der Kaiser hat auch hier ohne Kraft gehandelt. Er hat sich nicht weiter darum gekümmert, daß ein zu Gunsten der Obervormünder erlassenes Edikt einfach als nicht vorhanden angesehen wurde.² Ja er hat die Verwirrung gesteigert, insofern er, wenigstens eine Weile zur Zeit des Trierer Reichstages, Ansprüche des geisteschwachen Wilhelms I. und seiner persönlich wühlenden Frau Anna von Braunschweig (des tapfern Erichs Schwester) zu begünstigen schien. Aus der Zeit dieser Minderjährigkeit legte die sog. Hühnerfehde wider Homberg und Treysa die Verwirrung der Gewissen bloß, die Verfolgung der gestürzten Regenten säete Unfrieden im Lande. Der junge Landgraf Philipp, der im vierzehnten Lebensjahr durch den Kaiser für volljährig erklärt wurde, hatte noch im Jahr 1518, bei Gelegenheit des Sickingen'schen Ueberfalls, zu büßen für so manche damals verletzte Ansprüche.

¹ Schenk zu Schweinsberg: Das letzte Testament Landgraf Wilhelms II. von Hessen S. 32. Vergl. im Allgemeinen Rommel, Philipp der Großmüthige I, 18 ff. und II, 5 ff.

² Hatte doch Anna dem Kaiser ein Anlehen von 1000 Gulden bewilligt (nach dem Besuch in Innsbruck!). Max an Anna, 1515 Innsbr. 28. September. Marb. Archiv. Vergl. Frankf. Reichscorr. II, Nr. 1175.

Nicht viel weniger beförderte am Niederrhein das Provisorium in Jülich-Berg die Unruhe. Beinahe hätte die Schaufelpolitik des Kaisers hier doch i. J. 1514 Cleve in die Arme Frankreichs und zur Familienverbindung mit Karl von Geldern getrieben.

Noch waren seit dem Tod Albrechts des Beherzten¹ Westfriesland und Groningen nicht zur Ruhe gekommen. Unter heftigen Kämpfen hatte Georg von Sachsen in ersterem schließlich eine höchst unfreiwillige Anerkennung gefunden; letzteres widerstand und warf sich, ehe es sächsisch geworden wäre, lieber im Jahr 1506 in die Arme Edbards von Ostfriesland. Trotz Reichsacht gab dieser die Beute nicht heraus und zog sich dadurch endlich im Sommer 1514 einen Angriff Georgs zu, der Heinrich den Älteren von Braunschweig-Wolfenbüttel, Erich von Calenberg, Heinrich von Lüneburg u. A. als Verbündete mit sich führte. Ostfriesland und die Umlande Groningens hatten schwer zu leiden in diesem Krieg, der auf die Dauer sichere Niederlage vor Augen stellte. Da rief man Karl von Geldern herbei, der nun, unterstützt vom König von Frankreich, in Groningen sich festsetzte. Natürlich ging das nicht ohne neue schwere Drangsale des ausgefogenen friesischen Volkes ab. Georg von Sachsen jedoch ließ nunmehr alle Hoffnung fahren. Nachdem er schon längst an Entäußerung des unheilvollen Besitzes bald an die bald an jene Käufer gedacht, wurde er endlich 1515 handelseins mit der Regierung des jungen Karl von Burgund. So führte der Versuch zur Ausbreitung der Landeshoheit hier tatsächlich zur Abbröckelung von Deutschland. Karl von Geldern blieb der schmerzverursachende Splitter im Fleisch. Des sind Zeugen die 1516 und 1517 in Holland und Friesland durch seine „schwarze Bande“ verübten Verwüstungen, ferner seine Verschwägerung mit Heinrich von Lüne-

¹ S. Bd. I, 648 und die daselbst angeführte Literatur; für das Folgende besonders meine Darlegung in: Hanfische Geschichtsblätter Jahrgang 1876 S. 159 ff.

burg und die reißigen Geschwader, die er ihm nachher in der Hilbesheimer Stiftsfehde zusandte.

Eins zog das andere nach sich. Gerade auf dem Anmarsch der Fürsten wider Ostfriesland war es, wo die vereinigten Welfen zusammen mit dem Grafen von Oldenburg im Winter 1514 sich auf die freien Friesen des Stad- und Butjadingerlandes zwischen den eisstarrenden Mündungen der Jahde und Weser warfen. Der nächste Anlaß war wohl, daß auch sie sich in dem Grafen Edzard einen Beschützer erkoren hatten. Die blutig niedergeworfenen Bauern sahen ihr Land in vier Theile, wie es heißt, durch Auswürfelung, unter die Sieger vertheilt. Nicht einmal die moderne Staatsraison ließ sich somit als Beschönigung anführen.¹

Drei Jahre später hat der welfische Erzbischof Christoph von Bremen das reiche Wurster Ländchen am östlichen Saume der Wesermündung mit Waffengewalt und nicht ohne Verrath unter das Joch des Krummstabs gebeugt. Erst nach verzweifelmtem Kampf war das Werk gelungen. Auf dem Schlachtfeld sah man neben männlichen Leichen kämpfend gefallene Frauen, darunter die Jungfrau, die das Banner mit dem Bild des Todes getragen hatte. Die unerschrockenen Friesen erhoben sich Jahr's darauf aufs Neue, als man sie neben dem Zehnten mit Grundzins belasten wollte. Sie schlugen die Abgesandten ihres neuen Herrn todt und riefen die Hülfe des Herzogs Magnus von Lauenburg, als echten Sachsenherzogs, an. Der kam im August 1518 zu Schiffe ins Land und zerstörte die vom Erzbischof erbaute Zwingburg, während die erbitterten Friesen in das Stift selbst einfielen und nicht weniger denn 1216 Häuser verwüsteten.² Der

¹ Chytracus, Chron. sax. 206. Die Verbindung mit den Tendenzen des Erzbischofs Christoph von Bremen, in die dieser Heerzug bei Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover II, 226 gebracht ist, kann ich in den Quellen nicht erkennen.

² Schene's Chronik in: Geschichtsquellen des Erzstifts Bremen, herausgegeben von Lappenberg 176. Dieselbe Zahl hat auch Chytracus 228, vergl. 221.

Erzbischof war dazumal gerade beim Kaiser in Augsburg: an letzteren wandte sich auch Magnus mit einer Beschwerde über seine vermeintlich durch den Eingriff Bremens verletzten Rechte. Beinahe wäre es im Herbst auf einem von Max angeordneten Convent zu Lüneburg zwischen den beiden fürstlichen Schwägern zum offenen Zerwürfniß und Krieg gekommen. Herzog Heinrich von Mecklenburg hat den Sturm beschworen, wie es heißt, mit dem Hinweis, daß es verkehrt sei für Gesippte, sich wegen einer nicht dynastischen Besizung zu ruiniren, um so mehr, da nach Christoph ja leicht der Sohn eines Schusters Besitzer des Erzbisthums werden könnte.¹

Aber auch sonst glaubte Herzog Magnus damals gar sehr des kaiserlichen Fürworts bedürftig zu sein. Sein Versuch, das Bisthum Radeburg einfach als landsässig zu behandeln, hatte an dem Bischof, seinem früheren Kanzler, einen furchtlosen Widersacher gefunden, der vor dem Mittel der Excommunication des Herzogs und des Interdicts über ganz Lauenburg nicht zurückbehte.² Die Bevölkerung war damit zum Urtheiler gemacht. In klerikalen Kreisen galt es für ausgemacht, daß deswegen das geistliche Schwert schärfer schneide als weltliche Waffen, weil der gemeine Mann die Censur nicht ertragen könne und dadurch die Oberen genöthigt würden, von Unrecht und Gewalt abzusehen.³

In Zeiten, wo das Volk die höchsten kirchlichen Häupter selber tief in weltlich-dynastische Händel verstrickt oder gar als Theilnehmer an kriegerischer Blutarbeit erblickte, dürfte freilich der Eindruck geistlicher Strafmittel doch nur ein beschränkter gewesen sein. Neben Christoph von Bremen haben andere Angehörige des Welfenstammes, wie Johann von Hildesheim

¹ Chytraeus 228.

² Magnus an den Kaiser, Lauenburg 1518 nach dem achten Tag trium regum. (Copie im Wiener Archiv.) Guter Bericht bei Chytraeus 221 ff.

³ So der Bischof von Würzburg an seinen Reichstagsgesandten in Trier, 1512 Mai 22. Würzb. Archiv.

und mehr noch Franz von Minden in jenen Jahren arg gefrevelt an der Würde des bischöflichen Amtes. Noch in die letzten Jahre Maximilians fallen die Vorfälle der landverwüstenden Hilbesheimer Stiftsfehde. Die Auflehnung des Stiftsadels wider den Bischof 1514 und 1515 wäre gar nicht durchführbar gewesen, wenn dieselbe nicht an den benachbarten welfischen Fürsten, streng habsburgischer Gesinnung, einen starken Rückhalt gefunden hätte. Verlieh doch ein Erzbischof von Braunschweig einem Landfriedensbrecher wie Burkard von Salden unbedenklich das Deffnungsrecht in seiner Hauptveste Calenberg.¹

Ruhiger als hier ging es jener Zeit in den ostelbischen Gebieten zu, wenn man davon absieht, daß die Lage des deutschen Ordens hier weitere Kreise berührte und daß die Thronbesteigung Christians II. von Dänemark die Stellung der Hanse änderte. Der friedfertige Kurfürst Joachim I. von Brandenburg hat sich nicht auf die Abwege der Eroberungspolitik verloren. Dafür gelang es ihm, des adligen Schnapphahnwesens in seinem Land Herr zu werden. Außerdem, wie man heute sich ausdrücken würde, eine wichtige moralische Eroberung, insofern sein jüngerer Bruder Albrecht 1513 Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt und 1514 Kurfürst von Mainz wurde.² Ich glaube, man thut dem ehrenfesten Herrn kein Unrecht mit der Annahme, daß ihn bei

¹ Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover II, 277 ff.

² Nicht, wie öfters angenommen, mit Unterstützung des Kaisers. S. den Brief Joachims an Albrecht, Köln an der Spree 1514 am Abend Mariä Magdal. Geh. St.A. in Berlin rep. XI, Nr. 164, woselbst auch lehrreiche Berichte aus Rom. Der Hauptgrund für Maximilians Opposition war, daß er Mainz dem Herzog Ernst von Baiern bestimmt hatte, der auf sein Andringen auf die Anwartschaft auf Salzburg hatte verzichten müssen. Mai, Albrecht Band I. Beil. 1 und 2. Auf letzteren Sitz machte nämlich, gestützt auf päpstliche Zusagen, Matthäus Lang, damals gerade in Rom, sehr ernsthafte Ansprüche. Matthäus Lang an Max, 1514 Rom 4. März und lat. Instruction an Ernst von Baiern, undatiert, beide im Wiener Archiv.

dieser Bewerbung mindestens ebenso die standesgemäße Versorgung ohne Belastung seiner Dekonomie interessirte wie das Wachsthum des hohenzollernschen Einflusses. Ruhig hat er es sich gefallen lassen, daß die Kreiseintheilung von 1512 zu seinen Ungunsten Sachsen bevorzugte.¹ Mag man von seiner Politik wie immer denken: seine Unterthanen brauchten sich nicht zu beklagen. Mindestens ebenso energisch wie irgend ein fürstlicher Zeitgenosse hat er faule Glieder am Körper des Staats kurirt oder abgeschnitten: aber das hat ihn nicht fortgerissen zur frivolen Unterdrückung der Rechte nebengeordneter Sondergewalten. Wenn das kulturell unzweifelhaft arg zurückgebliebene Brandenburg in den nächsten Menschenaltern sich hob, so ist es das Verdienst Joachims.

Im Süden des Reichs zitterte unverkennbar die durch den pfalz-baierischen Erbfolgekrieg hervorgerufene Erregung noch gewaltig, politisch wie social, nach. Noch war (bis 1518) der erste weltliche Kurfürst unbelehnt, weil er sich nicht zum Verzicht auf die den königlichen Bundesgenossen zugesprochenen Gebiete durchweg verstehen mochte. Nur vorsichtiger, wie früher sein Vater, aber nicht weniger unversöhnt, machte Kurfürst Ludwig dem Kaiser Opposition. Der von dem Habsburger auf Kosten des Hauses Wittelsbach damals eingeheimste Kampfgewinn hatte auch in den Herzen der 1508 in Baiern zur Regierung gelangten Neffen Maximilians, der Herzoge Wilhelm und Ludwig, einen gewissen Argwohn und geheime Neigung, den Verlust wett zu machen, zurückgelassen.¹ Die Vermählung ihrer Schwestern mit dem Kurfürsten von der

¹ Droysen, Geschichte der preussischen Politik II, 2, 59 vergl. auch 30 ff. Woher Droysen S. 55 weiß, daß, nach einem Ausspruch am kaiserlichen Hof, Friedrich von Sachsen einen norddeutschen Bund habe errichten wollen, ist mir jedoch unerfindlich.

² Ranke, Deutsche Geschichte I, 223. S. oben S. 574. Erst Theilungszwistigkeiten machten sie nachher des kaiserlichen Oheims bedürftig. Auch die Landstände machten ihnen Schwierigkeiten. Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 254.

Pfalz und dem Herzog von Württemberg (1511) hätte nach menschlichem Ermessen auch nicht zur Anbahnung herzlicherer Beziehung zum Reichsoberhaupt führen können, wären nicht aus dieser württembergischen Heirath nicht voraussehbare Irrungen entstanden, welche ihnen den kaiserlichen Rückhalt sehr erwünscht machten.

Sicherlich hat es damals im Vaterland keinen hochgeborenen Mann gegeben, der so bestimmt erschiene im jähren Wechsel die Leidenschaften aller Volksklassen, vom Kaiser bis zum Bettelmann, zu erregen, wie der Herzog Ulrich von Württemberg. Wie er es getrieben hat in jenem letzten Lustrum Maximilians, gehörte eine ganz eigene Verkettung der Ereignisse dazu, um ihm, dem vielgehaßten „Herzog und Henker“ von Württemberg, schließlich doch die Behauptung seiner fürstlichen Stellung zu ermöglichen.

Der vermöhlte und unerzogene Jüngling ist, wie nachher Philipp von Hessen, vorzeitig von Max für regierungsfähig erklärt worden. Ist dieser Ausweg Schwierigkeiten zu umgehen immer ein bedenklicher, so hat er sich in diesem Fall gerade an seinem Urheber schwer gerächt. Nach einer Reihe von Jahren, während welcher Ulrich, nicht zu seinem Nachtheil, in Krieg und Frieden seinem Wohlthäter treulich zur Seite gestanden hatte, riß er sich³ schroff von der habsburgischen Partei los. Durch verschwenderische Finanzwirthschaft und rücksichtslose Willkür verdarb er es unheilbar mit der „Ehrbarkeit“ des Schwabenlands. Den zur Versöhnung der Gegensätze vereinbarten Tübinger Vertrag, die Grundfeste landständischer Freiheit, brach er alsbald ungescheut und kühlte sein Muthchen an den Männern, die zur Rettung von Thron und Land die Willkür hatten in Schranken bannen wollen, mit wahrhaft tyrannischer Wuth. Seine Bauern trieb er durch

³ Vergl. meine: Fünf Jahre württembergischer Geschichte unter Herzog Ulrich 1515—1519. Leipzig 1867.

drückende Härte und rücksichtslose Geltendmachung seiner persönlichen Liebhabereien zur Empörung im „armen Konrad“, die Ermordung seines Lieblings und Stallmeisters Hans von Hutten brachte ihm die Todfeindschaft des fränkischen Adels ein, dessen heißtobender Ingrimme durch Ulrich von Hutten kaum geschürt zu werden brauchte. Die unwürdige und bedrohliche Behandlung seiner Gemahlin Sabine scheuchte diese flüchtig aus Haus und Land und machte ihre Brüder, besonders den älteren Herzog Wilhelm von Baiern, zu unverföhnlichen Widersachern. Wo blieb da ein Rückhalt als bei den oppositionellen Elementen im Reich und im Ausland? Es war nicht Ulrichs Verdienst, wenn seine Verhandlungen mit Franz I. von Frankreich nicht geschwinder zum Ziel geführt haben.

Im Sommer 1516 stand man vor dem Losbruch der offenen Fehde zwischen den Huttenschen und Ulrich. Nur die correcte Haltung des Kaisers hat auf dem Augsburger Reichstag die loseren Schwärter in die Scheiden gebannt. Ulrich rechnete in dieser Noth doch wohl auf die sprichwörtliche Treue seiner Unterthanen. Schon jetzt (und nicht erst im Bauernkrieg von 1525) hat er seine Stellung bei den revolutionären Elementen genommen. Die zahlreichen Flüchtlinge aus der Zeit des armen Konrad, die seine Vorsicht früher bis in entfernte Schlupfwinkel verfolgt, rief er, so glaubte man damals, zurück und gab ihnen ihre Güter wieder.¹ Leichter verstünde sich so, daß sein Aufruf an die Masse wider den ihm in Augsburg angebotenen Verzicht auf die Regierung ein wenigstens theilweises Echo in den Herzen der kleinen Leute fand. Nichtsdestoweniger traf den halsstarrigen Sünder am 11. October 1516 des Reichs Acht und Aberacht.

¹ Thethinger, Wirtemb. commentar. lib. I (Schard, Histor. op. II) 921 und U. von Hutten's zweite Rede bei Bötting: Hutteni op. V, S. 39. S. meine „Fünf Jahre“ 58. Eine Bestätigung liegt in der wiederholten Behauptung des Kaisers, daß Ulrich sich jetzt mit dem früher bekämpften „armen Konrad“ verbündet habe.

Wenn dieselbe nicht in Wirksamkeit getreten ist, wenn des Kaisers Friedensbedürfnis dafür gesorgt hat, daß im sog. Vertrag von Blaubeuren die unerläßlich scheinende zeitweilige Entfernung des Herzogs von der Regierung mit mildernden Formen umkleidet wurde, so hat der letztere, wie ein echter Durchgänger, doch gerade jetzt Gewaltthat und Trotz auf einander gehäuft. So war im Jahre 1517 der Kaiser, der in ihm einen gefährlichern Gegner des Reichs erblicken wollte, als selbst in Sickingen, genöthigt, von den Ständen zu Mainz Reichshülfe wider den mit dem „armen Konrad“ und Frankreich verbündeten Friedensbrecher zu verlangen. Ulrich behauptete allerdings seine Stellung, zwang aber dadurch den Kaiser 1518 während des Reichstags zu Augsburg zum zweitenmal die Reichsacht¹ auszusprechen, indem er die Stände des Fürstenthums, zu Gunsten des Erben, ausdrücklich von der Pflicht gegen ihren Herzog loszählte.

So hinterläßt dieser kurze Spaziergang durch die Gebiete der fürstlichen Territorialherren in der Hauptsache den gleichen tief betäubenden Eindruck. Von kleinlichen Leidenschaften getrieben, vergessen sie alles um sich her: wie gegen Türken wüthten sie gegen die eigenen Stammesgenossen. Einsichtigen Zeitgenossen bangte² vor dem Tag der Abrechnung seitens des gemäßigten Volkes. Der herrschende Zug in der Physiognomie dieser Herren ist Selbstsucht und, eine allerdings gradweise abgestufte, Unbekümmertheit um die vernünftigen Interessen des allgemeinen Wesens wie der Beherrschten. Erst die Reformation hat, wie sie das Recht des Staats anerkannte, so auch dessen sociale Pflicht gegen die Angehörigen energisch in Erinnerung gebracht. Darf man sich wundern, wenn der hohe Adel deutscher Nation dem niederen der Grafen, Herren,

¹ In diesem Punkt hat Stälin IV, 153 meine frühere Ansicht (Zünf Jahre S. 112) berichtigt.

² Ich denke dabei an Hutten's Warnung in seiner 1518 niedergeschriebenen Türkenrede. Böcking, Opera V, §§ 80 und 91—95.

Ritter und Knechte als Vorbild gebient hat beim gewaltsamen Bruch der Rechtsordnung?

Der Kleinadel.

Die letztere unter sich interessenverwandte Gruppe ist unzweifelhaft das „enfant terrible“ jener Uebergangszeit aus dem Mittelalter heraus. Einst hatte dieser neuerwachsene Wehrstand durch die Kreuzzüge den Segen einer allgemeineren Aufgabe in glänzendem Aufschwung an sich erfahren. Noch pilgerten (freilich ganz veränderten Verhältnissen entsprechend) die Enkel jener Ritter zahlreich genug nach den heiligen Stätten der christlichen Religion: würden sie, falls der Ruf an sie erginge, noch einmal im Stande sein, im Dienst einer höheren Sache reinen Herzens und mit reinen Händen die kleinlichen Interessen des Tags zum Opfer zu bringen? Bekanntlich ist bald nach Schluß des von uns zu durchwandelnden Zeitraums ein solcher Ruf ergangen an diesen christlichen Adel deutscher Nation, aber wenn auch ein Theil der Besseren zu folgen sich anschickte, so war doch das Gewicht gemeiner Leidenschaften, das als Erdenerbe an ihren Sohlen klebte, zu schwer für jeden hohen Flug. Vernehmlich genug haben diese Kreise schon vor der Reformationszeit sich geltend gemacht, aber zumeist im Sinn ihrer Standesüberzeugungen und Standesvorurtheile. Dafür ist dann der Dämpfer so stark aufgesetzt worden, daß am Schluß jener Zeit ihre einst so klangvolle Stimme so gut wie ganz verhallt war im Rath der Nation.

Die Gründe der Erscheinung sind mannigfaltiger Art. Nur zum Theil liegen sie auf wirtschaftlichem Gebiet, wo der Kleinadel mit der materiellen Entwicklung der Zeit nicht Schritt zu halten wußte. Der steigende Wohlstand in den Städten, der Luxus an den Höfen riefen auch beim Ritter den Wunsch nach Antheil an den neuen Genüssen wach. Zu dessen Befriedigung fehlten dem Edelmann bei vielleicht zahlreicher

Familie die Mittel. Bittere Empfindungen der Art waren es wohl, die manchen aus diesem Kreis, aus Haß gegen die üppigen „Pfeffersäcke“ in den Städten, zum Wegelagerer in unserem Sinn machten. Andere (ich komme darauf zurück) suchten wohl sich an ihren Hinterassen durch Hinauffschrauben der Dienste und Zinse zu erholen. Genug, das Gebahren dieses Standes, hervorgegangen aus Unzufriedenheit, bewirkte dieselbe bei Anderen.

Seit dem Scheitern des großen Reichsreformversuchs mit seinem gemeinen Pfennig und der darauf begründeten Reichswehrrordnung waren die Edelleute der Ansprüche des Reichs ledig geblieben. Das von Kaiser Max¹ verurtheilte System ihrer fränkischen Standesgenossen, immer das Reich gegen die Anforderungen der Fürsten und die letzteren gegen die Ansprüche des Reichs auszuspielen, hatte den Sieg behauptet. Für die wohl nicht kleine Anzahl der wirtschaftlich Schwachen unter ihnen ein Glück! Ob auch für den Stand als solchen? Man wird geneigt sein die Frage zu verneinen. Wenn mehr und mehr, unter starker Mitschuld der Ritter, der Reichsorganismus blutleer wurde, wie sollte er seine Theile mit frischem Leben beständig durchbringen? Kraftlos mußte das Ganze abtanken zu Gunsten der aus seinem Saft genährten Glieder. Diese aber, die größeren Territorialherren, haben gerade in der nächsten Zeit die Zügel straffer angezogen zu Ungunsten der Ritterschaft. Sollte nun nicht die krasse Zügellosigkeit eines Theils der letzteren, die gerade in den Jahren zur Erscheinung gelangt, in ursächlichem Zusammenhang stehen mit der wachsenden Unbefriedigung des ganzen Standes? Wenn selbst die Besseren aus jenem Kreise starke Verstimmung gegen die herrschende Richtung in Worten und Werken kund werden ließen, wie sollte da nicht eine lagere Schätzung standes-

¹ An Friedrich von Sachsen bei Harpprecht, Staatsarchiv des Kammergerichts II, 421.

unwürdiger Handlungen gegenüber einer verurtheilten Entwicklung in Staat und Gesellschaft unter ihnen Platz gegriffen haben! Wenn man auch bloß von Verstimmung reden dürfte, so mußte sich das den Trägern der Autorität, eben den Territorialherrschaften, doch um so unbequemer fühlbar machen, als sie ihre Ausführungsorgane wesentlich jener mißvergnügten Classe entnehmen mußten. —

Gerade auf dem Boden, wo zuerst mit unbändiger Wildheit dies ablige Strauchritterthum in Schwang kam, und gerade aus der Zeit, in welcher den Zeitgenossen dieser Mißstand empfindlich wurde,¹ tritt auch eine gewisse Erkenntniß von der Natur der den Stand als Ganzes bedrückenden Uebelstände und der Versuch einer Abstellung entgegen. Anfang 1507 stellte eine Anzahl fränkischer Edelleute zu Schweinfurt die „Beschweruiß gemeiner Ritterschaft“ zusammen. Es sind vorzugsweise die Klagen stiftischer Vasallen gegen die Praxis der Landesherrn (besonders in Würzburg). Die Erschwerung bei Ertheilung von Lehen an Ablige, Heranziehung abligier Güter zur Steuer, Ausdehnung der Competenz der Landgerichte auf Lehen, die vom Reich rühren, mannigfache Beschwerung der Hintersassen, Klagen über Uebergriffe bei Fischwässern, Vogelheerden, factische Unmöglichkeit gegen einen Angehörigen des Capitels Recht zu erhalten, und zahlreiche sonstige Unbilden sind da zusammengestellt.² Fürstlicherseits machte man die Theilnahme an solchen Bestrebungen zum Vergehen. Ja als die Bewegung, sich verallgemeinernd, die Richtung nahm auf Verfassung eines „rechtlichen Ausgleichs“ (Schiedsgerichts) zwischen den Fürsten von Würzburg, Bamberg,

¹ Tritheim (seit 1506 in Würzburg) beklagt Annal. hirsaug. a. 1509 das Ueberhandnehmen der abligien Räubereien apud Francos nostros orientales. Vergl. die Verhandlungen des schwäbischen Bunds zu diesem Jahr bei Klüpfel II, 34 zc.

² Mir liegen hierfür reichliche Acten des Würzburger Kreisarchivs vor, über die ich vielleicht anderswo ausführlicher berichten werde. Die Klagen ähneln sehr den 1522 erhobenen, s. meinen Siedingen 233 f.

Brandenburg-Culmbach und dem fränkischen Adel, lehnten die Fürsten jedes Eingehen aufs Schroffste ab. Auch in den folgenden Jahren blieben sie dieser Haltung getreu.¹ Interessant ist von Seiten der Ritterschaft hierbei die Wiederaufnahme der schon 1494 in den Vordergrund gestellten Forderung rein genossenschaftlicher Austräge, an welcher sie auch später mit unvernünftiger Hartnäckigkeit festgehalten haben.² Diesmal, d. h. in 1507, waren sie verhältnißmäßig weit entgegengekommen, insofern in dem geplanten Schiedsgericht unter neun nicht weniger als sechs fürstliche Urtheiler sitzen sollten.³ Im Allgemeinen wollten die Edelleute trotzig wie Macht gegen Macht mit den Fürsten verkehren, deren Lehen, Dienste, Fürsprache sie doch nicht entbehren konnten. Den Fürsten deuchte jedes Eingehen auf Vorschläge dieser oder ähnlicher Art wie eine Selbstherabwürdigung. Lieber setzten sie sich und ihre im Gemenge mit den adligen Gütern belegenen Gebiete der Unruhe und der Gewaltthat seitens rachs- und raubgieriger Ritter aus. Die gewiß nicht seltenen bessern Elemente suchten die Achseln zu dem Unwesen und schoben Alles auf den Mangel schleunigen, gleichmäßigen Rechts.⁴

Mit der Ausdauer und Wildheit von Raubthieren⁵ be-

¹ Abschied zwischen Würzburg und Bamberg, 1507 Geroldshofen Dienstag nach Laetare; ebenso 1510 Montag nach Lucia zu Haßfurt. Briefwechsel der Grafen Herren Ritter zu Windsheim 1515 Freitag nach Kilian mit dem Bischof von Würzburg. Würzb. Archiv.

² So 1517 und 1547 (Ortloff, Geschichte der Grumbach'schen Händel I, 26. Die Verabredungen von 1494 f. Archiv für österreichische Geschichte XI, 186.

³ „Begriff eines rechtlichen auftrags“ Würzb. Archiv.

⁴ Aus der Antwort der Ritterschaft in Franken auf eine Werbung kaiserl. Rätthe am Freitag nach Martinstag 1512, vom Montag darnach. Würzb. Archiv.

⁵ Das ergeben Thatfachen. Die von Rommel und Ranke (Deutsche Geschichte I, 138) einer Stelle der Selbstbiographie des Götz von Berlichingen gegebene Deutung ist freilich unrichtig. Nicht weil er ein verwandtes Handwerk trieb, sondern weil die Berlichingensche Helmzier einen Wolf mit einem Lamm im Rachen darstellt, hat Götz die Wölfe als Ge-

trieben die abligen Schnapphähne jener Zeit ihr blutiges Handwerk. Von „unehrlicher, unerhörter That und Mißhandlung“ spricht der Kölner Reichsabschied von 1512. An die Adresse der Edelleute ist es ebenba gerichtet, wenn neben Mord, Todtschlag und Brandstiftung die straßenräuberische Abfangung von Individuen, ihre Einsperrung in eigene oder fremde Schlösser gerügt wird. Schon griff man zu dem zweischneidigen Mittel, den nach richterlichem Ermessen solcher That Verdächtigen einen Reinigungseid aufzuerlegen.¹

Wie wurde aber das unsaubere Gewerbe auch getrieben! Im Namen angeblich verletzter Rechte eines Dritten sagte so ein Strauchritter einer Stadt Fehde an: und dann galt nicht etwa bloß die Obrigkeit oder auch die Bürger derselben, sondern ein jeder, der handeltreibend dort Verbindungen pflegte, als gute Beute. Die Sache war ganz geschäftsmäßig eingerichtet. Die Besitzer der fränkischen Schlösser wenigstens standen zum Theil in einer Art von Kartell: wie Seeräuber ihre Prisen in einen befreundeten Hafen, so durften die abligen Banditen ihre unglücklichen Gefangenen in ihre „offenen Häuser“ schleppen, um sie dort, sicher vor der nachspürenden Gerechtigkeit, wenn es sein mußte, durch Folterqualen mürbe zu machen zur Zusage der geforderten Lösegelder. Die Nichtleistung einer gelobten Zahlung erschien ihnen fast wie ein kaufmännischer Vertragsbruch. Eine entmenschte Dame rieth ihren Standesgenossen in diesem Fall, dem Kaufmann, der sich solches zu Schulden kommen ließe, die Hände abzuhauen und ihn liegen zu lassen.²

Neben abligen Thätern, Helfershelfern und Gehlern, so-

jellen begrüßt. E. Schenk zu Schweinsberg, Das letzte Testament Landgraf Wilhelms II. S. 32.

¹ Den sogen. Purgationseid, Reichsabschiede (1747) II. Theil, E. 142 § 6.

² Fehde Mangolds von Eberstein . . . gegen Nürnberg, herausgeg. von Freih. L. F. von Eberstein S. 66 und passim.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

38

wie ihrem Dienstpersonal, war eine Menge anderer Personen betheiligt bei dem vergiftenden Treiben. Zuträger, darunter Wirth, Kundschafter, verkommene Schreiber, die rechtsverbindliche Schuldburkunden abfassen, arme Teufel von Bauern, die im Fall der Verfolgung in Wald und Busch die Gefangenen hüten müssen, spielen in diesem jammervollen Schauspiel ihre Rolle. Aber trotz des weit gespannten Netzes der im Großen oder Kleinen Interessirten, hätte das Unwesen doch nicht eine solche Ausbreitung annehmen können ohne schuldvolle Nachlässigkeit der größeren Territorialgewalten. Es braucht nur erinnert zu werden an die Schadenfreude, mit der Pfalz Sickingen im Beginn seiner Laufbahn durch die Finger sah! Unbekannter ist es, daß fürstliche Beamte in dieser Beziehung wohl ein sehr weites Gewissen besaßen haben. Gerade bei den Gewaltthaten, welche jene Beschlüsse von 1512 mit veranlaßt hatten, ist das augenfällig. Während der Reichstag in Trier tagte, hatte der unverbesserliche Götz von Berlichingen, unter gewöhnlichen Vorwänden, den Nürnbergern sich Feind erklärt und am 18. Mai 1512 den von Leipzig kommenden Waarenzug, an dem Nürnberger, Rothenburger, St. Galler u. A. betheiligt waren, im bamberger Geleit zwischen Neuses und Forchheim mit einem ganzen Geschwader Berittener überfallen, beraubt und die Begleiter theils schwer verwundet, theils zur Erpressung von Lösegeldern fortgeschleppt. Sammt seinen Genossen geächtet, hatte er die Freiheit, sein Treiben fortzusetzen und 1513 im markgräflichen Geleit bei Ochsenfurt und Mergentheim neue Uebergriffe desselben Schlags sich zu Schulden kommen zu lassen. Unter denen,¹ welche aus Anlaß

¹ Weis. Nr. 24 zu: Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen, herausgeg. vom Grafen von Berlichingen-Rossach S. 138 vergl. 147 und 151. S. Klüpfel, Urfunden II, 76. 85. 87. Auch das Ausschußgutachten von 1517 führt unter den Gründen der Verwirrung als Punkt 14 an, daß „die ampter nit alle mit verstendigen fridsamen personen versehen“. Frankf. Reichscorr. II, 932. In Württemberg wurde 1514 geklagt, daß

des ersten Falls zur kammergerichtlichen Burgation beschieden wurden, befindet sich wohlgezählt ein halbes Duzend abligier würzburgischer Amtmänner: im zweiten Fall sind Angestellte des Deutsch-Ordenscomturs von Mergentheim in der gleichen Lage. Daß es sich dabei um mehr als einen Verdacht handelte, geht (neben dem Umstand, daß gegen erstere der Bischof von Bamberg und die Stadt Nürnberg sich bereits über Exekution verständigt hatten) aus Folgendem hervor. Bei der gütlichen Abrede, welche Namens des Kaisers behufs Auszahlung einer Entschädigung an die Beraubten an verschiedenen Orten und zuletzt 1514 zu Linz gepflogen worden war, ließ der Hauptunterhändler, der kaiserliche Kanzler Serntein, nicht locker, bis neben Anderen Bischof und Kapitel zu Würzburg sich zur Zahlung einer Straßsumme verstanden hatten.¹ Am Schluß schrieb der kaiserliche Minister an einen der würzburgischen Vertreter bei diesem leidigen Handel, den Domherrn von Aufseß: „Sein Bedünken sei, daß er und die andern Domherren in Würzburg sich der Heckenreuterei hinfür entschließen oder man werde sonst sehen, wie der Wein zu Ochsenfurt schmecke. Er hoffe, sie würden ein ruhigeres Wesen schaffen, fortan ihre Kriege mit ihren Kellnerinnen ausrichten und der Heckenreuterei müßig gehn.“² Auch sonst kommt es vor, daß Domherrn und Kleriker ihren abligen Bettern Nachrichten oder Warnungen in solchen schmutzigen Angelegenheiten zugehen ließen.³ In der Anschauung jener Edelfrau, deren grausigen Rath wir oben kennen gelernt, gegenüber einem Gefangenen: „Wir Edelleute lassen einander nicht, da richtet Euch eben darnach“, ruhte eben eine sociale Gefahr, so lange die Polizei und Verwaltung wesentlich in den Händen dieser Genossenschaft lag. Es

die Beamten Geschenke annahmen und sogar gewerbsmäßigen Aukturf von Cerealien trieben. Sattler, Herzoge I, 153 f. 155.

¹ Geschichte Verlichingens Beil. Nr. 28—32.

² Serntein an Aufseß, 1514 Windischgrätz Juni 13. Würzb. Archiv.

³ Fehde Mangolds von Eberstein a. a. O. 72; für das Folgende iii.

läuft diese Erscheinung parallel mit der anderen, daß in den Bauernkriegen gebiente Landsknechte den Kern der Aufständischen bildeten. Was in unseren Tagen die festeste Stütze der staatlichen Ordnung ist, Polizei und bewaffnete Macht, zählte damals theilweise zu den Elementen der Auflösung.

Bereinzelt blieb die straffe Haltung, vermitteltst deren unter Mitwirkung des Kaisers im Jahr 1512 der schwäbische Bund das Raubnest Hohentrühen im Hegau in wenigen Tagen einnahm und zerstörte. Die Fürsten im Bund wollten hinterher nichts davon hören, ihren Antheil an den Kosten zu tragen.¹ So schleppen sich denn zahlreiche andere Friedbrüche aller Art ungesühnt und ungestraft durch die Verhandlungen des Bundes. Auch ihm ward das Recht der „Purgation“ Verdächtiger vom Kaiser zugesprochen; jedoch die schroffe Abweisung des fürstlichen „Contrabunds“ gegen jede allgemeine Schutzmaßregel ließ es zu keinem Aufschwung strafender Energie kommen. Was hätte erreicht werden können, zeigt das spätere Vorgehen des Bundes gegen die fränkischen Raubgefallen und die Rache der drei Kriegsfürsten an Sickingen² im Jahr 1523.

Dieser Ritter hat seine Laufbahn ähnlich begonnen, wie andere seines Gleichen, mit Ritterdiensten, die er leistete und die ihm erwiesen wurden. Wenn er später bei Verfolgung höherer Ziele gewachsen, ja in mancher Beziehung ein Anderer geworden ist, so braucht das nicht Wunder zu nehmen. Jene Heroen des ersten Kreuzzugs waren daheim auch gründlich verstrickt gewesen in das wüste Treiben ihrer Standesgenossen, und sie haben, erfaßt von der Gluth des Kampfes für den Glauben, dennoch ihre selbstischen Interessen nicht vergessen. Aehnlich auch Sickingen, seit Gutten ihm begeisternd zur Seite stand. —

¹ Klüpfel II, 71 – 73. 75. 97 ff. 108. Betreffend den Contrabund besonders 80 ff.

² Vergl. meinen: Franz von Sickingen.

Bald nach der Zeit, da Götz sich einen gefürchteten Namen erworben, hatte Sickingen begonnen, mit jedem Erfreuen zu freveln wider Reich und Recht. Der Hauptunterschied seines anfänglichen Auftretens von dem der Verlichingen, Selbigh, Friedingen, Eberstein, Schluchterer u. s. w. ist, daß er sich nach den ersten Versuchen nicht mehr damit abgab, erwerbslustigen Krämern und Kaufleuten auf offener Straße das Ihre zu nehmen oder sie um kaum erschwingliche Lösegelder leichter zu machen, sondern daß er sich stark genug wußte, den Gegnern, sei es Städten, sei es Fürsten, mit denen er widerrechtlich anbinden wollte, direkt zu Leibe zu gehen und sie gründlich zu brandschlagen. Die grausame Art der Kriegsführung gegen die Einwohner des feindlichen Landes mit Sengen und Brennen, mit Schagen und Martern, war hierbei das culturfeindlichste Moment. Schwer litten die Landschaften am Mittelrhein seit 1514 durch seine Fehde mit Worms, der blühende Handel stockte Rhein auf und ab. Umsonst ward der nächstbetheiligte oberrheinische Kreis, umsonst durch den Kaiser die gesammte Zahl der Kreise wider den Friedbrecher aufgeboten. Wie verzaubert sah Alles zu, als drei Jahre lang die Stadt allein dem Angriff und der Verwüstung Troß bot. Eine Strafe für die Sympathie, welche seitens städtischer Corporationen der bedrängten Schwester erwiesen wurde, sollte der berühmte Anfall sein, den in pfälzischem Geleit, aber im Gebiet von Mainz Sickingen am 25. März 1517 auf einen Waarenzug schwäbischer Städte mit seltener Unverschämtheit ausgeführt hatte. Unererschüttert durch kammergerichtliche Mahnungen, durch Acht und Exekutionsbefehle des Kaisers setzte der Ritter sein Treiben fort. Als besoldeter Parteigänger des Königs von Frankreich fand er Deckung vor den Strafen der Reichsgewalt. In Deutschland fand er sich zusammen mit dem unbotmäßigen Herzog von Württemberg. Die antikaiserlichen Elemente wühlten in der Schweiz und durften auf Unterstützung des Prätendenten von Gelbern, Roberts von der

Mark u. A. zählen, von Frankreich, mit dem Habsburg jetzt officiell freilich verbündet war, ganz zu schweigen.

Im Jahr 1517 mußte eigens ein Reichstag nach Mainz ausgeschrieben werden, um der durch Württemberg und Sickingen hervorgerufenen Gefahr zu begegnen. Das Mittel führte nicht zum Ziel. Der Kaiser sah sich (freilich auch im Interesse seiner dynastischen Erbfolgepläne) genöthigt, andere Saiten aufzuziehen. Um den trotzigigen Würtemberger zu isoliren, entthob er den unbotmäßigen Eblen, nachdem er ihn zu Berhör vor den zu Mainz versammelten Kurfürsten zugelassen, plötzlich der Acht, und gewann ihn bald darauf für einen Stillstand mit Worms und zu der Zusage eines „Dienstes“ wider Württemberg. Im Frühjahr 1518 wurde der Ritter sodann, ohne daß ihm ein Haar wegen seiner Frevel gekrümmt worden wäre, nach einem gnädigen Empfang in Innsbruck kaiserlicher Officier. Das gefährliche Verhältniß zu Frankreich löste sich in charakteristischer Weise. Sickingen jedoch fand sich als kaiserlicher „Diener“ so wenig beengt, daß er im gleichen Jahr an der Spitze einer förmlichen Heeresmacht erst die Stadt Metz, dann den jungen Landgrafen Philipp von Hessen angriff und unbarmherzig brandschakte. Die Gründe der Unternehmungen waren wohlfeil, der Ruhm groß. Mar, bestürzt von den Klagen des Vergewaltigten und seiner Mitfürsten, that — Nichts. Man hatte ihm gelegentlich die Erwägung nahegelegt,¹ jene abligen Anzapfungen der Städte seien dienlich, dieselben im Gehorsam zu halten: vielleicht hat nach den Erfahrungen zu Mainz seine kaiserliche Majestät Humor genug besessen, für die Fürsten eine ähnliche Lection nützlich zu erachten!

Uebrigens hatte sich der Kaiser 1517 nicht mit dem immerhin zweifelhaften Schritt begnügt, einen gefährlichen Uebelthäter durch Begnadigung und Nachsicht für die Zukunft zu gewinnen. Er wollte gleichzeitig die Art an die Wurzel legen,

¹ Scheurl, Briefbuch I, S. 113.

um die gesetzwidrige Handlungsweise eines Theils des Adels abzustellen. Prohibitive Maßregeln, wie der Befehl zur Sperrung der Rheinübergänge für die Strauchritter, wurden ergänzt durch schöpferische Gedanken.

Es ist bisher auf die rechtliche Scheidung des deutschen Kleinadels in eine reichsfreie und eine landsässige Ritterschaft in unserer Skizze kein besonderer Nachdruck gelegt worden, weil die Grenzen mannichfach in einander fließen und besonders weil für das Verständniß der socialen Lage dieser Punkt nicht erheblich ist.

Die kaiserlichen Reformvorschläge von 1517 faßten wesentlich nur die reichsfreie Ritterschaft ins Auge. Sie bezweckten,¹ diese unter Erhaltung ihrer eigenthümlichen Standesart aus der Enge ihrer Lebensformen heraus an die schärfere Beleuchtung des nationalen Tags zu stellen. Eidliche Gelöbniße jedes Reichsritters an die vier vom Adel zu erkiesenden, vom Kaiser zu bestätigenden, Ritterrichter, die mit adeligen Geschworenen an vier Malstätten unter den Genossen desselben Bezirks Recht sprechen sollten, waren die Grundlage des neuen Ritterrechts. Vor denselben Höfen mußten Reichsritter von allen anderen Reichsständen sowie Privatleuten belangt werden, während sie als Kläger dem Antworter vor sein Gericht zu folgen hatten. Für Landsassen war die Möglichkeit offen gelassen, das Rittergericht als Beklagte dem landesherrlichen vorzuziehen. Natürlich sollte eine Revision der Burgfrieden, Abstellung besonderer Austräge daneben hergehen.

Ich betrachte es als den schwersten politischen Fehler der ritterschaftlichen Partei, daß sie diesen Vorschlag nicht nur nicht mit beiden Händen ergriffen, sondern sich demselben, soweit sich erkennen läßt, geradezu widersetzt hat. In Unterordnung und unter dem Schutze der Reichsgewalt wäre dem adligen Unwesen, welches die Nation unmöglich auf die Dauer

¹ S. meinen Siedingen 236 ff.

ertragen konnte, und dem Mächterweiterungsgelüst der Fürsten gleichzeitig ein starker Niegel vorgeschoben worden. Die Verfehrtheit war um so stärker, als der Vorschlag an Ideen sich angeschlossen, die von Einsichtigen unter den Rittern selbst verfochten worden waren. Die verpaßte Gelegenheit kehrte nie zurück.

Städte und Bürgerthum.

Am Schwersten fällt es allgemeine Gesichtspunkte festzusetzen für die Städte und das bürgerliche Leben überhaupt. Schon die Verschiedenheit der staatsrechtlichen Stellung der Frei- und Reichsstädte einer-, der Territorialstädte andererseits bei vielfacher Gleichheit der socialen Lage ist dabei hinderlich. Bei den ritterschaftlichen Kreisen konnte von einer ähnlichen Verschlingung abgesehen werden, weil die Wirkung des reichsunmittelbaren Theiles auf die Reichspolitik eine spontane und meist geringfügigere blieb. Anders bei den Städten, seit sich ein Theil von ihnen in ununterbrochenem Besiz der Reichsstandtschaft befand. Es ist im ersten Theil¹ dieses Werks erörtert worden, wie die Frei- und Reichsstädte eingetreten waren in den großen Rath der Nation. Seitdem waren sie, regelmäßig berufen, zur Mitarbeit herangezogen in den Ausschüssen, sowie 1500 im Reichsregiment vertreten gewesen. Das ist auch nicht anders geworden, als der principielle Förderer ihres Einflusses, Berthold von Mainz,² gestorben war. Auch als Beiräthe der 1507 aufgerichteten Reichshalterschaft waren etliche von Städten in Aussicht genommen. Jedoch die Schwierigkeiten ihrer Stellung waren gewachsen: bitter warnten am Schluß der Periode Frankfurter Reichstagsboten den Rath daheim vor Einlegung einer Beschwerde am

¹ I, S. 304 ff.

² Luirinis Relation von 1507 (Schmidts Zeitschrift II, 340). Siehe auch Wagner: Nürnberg. Geheimschrift in: Archiv. Zeitschrift von Vöher IX, 6.

Reichstag, angesehen, daß man die Klage bei seiner „Stiefmutter“ anbrächte.¹ Nichtachtung und Nichtverständnis städtischer Interessen seitens der Fürsten sind damit gemeint. So kamen sie aus nothgebrungener Defensivität nicht heraus, und gelangten nicht zum sicheren Gefühl ihrer Gleichberechtigung im Reich. Die Lage mancher aus ihrer Mitte, eingeengt und bestimmt durch Rücksichten auf gefährliche Nachbarn, hat etwas Verquicktes und Ungesundes. Es wird billig sein, diesen Umstand nicht außer Acht zu lassen, wenn man sich wundern möchte über das Scheue, ja Gedrückte ihrer Gesammthaltung. Auf's Stärkste wurde allerdings durch solche Kirchthurmspolitik der Nutzen der Theilnahme an den Geschäften, ja die Leistungskraft der Communen für die Gesammtheit beeinträchtigt. Doch darf das (meines Erachtens) nicht dazu verleiten, deshalb diese städtischen Herrn zu beurtheilen wie eine politische Partei, welche verdammenwerth erscheint, sobald sie sich selber an die Stelle ihrer Zwecke setzt. Eine reiche Aber edelster nationaler Säfte ist hier krankhafter Verschlämmung ausgesetzt. Aber wer war Schuld daran? Wie vieles von dem, was das Landesfürstenthum der Nation später geworden ist, verdankt es doch dem vorbildlichen Walten dieser Städte.

Die Rehrseite ist freilich nicht zu vergessen. Durch die Reichsstandschaft war, so zu sagen, das Bürgerthum in den Sattel gesetzt worden: es wäre keine Sache gewesen, lebensmuthig in die Zügel zu fassen. Ist es nun auch nicht richtig, daß z. B. der schlechte Erfolg der Reichstage von 1509 bis 1513 großentheils von seiner Opposition herrührte,² so ist doch soviel zuzugeben, daß dieser jüngste Reichsstand in keiner Weise

¹ Im Jahr 1517 zu Mainz. Frankf. Reichsresp. II, S. 919.

² Wie Ranke, Deutsche Geschichte I, 140 meint. Aehnlich Janssen, Geschichte des deutschen Volks I, 540. Die frühere Darstellung hebt das auf, z. B. waren 1511 wie 1513 die Städte erbötig, den Anschlag zu bezahlen, falls gleichmäßig seitens anderer Stände vorgegangen würde. Klüpfel II, 47 vergl. 43. Frankf. Reichsresp. II, Nr. 1125 S. 896.

als erfrischendes Element wirkte. Die unaufhörliche Sorge, sich nicht in den Stand ihres Vermögens blicken zu lassen, ihre „Heimlichkeit“ zu bewahren,¹ hemmte den Geschäftsgang. Auffallend tritt der selbstsüchtige Sondertrieb zuweilen sogar bei Behandlung städtischer Interessen hervor. Mit Fug durfte Sickingen bei einem Angriff, wie dem auf Worms, auf die Furcht der Mitstädte als Factor des Gelingens zählen. Die vom Kaiser 1517 gegen die Landfriedensbrecher verlangte Hülfe schlugen neben den Fürsten viele Städte ab, trotz principiellen Eintretens der Frankfurter für die Forderung.²

In der That war die Macht der Städte vielleicht nicht so groß, als man, gestützt auf Machiavellis Urtheil, wohl gemeint hat. Neuere Forschungen haben uns Vorsicht gelehrt z. B. bei Schätzung der Einwohnerzahl am Ausgang des Mittelalters. Im Binnenland haben demnach auch die mächtigsten die Zahl 20,000 nicht wesentlich überschritten!³

Ob die für Ernährung und Bevölkerungswechsel vortheilhafter gelegenen Städte an der See und etwa auch das handelsmächtige Köln eine viel größere Kopfzahl aufgewiesen haben, kann hier um so mehr dahingestellt bleiben, als aus ihnen nur wenige für das officiële Leben des Reichs als Ganzes von Wichtigkeit gewesen sind. Waren die Städte überhaupt nach unseren Begriffen nicht sehr groß, so gehörten zur Zahl der Frei- und Reichsstädte nicht wenige, die als wirthschaftlich zu schwach gelten müssen, um über den Bereich allernächster Aufgaben hinaus noch leistungsfähig zu bleiben.

Nördlingen erklärte 1505, nicht einmal die Lasten des schwäbischen Bundes, wie die zwölfjährige Einung sie festgesetzt,

¹ z. B. Klüpfel I, 409. 420. 424.

² Frankfurts Reichscorr. II, S. 914 f.

³ Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrhundert und dazu die Bemerkungen von Lamprecht: Zur Socialstatistik der deutschen Städte im Archiv für sociale Gesetzgebung von Braun, III. und IV. Heft, sowie die die bezüglichlichen Forschungen kritisirende Arbeit Jastrows: Die Volkszahl deutscher Städte am Ende des M.-A.

länger tragen zu können; wie sollte man da noch dem Reich steuern? Von 1508—1517 hören wir¹ unaufhörlich von der durch die Kriege und Anschläge des Reichs veranlaßten Abnahme und sogar „Unvermöglichkeit“ ellicher Städte und der schwäbischen Communen überhaupt. Wenn letzteres, an offenkundigen Verhältnissen gemessen, auch übers Ziel schießt, so liegen doch Vergleichungspunkte vor, die die beschränktere Behauptung als glaubhaft erscheinen lassen.

So war die Freistadt Regensburg trotz oder vielleicht auch mit wegen der Einsetzung eines Reichshauptmanns seit 1499 so in Schulden gerathen, daß im Jahr 1514 auf zehn Jahre der Nachlaß aller Reichsabgaben verfügt werden mußte.² Liegt es da fern anzunehmen, daß gerade im Interesse leidender Glieder die Gesamtheit der Reichsstädte sich widerhaariger gegen neue allgemeine Forderungen bewies, als sonst der Fall gewesen sein würde? Von lüsternten Nachbarn umringt, war der Gefahr entgegenzuarbeiten, daß aus dem Kranze der Communen auch nur ein kleinstes, welches Blatt herausfiel. Alle Glieder mußten für eines eintreten, sollte nicht ein allgemeines Zwacken und Zupfen die Folge vermeinter Schwäche werden. Eine gewisse Analogie zu diesem Schutz zu schwacher Reichsstädte bietet das Bestreben des heutigen monarchischen Staats, den mittleren Grundbesitz in den Händen der altangeseffenen Geschlechter zu erhalten; und im Grunde beruht in den damaligen Städten selbst die zunftmäßige Regelung der Arbeit auf einem ähnlichen Princip.

Die Kraft der Städte, soweit sie nicht Landgebiet besaßen, ruhte wohl zumeist auf der soliden Wohlhabenheit der Einwohner, wie z. B. in Basel große und kleine Vermögen in

¹ Klüpfel I, 534; II, 25. 41. 52. 60. 75. 145. Nördlingens Klagen sind bezeichnend, weil hier eine blühende Jahresmesse stattfand. F. Jäger, Ulms Verfassung, bürgerliches u. s. w. Leben 715.

² Gemeiner, Regensburg. Chronik IV, 262. Hinsichtlich Constanz' s. weiter unten.

einem richtigen Verhältniß standen.¹ Nicht überall war es ähnlich günstig gestellt. Vielmehr erschreckte der überraschend große Procentsatz von Bettlern und Vagabunden aller Art. Jäh wechselten durch Volkskrankheiten und andere Calamitäten die Ziffern der Einwohnerzahl: innerhalb derselben findet hier und da, z. B. in Frankfurt a. M., eine auffällig starke Vermehrung durch Einwanderung statt.² Viel loses Volk weilt freilich in den Mauern; wie sorglich mußten zu Zeiten die zahlreich aus anderen Städten zugewanderten Handwerksknechte von Obrigkeit wegen im Auge behalten werden! Die Frage jedoch, ob sich (wie es für Augsburg³ angenommen wird) überhaupt in Folge des Handels und der beginnenden capitalistischen Betriebsweise der Gewerbe schon ein Proletariat gebildet hat, ist schwer zu entscheiden. Daß nachher im Bauernkrieg die Aufständischen in gar mancher Stadt revolutionäre Bundesgenossen fanden, ist unbestreitbar. Dagegen ergibt eine Prüfung der auf innerstädtische Bewegungen in maximilianischer Zeit bezüglichen Berichte, daß regelmäßig der Zwist sich erhebt zwischen dem Rath und den Gemeinen. Die Räbelsführer sind bestimmte Gewerke: alles verläuft im Kreise der längst um Herrschaft und Vortheil ringenden Classen. Von dem Hervortreten eines „vierten“ Standes kann dabei keine Rede sein. „Ich könnte Dir zwölf Gemeinen namhaft machen, die in den letzten zwei Jahren gegen Rath und Geschlechter

¹ Schönberg, Finanzverhältnisse Basels im 14. und 15. Jahrhundert. Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel, sowie die scharfsinnigen Bemerkungen H. Sohm's, Städtische Wirtschaft im 15. Jahrhundert, in: Jahrbücher für Nationalökonomie von Konrad Bd. 34, besonders S. 261 über die jährlichen Anleihen Basels.

² Lamprecht a. a. O. 515 ff. Vergl. Keller, Zur Geschichte der Preisbewegung in Deutschland 1466—1525 in Jahrbücher der Nationalökonomie 34 S. 204 ff.

³ F. Roth, Augsburgs Reformationsgeschichte 1517—1527 S. 18 ff. S. Keller a. a. O. 206. Gerade in jenen Jahren war ein Theil der Städte, wie Köln, in starker Bevölkerungszunahme begriffen.

sich aufgelehnt haben," schreibt i. J. 1513 der Nürnberger Christoph Scheurl¹ einem Freund.

In Speier und Köln, Worms und Aachen, Deventer, Andernach und Neuß, in Ulm, Schweinfurt, Regensburg, Nordhausen, Erfurt und Lüneburg erhebt sich in den genannten beiden Jahren die Gemeinde gegen den Rath. Anderwärts, wie in Trier und Lüttich, ward mit Mühe die Aufregung bewältigt; in Meß zitterte man vor Verrath. In Hall in Schwaben ward die Gemeinde erst unruhig, als der Rath in sich zwiespältig geworden war. Denn mit Nichten war der alte Kampf der Zünfte und Geschlechter bereits ausgekämpft. So weit sich nachkommen läßt, war die Ursache der Revolte durchweg das Mißtrauen der Gewerke in die Finanzgebarung des Rathes, auch neu aufgelegtes Ungeld. Rechenschaft über die vereinnahmten Gelder war stets die erste Forderung, die aufgeworfen wurde. Dann kam es zur Einkerkierung der vermeinten Schuldigen, Einsetzung revolutionärer Ausschüsse als Regimentsbehörde oder wenigstens als Beigeordnete, mehrfach machte ein Blutgericht den Schluß. Merkwürdig ist die einzelt auftretende Notiz, daß die 1512 auferlegte und von den Bürgern eingeforderte Reichsteuer die Gemüther des gemeinen Mannes gegen die Herren entflammt hätte.² Und soviel wenigstens ist gewiß, daß auf dem 1513 nach Worms ausgeschriebenem Reichstag die Rathsboten der Städte des

¹ Briefbuch I, 113, Anfang Februar 1513. Vergl. Scheurls Geschichtsbuch 23. 33. Tritheim, Annal. Hirs. II, 677. 689. Gerolt, Chronik von Hall herausgeg. von Schönhut 68. Jorns Wormser Chronik 216 ff. Chronik des D. Westhoff (Städtechroniken XX, 396). Ziliencron, Hiftor. Volkslieder III, S. 110—127. Bigneulles 231 und 235. 259. Stälin, Württemberg. Geschichte IV, 94. Betr. Schweinfurt s. König, Reichsarchiv XIV, 428. Joh. de Zoo Chron. 128.

² Les dits recteurs . . . avoient jecté cette somme (vorher ist von dem gemeinen Pfennig die Rebe) sus le commun peuple . . . de quoy se levait le hustin et en fut le peuple fort mauix content etc. berichtet der Meßer Bürger Philipp de Bigneulles in seinen mémoires S. 233.

schwäbischen Bundes beauftragt waren, für Abstellung jenes gemeinen Pfennigs zu wirken, weil der um sich greifende Aufbruch in Städten und Orten seine Einziehung besorglich, ja unmöglich mache.¹

Endlich spielte mehrfach das sicherlich unbegründete Gerücht mit, daß die herrschenden Geschlechter zu Ungunsten der städtischen Selbständigkeit mit benachbarten Fürsten unter einem Hütchen gespielt hätten.² Es ist ja freilich nicht zu verkennen, daß vielfach ein hartes und interessirtes Regiment geführt wurde. Nicht selten mußte eine Hand die andere waschen. Gewiß aber würde man zu weit gehen, wollte man allgemein Unterschleif und Veruntreuung seitens der Räte in den vom Aufstand erfaßten Städten als erwiesen annehmen. Am wenigsten dürften billigerweise die durch Folterung erpreßten Geständnisse als genügender Schuldbeweis angesehen werden. Die Vorgänge sind eben Symptome einer tiefer liegenden Unbefriedigung mit dem Bestehenden, Symptome eines unüberwindlichen Drangs nach Verbesserung, wie dieselben Erscheinungen gleichzeitig in der Bevölkerung des flachen Landes vieler Orte sich bemerkbar machen.

Am wenigsten könnte vielleicht jene mildere Auslegung für die mittelfst eines eng geschlossenen „Kränzleins“ die Herrschaft ausbeutenden Herren in Köln gelten. Hier erhob sich für sieben Rathshäupter keine Stimme der Entschuldigimg, kaum eine des Mitleids, als sie, nachdem der Nachrichter, nach altem Brauch, auf dem Domplatz sie wider den blauen Stein schimpflich gestoßen, das Blutgerüst besteigen mußten. Auch Kaiser Max hat sich mit einer mäßig bemessenen Geldbuße lediglich für die eigenmächtige Ausübung des Blutbanns

¹ Klüpfel II, 75. Vorher waren die Städte bereit gewesen, das Reichshilfsgeld zu zahlen, ebendas. 63.

² Volkslied bei Villencron III, S. 110 (Nr. 280 S. 16 ff.). Zorns Wormser Chronik S. 220. Scheurl's Briefbuch I, 113 u. a. D. Willinger Chronik 50.

seitens der Sieger abfinden lassen.¹ Dagegen scheint es kaum zweifelhaft, daß zu Regensburg an dem greisen ehemaligen Rathsherrn Vieskircher ein schöner Justizmord verübt worden ist. „Es half alles nichts,“ sagt der Chronist, „dahin muß’ er, und glaube, wie ich selbst gehört und gesehen habe, wenn Gott sichtig in ihm wäre gewesen, sie hätten in ihm gehenkt.“² Ähnliche Gewaltthätigkeiten, denen dann die unerbittliche Rache der wieder zur Macht gelangten Geschlechtshäupter antwortete, kamen vieler Orts vor. Der gewöhnlich angerufene Kaiser war erst nach längeren Bemühungen, ja erneutem Ausbruch der Bewegung, in der Lage durch Bevollmächtigte, zu denen meist auch Abgeordnete anderer Städte gehörten, die Ordnung wieder herstellen zu lassen. Die Ausfaat verfolgungsfüchtigen Hasses bei diesen bürgerlichen Zwisten trug hie und da noch bittere Früchte. Sickingens Fehde gegen Worms knüpfte an die Beschwerde der Ausgetriebenen an. Selten haben die Aufstände im Sinn ihrer zünftigen Urheber Erfolg gehabt. In Schwäbisch-Hall ist die kaiserliche Entscheidung schließlich einmal gegen die Geschlechter ausgefallen, und in Köln fand sich, wie wir sahen, Max in seiner Weise mit dem Geschehenen ab.

Wenn ausnahmslos Urheberchaft, Angabe der Ziele und Führerschaft der Bewegungen in zünftigen Kreisen zu suchen ist, wenn ferner auch die Geringsfügigkeit städtischer Polizeimacht in keiner Weise eine über die Kräfte der Gewerke hinausgehende³ Machtentfaltung zum Sturz der alten Obrigkeit

¹ R. Hegel, Verfassungsgeschichte der Stadt Köln im Mittelalter S. CCLXIII seq. Ennen, Geschichte von Köln IV, 7. Gemeiner, Chronik von Regensburg IV, S. 210 f.

² L. Widmann (Städtechroniken Bd. 15) S. 19. Gerade er versteht S. 16 unter den „Machthansen“ den „omnes“ u. s. w. die aufrührerische Gemeinde. Der Pöbel geht nur nebenher. S. später.

³ Auch Schmoller findet, daß der Schwerpunkt der (Waffen) Gewalt noch immer in den Zünften ruhte. Straßburger Tucher- und Weberzunft 1485.) Vergl. hinsichtlich Augsburgs: von Stetten, Geschichte von Augsburg I, 258 u. f. w.

erforderlich machte, so ist doch eine Mitwirkung, bezüglich Nebenwirkung, von losem Volk nicht zu verkennen. Das Material reicht bei Weitem nicht aus, sich davon eine Vorstellung zu bilden, ob mehr Lust am Krawall und Beutegier oder ob mehr steigende Noth die Hefe der Bevölkerung gegen die Geschlechter erbitterte.¹ Um so weniger darf man voreilige Schlüsse machen, als gerade die aristokratischen Stadträthe gelegentlich im Interesse der Gesamtheit der arbeitenden Classen Front machen gegen den allzu engherzigen Zunftgeist. Der letztere wollte um jeden Preis nicht nur den städtischen Markt allein für sich behaupten, sondern auch jede Verwerthung außerzünftiger Lohnarbeit streng geahndet wissen. Dagegen hat im Interesse der Exportfähigkeit z. B. der Rath zu Ulm im Jahr 1513 die im Dienst des Großcapitals billiger arbeitenden Landweber ernstlich in Schutz genommen und seinen Standpunkt sogar gegen den von den Zünftigen angerufenen Kaiser behauptet.²

So konnten im Bewußtsein ihrer Unparteilichkeit es die Geschlechter kalt mit ansehen, daß im gleichen Jahr dem Ulmer Bürgermeister Hans Besserer das Pflaster zu heiß wurde, als

¹ In Worms gehört 1513 zum revolutionären Ausbruch auch ein Sachträger. (Jorns Chronik 224.) Oder waren auch diese zünftig? Boos, Sickingen und Worms (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. III, 399 f.) bringt für seine Annahme starker Betheiligung städtischen Proletariats keinerlei Belege bei. Nur 412 beruft er sich auf Th. Hubert von Lüttich, wonach der Pöbel in Worms Sickingen geneigt gewesen. Jedoch gehört die pauper plebecula zum grundbesitzenden Stand und ist identisch mit factiosi cives. Auch in Lüttich sind Hauptschreier solche, quos maxima impositio ad medii solidi aestimationem vix contingebat (Erard de la Mark, Extrait de la chronique de Brusthem par Reusens S. 42), also doch Steuerzahler.

² Jäger, Ulms Verfassungs-, bürgerliches und commercielles Leben 644. — Ähnliches geschah in jenen Jahren in Memmingen, s. Rohling, Die Reichsstadt Memmingen (München 1864) S. 21. Hinsichtlich der Auffassung stütze ich mich auf Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel S. 312. Der demokratische Rath Basels ist entschieden gegen jede nicht zünftige Weberei.

zünftiger Seits neben anderen Beschwerden gegen ihn die Klage erhoben wurde, daß er Theilhaber einer Handelsgesellschaft in Stuttgart sei, welche dem Nahrungsstand seiner Vaterstadt (bisher im Württembergischen als Klein-Benedig gepriesen) schweren Abbruch thäte. Auch der Bundeshauptmann Reidhard mußte „sich aus dem Wege thun“.¹ Als dann das durch die Erregung und dunkle Gerüchte fortgerissene Volk Miene machte zur Widerseßlichkeit, wurden Rath und Zünfte zusammen mit Leichtigkeit der Bewegung Herr.

Als eine Specialität solches tiefgreifenden Unbehagens einflußreicher Classen der städtischen Gesellschaft, solcher fast an Besserung verzweifelnden Unbefriedigung unter den Städten dürfen die gerade damals mehrfach vollzogenen Anschlüsse an die schweizerische Eidgenossenschaft hier nicht fehlen. Was das gemeine Volk auf dem platten Land seit dem Schweizerkrieg in manchen Gegenden Oberdeutschlands heimlich im Schilde führte, das setzten blühende Communen durch. Nachdem Basel 1501 vorangegangen, folgte Schaffhausen; ersteres zog 1506 Mülhausen im Elsaß, das hartnäckig nichts von österreichischem Schirm hören wollte, zu sich herüber.² Und bei Constanz hing es nur an einem Haar, daß nicht 1510 die zwischen dem Rath und seiner Partei und den Schweizern gepflogenen Verhandlungen zum Abfall vom Reich geführt haben. Hätte man sich rascher über das Thurgau verständigen können und hätte

¹ Breßel: Die Unruhen zu Ulm im Jahr 1513, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 27, 212. In Stuttgart nannte man die von Besserer eingerichtete Fuggerei bezeichnend „Schluderei“. Scheurl, Geschichtsbuch der Christenheit 51. Im Jahr 1514 mußte sie Herzog Ulrich dem Volksunwillen zum Opfer bringen. Sattler, Herzoge I, Beil. 68 S. 156. Betr. Dr. Reidhard s. auch Klüpfel II, 69.

² Eidgenöss. Abschiede III, 2, 334 ff. 341. Mossmann, Cartulaire de Mulhouse IV, 422. 442. Im Jahr 1515 schloß es mit allen Cantonen den Bund. Ebendaf. 538. Schon vorher hatte es sich vom Reichsanschlag 1507 losgemacht. Eidgenöss. Abschiede 414. 458. Der Kaiser hat dann wirklich die Zahlung suspendirt. Mossmann 467. 1512 hat Mülhausen sein Contingent in Italien bei den Schweizern.

nicht der durch geschäftige Freunde gewarnte Kaiser¹ schleunig seine Pflicht gethan, so war es für uns um dies Vorwerk geschehen. Es ist für die Elenbigkeit der Reichszustände bezeichnend, daß es gegen Wiederkehr ähnlicher Versuchungen kein besseres Mittel gab als die Aufnahme in den österreichischen Schirm.² Auch Lindau und (gegen etwas anders geartete Gefahren) Worms genossen solchen Schutz.³ Uebrigens soll selbst Straßburg mit Plänen eines Bündnisses mit den Schweizern in jenen Jahren sich getragen haben.⁴ Rottweil war längst mit jenen verbündet, so daß es regelmäßig seine Mannschaft stellte zu Feldzügen unter eidgenössischem Banner. Als 1506 der Vertrag ablief, war Jedermann in Rottweil der Meinung, nicht von den Schweizern zu lassen, jene „schlügen sie denn mit Helmparten von sich“.⁵

Bei dem durch solchen Rückhalt gestärkten Troß mancher oberländischer Bürgerschaften galt es für die österreichisch Fühlenden am Bodensee, Schwarzwald wie im Sundgau fortwährend auf der Hut zu sein. Unzweifelhaft war so für das Reich die Verstärkung der habsburgischen Position am Oberrhein durch die Erwerbungen aus dem pfälzischen Erbfolgekrieg

¹ Im Jahr 1510, wie neben den Eidgenöss. Abschieden III, 2, 499. 505 u. auch Klüpfel II, 42 und die Billinger Chronik (Literar. Verein Publ. 164) S. 41 zeigen. Trithem, Ann. Hirs. II, 667 und Scheurl, Geschichtsbuch 11 haben demnach den Vorgang ein Jahr zu spät angesetzt.

² Scheurl a. a. O. ist so aufzufassen. Auf die aus dem Schirmvertrag entspringende Pflicht Oesterreichs, die Stadt aller Reichshülfe zu entheben, beruft sich gegebenen Falls Constanz gegenüber Max, 1517 5. cal. M(art.) Mißfobuch im Constanzer Stadtarchiv.

³ Klüpfel I, 430. Zorns Wormser Chronik 225.

⁴ Daß Straßburg sich insgeheim um ein solches Bündniß seit mehr als einem halben Jahr bewerbe, berichtet der kaiserliche Gesandte W. von Reichenbach an Serntein aus Freiburg (in der Schweiz) 8. Juni 1512. Jnnabr. Archiv. Er erklärt damit die Abneigung Straßburgs, sich der Erneuerung des schwäbischen Bundes wieder anzuschließen!

⁵ Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 358. Betr. ihren Zuzug Billinger Chronik 20. 51. 60. Für die frühere Zeit Maximilians s. Stälin IV, 30.

kein geringer Gewinn. Max hat gethan, was in seinen Kräften stand, um der Fluth durch Verstärkung seiner eigenen Städte, z. B. Rheinfeldens, einen sicheren Damm entgegenzustellen. Die Stimmungen längs der Grenze waren geraume Zeit hindurch so, daß der geringfügigste Anlaß zum Ausbruch eines Kriegs führen konnte.

Anscheinend hat Max zu Gunsten der Frei- und Reichsstädte und ihrer Bewohner unablässig aus dem Vorrath kaiserlicher Gnaden geschöpft. Damals waren es nicht mehr, wie im 10. und 11. Jahrhundert, Bischöfe und Äbte, sondern Städteabgesandte, welche es am Geschicktesten verstanden, die kaiserliche Schenklaune auszunutzen oder wohl auch sich so lange lästig zu machen, bis dem Bittsteller sein Wille geschah. Wie so manches werthvolle Privilegium durfte doch der unentbehrliche Peutingier vom Hof seiner guten Vaterstadt Augsburg mit nach Hause bringen! Aber auch andere Städte, welchen nicht so wie jener ein starker Zug persönlicher Wohlneigung beim Kaiser zu Statte kam, hatten sich mit Nichten zu beklagen. Durch die ganze Regierung gehen die Verleihungen oder Bestätigungen des Privilegiums *de non appellando* über Klaggegenstände im Werth von 30 bis 600 Gulden, damals doppelt geschätzt gegenüber der Einmischung des Kammergerichts. Werthvolle Vereinfachungen bei Handhabung des Blutbanns, Münzgerechtigkeiten, Meßprivilegien u. A. m. werden ertheilt, letztere freilich wohl auch, wie bei Raumburg zu Gunsten des älteren und besseren Rechts von Leipzig, widerrufen.¹ Eine Specialität in der Regierung dieses Kaisers ist das einer Reihe oberdeutscher Reichsstädte z. B. Ulm, Nürnberg, Nördlingen gewährte Privileg, die Juden (da sie als Reichskammerknechte galten unter Leistung einer Entschädigung an den Fiscus) aus ihren Mauern zu verbannen.

¹ Häberlin IX, 625 und 634. Sonstige Verleihungen in Königs Reichsarchiv XIII und XIV 2c.

Schon vorher hatte Max in seinen Erblanden für Steiermark zu einer gleichen Maßregel gegen eine ziemlich hohe Abfindungssumme seine Zustimmung gegeben, während er die ihm als Erbherrn angehörigen Juden zu Regensburg gegen den Haß des Volkes sein Leben lang geschützt hat. Niemand wird aus solchen Vorgängen einen Schluß ziehen wollen auf des Kaisers Gesinnung gegenüber dieser Classe seiner Unterthanen. In jedem einzelnen Fall hat offenbar das Geschäftliche den Ausschlag gegeben.

Wie in dieser Angelegenheit, so trug im Ganzen sein Verhalten gegen die Reichsstädte den Stempel des Opportunismus. Wenn er Regensburg gegen die Begehrlichkeit Herzog Albrechts und Ulm gegen Quälereien Georgs von Baiern pflichtgemäß geschützt hat,² wenn er Landau gefördert hat bei der Absicht, durch Rückzahlung der Pfandsumme an das Stift Speier wieder zur Reichsunmittelbarkeit zu gelangen und wenn er in Worms die Partei des Rathes gegen den Bischof ergriffen hat:³ so stehen schwere Fälle der Gleichgültigkeit gegen Lebensinteressen der Städte dem gegenüber. Es genügt wohl, an die Preisgebung Groningens an die Wettiner zu erinnern. Jedenfalls traute ihm der Argwohn Alles zu. Die von Goslar, Mühlhausen in Thüringen und Nordhausen wollten 1507 in Erfahrung gebracht haben, daß er ihre Verpfändung an den Kurfürsten von Sachsen plane.⁴ Ganz unrichtig war die Sache nicht; denn schon 1505 hatte Max für eine Schuld⁵ an

¹ Das Nöthige zusammengetragen von Geiger in: Forschungen zur deutschen Geschichte IX, 206 mit der Berichtigung von Jmosf ebendas. X, 654. Wie in Regensburg hat sich Max übrigens z. B. auch in Heilbronn der Juden angenommen. Jäger, Geschichte der Stadt Heilbronn 302. 1510 erfolgte mit kais. Genehmigung die Vertreibung der Juden aus Colmar. Strobel, Geschichte des Elsaßes III, 486.

² Jäger, Ulm 695.

³ Lünig, Reichsarchiv XIII, 1283 f. vergl. v. Geißel, Der Kaiserdom zu Speyer (Schriften Bd. 4, 2. Aufl.) S. 265. S. meinen Siedingen 32.

⁴ Klüpfel II, 11.

⁵ Im Betrag von 67,400 Gulden, wovon 54,000 auf jenes Abkommen abgerechnet werden sollten, während der Rest durch Verpfändung der

Friedrich jene Reichsstädte mit allen Obrigkeiten auf Wiederlösung verpfändet und 1506 das hinsichtlich Nordhausens bestätigt. Warum es nicht zur Ausführung gekommen ist, weiß ich nicht.

Man begreift es, wenn die Reichsstädte es ungern sahen, aus Besorgniß vor weiteren Folgen des ersten Schritts, wenn der Ertrag ihrer Reichssteuern verpfändet wurde, wie es auch unter Max, zu Gunsten von Fürsten und Privatgläubigern, häufig geschah.¹ Ebenso daß die klugen Nürnberger sich wohl hüteten, Ja zu sagen, als der Kaiser ihnen im Jahr 1500 anmuthete, seinen Kammermeister Balthasar Wolf von Wolfsthal zu ihrem Schultheißen zu machen.² Die Absicht, treue Diener, gegen welchen er Verpflichtungen hatte, unterzubringen, war nebenbei bei diesem Antrag ebenso wirksam, wie wahrscheinlich bei der Bestimmtheit, mit welcher er in Regensburg die Einführung eines Reichshauptmanns erzwang. Die, wie durch frühere Kaiser, so auch jetzt immer wieder beliebte Verleihung neuer Zölle, z. B. auf Wein, an Fürsten wie an Ulrich von Württemberg (1512), Hessen, noch zuletzt an die hohenzollernschen Markgrafen von Kulmbach und Kurpfalz (1518) war für die Städte eine schwere Belästigung.

Ich bin nicht geneigt, in alledem bewußte Maßregeln zu Ungunsten städtischer Selbstverwaltung zu erblicken, fühle mich aber andererseits auch außer Stande, in Max den bürgerfreundlichen Herrscher im Sinn eines verständnißvollen Förde-

Reichssteuern von Lübeck und Nürnberg von 1507–1518 gedeckt werden sollte. 1505 Köln Juli 31 (Ernest. Gef. Archiv) und 1506 Graz April 16 (Dresdener Archiv).

¹ Nürnberg ließ sich (Constanx am 28. Juli 1507) verbrieften, daß jene Verpfändung (s. die vorhergehende Anmerkung) ihm unnachtheilig sein und daß nach Ablauf der Frist die Steuer wieder an die Reichskammer entrichtet werden sollte. Ernest. Archiv. Aehnlich in anderen Fällen, vergl. Jäger, Heilbronn 292.

² Wagner, Nürnbergische Geheimschrift (Archivalische Zeitschrift IX. S. 12. Ueber Regensburg s. Gemeiner IV, 21 und passim.

rens städtischer Blüthe zu erkennen. Gerade die Empfindung eines Mangels an solchem Geist hatte in seinen Anfängen den Widerstand des wesentlich städtischen Gefühls der Niederlande erweckt. Er hat in seinem späteren Leben und auf weiterer Bühne nicht anders gedacht und gehandelt, schon gehindert durch die unaufhörlichen Anforderungen, zu denen er durch seine vielzielige, zu weit spannenbe Politik gezwungen war. Ein Kenner und ein warmer Verehrer des Kaisers dazu, Christoph Scheurl¹ von Nürnberg, hat es vertraulich ausgesprochen, daß Max die Fehden gegen die Städte, weil er dadurch besser ihres Gehorsams versichert sei, gar nicht ungern gesehen habe.

Verfehrt wäre es allerdings, wenn man jede Scheererei oder aber jede kleine Bevorzugung, die eine oder die andere Stadt erfuhr, auf die persönliche Rechnung des Kaisers setzen oder wenn man in jedem unvorsichtigen Wort eines seiner Rätthe den Ausdruck seines eigensten Willens sehen wollte.² Gerade nach dieser Richtung hat das vielberufene Schreiberwesen an seinem Hof unerfreuliche Früchte getragen. Höchstens der Schwäche ist er anzuklagen, wenn er z. B. die Gewohnheit einreißen ließ, daß von Communen erbetene Gunsterweise einem seiner Beamten zugestanden wurden, mit dem dann die betreffende Stadt über den Preis handelskeinig zu werden hatte. Aber auch sonst war es — und nicht bloß unter den Städten — Glaubenssatz, daß aus der kaiserlichen Kanzlei nur durch geschmierte Hände Bescheide zu erlangen seien. Darum taucht unter den Communen des schwäbischen Bundes im Jahr 1507 der Vorschlag auf, am Hof einige vertraute Rätthe des Kaisers mit dessen Wissen in Sold zu nehmen. Gegen Ende 1512 traten die Städte durch Ernennung Melchior Pfingings,

¹ Briefbuch I, 113. Aehnlich urtheilt der Venetianer Lutrini in seiner Relation von 1507. Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 340.

² So Heinrich Heydens gegen Mülhausen im Elsaß: „Die Freiheiten sind böse Gewohnheiten, man soll sie abthun, dess' hat der Kaiser Nacht.“ Hoffmann IV, 424.

Propstes von St. Sebald zu Nürnberg zu ihrem Procurator am Hof diesem Plan näher.¹

Es läßt sich nicht sagen, ob das nur zeitlich zusammentrifft mit einer gerade beabsichtigten Einschränkung der Städte. Auf dem Reichstag zu Trier und Köln 1512 legte Max den Ständen einen formulirten Entwurf vor, der den begrabenen Pfahlbürgerstreit² in neuer Form aufleben ließ: Allen Städten, welche Hinterlassen von Fürsten, Prälaten und Adel als Bürger (mit „häuslicher Wohnung“) aufnahmen³ und dieselben bei der vermeinten Freiheit handhabten, ihren Herrn Abgaben und Dienste für ihre hinter denselben liegenden Güter zu versagen, wurde dieser Brauch fortan untersagt; vorhandene Einwohner der Art sollten ihre Obliegenheiten erfüllen, widersprechende Freiheiten aufgehoben sein. Nicht eigentlich um Pfahlbürger, sondern um eigene Leute fremder Herren, die mit eigenem Raub in Städte verziehen, dreht sich die Sache. Die Unbilligkeit, daß dieselben für ihre Güter des Schirms und der Almende weiter theilhaftig blieben, ohne jedes Entgelt, muß dem Kaiser in die Augen gestochen haben. Dennoch suchte er die sehr aufgeregten Städte (voran Frankfurt und Straßburg) zu beschwichtigen: hergebrachte Freiheiten sollten geschont werden.⁴ Umsonst; jene, die ihre besten Kräfte ins Treffen geschickt (Straßburg z. B. Sebastian Brant), arbeiteten so scharf, daß die Sache nicht verabschiedet werden konnte und

¹ Klüpfel II, 13 und 59. Die genannte Propstei hatte der dem Kaiser nahe stehende Mann erst kurz vorher erhalten. Scheurl, Briefbuch I, 93.

² Obwohl es sich hierbei keineswegs um *cives non residentes* handelt, braucht doch sowohl der officielle Reichsabschied wie die Briefe der Frankfurter Boten diese Bezeichnung für die Sache.

³ Janssen, Frankfurts Reichscorr. II, S. 864 vergl. 861.

⁴ Frankfurts Reichscorr. II, 863. 886 f. Was die Frankfurter Freigüter in dieser Beziehung sind, weiß ich nicht. Hinsichtlich der Modalitäten behufs der Reclamation verzogener Eigenleute hatte Max als Landesherren im Sundgau Zwist mit Basel gehabt im Jahr 1507. Mossmann, Cartul. IV, 461.

auf den nächsten Reichstag Anfang 1513 verschoben werden mußte.¹ Derselbe konnte bekanntlich nicht abgehalten werden und so tauchten denn dieselben Klagen, die Anlaß zu dem kaiserlichen Vorschlag gegeben, nach Maximilians Tod noch einmal auf.² Offenbar hatte den letzteren im Jahr 1512 die Erwägung, den Reichsanschlag ins Trockene zu bringen, zur Nachgiebigkeit genöthigt.³

Für die die Zeit bewegenden wirthschaftlichen Fragen bringt er ein von Einseitigkeit freies Interesse mit. Wie er eintritt für den Nahrungsstand einzelner Classen⁴ und gegen Ausschreitungen der rein capitalistischen Betriebsweise, ist er andererseits ein Anhänger des „freien Kaufs“. „Denn in aller Welt Gebrauch ist, daß dem Kaufmann sein Gewerbe zu treiben (zugelassen wird); auch Land und Leuten viel Nutzen daraus entsteht,“ erklärte er im Jahr 1513.⁵ Freilich ist doch immer der fiscalistische Gesichtspunkt maßgebend. Damals hatten die Behörden von Wien in ähnlicher Ausschließlichkeit, wie z. B. die von Köln, es dahin gebracht, daß die fremden

¹ Reichsabschiede (1747) II, S. 148 (§ 17).

² v. Maurer, Geschichte der Städteverfassung in Deutschland II. 243. 250. Ueber Pfahlbürger im Allgemeinen habe ich die Bemerkungen Büchers, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. S. 366 recht lehrreich gefunden.

³ Nach dem Reichstag hat er Straßburg noch einmal das Recht der „Pfahlbürger“ (offenbar in obigem Sinn) bestätigt. Strobel, Geschichte des Elsaßes III, S. 492 f. 494.

⁴ Z. B. für die künftigen Weber in Ulm (s. oben S. 608). Noch auf dem Todtenbette beschäftigte ihn die Regelung der Nahrungsbranche in Wels (v. Buchholz, Ferdinand I. Bd. 8. S. 254). S. auch Gemeiner, Regensburg. Chr. IV, 247 den Erlaß betreffend Abstellung des Weinhandels des Klerus.

⁵ Instruction für L. Saurer im Archiv für österreichische Geschichte 14, 265. Das daselbst abgedruckte Actenmaterial ist sehr lehrreich für manche seiner wirthschaftlichen Gesichtspunkte, z. B. hinsichtlich der Ausfuhr unverarbeiteten Edelmetalls.

⁶ Der Erlaß vom 30. Juli 1512 kann nicht vom Kaiser sein, von dem es in der Einleitungsbemerkung Saurers heißt (Archiv a. a. O. 263), daß er es habe den Wienern „nicht bewilligen“ wollen. Man hat es

Kaufleute und Kaufmannsgesellschaften, denen man vorwarf, daß sie wie gemeine Krämer durch Einzelverkauf ihre Stellung gemißbraucht, ihre Lager von Wien nach Brünn verlegt hatten. Der Kaiser, der dabei in erster Linie den Ausfall an Zöllen, Mauthen und Aufschlägen empfand, aber auch im Interesse der andern österreichischen Städte und des gemeinen Manns eine Wiederaufnahme der herkömmlichen Straße und des gewohnten Verkehrs wünschte, hat mit vieler Mühe die Wiedenzulassung der Kaufleute und ihrer Gesellschaften in Wien durchgesetzt. Der 1515 von ihm erreichte Ausgleich wollte Kleinbetrieb und Handwerk der Stadt vor der Uebermacht des Capitals sichern.¹

Maximilian zeigt sich hierbei, wie auch sonst, unbekümmert um die Ungunst der öffentlichen Meinung gegen jene Gesellschaften. Die Handelsinteressen zu schonen, hat er selbst im Krieg wider Venedig, nachsichtiger als einst Kaiser Sigmund, ernsthaft versucht. — Die Beziehungen oberdeutscher Städte bez. ihrer Kaufleute zu Venedig hatten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trotz der Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien an Lebhaftigkeit nicht nur nichts eingebüßt, sondern erst recht zur Blüthe sich entfaltet. In großer Anzahl befanden sich die Factoren und Diener der großen Kaufhäuser von Ulm, Nürnberg, Augsburg, Memmingen, zu geschweigen der aus benachbarten habsburgischen Gebieten, im Venetianischen. Der Güteraustausch war sehr rege, schwebende Forderungen gab es herüber und hinüber. Der Rath der Zehn war beflissen, trotz der Kriegshandlung den Verkehr in Fluß zu erhalten. Welcher Schrecken nun, als auf Grund

offenbar mit einer Verfügung des obersten Hauptmanns u. s. w. für Niederösterreich zu thun. Adler, Organisation der Centralverwaltung 291.

¹ Archiv 301 ff. Charakteristisch ist, daß er gleich im Anfang vergeblich versuchte, die Sache provisorisch zu regeln und dabei die Wiener sehr vor den Kopf stieß durch die in seinem Mund allerdings überraschende Behauptung, daß Matthias von Ungarn jenen ihre behauptete Freiheit genommen hätte, s. 287. 295.

eines ganz fictiven Anspruchs der Gebrüder von der Leiter, als Titularvicarien von Verona und Vicenza, das Kammergericht im Januar 1509 die Acht gegen den nicht erschienenen Dogen von Venedig aussprach.¹ Die in Baiern längst sesshaften Herrn von der Leiter waren dadurch in der Lage, alle von Venedig herausgebrachten Waaren als Nachtergut für sich mit Beschlag zu belegen. Da das Kammergericht in seiner rechtlichen Procebur sich nicht hatte aufhalten lassen, bewarben sich die Städte, besonders auf Rath Nürnbergs, um kaiserliche Einhaltsbefehle, unter der mehr wie gesuchten Einrede, der reichsgefeßlich verbotene Eingriff in den Proceßgang könne sich nur auf Particular- nicht aber auf Sachen von so allgemeinem Interesse beziehen. Genug, Max that wirklich, was man von ihm verlangte: vermochte aber auf die Dauer nicht,² das Executorialurtheil hintenanzuhalten. Uebrigens war er so weit entfernt, eine allgemeine Handelsperre wider den Feind für angemessen zu halten, daß er nunmehr zum Besten einzelner Gesellschaften, besonders in Augsburg, die Acht suspendirte. Theils brauchte er die Städte zu der gewünschten Verbürgung Tirols durch den schwäbischen Bund u. s. w., theils begriff er, daß ein hartes Vorgehen (da die deutschen Kaufleute Träger des Transithandels und durch ihre Waarenlager in Venedig leicht faßbar waren) die Gefahr einer Bereicherung des Feindes mit sich bringen würde.³ Eine diesen Dingen nahe stehende,

¹ Das schon von Herberger: Peutingen in seinem Verhältniß zu Max 16 f. benutzte Material ist jetzt in extenso herausgegeben und vervollständigt von Simonsfeld: *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen* I, Nr. 664—693 vergl. II, 121. Einzelnes schon bei Harpprecht, *Staatsarchiv des Kammergerichts* II, S. 67. 88. 261 ff.

² Aus Simonsfeld, *Fondaco* I, Nr. 672 geht hervor, daß das Kammergericht sich einem temporären Stillstandsbefehl gefügt hat. Sene nürnbergische Einrede steht S. 372.

³ Simonsfeld a. a. O. Nr. 671. Vorwand der Suspension ist immer, daß der Kaiser die von den Herren von der Leiter beanspruchten Städte Verona und Vicenza erobert hätte.

freilich spätere, Quelle weiß zu erzählen, daß solche zeitweise Ausstände von der drohenden Acht dem Kaiser ein gutes Stück Geld eingetragen hätten. Er habe nemlich den Preis solcher an Augsburger Kaufleute ertheilten Lizenzen in unverzinslichen Darlehen sich zahlen lassen.¹ Unglaublich ist das nicht.

So war durch die Kriegsjahre trotz aller Störungen und Vertheuerungen der Handel fortgetrieben worden. Da wurde im Sommer 1513 plötzlich eine allgemeine Sperre gegen Venedig mit nur zweiwöchentlicher Schonfrist vom Kaiser angeordnet.² Diesmal half den Augsburgern all' ihr Schreien nicht viel. Einige scheinen doch durchgeschlüpft zu sein, während gerade die dem treuen Peutinger verschwägte Firma der Welser diesmal nicht dazu kommen konnte, ihre angeblich schon vor jenem Ein- und Ausfuhrverbot erkauften Waaren über die Reichsgrenze führen zu dürfen.

Wir wissen nichts von dem weiteren Verhalten des Kaisers in diesen Dingen. Aber es läßt sich meines Wissens nicht das Geringste dafür anführen, daß er, wie angegeben wird, beabsichtigt hätte, den venetianischen Handel nach den Niederlanden zu ziehen.³

Es ist vor Augen: Maximilian war mit seiner ganzen Geldwirthschaft (gleich seinem Enkel Karl) viel zu sehr auf die hohe Finanz angewiesen, als daß es in seinem Plane gelegen haben könnte, denselben ernstlich in den Weg zu treten. Es ist wichtig, sich darüber klar zu sein im Hinblick auf gewisse

¹ Fuggers Ehrenwert. (Hf.) Dafür könnte sprechen, daß Peutinger (Herberger 17 Anm. 56) in Verbindung mit seinen Klagen über die gerade dem Haus Welser im venetianischen Handel bereiteten Schwierigkeiten sich darauf beruft, daß dasselbe verschiedentlich dem Kaiser hohe Darlehen ohne Nutzen und Interesse gewährt habe.

² Simonsfeld a. a. O. Nr. 691 ff. Vergl. oben 8. Capitel S. 482 Anm. 2 und 3.

³ Fugger a. a. O. (Hf.) zum Jahr 1510. Gerade hierbei ist bei dem späteren Autor ein Rückschluß aus Späterem auf angeblich Früheres wahrscheinlich anzunehmen.

interessante Manipulationen, denen somit statt eines wirthschaftspolitischen ein fiscalistischer Charakter zuzusprechen sein würde.

Bekanntlich hatte damals eine Phase begonnen, während welcher in rasch steigendem Maaß manniglich aus Herzensgrund schalt über die großen Handelsgesellschaften, wie sie sich in Augsburg, Nürnberg, Ulm, Memmingen, Ravensburg u. s. w. gebildet hatten, und deren vermeintliche Monopole. Juristen und Theologen, Fürsten und Ritter, Humanisten und Volksdichter, Bürger und Bauern waren hinsichtlich ihrer im überraschendsten Grade einer Meinung.¹ Alle Uebelstände des Zeitalters, Verarmung und Luxus, Preissteigerung der Lebensmittel und Verfälschung der Waaren, Münzverschlechterung und betrügerische Schwindeleien schob man ihnen in die Schuhe. Man ahnte nicht, daß die erschreckende Theuerung, die seit Menschengedenken den Preis der Kornfrucht um das Zwei- bis Dreifache, den des Fleisches und anderer Artikel entsprechend gesteigert hatte, herrühre von der Entwerthung des Silbers in Folge massenhafter Förderung des Edelmetalls in deutschen Bergwerken.² Aber überhaupt sind die Anklagen stark einzuschränken. Sicherlich war den „großen“ Handelsgesellschaften mancherlei vorzuwerfen. Von groben Unredlichkeiten abgesehen, stieß an besonders die monopolistische Tendenz, einzelne rasch zur Gewohnheit gewordene indische Gewürze oder beliebte einheimische Würzmittel durch Vorkauf zum alleinigen Vertrieb unter höchst willkürlichem Preissatz sich zu sichern.³ Mir scheint,

¹ Schmoller, Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 16, 496 ff. Die Urtheile aus der Zeit vor der Reformation: Janssen, Deutsche Geschichte V, 386.

² Schmoller a. a. O. 504 ff. Für einen geschlossenen Bezirk (Bisthum Münster) s. die von Keller aufgestellten Tabellen in Jahrbücher für Nationalökonomie, herausgeg. von Conrad 34, S. 186 ff. und 205.

³ Das oft als Beispiel hervorgehobene Abkommen mit dem König von Portugal hat in einer 1529 verfaßten Dentschrift Reutingers eine

daß an den durch die Masse wirklich empfundenen Mißständen viel weniger jene capitalkräftigen Großsocietäten die Schuld trugen, als der zur Mode werdende Trieb der Vergesellschaftung überhaupt. Mit der letzteren Form ist damals ein ähnlicher Mißbrauch getrieben worden, wie in unserer Gründerzeit mit der Verwandlung individueller Betriebe in Aktienunternehmungen. Diese Handelsgesellschaften mittleren und kleineren Schlags, für welche nicht durch Größe, Gefahr und Entfernung ihrer Unternehmungen die Concentration der Capitalien geboten war, sondern welche willkürlich zur Betreibung bestimmter Geschäfte auf Zeit sich zusammenthaten, machten Alles und Jedes zum Gegenstand ihrer Aufkauf- und Preis speculationen überhaupt oder für einen geschlossenen Markt. Gab es doch in Niederösterreich damals einen besonderen Seifenring.¹ Für die Waarengattungen ihres Betriebs setzten sie gern den Preis fest, unter dem nichts verkauft werden sollte. Derartige Kartelle — ich weiß keinen besseren Ausdruck — waren es, die durch ihren Zwischenhandel die Waaren vertheuerten und auf den örtlichen Kleinverkehr erstickend wirkten. Ihr rasches Reichwerden verleitete außer den eigenen Societären Außenstehende aller Stände zur Einlage ihrer Mittel in ungesunde Geschäfte.

Wenn auch der Hauptsturm gegen dies ebenso gehaßte wie beneidete Treiben erst in der Reformationszeit losbrach, sind die Vorboten des Unwillens ein Menschenalter früher bemerkbar. Die Leute zerbrachen sich redlich die Köpfe, was

andere Deutung erfahren, soweit die Thatsächlichkeit nicht überhaupt in Abrede gestellt ist: Ein Gutachten Peutingers, herausgeg. von Feder in der Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg II, S. 198 ff. Vergl. über diese Publikation: Kludhohn, Zur Geschichte der Handelsgesellschaften (Historische Aufsätze dem Andenken von G. Waiß gewidmet) S. 680.

¹ S. das Gutachten des Gesammtausschusses der niederösterreichischen Stände im Jahr 1518, herausgeg. von Zeibig im Archiv für österreichische Geschichte 13, 232 (vergl. 230. 240. 275. 282. 300). Jäger, Geschichte von Ulm 669 ff. S. Geiler von Kaisersberg bei Janßen, Deutsche Geschichte I, 386.

sich gegen das Uebel thun ließe. Während von manchen Seiten Handelsgesellschaften und Kaufleute insgesamt einfach als Betrüger oder gar als schlimmer denn Straßenräuber in die Hölle geworfen wurden, ließ sich doch auch bei ruhiger Denkenden die Frage nicht abweisen, wie man, ohne dem berechtigten Handel zu schaden, Auswüchse abschneiden könnte. Kaiser und Reich haben sich erst verhältnißmäßig spät auf letzteren Standpunkt gestellt. Dagegen hat Max zeitiger versucht, das wuchernde Uebermaaß an Gewinn in seine Kasse zu leiten. Von ihm ist schon auf dem Reichstag zu Worms 1495 der Vorschlag¹ ausgegangen, die Anleihe, welche ihm auf den Ertrag des gemeinen Pfennigs gestattet worden war, durch Vorschüsse bestimmt benannter Personen und Corporationen aufzubringen. Zu letzteren gehörten zwölf Handelsgesellschaften, deren jede die Kleinigkeit von tausend Gulden darstrecken sollte. Daraus wurde nichts, weil die Städte theils den Gesellschaftscharakter einzelner Handelsverbindungen leugneten, insbesondere aber den Standpunkt vertraten, daß die Gesellschafter als ihre Mitbürger ihnen bei Aufbringung des auf sie entfallenden Anthells zu Gute kommen müßten. In einer Zeit, in welcher Brandenburg, Pommern, Kur-sachsen eine Reihe Stifter als für ihren Reichsanschlag beitragspflichtig in Anspruch nahmen, kann man sich darüber kaum wundern. Erst zwölf Jahre später kam man auf eine ähnliche Anschauung zurück. Man muß darin einen Beweis für die ungemeine Schwierigkeit der Frage erblicken. Denn die Forderung zum gemeinen Besten, anscheinend so spielend und (wie man überzeugt war) durch Ruin christlicher Mitbürger erworbene Vermögen gründlich heranzuziehen, war sehr populär. Eine Handhabe für Inanspruchnahme der Gesellschaften fand man jetzt in dem Umstand, daß ihre Mitglieder vielfach

¹ Datt, De pace publica lib. V, cap. 7, p. 843 ff. vergl. lib. III. cap. 4, p. 521. Die Vertreter des städtischen Standpunkts sind die Abgesandten von Ulm und Augsburg!

nicht aus einer, sondern verschiedenen Städten waren.¹ Also, so ward gefolgert, hat nicht die einzelne Stadt, vielmehr die Gesamtheit, das Reich, das Recht und die Pflicht hier den Schröpfkopf anzusetzen. Der Kaiser hat diesen ihm nahe gelegten Gedanken gern aufgegriffen, als es ihm auf dem Reichstag in Konstanz 1507 darauf ankam, neben dem Reichsanschlag rasch eine Summe zur Löhnung der Schweizer zu erhalten. Seiner Versicherung nach haben die versammelten Reichsstände ihr Einverständniß mit einer, freilich nicht näher bestimmbaren, Anzapfung des für unerschöpflich gehaltenen Vermögens der Gesellschaften ausgedrückt.² Aber gestützt durch die Stadtbehörden von Augsburg, Nürnberg, Ravensburg und Memmingen, welche wie regelmäßig mit jenen bluts- und geldverwandt waren, wagten jene es, das Ansinnen abzulehnen. Jedoch auf einer Versammlung der Städte des schwäbischen Bunds zu Ulm im November 1507 wurde die Forderung nachdrücklich erneut: den Weigernden ward mit dem Kammergericht gedroht, wo damals ohnedies der Reichsschatzmeister gegen säumige Entrichter des Anschlags vorging. Verhängung einer Handelsperre wider die Ungehorsamen, ja Ungültigkeit jedes Geleits für sie waren weitere Schreckmittel. Wie kam da alles in Bewegung, wie lief das erschreckte Völkchen durcheinander! Man sei nicht leibeigen: andere Länder würden sie, falls man ehrliche Hantierung hier antaste, gern aufnehmen u. s. w. Auf einem Städtetag in Speier im Januar 1508 wurde über die Sache verhandelt. Die Stimmung war allgemein entschieden gegen Anerkennung irgend einer bezüglichen Verpflichtung seitens der Gesellschaften. Aber die Herren hätten nicht so geriebene Kaufleute sein müssen, wenn sie nicht gleichzeitig Bereitwilligkeit gezeigt hätten, durch eine Hinterthür eintretend dem Herrscher sich gefällig zu zeigen. Der dem Handel der

¹ B. B. Jäger, Ulm 675.

² Janßen, Frankfurts Reichscorr. II, S. 714. Datt, De pace publica S. 524. Jäger 677.

schwäbischen Städte wohlgefinnte Paul von Lichtenstein hatte den Weg gemiesen.¹ Max verfehlte nicht, auf Einzelne energisch nachzudrücken.² So entschlossen sich die Kaufleute denn zu zahlen — wie viel ist nicht gewiß — und zwar vorstuchweise auf landesherrliches Kupfer, das ihnen verkauft wurde.³ Von einer besondern Steuerpflicht dem Reich gegenüber war dabei schlechterdings keine Rede. Ja der Kaiser hat, um jene handvoll Geld zu kriegen, für sich und seine Nachkommen urkundlich die Erklärung abgegeben, daß keine jegige oder künftige Kaufmannsgesellschaft aus Pflicht ein solches Darlehen zu geben schuldig sein, vielmehr jede Gewährung vom freien Willen abhängig sein solle.⁴

Maximilian hat die Gesellschaften nicht wieder belästigt. Sie hatten bei ihm zu gute Fürsprecher, wie Fugger und besonders den in der Welser-Compagnie theilhabenden Conrad Peutinger. In weiten Kreisen war man überzeugt, daß etliche seiner vertrauten Räte durch Einlagen an dem Gewinn von Handelsgesellschaften Mitgenuß hätten. In der That standen manche, nothgedrungen bei der kaiserlichen Geldklemme und Unordnung, mit der hohen Finanz auf recht vertrautem Fuß. Solches aber pflegte damals kaum ohne Folgen zu sein.

So nimmt es nicht Wunder, daß der Kaiser von 1512

¹ Klüpfel II, 12 und 16. Simonsfeld, Fondaco dei Tedeschi I. 358. Herberger 15. Jäger 676 f. Ein eingehender Bericht auch bei Fugger (Hf.), dem obige Drohung auswandern zu wollen, entlehnt ist. — Kluchhohn a. a. O. 677 giebt aus dem Kölner Stadtarchiv einen Auszug über Beratungen des Speirer Städtetags am Sebastianstag 1508, von dem auch bei Klüpfel 16 (wo Januar statt Juni zu setzen) berichtet wird.

² Simonsfeld 361. Jäger 675, wo die den Gesellschaften ungünstige Aeußerung Maximilians (dem Datum nach im Zusammenhang der eben schwebenden Angelegenheit) wahrscheinlich weniger Gewicht für die kaiserliche Auffassung hat, als Schmoller a. a. O. 500 und ihm folgend eine Reihe Anderer zu glauben scheinen.

³ Datt S. 525 § 38. Der Ausweg angedeutet schon bei Klüpfel 16.

⁴ Lünig, Reichsarchiv XIII, S. 120 vom 24. März 1508 s. l. Auszugsweise bei Herberger, Peutinger 15. Die neueren Darsteller (auch Kluchhohn) haben diesen Ausgang nicht gekannt.

bis 1515 und ferner, wie wir gesehen, die Gesellschaften schützt gegen seine Wiener: er hat ihnen im Ganzen auch 1518 die Stange gehalten gegen den Ansturm im niederösterreichischen Auschußtag. Da liegt denn die Möglichkeit nicht zu fern, daß er den berühmten Reichstagschluß von 1512 auch mehr zugelassen denn gefördert habe.

Leider ist noch nicht das Mindeste zur Entstehungsgeschichte dieses Gesetzes bekannt geworden, welches — vom Kaiser unausgeführt gelassen — erst in den wirtschaftlichen Kämpfen der zwanziger Jahre eine Rolle gespielt hat.

Der Reichsabschied von Köln bestimmt:¹ Kaufmannsgesellschaften, welche Waaren wie Spezereien, Erz, Wollentuch u. s. w. durch Vorkauf allein in ihre Hände zu bringen und den Preis derselben ihres Gefallens zu setzen unterstehen, sind verboten. Hab' und Gut Zumiderhandelnder fällt an die Ortsobrigkeit. Keinerlei Geleit darf ihnen im Reich zu Statten kommen. Abgesehen von diesen untersagten Manipulationen, zu denen auch die dem Lieferanten auferlegte Bedingung gehört, die Waare keinem Anderen oder wenigstens keinem Anderen billiger geben zu wollen, ist die Existenz und die Quantierung der Handelsgesellschaften ausdrücklich gestattet. Nur wo „unziemliche Theuerung“ gemacht wird, hat die Obrigkeit einzuschreiten. Ist sie in Erfüllung dieser Pflicht säumig, auch nachdem sie vom kaiserlichen Fiscal gemahnt ist, so hat der letztere von Amtswegen die Befugniß, unverzüglich vorzugehen.

Man muß bedauern, daß diese Beschlüsse, welche auf Grund der damaligen Verhältnisse verständig und maßvoll nur die kranke Stelle ausschneiden wollten, so gar keine Wirkung gehabt haben. Vielleicht wäre dadurch der Nation der giftige Interessentkampf nach Maximilians Tod erspart geblieben,

¹ Reichsabschiede (Roch 1747) II, S. 144, §§ 16—18.

Ullmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

bei welchem unter dem Druck der erhitzten öffentlichen Meinung in geradezu kindischer Weise die Lebensinteressen des Handels durch die Gesetzgebung außer Acht gelassen wurden.

Bauern.

Je länger je mehr überzeuge ich mich, daß es nicht angeht, die fast 100 Jahre vor dem großen Bauernkrieg währende Umbildung der bäuerlichen Verhältnisse im Rahmen einer Geschichte Maximilians I. im Einzelnen zu beschreiben. Ein solches Buch im Buch, bloß weil die krankhaften Säfte bereits in unserer Epoche sich bemerklich machen, die erst nach ihrem Schluß die größte Massenbewegung unserer Geschichte hervorgerufen haben, wäre meines Erachtens vom Standpunkt zweckdienlicher Anordnung des Stoffs kaum zu rechtfertigen.

Was sich mir bei kritischer Prüfung der in der neueren Geschichtschreibung im entgegengesetzten Sinn entwickelten Auffassungen als wahre Ursache der in dem Stand vorhandenen Unruhe ergeben hat, will ich in Kürze berichten. Dabei will ich von vornherein auch nicht den mindesten Zweifel bestehen lassen, daß ich durchaus zu den Gegnern jener Phantasiestücke gehöre, welche über die ausgehende Welt des Mittelalters im Allgemeinen und die bäuerlichen Verhältnisse im Besonderen J. Janßen entworfen hat. Was er zur Charakterisirung der letzteren in den „Weisthümern“ ausfindig gemacht und herausgehoben hat, charakterisirt mehr als irgend etwas Anderes ihn, den Historiker. Nur wer in einer Weltanschauung lebt, welcher das Wunder das Alltägliche ist, wird es über sich vermögen, in sichtlichen Abweichungen den herrschenden Zustand zu vermuthen und, blind gegen alle Beweise des Gegentheils, aus jenen ein wunderlich verschönerntes Bild des Lebens herauszuträumen.

Auf die weitere Frage, in welchem Grad er der Versuchung deshalb unterlegen ist, weil sein vermeintes Gemälde

ihm wunderbar in seinen ganzen Kram paßte, soll hier nicht eingegangen werden.¹ —

Kein Zweifel, daß auf unsern Bauernstand die socialen und religiösen Anschauungen zweier Gegner des Reichs, der Hussiten und der schweizerischen Bauern, also exaltirter Fanatismus auf der einen, nüchternen Bauerntroz auf der anderen Seite, von größtem Einfluß gewesen sind. Es ist eine ähnliche Erscheinung wie die, daß trotz der Greuel der französischen Revolutionskriege die Theorien von 1789 in deutschen Köpfen weitverbreitet eine begeisterte und doch dauerhafte Anhänglichkeit erwecken konnten. Das konnte geschehen, weil beide Male schwere Uebelstände wirklich vorhanden waren, für welche die durch ihre Fremdheit erst recht imponirende Formel, anscheinend erprobt bei den Nachbarn, allein ein Heilmittel zu gewähren schien.

Freilich war das nur möglich, weil man den bestehenden Zustand, dessen Naturwidrigkeit, sittlich-religiöse Verwerflichkeit unter der grellen Beleuchtung neuer Ideen sich den erhitzten Sinnen einschmeichelte, schon vorher als drückend und ungerecht empfunden hatte.

Noch gab es, zunächst hinsichtlich der Freiheit, einzelne Freie, d. h. Besitzer freieigener Höfe. Vielleicht half gerade hie und da ihr Dasein das schlummernde Bewußtsein ehemaliger Bauernfreiheit in den Massen lebendig zu erhalten. Instinctiv führte die Vergleichung einer unerfreulichen Gegenwart mit einem unvergessenen Zustand zu Empfindungen,

¹ Janßen, Geschichte des deutschen Volks I, 267 ff.; II, 391 ff. Ueber die zuletzt berührte Frage gibt es bekanntlich eine ganze Literatur. Am schärfsten wohl Delbrück, Historische Methode in: Preussische Jahrbücher 53. Band S. 535 ff. Für einen weiteren Leserkreis haben darstellend der Janssenschen Auffassung eine berichtigte gegenübergestellt: W. Vogt, Die Vorgeschichte des Bauernkriegs (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte) und besonders F. von Bezold: Geschichte der deutschen Reformation (aus: Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, herausgeg. von Duden) S. 42 ff. 150 ff. 451 ff.

welche dann in der durch das Hussitenthum vermittelten Anschauung der Gleichheit aller Menschen vor Gott eine neue und wirksamere Einkleidung erhielten. Ein ganz von hussitischem Geist durchtränktes Buch, die 1476 erschienene sogen. Reformation Kaiser Sigismunds, ist von wesentlichem Einfluß gewesen. Es gemahnt an Rousseaus weltbekannte Sätze über die Entstehung des Eigenthums, wenn in unserer Schrift es als eine unerhörte Sache bezeichnet wird in der Christenheit, wenn Jemand Gott gegenüber das Herz hat, einem Anderen zu sagen: „Du bist mein eigen.“ —

Ich müßte mich sehr irren, wenn dieser Stoßseufzer eines gepreßten Herzens sich bloß bezöge auf die Leibeigenen im strengen Sinn und nicht auch auf die weit größere Zahl der Grundhörigen,¹ welche, trotz tiefgreifender sonstiger Verschiedenheit ihrer Lage, doch darin das gleiche Loos theilten, daß sie zum Gut gehörten, mit demselben verkauft, verpachtet, mit einem Wort zum unfreiwilligen Herrenwechsel gezwungen werden konnten. Es ist doch ein Mißbrauch der Sprache, wenn man (ausschließlich das juridische Moment beachtend) solche Leute, weil sie, an die Scholle gebunden, nicht, gleich Knechten, ohne diese verhandelt werden durften, als persönlich frei bezeichnet. — Ein Weiteres ist die immer zunehmende Abschließung der Territorien; diese, indem sie den Unterthanen das natürliche Recht der Auswanderung nahm und sie social noch abhängiger machte. In diese ganze breite Schicht fraß sich, genährt durch Wort und Beispiel aus der Fremde, getragen, wie wir sehen werden, durch eine rührige Propaganda, verschärft durch das Gefühl täglich neu erlittenen Unrechts, immer tiefer urtheilsloser Groll ein.²

¹ In deren Stellung die schutzhörige, früher theilweise freie, Classe in unserer Zeit schon herabgedrückt war; v. Maurer, Geschichte der Fronhöfe II, 62 f. 76. 92.

² Wegen der zunehmenden „Reisung“ der Bevölkerung von der alten Libertät, nach welscher Manier, sah Sebastian Brant in seiner „Frei-

Aber in diesem Mangel der Freiheit ist nicht die einzige, wenn auch vielleicht eine der hauptsächlichsten Ursachen der Unzufriedenheit zu erblicken. Die wirthschaftliche Lage des Bauernstandes hatte sich seit langem fortgesetzt verschlechtert. Noch ist freilich die Zeit nicht gekommen, darüber endgültig zu urtheilen. Zu abweichend sind die Verhältnisse in den Regionen des Vaterlands, selbst wenn von den zunächst unberührten Colonisationslanden des Ostens ganz abgesehen wird. Noch ist die Quellen Sammlung, die monographische Durchdringung des Stoffs allzuweit zurück. Denn aus den neuerdings so zahlreich veröffentlichten Berichten über die Kreuz- und Querzüge der Bauernheere ist für die Lage und die Bedürfnisse des leidenden Bauernstandes herzlich wenig zu lernen.

In seltener Uebereinstimmung wird in der Zeit Magimilians bald hier bald dort der Nothstand offen zugegeben von solchen, die besorgt gern sein Vorhandensein vertuscht hätten.

Die Nothwendigkeit, die Lasten der Bauern, durch die Ansprüche des Landesherrn und des Gutsherrn vervielfacht, zu mildern, betont scharf eine Eingabe¹ des oberbairischen

heitsstafel“ den Bundschuh vor der Thür. S. Brants Narrenschiff, herausgeg. von Jarnde, Anhang S. 161 B. 46. Ueber die Mißverständnisse Aventins hinsichtlich der Freiheit s. Riezler, Geschichte Baierns III, 787. Mir scheint es beachtenswerth, daß der Gesichtspunkt der Betrachtung des Looses der Bauern für Aventin (besonders Werke III, 386) die Stellung des Sklaven im klassischen Alterthum ist.

¹ „So sind auch der Edelleute hinterlassen mercklich beschwert, mit dem werden sie in die Steuerbücher eingeschrieben, nichtsdestominder werden sie in die Harnaschgeschau und Anlege gefordert. Sie werden auch von den Richtern und Amtleuten, wenn man zu reisen hat, verordnet, wo sie hin ziehen sollen. Und wenn der Edelmann von seinen gnaben gefordert wird, so muß er mit anderen fremden Bauern aufsein. Sie müssen auch zu dem allem Scharwerk thun.“ Darauf Anordnung, daß Harnaschschau und Scharwerk nicht gefordert werden sollen. Krenner, Bair. Landtagshandlungen IX, 233 vergl. 245. Im gleichen Sinn klagt über mannichfache Heranziehung ihrer Hinterlassen die „Beschwerneis gemeiner Ritterschaft“ in Franken vom Jahr 1507. Würtzb. Archiv. S. oben S. 591.

Im Jahr 1492 erklären die Stände des schwäbischen Bunds, daß

Landtags vom Jahr 1493. Und der Landesherr gab thatſächlich die Berechtigung der Klagen zu. Die Kurfürſten des Reichs, welche 1502 auf dem Tag in Gelnhauſen antikönigliche Politik machten, ſahen ſich gedrungen, auf die Tagesordnung ihrer nächſten Zuſammenkunft die Frage zu ſetzen über „Beſchwerung des gemeinen armen Manns“, der mit Frohnen, Dienſten, Abgung, Steuern, geiſtlichen Gerichten dergleichen beſchwert ſei, daß es auf die Dauer unerträglich wäre.¹ Endlich hat der Kaiſer nicht minder, wie die (Angeſichts des Bundſchuhs von 1502 erſchütterten) Kurfürſten, ſeinerſeits ergriffen durch das Elend der Bauernerhebung in Inneröſterreich von 1515 verlangt, daß durch die Stände „der Bauern Beſchwerden“ ziemlich zufrieden geſtellt werden ſollten.² Nach Maßgabe der Billigkeit ſollte eine dauernde Ordnung berathen werden, denn er habe vernommen, wie die Bauern durch ihre Herrſchaften in den gemeinen Renten und Dienſten geſteigert, auch zu Robot und Strafen zu hoch herangezogen worden ſeien. Ja es ſei vorgekommen, daß die Steuern von den Bauern in höherem Betrag, als landſchaftlich bewilligt und dem Kaiſer gezahlt worden, eingetrieben ſeien.³ Des Kaiſers Anſicht iſt um ſo werthvoller, als er nicht damals nur erſt nach gewaltſamer Unterwerfung der

ihre armen Leute mit Gülten und Zinſen gegen ihre Herrſchaften ſo hoch verpflichtet ſeien, daß ſie eine Reichſſchazung nicht ertragen könnten. Klüpfel II, 1:39.

¹ Ranke, Deutſche Geſchichte VI, S. 24. Im gleichen Jahr ſchloß der biſchöfliche Landſchreiber Brenz aus Speier ſeine Aufzeichnung über den Bundſchuh von 1502 mit den Worten: „dann wo ſie (Prieſter und Adel) nit recht über dem volk ſein, werden ſie damit geſtrafft, das volk auch nit recht unter inen iſt, als man oft geſehen und deß in Tütschen landen noch mehrend Exempel hat.“ Babiſches Archiv, herausgeg. von Rone II, 169. Er hatte vorher geſagt, daß die von Gott geſetzten Regierenden den Regierten nicht unerträgliche Laſt auflegen dürften.

² Mag an G. von Herberſtein, Wien 1515 Juli 14. Beiträge zu R. ſteiermärk. Geſchichtsquellen XIII, 24.

³ Kaiſ. Inſtruction an ſeine Landtagscommiſſäre, im Archiv für öſterreich. Geſchichte 65, S. 104 f.

Aufständischen Milde walten lassen wollte, sondern auch bei den vorangegangenen Erhebungen im Westen stets aufs Energischste den Gedanken der Autorität festgehalten hatte. Nicht schwächliche Weichherzigkeit, sondern staatsmännische Erwägung ist bestimmend gewesen für seine Anschauung.

Ich glaube nach dem Vorgebrachten nicht zweifeln zu dürfen, daß die Noth des Bauersmanns die Ursache seiner revolutionären Unzufriedenheit war: als Säugamme hat der socialistisch-religiöse Sang gebient, zu dem schwere Leiden die conservativste aller Bevölkerungsschichten hingeführt haben.

Forschungen allerneuesten Datums haben uns gelehrt, aus welchen wirthschaftspolitischen Ursachen heraus wir diesen — nach vorhergegangenem Aufschwung — auffälligen Niedergang des ländlichen Wirthschaftslebens zu verstehen haben. So wissen wir jetzt, daß die „eigentlichen Heerde der Gährung: das Tauberthal, der Bruchrain, das württembergische Neckarthal“, Schauplätze einer argen Zersplitterung der bäuerlichen Besitzungen gerade damals geworden waren,¹ veranlaßt durch die natürliche Vermehrung der Bevölkerung. Auch an der Mosel und am Mittelrhein waren um 1500 die Güter von normaler Größe auf eine Viertelhufe herabgekommen.² Erst die Gegenwirkung der Herrschaft gebot der Zersplitterung Halt, trug aber dann freilich ihrerseits bei, die Schaar der landlosen bäuerlichen Hörigen zu vergrößern. Wo Theilungen in einem wirthschaftlich verderblichen Grad stattgefunden, wurden gelegentlich böse Folgen noch durch die herrschaftliche Bedingung ver-

¹ Gothein: Die Lage des Bauernstandes am Ende des Mittelalters, vornehmlich in Südwestdeutschland. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte, herausgeg. von Hettner und Lamprecht IV, S. 5. Diese Skizze, soweit sie auf den für eine Wirthschaftsgeschichte des Schwarzwalds u. s. w. gesammelten Materialien augenscheinlich beruht, ist mir von großem Werth gewesen.

² Lamprecht: Die Entwicklung des rheinischen Bauernstandes während des Mittelalters und seine Lage im 15. Jahrh. Westdeutsche Zeitschr. für Geschichte VI, S. 35 ff.

schlimmert, gewisse regelmäßige Leistungen von dem Theilgut in derselben Höhe zu entrichten, wie von dem ursprünglichen Besizthum.

Diese ganze Entwicklung wurde schließlich gefördert durch eine Richtung, welche auf den ersten Blick geeignet erscheinen könnte, sie zu beschränken und auf Zeit wenigstens zurückzudrängen. Die Abligen Frankens und Schwabens, so wird versichert,¹ waren in jener Zeit (ganz im Gegensatz zu den Junkern des Ostens) nicht arbeitende Landwirthe. Vielmehr lebten sie, anderer Einnahmequellen zu geschweigen, von den Renten ihrer als Bauernlehen in Parzellen ausgethanen Güter.² Neusiedler der letzten Art waren bei steigender Nachfrage und bei dem bei dem Adel, wie der ganzen zeitgenössischen Gesellschaft, hervortretenden Zug auf Erhöhung der Einnahmen, aller Wahrscheinlichkeit nach hinsichtlich der Zinsen, Frohnen u. s. w. schlechter gestellt, als die Besizer von Altersher. Was liegt näher als die Annahme, daß das Bestreben des Herrenstandes darauf hinausgegangen, mählig auch die andern, in ganz verschiedenen Rechts- und Besizverhältnissen lebenden, Bauernklassen zu der Abhängigkeit, zu der Dienstkraft jener Schichten herabzudrücken.³

Aber abgesehen davon, welche Vertiefung gewinnt die Anschauung vom Bauer als Ernährer Aller gegenüber einem Adel, der wirthschaftlich nicht anders wie der Klerus brothenhaft die nationale Arbeit ausbeutete. Auch dieser Zug gemahnt in etwas an die Lage des französischen Bauernstandes vor der Revolution von 1789.

¹ Gothein a. a. O. 5 f. 21.

² Wenn diese Ansicht wirklich vollkommen zutreffend ist, müssen wenigstens anderwärts die Herren einen Theil ihres Besizes in eigener Verwaltung behalten haben: wie sollte man sonst die z. B. in Baiern gerade noch gesteigerte Last der Frohnen erklären?

³ Lamprecht a. a. O. nimmt eine Tendenz an, nach Ausgleichung der Unterschiede zwischen landlosen und besizenden Hörigen. Wie viel mehr liegt das nahe hinsichtlich der Verhältnisse der neu- und altbesizenden.

Gerade im Hinblick auf jene neuangesehten Colonen ist es unumgänglich, ein Wort zu sagen über die allgemeinen rechtlichen und socialen Verhältnisse der Bauern. Dieselben sind nach der herrschenden Meinung geregelt durch die Weisthümer, deren jedes im Kleinen gewissermaßen eine magna charta der zwischen Herrschaft und Hintersassen gewordenen und festgesetzten Ordnungen darstellt. Aber diese Urkunden, wie sie wenigstens uns vorliegen, sind zum guten Theil aufgezeichnet vor der eben dargestellten Um- und Neubildung. Sie können, wie sie nur Altherkömmliches bekunden sollen, keine Anwendung gefunden haben auf die Schaaren der Neubauern und ländlichen Besitzlosen. Und nun fragen wir weiter: Ist es denn so ganz zweifellos, daß jene Weisthümer durchweg den Charakter einer abschließenden Vereinbarung zwischen Herrn und Dienstleuten haben? Von dem Theil, der auf Verlangen und im Beisein des Herrn oder seines Beamten in feierlicher Zusammenkunft der Ortschöffen kund gethan und beurkundet ist, gilt das sicherlich. Aber andere beginnen einfach mit dem Vermerk: „Dies ist des Hofs Recht“ oder ähnlich. Haben wir auch hier die Gewißheit, daß hier ein nöthigenfalls processualisch auch dem Herrn gegenüber zweifellos gültiges Recht und nicht etwa bloß eine für gewöhnliche Fälle ausreichende Verwaltungsregel einseitig festgestellt ist? Es thäte meines Erachtens bitter noth, jene ganze umfassende Urkundenklasse einer streng wissenschaftlichen Prüfung auf die Verschiedenheit der zu ihr gehörigen Documente nach rechtlichem Charakter und historischer Glaubwürdigkeit zu unterziehen, ehe man allzu willig daraus Schlüsse entnimmt hinsichtlich der vermeintlich glücklichen Lage der Menschen, die unter den Segnungen dieser Rechtsätze gelebt haben.

Ich will nur noch hinzufügen, daß viele der neuerdings mit Vorliebe für die menschenfreundliche, ja patriarchalische brüderliche Behandlung von Hörigen angeführten Beweisstellen aus jener zweiten Kategorie der Weisthümer stammen.

Aber es bedarf gar nicht einmal der verfeinerten Wertzeuge höherer Kritik, um den Unfug zurückzuweisen, welcher mit singulären Bestimmungen einzelner Weisthümer getrieben worden ist. Es gehört kein besonderes Maß von Ueberlegung dazu, um sich zu sagen, daß Gegengaben der Herrschaften bei Einlieferung der Zinse, die an Werth die letzteren erreichen, kein Charakteristikum irgend eines wirthschaftlichen Zustandes zu irgend einer Zeit gewesen sein können. Statt einen solchen fremden Zug in das Gemälde der selbstsüchtigen, gewalthätigen, gährenden Zeit der deutschen Renaissance zu pinseln, wäre es noch angänglicher gewesen, ihres in Uebertreibungen sich gefallen den Humors zu gedenken, der sich unausrottbar mit dem Ernst der Lebensverhältnisse verschlingt.¹ Ihre Erklärung können solche Dinge meist nur in besonderen eigenthümlichen Verknüpfungen finden.

Wir stehen eben so vor Räthseln, für die es keine ganz sichere Lösung giebt, wenn man sich verdeutlicht, daß der tölpelhafte Hochmuth und Trutz, der Luxus in Kleidung, sowie in Speise und Trank wohl nur bei Landleuten vorausgesetzt werden darf, welche, dank ihrer von Altersher fixirten Dienste und Zinse, sich in besonders günstiger Lage befanden.² Mit Recht hat man ferner darauf hingewiesen, daß vielfach eine gewisse engherzige Anschauung über das Maß der einzelnen Ständen gebührenden Lebensgenüsse nur zu gern generalisirt hätte, wenn ja einmal ein Bauer über die Schnur gehauen.³ Und endlich gilt es nicht zu vergessen, daß alle Stände von dem gleichen Vorwurf des Luxus, der Völlerei, überhaupt thörichten Hinausstrebens über ihre Verhältnisse, im Leben wie in der Literatur beziichtigt werden.⁴ Damit soll das Verkehrte im

¹ S. z. B. Riezler a. a. D. 788.

² Wie z. B. manche Bauern Niederbayerns. Riezler a. a. D. 800.

³ v. Buchwald: Deutsches Gesellschaftsleben im endenden Mittelalter II, 73, vergleicht dieses „Lamento“ des Geiler von Kaisersberg u. A. nicht uneben mit dem heutigen „Jammer über den Luxus der Diensthoten“.

⁴ S. Vogt a. a. D. 33 f.

Auftreten damaliger Bauern keineswegs vermischet werden: es gilt nur einen Fehlschluß auf die sociale Lage dieser Classe zu entkräften.

Die Herrschaften bedurften kaum satirischer Verse und sittenrichterlicher Predigten, um Mißbehagen über den Bauernstand zu empfinden. Es gab sicherlich unter dem kleinen Herrenstand Kreise, deren materielle Lage, verglichen mit der besser gestellter Bauern, relativ ungünstig war. Beispiele bäuerlichen Uebermuths forderten das Gelüst heraus, jenen den Ständestichel etwas zu verleiden. Beides wird wirksam gewesen sein. Thatsache ist, daß in unserer Zeitspanne Zinse und Dienste seitens der Herren vielfach gesteigert worden sind. Thaten die Edelleute in letzterer Beziehung doch nichts anderes, als was die Fürsten und ihre Amtleute vormachten! Ich will hier nicht untersuchen, wie weit die Herren wenigstens ein materielles Recht auf ihrer Seite gehabt,¹ wenn sie Unfreien gegenüber die Schraube der Leistungen allmählig fester anzogen. Die Verhältnisse waren auch bei diesem Proceß sehr mannichfaltig. An seiner Thatsächlichkeit ist kein Zweifel nach den früher zusammengestellten Zeugnissen aus den regierenden Kreisen. Läge nicht ein allgemeiner Zug der Zeit vor, wie hätte z. B. ein Herr, wie der Graf von Fürstenberg, auf den Einfall kommen können, sich für den durch eine kopflose Fehde im Jahr 1514 erlittenen Schaden durch eine „Schätzung auf seine armen Leute“ zu erholen.²

Parallel laufen bei jeder Bauernbewegung in jenen Jahrzehnten unvermeidliche Klagen über Entziehung oder Beschränkung der Rechte an Bunne und Waide, Wald und Wiese, Bach und Teich. In der That war regelmäßig die gemeine Mark eines Dorfs herrschaftlicher Besitz geworden: nur gewisse eng umgrenzte Nutzungen gestehen auch die Weisthümer den Gemeinden zu. Um nicht unbillig zu scheinen, sei ausdrücklich

¹ Delbrück a. a. O. 546.

² Billinger Chronik 55.

hervorgehoben, daß derselbe Proceß sich überall wiederholte, auch da z. B., wo Städte bäuerliches Hinterland beherrschten.¹ Nur die rücksichtslose Ausübung der Jagd war hinsichtlich des Waldes wie der Gefilde wohl unter adligen Herren eine schwerer fühlbare Belästigung. Die „genossenschaftliche“ Bindung“ gab dem Herrn gegenüber hierbei wie bei anderen Streitigkeiten offenbar keinen genügenden Schutz für den kleinen Mann.

Es ist nicht anders, alles drückte auf den Bauer. Das Reich mit seinen zahlreicheren Forderungen, die Kirche mit ihren Zehnten, die Fürsten mit ihren territorialen Gesichtspunkten, die Herren, mochten es nun Stifter, Edelleute oder Fürsten sein, mit Zinsen, Frohnen, Todsfällen und anderen Steuern. Das bürgerliche Wirtschaftsleben verursachte der Landbevölkerung obendrein noch schmerzhaft empfindungen durch die Verwendung der hier vorhandenen Kapitalien. Die unter Christen allein zugelassene Kreditform des Rentenkaufs führte leicht Verschuldung der Grundstücksbesitzer herbei. Und mit den aufgelaufenen Zinsen verstand, wie die sog. Rutschzinsen zeigen, auch jene Epoche keinen Spaß.² Daneben spielt der Wucher der Juden keine unbedeutende Rolle, wie sogleich der erste Bauernaufstand um Worms im Jahr 1431 beweist.³

Wie es stand mit der Betriebsfähigkeit der Landleute, dafür ist ein betrübender Beleg das Aufkommen des Verkaufs

¹ Schum: Ueber bäuerliche Verhältnisse und die Verfassung der Landgemeinden im Erfurter Gebiet. Zeitschrift für Thüring. Geschichte IX, 40.

² Den Auffassungen, welche Lamprecht in seinem Aufsatz: Ländliches Dasein im 14. und 15. Jahrh. (Westdeutsche Zeitschr. VIII, 193. 196) in dieser Beziehung vorträgt, vermag ich nicht durchweg beizutreten.

³ Nach Gothein a. a. O. 6 f. 4 hat in den aufreizenden Schriften des Bauernkriegs der Rentenkauf eine weit größere Rolle gespielt als die Frohnen.

⁴ Bezold, Der rheinische Bauernaufstand von 1431 (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 27, S. 129 ff.), läßt trotz der vertieften Bedeutung des Vorfalles das doch bestehen.

der Produkte des Land- und Weinbaus schon auf Halm und Stod, sowie der Wolle auf dem Rücken.¹ Stärker als alle Verbote erwies sich die Noth. — Damit haben wir übrigens den Bereich derjenigen Mißstände betreten, die auf andere Bevölkerungsklassen ähnlich drückten, wie auf den Bauer. Auch der kleine Mann in den Städten litt unter dem Vorkaufswesen. Die schon erwähnte Preissteigerung, ohne ausreichende Ausgleichung durch Erhöhung des Verdienstes der Lohnarbeiter, lastete auf den minder Begüterten zumeist.

Natürliche Uebelstände, von denen die Seuchen wohl mehr die zusammengebrängte Bevölkerung der Städte, Ueberschwemmung, Mißwachs u. dergl. in erster Linie die Landbevölkerung trafen, verschlimmerten den Druck des Zustandes. Wie sehr die materielle Noth der Sporn war zu gewaltsamem Entschluß, dafür zeugt vielleicht die Betheiligung der Frauen bei der Anschürung revolutionärer Stimmungen. Das wird z. B. 1502 im Speierschen und 1514 im Württembergischen bestimmt berichtet.² Schwerlich wird man diesen armen Frauen und Müttern zutrauen, daß anderes als ihre gedrückte Lage sie aufgebracht und fortgerissen.

Ebenso gewiß ist es, daß die Stimmung der Bauern in jenen Jahren eine überreizte, höchst bedrohliche war. In vollem Maß erwiderten sie Geringschätzung und Haß, denen sie von Oben her begegneten. Warum sollte man sich, seit man den Landsknechtspieß schwenken gelernt, von den Rittern etwas ge-

¹ Bei Strafe von Leib und Leben ohne Ansehen der Person wird 1491 in Baiern der Vorkauf von Getreide, so lange es noch im Feld steht, untersagt, theilweis sogar mit rückwirkender Kraft. Krenner, Bair. Landtagshandl. IX, 23.

² Ersteres freilich nur in Herzogs Edelassischer Chronik 164. Sattler, Herzoge I, Beil. S. 174. Frauen als Rundschafterinnen auch 1513, siehe Pamphilus Gengenbach, herausgeg. von Göbels S. 389. Beiläufig erwähne ich, daß 1509 in Erfurt die Frauen hekten und daß sie 1524 im Haag einen Aufstand gegen die Zöllner hervorriefen. Archiv für sächs. Geschichte 12, 359. Rerum memorabil. Paraleipomena (Anhang zur Ursperger Chronik) 460.

fallen lassen? Sicherlich war es nicht der Weg, erregte Leidenschaften zu beschwichtigen oder zurückzudämmen, wenn man nicht nur hochmüthige Gleichgültigkeit gegen das Loos des Bauernstandes blicken ließ, sondern je länger je mehr den Argwohn, mit dem man auf das allerwärts „wüthende Gemüth“ des gemeinen Mannes sah, öffentlich eingestand. Gegen Ende der Epoche fürchtete man hauptsächlich eine Verbindung der sold- und zuchtlosen Landsknechtsbanden mit ihren aufrührerisch gestimmten Brüdern vom Lande.¹ Vorher hatte man den Bauersmann nicht ohne Grund des Gelüstes geziehen, schweizerisch zu werden. Der Teufel, den man so lange an die Wand gemalt, hat nicht mehr lange gezögert, seine Krallen zu zeigen. In keinem Falle (so weit ich sehe) ist ein besonderer, persönlicher, Anlaß zur Revoltirung, etwa eine Mißhandlung, zu melden. Das Gefühl der Zurücksetzung führt sie zusammen, läßt sie sich als Brüder fühlen.²

Dem Neuen im geistigen Leben der Nation verständnißlos gegenüberstehend, ahnt argwöhnischer Bauernsinn überall eine Drohung gegen das Hergebrachte und Liebgewordene. Von diesem Gesichtspunkt aus versteht sich auch leichter die tiefe Abneigung gegen die gelehrten Doctoren und ihr fremdes Recht, dessen fertiges, für eine umbildende Mitarbeit des Volkes nicht empfängliches, Wesen dem Bauer Argwohn einflößt.³

Welche Schichten nun aus dem Bauernstand Träger sind der revolutionären Thatkraft, läßt sich nicht mit Sicherheit für die Eruptionen dieser Zeit sagen. Schmöller⁴ hat einmal ausgesprochen, daß gerade erst in Zeiten bereits eingetretener

¹ Max an den Rath zu Frankfurt im Jahr 1513 (Frankf. Reichs-corrresp. II, S. 897). Für das Vorhergehende vergl. S. 935.

² Ihr „Gemüth nicht stund wider Brüder zu sechten“, erklärten Bauern ihrem Herzog während des armen Konrad. Stälin IV, 110.

³ Gothein 12 bestreitet die schädliche Einwirkung des römisch-rechtlichen Eigenthumsbegriffs auf die bäuerlichen Besitzverhältnisse des Südens.

⁴ Das Wesen der Arbeitstheilung und socialen Classenbildung im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft XIV. S. 101.

Besserung der socialen Lage „die Aristokratie unter den Bedrückten“ es sei, welche das Signal zum Kampfe gebe. Nähere Betrachtung dürfte zeigen, daß das für die uns beschäftigenden Vorspiele des großen Bauernkriegs nicht zutrifft. Ueberhaupt vielleicht nicht für die aderbautreibenden Massen, sondern (was hier nicht zu untersuchen ist) für die beweglichen Elemente der arbeitenden Bevölkerung.

So viel erhellt, daß die Führer nicht aus der Bauernaristokratie hervorgehen. Leider fehlt es an Ausweisen darüber, in wie weit die vermögenderen und besser gestellten bäuerlichen Schichten, denen die Zeit ihren Hochmuth, ihre Ueppigkeit zum Vorwurf macht, mitgethan habe. Ein Moment, welches man dabei nicht vergessen darf, ist der Umstand, daß die Verschwörungen in den meisten Fällen unterdrückt wurden, ehe jene Schichten, die naturgemäß gern abwartend verfahren, Zeit gefunden hatten, sich über ihre Stellung klar zu werden.

Dagegen springt überall die Verbindung der aufgeregten Landleute mit den nothleidenden oder faulenzenden Bestandtheilen der städtischen Bevölkerung in die Augen. Fast immer ist auch das nächste taktische Ziel der Erhebung die Ueberrumpelung einer benachbarten Stadt, als militärischer und wohl auch finanzieller Stützpunkt. Die innerstädtischen Bewegungen dagegen, deren früher als gleichzeitig mit den bäuerlichen Zügen gedacht ist, haben keinerlei nachweisbaren Zusammenhang mit jenen.

Eine doppelte Richtung ist nun, irre ich nicht, erkennbar in der Zeit Maximilians. Einestheils gehen Verschwörungen hervor aus vorwiegend localer Steigerung allgemeiner Mißstände mittelst eines durch bestimmte Personen verstärkten Druckes. Derart ist der mit bewaffneter Hand unterstützte Rechtshandel der Bauern des Stiftes Kempten¹ gegen einen rechtsbeu-

¹ Daß mittlerweile in der Stadt Kempten bei einer Hochzeit ein Bundschuh auf einer Stange, trunkenen Muthes, aufgepflanzt wurde (Haggenmüller, Geschichte von Kempten I, 415), beweist meines Erachtens nichts

genden Abt (1491), dessen Handlungsweise nachher selbst dem loyalsten Geschichtschreiber des großen Bauernkriegs, Peter Harer, als Beispiel eines Prälaten galt, der seine Unterthanen nicht als Schäflein geweidet, sondern wie Hunde geachtet habe. Zu diesen localen Stürmen wäre auch der niederländische Käse- und Brodkrieg (1492) zu zählen, wenn es sich dabei nicht überhaupt vorwiegend um eine von städtischen Elementen getragene Bewegung handelte.¹ Dagegen gehören dieser Kategorie der Hader der Gotteshausleute von Ochsenhausen mit dem Abt (1502) und besonders die Bewegungen in Kärnthén (1478 und 1514) und der württembergische arme Konrad (1514) an.

Durch eine solche Ausscheidung schränkt der Kreis der radical-communistisch und religiös-naturrechtlich angehauchten Rebellionen sich ein auf das Gebiet zwischen Schwarzwald und Vogesen sowie der Hardt einerseits, von der Schweizer Grenze bis etwa zum Neckar andererseits. Der Taubergrund, wo 1476 der Paufer von Niclashausen sein Umsturzprogramm gepredigt: Basel² und Schaffhausen mit

hinsichtlich des Charakters dieser Unruhen. Die Acten des vom Abt angerufenen bauernfeindlichen schwäbischen Bundes wissen trotz härtester Verbammung der Aufständischen nichts vom Bundschuh. Klüpfel I, 122. 124. 127. 136. Janßen II, 402 sagt zwar buchstäblich richtig, daß Unterthanen des Abts das Symbol aufgesteckt, bringt aber eine ganz falsche Vorstellung dadurch hervor, daß er dieselben Leute als Wähler des vom Abt als Hussiten gekennzeichneten Bauernhauptmanns fälschlich erscheinen läßt. Zimmermann, Geschichte des großen Bauernkriegs, neue Aufl. II, 18 hatte schon das Richtige gesehen!

¹ Wenn die Rede, die Marz 1502 in Ulm gehalten, inhaltlich genau wiedergegeben ist, was nicht der Fall zu sein scheint, so hat er damals diesen Aufstand als Bundschuh bezeichnet. Klüpfel I, 471. Aber gerade der communistische Grundzug, den er gleich darauf als Hauptsache hinstellte („sei alle solche embörung darauf geruht“), fehlt hierbei gänzlich.

² 1502 Michelstag fordert Graf W. von Fürstenberg, Landvoogt im Elsaß, von M. von Wolfenstein und Serntein strenge Maßregeln gegen die Baseler, die in unerbittlichem Uebermuth des Königs Unterthanen zur Uebertretung der Befehle aufheßen. Wenn man dem nicht tapfer vorläme, würden die Baseler Unterthanen und Lande an sich ziehen. Als 1503

ihrer jungen eidgenössischen Freiheit, das sind die beiden Pole, zwischen welchen unklar die Stimmung hin und her sich bewegt. Wäre nicht der Elßaß, so könnte man sagen, der Bezirk, in welchem Anfang des 16. Jahrhunderts unter der Firma eines göttlichen Rechts Front gemacht wurde gegen Herrendienst und Herreneigenthum von Grund und Boden, sei derselbe Sturmwindel, aus dem 1849 unter dem Banner der Reichsverfassung die Begründung demokratischer Republiken unternommen wurde.

Das namenverleihende Symbol bäuerlicher Bewegungen dieses Schlags wurde der Bundschuh, d. i. der mit Riemen festgeschürte Bauernschuh, den man entweder leibhaftig an einer Stange aufsteckte oder lieber noch auf dem Banner abbilden ließ. Das Wesen eines „Bundschuhs“ ist in den communistischen und anarchistischen Grundgedanken des Aufstands zu suchen. Der nürnbergische Zeitgenosse Chr. Scheurl lehrt das ganz unverkennbar, wenn er erzählt, daß man 1514 in Württemberg, erwägend, daß kein Bundschuh Erfolg gehabt, davon Abstand genommen, mit den Reichen theilen und die Herren abschaffen zu wollen, und statt dessen nur gegen außergewöhnliche Auflagen und Beschwerden sich aufgelehnt hätte.¹

Trotz des Auftretens des halb schwärmerischen, halb radicalen Bauers von Nidlashausen hatte es doch noch geraume Zeit gedauert, bis solche Programme schmachhaft wurden. Noch kurz vor Maximilians Regierungsantritt brachte man es erst

Rheinfelden durch einen Angriff von Basel bedroht war, schrieb der Verweser (Sonntag nach Invocavit) an Max, wenn keine Kriegerleute kämen, würde die Landbevölkerung nicht das Ihre verwüsten lassen, sondern abfallen. Jnnsbr. Archiv.

¹ Geschichtsbuch der Christenheit S. 50. Die Thatfache an sich bestätigt durch Christianus Tubingensis bei Sattler, Herzoge I, S. 152. Scheurl, der die Redaction seines Geschichtsbuchs im Allgemeinen im Jahr 1528 vollbrachte, konnte sich dabei für den armen Konrad auf gleichzeitig von ihm selbst unternommene Commentarien stützen. Briefbuch I, S. 131. 12. September 1514.

Ullmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

zu einer ziemlich zaghaften Anwendung. Vor Ostern 1493 hatten sich in der Umgegend von Schlettstadt Bauern des Straßburger Stifts mit Einwohnern der genannten Stadt, darunter ein Bürgermeister, zusammengethan in tiefster Heimlichkeit: ¹ nach Ueberrumpelung Schlettstadts sollten die benachbarten Orte und dann ganz Elsaß unter dem Zeichen des Bundschuhs zusammengeführt werden. Aus der Schweiz rechnete man auf Unterstützung. Rein demokratisch war die Forderung, daß das Volk sich selbst besteuern und jede Gemeinde sich selbst richten sollte. Im Uebrigen war es die Absicht, den Mißbräuchen des bischöflichen Gerichts und des kaiserlichen zu Rottweil, der Pfründenhäufung und der vermeintlichen Ueppigkeit der klerikalen Einkünfte zu steuern. Communistisch war es, wenn an ein Jubeljahr mit Schuldenerlaß gedacht wurde. Daneben figurirt noch Abstellung der Ohrenbeichte und Vertreibung der Juden. Exemplarische Bestrafung der verrathenen Schuldigen hat dann anscheinend einen fast zehnjährigen Stillstand der Bewegung veranlaßt. Vielleicht hat die unbarmherzige Kriegsführung der 1499 siegreichen Schweizer im feindlichen Land eine Zeit lang abkühlend gewirkt auf die gepeinigten Bauern. Aber an begeisterten Verkündigern hat es der neuen Lehre sicher nicht gefehlt, wenn wir leider auch nur ganz Bruchstückhaftes bisher darüber wissen. Der Zuversicht, mit der der 1493 in Basel geviertheilte Hans Ullmann aus Schlettstadt den Sieg der unterlegenen Sache verkündet haben soll, ² konnte es nicht an Gläubigen fehlen. Ein solcher, der sein Leben fast zwanzig Jahr lang in die Schanze schlug, um seine Leidensgenossen zu sammeln zu gemeinsamem Haß und gemeinsamem Thun, war Joß Fritz, ein junger Bauer aus dem rechtsrheini-

¹ S. die actenmäßigen Mittheilungen in: Politische Correspondenz der Stadt Straßburg, herausgeg. von Birk I, 103 und S. Schreiber, Der Bundschuh zu Lehen 2 ff.

² Chronik des Maternus Berler in: Code histor. et diplom. de la ville de Strasbourg I. Bd. (par Schutzenberger), S. 105.

schen Gebiet des speierischen Krummstabs. Raftlos und kühn, verschlagen und fanatisirt, ein Kenner der Menschen und ihrer Leidenschaften, verstand er Alt und Jung, Männer und Weiber zu umstricken, allezeit unsafßbar für jede Verfolgung. Im Frühjahr 1502 sollte der durch ihn hauptsächlich geführte Bundschuh in Untergrombach bei Bruchsal und Umgegend einen furchtbaren Ausbruch nehmen.¹ Das Programm war ein völlig rabicales. Der Bund, dessen Erkennungszeichen auf die Frage: Was ist das für ein Wesen? die Antwort war: „Wir können vor den Pfaffen nicht genesen,“ trat mit dem Anspruch auf, im Namen der „göttlichen Gerechtigkeit“ jede irdische Herrschaft² abzustellen und ohne Zehnten und Steuern, Zinse und Zölle frei zu sein, wie die Schweizer frei sind. Freiheit der Jagd und Fischelei, der Weide und des Waldes für alle Bauern, Einziehung der Besizungen der Stifter und Klöster, sowie Beschränkung der Zahl der Geistlichen war Forderung, blutige Niederwerfung alles Widerstandes gebotene Pflicht der Aufständischen. So unterdrückt wollten sie sein, daß der vierte Theil ihrer Arbeitszeit nicht ihr sei.³ Darauf gründeten die in Land und Stadt zahlreichen Verschworenen die Hoffnung, rasch in die Uebermacht zu kommen: die Stadt Bruchsal, das Bisthum Speier, die Markgrafschaft Baden sahen sie für gewisse Beute an.

Der Kaiser sah mit Zug in der durch Verrath an den Tag gekommenen Verschwörung die Grundlagen der bürgerlichen Ordnung gefährdet. Er wußte sich nicht wenig ob

¹ Vergl. im Allgemeinen die Würdigung der Berichte bei Herold: Der Bundschuh im Bisthum Speyer (Greifsw. Differt. 1889), der indessen noch manches zu thun übrig gelassen hat.

² Janssen, Deutsche Geschichte II, 403 und v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation I, 154 nehmen fälschlich den Kaiser aus und reden ebenso unrichtig von der Theilung auch der abligen Güter. Letzterer mißversteht, gleich Schreiber, Bundschuh zu Lehen 6 auch die die Feierlichkeit der Vereidigung erhöhenden Paternoster, wenn er daraus tägliche Gebete der Bundesglieder macht.

³ Artikel in Frankf. Reichscorr. II, S. 666.

seiner strengen Befehle,¹ auf Grund deren von den rasch erwachten Obrigkeiten die dingfest gemachten Hauptschuldigen blutig gerechtfertigt wurden. In der That war dadurch der ober-rheinischen Tiefebene eine bittere Prüfung erspart. Strenge Wachsamkeit, sowie Maßregeln gegen Bettler, herrenlose Knechte, gartennde Kriegersleute und Beaufsichtigung des Wirthshauses besuchs sollten die Ruhe sichern. Trotz der gerade damals von den Kurfürsten in Gelnhausen kundgegebenen Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände hat kein Mensch die bessernde Hand angelegt.

Hosi Frix war entkommen. Als über zehn Jahre darauf die Flamme der socialen Revolution abermals aus dem glühenden Boden schlug, diesmal in Lothar bei Freiburg i. B., war Hosi Frix, der jetzt daselbst sein Heimwesen hatte, wieder Hauptanführer. Diesmal war die Bauernschaft diesseits und jenseits des Rheins so stark unterwühlt, daß der Rath von Freiburg klagte, der gemeine Mann auf dem Land halte den Bundschuh nicht für so böse als er sei. Der Kaiser aber glaubte die Bauernschaft am ganzen Rheinstrom in der Verschwörung gegen Klerus und Adel begriffen und fürchtete nichts mehr als ihre Verbindung mit der großen Zahl zu Frankreich übergelaufener Landsknechte.² In Wahrheit war das Complot erst im Entstehen begriffen, als festes Zugreifen das Nest der Verschworenen aufstörte und unschädlich machte. So sind dieselben gar nicht in die Versuchung gekommen, dem Kaiser, welchen (nebst dem Papst) sie allein fürder als Herren anerkennen wollten, ihre Sache mit dem Beding anheimzustellen, im Fall der Abweisung schweizerisch werden zu wollen. Offenbar war die Ausstreuung, Mag sei der Sache gar nicht so

¹ Klüpfel I, 468. 470 f. Ueber seine drakonischen Anordnungen siehe Tritheim, Annal. Hirs. II, 591, bestätigt durch den Bericht des speierischen Landtschreibers Brenk. Badisches Archiv, herausgeg. von Mone II, 167.

² Politische Correspondenz der Stadt Straßburg I, 104. Zanssen, Frankf. Reichscorr. II S. 897. Für das Folgende vergl. die Urkunden bei Schreiber a. a. O. 43—48. 58 ff.

ganz abgeneigt, ebenso eine Leimruthe für Gimpel, wie die Vorspiegelung, daß durch den Bundschuh das heilige Grab sollte gewonnen werden.¹ Die „göttliche Gerechtigkeit“, welche die Verschworenen forderten, umschloß die Beseitigung der großen Wucherer, aller Zinsen, sobald das Hauptgut wett gemacht, der Frohnen bis auf einen Tag im Jahre, ferner unter Abstellung aller Ladungen des geistlichen und rottweilschen Gerichts, Erledigung aller Schuldklagen vor dem Richter, da einer geessen; Beschränkung der Pfründen, Abstellung unbilliger Steuern und Zölle, Gemeinsamkeit von Wald und Weide, Jagd und Fischfang u. s. w.² Blutige Gewalt sollte die Ausführung sichern. Allmählig drangen die Ideen des Bundschuhs in immer weitere Kreise: 1517 war dem unermüdblichen Jost Fritz die Anzettlung einer neuen Verschwörung nahezu gelungen, welche sehr zahlreiche Theilnehmer zwischen Vogesen und Schwarzwald besaß. Fast mehr als das Programm interessirt dabei der ganze revolutionäre Apparat mit seinen verummten Spähern geistlichen und weltlichen Standes, einverstandenen Gastwirthen, zudringlichen Bettlern, die als Brandstifter dienten, und ähnlichem Gelichter. Die besitzenden Stände mochten sich angesichts der steigenden Betheiligung des losen Volkes in den Städten um so mehr versehen, da, wie verlorene Edelleute auch unklare Köpfe unter dem Klerus, z. B. 1513 der Pfarrer zu Lehen, mit Wort oder That für die Ideen des Bundschuhs und sein „göttliches Recht“ sich erklärten: daß die Priester auch sonst das Räsonniren über die Obrigkeit nicht lassen konnten, haben sie 1514 in Württemberg bewiesen.³

Und wenn auch, ihrem Ursprung nach, die sonstigen

¹ Schreiber S. 89 und 92. S. Der Ursprung des Bundschuhs in: Pamphilus Gengenbach, herausgeg. von Gödecke 30 f.

² Schreiber S. 46. 75. 82. Die S. 75 erwähnte widerrechtliche Entfernung von Bauern aus ihren Stellen durch den Herrn ist mir in ihrer Bedeutung nicht völlig klar. Ob es sich dabei etwa doch um Anwendung fremden Rechts handelt?

³ Sattler, Herzoge I, Beil. 71, S. 174.

agrarisches Bewegungen der Zeit weniger nach sozialem Radicalismus unter religiöser Hülle schmeckten, so ist doch kein Zweifel, daß sie von den Herrschenden insofern unter dem gleichen Gesichtswinkel angesehen wurden, als, sobald es zum Ernst kam, beide Ströme unwiderstehlich in einander sich ergießen mußten. Die das göttliche Recht anriefen und die nach dem alten historischen Recht schrieten, waren gleich gefährlich, sobald sie zur Durchsetzung ihrer Ansprüche zur nackten Gewalt griffen.

Darum war es eine so ernste Sache mit dem armen Konrad in Württemberg und seinem Seitentrieb in Bülhel im Badiſchen¹ im Jahre 1514, wenn auch bei letzterem die Forderungen größtentheils innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung wohl sich hätten verwirklichen oder wenigstens lindern lassen. Man muß unwillkürlich mit Reuten Mitleid tragen, die sich über die allzugroße Schärfe der Rügegerichte beschwerten, bei denen ein guter Nachbar den andern in „brüchigen Händeln angeben mußte“.

Stärker haben wohl zweifellos in Württemberg leidenschaftliche Köpfe, über die Abstellung bloßer Mißbräuche hinaus, einer Umwälzung sich zugeneigt. Aber nicht von Anfang an haben gerade diese den Lauf der Bewegung bestimmend beeinflusst. Neben dem Druck der hier wie anderswo empfundenen materiellen Mißstände haben bei diesen Kernschwaben unzweifelhaft der auf die Spitze getriebene Unfug des herzoglichen Wildstandes, Beschränkung im Gebrauch der Almenden, die Verwirrung der Rechts- und Proceßnormen durch die gelehrten Doctoren, in letzter Linie die herzogliche Mißregierung mit ihrem Verzweiflungstreich des unter Maß- und Gewichtsverringerung versteckten neuen Ungelds dem Faß den Boden ausgestoßen.² Die im April 1514 im Remsthal ausge-

¹ S. über das Complot zu Bülhel Schreiber 112 f. und besonders 118—121.

² Scheurl, Geschichtsbuch S. 51. Neben ihm, dem Patricier, hat auch der Ritter H. von Hutten in seiner sonst ganz im Sinn der herrschen-

brochene und rasch anwachsende Rebellion der Bauern, die hier im Handumdrehen einen Theil der Amtsstädte von ihrem Willen abhängig machen, verläuft im Wesentlichen ohne blutige Gewalt und macht ausgesprochenenmaßen Halt vor dem Landesherrn.

Erst die Mißgriffe der Regierung, die sich an Ideen und Mitteln bankerott zeigte, half den radicalen Elementen auf die Oberfläche. Die Hinausschiebung des der Verständigung geweihten Landtags, die Ausschließung der Vertreter der Bauern von demselben, und der dadurch gesteigerte Argwohn, die vom Herzog ins Land gerufenen Reiter seiner Verbündeten seien bestimmt, rücksichtslose Rache zu nehmen an allen Theilnehmern trotz der zuerst gewährten Verzeihung: diese und andere Anlässe führten zur neuen Empörung. Jetzt erst drohte, wie der Herzog selbst dem Kaiser meldete,¹ die Revolution den Charakter eines Bundschuhs anzunehmen. Aber das zugegeben, wird man doch wohl thun, die nach Bändigung des Aufstands seitens der Sieger erhobenen Beschuldigungen nicht zu wörtlich zu nehmen. Jene roheste Form communistischer Zerstörungswuth, jene Richtung gegen alle Obrigkeit und Ehrbarkeit im Namen des Rechts, welche die „Wahrhaftige Unterrihtung“² des Herzogs und der Landstände als Charakteristikum mit abschreckenden Farben malt, sieht sehr nach absichtlicher Uebertreibung aus. Wenn nachweislich das lose Maul bei allen Geschlechtern, Altern und Ständen die revolutionäre Unzufriedenheit genährt hat,³ so liegt es nahe, zu vermuthen, daß den Classen gefakten Stelle über den armen Konrad in der ersten 1515 geschriebenen Rede wider Ulrich (opera ed. Boeking V, 7) geäußert: *enim ex causa movebantur miseri et primo nihil immoderati proponebatur.*

¹ Am 15. Juni 1514 bei Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter den Herzogen I. Beil. 63 S. 141: „des ansehens als sölt ober wölte entlich ein pundtschuch daraus werden“.

² Sattler a. a. O. Beil. 70 S. 161. 164. 171. Aehnlich wie im Text wird die Sache von Heyd, Herzog Ulrich I, 237. 250, angesehen.

³ Ausschreiben vom 19. August. Sattler I, S. 174.

manches im grimmigen Ton des Volkshumors gesprochene Wort in den Acten der Ankläger zum Verbrechen gestempelt worden ist.

Bekanntlich hat der Tübinger Vertrag für die Bauern nichts Greifbares ergeben. Daß sie sich der loyal zu Stande gekommenen Abmachung theilweise gewaltsam widersetzten, hat nach harter Bestrafung der Hauptschuldigen und Entwaffnung des Landvolks keinenfalls dazu geführt, die Lage des armen Mannes in Württemberg zu bessern. Der Kaiser, der Anfangs sich durchaus nicht beeilt, den Bitten des Herzogs und seiner Rätthe entsprechend, die Reichsacht über die Empörer zu verhängen, um dadurch ein ungebundeneres Vorgehen gegen sie zu ermöglichen, hat, nach der letzten Revolte zu Schorndorf und der dabei versuchten Gewaltthat wider Ulrich, die Flüchtigen die ganze Schwere seines Zorns fühlen lassen.¹

Bäuerliche Unruhen in einigen Kantonen der Schweiz (1513) und die wilde „Kreuzerbewegung“ in Ungarn lediglich aufzählend, muß ich noch an den auch sonst beachteten Parallelismus erinnern, in welchem Bauernverschwörungen² am Rhein und in Schwaben mit solchen in Innerösterreich gestanden haben. Nirgends ist eine Welle ersichtlich, mit der der revolutionäre Stoff aus dem Westen hinübergefluthet wäre in jene Alpenlande. Aber in den gleichen Jahren vielfach zuckt es in Steiermark, in Kärnthen und Krain bald da, bald dort auf unter den Bauern. Schwer lastete auf diesen Grenzstrichen die Noth der Venetianerkriege: unaufhörlich folgten sich die Auflagen durch die Landesherrschaft, leicht bei gewissenlosen Herren Anlaß stärkerer Anforderungen an die Unterthanen als berechtigt gewesen wäre. Da war es kein Wunder, wenn

¹ Achtbekret vom 19. September. Sattler I, Beil. 72. Ulrich hatte wiederholt am 15. Juni ein solches erbeten. Das Rothgesetz im Tübinger Vertrag und der Spruch der Landschaft vom 2. August beweisen, daß nichts erfolgt war. Sattler I, 170 und Beil. 63.

² Die Annahme eines bayerischen Bauernaufsturs von 1486 beruht, wie Kiezler, Geschichte Baierns III, 802 wahrscheinlich macht, auf Mißverständniß.

im Frühjahr 1515 die geplagte Landbevölkerung sich erhob und verschwor für die „alte Gerechtigkeit“. Steiermark und Kärnthner schlossen sich größtentheils der wesentlich gegen den Adel gerichteten Bewegung an, nur in Kärnthner hört man daneben die Forderung des göttlichen Rechts laut werden. Der Kaiser, der in Augsburg, wo er sich zum Wiener Congreß rüstete, von Abgesandten der Edeln wie der Bauern bestürmt wurde, versprach die Absendung landesfürstlicher Commissäre, vor denen alle Beschwerden frei und sicher vorgebracht werden könnten. Auf's Strengste aber verlangte er Auflösung der Bauernbünde, Unterlassung aller Ansammlungen.¹ Diese correcte Haltung konnte nicht hindern, daß wohl geflüßentlich, ebenso wie 1513 im Breisgau, das Gerücht ausgesprengt und geglaubt wurde, Max sei insgeheim den Bauern günstig. Jetzt erst entlud sich der lang angesammelte Haß vernachlässigter Unterthanen in Thaten gesetzwidriger und ruchloser Grausamkeit. Aber unterstützt vom Kaiser, der freilich lieber es gesehen hätte, wenn der Gehorsam ohne Blutvergießen hätte hergestellt werden können, gelang es schon im Lauf des August 1515 den Landesbehörden und dem Adel mit blutigem Nachdruck die Bauern niederzuwerfen: die Wildheit der Rache entsprach dem begangenen Frevel. Dazu trafen neue Geldauflagen zum Gedächtnis der Verschuldung die Hüfen der Betheiligten. Der Adel, dem im Criminalverfahren der Kaiser zu mild war, handelte möglichst viel von den landesherrlichen Vorschlägen herab. Den Kaiser ehrt es, daß er, wie oben im Zusammenhang dargethan ist, ernstlich daran dachte,² nach Herstellung der Ruhe auf gesetzlichem Weg ein billiges, für Herr und Unterthan erträgliches Abkommen und eine Feststellung der

¹ Mayer, Der innerösterreichische Bauernkrieg im Jahr 1515. Archiv für österr. Geschichte Bd. 65, S. 80. 82. 91. 102. Die ältere Ansicht, daß Max den windischen Bauern damals versprochen, sie bei der alten Gerechtigkeit bleiben und keine Neuerungen zulassen zu wollen, beruht nur auf Birken's Ehrenspiegel zum Jahr 1517 S. 1355.

² Mayer a. a. O. 98. 104 f. Betr. die Bestrafung 109 ff.

Leistungen zu bewerkstelligen. Erreicht wurde freilich wohl nichts: es war ebenso schwer den Herren Vernunft zu predigen als den „armen Leuten“.

In Oesterreich blieb es ruhig, so lange Max lebte, so sehr auch z. B. in Tirol der durch seine Viehhaberei unvermeidliche Wildschaden im Stillen Erbitterung hervorrief. Im Reich aber, und besonders am Oberrhein, starb, wie wir gesehen, die Bundschuhgefinnung nicht aus.

Im Jahre 1517 fand wieder Mißwachs und Theuerung in weitem Umfang statt. Da äußerte sich laut der Unmuth über die Verschärfung natürlicher und socialer Leiden gerade durch die Gewissenlosigkeit derer, welcher Amt es wäre, das Beste des Volkes zu wollen. Sich von den Fürsten beherrschen zu lassen, ging an, nicht aber sich von ihnen ausschütten zu lassen. Warnend sagte Hutten¹ den Regierenden die unvermeidlichen Folgen der verzweifelden, die Schulbigen gleich sich selbst zu verderben wünschenden Stimmung des gemeinen Mannes voraus.

Wahrlich angesichts solcher Zustände kann das Urtheil kaum zu herb lauten über den Mangel an Frieden und Einigkeit unter den Ständen und Classen des deutschen Volks. Mit erschreckendem Gewicht war das einem Theil der Reichsstände selber aufs Gewissen gefallen, als nach fünfjähriger Pause und mehrfachen vergeblichen Versuchen endlich im Sommer 1517 in Mainz wieder ein Reichstag sich versammelte. Zwar war er mangelhaft besucht. Nur die rheinischen Kurfürsten und der von Brandenburg waren zeitweise in Person anwesend, daneben die Rätthe und Abgesandten. Der Kaiser hatte ihn berufen, um Hülfe zu heischen wider die immer frecheren Friedensstörungen Sickingens, und die vertragsbrüchige Widerseßlichkeit und ablehnende Haltung des Herzogs von Württemberg.² Maximilian,

¹ In seiner Türkenrede auf dem Reichstag von 1518. Boecking, Op. V, S. 114 f.

² In meinen: „Fünf Jahre württembergischer Geschichte“ und im „Sickingen“ habe ich diese Dinge eingehend dargestellt.

der, während die Stände sich versammelten, aus den Niederlanden rheinaufwärts reiste, hat es für zweckmäßig erachtet, Mainz zu umgehen und in Augsburg die Versammlung des schwäbischen Bundes in seinem Sinne zu bearbeiten. Während letzterer wie so oft seine Entschlüsse von denen der Gesamtheit abhängig machte, wurden die Vertreter des Reichs durch das Fernbleiben ihres Oberhauptes nicht williger. Was der Kaiser wollte mit seiner Anforderung der Aufstellung des fünfzigsten Mannes, bedeutete eine Erneuerung der kraftvollen Geltung des Kaiserthums von 1504 gegen ihresgleichen. Sollten die in Mainz allein in Person weilenden Kurfürsten, sämmtlich hinsichtlich einer römischen Königswahl mit Frankreich entweder schon in Beziehung oder im Begriff diese Richtung einzuschlagen,¹ durch außerordentliche Opfer Habsburgs Stellung verstärken zu dem bevorstehenden Wahltreiben? Ich sehe in diesem Verhältniß einen Hauptgrund für den unbefriedigenden Verlauf des Tags, dem freilich das unerklärte Fortbleiben des Oberhauptes starken Eintrag gethan haben dürfte.

Es ist nicht angezeigt, hier in die Einzelheiten der Verhandlungen einzutreten. Auch nachdem Maximilian gerade auch im Interesse der Kaiserwahl seines Enkels es über sich gewonnen, Sickingen der Acht zu entheben, mit Worms zu vertragen und an sich zu ziehen, lehnten die Stände hartnäckig die gegen Ulrich von Württemberg gewünschte Rüstung ab, gönnten den Sendlingen des letzteren ihr Ohr und wurden nicht müde, ihre Vermittlung dem erbosten Kaiser anzutragen. Ulrichs geschickt angebrachte Drohung, daß nach ihm auch andern dasselbe passiren könnte, verfehlte wohl ihre Wirkung² nicht. Dem Kaiser, der es sogar noch einmal mit einem gemeinen Aufgebot ins Reich versuchte, ist schließlich nichts übrig geblieben, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

¹ Hösler, Kaiserwahl Karls V. S. 26 ff.

² Fünf Jahre S. 97.

Unter den Gründen, durch welche die in Mainz Versammelten dem Reichsoberhaupt die Executionswünsche zu verleiden suchten, hat die wichtigste Stelle, daß jede Erhöhung der bereits herrschenden Mißstände durch Krieg zu vermeiden sei, weil sonst leicht die ohnedies durch Noth und Elend, Armuth und Theuerung aufs Aeußerste gebrachten Unterthanen sich, eines Rückhaltes froh, insgesammt erheben und meutern würden. Nicht lebhaft genug können die Stände ihre Besorgnisse vor dem, was dem gemeinen Mann im Herzen steckt, „der also zu sprechen allenthalben wüthet“, zum Ausdruck bringen. Die Furcht vor socialer Revolution, der begreifliche Wunsch vorzubauen, so lange es noch Zeit, gab in jenen Sommertagen den Ständen noch einmal den Antrieb, Reformen das Wort zu reden. Wenn sie dabei den Nachdruck auf die Gebrechen unserer Rechtsverfassung legten, so waren sie sicher nicht weit von der Ansicht des Kaisers entfernt, der einen guten Theil der friedbrüchigen Unruhe dem Umstand zuschrieb, daß der Arme und Ablige ¹ kein Recht von Oberen und niedern Ständen bekommen könnte, sondern auf die lange Bahn gewiesen würde.

Verweilen wir einen Augenblick bei der Frage nach der Begründung eines solchen Mißstandes.

Es scheint mir überflüssig, des Nähern auf die Streitfrage über die Wirkung der sogen. Reception des römischen Rechts einzugehen. ² Dasselbe, bekanntlich zuerst in geistlichen Gerichten von Einfluß, dann in unserer Zeit am Kammergericht, den kaiserlichen Land- und Hofgerichten, endlich in den Städten in Geltung und Anwendung, war noch nicht in die niederen Gerichte eingedrungen. Der gemeine Mann hatte also

¹ Mittheilung seiner Rätthe bei Janssen, Reichscorr. II, S. 943. Doch habe ich Bedenken, ob nicht vielmehr im Text gelesen werden muß: „Die Armen vom Adel.“

² Gegen die willkürlichen Annahmen Janssens vergl. Boretius, Die Umwandlung des deutschen Rechtslebens durch die Aufnahme des römischen Rechts in: Preußische Jahrbücher 52, S. 107 ff.

unmittelbar keine etwaige Behelligung durch dessen unverstandene oder mißbräuchlich umgedeuteten Sätze zu erfahren. Daher hören wir die Ritter laut über das neue Recht klagen, sehen die Landstände vieler Orten sich sperren gegen seine wachsende Bedeutung; bei den Bewegungen der Bauern erschallt jedoch, irre ich nicht, die Beschwerde lediglich während des armen Konrad. Wenn man aber näher zusieht, so läßt sich wenigstens vermuthen, daß eine hierbei allerorts auftretende Klage doch mit den verhaßten Doctoren und ihrer Rechtsanwendung zusammenhängt. Keine Bauernmeuterei jener Jahre, die nicht neben Uebergreifen der geistlichen Gerichte auch der processualischen Praktiken des Kaiserlichen Hofgerichts zu Rottweil sich zu erwehren suchte. Die Klagen hängen einerseits wohl zusammen mit der strittigen Competenz dieser echt mittelalterlichen Institution, wie sie erst 1496 von Max erneut bestätigt war: andererseits waren es die Formen des Verfahrens, die verurtheilenden Mandate ohne Verhör und Zeugenbeweis, die erregten.¹ Seltener treten ähnliche Klagen über andere Landgerichte oder hinsichtlich des heimlichen westfälischen Gerichtes entgegen.

Schwer wurde empfunden, daß noch immer nicht der Termin gesetzlich bestimmt war, innerhalb dessen der Klage des Unterthans einer Obrigkeit gegen den einer andern, die Einleitung des Verfahrens durch die des Antworters zu folgen hatte.² Auf gleicher Linie hinsichtlich der Schwierigkeit Recht zu finden und der Erzeugung von Unzufriedenheit, besonders auch unter dem Adel, steht die Bestimmung des Landfriedens von 1495, daß Fürsten immer erst vor ihren eigenen Räten belangt werden mußten.

Und nun das kaiserliche Kammergericht selbst, einst im ersten Feuer des Reformeifers geträumtes Palladium des

¹ Material bei Vogel: Des Ritters L. von Eyb . . . Aufzeichnungen über das I. Landgericht des Burggraffthums Nürnberg S. 5. 11. 13. Siehe Harpprecht, Staatsarchiv des K. Kammergerichts III, 388.

² Harpprecht, Staatsarchiv des Kammergerichts III, S. 401.

Friedens und Rechts, wie wenig hatte es bislang auch bescheidener Erwartung entsprochen! Auf Grund des Gutachtens¹ eines eigens niedergesetzten Ausschusses erstatteten am 7. August 1517 die Stände dem Kaiser einen ausführlichen Bericht über die Mißstände dieses Instituts: vierzehn von zwanzig Artikeln beschäftigen sich ausschließlich mit ihm. Die ungenügende Zahl und Befähigung der Urtheiler, die Nichtbeachtung der ergänzten Kammergerichtsordnung; Eingriffe in den Proceßgang und Verschleppung desselben, sodann die Nichtausführung der Urtheile oder gar der durch „Geschäfte“ (d. h. vom Hof) herbeigeführte Stillstand der Execution werden ungescheut eingestanden. Leichtfertige Annahme von Appellationen in kleinen Händeln und von chicanösen Klagen überhaupt, auch Mitgenuß der Urtheiler an den fiscalischen Gefällen wird gerügt. Die Schuld des Verfalls wird zum Theil der ungleichen Entrichtung der zur Erhaltung des Gerichtes aufgelegten Anschläge und der durch „Erschallen“ der Mißstände hervorgerufenen Scheu sich da in Rechtfertigung einzulassen, beigemessen. So komme es, daß die höchste Strafe, die Acht, wenig Ansehen genieße; die Richter nicht verfolgt, sondern geduldet und durch Fürschub unterstützt würden.

Aus alle dem sowie daraus, daß die Aemter im Reich nicht alle wohl versehen, die Gerechtigkeit auch an niederen Gerichten mangelhaft sei; die Missethat gar nicht oder zu milde gestraft werde, endlich auch aus dem durch geistliches, rottweilßes und westfälisches Gericht mißbräuchlich geübten Gerichtszwang entstehe viel Unwesens und Ungehorsam.

Lurus, straflose Heimkehr vaterlandsverrätherischer Landsknechte, Verschleppung des Geldes ins Ausland, besonders auch durch neue „Bornaemen“ Roms sind daneben die augen-

¹ Frankf. Reichscorr. II, 929. Harpprecht a. a. O. III, 355. Das. 363 ff. der hinsichtlich mancher Ansichten abgeschwächte Bericht — Klagen seitens der Städte über das Kammergericht im Jahr 1512. Harpprecht 282.

fälligten Schäden. Daher haben Widerwille (wir würden sagen Opposition) und Unfriede dermaßen Wurzel geschlagen und sich ausgebreitet, daß „weder Kaiserliche Majestät als Haupt noch wir als Glieder, sammt oder sonders, weder Gebot noch Verbot, Ungnade oder anderes angesehen oder geachtet werden“. Nur Abstellung der Beschwerden vermöge den Umsturz aufzuhalten. Daher ergeht an Max schließlich die dringliche Bitte, falls er selber zu kommen außer Stande, durch Bevollmächtigte auf diesem Tag mit ihnen die Sache in die Hand zu nehmen.

Es ist richtig: die Stände (von welchen die Kurfürsten behaupten, unangesehen des erteilten Urlaubs dieser Frage wegen nicht abgereist zu sein) machen keine bestimmten Vorschläge zur Abhülfe. Aber dennoch war die Anregung unverloren, daß ist Zeuge kein geringerer als Maximilian selbst, der nach Eingang des Gutachtens zwar darauf bestand, daß die Stände in Augsburg die schwere Frage unter seinem „persönlichen Zuthun“ zu lösen unternehmen sollten, über das Project selbst sich aber folgendermaßen aussprach:¹ „Und befinden, daß der Allmächtige eure Sinne und Herzen erleuchtet hat und dadurch unsere hohe Begierde . . . nun zumal erfüllen und uns in unserer Verdrießlichkeit um unsere erlittene Sorge, Mühe und Unkosten gnädiglich ergehen will. Denn wir in aller unserer Regierung dergleichen wohlbegründete Beweglichkeit und gute Bertröstung nie vermerkt noch erlangen haben mögen.“ Aber als dieser erfreuliche Beweis des Einverständnisses in Mainz anlangte, war der Reichstag schon resultatlos auseinandergegangen.

Daher sollte, nach Maximilians Absicht, schon im November ein Reichstag in Augsburg die Sache wieder aufnehmen, wobei

¹ Janßen, Frankf. Reichscorr. II, S. 953, f. auch 957, Augsburg 17. August. Bezeichnend ist, daß er Deutsche Geschichte I, 561, wo er in dem Vorgehen der Stände nur die Absicht sehen will, „etwas zu thun“, dieses von ihm selbst veröffentlichte Actenstück nicht benutzt.

der Beschlußfassung von Kaiser und Ständen noch vor ihrem Eintreffen durch Commissare vorgearbeitet werden sollte. Auch dazu ist es nicht gekommen. Und so hat denn erst auf dem aus anderen Gründen wichtigen Reichstag zu Augsburg im Sommer 1518 Maximilian von sich aus zeitig die Sache wieder angeregt. Auf die ständische Einwendung, daß ohne größere Vollzähligkeit und insbesondere Anfunft der an der Mainzer Berathung Betheiligten nichts fruchtbringendes in so schwerer Sache fertig gebracht werden könnte, schied er vorerst die Frage nach Besetzung, Einrichtung und Unterhaltung des Kammergerichts aus.¹ Dagegen drang er auf sofortige Inangriffnahme des Restes der jurisdictionellen und sonstigen Materien des vorjährigen Gutachtens, die er in zehn Artikeln hatte zusammenfassen lassen. Erst nachdem am 27. August Karls Wahl abgemacht war, haben Anfang September die Stände über die 10 Punkte sich geäußert und kurz darauf die kaiserlichen Rätthe in eingehender Weise mit praktischen Gegenvorschlägen geantwortet. Die Stände haben die letzteren in allen wichtigen Stücken angenommen und nochmals dringend Abschluß der Sache für nöthig erklärt. Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß sämtliche Kurfürsten die kammergerichtliche Competenz für sich bestritten, und daß die Aufbringung der Mittel für das Gericht um so größeren Schwierigkeiten unterlag, als seither schon eine größere Anzahl, an ihrer Spitze der Kaiser, als Erzherzog von Oesterreich und Burgund,² den Anschlag nicht entrichtet hatte. Wie sollte man da auf die höhere Gehaltsstufe kommen, die von manchen Seiten³ für unerlässlich er-

¹ Frankfurts Reichscorr. II, S. 967. Für das Vorangehende siehe ebenas. S. 956 f. und für das Folgende die Protokolle bei Harpprecht III, 380 ff. Vgl. Güterbodt, Die Entstehungsgeschichte der Carolina S. 25 ff., der nur nicht hätte sagen dürfen, daß Max die zehn wesentlichsten der Mainzer Artikel habe zusammenstellen lassen.

² Harpprecht a. a. O. 405.

³ Gerade von den kaiserlichen Rätthen, während die Stände dagegen. Harpprecht 395. 403.

klärt war? Genug auch abgesehen von dem sonstigen Auseinandergehen der Intentionen auf dem Tag waren die in dieser Sache liegenden Schwierigkeiten sehr groß. Nicht recht verständlich ist inwiefern der Kaiser, der einen Theil der Schuld der kurfürstlichen Unwillfährigkeit zuschob, behaupten durfte, daß die von den Ständen überreichte, dem Vorschlag seiner Rätthe entsprechende, Antwort dem kaiserlichen Project, das zu austräglichem Rechte diene, etwas widrig sei.¹ Genug, er verschob schließlich auch diese Sache auf einen demnächstigen Reichstag, ad calendas graecas, wie ein Frankfurter Bote betrübt meldet. Die Fortdauer des Kammergerichts blieb zuvörderst dem guten Willen der unbezahlten Beisitzer und weiter dem Ungefähr der Einbringung, ausstehender Reste des Anschlags überlassen.

Die Gebrechen des Criminalprocesses, die seit mehr als einem halben Menschenalter ein Reichstag dem andern vermachte, blieben unangetastet.

Nochten ferner, wie am unverhohlensten die kaiserlichen Rätthe aufgedeckt, Unschuldige bluten als Opfer einer ungerechten, der Garantien ermangelnden, Strafrechtspflege, was kummerte das die Kurfürsten, wenn nur ihre Präeminenz unverfehrt blieb, was den Kaiser, so lange er aus war auf den Fang ihrer Wahlstimmen! Die Vorgänge von 1518 erinnern in etwas an die von 1815: die Mindermächtigen innerhalb der herrschenden Klasse, aus Sorge vor dem in der Nation sich regenden Geist der Unbefriedigung mit dem seitherigen Zustand, nahmen Theil an dem Verlangen nach Verbesserung. In particularistischer Weise widerstrebten die Größeren, deren Schonung und Gewinnung im Interesse der habsburgischen Machtposition beide Male den Ausschlag gab.

¹ Harpprecht 424. Vergl. Frankf. Reichscorr. II, S. 993.

11stes Capitel.

Max und Franz I. — Königswahl und Türkensteuer
auf dem Reichstag zu Augsburg i. J. 1518.

Im Laufe des Jahres 1515 waren die Blicke des kaiserlichen Politikers vorzugsweise auf seine östlichen Nachbarn gerichtet gewesen. Während hier im Sommer eine längst ausgestreute Saat endlich der Ernte entgegengereift war, hatte der Jahresanfang im Westen mehrere Veränderungen gebracht.

Zunächst war der Kaiser, ohne dafür vollgültig Ersatz zu finden, um eine sehr schätzbare Mitkämpferin in politischen Dingen ärmer geworden, als am 5. Januar 1515 seine Tochter Margarethe auf ihre Statthalterschaft in den Niederlanden verzichten mußte. Jener Tag sah nemlich die Emancipation des jungen Karl. Fast noch bedeutsamer als das Ereigniß selber, war die Art, wie es dazu gekommen. Max hatte längst und eben aufs Neue gewünscht, seinen Enkel nach Deutschland in seine Gewalt zu bringen,¹ offenbar wohl, um in der ungarischen Heirathssache ungehemmter über seine Hand verfügen zu können. Sicherlich war es angezettelt von denen, welchen es zu Gute kam, als im December 1514 die Generalstaaten statt dessen auf Einführung des jungen Fürsten in die väterliche Herrschaft drangen und dem Kaiser für seine Zu-

¹ Henne a. a. O. II, 67, vergl. Lettres de Louis XII, 4. Band, S. 158.

stimmung eine erwünschte Geldbewilligung in Aussicht stellten. So überraschend geschwind war die kaiserliche Vollmacht zur Hand gewesen,¹ daß man sich der Vermuthung nicht entschlagen kann, Max habe im Voraus von der Sache gewußt. Um so verletzter war Margarethe, vor der man Alles geheim gehalten, obwohl der Kaiser wissen mußte, daß sie schon vor Jahresfrist (als Folge der damals beabsichtigten Verbindung Karls mit Maria von England) die Emancipation empfohlen hatte.² Wenn jetzt auf sie der Schein fiel, als ob sie aus Eigennutz gegen die Entlassung ihres Neffen aus der Vormundschaft gewesen, und wenn deshalb der letztere im Gegensatz zu ihr um so enger an seine franzosenfreundlichen Rathgeber sich anschloß und die treue Mühme von den Geschäften möglichst fern hielt, so hatte der Kaiser am wenigsten Grund sich darüber zu freuen.

Das springt noch mehr in die Augen beim Hinblick auf den weit größeren Umschwung, der einige Tage vor jenem feierlichen Akt in dem großen Nachbarland stattgehabt hatte. Der Tod nahm den König Ludwig XII. hinweg, ohne daß er einen Erben von seiner englischen Gemahlin hätte erzielen können. Am 1. Januar 1515 war sein Schwiegersohn, der junge Herzog von Angoulême, als Franz I. König von Frankreich. Was sein Vorgänger nur verschoben, die Wiedererlangung Mailands, dazu die Neapels, war vom ersten Augenblick an sein fest ins Auge gefaßtes Ziel. Es ist überflüssig darauf einzugehen, welche Stellung die Rathgeber des Erzherzogs dem neuen Gewalthaber gegenüber zu gewinnen sich beflissen zeigten. Es genügt zu erinnern, daß sie alsbald Verhandlungen aufnahmen, deren Ziel ein Ehebund zwischen

¹ Auf die frühestens am 8. December 1514 in Brüssel ausgesprochene Bitte erfolgte schon am 23. December in Innsbruck die Antwort. Henne a. a. O. 68 f.

² Le Glay, Corresp. II, 250 vergl. 234. Ueber die Geheimhaltung beklagt sie sich in ihrem Rechenschaftsbericht. Corresp. . . . avec ses amis par van den Bergh II. 124.

ihrem Herrn und Renata, der zweiten hinterlassenen Tochter Ludwigs XII., war. Der Herr von Chievres, der leitende unter den Röpfen, welche auf den noch unfertigen Herrscher der Niederlande einwirkten, ging theils aus Ueberzeugung, so das Beste seiner Heimath wahrzunehmen, theils wohl deshalb dieses Wegs, weil England ihn während der Tage zu Lille 1513 beleidigt hatte.¹

An eine unmittelbare Bedrohung des Besitzstandes seitens des jungen Franz I. (durch einen Angriff auf Italien noch im laufenden Jahr) wollte der Kaiser nicht glauben.²

Was er that war, daß er der gefährlichen Anziehungskraft des neuen Gestirns entgegenzuwirken sich vorsetzte. Darum nahm er, gewiß, daß zwischen Frankreich und England eine Entfremdung jetzt eintreten müsse, die alten Beziehungen zu letzterem Staat, und diesmal aufrichtigeren Willens, wieder auf. Dem Eifer, mit welchem die niederländischen Staatsmänner in das französische Fahrwasser ihr Schiff lenkten, sah er kopfschüttelnd zu. Als „ein Zeugniß der Unmacht des Erzherzogs,“³ jener Ehe- und Freundschaftsvertrag zwischen Franz I. und Karl, der diesem mit der Hand Renatas die alten Ansprüche zusicherte, am 24. März 1515 abgeschlossen war, warnte er ausdrücklich. Wider alles göttliche und natürliche Recht erschien es ihm, daß Karl zur Vertheidigung aller französischen Besitzungen wider jedermann, also unter Umständen leicht gegen seine eigenen Großväter, gebunden sein sollte.⁴ Der Gedanke,

¹ Am 31. März 1516 meldet Billinger an Renner die erfolgte Ausföhnung. Marburg, Staatsarchiv. Im Allgemeinen ist über die Anfänge Karls Baumgarten, Geschichte Karls V. I, 18 ff. zu vergleichen.

² Darum lehnte er die Anwerbung eidgenössischer Truppen ab. Instruction für B. von Rappoltstein, Serntein u. A., 1515 Mindelheim 24. April. Innsbr. Archiv.

³ Lang, Einleitung 161.

⁴ Max an Karl, Augsburg 1516 (nach dem Itinerar offenbar ver-
schrieben für 1515) April 11. Marburg. Archiv. Die betreffende Stelle
des Vertrags bei Du Mont IV, 1, S. 202 Spalte 1.

daß der junge Fürst veranlaßt werden müsse, baldigst seinen kaiserlichen Großvater in Deutschland aufzusuchen, warb jetzt lebhaft von dem schwer leidenden König von Aragon unterstützt; nur darin schien eine Gewähr gegen den verderblichen Einfluß Chievres gegeben zu sein. Aber trotz der treuherzigsten Versicherungen Maximilians ließ sich der Erzherzog nicht verlocken.¹

Um so mehr kam darauf an, die vorhandenen Kräfte so zu organisiren, um den kranken Fled des europäischen Organismus, Italien, auf alle Fälle zu schirmen. Max war deshalb entschieden gegen jeden gewaltsamen Schritt innerhalb der Halbinsel selber. Der unbesonnenen Habgier des Herzogs von Mailand, welcher es auf den Sturz des Dogen Ottavio Fregoso von Genua, als eines erklärten Parteigängers der Franzosen, abgesehen hatte, war er aus allen Kräften entgegen.² Auch außerdem bereitete dieser Sforza Schwierigkeiten. Dem vom Kaiser und Spanien gebilligten Begehren der Herausgabe Parmas und Piacenzas an den Papst gegen — freilich nur in Aussicht gestellte — Entschädigung mit Bergamo, Crema, Asti, widersetzte er sich hartnäckig und gab dadurch Leo X. vielleicht erwünschten Anlaß das zwischen ihm, dem Kaiser, Spanien und einigen italienischen Potentaten geschlossene Defensivbündniß vorerst nicht zu ratificiren. Max drückte auch in der Folge um so energischer auf Sforza, als er meinte, bei dessen Nachgiebigkeit Leo bestimmen zu können, wenigstens heimlich und mit Geld auch offensiv gegen den Friedensstörer aufzutreten. Aus zwei Bündnissen, dem römischen und dem universalen mit den Eidgenossen könne dann eins gemacht werden.³

¹ Max an Karl, 1515 September. Verstümmeltes Concept im Marburger Archiv.

² Maxens Instruction für Graf H. Rogarola an den Herzog von Mailand. Undat. latein. Copie im Wiener Archiv.

³ Instruction Maxens für A. de Burgo an Mailand und an die Eidgenossen, 1515 Augsburg 28. Mai, Wiener Archiv, sowie besonders die

Aber es ist zu nichts gekommen. Zwar haben im Juli der Papst und die Schweizer das römische Bündniß ratificirt, aber ersterer blieb trotzdem schwankend, die Schweizer unter sich uneins. Max hatte es auch bei Versprechungen bewenden lassen. Die Reifigen und Geschütze, die nach den Verträgen die Eidgenossen von ihm heischten, wurden nicht gestellt. Freilich konnte er sich damit entschuldigen, daß sein Vorschlag, gemeinsam die Franzosen in ihrem Land anzugreifen, so lange unbeantwortet geblieben, daß die nach dem Elsaß schon vorgeschobenen Reiter nicht so schnell ihre andere Bestimmung hätten ausführen können.¹ Ja man fand seitens des Kaisers nicht einmal Mittel, um den massenhaften Zulauf süddeutscher Landsknechte zu den französischen Fahnen, so oft auch die Eidgenossen darauf drangen, zu hindern. Nur die allgemeine Zerrfahrenheit machte es den Franzosen möglich in Italien einzubringen und Mitte September 1515 durch den Sieg bei Marignano über die Schweizer der Schein-Selbstständigkeit des mailändischen Staates ein Ende zu bereiten. Max Sforza mußte als Staatspensionär nach Frankreich wandern. Wie Leo X. alsbald ins Schwanken kam und wie er zu Bologna rasch zu einem vertrauten Abkommen mit dem Sieger gelangte, ist bekannt. Die Venetianer, deren rechtzeitiges Eintreffen auf dem Schlachtfeld die Entscheidung gebracht, durften jetzt mit aller Bestimmtheit auf die dankbare Unterstützung ihres ritterlichen Verbündeten zählen.

Es war ein Umschwung in allen Verhältnissen der Halbinsel, so jäh, so vollständig, wie etwa nur noch der vom Jahre 1800 nach der Schlacht bei Marengo.

in vorhergehender Anmerkung citirte Instruction für Rogarola. Ueber die beiden Bündnisse s. das Nöthige bei Gisi a. a. O. 150 f.

¹ Sammlung eidgenössischer Abschiede III, 2, 921. Seinem Orator in Rom, Graf Carpi, hatte Max aus Wels 21. August mitgetheilt (Wiener Archiv), daß sein reifiger Zug kraft des Vertrags nach dem Elsaß marschire.

Vergebens hatte der Kaiser versucht, die Schweizer zur Rettung des belagerten Schlosses von Mailand, dann, nach dessen Fall, zu einem neuen Waffengang behufs Erhebung des jungen Franz Sforza, Herzogs von Bari, aufzubringen.¹ Die politische Abspannung und militärische Erschöpfung schien so stark, daß die Mehrzahl der Kantone es sich versagen zu müssen glaubte, ferner das Bünglein an der europäischen Wage darzustellen. Nur der unbeugsame Widerspruch einer Minderheit, die neben Anderem auch über die Mißhandlung ihrer Verwundeten empört war, hielt den Abschluß des fast schon angenommenen Friedens mit Frankreich auf.

Da kam ein unerwarteter Anstoß von ganz anderer Seite her. Besorgt über das Anschwellen des Einflusses Frankreichs, erbittert über die Machinationen desselben in Schottland, angerufen durch den mittlerweile freilich gefangenen Herzog Max Sforza,² trat England Franz I. in den Weg. Ein Vertrag mit Ferdinand von Spanien diente zum Halt.³ Ferdinand erhielt dadurch Gewähr, daß England ihm bei einem Angriff des Franzosenkönigs auf Neapel zur Seite stehen würde. Seinerseits hätte zur Rettung Oberitaliens Heinrich VIII. gern die Mitwirkung Spaniens gehabt.

Ehe aber Ferdinand über das Ansinnen Heinrichs mit sich schlußig werden konnte, ein gut' Theil der Summe auf die eigenen Schultern zu nehmen, mit welcher der Sold der Schweizer bestritten werden sollte,⁴ ereilte ihn der Tod im Januar 1516.

Hierdurch erhielt das Unternehmen eine ganz veränderte Basis. Wenn es nachher doch zu Stande kam, war das dem

¹ Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 920 f. 923. 928.

² Brewer, Calendars II, Nr. 1095.

³ Bom 19. October 1515. Bergenroth, Calendars II, Nr. 229. 234. 242.

⁴ Bergenroth Nr. 245 S. 279 f. Der Vicekönig von Neapel hatte schon Befehl zur Mitwirkung erhalten.

Zusammenwirken der Eidgenossen und des Kaisers mit Heinrich von England zuzuschreiben, denn von dem jungen Erzherzog-König war keine offene Förderung zu erwarten. Die reisigen Geschwader blieben in Neapel. Ob Max Anfang 1516 unter der Hand durch seinen Enkel Unterstützung erhalten hat, wage ich nicht sicher zu entscheiden. Wahrscheinlich dünkt es mir nicht.¹

Der burgundische Hof war und blieb Mittelpunkt der Unterhandlungen, durch welche auch der Kaiser mit Frankreich ausgeöhnt werden sollte. Mit gutem Grund wollte letzteres jedoch nur von einem wirklichen Frieden hören, während ersterer höchstens in den Nöthen des Augenblicks auf einen längeren Waffenstillstand eingehen wollte. Die Kluft war um so weniger zu überbrücken, als Franz I. nicht nur Brescia, das der Kaiser eben kurz vor Schluß des Jahres 1515 glücklich hatte entsetzen lassen, sondern auch Verona für Venedig verlangte. —

Uebrigens dient es zum Verständniß des Verlaufs, sich gegenwärtig zu halten, daß England trotz seiner Feindschaft wider Frankreich mit der demselben verbündeten Signorie durchaus freundschaftliche Beziehungen bewahrte,² während es in des Kaisers Interesse lag, die gegen Frankreich thätige gemeinschaftliche Kriegsmacht auch wider Venedig gelegentlich zu verwenden.

Der Entschluß Englands, die Schweizer wider Frankreich zu dängen, war gefaßt, ehe man von dem Verzicht und der

¹ Nachdem in Brüssel wiederholt Maximilians Unterstützungsgesuch mit Geld oder durch den Vicekönig abgeschlagen war (Berichte A. de Burgo's und Schreiben Karls an Max, Brüssel 5. März, Concept im Wiener Archiv), hört man, die Meinung sei, den Kaiser aus Spanien und Neapel heimlich mit Geld zu unterstützen. Cassius Hacquenay an Schatzmeister (Billinger), Brüssel 17. März. In der That hat sich Karl am 17. März unter Ablehnung der Kriegshülfe aus Neapel bereit erklärt, die Subsidien Ferdinands weiter zu zahlen. Er habe deshalb nach Spanien geschrieben. Franzöf. Original im Marb. Archiv.

² Rawdon Brown, Calendars of statepapers II, Nr. 667, vergleiche 671 u.

Abführung des Herzogs von Mailand etwas wußte. Ueber Innsbruck, wo er Ende November den Kaiser nicht, sondern nur den Cardinal von Sitten angetroffen, war der englische Unterhändler Richard Pace schleunig in die Schweiz gereist.¹ Obwohl nur geheimer Agent und dadurch mancherlei Fährnissen ausgesetzt, hat der britische Unterhändler mit Unterstützung des kaiserlichen Gesandten durch gewandte Schürung der Stimmung des gemeinen Mannes sowie durch Bestechung es schließlich erreicht, daß die acht französirenden Kantone einhielten, während fünf andere ihre Kriegskräfte in den Sold des englischen Königs zu dem Zweck stellten, die Franzosen aus Mailand zu vertreiben und den Herzog von Bari, Franz Sforza, einzusetzen. Heinrich VIII. versprach Sold für 10 000 Mann auf zwei Monate. Doch war schließlich das Angebot so stark, daß man nicht umhin konnte, über 14 000 (12 000 Schweizer und 2000 Graubündner) in die Listen aufzunehmen. Auf Wunsch der Eidgenossen ward Namens des Königs von England dem auch von Pace ob seiner Weisheit in den Himmel erhobenen Grafen Galeazzo Visconti die Führung übertragen.² Nach Befreiung Italiens dachte man Frankreich selbst in der Provence anzugreifen, unterstützt durch eine Digression Heinrichs VIII. im Norden.³

Wichtig ist es, die Stellung des Kaisers innerhalb des geplanten Unternehmens zu bestimmen, welche bisher, scheint mir, nicht ganz richtig aufgefaßt worden ist. Weder war Max Oberbefehlshaber des Zugs im englischen Auftrag, noch hat er

¹ Brewer II, Nr. 1135. 1162. 1170.

² Brewer II, Nr. 1466. 1470. 1483. Am 18. Februar schreibt Max an Galeazzo als obersten Hauptmann des Heers. Wiener Archiv. Vergl. die spätere Darstellung. Zum Ganzen s. Pauli, Diplomatie im Jahr 1516 in *Sybel's histor. Zeitschrift* 14, 275 ff.

³ Vom Einbruch in Frankreich spricht Max in einer Instruction für Ticionus und Hesbin an Heinrich VIII., 1516 März 22. in *castris ad Fontenellum*. Wiener Archiv. Vergl. die Instruction für Pace, Brewer II, Nr. 1095, S. 288.

vertragsmäßig die für die Löhnung der Schweizer bestimmten Summen als englische Subsidien erhalten, höchstens kleinere Zuschüsse sind wahrscheinlich. Max hatte, sobald er von dem Eingreifen Heinrichs VIII. erfuhr, mit Eifer die Idee einer mit gemeinsamen Kräften vorzunehmenden Auskehrung Oberitaliens ergriffen. Durch seine Tochter Margarethe wie durch eigene Gesandte arbeitete er seit Ende 1515 auf ein womöglich offenes Bündniß mit dem König Heinrich VIII. hin. Aber weder war Pace bevollmächtigt zu solchem Abschluß noch ist ein solcher in jenen Kriegsmonaten überhaupt erreicht worden.¹ Das Verhältniß beider Kronen beruhte mehr auf der vorausgesetzten Einheit der Ziele als auf bestimmten Abmachungen.

Pace war und blieb der Ueberzeugung, daß nur seine Ankunft den Kaiser abgehalten hätte, sich, des Enkels Vorgang folgend, mit Franz I. auszusöhnen. Sein Urtheil über den Kaiser ist überhaupt, was nicht hätte übersehen werden sollen, stark einseitig gefärbt und durch vorgefaßte Meinung abwegig geworden. Max mußte eben die schon vorher angespannenen Stillstandsverhandlungen mit Frankreich, zu welchen Karl und Leo X. ihn drängten, fortsetzen, weil er zuvörderst sonst keine Stelle erblickte, an die er sich hätte lehnen mögen. Diese Phase hätte viel rascher überwunden werden können, wenn man ihm englischerseits in seinen persönlichen Nöthen entgegengekommen wäre.

Endlich stand es fest, daß auch Max mit seinen Streitkräften in Person nach Italien ziehen sollte. Aber ich zweifle, daß von vornherein seine Absicht darauf gerichtet war, sich

¹ Noch am 6. Mai war das *Trinum foedus* nicht geschlossen. Le Glay, *Négoc. dipl.* II, 103. Zum Vorangegangenen Le Glay, *Corr.* II, 310—312 etc. Was das Geld betrifft, so liegt freilich das Concept einer Quittung Langs und Sernteins für Wingfielß über 7250 Gulden zur Bezahlung der Knechte in Graubünden, 1516 Augsburg 9. Februar (Wiener Archiv) vor. Doch sind ihm Ende Februar nachweislich englische Gelder erst versprochen, und im März mußte er daran mahnen. Brewer II, Nr. 1594 und 1617. Im Einzelnen bleibt hierbei manches dunkel.

mit den Schweizern auf Mailand und die Franzosen zu stürzen. Ich vermuthe, daß er gewünscht hätte, für sich mit den Venetianern abrechnen zu dürfen, während die Anglo-Schweizer ihm durch ihre Angriffe die Franzosen vom Hals hielten. Dahin zielt vielleicht schon sein (freilich scheinbar durch andere Gründe bestimmter) Vorschlag, getrennt in die lombardische Ebene einzubrechen und erst an der Adda sich zu vereinigen. Jedenfalls vermag ich seiner Weigerung¹ (nachher bei der Berathung während des Anmarschs durchs Innthal) gemeinsam mit den Schweizern den Zug zur Einnahme Mailands zu unternehmen, schwer eine andere Auslegung zu geben.

Da ein officiellcs Verhältniß zwischen den beiden im Grund kriegführenden Potentaten Heinrich VIII. und Maximilian nicht bestand, mußte letzterer sich mit dem englischen Commissar und dem Oberbefehlshaber, Pace und Visconti, zu verständigen suchen. Eine Art von Mittlerrolle spielt der Cardinal von Sitten. Anfang Februar 1516 fand in der Nähe von Constanz eine Veredung statt. Der Kaiser wünschte, wie schon angedeutet, daß die Eidgenossen nebst 1000 deutschen Reifigen und dem in Schwaben stehenden kaiserlichen Feldgeschütz auf dem nächsten Weg gen Mailand marschiren sollten, um Franzosen

¹ Diese wie der vorher erwähnte Vorschlag aus einer in französischer Sprache abgefaßten, sehr ausführlichen kaiserlichen Denkschrift s. l. e. d. im Wiener Archiv. Dieselbe trägt von späterer Hand die irreführende Aufschrift *instructio gallica*. Ich bin der Meinung, daß man es in diesem hochinteressanten Actenstück mit einer Rechtfertigung des kaiserlichen Verhaltens wahrscheinlich England gegenüber zu thun hat. Einmal war diesem thatsächlichen Allirten gegenüber dazu am meisten Anlaß. Sodann paßt es am Besten auf Heinrich VIII., dem das Verhältniß flandrischer zu englischen Weilen aus dem Feldzug von 1513 bekannt war, wenn es einmal heißt, die Armee habe auf einer gewissen Strecke täglich nicht mehr „que deux lieues de flandres ou trois d'angleterre“ marschiren können. Trifft diese Annahme zu, so muß trotz der Tendenz der Darstellung doch das Zutrauen in ihre Wahrhaftigkeit im Allgemeinen wachsen, weil Heinrich VIII. vollkommen in der Lage gewesen wäre, jede ernstliche Fälschung zu durchschauen. Offenbar ist der Kaiser selbst der Urheber dieser nur orthographisch und stilistisch von Anderen redigirten Aufzeichnung.

und Venetianer zu trennen, während der Kaiser aus dem Etschthal nach Verona vorrücken und dann das Gebiet von Bergamo und Brescia brandschatzen wollte. An der Abda wollte er sich, sein schweres Belagerungsgeschütz mit sich führend, mit jenen vereinigen. Doch erklärten die Zugezogenen, das schwere Geschütz sei unnöthig und bestanden trotz der von Max hervorgehobenen Unzuträglichkeit des Marschs auch der Schweizer über Verona auf dieser Richtung.¹

In Folge dieses Beschlusses trat die englisch-eidgenössische Schaar nach Mitte Februar über Thur und durchs Wintschgau den Marsch nach der Etsch an. Der Kaiser, der von Pfunds herkommend dieselbe Straße zog, ward von Sitten, Galeazzo und Pace angegangen, den gleichen Weg einzuschlagen und sie in eigner Person bei Einnahme Mailands zu unterstützen. Max schlug das erst rundweg ab, weil er unter Galeazzo, als einem jüngeren und unerprobteren Offizier, nicht dienen könne und weil es für ihn nicht gerathen sei, in Gesellschaft der Schweizer zu ziehen, mit welchen ihn kein vertrautes Verhältniß² verbinde. Solche Erwägungen hielten jedoch nicht Stich bei dem tapferen Mann, als bestimmte Nachrichten eintrafen, daß Franzosen und Venetianer vereint am Mincio sich gegen den Einbruch zur Wehr setzen würden.³ Man zog so mit ge-

¹ „Kaiserliche Denkschrift“ (s. vorhergehende Anmerkung). Hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit will ich, außer der Uebereinstimmung anderer Quellen im Einzelnen, bemerken, daß der hier sehr wohl unterrichtete Mocenigo den allgemeinen Verlauf der Expedition S. 141—143 ebenso auffaßt. Die Richtigkeit des nach der „Denkschrift“ im Text Aufgenommenen wird bestätigt durch ein Schreiben des Kaisers an W. von Hogen-dorf (1516 Nassereit 10. Februar, Innsbr. Archiv), wonach aus verschiedenen angeführten Gründen der früher geplante Marsch der Schweizer durchs Veltlin auf Lecco aufgegeben war.

² Point accointance. „Denkschrift.“ An dieser Stelle verräth die Berufung auf 27 Felszüge den kaiserlichen Autor ganz sichtlich.

³ „Denkschrift“. Daß Max, als er gehört, daß die Feinde ihn am Mincio erwarteten, sich sofort aufgemacht im Glauben, sie wollten sich schlagen, sagt ebenso eine undatirte, während des Marschs in die Lom-

theiltem Oberbefehl in den Krieg, ein Uebelstand, den man, wie die Folge lehrt, durch häufige Kriegsräthe zu besiegen suchte.

Am 7. März 1516 waren die Schweizer von Trient aufgebrochen, am 9. war May ihnen gefolgt.¹ Die Truppen, die er mit sich führte, waren, in Verbindung mit der Armee von Verona unter Mark Antonio Colonna, an Fußvolk, Deutschen wie Spaniern etwa ebenso stark wie die Schweizer. Die Reiterei betrug 4000 Pferde. Zwischen beiden Heeresabtheilungen, die getrennt marschirten, wußte May das beste Verhältniß herzustellen: eine eidliche Bruderschaft wurde errichtet.²

Nach leichten Scharmükeln bei Peschiera ging das Heer am 12. März über den Mincio. Die Franzosen und die ihnen vereinten Venetianer wichen ohne eigentlichen Widerstand bis hinter den Oglio nach Cremona und Crema zurück.³

Jetzt ward bei den Verbündeten Kriegsrath gehalten. Der Kaiser, gestützt auf die Aussage landeskundiger Führer, warnte vor dem von der Mehrzahl ergriffenen Gedanken, die Richtung auf Cremona und Crema zu nehmen, welches die Feinde stark besetzt zurückgelassen hatten, um bei Pizzighettone auf einer Schiffbrücke die Adda zu überschreiten. Er drang darauf, den directen Weg nach Mailand zu wählen, und mittelst der Fuhrten bei Rivolta und Cassano über die Adda zu gehen. Aber er konnte seine Ansicht nicht durchdrücken, da er nicht die „Charge eines Leiters der Armee“ befaß.⁴ So

barbei abgefaßte Instruction des Kaisers an Graf Carpi in Rom. Concept im Wiener Archiv.

¹ Anshelm V, 216. Brewer II, Nr. 1634 und 1644. Darnach zu modificiren die Mittheilung in Eidgenöss. Absch. III, 2, 963i.

² Nach Briefen aus dem Lager berichtet so J. de Taxis, Brüssel 23. März, Brewer Nr. 1698. Den letzten Punkt deutet auch Kirchmaier an (Fontes rer. austriac. I, 1, 436).

³ Mocenigo 141, s. Taxis' Brief in voriger Anmerkung.

⁴ „Denkschrift“.

ward mehrere Tage in südwestlicher Richtung abgebogen, vielfach gehemmt durch Moore und die venetianische leichte Reiterei. Die letztere stand auch im Städtchen Asola am Ebiese, auf welches die Verbündeten stießen. Wieder setzte es gegen den Rath des Kaisers und die Abneigung der Schweizer im Kriegerath Galeazzo Visconti¹ durch, daß der Versuch gemacht wurde, mit dem allein verfügbaren Feldgeschütz die Position zu nehmen. Erst nachdem man dann vergeblich Zeit und Pulver vergeudet, drang Maximilian damit durch, daß man auf den von Anfang an von ihm empfohlenen Weg zurückzubiegen sich entschloß, auf dem man nunmehr freilich, Dank der Querrichtung des Marsches, nur langsam vorwärts kam.² Als man bei Rivolta am Abend des 22. März die Abba erreichte, fand man jenseits die Feinde, die von Pizzighettone nordwärts gerückt waren und sich durch die Lanzen des französischen Generalissimus Karl von Bourbon verstärkt hatten. in verschanzter Stellung vor. Mit Recht konnte der Kaiser den gegen seinen Willen begangenen Fehlern die Schuld der Verspätung, die sich durch die Ankunft feindlicher Schweizer wenig später noch mehr rächen sollte, zuschieben.³

Am 22. März hatte der Kaiser die Abba erreicht. Am 23. (Ostersonntag) schlug er unter dem Schuß seiner Artillerie eine Brücke über den vom Feind verteidigten Fluß. Die rasch einbrechende Dunkelheit veranlaßte ihn, den Uebergang auf die Frühe des 24. zu verschieben. Da fand man die feind-

¹ Mit der „Denkschrift“ mißt auch Anshelm V, 216 der „Verrätherei“ Galeazzos den Angriff bei. Die „Denkschrift“ erwähnt charakteristisch, daß Max, sonst stets gewohnt, die Geschützpositionen zu besichtigen, dies trotz aller Bitten hierbei verweigert habe.

² „Denkschrift“. Ueber Orzinovi (Guicciardini Bl. 367b) war er am 22. März nach Fontanella gekommen (Instruction für Ticionus und Hessdin, Wiener Archiv) und hatte somit erst jetzt die zweckmäßige Marschrichtung wiedergewonnen.

³ „Denkschrift“. Dem Angriff auf Asola schreibt auch Guicciardini, Storia d'Italia lib. XII, Bl. 367b den dem Kaiser entgangenen Erfolg zu.

lichen Stellungen geräumt. Franzosen und Venetianer unter der Führung Bourbons und Gritti's hatten sich bis in die Vorstädte Mailands¹ zurückgezogen und dann, letztere niederbrennend, sich hinter den festen Mauern der Stadt geborgen. Doch hielt Bourbon sich auch hier nicht für sicher. Er hätte die Hauptstadt der Lombardei und wohl letztere selbst geräumt, wenn nicht die Italiener ihm Muth zugesprochen hätten und wenn nicht in kürzester Frist einer Verstärkung durch Ankunft der in befreundeten Kantonen aufgewaibelten Eidgenossen entgegenzusehen gewesen wäre.²

Andererseits hielt Maximilian, der bei den Kämpfen an der Abba (auch nach englischem Zeugniß) zweckmäßig und tapfer vorgegangen, trotz alles Drängens der englischen Commissäre und schweizerischen Hauptleute auf einmal inne. Es ist kein Zweifel: auch er scheute unter den obwaltenden Umständen das Erzwingen einer Entscheidung.

Man wird, um ganz gerecht zu sein, wohl thun, sich eines Ausspruchs von Clausewitz³ zu erinnern, welcher lautet: „Die Möglichkeit, in seinen Unternehmungen gestört und zu anderen Plänen veranlaßt zu werden, findet im Krieg überall statt.“

An sich könnte jenes von den Zeitgenossen unbegriffene Zurückweichen des kriegsgewohnten Herrschers tadelfrei erscheinen. Das Urtheil wird von den bedingenden Umständen abhängig gemacht werden müssen.

Man erwäge nun Folgendes: Max hielt es nicht mehr

¹ Die „Denkschrift“ hat über diese Daten wohl nicht unabsichtlich eine gewisse Dunkelheit verbreitet, so daß man glauben könnte, gleich am Tage nach der Ankunft sei der Uebergang ausgeführt. Die Darstellung im Text ergibt sich daraus, daß in einem Ausschreiben ins Reich (Piol- tello 14. März, verschrieben für 24. bei Fugger Ps.) ausdrücklich erst der O ster- sonntag als Termin für den Brückenschlag und das Gefecht an- gegeben ist. Damit stimmt neben anderem auch der Brief von Pace bei Brewer II, Nr. 1721.

² S. hierüber z. B. Gisi 209.

³ Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe S. 487. (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.)

für gerathen, einen Versuch zur Einnahme Mailands zu machen, nachdem der Feind, unter Verbrennung der Vorstädte, den Entschluß kundgegeben, sich drinnen zu wehren und zwar hauptsächlich deshalb, weil es ihm zu jenem Versuch ganz an schwerem Geschütz¹ gebrach und er vor dem Eindruck des Mißlingens Scheu trug.² Wenn er dennoch bis vor die Thore der Stadt rückte, so ließ er sich dazu bereden, in der wohl nur halb geglaubten Hoffnung, daß die Anhänger der Sforza, die Freunde Galeazzo's, sich drinnen gewaltsam gegen die fremden Herren erheben würden. Das Unterbleiben jeglicher Revolte war für ihn bestimmend, keine Nacht vor Mailand zu verharren. Er änderte um so mehr seine strategischen Maßnahmen, als die bevorstehende und am 25. März vollzogene Ankunft der feindlichen Eidgenossen das Stärkeverhältniß zu seinen Ungunsten verschob. Zunächst wollte er, wie er am 24. März erklärte, noch 15—20 000 Mann Hülfsstruppen erwarten bezw. an sich ziehen.³ Außer deutschen dachte er damals noch an den Vizekönig von Neapel, vielleicht selbst an päpstliche Hülfe.⁴

Dazu kam nun noch, daß er fürchtete, auf seine Schweizer nicht mehr unbedingt zählen zu können, seit er ihre Bundesbrüder beim Feind wußte. Er glaubte, daß erstere schon mit letzteren Unterhandlungen über eine Waffenruhe angestrichen hätten und wähnte sogar seine Person in Gefahr.⁵

¹ Max an Bischof Bernhard von Trient, Terfolas 20. April 1516. Wiener Archiv.

² „Denkschrift“. Auch über den vorausgesetzten Aufstand in Mailand enthält sie das Nöthige.

³ Kaiserliches Ausschreiben ins Reich vom 24. März aus Pioltello bei Lugger Hf.

⁴ Vom Vizekönig, den er jenseits des Po an sich ziehen wollte, redet er in der „Denkschrift“; wenn ebendasselbst von aucuns autres gens d'armes italiens die Rede ist, so darf man vielleicht an den Papst denken, den er in jenen Tagen durch seinen Orator um Ueberlassung seiner Truppen bitten ließ Max an Carpi in castris felicibus ad piotellam 26. März (ursprünglich stand 24) 1516. Wiener Archiv.

⁵ „Empereur informé que cesdits suyches avoient envoye en villa le de milano vers le duc de bourbon desirant abstinence de

Gar nicht unglaublich, daß ihm das Geschick Lobovico Moro's, der das Opfer einer ähnlichen Constellation geworden, drohend vor Augen stand.¹ Das könnte um so eher der Fall gewesen sein, als das unpünktliche Eintreffen der englischen Löhnungen schon vorher zu störenden Weiterungen geführt hatte. May hatte sich, um die ungeheuerlichen Schweizer zu beruhigen, gezwungen gesehen, ihnen aus seiner Tasche, aus Geldern, die für die deutschen Landsknechte und die Spanier bestimmt waren, Vorschüsse zu machen.² Aber weder waren sie vollständig zufrieden gestellt, noch war das Geschehene geheim geblieben. Die aus der Besatzung von Brescia gezogenen Deutschen und Spanier zeigten sich gerade vor Mailand darob wuthentbrannt.

Man kann Niemand verwehren, der Ansicht zu sein, daß damals entschlossene Kühnheit mehr am Platze gewesen wäre als die vom Kaiser beliebten Schachzüge. Aber als feststehend muß betrachtet werden, daß er die Position vor Mailand nur verließ, um seine Operationen etwas später aufs Neue zu beginnen, nicht aber um in geradezu verrätherischer Feigheit das Unternehmen aufzugeben.

Betrachten wir zur weiteren Probe noch kurz den Verlauf der Ereignisse.

Erst am 25. März war es einmüthigem Beschluß des Kriegsraths und dem vereinten Andringen der englischen

guerres pour en apres faire quelque appointment entre eulx. A cette cause le dit sgr. empereur et affin que sa personne ne fut en dangier" etc. „Denkschrift.“

¹ In diesem Sinn erklärte er einige Wochen später sein Verhalten an Pace. Brewer II, Nr. 1931. S. 560.

² Am Schluß der „Denkschrift“ wird geradezu versichert, daß ohne des Kaisers Geld die Schweizer niemals bis über die Adda gekommen sein würden. Ueber den Hergang berichtet dieselbe Quelle an zwei anderen Stellen. Daß das auf vier Monate von Heinrich VIII. gezahlte Geld durch Schuld der Frescobaldi nicht rechtzeitig geliefert worden ist, giebt Wolfsey zu am 22. Mai. Martene et Durand, Collectio scriptor. ampl. III, 1273. Lang 175 hat die Stelle mißverstanden.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

43

Commissäre der Schweizer geglüdt, ihn bis nahe den Thoren Mailands zu führen.¹ Wahrscheinlich wäre er bei der tiefen Verstimmung,² unter deren Druck er stand, nicht einmal so weit gekommen, wenn nicht eine höhnische Einladung des hinter sichern Mauern geborgenen Bourbon das ritterliche Ehrgefühl in ihm aufgestachelt hätte. Als aber Bourbon nicht aus der Stadt mit den Seinen herauskommen wollte, am gleichen Tag die von Franz I. gedungenen Schweizer in die Stadt zogen, empörerische Stimmen drinnen sich durchaus nicht vernehmen ließen, während an seinem Muth der Verdacht nagte, einem Verrath der angeblich sich verständigenden Eidgenossen beider Heere zum Opfer zu fallen,³ da hielt ihn nichts mehr. Noch vor Einbruch der Nacht zog er zurück bis in sein letztes Quartier, also nach Pioltello. Jetzt kam es zu heftigen Zermürfnissen: wie die Landsknechte verlangten auch die Schweizer Bezahlung vor jeder weiteren Bewegung. Das bestärkte den Kaiser noch in der Anschauung, die um den Sold habenden Bestandtheile seiner Armee zu trennen. Auf die Kunde, daß Lodi vom Feinde geräumt, sandte er die Schweizer und mit ihnen einen Theil seines Heeres unter Colonna dahin, mit dem Auftrag, in Cremona und Umgegend Mittel zur Kriegsführung einzutreiben: selber ging er wohl um den 30. März 1516 über die Adda,

¹ Brewer II, Nr. 1721, womit zu vergleichen Nr. 1729. 1736. 1885.

² Pensiveness nach Paces Ausdruck. Brewer II, Nr. 1721. Daß Max ob aliquam suam indispositionem das Heer verlassen, wie er seinem Gesandten in England schreiben ließ (Le Glay, Négoc. dipl. II, 102), bezieht sich doch mit auf diesen Moment. Seine Gesundheit ließ schon seit dem verfloßenen Jahr zu wünschen übrig. Von dem Stand derselben machte er z. B. in einer Depesche an Graf Carpi vom 21. August 1515 sein Erscheinen in Italien abhängig. Wiener Archiv. S. später S. 693 zum Jahr 1517.

³ S. oben S. 673 Anm. 5. Das an sich wenig glaubliche Geschichtchen des Jovius, Histor. lib. 16, Bl. 345 b (Argentor. 1556 in 8vo) von der auf Erregung eines solchen Verdachts bezüglichlichen Kriegslist des Trivulzio läßt sich nicht controliren.

um das Gleiche im Gebiet von Bergamo und Brescia zu versuchen.¹ Die bitterste Kritik auf sein Verhalten ist, daß der Feind nicht die Kraft in sich spürte, die Trennung zu einem größeren Schlag zu benutzen.

Nachdem die Schweizer in Lodi zur Besinnung reuig gekommen, waren sie bereit dem Kaiser zu folgen, wohin er wolle. Colonna beschwor seinen Gebieter deshalb nicht weiter sich zu entfernen, sein Vorhaben nicht aufzugeben.² Etwas später wiesen erstere die Verlockungsversuche ihrer Brüder in Mailand mit Entschiedenheit von sich, stellten bestimmt ein Entweichen des Kaisers in Abrede und redeten demselben zu, zuvörderst die Landsknechte zufrieden zu stellen mit dem erwarteten englischen Geld und selber wieder zum Heer zu kommen.³

Es hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß letzteres die bestimmte Absicht Maximilians war, als er langsam von der Abba bis zum Oglio zog.⁴ Aber die einmal aus Mangel an Entschlossenheit verpaßte Gelegenheit zeigte sich nicht aufs Neue. Bald wandte er sich, unerachtet man in Lodi (wo die Schweizer das Schloß erobert) immer noch seine Rückkehr erwartete, ins Gebiet von Bergamo und Brescia, um Geld einzutreiben. Hier theilte er seine Armee auf Neue. Bei Bergamo blieb mit dem größeren Theil, insbesondere den

¹ „Denkschrift“ und Brief an den Bischof von Trient vom 20. April. Max, der am 26. in Pioltello wieder gewesen war, stand am 29. März noch in Peschiera (bei Melzo), also im Mailändischen rechts der Abba (unausgeführter Entwurf eines Schreibens an Bernhard von Trient); am 31. März lagerte er bei Caravaggio, also links des Flusses. Wiener Archiv.

² Colonna an Max, 1516 Lodi ultima Marcii. Orig. im Wiener Archiv. Keine Schweizer, ja keine Menschen, sondern Engel seien jene, s. Brewer Nr. 1729.

³ Die Schreiben in: Eidgenöss. Abschiede III, 2, S. 969 f. Nr. 1–6. Die Datirung von Nr. 3 aus Constanx ist irrthümlich.

⁴ Bis zum 1. April war er in Pontoglio (Brewer S. 490). Von da rückte er am 4. nach Cesta ins Bergamasische. Karl Trapp an das Regiment zu Innsbruck, 1516 April 5 im Lager Burgo de Terz. Wiener Archiv.

deutschen Reifigen, Markgraf Casimir von Brandenburg; mit dem Rest wandte sich Max ins Breffanische, des Willens, das rückwärtige Gebiet der von den Seinen noch behaupteten Festung Brescia nach Tirol hin von Feinden zu säubern, und so die Verbindungen (besonders auch mit Rücksicht auf die unterwegs gefährdeten englischen Geldsendungen) zu sichern.¹ Bei jedem Schritt hatte er dabei die Undisciplin im eigenen Lager zu bekämpfen. Sobald wegen irgend eines Dienstes die Hauptleute die Trommel rühren ließen, erscholl gleich der ominöse Ruf: Geld, Geld! In allen Haufen, den weißen wie den rothen, herrschten meuterische Gedanken: stundenlang ließen beim Abmarsch am 4. April die Unbotmäßigen den Kaiser auf sich warten.² Die nächsten Tage brachten noch trübere Erfahrungen. Nachdem Maximilian mit seinen Knechten und seinem Hofgesinde nach Lovern, am Eingange des val Camonica und am Nordende des lago d'Iseo, gekommen war, erklärte er den Knechten, daß er sie gegen die Clausse Anfo (am lago d'Idro) zu führen gedächte, um diese die Zufuhr hemmende und die ganze Umgegend beunruhigende venetianische Stellung zu belagern.³ Es waren bei ihm Knechte, früher in der Besatzung von Brescia, die, wie Maximilian meint, von den Venetianern größtentheils bestochen waren. Statt zu gehorchen, erhoben sie wieder ihr meuterisches Geschrei, stürmten auf ihren Kriegsherrn ein mit „ungestümigkeit und viel schmählischen Worten und Geberden“, wie sie vormalß von Unterthanen und Dienstleuten nicht gebraucht worden.⁴ Die Schimpfworte

¹ „Denkschrift“. In einer undatirten ausführlichen Instruction für Casimir spricht Max noch die Absicht aus, mit ihm und den Schweizern sich wieder gegen Mailand (der Kaiser mit seinem Hauptgeschütz) zu wenden. Marb. Archiv.

² Karl Trapp am 5. April. Wiener Archiv.

³ „Anpho“ in der „Denkschrift“ und im kaiserlichen Ausschreiben an alle Stände, 1516 Füßen 24. Juli. Druck im Wiener Archiv. Die Wichtigkeit der Clausse erhellt auch aus Rocenigo a. a. D. 141.

⁴ Ausschreiben vom 24. Juli (s. vorige Anm.). Von der Befestigung weiß die „Denkschrift“.

„Apfelfönig und Strohkönig“ sollen bei dieser Gelegenheit vor den Ohren des unglücklichen Kaisers gefallen sein.¹ Ohne dem Zureden Gehör zu schenken, brachen die Meuterer nach Brescia auf, wo sie kraft einer besonderen Verpflichtung des Restes der Besatzung eingelassen, die Stadt dem Feind in die Hände zu spielen entschlossen waren. Als das nicht gelang, liefen sie wenigstens zu den Venetianern hinüber.²

Alleingelassen inmitten des feindselig erregten Gebiets flüchtete Max das val Camonica hinauf nach Edolo³ und zog von da die noch winterlich unwirthbaren Pfade über den Monte Tonale ins val di Sole und weiter ins Etschthal nach Terfilla, nordöstlich von Trient. Seine Truppen unter dem Brandenburger, die mit den Schweizern verbundenen Abtheilungen unter Marc Antonio Colonna, standen noch theils bei Bergamo, theils in Lodi. Noch sprach der Kaiser von seiner Rückkehr nach Italien. In der Schweiz ließ er sich eifrig um Verstärkungen bewerben.⁴

Aber da war auf dem Kriegsschauplatz bereits — und ohne Zweifel mit in Folge seiner Entfernung — das ganze Heeresinstrument auseinandergebrochen.

Der Kaiser hatte schon Anfang April an den Befehlshaber von Brescia die Anweisung erlassen, 25 000 Goldgulden sowie eine weitere Zahlung, deren Ueberlieferung durch Fugger

¹ So Kirchmair a. a. D. 437.

² „Denkschrift“.

³ Von hier schrieb er am 10. April an den Bischof Bernhard von Trient (in Verona). Wiener Archiv. Das auch unter den Getreuen verbreitete Gerücht, daß er sein Unternehmen aufgeben wolle, sei unwahr. Er sei in der Hoffnung, die Feinde zu schlagen, mit zu kleiner Rüstung gekommen. Da sie hinter den Mauern blieben, müsse er Verstärkungen, das schon vorhandene schwere Geschütz und Reiterei erwarten. — Die Richtung seiner Flucht nach der „Denkschrift“.

⁴ Max an Bernhard von Trient. Tersolas die XX April. Wiener Archiv. Novum Helvetiorum et ipsius comitatus (Tyrolensis) subditorum firmissimum exercitum conscripturi; cum illoque contra Gallos ac Venetos . . . quam primum propria persona progressuri. Betr. die Schweizer f. Eidgen. Absch. III, 2, S. 968 und 973.

bevorstand, bis auf weitere Befehle im Schloß von Brescia wohl zu verwahren. Unglücklicherweise hatte derselbe sich damit begnügt, diese für die Besoldung der Schweizer bestimmte Summe in der Stadt Brescia bis zur sichern Ueberführung nach Lodi niederzulegen. Beim Eindringen der fahnenflüchtigen Landsknechte von Govern in Brescia hatten diese sich selber und die ihnen anhängenden Spanier mit diesem Geld bezahlt gemacht. Kaum erhielten die Eidgenossen in Lodi von diesem Vorgang Kenntniß, als sie nach Bergamo aufbrachen und den Markgrafen Casimir nöthigten, zu ihrer Befriedigung einen Theil der im Bergamaschischen eingetriebenen Contributionen zu verwenden. Den Rest ihrer Besoldung empfingen die Schweizer wenig später durch den Cardinal von Sitten und die englischen Commissäre. Trotzdem zogen zwei Drittel von ihnen nach Hause. Mit dem Reste näherten sich der Cardinal, Markgraf Casimir, Colonna und Galeazzo Visconti dem Gardasee in Erwartung kaiserlicher Verstärkung. Max war selbst nach Riva geeilt, um dort 4000 Landsknechte und Spanier zu expediren. Aber ehe diese sammt einer Geldsendung anlangen konnten, hatten die Schweizer die in ihrer Gewalt befindlichen Führer sich zum Pfand für ihre Forderungen genommen. Befreit durch geleistete Zahlung verfielen die armen Kriegskommissäre alsbald dem gleichen Loos durch die neidisch und auffässig gewordenen Landsknechte. Zu deren Befriedigung ging der Rest des Geldes darauf. Jetzt zogen, obwohl bezahlt, auch die übrigen Eidgenossen in der Mehrzahl, sowie viele Landsknechte von dannen: die Hauptleute und Commissäre retteten sich nach Verona. Während dieser Selbstauflösung des kaiserlichen Heeres war auch Brescia (am 26. Mai 1516) den unausgesetzten Angriffen der nachrückenden Feinde erlegen.¹ Jene 4000 Mann, die in Riva gemustert worden, waren gar

¹ Die Darstellung ist der „Denkschrift“ entnommen. Gleiches berichtet über die letztgeschilderte Phase Serntein an das Regiment zu Innsbruck, Trient 24. Mai. Wiener Archiv.

nicht in Thätigkeit getreten, da sie nächtlicherweile in der Mehrzahl zum Feinde über- oder heimgelaufen waren.¹ Nur in Verona vermochten sich die Kaiserlichen gegenüber dem ohne sonderliche Anstrengung überall siegreichen Feind zu behaupten. Aber der letztere verfehlte nicht, mit stärkeren Kräften zurückzukommen. Es galt, dem Kaiser den „Pfad“ nach Italien zu entreißen.

Durch die bisherige Darstellung wird meines Bedünkens erhärtet, daß keineswegs, wie damals und neuerdings behauptet worden² ist, Maximilian „von Anfang an die Neigung ver-rathen . . . auf die andere Seite“ zu treten. Unsere Auffassung, begründet auf kritische Werthurtheile über die Ueberlieferung, findet eine starke Stütze an dem weiteren Verlauf.

Auch nach der Auflösung der kaiserlichen Kriegsmacht ist sichtlich das ernsthafteste Sinnen und Trachten Maximilians darauf gerichtet, an der Spitze neu aufgebotener Truppen abermals zur Vertreibung der Franzosen wider Mailand zu ziehen. Nur in diesem Zusammenhang wird das sonderbare Project einigermaßen verständlich, Mailand an den König von England zu übertragen, ja zu dessen Gunsten auf die kaiserliche Krone zu resigniren.³ Der Gedanke, uns schon aus der Bundesgenossenschaft von 1513 erinnerlich, soll jetzt offenbar dazu dienen, den Strom englischer Subsidien reichlicher in die kaiserliche Kasse zu leiten. Als fetter Röber berechnet auf den jugendlichen Ehrgeiz eines Heinrich ist der Vorschlag aufzufassen; nicht aber zu betrachten etwa wie ein bedeckender Theaterschirm, hinter dem die beabsichtigte Vertauschung der englischen Maske in die französische Tracht ungestört hätte vollzogen werden sollen.

¹ So Max im Ausschreiben vom 24. Juli aus Jüssen. Wiener Archiv.

² Pauli a. a. O. 289, vergl. Pace bei Brewer II, S. 407.

³ Pauli a. a. O. 283 ff. W. Busch, Drei Jahre englischer Vermittlungspolitik S. 6 und 8.

Bekanntlich hatten die Staatsmänner Karls in den Niederlanden für Mai 1516 eine Tagfahrt nach Royon mit französischen Bevollmächtigten ausgemacht.

An Versuchen den Kaiser zur Betheiligung heranzuziehen, hat es nicht gefehlt. Der wollte wohl einen ehrlichen Frieden mit Frankreich; die Richtung aber, die man in Royon anbandelte, erklärte er wiederholt für bloßen Betrug, angestiftet, um ihn mit England zu veruneinigen. Nur mit dessen Willen wollte er etwas hören von Besichtigung jener Zusammenkunft.¹

Natürlich sorgten nun Chievres und der Kanzler Sauvage dafür, daß der niederländische Säckel hübsch zugebunden blieb. Noch immer bestand Mißtrauen zwischen ihnen und dem Großvater ihres jungen Fürsten, welches dadurch nicht gebessert wurde, daß in eigenhändigen Briefen Max darauf zu bringen schien, daß während der Abwesenheit Karls in Spanien dessen Tante Margarethe wieder die Regentschaft führen müsse.²

Vollkommene Enthaltung empfahl sich freilich der burgundischen Politik nicht. Allerdings erfolgten Abweisungen aus Neapel und Spanien auf das Ansinnen Karls, seinen Großvater in Italien zu unterstützen.³ Daß jedoch die kaiserliche Armee noch einige Monate in Italien sich hielte, erschien als ein willkommenes Mittel, auf die Franzosen zu drücken, die freilich von der diesseitigen Parteinahme nichts wissen durften. So kam man dazu, sich für eine bedeutendere Summe zu ver-

¹ Der kaiserliche Sekretär H. Renner an Karls Hofmeister Nicasiuß Haquenay, Trient 29. April und 14. Mai 1516. Marburg. Archiv. Der zweite Brief ist unterzeichnet, im ersten spricht der Absender von seinem Bruder, dem Propst von Löwen.

² (Casius) an Renner, Nyffel 26. Mai 1516; Billinger an Renner 2. Juni. Nachher erklärte Max, für dessen „Superintenderei“ Casius zu werben beauftragt war, daß er tanquam rogatus et coactus jenen Brief für Margarethe geschrieben. Casius an Renner und Billinger, Löwen 15. Juni 1516. Marb. Archiv.

³ Renner am 29. April. Marb. Archiv.

bürgen: leider war auf die ausgestellte Verschreibung kein Geld aufzubringen.¹

Dieses Doppelspiel hielt den Kaiser ab, ernstlich die Digression zu fördern und auszunutzen, welche der Herr von Geroltsed mit Unterstützung Franz von Sickingens wider den mit Franz I. verbündeten Herzog von Lothringen, mit anfänglichem Erfolg, unternommen hatte.² Das Geld gebracht, um die Truppe Geroltseds noch mit 10 000 Schweizern zu verstärken und an der Spitze dieser Streitmacht stracks durch Savoyen ins Mailändische zu ziehen und so die Franzosen zwischen sich und die Armee von Verona in die Mitte zu nehmen. Reifige aus Neapel waren als Hülfstruppen in Brüssel erbeten.³

Hatte doch Max damals nicht einmal die Mittel, den fünf befreundeten schweizerischen Kantonen die versprochene Pension zu bezahlen.⁴

Aus solcher Nothlage entsprangen die schlechterdings unzulässigen Manipulationen, durch die der Kaiser die Gelder Englands in seinen Beutel herüberzuleiten vermeinte zum Schaden seiner Sache und seines Rufes.⁵ Dieselben rächten sich sofort und gerade in dem Zeitpunkt, als an anderer Stelle noch einmal seine Angelegenheiten ein günstigeres Gesicht annahmen.

In Brüssel hatte man sich, wohl in Anbetracht der in Royon von den französischen Bevollmächtigten bewiesenen Zähigkeit, zu einer dem Kaiser günstigeren Haltung entschlossen.

¹ Kenner an Castus, 29. April; 14. Mai. Karl an Max, Löwen 14. Juni. Marb. Archiv.

² Ueber diese Fehde vergl. meinen Franz von Sickingen 51 ff.

³ Kaiserliche Instruction für Casimir von Brandenburg und Veit von Leutersheim an R. Pace, zur Zeit in Augsburg, 1516 Vanded 3. Juni. Marburger Archiv, und Max an den Cardinal von Sitten, Jmst 9. Juni. Jnnsbr. Archiv. Wegen des neapolit. Succurses s. Le Glay, Négociat. dipl. II, S. 112 und Lang, Einleitung 179, Anm. 37.

⁴ H. Ader an Max, 1516 Zürich 13. Juni. Jnnsbr. Archiv. Eidgenöss. Absch. III, 2, 978.

⁵ Vergl. Pauli a. a. D. 281 ff.

Am 14. Juni 1516 hatte Karl dem Vizekönig von Neapel befohlen, unverzüglich 800 Lanzen und die leichten Reiter dem Kaiser gegen die Venetianer zuzusenden, und hatte gleichzeitig sich verpflichtet, bis auf Weiteres vom 1. Juli ab monatlich 15 000 Ducaten zur Unterhaltung von 5000 Landsknechten zu bezahlen. Voraussetzung war, daß England die Mittel zur Unterhaltung von 10 000 Schweizern gewähre. Dem Kaiser ward empfohlen, zur Schonung seiner Person einen erfahrenen Generalcapitän an die Spitze des Unternehmens zu stellen.¹

In der That hat man sich nun behufs Erfüllung der Zusage nicht gescheut, das zu der spanischen Reise Karls gesammelte Geld anzugreifen.

Die Freude über die Schwentung der niederländischen Politik wurde dem Kaiser bitter vergällt durch Erfahrungen, welche er fast gleichzeitig mit England zu machen hatte.

Die Wirkungen der ungünstigen Berichte, welche über sein gesamtes Verhalten vor Mailand und nachher nach England gelangt waren (besonders auch der Meinung, daß er englische Gelder selbstisch für Verona und Brescia verwendet hätte), zeigten sich im Juni in der ausgesprochenen Absicht Heinrichs VIII. seine Politik zu ändern. Er wollte sie fortan begründen auf eine allgemeine Liga (welche aus dem Papst Leo, König Karl von Spanien und dem Kaiser nebst den Schweizern, als Pensionären, bestehen sollte); vor ihrem Abschluß jedoch Maximilian nicht unterstützen.²

¹ Karl an den Kaiser, 1516 Löwen Juni 14. Eigenhändig unterzeichnetes Original im Marb. Archiv. Näheres in Schreiben des Casius (der den entscheidenden Anstoß gegeben haben will) an Willinger vom 13. und 15. Juni und der Correspondenz Willingers mit Renner vom 17. und 19. Juni. Marburg. Archiv. Diese Subsidien wurden wirklich bezahlt. Schreiben de la Motas aus Brüssel vom 16. August. Wiener Archiv; Karls an Max 22. August; Willingers an Max, Brüssel 25. August (übersendet die Rate für September), Marb. Archiv; October, Brewer Nr. 2508. Hiernach ist Baumgarten, Geschichte Karls V., Bd. I, 41 zu berichtigen.

² So Renner an Casius, 1516 Reutte 8. Juli (Concept im Marb. Archiv). Vgl. Brewer II, Nr. 2176, S. 661 und Nr. 2218.

Damit sollte keine Enthaltung von der Einmischung in die Verhältnisse der appenninischen Halbinsel ausgedrückt sein. Im Gegentheil, die, welche im Namen des Königs von England auf dem Hauptschauplatz handelten, beabsichtigten mit Hilfe Galeazzo Visconti's, der der Einbläser gewesen zu sein scheint, und der Eidgenossen, den Franz Sforza Herzog von Bari in Mailand einzusetzen, unter Verzicht auf die Mitwirkung Maximilians.¹

Es war in Ueberlingen im letzten Drittel Juni, als Max,² nachdem er kurz zuvor in Constanz vergebens bei dem englischen Drator Pace wegen Befolgung von Schweizern angeklopft, erfuhr, daß sein Bundesgenosse, der ihm bisher den Ehrennamen „Water“ gewidmet, seine fernere Unterstützung eingestellt hätte. Sein Zorn traf zuerst den nur theilweis schuldigen Pace, den er von seinem Angesicht, ja aus dem Reich verwies. Auf's heftigste beschwerte er sich über Visconti, sowie über den von ihm gegängelten Herzog von Bari als Verleumder. Er forderte sogar, daß sein königlicher Bruder sich von jenen lossagen müsse. Obwohl das nicht geschah,³ auch Pace recht geflüffentlich ausgezeichnet wurde, wurden die gelockerten Fäden noch eine Weile festgehalten, aber doch ohne rechtes Vertrauen. Nur die Noth zwang den Kaiser, dem brittischen Herrscher noch einigermaßen den Hof zu machen: die Folge zeigt aber, daß seine nunmehrigen Versicherungen nicht mehr über den nächsten Augenblick hinaus bindende Kraft besaßen. Er begann jetzt wirklich zu laviren.

Nachdem er früher jede Betheiligung an den Conferenzen

¹ J. B. Brewer Nr. 2016. 2024. 2034. 2076. 2082. 2151 S. 649.

² Dafür besitzen wir die ausdrückliche Erklärung, die Max am 29. August dem englischen Gesandten an seinem Hof, R. Wingfield, machen ließ: quod nisi in Oberlinghe dictum fuisset suae majestati, ser. regem vestrum nolle admodum succurrere suae majestati, res non essent in istis terminis. Brewer II, Nr. 2315. Für den Hergang s. ebendaf. die Depeschen von Nr. 2095 an.

³ Brewer Nr. 2218 vergl. Nr. 2078 f. 2104. 2249 u. f. w.

der Rathgeber seines Onkels mit denen Franz I. von der Hand gewiesen hatte, muß er nicht lange nach jenem an den Tag getretenen Bruch eine der Persönlichkeiten, die damals bei ihm am meisten vermochten und Englands müde waren, seinen Schatzmeister Willinger, beordert haben, den im Juli wieder eröffneten Verhandlungen zu Royon beizumohnen. Während derselbe aber in Brüssel festgehalten wurde, angeblich, damit die Engländer keinen Argwohn schöpften,¹ war am 13. August 1516 zwischen Franz I. und Karl zu Royon abgeschlossen worden. Um sich den Weg nach Spanien zu öffnen, hatte letzterer sich ganz in die Arme Frankreichs geworfen. Dem Kaiser gefiel der Vertrag keineswegs. Wie zürnte er, daß der Erbe der Habsburger durch sein Verlöbniß mit der kleinen Louise, Tochter Franz I., auf wenigstens noch ein halbes Menschenalter zur Ehelosigkeit verurtheilt sei. Auch mißbilligte er, daß die Rechte auf Neapel zweifelhaft gelassen und Karl zwar die Unterstützung seines Großvaters, Franz I. gleichzeitig aber die Venediger nachgelassen sei.²

Bei den Besprechungen in Royon war französischerseits der Vorschlag aufgetaucht, Verona gegen Geld an Karl zur weiteren Ueberweisung an Franz I. zu übermitteln, wobei vielleicht Riva und Roveredo dem Kaiser bleiben könnten.³

¹ Bezeichnend ist, daß schon am 8. Juli der Kaiser sich zu einem ehrlichen Frieden bereit erklärt und zugleich in Brüssel vor englischen Intriguen zum Sturz von Chievres und Sauvage warnen läßt, mit denen er wohl zufrieden sei (Renner S. 682 Anm. 2). — Willinger kam am 11. August nach Brüssel. Brewer Nr. 2269. Ueber seine Festhaltung berichtet er an Max am 21. August. Marb. Archiv. Schon am 21. Juni hatte er Renner gebeten, den Kaiser zu erforschen, ob er nicht (sehend, was es für ein Ding mit den Engländern sei) einen ehrlichen Frieden mit Franz I. wolle. Marb. Archiv. Seinen Einfluß s. Brewer Nr. 2270.

² Instruction vom 9. September. Lanz, Monum. habsb. II, 1, S. 556. Der Vertrag bei Du Mont IV, 1, 224. Von geheimen Artikeln steht nichts Zuverlässiges fest.

³ Karl an Max, Brüssel 22. August. Willinger 21. August an denselben. Marb. Archiv.

Dem aber, der sich unlängst verpflichtet, die tapfern Vertheidiger Veronas zu entsetzen, wollte es nicht in den Sinn, den Schild von Tirol, die Brücke nach Belschland aus der Hand zu geben. Aber aus eigenen Mitteln vermochte er nichts mehr: auch Tirol versagte sich.¹ Da muß er um Ende September doch eingewilligt haben, das alte „Dietrichsbern“ in die Hände der Bevollmächtigten Karls zu stellen. Aber alsbald widerrief er seinen Befehl in der Hoffnung auf englische Hülfe.² Der Stand der Unterhandlung mit dem Papst und England, in Verbindung mit seinem Gedanken einer persönlichen Einwirkung auf Heinrich VIII. gab ihm wohl den Anlaß. Jene Defensivliga kam in der That am 29. October 1516 zum Abschluß.³

Ich übergehe die Schwankungen des Verhältnisses zu England vor und nach diesem Act. Max täuschte sich selbst mit seinem immer wieder aufflackernden Vertrauen auf ernstliche Unterstützung Heinrichs: er lud damit den Schein auf sich, als ob er einen Verbündeten noch auspresse im Augenblick, wo er sich von ihm losagen wollte. Was er Ende September zu dem Gesandten Robert Wingfield klagend gesagt hatte, England, vertrauend auf seine insulare Lage, kümmernere sich so wenig um ihn; König Heinrich habe ihn verachtet und werde ihn verderben, blieb doch die Grundstimmung. Man dürfte schwerlich sagen, daß die brittischen Staatslenker ungewarnt geblieben seien.⁴

Schon vor dem 8. October muß der Kaiser in das

¹ Maxens Zusage zur Rettung Veronas. Jmst 21. August. Jnnßbruder Archiv. Ebenas. mancherlei Befehle in Tirol. S. Brandis, Landeshauptleute 435.

² Max an M. A. Colonna, Spinelli, Frundsberg, 1516 Augsburg 9. October. Jnnßbr. Archiv. Sofort nach erhaltenem Bescheid wollte er sie benachrichtigen. Am 28. October war er nach einem Brief aus Reutte noch nicht vergewissert. Vergl. Brewer II, Nr. 2441.

³ Lanz, Monum. habsburg. II, 1, S. 29. Am 8. Dezember hat Max dies Bündniß beschworen. Brewer II, Nr. 2647. König Karl erst im Mai 1517.

⁴ Brewer Nr. 2376 und 2404.

Materielle der in seinem Interesse zwischen Franz und Karl schwebenden Verhandlungen eingegriffen haben.¹

Aber noch war er nicht fest entschlossen. Als er fast heimlich aus Tirol nach dem Rhein zog, war es noch nicht entschieden, ob es ginge zur Zusammenkunft mit Heinrich VIII. oder zur Unterwerfung unter die niederländischen Gesichtspunkte. Auch König Karl hatte seine bis October fortgesetzten Subsidien eingestellt.² Eben schlossen die Eidgenossen mit Frankreich ihren „ewigen Bund“ ab.

In Hagenau endlich, im November 1516, haben Rathlosigkeit einerseits und die loedende Perspective andererseits, welche Willinger und Courteville, von Brüssel herbeigeeilt, vor ihm ausbreiteten, hinsichtlich des Ersazes für Verona durch eine künftige Theilung Italiens, seine Abneigung bezwungen. Innsgeheim hat er seinen Enkel Karl bevollmächtigt, auf Grund der von ihm aufgestellten Vorschläge, vorbehaltlich einiger Modificationen abzuschließen.³ Abgewiesen durch die französischen Bevollmächtigten hat sich Karl an jene Bestimmungen (sie galten einem ausdrücklichen Verzicht auf Peutelsstein und Covel⁴ sowie den Gibellinen in Mailand) nicht gefehrt und hat am 3. December 1516 Namens des Kaisers den Vertrag von Brüssel geschlossen.⁵ Derselbe enthielt den Beitritt zu den

¹ Die Nachtragsinstruction Franz I. von diesem Tag nimmt Act von der kaiserlichen Prätension betr. Riva und Roveredo. (Wiener) Jahrbücher der Literatur Bd. 111 (1845), S. 175.

² Willinger und Casius, Brüssel 16. November, Marb. Archiv, haben sich, statt wie bisher Wechselbriefe zu erhalten, als Selbstschuldner verzeichnen müssen. Geld war von Karl nicht zu erlangen.

³ Die Ausstellung der geheimen Vollmacht hat der Kaiser, Hagenau 1. December, an Wolfenstein und Serntein gemeldet. Schreiben derselben an den Kaiser, Innsbruck 11. December 1516 (Marb. Archiv). Willinger und Courteville kamen am 23. November nach Hagenau. Daß sie jene Perspective aufgerollt, meldet Sitten an Wolfsey, Brewer II, Nr. 2635, vergl. 2589.

⁴ Gerade auf dieses Bergneß legten auch die Venetianer Gewicht. Romanin V, 317.

⁵ Die Urkunde nebst der Entschuldigung Karls vom 6. December wegen Ueberschreitung der in Hagenau ausgestellten Vollmacht in (Wiener)

Abmachungen von Royon in der Form eines intimen Freundschaftsbündnisses — Freunde der Freunde und Feinde der Feinde — und bestimmt weiter Folgendes: Verona ist in die Gewalt der Bevollmächtigten des Königs Karl von Spanien zu übergeben, der es binnen sechs Wochen dem König von Frankreich zur Auslieferung an Venedig zustellt. Dem Kaiser, der Riva und Roveredo nebst dem Besitzstand in Friaul behält, werden 200 000 Goldthaler gezahlt, halb von Frankreich, halb von Venedig, und außerdem die Quittungen für die von Ludwig XII. dargeliehenen Summe von 325 000 Thalern ausgehändigt. Innerhalb eines 1½-jährigen Waffenstillstands werden Karl und Franz die volle Ausöhnung Beider versuchen. In Cambray sollte in Bälde eine Zusammenkunft der drei Monarchen stattfinden.

Es war sehr bezeichnend, daß Frankreich und Venedig die Entschädigungssumme zu gleichen Theilen erlegten. Diese Entschließung wurde durchaus den Erwägungen gerecht, mittelst deren die Signorie zur Unterwerfung unter den Schiedspruch Franzens und Karls hinsichtlich der weiteren Irrungen bewogen war. Franz I. hatte ihnen vorstellen lassen: Sie sollten das ohne Scheu thun, denn ihm würde es leid sein, daß er dabei sein sollte, wenn sie Schaden litten.¹ Man wird gut thun, sich dessen zu erinnern, zum Verständniß des Ernstes kommender Verträge.

Maximilian hat, wenn ich recht urtheile, nicht geglaubt, daß die am 27. Januar 1517 vollzogene Rückgabe Veronas

Jahrbücher der Literatur 111. Bd. (1845), S. 177—186). Daß, wie Pauli meint (S. 293), Max am 4. December in Brüssel den Vertrag für sich habe beschwören lassen, ist ein unrichtiger Schluß aus einer verstümmelten Depesche Tunstalls. Selbst das Wort oath ist daselbst erst ergänzt. Karl würde davon in der citirten Entschuldigung vom 6. December sicherlich Bericht gegeben haben.

¹ Blois 1516 December 25. Wiener Archiv. (Copie.) Ueber Ausführung des Vertrags s. auch de Leva, Storia docum. di Carlo V, 1. Band, 241.

eine endgültige sein würde. Er behielt sich im Stillen die Abrechnung vor, bis sein Enkel in seinem Reich sich in den Sattel und dadurch in die Lage gesetzt, ihn, wie er wiederholt versprochen,¹ besser unterstützen zu können. Auch der wieder-auflebende Gedanke des Türkentriebs mochte eine Verschiebung der Entscheidung empfehlen.

So fanden die Verhandlungen über confiscirte Besitzungen, Vertriebene u. s. w. denn kein Ende. Die deswegen von dem König von Frankreich oder im Sommer 1517 von dem Papst nach Mantua bestimmten Tage wurden verschoben. Nicht ein Friede sondern lediglich eine fünfjährige Verlängerung des Waffenstillstandes kam am 26. August 1518 zu Stande, durch welche der Besitzstand nochmals bekräftigt wurde. Der langjährige Krieg, der die Erblande und den Kaiser in schier unerschwingliche Schulden gestürzt, hat also als Resultat nur eine geringfügige Grenzverbesserung Tirols (Riva und Roveredo sammt den südwärts gelegenen welschen Vicariaten, sowie Covelò am Ausgang des Val Sugana, Ampezzothal mit Peutelsstein), dazu einige Flecken in Friaul dem Habsburger eingebracht.²

Und wenn damit nur das Kriegsfeuer zwischen den rivalisirenden Häusern gelöscht gewesen wäre! Aber die Abkommen von Royon und Brüssel dienten von beiden Seiten nur augenblicklichen Interessen. Darum haben die Habsburger daneben die im Grund widerstreitenden Beziehungen zu England durch Ratification der Defensoliga festzuhalten gesucht. Außerem Anschein nach freilich wurde zunächst die Verbindung mit Franz I. noch inniger. Unter Verschiebung des persönlichen

¹ Karl an Max, Brüssel 22. August 1516. Marb. Archiv.

² Zum fünfjährigen Stillstand mit Venedig entschloß sich Max erst, als Frankreich seit dem zweiten Viertel 1518 es abgelehnt, ernst zu machen mit den „motions secretes pourparlées à Cambray“ (Le Glay, Négoc. dipl. II, 131). S. folgende Seite. Die Bedingungen des Stillstands bei Valentinelli, Regesten zur deutschen Geschichte, Abhandlungen der bairischen Academie, historische Classe IX, S. 620 ff. Vergl. auch Chmel 355.

Zusammenkommens ist nach längerer Verhandlung am 11. März 1517 zu Cambray ein neuer Vertrag geschlossen und durch Max und Karl zu Lier am 14. Mai beschworen¹ worden, der auf eine Theilung Ober- und Mittel-Italiens unter beide Dynastien hinauslief. Unter kaiserlicher Lehnshoheit sollte für Franz ein Königreich Lombardien geschaffen werden, während für den zweiten Enkel Maximilians, Ferdinand, gesorgt werden sollte durch Errichtung eines ebenso reichslehnbaren Königreichs Italien aus Venetien, Toscana u. s. w. War das ein ehrlicher Versuch einer Theilung der Interessentkreise? Von Max, der eben am Vertrag von Royon die Vernachlässigung Ferdinands ausgesetzt,² ließe sich das in vorübergehendem Sinn allenfalls glauben. Von der Aufrichtigkeit Franz' I. sollte hierbei nicht geredet werden. Wie sollte er auch nur daran gedacht haben, Venedig zu opfern oder gar die Medicäer, des von ihm gewonnenen Papstes vielgeliebte Sippe? Für ihn, dem der Traktat kaum etwas Erhebliches gewährt, ist derselbe nicht ein linderndes Pflaster auf unheilbare Wunden, sondern, wie zu vermuthen, ein gelungener Schachzug, Papst Leo noch gefügiger, die Venetianer und andere bedrohte Italiener noch anhänglicher zu machen.

Der Kaiser, der seit Januar 1517 im Kreise der nächsten Verwandten, die er noch besaß, in den Niederlanden weilte, hatte seine Gesichtspunkte denen der franzosenfreundlichen Berather seines Enkels zum Opfer gebracht. Die Herren scheinen sehr sichere Wege sich ausgesucht zu haben. Ehe sie nach Cambray reisten, wollten sie in einer Privataudienz beim Kaiser Gewißheit erlangen, daß er in ihrer Abwesenheit mit Karl nichts vornehmen werde.³ Das Einvernehmen war dann so fest, daß

¹ Letzteres erfährt man bestimmt aus einem Schreiben Wollensteins und Sernteins an Billinger und Renner, Innsbruck 2. Juni 1517. Marburger Archiv. Zur Sache: Monum. habsb. II, 1, S. 31 ff. Vergl. Lanz, Einleitung 182 ff.

² Monum. habsb. II, 1, S. 556.

³ Billinger an Renner, Brüssel 19. Januar 1517. Marb. Archiv.

bei der Einrichtung des Regiments während der Abwesenheit des Landesherrn die dem eingeborenen Adel verhaßte Margarethe sich mit einer subalternen Rolle in dem unter der nominellen Leitung des Kaisers stehenden Staatsrath begnügen mußte.¹ Max hat damals Tochter und Enkel zum letzten Mal gesehen. Die gemeinsam verbrachten Wochen hatten ein allgemeines Einverständniß über die nächsten dynastischen Ziele vorbereitet. Hauptsächlich handelte es sich um die Sicherung der Kaiserkrone für den Erben Maximilians.

Zum besseren Verständniß der Angelegenheit ist ein Blick auf die Beziehungen der Habsburger zum Papst dienlich.

Die neuerdings oft dargestellte Politik Leos X. in den Jahren vor 1519 ist das Resultat der Begehrlichkeit und der Schwäche. Antifranzösisch durch Familientradition warf ihn der Sieg von Marignano in die scheinbar herzliche Umarmung des jugendlichen Königs Franz I. Diesem hatte er in Bologna die Belehnung mit Neapel versprechen müssen.²

Für seinen Neffen Lorenzo, Herrn von Florenz, hatte Leo andere, für das Haus Habsburg minder unbequeme Pläne. Vielleicht hat dieser Umstand ebenso, wie die Furcht vor französischem Uebergewicht die Haltung des Papstes in der nächsten Zeit bestimmt. Dem Kaiser hat er, so weit es ohne Vertragsbruch anging, bei dem Feldzug von 1516 Kriegsmittel unter der Hand zukommen lassen. Andererseits hat der Kaiser für den schwer durch Leo vergewaltigten Herzog von Urbino, der ihm Kriegshülfe zugesagt, nur kraftlose Worte übrig gehabt.³ Er hat geschehen lassen, was ihm freilich zu hindern schwer

¹ Henne II, 200 f. 182.

² Desjardins, *Négociations de la France avec la Toscane* II, S. 764. Damit waren die Bemühungen Leos, seinem Bruder Julian diese Krone zuzuwenden, wohl um so mehr zu Ende, als derselbe nicht lange nachher (März 1516) gestorben ist. Darnach ist Lanz, Einleitung 170 zu berichtigen.

³ Max an Graf Carpi, Landed 24. Februar, und ad pioltellam 26. März 1516. Wiener Archiv.

fallen mußte, obwohl ein in Beisein des Cardinals von Sitten vom kaiserlichen Rath gehaltenes „Consilium“ seine Berechtigung zum Eingreifen für zweifellos erklärte und die Bemerkung machte, daß Lorenzo von Florenz nach Erwerbung von Urbino von Meer zu Meer ganz Italien in zwei Stücke trenne.¹

Wie sehr es dem Habsburger auf den Papst ankam, beweist der Umstand, daß er auch in den Wettbewerb um die Hand des begünstigten Papstneffen einzutreten nicht verschmähte. Bekanntlich hatte Leo X. zu Bologna mit Franz für Lorenzo eine französische Vermählung ins Auge gefaßt. Damit war aber die Sache keineswegs endgültig ausgemacht. In charakteristischer Schwebelage bewegt sich auch diese Angelegenheit zwischen Habsburg und Valois hin und her.

Im Sommer 1516 schien der Papst für den Plan sich zu erwärmen, Lorenzo zu vermählen mit einer Schwester Karls. Auf Andringen der niederländischen Staatsmänner hat der Kaiser dem zugestimmt und in diesem Sinn nach Rom schreiben lassen. Der Plan zerging wie eine Seifenblase, bald stiegen andere auf.²

Ohne mich zu vermessend, in diesem Zusammenhang das innerste Geheimniß der Politik des Medicäers zu enthüllen, meine ich doch die Ansicht nicht verhalten zu sollen, daß die Annäherung zwischen ihm und Maximilian zum Stillstand gekommen ist durch den Vertrag von Cambray. Ich wundere mich um so mehr, daß dieser Gesichtspunkt noch nicht verwerthet zu sein scheint, als der Papst schon bei der bloßen Kunde von der beabsichtigten Zusammenkunft der drei Herrscher

¹ „Consilium . . . ob der Kaiser dem Herzog von Urbino helfen solle.“ (Unbatirt. Maxim. im Wiener Archiv.) Der Papst habe obendrein dem Reich Siena occupirt.

² Casius an Kenner und Billinger, Löwen 15. Juni 1516 sollicitirt, nachdem Leo zugestimmt, daß auch der Kaiser dem Papst seine Freude über diese „Affinität“ (d. i. die Heirath Lorenzo's mit „der Tochter so hier ist“) ausspreche. Daß Max dem Wunsch Karls nachgekommen, meldet Kenner an Casius, Keutte 8. Juli 1516. Marx. Archiv.

nachweislich nervös geworden ist. Die gegen Italien und sein Haus gerichtete Spitze der Verträge von Cambray hat er alsbald richtig erkannt.¹

Es versteht sich von selbst, daß Leo (während des Jahres 1517 bis an den Hals in Verlegenheiten wegen der Nothwendigkeit, das verlorene Urbino wieder zu gewinnen) noch eine Weile zurückgehalten hat. In spanischen Kreisen glaubte man noch an seine Freundschaft, ja an seine Absicht, sich für Lorenzo mit der Hand der Tochter des großen Gonzalvo de Cordova oder auch mit einer Nichte des Herrn von Chievres zu begnügen. Die Reise Lorenzo's nach Frankreich und seine Vermählung mit einer Dame königlichen Geblüts schnitt im Frühjahr 1518 jeden Zweifel ab.² Zum Ueberfluß war es der Papst, der im gleichen Jahr jene Annäherung zwischen Franz I. und Heinrich VIII. befördert hat, welche im Juli 1518 zu einem Vertrag über den Rückkauf Tournays (Max hatte es im Interesse der Niederlande wenigstens neutralisieren wollen)³ durch Frankreich und zur Verlobung des eben geborenen Dauphin mit der einzigen Tochter des Königs von England geführt hat. In burgundischen Kreisen hatte man Angeichts der wachsenden Intimität Leos mit Franz I. den Kaiser angetrieben, die Freundschaft mit England fester zu gestalten.⁴

¹ Schon im Februar 1517 sprach er in diesem Sinn zum venetian. Orator. Rawdon Brown, *Calendars* II, Nr. 838.

² König Karl an Billinger und Kenner. Undatirt, im Marburger Staatsarchiv. (Der auf 18. April ausgeschriebene Reichstag erwähnt. Dieser war am 9. Februar 1518 verkündet: Mai, Kurfürst Albrecht I. Beil. 21. In die Zwischenzeit fällt unser Brief. S. unten Anmerk. 4.) Leonore, von der früher die Rede gewesen, hatte Karl für den König von Portugal bestimmt, weil darin die Sicherheit Spaniens liege. Der Kaiser solle dem zustimmen. Der war dagegen. Le Glay, *Négociat. diplom.* II, 130.

³ Le Glay, *Négociat. diplom.* II, S. 157.

⁴ Karl in dem oben Anm. 2 citirten Brief. Für das Folgende Banz, Einleitung 210, und Busch, Drei Jahre englischer Vermittlungspolitik 25.

Das war nun auch unmöglich. Denn die Art, wie dem Kaiser und seinem Enkel der Zutritt zu dem englisch-französisch-päpstlichen Friedensbund vom October 1518 vorbehalten war, gab bei dem Vorhandensein engerer Verträge zwischen den zuerst Genannten keinerlei Gewähr. Max ist dieser Vereinigung nicht mehr beigetreten. —

Wenn im Frühjahr 1517 die Angelegenheit der Nachfolge im Reich, bisher bei Max Handhabe mannichfacher Speculationen, eine entscheidende Wendung erfahren hat, so hat dazu meines Erachtens der Gesundheitszustand des Kaisers den ersten Anstoß gegeben. Der letztere, schon seit Jahren von schwankendem Befinden, hatte während seines niederländischen Aufenthalts die Seinen durch eine schwere Krankheit erschreckt. Besorgt schrieben auf die Runde Wolfenstein und Serntein, man solle Acht haben, daß der Patient sich nicht an Orten aufhalte, wo Luft und Wasser, Speise und Trank ihm nicht zuträglich seien. Sie warnten, ihn in Geschäften, besonders mit beschwerlichen Händeln, zu viel und „unfügamer“ Zeit zu bemühen, weil daraus viel Melancholie entstehe.¹ Für den jungen König Karl, mit dem sein Großvater die Frage der Nachfolge ernsthaft besprochen, war, scheint mir, der Gesundheitszustand des letzteren der triftigste Grund, nicht lange, nachdem er den Segen des Scheidenden empfangen, die Bewerbung um die römische Krone² zu eröffnen. Begreiflich, da eine Thronerlebigung während seiner unmittelbar bevorstehenden

¹ An Kenner und Billinger, Innsbruck 26. Mai 1517. Marburger Archiv. Am päpstlichen Hof sprach man von einem Schlaganfall. Rawdon Brown, Calendars II, Nr. 892. Im Herbst ging Max gesundheitshalber nach Baden bei Wien. Gurf an Serntein am 8. Sept. und Banniffis am 13. Sept. 1517. Wiener Archiv. Vergl. oben 674.

² Ein Wahrscheinlichkeitsbeweis liegt darin, daß, gleichzeitig mit den Aufträgen hinsichtlich der letzteren, Billinger Instructionen empfing — mit Rücksicht „auf den Zustand und das Alter“ des Kaisers Vorkehrungen anzubahnen behufs der eventuellen Regierungsübernahme in den Erblanden. (Wiener) Jahrbücher der Literatur Bd. 111 (1845), S. 186—190.

Abreise nach Spanien besondere neue Schwierigkeiten erzeugen mußte. Es liegt nahe zu vermuthen, daß jene Kränklichkeit, von der seit Jahren geredet wurde, auch für die Gegner einer habsburgischen Succession in und außer Deutschland Antrieb geworden sei, sich zu rühren. Wenigstens von Seiten Franz I. konnte ja nur an eine Wahl nach dem Tod des Kaisers, nimmer — wie die Dinge lagen — an eine solche bei dessen Lebzeiten gedacht werden.¹

Handelnd wie leidend ist so Maximilian selber die Veranlassung zu der interessanten Wahlbewegung seiner letzten Jahre gewesen. Er hat dieselbe nach meiner Ueberzeugung von vornherein mit der bestimmten Aussicht auf ein unverrückbares Ziel eingeleitet.

Daß er sich wirklich, wie er behauptet,² im Sinn der Ludwig von Ungarn gemachten (1515) Verheißungen bei den Kurfürsten bemüht hat, halte ich für ausgeschlossen. Auf alle Fälle galt ihm damals (seit 1517) diese Sache für begraben. Länger und anscheinend ernsthafter war sein Bemühen, den König von England durch das Anerbieten der kaiserlichen Krone in einer oder der andern Form zu fördern. Was er damit bezweckte, daß er noch nach jenen niederländischen Familienberathungen im Frühjahr 1517 nach außen hin diesen Plan vorkehrte, läßt sich nicht sagen. Seit dem November d. J.³

¹ Die Verpflichtung Joachims von Brandenburg vom Juni 1517 galt nur für die Vacanz des Reichs. Dasselbe sagt der Kaiser im Allgemeinen über die Agitation zu Gunsten Frankreichs in der Instruction für den König von Polen bei Mai, Kurfürst Albrecht von Mainz, 1. Bd., Beil. 22 b. Rösler, Die Kaiserwahl Karls V. S. 32 giebt der Ansicht Raum, daß Franz I. den Anstoß gegeben.

² Bericht Markgraf Casimirs von Brandenburg über seine Werbung beim König von Polen an den Kaiser, 1518 Aufschwitz 1. Mai. Marburg. Archiv.

³ Instruction Maximilians für Casimir von Brandenburg an Kurfürst Joachim, 1517 Neustadt 20. November. Geh. St. Archiv zu Berlin. Vergl. Busch a. a. O. 8. Betr. früherer Versuche ebenda. 6 und S. 679 dieser Arbeit.

gab er endlich auch den Schein auf, in Heinrich weiter bringen zu wollen.

Seinem Enkel Karl die Nachfolge bei Zeiten zu sichern, war schon früher sein Lieblingsgedanke gewesen,¹ doch hatten Gelegenheit, Entgegenkommen Karls und fester Entschluß bisher gefehlt. Der letzteren jetzt gewiß, war er unermüdblich die erstere zu schaffen. Mit den Kurfürsten von Brandenburg und Mainz hatte er schon im Juni 1517 in Frankfurt a. M. verhandelt. In welchem Sinn läßt sich doch nicht mit voller Bestimmtheit nachweisen. Wenn dabei noch von Heinrich VIII. die Rede gewesen sein sollte,² so kann ich das nur als Schachzug verstehen. Denn Max machte alsbald die unerfreuliche Erfahrung, daß andere diesmal noch geschwinde gewesen waren. Es ist bekannt, mit welcher Begier und mit welchem Nachdruck König Franz beide Hände nach jenem in den Augen der Mitwelt glänzenden und bedeutsamen Diadem ausgestreckt hatte. Der Besitz reicher Baarmittel, der in jenen Zeiten unentwickelter Geldwirthschaft den Franzosen so oft in ihren Kriegen zu Statten gekommen war, schien ihnen auch bei diesem Wahlfeldzug einen kaum wett zu machenden Vorsprung zu verschaffen. Eins ist dabei mit aller Schärfe festzustellen: bei der Bewerbung Franz' I. handelte es sich nur um die Nachfolge für den Fall einer Vacanz des Reichs: keiner der Kurfürsten ist der französischen Begehrlichkeit wohl weiter entgegengekommen als der von Brandenburg; aber auch seine Zusage beschränkt sich ausdrücklich auf den Eintritt jenes Falls. Wie aber, wenn das Reich zuvörderst gar nicht in

¹ So jetzt nach der eigenen Angabe des 1513 gegenwärtigen Friederich von der Pfalz aus dem Jahre 1551 bei Deuffel, Beiträge zur Reichsgeschichte I, 673. Abweichend bei Thomas Hubert Leodius, Annales Friderici II palat. S. 47.

² Aus der S. 694 Anmerk. 3 angeführten Instruction geht es nicht bestimmt hervor. Vielleicht ist bloß im Allgemeinen von der Wahl eines römischen Königs die Rede gewesen, die Max begehrte, um, wie er erklärte, denselben noch, so lange er bei Kräften sei, unterweisen zu können.

Gefahr kam durch Tod oder Verzicht des Inhabers ledig zu werden, wenn, nemlich durch die Wahl eines römischen Königs bei Lebzeiten des regierenden Kaisers, die Continuität der Herrschaft auf die Dauer eines weiteren Menschenlebens gesichert wurde? Das aber war gerade das, was Maximilian vorschlug; ohne eigentlichen Vertragsbruch konnten auf seine Absichten auch solche Wahlberechtigte eingehen, die für den Fall einer Vacanz Frankreich gegenüber gebunden waren.¹

Ich hoffe, daß diese Betrachtung ein helleres Licht verbreiten wird über den Erfolg der kaiserlichen Bemühungen bei den Kurfürsten. Noch eins kam dazu. Wenn annähernd gleiche Vortheile von beiden Seiten geboten wurden, so mußte auch der Habgierigste um des äußern Ruß willen es vorziehen, auf die Seite des Kaisers sich zu stellen. Denn nicht zum erstenmal deckte dessen Dispensationsgewalt² die Uebertretungen zu, welche die Kurfürsten sich gegen die zur Uneigennützigkeit verpflichtenden Clauseln der goldenen Bulle herausnahmen. — Nach dem, was Andere³ ausgeführt, ist es überflüssig hier sich zu verbreiten über die sittliche Werthschätzung und politische Bedeutung des leider herkömmlichen Verhaltens der deutschen Kurfürsten bei solchen Gelegenheiten. In unserem Fall läßt

¹ Mit dem Tod Maximilians vor Abschluß der Wahl eines römischen Königs traten dadurch naturgemäß jene Verpflichtungen in Kraft.

² Dafür haben wir das ausdrückliche Zeugniß Hermanns von Köln in: Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 5. Jahrg. 288. Auf dasselbe läuft es wohl hinaus, wenn Joachim von Brandenburg (Ende 1517) dem Kaiser erwidern ließ: eine Verehrung der Wahl halber dürfe er kraft seines kurfürstlichen Eids von Niemand annehmen. Wollte aber der Kaiser außerhalb des Königs von Spanien ihm eine Pension aussetzen, so wisse er das nicht abzuschlagen. Geh. St.A. in Berlin. Im Allgemeinen s. über diese Frage meine Abhandlung: Die Wahl Maximilians in Forschungen zur deutschen Geschichte 22, 151 f.

³ Kössler, Die Kaiserwahl Karls V. 24 ff., dem ich vollkommen beipflichte.

sich feststellen, daß das Feilschen um die Stimmen dazu geführt hat, das Haus Habsburg willig zu machen zum veröhnlichen Ausgleich gewisser nicht ganz vor dem Recht bestehender Aneignungen aus fremdem Gut. Ich erinnere z. B. an die Entschädigung, die jetzt verheißen wurde für die 1504 der Pfalz widerfahrne Entziehung der Landvogtei Hagenau. Fast komisch berührt es zu hören, daß der zähe kaiserliche Borger, aus Angst vor Störungen in der Wahlsache,¹ sich entschließen mußte, an Bezahlung alter Schulden zu denken. In dieser Beziehung war die Wahlperiode für ihn eine Zeit böser Abrechnung. Natürlich war Max selber außer Stand, die erwachsenden Kosten zu tragen. Während er über die größten Summen freigebig verfügte, war man z. B. genöthigt, auf 6000 Gulden, die Fugger in nächster Quatember zu entrichten hatte, erst 2000, dann, auf unaufhörliches Andringen Maximilians, noch 1000 Gulden im voraus zu erheben „oder sein Maj. werde nit zu essen haben“.²

Die erforderlichen Summen waren daher zu beschaffen aus den zur Zeit nur allzu schlecht bestellten Kassen des Königs von Spanien und Herrn der Niederlande. König Karl hatte sich mit der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit der Erwerbung der Kaiserkrone vollkommen durchdrungen. Wie er, fast mit dem Fuß an Bord der seeländischen Flotte, seinem Großvater das dringend ans Herz gelegt, so war es fast sein erster Gedanke auf spanischem Boden, denselben zum Eifer zu spornen, damit das Kaiserthum nicht an Frankreich falle.³ Erneut hat er, unter Dank für die bis-

¹ Deshalb befahl Max, Augsburg 23. August 1518, dem Innsbrucker Regiment, die aus unbefriedigten Forderungen Herzog Albrechts herrührenden Ansprüche Georgs von Sachsen auf die dortige Kammer anzuweisen. Wiener Archiv.

² Serntein und Blasius Hölzl an das Innsbrucker Regiment, 1518 Augsburg 2. August. Wiener Archiv.

³ Karl an den Kaiser, gleich nach seiner Ankunft in Spanien, in Moniades (Mojados), doch ohne Tagesbezeichnung. Marburg. Archiv. Da-

herigen Bemühungen, am 14. Februar 1518 aus Ballabolid, dem Hause die Bürde nicht entgehen zu lassen. Man ist fast versucht Töne zu vernehmen, die wirklich in des Jünglings Herzen erklangen, wenn Karl fortfährt: In Anbetracht des fortschreitenden Alters Maximilians und der Drangsale halber, denen er sich unterzogen habe und fortwährend unterziehe, um ihn groß zu machen, müsse er erklären, daß er ihm, um sein Leben zu verlängern, gern die Bürde erleichtern und die eigene Jugend zur Stütze des Alters seines Großvaters anwenden möchte.¹ Damit war so verständlich wie möglich jeder etwaige Einfall zu Gunsten der Erhebung des Infanten Ferdinand abgeschnitten. Es findet sich denn auch keine Spur, daß der Kaiser damals eine solche ins Auge gefaßt. Wohl aber hat es einige Mühe gekostet, dem jungen Herrn und seinem selbst habgierigen Mentor deutlich zu machen, daß die Ehre, sich römischer König zu nennen, ohne sehr erkleckliche Kosten nicht zu haben sei. Zeitig rückte Max jenen als Grundsatz vor, daß es gelte, für einen großen Preis auch etwas Großes daran zu wagen, und noch ganz zuletzt mußte auch Margarethe mahnen, sich das Roß, welches man sich für die eigene Faust hätte zureiten lassen, nicht des hohen Rauffschillings halber entgehen zu lassen, da doch ein anderer Bieter zur Stelle sei, dem keine Forderung zu hoch.² Jener Bedruf Maximilians ist näher begründet in einer außerordentlich charakteristischen Denkschrift, die alle leitenden Gesichtspunkte enthält.³ Karl hatte damals

selbst weilte Karl zwischen dem 12. und 14. November 1517. Baumgarten, *Geschichte Karls V.*, I, S. 84.

¹ Zusammen würden sie dann gemäß Maximilians Rathschlägen: „*feissions choses si grandes et exaltées mémoires pour notre sainte foy catholique, que noz ames en fussent par notre bon ange de mieulx guaydes au trosne de paradis.*“ *Eigenh. unterzeichnetes Orig. im Arb. Arch.*

² Am 18. Januar 1519, im Auszug bei Gachard, *Rapport sur les archives de Lille* (Brux. 1841) S. 155.

³ An König Karl aus Innsbruck vom 18. Mai 1518. Le Glay, *Négoc. dipl.* II, 125 ff. Wiederholt, am 24. Mai bei Mone, *Anzeiger für K. deutscher Vorzeit* (1836) S. 13 f.

einen bejahrten und vertrauten Diener, den Herrn von Courteville, nach Deutschland gesendet: er meinte die Wahlfürsten mit Versprechungen zu füttern und hatte, um diesen eine Hinterlage zu geben, seinen Boten mit Wechseln auf das Haus Fugger ausgerüstet im Betrag von 100,000 Goldgulden, welche nach erfolgter Wahl flüssig zu machen wären.¹ Karl war damit bei Vorstellungen stehen geblieben, die er schon im Herbst des verfloffenen Jahres sich gemacht hatte. Ausdrücklich hatte er eine Liste, die Billinger und Kenner ihm hatten aufstellen müssen über die Höhe der erforderlichen Opfer, als übermäßig verworfen.² Gegen solche Verblendung zog nun der Kaiser selbst zu Felde. Keinerlei Rücksicht auf irgendwelche verwandtschaftliche Bande würde im Stande sein gegen die viel wirkameren Argumente der Franzosen aufzukommen. Nicht mit Verheißungen, nur mit klingender Münze sei etwas auszurichten. Daher sei unerlässlich, gemessene Weisung an Courteville nach dem Gutbefinden des Kaisers — denn fortwährende Rückfrage nach Spanien könne die ganze Angelegenheit zerrütten — alsbald und nicht erst nach gesicherter Wahl Zahlungen zu leisten.³

Auch läßt der Kaiser klar genug durchblicken, daß er nicht an die Zulänglichkeit der ausgeworfenen Summen glauben könne. Die Höhe der Pensionen für die weltlichen Kurfürsten wird bemängelt und bestimmt ausgesprochen, daß die geistlichen, die zum Theil schon französische Jahrgelder er-

¹ Wir kennen den Inhalt der Instruction Courtevilles nur aus dem Brief Magens vom 18. Mai 1518. Kössler 33 f. substituirt dafür die Vorschläge, welche Billinger im August 1517 mit in die Heimath genommen hatte. In der im Text in Betracht kommenden Frage entsprechen sie sich so ziemlich: nur hat in der Zwischenzeit anscheinend Karl die Auszahlungsfrist nach der Wahl etwas weniger ängstlich verlausulirt. Auch die Höhe der Pensionen für weltliche Kurfürsten ist schon verdoppelt.

² Nach Le Clay a. a. D. 126. Eine Copie des Schreibens selbst undatirt im Marb. Archiv. Siehe S. 692 Anm. 2.

³ Dieser Punkt wird noch schärfer in dem Brief vom 24. Mai ausgeführt.

hielten, nicht mit Verheißungen auf erledigte spanische Pfründen sich abspeisen lassen würden. Zur Sicherung der brandenburgischen Kurstimme wird Einwilligung in die vom Kaiser versprochene Vermählung des Kurprinzen mit der jüngsten Enkelin Katharina um so mehr für unerläßlich erklärt, als Joachim durch die auf kaiserliches Anbringen vollzogene Schwengung für seinen Sohn verzichten müsse auf die ihm fest zugesagte französische Prinzessin Renata. Pfalz ist zu angeln durch Gewährung einer Entschädigung von 80,000 Goldgulden für den Verlust der Landvogtei im Elsaß. Nur Sachsen gegenüber scheint Maximilians Forderung erlahmt zu sein: von ihm kein Wort. — Weitere Gesichtspunkte sind, daß im Reich der Segen der Verbindung mit Habsburg durch ein Füllhorn voller Gaben eindrucksvoll fühlbar gemacht und daß sorgfältig und schonend aller Zündstoff etwaiger Unruhen (nur zu leicht durch einen gewissenlosen Gegner auszubenten) entfernt werde.

In diesem Sinn wird die Verheirathung Wilhelms von Baiern mit der Prinzessin Eleonore, seines Bruders Ludwig mit einer vornehmen spanischen Dame angerathen. Bei Georg von Sachsen ist die bittere Empfindung über die Auflaffung Frieslands mit einem Stück Geld zu dämpfen; der Schaden, den Sickingen (vom Kaiser im Interesse der Sache an sich gezogen und Karl empfohlen) einst den Wormsern zugefügt, ist den letztern, zur Vermeidung weiterer Zwistigkeiten, mit 20,000 Goldgulden zu vergüten u. s. w.

Daß endlich ein so welterfahrener Mann nicht vergaß, daß der Weg zu den Herrn durch die Diener ging und daß man es sich etwas kosten lassen müsse, sie vor allem zu gewinnen, versteht sich von selbst. —

Ich habe die wesentlichsten Gedanken herausgehoben, weil wir in ihnen gleichsam eine Art Selbstbescheinigung darüber besitzen, was Mar in der Wahlache innerhalb des Reichs bisher angegriffen und erreicht. Sicherlich läuft mancher Einfall mit unter, welcher ganz willkürlich unter den Gesichtspunkt der

Wahlbetreibung gerückt ist. Manche „Praktik“ war so gut wie abgemacht, anderes, ebenso Wichtiges kaum erst eingefädelt. Aber zur Zeit ist es nur auf diesem Weg möglich, eine Vorstellung von der rastlosen Arbeit des Kaisers sich zu bilden, da wir bisher nur wenig Zusammenhängendes von den Verhandlungen vor dem Reichstag in Augsburg wissen.

Man weiß, daß am weitesten vorgeschritten waren auf der französischen Bahn Joachim von Brandenburg und sein Bruder Albrecht von Mainz. Weniger bekannt ist es bisher gewesen, daß Joachim zeitig bemüht gewesen war,¹ den Collegen in Köln, der im Einvernehmen vorzugehen gewünscht hatte, für die Wahl Franz I. zu gewinnen. Es war kühn aber richtig, wenn Max gerade diesem Durchgänger in die Zügel fiel und ihn zunächst zum Stehen brachte. Schon am 20. November 1517 hatte er Joachim zur Einwilligung in die Wahl des Königs von Spanien dringend aufgefordert.² Durch welche Argumente Markgraf Casimir seinen Vetter beeinflusst, wissen wir leider nicht. Letzterer erklärte,³ er könne in dieser Sache ohne seine Mitkurfürsten nichts handeln. Wenn der Kaiser sie insgesammt an gewöhnliche Orte bescheide, werde er sich einfinden und daselbst alles, was die Kurfürsten oder ihre Mehrheit als dem Reich gut ansehen würden, nicht verhindern, sondern fördern helfen. Erfreut über dieses sichtbare Einlenken, versprach der Kaiser alsbald dem Kurprinzen die Hand der Infantin Katharina, falls vielleicht Frankreich die abgeordnete Ehe nicht halten würde, und sicherte dem Kurfürsten eine jährliche Pension von 8000 Gulden zu.⁴

¹ Kurbrandenburg. Instruction für Dietrich von Hartenberg an den Kurfürsten von Köln. Concept im Geh. St.A. in Berlin.

² Aus Neustadt in einer Instruction für Markgraf Casimir. Berliner Archiv.

³ Undatirtes Concept der Antwort an Casimir. Berliner Archiv.

⁴ Max an Markgraf Casimir, 1518 Mühldorf 22. Januar. In einer Antwort Joachims an Casimir, Köln an der Spree, Freitag nach cinerum, hält es Joachim für zwecklos, den Reichstag zu besuchen, weil an dem Ort

Mainz scheint die Schwenkung sauer angekommen zu sein. Am 11. März 1518 beklagte sich Joachim über unfreundlichen Abschlag seiner geheimen Anträge und war noch unklar, ob Albrecht den Reichstag besuchen würde.¹ Dagegen gelang zeitig die Sicherung der böhmischen Kurfürststimme, zu deren Abgabe der unmündige König Ludwig von Ungarn-Böhmen nicht qualifizirt war. Trefflich kam dem Kaiser hierbei die Wiederherstellung des guten Verhältnisses zu Polen zu Statten. König Sigmund von Polen, als ältester Agnat auch nach der goldenen Bulle berufener Vormund des jungen Königs-Kurfürsten, ließ sich durch den Markgrafen Casimir unschwer bestimmen, zum Reichstag einen zuverlässigen Bevollmächtigten zu entsenden mit dem Auftrag, für Karl von Spanien zu stimmen.² Von den übrigen Wahlherren ist aus diesem Zeitpunkt nichts Näheres bekannt. Nur aus dem kaiserlichen Schreiben vom 18. Mai muß man auf einen günstigen Verlauf der Unterhandlungen schließen, da dasselbe die Ueberzeugung ausdrückt, daß auf dem ausgeschriebenen Reichstag die Wahlsache zum glücklichen Ziel geführt werden würde. — Dies hing nun zu einem sehr wesentlichen Theil von dem Entgegenkommen Karls und seiner Leiter ab. Aber hier beeilte man sich gar nicht, dem Andringen des Kaisers, seiner hauptsächlichsten Werkzeuge Billingers und Renners, ja selbst Courtevilles zu entsprechen. Schon war der Reichstag seit Wochen eröffnet, die Mehrzahl auch der Kurfürsten war längst neben dem Kaiser anwesend,

doch keine Wahl geschehen konnte. Er erklärt sich aber für gut kaiserlich und bereit, persönlich mit Max zu unterhandeln, wenn derselbe ihn mit dem dazu Nothwendigen versorge, „denn one daß welt es mir nit gelegen sein“. Am 3. Juni schickte der Kaiser dann Geld zur Zehrung. Berliner Archiv.

¹ Joachim an Albrecht, 1518 Donnerstag nach Oculi. Berl. Archiv.

² Magens Instruction für Casimir u. A. vom 15. April 1518, bei Mai, Kurfürst Albrecht 1. Band, Beil. 22 b. — Casimir an Max, 1518 Aufschwitz 1. Mai. (Marburg. Archiv.) S. auch Riste in Sybels histor. Zeitschrift 16, 47 und 49.

³ Le Glay, Négociat. dipl. II, S. 132.

und immer noch fehlten die erforderlichen Befehle an Courteville, die vom Kaiser für gut erachteten Zahlungen zu leisten. Endlich war man — es war kurz vor dem 23. August 1518 — im Besitz dieser Anweisung und guter Briefe an den Kaiser. Da ward denn nicht länger gesäumt. Der Anfangs sich fern haltende Kurfürst Ludwig von der Pfalz war durch die Dienstwilligkeit seines Bruders, des Pfalzgrafen Friedrich, zum Erscheinen überredet worden. Sechs Kurfürsten waren in Person versammelt, neben ihnen — für Böhmen — der polnische Bevollmächtigte. Auf die Herren hatte der Bericht über die Persönlichkeit Karls günstigen Eindruck gemacht, den der eben von jenem zurückgekehrte Graf von Mansfeld erstattet hatte.² Am 27. August 1518 traten in Gegenwart des Kaisers, seiner Rätthe und des Bevollmächtigten des Königs von Spanien, die Kurfürsten von Mainz, Köln, Pfalz, Brandenburg, sowie der polnische Botschafter (für Böhmen) zusammen und unterzeichneten ein Abkommen, worin sie sich verpflichteten, Karl von Spanien ihre Stimmen zu geben. Die von Sachsen und Trier waren bis zuletzt bei ihrer Weigerung verharret, so daß es zu Zeiten zu peinlichen Szenen im Collegium gekommen sein soll. Aber nicht nur Sachsen, auch Trier, das stark zu Frankreich geneigt hatte, galten doch jetzt dem Kaiser für „hoffnungsvoll“. Man versäumte denn auch nicht, in dem für die Ausgaben aufzustellenden Etat beträchtliche Gaben für Beide und ihre Diener einzustellen³ für

¹ Courteville an Margarethe, 23. August bei Le Glay a. a. D. 150 vergl. 148.

² Le Glay a. a. D. 174 und 175.

³ Kaiserliches Memoire für Courteville bei Le Glay, *Négoc. dipl.* II, 170. 173. 174; vergl. Courteville's Brief vom 1. September S. 151. Seguellaire ist natürlich Ziegler. Ueber die Bemühungen um Sachsen und die Spannung unter den Herren weiß Scheurl Einzelheiten zu berichten. Briefbuch herausgeg. von Knaake II, 55. S. auch Rösler a. a. D. 44. 46. Ueber Sachsens Haltung vergl. die mit Maximilians Auffassung stimmende des Cardinals von Medici bei Rawdon Brown, *Calendars* II, Nr. 1099.

den Fall, daß sie Karl ihre Stimmen gäben. Max rechnete offenbar darauf, daß sie bei der Wahl der Mehrheit sich fügen würden. Liebenswürdig baute er ihnen buchstäblich goldene Brücken. Courteville sollte die Einwilligung seines Gebieters in Person zu allen Abmachungen erbitten. Schon im Januar 1519 hoffte man dann den Wahlakt selbst in Frankfurt in herkömmlicher Weise vorzunehmen.

Den Herren in Spanien mögen in der That die Augen übergegangen sein beim Ueberfliegen der aufgestellten Berechnung. Ueber die 94,000 Goldgulden hinaus, für die Courteville Wechsel gehabt, wurden noch in baar gefordert 450,000 Goldgulden, von denen nur ein Theil einmalige Aufwendungen für die Stimmen der Kurfürsten, für die Reisekosten zum Wahltag, die Gewinnung ihrer Angehörigen und Rätthe, die Mitgift der Infantin Katharina u. s. w. darstellten, während ein starker Bruchtheil aus jährlich wiederkehrenden Pensionen in der Höhe von 6—10,000 Gulden für die Kurfürsten bestand.¹ Es wird nicht nothwendig sein, diese Summen zu specialisiren. Man kann nicht zweifeln, daß die die französischen Angebote hinter sich lassende Höhe der Jahrespensionen von bestimmendem Einfluß auf den Ausgang gewesen ist.² Die oben angedeutete Bequemlichkeit, äußerlich vorwurfsfrei — weil vom Kaiser dispensirt — sich beschenken lassen zu dürfen, trat hinzu. Auch sonst könnte es sein, daß man Ungerade hat Gerade sein lassen, um Stimmen zu werben. Wenigstens finde ich, daß der Kaiser einen von ihm zwischen Joachim

¹ Etat des pensions bei Gachard, Rapport sur les archives de Lille 152 ff. Einzelnes daraus auch bei Le Glay a. a. O. 1. Bd. Précis histor. p. 145 ff. Max hatte natürlich den Einzelnen, bis zur Bestätigung Karls, besondere Urkunden ausgestellt. So findet sich die für Köln, Augsburg 2. September, im Compte rendu de la commission royale d'histoire (de Belgique) Ser. IV, Bd. 9, S. 313.

² Max hatte am 18. Mai darauf gedrungen, daß die Pensionen über 4000 Gulden figirt werden müßten, weil einige Kurfürsten von Frankreich „plus grandes pensions“ bezögen. Le Glay II, S. 128.

von Brandenburg und Heinrich von Stein gethanen Spruch zu Augsburg am 13. September 1518 auf die Beschwerde des erstern wieder aufhebt, und daß er am 17. September auf die Klage desselben Fürsten dem Grafen Wolf von Hanstein befiehlt, mit dem ihm dereinst verliehenen Zoll zu Schwedt stille zu stehen.¹ Neue Zölle haben sich übrigens bei dieser Gelegenheit sowohl Brandenburg wie Pfalz verleihen lassen.² Kluger Weise ist auch die Schließung des langen Zwistes über die Landvogtei Hagenau benutzt worden, um zwischen den Versöhnten, Habsburg und Pfalz, eine Erbeinung zu schließen.

Noch einer Gattung von Concessionen ist zu gedenken, die in ihrem allgemeineren Charakter Beiträge zur Geschichte der Wahlverschreibung des kommenden Jahres sind. Namens seines zu wählenden Enkels gelobte der Kaiser (der dabei von seiner Abdankung spricht), ein Regiment aus Deutschen für die Zeit der Abwesenheit des neuen Königs, möglichst Aufenthalt desselben im Reich, deutsche Sprache für alle Amtshandlungen, endlich Beibringung aller Verluste.³

Die fünf Unterzeichner der Wahlverpflichtung nahm Max in seinen Schutz, wenn ihnen deshalb Widerwärtiges durch den Papst, den König von Frankreich oder andere Fürsten begegnen sollte.⁴ Endlich verpflichtete er sich urkundlich jenen gegenüber, nach der Wahl des römischen Königs (wie es scheint in gemessener Frist) die Kaiserkrone zu erwerben. Da er es aber für würdig und schicklich hielt, mit diesem Schmuck bereits auf dem Wahltag zu erscheinen, wünschte er, daß der Papst — auch Spanien sollte darum petitioniren — um Weihnachten durch zwei Kardinäle die Krönung mit der zu über-

¹ Beide im Geh. St.A. zu Berlin.

² Scheurl, Geschichtsbuch der Christenheit 121.

³ Augsburg 1. September 1518. F. B. von Bucholz, Geschichte der Regierung Ferdinands I. Bd. III, 668. Karl hat das am 24. December ratificirt. Ebendas. I, 88.

⁴ Gudenus, Cod. diplom. IV, 599.

bringenden Krone in Trient vornehmen ließe. Er scheint geglaubt zu haben, daß Leo aus Rücksicht auf Karl willfährig sein würde.¹

In der That besitzen wir ein kaum anzuzweifelndes Zeugniß des späteren Kaisers Ferdinand I., daß Leo X. das brieflich versprochen und sich sogar erboten habe, in einem nicht weit von Trient gelegenen Ort Italiens selber die Feierlichkeit zu vollziehen.² Fest steht dagegen, daß beim ersten Gerücht der Hergänge in Augsburg Leo X. durch denselben Cardinal von Medici, den Max als Ueberbringer der Krone ausersuchen hatte, gegen die Wahl eines römischen Königs Mangels eines gekrönten Kaisers die schwersten Bedenken erhoben hat, und daß wieder um die Zeit des Todes Maximilians seine Entschlüsse auf der gleichen Linie sich bewegten.³ Man könnte nun vielleicht annehmen, daß in der Zwischenzeit es einen, bisher diplomatisch nicht festgestellten, Moment gegeben hat, wo Leo dem vereinten Andringen des Kaisers und Spaniens gegenüber schwankend geworden sei in seiner durch Interesse für Kirchenstaat und Familienstaat gleichmäßig bedingten Haltung. Es ist unzweifelhaft, daß jener Einwand formeller Natur unschwer sich hätte beseitigen lassen, wenn nicht kirchen-

¹ Kaiserliches Memoire vom 27. October bei Le Glay, *Négociat. diplom.* II, 175. In der in nächster Anmerkung zu erwähnenden Aeußerung Ferdinands wird als Frist zur Erlangung der Kaiserkrone nach der Königswahl sechs Monate bezeichnet. Gerade diesen für meine Auffassung entscheidenden Punkt hat auch der jüngste Bearbeiter Voltolini, *Die Bestrebungen Max I. um die Kaiserkrone 1518*, erster Theil, in *Rittheil. des Instituts für österreich. Geschichte* XI, 58, verkannt. Diese mir erst nach Fertigstellung dieses Capitels zugekommene fleißige Arbeit hat mir auch sonst zu Aenderungen keinen Anlaß gegeben. So bleibe ich auch dabei, daß am 27. August und nicht erst am 14. September die entscheidende Abmachung stattgefunden hat.

² Infant Ferdinand an Karl V.: *ex monumentis literarum quas vidimus.* Archiv für österreich. Geschichte I, 113.

³ Baumgarten, *Politik Leos X. in dem Wahlkampf u. s. w.* Forschungen zur deutschen Geschichte XXIII, 531 ff. S. Rawdon Brown, *Calendars* II, Nr. 1131 und 1135.

rechtliche und politische Bedenken eine Vereinigung der Kaiserkrone mit der Neapels auf demselben Haupt verbieten zu müssen erschienen hätten. Nun giebt es eine Tradition,¹ daß Max, der zweifelsohne von Niederlegung der Bürde des Reiches in jenen Monaten in urkundlicher Weise gesprochen hat, davon geträumt habe, als König Neapels (offenbar kraft Uebertragung durch Karl und, wie ich vermuthend ergänzen möchte, als Verwalter für den jüngst aus Spanien in die Niederlande gekommenen Ferdinand) seine Tage zu beschließen. Wie es mit diesem angeblichen Plan steht, und ob derselbe als Mittel gedacht war, dem Papst sein wichtigstes Bedenken gegen die Wahl Karls zum römischen König aus der Hand zu winden, wage ich nicht zu entscheiden.

Uebrigens hätte die päpstliche Weigerung, die Erlangung der kaiserlichen Krönung Maximilians zu erleichtern,² das Augsburger Vorhaben zwar in der Ausführung hemmen können (z. B. durch Aufhebung der geistlichen Kurfürsten), hätte aber kaum die Folge haben können, die Vollziehung des Versprochenen endgültig unmöglich zu machen. Denn — und hier berühre ich einen bisher übersehenen Punkt — die Wahlfürsten hatten sich ja damit zufrieden stellen lassen, daß Max nach der Wahl (wie wir hörten, binnen sechs Monaten danach) die kaiserliche Krönung erlangte. Sie konnten das um so eher, als Max ja mit ausdrücklicher päpstlicher Zustimmung die Kaiserwürde seit Jahren angenommen hatte. Nicht in dem Mangel derselben liegt demnach die Ursache, daß der

¹ Daß Max damals auf den Traum verfallen sei, auf Lebenszeit König von Neapel zu werden, hatte die Königin-Mutter von Frankreich dem päpstlichen Orator anvertraut, wie dieser am 21. December 1518 berichtet. *Epistres des princes rec. par Ruscelli, en François par Belleforest* (Paris 1754) S. 53. Nach dieser Mittheilung hätte Max übrigens auch dem König Franz damals seine Unterstützung zur Theilung Italiens angetragen.

² Daß das Ansinnen doch nicht, wie Baumgarten, Karl V. I, 121 meint, gegen alles Herkommen verstieß, zeigt ein Hinweis auf die Anerkennung Julius II. im Jahr 1508, s. oben S. 338.

Kaiser die Erfüllung seines Lieblingsgedankens nicht mehr erleben durfte. Auch nicht der öfters hervorgehobene Umstand, daß die Ehepacten zwischen dem brandenburgischen Kurfürsten und der Infantin Katharina nicht von der letzteren (was bei ihrer Minderjährigkeit doch keine Sicherheit geboten hätte), sondern nur von König Karl bestätigt wurden, dürfte die Ausschreibung des Wahltages wesentlich hintenangehalten haben. Wichtiger war die Rücksicht auf den Papst, der den Grundsatz der Unvereinbarkeit beider Kronen noch nicht opfern mochte, vor allem aber war, scheint mir, der Umstand hinderlich, daß Karl die finanziellen Versprechungen seines Großvaters nicht rechtzeitig zu erfüllen vermocht hatte. Noch Mitte December 1518 entschuldigte sich letzterer¹ bei Joachim von Brandenburg, daß der König von Spanien das Geld noch nicht bereit habe, aber in steter Handlung stehe es zu beschaffen.

Die vier Wochen, die zu leben dem Kaiser noch vergönnt waren, hätten keinesfalls hingereicht, selbst wenn jener bei Kräften gewesen und die Gelder noch in seine Hände gekommen wären, um den Wahltag anzuberaumen und zum ersehnten Ende zu führen.

Ich mußte vorgreifen, um das Geheimniß der Wahlfrage in seinen vor- und rückwärtigen Beziehungen und Wirkungen durchsichtig erscheinen zu lassen. Es ist dabei der Vortheil eines Einblicks gewonnen in die Stellung des Papstes zum Kaiser in jener Epoche. Dessen haben wir zu genießen, wenn nunmehr die gleichfalls auf dem Augsburger Reichstag verhandelte Frage des Türkenkriegs zur Erörterung gestellt wird. Ihr gehörte in erster Linie die öffentliche Aufmerksamkeit im Sommer 1518. Für das Zustandekommen eines so nothwendigen und heiligen Zugs sah man noch einmal, in früher so herkömmlicher Weise, Papst und Kaiser Hand in Hand bemüht.

Es ist erinnerlich, was seit Anfang 1517 in dieser Hin-

¹ Max an Joachim 1518 Wels 15. December. Geh. Staatsarchiv in Berlin. Auf diese Verlegenheit Karls baute man auch in Frankreich zumeist. *Epistres des princes* S. 53 (Bibienna am 13. October).

nicht zwischen Beiden vorgegangen war.¹ Leo X. hatte, seit die befragten Mächte geantwortet, sich ans Werk gemacht. Der fünfjährige Waffenstillstand unter den christlichen Mächten war verkündet. Den vom Lateranconcil zu jenem Behuf bewilligten Kirchenzehnten hatte man begonnen einzufordern. Dem gegen denselben schon auf dem Concil von einer Minderheit erhobenen Widerspruch hatten sich seitdem die Cleriker Englands und Spaniens beigefügt. Daher hatte im Interesse dieser Kernfrage an alle Könige Leo im Frühjahr 1518 Legaten ausgesandt. Keine leichte Aufgabe wartete dieser: wirkte schon die Concurrenz mit dem zum Bau der Peterskirche verkündeten Ablass störend, so machte es das Maß voll, daß Niemand recht an den Ernst des Papstes für den heiligen Krieg glauben mochte. Wie es auch immer damit bestellt gewesen ist, so viel ist gewiß, daß die Art, wie er z. B. Frankreich gegenüber über den erst einzubringenden Betrag zu Gunsten seines Nepoten Lorenzo statt zum Türkenkrieg verfügte, in den Augen Wissender allen bösen Gerüchten Fug geben mußte. Diese Stimmungen kannte man in Rom natürlich recht genau. Und damit konnte man es erklären, daß die Curie, froh bei Maximilian im Allgemeinen Zustimmung zum Aufruf der Völker gefunden zu haben, alle Differenzpunkte bei Seite schob und engste Fühlung in dieser Sache mit dem Kaiser zu gewinnen bestrebt war. Schon am 28. März 1518 war dem Cardinal A. Farnese Beglaubigung und Instruktion an den Kaiser ausgefertigt.² Unbekannt ist es bisher, in Folge welcher

¹ Vergl. neuntes Capitel S. 557 ff. Für das Folgende s. Ranke, Deutsche Geschichte I, 204 f. und 217 f. Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation I, 116 ff.

² Filio nostro A. S. Eustachii diacono cardinali de Farnesio apud Caes. Maj. nostro et S. Sedis de latere legato nebst Instruktion, Rom 28. März 1518. (Aus Codex Vatic. 3924, Excerpte Erdmannsbörfers für die Reichstagsacten.) Der beabsichtigten Sendung Farneses gedenkt auch P. de Grassis, Reinaldus, Annal. ecclesiast. XX, 254 und 256.

Hindernisse erst am 5. Mai statt jenes der Cardinal de titulo S. Sixti, Thomas de Bio (Cajetanus), mit der schmeichelhaften Gabe des geweihten Hutes und Schwertes an Max abgefertigt worden ist.

Es bedarf keiner Wiederholung, wie sehr ein Kreuzzug wider den Halbmond in dessen Gedankengang paßte. Zu sterben als Kriegermann auf grüner Haide für den Glauben an den Erlöser: die Vorstellung konnte den Alternenden noch immer erwärmen.¹ Aber ob noch das dem Feldherrn unerläßliche Siegesvertrauen in ihm lebendig war, ob es ihn, besonders nach den Erfahrungen von 1516, drängte, die Führung eines internationalen Heeres zu übernehmen, ob er, bei seinem Einblick in das Innere der Angelegenheiten, ernsthaft an die Möglichkeit eines romanisch-germanischen Kreuzzuges geglaubt hat, das möchte ich nicht ohne Weiteres behaupten. Möglich wäre es, daß gerade das Streben nach der Königswahl seines Enkels ihm den Plan verführerischer hätte erscheinen lassen. Einen kräftigeren Antrieb zur Erhebung eines Nachfolgers bei seinen Lebzeiten hätte er gegenüber weniger willigen Kurfürsten ja nicht finden können, als seine eigene langwierige Abwesenheit in weiter Ferne. Aber andererseits gebot doch einfachste Klugheit, nun nicht im Dienste dieses Wunsches dieselben Kreise wider ihr vermeintes Interesse zu stark zu nöthigen. Nun bestand aber bei den herrschenden Ständen, wie Max wohl schon vor dem Reichstag gewußt haben wird, keine Stimmung, sich zu Gunsten des römischen Hofes, wie man meinte, Opfer aufzulegen.

Es ist überaus schwierig, im Rahmen eines Werkes, dessen Plan die Geschichte der Anfänge der Reformation nicht einschließt, den damaligen Zustand der Geister in Deutschland nach einer Richtung hin einigermaßen zu veranschaulichen.

¹ Dies bezeugt ihm ins Gesicht der polnische Orator auf dem Reichstage in seiner Anrede. Theiner, *Vetera monumenta Poloniae* II, S. 381.

Es muß genügen, daran zu erinnern, daß die deutschen Stände theils direct in ihren verfassungsmäßigen Gerechtsamen, theils indirect durch wachsenden Unmuth ihrer Unterthanen über die von der Curie aus geübte oder begünstigte Praxis sich beenzt und gekränkt fühlten.

Das erste war eine alte Klage, an deren Abstellung man seit 100 Jahren vergebens gearbeitet hatte. Auch innerhalb des in diesen Blättern behandelten Zeitraumes hatten die *gravamina nationis Germanicae* wider den römischen Stuhl Kaiser und Reich wiederholt beschäftigt, ohne daß — bei dem leidigen Zerwürfniß zwischen Haupt und Gliedern — Ernst hätte gezeigt werden können. So waren die alten Uebelstände gewachsen, neue „Sünden“ der curialen Praxis waren hinzutreten. Kaum waren 1517 nach langer Pause die Stände wieder einmal versammelt, als sie sofort gegen das römische Ausaugungssystem ihre Stimmen erhoben hatten. Wie mußte es sie da berühren, daß unter ihren Augen in Augsburg¹ der Legat Cajetan in „unerhörter, unleidlicher“ Weise Eingriffe in die anerkannten Patronatsrechte sich herausnehme? Und nun häuften sich gerade hinsichtlich dieser, am Oberrhein zumeist betonten, Beschwerde aus allen Theilen des Reiches die Klagen. Bekannt ist jene Eingabe Namens des Lütticher Clerus,² die

¹ Harpprecht, Staatsarchiv des Kammergerichts III, 390. Für Vorgehendes s. 368 und Frankfurts Reichscorr. II, 969, wonach die Frage 1518 vom Kaiser in seine zehn Verhandlungspunkte aufgenommen war.

² Gegen die bisherige, noch von Walz, Martin Luther, historische Zeitschrift N. F. V, S. 238. 241, getheilte Ansicht, wonach der Bischof von Lüttich der Auftraggeber des Abgesandten gewesen, sprechen Zeugnisse Anwesender und Wohlunterrichteter, wonach die Eingabe vom Lütticher Klerus ausgegangen ist. So in der Schlußantwort der Stände (*nuncius ex collegio sacerdotum Leodiensium*). Theiner, Mon. Pol. II, 390. Bartholins *Descriptio* § 52 (*Hutteni Opera* ed. Boecking V, S. 273). Scheurl, *Geschichtsbuch* 121. Auch die Frankfurter Boten (*Reichscorr.* II, S. 983) berichten doch nur von Bedrängungen des Bischofs und seiner Geistlichkeit durch die Curie. Bischof Erard hatte übrigens seine Urheber: schaft stracks abgeleugnet, s. Brieger, Alexander und Luther 1521 S. 197.

dem Reichstag während seiner Verathungen ein mit breitem Pinsel und brennenden Farben hergestelltes Gemälde der durch Rom im Interesse bedientenhafter Pfründenjäger geübten Mißbräuche entrollte. Es traf den Nerv der Sache, was da über Patronate, Reservationen von der empörendsten Gattung, Erhöhung und Ausdehnung der Annaten, der Palliengelder u. s. w. schonungslos aufgedeckt wurde! Alle Geschichten der Reformation sind voll solcher Thatfachen: um so mehr kann ich mich hier näheren Eingehens enthalten.¹

Aber neben diesen, das Rechts- und Sittlichkeitsgefühl verletzenden und abstumpfenden Eingriffen der römischen Curie, die man bereits scharf von der römischen Kirche zu scheiden sich angewöhnt hatte, neben diesem widerlichen Bodensatz, der gerade unserm Vaterland einzig aus der Zeit conciliaren Aufschwungs verblieben war, ist es, wie schon angedeutet, ein zweiter, noch gewichtigerer Klagepunkt, welcher damals endlich in das Gesichtsfeld der Herrschenden getreten war. Zumeist ihrem eigenen, immer verständlicheren Murren hatte es die Nation zu danken, wenn ihre, zum Theil leider selbst am Mißbrauch interessirten, Leiter aufmerksam wurden auf die Schäden des römischen Indulgenzwesens. Zum dritten Mal seit zwei Jahrzehnten war Deutschland der materiellen Ausplünderung und religiösen Verödung ausgesetzt, welche das mit Virtuosität betriebene Ablasswesen mit sich brachte. Wenn man jetzt angeblich zum Bau von St. Peter den kunstvollen Apparat in Bewegung setzte, hatten zu Anfang des Jahrhunderts Kreuzpredigt und Jubelablaß der Bekämpfung der Türken gegolten, ohne daß man je gehört, wie nur ein Pfennig so edlem Zweck zu Gute gekommen wäre. Man meinte, daß die Curie auch hierbei den Schweiß des armen Mannes zu ihrem Besten verwendet hätte.

¹ Zur Orientirung dient am Besten: Gebhardt, Die gravamina der deutschen Nation gegen den römischen Hof (Breslauer Dissertation 1884). S. 79 ff.

Inzwischen hatte so gewaltig, wie nie zuvor das erhört gewesen, Martin Luther der Nation ins Gewissen geredet: schon folgte ein großer Theil Deutschlands mit theilnahmvoller Spannung dem Verlauf seiner Sache. Ich zweifle kaum, daß es die herrschende Strömung noch gefördert haben wird, wenn Leo's X. interessirtester Geschäftsfreund in Deutschland, der Erzbischof Albrecht von Mainz, gerade während der Augsburger Tage mit dem Cardinalsbut geschmückt ward. Friedrich von Sachsen wurde dadurch schwerlich bereitwilliger gegenüber den vom Papst ausgehenden Vorschlägen zum Türkenkrieg.

In Rom war man sich der Ungunst bewußt, welche diesseits der Alpen neue Anforderungen erwarten mußte. In der Instruction vom 28. März¹ war dem Legaten äußerste Vorsicht, auch in den bezüglichlichen Verhandlungen mit dem Kaiser, eingeschärft, damit das Volk nicht argwöhne, daß diese Gelder zu irgend einem andern Zweck als zum Türkenkrieg verwendet werden sollten.² Eine aus allen Interessentklassen zusammenzusetzende Fünfer-Commission schien die beste Gewähr für Einhaltung der letzten Bedingung.

Der schon im Februar auf den 18. April ausgeschriebene Reichstag begann erst im Juli allmählig in Thätigkeit zu treten, ohne daß er Anfangs hinsichtlich seines Besuchs und während seines Verlaufs durch Enthaltung von herkömmlichen Rangstreitigkeiten von Vorgängern irgendwie sich unterschieden hätte. Letztere spielten sogar in die Frage des Empfangs des Legaten Cajetan hinein, dessen Ansprüche seinem deutschen Specialcollegen, dem Cardinallegaten Matthäus von Gurt, unserm alten Bekannten, einen wohlfeilen Triumph inmitten

¹ Für A. Farnese. S. Anm. 2 auf S. 709. Ob dieselbe für Cajetan in Kraft geblieben ist, läßt sich nicht bestimmt sagen.

² Alioquin, erklärt Leo X., cum ad praesens existimationem omnem, tum in futurum fidem nostram amitteremus jureque nemo posthac nobis crederet.

seiner ihm einst mißgünstigen Vaterstadt gewährten.¹ Neben dem zeitig erschienenen Kaiser trafen allmählig Fürsten und Abgesandte in reicher Zahl ein; auch eine französische und polnische Botschaft waren erschienen.

Am 5. August 1518 breitete der Legat in schwungvollem Appell an die deutsche Hochherzigkeit seine Vorschläge vor den versammelten Ständen aus. Vom Clerus wurde auf drei Jahre ein Zehnter,² von den glücklichen Besitzern von Renten, Gülten u. s. w. unter den Laien ein Zwanzigster und von der Masse des hausgeessenen Volkes die Ausrüstung je des 50. Mannes gefordert.³ Der Redner legte im Sinn der ursprünglichen päpstlichen Instruction das größte Gewicht darauf, außerhalb jedes Zweifels festzustellen, daß Rom den Deutschen Einsammlung und Verwendung zum heiligen Zweck ohne jede Einmischung überlasse. Auch erklärte er sich — was für den Verlauf der Sache nicht unwichtig ist — behufs Schonung von Bedenkllichkeiten der durch Wahlcapitulationen oder sonst gebundenen Prälaten einverstanden, wenn, nach Beschluß des Kriegs und Feststellung der Aufbringungsart der Kosten, die Anwesenden die Zustimmung der Abwesenden in aller Form beschafften.

¹ So stellt der zum literarischen Gefolge Gurks gehörige Bartholin a. a. O. 265 (§ 6 f.) die Angelegenheit dar, die bekanntlich aus einem Zwist zwischen Cajetan und Mainz herfloß. Allerdings ist ein Beobachter mit Vorsicht zu benutzen, der, abgesehen von seiner geringen Charakterfestigkeit (§§ 31 und 62), auch die in § 43 erzählte Ungeheuerlichkeit, betreffend die Hochzeit Markgraf Casimirs (widerlegbar durch die Angaben Heselbergs und Scheurls) aufischt und dann dieses Mißverständniß sofort zu einer „deutschen Fürstensitte“ stempelt.

² D. h. eine decima decimae, wie es in dem Bericht des polnischen Drators vom 27. September (Forschungen zur deutschen Geschichte 18, 642) bezeichnet ist. Vergl. Anshelm, Berner Chronik V, 344.

³ Die Aufnahme der Rede Cajetans in die polnische Finalrelation (Theiner, Mon. Polon. II, 386) zeigt ihre Authentie. Zur Erläuterung: Frankf. Reichscorr. II, 972. 973. 979. Nach dem Text bei Theiner ist daneben noch die cruciata angekündigt. Diese (durch Anshelm V, 344 bestätigte) Angabe lassen die übrigen Texte der Rede (s. Hutteni Opera ed. E. Boecking V, 165) vermissen.

Wer den Vortrag aufmerksam liest, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß derselbe hinsichtlich mehrerer Punkte bestrebt ist, vorgängig Einwendungen zu widerlegen, deren Erhebung voraussichtlich gewesen sein muß.

Solcher und anderer Schwierigkeit gegenüber befand sich der Kaiser. Wenn es richtig ist, daß er die Handreichung des Papstes vor allem deshalb freudig begrüßte, weil das Zusammenwirken beider Gewalten ihm die kriegerische Rüstung, die er nie hatte erlangen können, näher brachte,¹ so hatte er vielleicht Grund, mit den Anträgen des Legaten, mit ihrem Verzicht auf jede päpstliche Verfügung über die Gelder, nicht allzu zufrieden zu sein. Wem drängte sich bei dem in seiner Denkschrift von 1517 überströmenden Eifer für Predigt eines Kreuzablasses nicht die Erinnerung auf, wie er es durch päpstliche Verwilligung fertig gebracht, die Erträge des Jubelablasses von 1501 allgemach in seine Kasse zu leiten.²

Er hatte noch andere und berechtigtere Gründe mit seinem Verbündeten unzufrieden zu sein, der sich — auch nach der am 27. August erfolgten Verpflichtung der Kurfürsten — nicht zu den gewünschten Entschlüssen hinsichtlich der Kaiserkrone bewegen lassen zu wollen schien. Von einer sehr wohlunterrichteten Seite wird sogar angegeben, Max habe nicht, wie er gekonnt, die Stände gedrückt und habe die Verschiebung der Entscheidung auf einen andern Tag nachgesehen, um den Papst in der Wahlache am Zügel zu behalten.³

¹ Wie Ranke, Deutsche Geschichte I, 217 meint. In seine kurzen Bemerkungen über den Verlauf des Reichstags haben sich manche Unrichtigkeiten eingeschlichen, wie aus den jetzt gedruckt vorliegenden Frankf. Acten zu ersehen.

² Max hat nachher während der Schwärze der Parteien auf dem Reichstag den Kreuzablaß, auf den einmal die Stände zurückkamen, seinerseits entschieden als „in der Christenheit so gemein geworden und männiglich gehässig“ abgewiesen. Frankf. Reichs Corr. II, 992 (f. 991). Hat da etwa die durch Luther angefachte Bewegung doch ihre Wellen bis ins kaiserliche Cabinet getrieben?

³ Bischof Erasmus von Ploß an den König von Polen am 27. Sept. Forschungen zur deutschen Geschichte 18, 644.

Wenn man solchen Erwägungen Raum gewähren darf, würde es sich leichter verstehen lassen, wie Mar dazu kommen konnte, zwar sein Einverständniß mit dem Vorschlag des Legaten formell zu erklären, aber unverkennbar den Ständen eine andere Directive anzuweisen. An seinem Ernst für den Zweck wird man nicht zweifeln dürfen, wenn man hört, daß er Verächter und Widersacher der zu beschließenden Kreuzfahrt mit Bann und Acht treffen, ja aus dem Reich getrieben wissen wollte.

Wenn (so ließ er den Ständen vortragen) es ihnen dünke, daß der (oben skizzirte) Antrag von ihren Unterthanen und von der Geistlichkeit nicht einzubringen sei, so empfehle sich folgender Vorschlag: Jeder Abendmahlsgänger solle drei Jahre lang nach seinem Gewissen und guten Willen dasjenige darreichen, was seines Vermögens sei.¹

Es ist das der Gedanke, der nicht wieder aus der Discussion verschwunden ist.

Als die Stände sich an die Arbeit begaben und einen Ausschuß einsetzten, zeigte sich rasch, daß die Anträge des Legaten durchaus mißfällig waren. Von dem sächsischen Kurfürsten steht fest, daß er entschieden dagegen war.² Der Verlauf beweist, daß die Opposition wesentlich auch vom Clerus ausging. Umsonst stellte sich der polnische Gesandte für die Curie auf die Bresche: nach langen Berathungen lehnten am 27. August (dem Tag des Wahlversprechens für Karl von Spanien) die Stände alle Anträge ab. Aber sie erklärten sich bereit auf andere Wege zu finnen, auf welche sie hoffen dürften ihre Unterthanen nach sich zu ziehen. Ueber das durch Handlung mit denselben Erwirkte wollten sie auf diesem Reichstag schlüssig werden.³

¹ Frankf. Reichscorr. II, 971 ff. Im Auszug bei Mai, Erzbischof Albrecht, I 160.

² Spalatin, Friedrichs des Weisen Leben 50. 159.

³ Frankf. Reichscorr. II, S. 979—981.

Mit diesem Erbieten verbanden sie aber, ihren Abschlag begründend, eine bittere Anklage gegen die curiale Pragis: über Erschöpfung des Volkes durch frühere Indulgenzen, deren Ertrag gegen alle Zusicherungen nicht wider die Türken verwendet sei. Scharfe Anschuldigungen spitzten sie zu wegen der Erhebung und Ausdehnung der Annaten, Vertheuerung der Confirmationen, über Kanzleigebühren, Gratien, Reservationen und Eingriffe in die Patronatsrechte zuwider den *concordata nationis Germanicae*.

Begreiflicher Weise waren mit dieser Antwort, obwohl sie nicht, wie behauptet wird, alles auf Hinterfichbringen stellte, Kaiser und Legaten wenig befriedigt. Während jetzt von allen Seiten Abmahnungen von Hoch und Niedrig an die Stände gelangten,¹ die Opposition sich in sich zusammenfand, suchte man durch Schreckensnachrichten über einen Vorstoß der Türken gegen Belgrad vergeblich auf die Leidenschaft zu wirken. Man fand keinen Glauben für die Drohung mit der Gefahr, schließlich wohl gar schlecht unterdrückten Hohn.² Auch diese Erfahrung ist also älter, wie man wohl meint.

Am 9. September lehnte Maximilian die ständischen Anträge ab. Indem er nochmals die Taxe des Legaten oder seinen „guten Willen“ empfahl, stellte er daneben einen dritten Plan auf: Jede Haushaltung (aber einschließlich der Geistlichen) zahlt drei Jahre lang jedesmal soviel, als ihr achttägiger Verbrauch ist. Vermögende von ihren Renten, Bauern und Handwerker durch Aufwendung größeren Fleißes, der ihnen durch Gestattung von Feiertagsarbeit vergütet wird. Die Beiträge sind durch die Stände zu erheben und pflichtmäßig an besondere Schatzmeister abzuliefern.³

Wenn hierbei ein Entgegenkommen insofern bemerkbar

¹ S. hierüber: Watz, Martin Luther, in Sybels histor. Zeitschrift N. F. V, 235.

² Bartholinus a. a. O. §§ 58 ff. 61. 77.

³ Frankf. Reichscorr. II, S. 986 ff.

ist, als Wege angedeutet werden, um den überlasteten Arbeitsmann zahlungsfähiger zu machen, so wollte der Kaiser andererseits um so weniger etwas hören von Hinterzichbringen; die Stände sollen sich in Augsburg für einen der Anträge, ohne Vorbehalt ihrer Unterthanen, entscheiden. Das letztere sei des Reichs nicht üblich, da die Stände des Reichs Lehensträger und ihm, nicht aber ihren Unterthanen, verpflichtet wären.

Dem Gelüft, der Entscheidung durch Abreise sich zu entziehen, trat er durch strenges Verbot entgegen. Auch die Legaten heischten alsbaldige Erklärung und berechneten die Höhe der durch Deutschland zu erhaltenden Mannschaft auf 50,000 Mann zu Roß und Fuß.¹

Die Stände blieben fest. Unter Hinweis auf früher, ohne Zustimmung der Unterthanen, auf Reichstagen gegebene und dann nicht vollzogene Zusagen, erklärten sie nochmals, die gemachten Vorschläge mit allem Eifer bei ihren Unterthanen vertreten zu wollen. Für den Fall der Unerlangbarkeit machen sie ihrerseits neben anderen auch den Vorschlag, daß jeder erwachsene² Christ in jedem der nächsten drei Jahre 1 Goldschilling (= $\frac{1}{20}$ des rheinischen Guldens), Fürsten, andere Obrigkeiten und sonstige reiche Leute entsprechend mehr, darreichen solle. Einbehaltung des Ertrages der Annaten in Deutschland zum Türkenkrieg und derartige Anordnung obiger Erhebung, daß männiglich über den Zweck beruhigt sein könne, wird daneben beantragt.

Welches nun auch die Beweggründe Maximilians gewesen sein mögen, er fand es, wie erwähnt, zum Aerger des Legaten und seines Kreises rathsam einzulassen. Nach weiteren Verhandlungen verzichtete er auf eine jetzt zu machende

¹ Proposita bei Theiner II, 389 in diesen Zusammenhang gestellt durch den Bericht in Forschungen 18, 642.

² „ydes mensch das zum h. sacrament geet und geen soll“. Frankf. Reichs Corr. II, S. 991. Die Stände meinten, daß das eine Million Gulden einbringen würde, Forschungen 643; die kaiserlichen Rätthe nach der Verdoppelung freilich nur um die Hälfte mehr 647.

definitive Zusage, wenn der von den Ständen bei den Unterthanen zu vertretende Satz verdoppelt, d. h. auf $\frac{1}{10}$ Gulden festgestellt würde. Nicht ohne Interesse ist, daß nach seiner Meinung in jedem Territorium eine Liste aller Communicanten aufgestellt und auf Grund der danach zu ermittelnden Summe, unter Theilnahme der Zahlpflichtigen, in billiger Weise auf den Einzelnen die Last vertheilt werden sollte. Das Almosen wäre dadurch wieder mehr zur Steuer geworden.¹

Auf diesem Boden hat man sich denn verständigt.

Cajetan war freilich gar nicht einverstanden. In den von ihm beeinflussten Kreisen schalt man, wie wir wissen, insgeheim auf den Kaiser. Vergebens kam man von dieser Seite nochmals auf die Wochenzehrung als Abgabe zurück. Es blieb bei der schon am 17. September dem Kaiser ertheilten Antwort in der Schlußentscheidung, die die Stände am 20. dem Legaten übermittelten. Noch einmal, und schärfer als vorher, waren die deutschen Gravamina als abhülfebedürftig hingestellt, wo nicht ihr Druck beim Volk dem heiligen Unternehmen Eintrag thun sollte.²

Der Kaiser hatte sich den Ständen persönlich verpflichten müssen, für Abstellung der Annaten und der Beschwerden wider die Concordate bei dem Legaten ernstlich einzutreten.³

Der Abschied enthielt somit das Versprechen, die Erlegung des Zehntelguldens durch jeden Abendmahlsgänger bei den Unterthanen betreiben und über das Erreichte auf einem demnächst nach Worms zu ladenden Reichstag endgültig beschließen zu wollen. Voraussetzung war Einhaltung der entfallenden Summe durch jede Obrigkeit bis zum Beginn des Zugs, sowie Rückgabe des Entrichteten im Fall des Nichtzustande-

¹ Franzf. Reichsconn. II, S. 995.

² Theiner, Mon. Polon. II, 389. Forschungen zur deutschen Geschichte 18, S. 643, wo Einzelheiten, die wegen Textverderbnis unverständlich bleiben.

³ Franzf. Reichsconn. 996 f. 995.

kommens. So trat noch zuletzt das allgemeine Mißtrauen, das wie ein Faden durch alle Verhandlungen sich gezogen, grell hervor.

Der Kaiser nahm, so sehr bei den Berathungen wieder Mangel an Eintracht und Unterordnung als Grundgebrechen sich gezeigt, doch die Miene an, als ob er mit dem Resultat nicht unzufrieden wäre. In officiellen Erklärungen wollte er in dem Beschluß einen „guten Anfang“ erkennen.¹

So endete dieser letzte Reichstag ohne eigentlichen Mißklang.
 ✓ Am 22. September waren die mächtigeren Fürsten abgereist, Tags² darauf verließ auch Maximilian die Stadt, in der er so gern stets gewohnt. Das Nachspiel, welches diese Zusammenkunft in den welthistorischen Unterredungen zwischen Cajetan und Luther hatte, fand erst nach seiner Abreise und der Auflösung des Reichstags statt.³

Aber aus Rom fanden die lauten Redekämpfe aus den Augustwochen noch ein Echo. Ich weiß nicht, was Leo X. für ein Gesicht gemacht zu der Abweisung aller seiner Anträge. Aber die verlaublichen Beschwerden wider das römische System veranlaßten ihn zu einer Entgegnung an seinen Legaten, die zu charakteristisch ist für Maximilian wie für Leo, um hier verschwiegen zu werden.⁴

Sinsichtlich der in Deutschland früher zum Türkenkrieg gesammelten, aber nicht verwendeten Gelder habe er noch als

¹ Theiner a. a. O. 393.

² So meldet das Haupt der polnischen Gesandtschaft in Augsburg am 27. September. Forschungen 18, 647.

³ Luther traf bekanntlich erst am 7. October in Augsburg ein (Köstlin, M. Luther I, 215). Ungenauigkeiten, wie die, daß Luther „während des Reichstags vor Cajetan stand“ (v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation I, 17*), dürften nicht vorkommen.

Maximilians Stellung zu Luther berühre ich im folgenden Capitel.

⁴ Respondet summus pontifex legatis in Germania ad decretum Imperii August. Abschrift Erdmannsdörfers aus Cod. Vatic. 3917 für die Reichstagsacten.

Cardinal gehört, daß dieselben nie in die Hände seines Vorgängers gelangt seien. Sein Vorschlag gebe übrigens diesmal alle Sicherheit, den Mißstand zu vermeiden. Die Annaten seien ein rechtmäßiger Ersatz für den von allen Prälaten dem Papst geschuldeten Zehnten. Hinsichtlich der beklagten Einbrüche in die *concordata Germanicae nationis* erklärt Leo: „wir wünschten, daß (die Klagen) in unserer Gegenwart zeigten, worin sie nicht beobachtet würden, da denselben durch uns, außer aus gerechtem und ehrbarem Grund und auf Bitte unseres theuersten Sohnes in Christo, des erwählten Kaisers Maximilian, nie derogirt worden ist.“ Keine neue Kanzleivorschrift sei in seiner Zeit erlassen; in Betreff der Uebertragung von Beneficien an Fremde (Courtisanen) habe er nicht anders gehandelt als seine Vorgänger. Andere „ungewöhnliche“ Beschwerden wolle er gern abschaffen: wenn sie aber zu der Zeit seiner Vorgänger eingerichtet und durch langen Gebrauch angenommen und bestätigt seien, wolle er keinen Falls und besonders nicht auf das Gutdünken der Menge (*judicio plebis*), die, wie jeder Verständige wisse, einsichtslos sei, der Freiheit dieses heiligen Stuhles präjudiciren und die Gewalt, die Christus seinem Stellvertreter zugestanden habe, mindern und einschränken.

Zum Schluß maß der Pontifex dem Teufel die Verführung der Plebs bei.

Anderer Ansicht war das deutsche Volk selbst: feinhöriger waren doch die Fürsten als die Römlinge. Wie die Stimmung war, kann vielleicht mit keinem, vom Standpunkt kühler Objectivität, weniger anzuzweifelnden Urtheil dargethan werden, als mit dem Christoph Scheurl, der vorsichtig zwischen Luther und Eck sich zu halten suchte: „Es ist Zeit, daß die Deutschen den italienischen Trug verstehen lernen“.¹

Dahin waren nun eben die Dinge gekommen. Auch Kaiser

¹ Briefbuch II, 58 (November 1518) mit bitteren Ausfällen gegen den Legaten.

und Papst gemeinsam vermochten das Steuer Germaniens nicht mehr nach ihrem Willen zu lenken. Der Wind war allzusehr entgegengesetzt. Hinter dem gründlich mißvergnügten Clerus hob sich bedrohlich eine antirömische Strömung in breiten Schichten des deutschen Volkes in nicht mehr zu übersehender Mächtigkeit. Schon hatte sich der kraftvolle Genius gerührt, der, voll tiefinnerster Religiosität und doch bereits ergriffen auch durch die nationalen Nothe, diesem Schwall gebietend die Richtung wies. Und da mußte der höchst persönliche Leo nichts Wichtigeres, als streng zu halten auf sein und seiner Vorgänger göttliches Recht . . . auf die deutschen Beutel.

Dem Kaiser, der in enger Fühlung mit dem Papst die Nation zu einem unzweifelhaft nothwendigen Kampf in Rüstung bringen wollte, entfremdete eben diese Bundesgenossenschaft den Rest des Vertrauens, dessen er sich noch erfreut hatte. Statt sich um ihr Haupt zusammenzuschließen, mit dem sie eben noch einmal allerhand Ausbesserungskünste am morschen Leib des Reichs versucht, lauschen plötzlich die Territorialobrigkeiten auf die Stimmen auch der ärmsten ihrer Unterthanen und wälzen auf diese, auf ihre Landstände, die letzte Verantwortlichkeit ab für des Reichs Wohlfahrt und Sicherheit. Nicht zum ersten Mal unter Maximilian, aber nie zuvor mit solchem Nachdruck macht sich dieser Zug geltend. In eigenthümlichster Weise ist dabei Persönliches und Allgemeines, Verwerfliches und Unvermeidliches vermischt. Die Hauptsache aber ist das Resultat: was jüngst zu Zwecken unbotmäßiger Auflehnung Ulrich von Württemberg gewagt, gewinnt durch die Schlüsse von Augsburg einen legalen Ausdruck und leitet ein ein Zeitalter landesväterlicher Fürsorge vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus. Nachdem dieser dem politischen sich gefellt, bedurfte es nur noch des Anstoßes durch die Reformation, um es natürlich erscheinen zu lassen, daß auch die Sorge für das Seelenheil der Unterthanen keinem mehr gebühre als dem Landesherrn.

Zwölftes Capitel.

Stellung zur Religion und zum geistigen Leben. Ende.

Niemand wird Neigung tragen, sich die ausschweifenden Lobsprüche der Humanisten jener Zeit anzueignen, welche in Max ebenso den Erneuerer des Reichs und Reiniger des kirchlichen Lebens¹ sahen, wie gleich nach seinem Tod ihre nicht minder überschwänglichen Jünger sich für die deutsche, anti-römische Gesinnung Karls V., des „junggeblen deutschen Bluts“, glaubten begeistern zu dürfen. Aber wenn irgendwo, so liegt doch gerade hinsichtlich des Gebiets der geistigen Interessen, der Wissenschaften und Künste, ein sehr berechtigter Kern in der Hülle ihrer Phrasen.

Machen wir zuvörderst einen Augenblick bei der kirchlich-religiösen Stellung Maximilians Halt.

Von seiner, gelegentlich bis zu offener Gegnerschaft gesteigerten, Opposition wider die vor seinen Augen sich abspielenden Vorgänge am römischen Papstthum ist in diesem Buch wiederholt die Rede gewesen. Wie mannichfach haben Gedanken an Absetzung eines Papstes oder Reform des Clerus oder Abstellung der Beschwerden deutscher Nation doch sein Denken beschäftigt! Aber wie sein Vater wußte er die Vortheile eines guten Einvernehmens mit der Curie zu würdigen:

¹ Hinsichtlich des hier allein interessirenden letzten Punktes s. z. B. die von Bezold (Enbels historische Zeitschrift N. F. 13 S. 215) angeführten Worte des Celles.

so bald es anging, hat er nie Scheu getragen, sich, hinweg über die Beschwerden der deutschen Stände, direct mit den Trägern der Tiara zu verständigen.

Seine Stellung zur Kirche haben jene politischen Machtkämpfe ohnedies nie berührt. Max war sonder Zweifel ihr treuer Sohn: ein festes Gottvertrauen und ein sicherer Kern christlicher Gläubigkeit waren in ihm und wirkten auf sein ganzes Wesen. Der Umstand, daß ihm, wenigstens nach eigener Aeußerung,¹ über den Glauben nie ein Bedenken aufgestiegen, hinderte nicht, daß er es liebte, wie über so manche schwierige Frage, auch über den Grund des Glaubens Gespräche zu führen. Ein weiterer Gewährsmann bezeugt, daß er dabei den heiligen Dingen scharf aber auch einsichtig zu Leibe zu gehen pflegte.² Solche geistige Beweglichkeit kann Anlaß gegeben haben, daß ein ihm einst nahestehender Prälat, der Cardinal Raimund von Gurk, einen bösen Ungläubigen in ihm mitern wollte.³ Freilich kann aus dem Kirchenfürsten wohl auch Erbitterung über die eben durch Max in Deutschland erlittene Behandlung laut geworden sein: auf alle Fälle ist solchem vereinzeltten Gerede gegenüber der Fülle besser Unter richteter kein Gewicht beizulegen.

Jener eindringenden Wißbegier, welche ihn theologische Auseinandersetzungen suchen ließ, entsprangen wohl seine

¹ Fabers Leichenrede bei Freher-Struve II, 736. Unbegreiflicherweise wird Allgem. deutsche Biogr. VI, 493 behauptet, die Rede sei nicht von dem Augsburger Dominikaner J. Faber, sondern von dem gleichnamigen Cleriker aus Leutkirch (später Bischof von Wien) gehalten. Ueber unsern Faber s. Pier, Der Augsburger Humanistenkreis, in Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben VII, S. 76.

² Cuspinian, De Caesar. 486: nonnunquam acriter sed non sine lumine . . . disseruit.

³ Male sentit de fide nostra, Raimund 1505 zum venetianischen Botschafter in Rom, in Dispacci di A. Giustinian III, 378. Nach dem Zusammenhang scheint der Sinn der sein zu müssen. An sich könnte sonst an die von Max über die Zuverlässigkeit der Curialen gehegte Meinung gedacht werden.

Begegnungen und Unterredungen mit Geiler von Kaisersberg, Trithem u. A., wobei er insbesondere ersterem einmal zu Füßen im Jahre 1503 sein Herz erschlossen zu haben scheint.¹ Der Inhalt des Gesprächs ist geheim geblieben. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man schon damals bei May ein Interesse für Fragen voraussetzt, wie er sie 1508 zu Boppard Trithem gestellt hat. Nicht die Antworten² dieses gelehrten Abtes kümmern uns hier: sie schieben die Fragestellung bei Seite, in der eine Beantwortung vom Standpunkt natürlicher Vernunft und nicht der Dogmatik — bezeichnend genug für die Absichten des Fragenenden — verlangt war. Dagegen ist es von hohem Interesse, zu erfahren, wie die ewigen und ewig unlösbaren Grenzfragen zwischen Glauben und Wissen den kaiserlichen Denker ergriffen hatten. Gleich die erste, warum Gott von den Menschen nur geglaubt und nicht, wie von den Engeln, erkannt sein wolle, und ebenso die zweite über die Möglichkeit der Seligwerdung der Nichtchristgläubigen zeigen einen aufrechten und milden Geist. Daß sich May die Gelegenheit nicht entgehen ließ, von dem mannichfach als Schwarzkünstler beargwöhnten Abt über Zauberei und Hexen sich Belehrung zu erbitten, versteht sich ebenso von selbst wie das Aufwerfen der für jegliche Weltanschauung unvermeidlichen Probleme über das Verhältniß des gerechten Gottes zum Verderben Schuldloser und über die Beweisbarkeit einer göttlichen Weltordnung überhaupt (7 u. 8).

Wie sehr das der allerersten Frage zu Grunde liegende Problem May überhaupt beschäftigt hat, darf man aus Unterredungen schließen, die er über den Beweis des Glaubens mit Johann Faber zu halten liebte. In einer viel volksthümlicheren

¹ Dacheux, J. Geiler de Kaisersberg 496 f. S. auch die Züssener Tradition bei Baumann, Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben, Bibl. des literar. Vereins 129, S. 415.

² J. Trithemii . . . liber octo quaestionum ad Maximilianum (1550).

Weise als Trithem hat sich der mit der Aufgabe abzufinden gewußt.¹ Und wahrscheinlich auch zu viel größerer Zufriedenheit des Herrschers. Denn es scheint mir eine naheliegende Vermuthung, daß solche Erkundigungen, die doch auf eine größere Verständlichmachung schwieriger Dogmen abzielten, im Zusammenhang gestanden haben mögen mit Absichten, die er verfolgte, die religiösen Geheimnisse dem populären Verständniß näher zu rücken. Es heißt, daß er Schriften zu diesem Behuf habe herausgeben lassen wollen, über deren Abfassung er unter Anderen auch Peutingen zu Rathe gezogen hatte.² Welche Punkte diese Aufklärungsbestrebungen im Auge hatten, wie dauerhaft letztere gewesen sind, ist leider unbekannt. Vielleicht hat Max dabei ebensowenig über die Hindernisse Herr werden können, wie bei dem im Interesse der ärmeren Bevölkerung von ihm bei der Curie gemachten Vorschlag einer Reform der Fastenordnung. Es handelt sich um Theilung der großen vierzig-tägigen Fasten und Rücksicht auf das Klima bei den Speiseverboten.³

Wie ließ er es sich angelegen sein, die wieder aufgenommenen Bestrebungen zur Kalenderreform hinsichtlich der Fixirung der Osterfeier zu unterstützen! Auf Wunsch des Papstes zog er Gutachten der Theologen und Mathematiker an der Wiener Universität ein; auch Tübingen und Löwen wurden zur Aeußerung aufgefordert. Das Lateranconcil sollte sich mit der Frage beschäftigen, doch scheint Max vergebens auf

¹ Er citirt seine damals angestellte Erörterung in seiner oratio funebris bei Freher-Struve II, 736.

² Faber a. a. D. 724 und Hier nach Veith, Hist. vitae Peuting. in: Der Augsburger Humanistenkreis in Zeitschr. des Vereins für Geschichte Schwabens VII, 83 (aus dem Jahre 1517). Roth, Augsburger Reformationsgeschichte 85. Janßen I, S. 121. Geiger, Renaissance und Humanismus 372.

³ Faber a. a. D. 730. Ueber die von Max gewünschte divisio quadragesimae berichtet Graf Carpi aus Rom 1513 Juni 24. Wiener Archiv.

Abstellung „dieses und anderer in der Kirche zum größten Scandal vorhandener Irrthümer“ gehofft zu haben.¹ Dagegen hat er die Aufnahme sogen. habsburgischer Heiliger in den Kalender durchgesetzt.² Diese Liebhaberei für Heilige und Selige seines Geschlechts zeigt, wenn man es nicht schon sonst wüßte, wie innig der Kaiser doch mit dem gesammten Cult der Kirche sich verwachsen fühlte. Dess' sind Zeugen sein lebhafter Antheil an Vorgängen, wie dem Kreuzfall von 1503, an blutschwizenden Dornenkronen und ohne Nahrung heilig lebenden Jungfrauen, sowie seine ostentative Bethheiligung an der Erhebung des ungenährten Kindes Jesu Christi zu Trier 1512. Hierin, wie in einem nahezu fatalistischen Glauben an den Einfluß der Gestirne aufs menschliche Leben zahlte der geistreiche Fürst dem Aberglauben des Zeitalters seinen Tribut. Gleich anderen hochgeborenen und hochstehenden Männern seiner Zeit, war dem für Aufklärung des Volkes besorgten Maximilian die Einsicht noch nicht aufgegangen, daß das Repertoire der damaligen Kirche schon allzureichlich ausgestattet war mit äußerlichem Wunderwerk und dergleichen, was die Neugierde reizt, aber wahres Gefühl abstumpft. Ja wer vermißt sich, zu behaupten, ob es ihm nicht wohlgefällig gewesen wäre, wenn etwa schon vor seinen Ohren das Schmeichelwort eines seiner Leichenredner gefallen sein sollte, daß wegen seiner, des gläubigen und gerechten Knechts, der Herr jene Wunder gewirkt habe?³

¹ Maxens Instruction für Carpi an Leo X., Wels 1515 August 21. Wiener Archiv. Zur Sache s. Geiger, Neuchlins Briefwechsel 231 f. und Kaltenbrunner: Die Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform, in Sitzungsberichte der philohistorischen Classe der Wiener Akademie (1876) Bd. 82 S. 385 f.

² Jahrbuch der Kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses V, S. 221 vergl. VII, 2 die Aufzählung der literarischen Projecte.

³ Zäher a. a. O. 738. Vergl. die Widmung zum Staurostichon des J. F. Pico de Mirandola bei Freher-Struve II, 497; Datt, De pace publica S. 218. Chron. St. Maximini bei Münch, Sidingen III, 117 u. A. m.

Das Beispiel Friedrichs des Weisen, bekanntlich des rastlosten Reliquiensammlers, beweist, daß damit ein Verständniß der Bedeutung einer Persönlichkeit, wie der Martin Luthers, an sich nicht ausgeschlossen ist. Zwar ist es, wie wir gesehen,¹ irrig, wenn fortwährend noch angenommen wird, es habe während des Reichstags in Augsburg zwischen dem Kaiser und dem mittlenbergischen Universitätsprofessor eine Begegnung stattgefunden. Das hindert aber nicht, daß Mag der Frage, welche bekanntlich seit 1517 weiteste Kreise erregte, auch seinerseits Aufmerksamkeit geschenkt haben könnte. Wie steht es nun damit?

Eine sichere Entscheidung ist zur Stunde unmöglich. Im Folgenden sind die Bruchstücke der Ueberlieferung überwiegender Wahrscheinlichkeit nach verwerthet.

Zuvörderst halte ich es nach allem, was wir wissen, besonders mit Rücksicht auf das bemerkbare Schwanken in der ganzen Haltung, für so gut wie gewiß, daß Mag zu der Sache keinerlei innerliches Verhältniß gewonnen hatte. Demgemäß scheint es mir, daß jener berufene Erlaß des Kaisers an den Papst vom 5. August 1518² eine, wohl von Cajetan veranlaßte, entgegenkommende Gefälligkeit darstellt mittelst deren in der noch sehr zweifelhaften Nachfolgefrage beim Papst Stimmung gemacht werden sollte. Das ganze Schriftstück macht den Eindruck, als ob sein Inhalt im Einzelnen aus einem Entwurf zurechtgemacht wäre, den der Legat selber dargeboten hätte. Daß der Kaiser in dem Auftreten Luthers nur einen Schulstreit erkennen wollte,³ ist natürlich und be-

¹ S. oben Anm. 3 S. 720.

² Oft gedruckt z. B. Raynaldi Ann. eccles. XX, 263; Lutheri Opera latina varii argumenti cur. H. Schmidt II, 349; Hutteni, Opera ed. Boecking V, 246. Das Schriftstück war schon Sleidan bekannt I, 35 (ed. am Ende).

³ Dem Ablaß selbst war Mag wenig gewogen. Noch am 7. März 1515 hatte er den vom Papst bewilligten der Predigermönche in Augsburg unterfagt (Mandat an Friedrich von Sachsen, Ernest. Ges. Archiv). Ueber-einstimmend bei Gemeiner, Regensburg. Chronik IV, 275.

greiflich: aber damit stimmt es doch nicht recht, wenn ihm nun (abgesehen von anderen auffälligen Aeußerungen) Worte in den Mund gelegt werden, in welchen Luthers Lehren als die pestschwangersten für den Glauben verklagt und dem angerufenen Richteramt des Papstes, dessen Spruch der Kaiser im Reich Vollzug schaffen wolle, preisgegeben werden. Um so wie in diesem Schriftstück, aus eigener, wohl-ermogener Entschließung, sich dem Papst gegenüber zu erbieuten, hätte Mar schon, wie einer der berühmtesten seiner Vorgänger, ein Fürst sein müssen, der selber sich gegen den Verdacht der Ketzerei zu wahren und zu wehren hatte.

Auf alle Fälle hatten Luthers Gegner dem Herrscher durch diesen seinen Brief den Weg stark verlegt, so daß der anticuriale Geist, der sich auf diesem Reichstag offenbarte, für die Behandlung der lutherischen Angelegenheit nicht mehr von Bedeutung sein konnte. Als dem Kaiser von sächsischer Seite während des Verlaufs des Reichstags ein anderes Gesicht der Sache gezeigt worden war, ließ sich Geschehenes nicht rückgängig machen. Mar beschränkte sich daher auf anscheinend verständnißvolle aber unverbindliche Aeußerungen den Räten des weisen Kurfürsten gegenüber, die rasch die Runde machten und über deren, nur durch einen Späteren ¹ gerettete, Fassung sich etwas Bestimmtes nicht sagen läßt. An dem Luther in Augsburg (bis dahin war er ungeleitet gezogen) gewährten Geleit scheint er, bereits abgereist, persönlich unbetheiligt gewesen zu sein.² Immerhin aber erweckte, was über seine Haltung in Augsburg bekannt wurde, die Meinung, der Kaiser stehe der Sache des deutschen Mönchs (den sein Landesfürst aus Gewissenspflicht vor römischer Vergewaltigung als einen Unüberführten schützen wollte) sympathisch gegenüber. Die Menschen glaubten eben

¹ Seckendorff, Commentarius de Lutheran. I, 42 f.

² Luther selbst spricht von Erlangung des *salvus conductus apud Caesareanos et senatum*. De Wette, Luthers Briefe u. s. w. I, 143, vergl. 175 f. Nur Matthesius 35 spricht vom Kaiser selbst.

auch damals gern, was sie wünschten. So konnte am 2. October der gewöhnlich wohl unterrichtete Christoph Scheurl¹ gute Hoffnung über den Fall Bruder Martins an Spalatin melden: Wie ihm sein Verwandter, der Propst Melchior Pfünzing, berichte, habe Max zu Luthers Gunsten dem Papst geschrieben. Wenn das nicht bloß eine, freilich bei der persönlichen Stellung des Gewährsmanns schwer annehmbare Selbsttäuschung ist, so dürfte es sich in diesem bisher unbekannten Brief vielleicht um die Anliegen gehandelt haben, die nach des Kaisers Abreise von Augsburg der Kurfürst durch Pfeffinger nachweisbar bei ihm hat betreiben lassen, betreffend die Rechtsformen für Entscheidung des lutherischen Handels. Gegen die Existenz eines solchen Briefs erregt es jedoch Zweifel, daß Pfeffinger nichts erreicht hat, vielmehr der Kaiser² gerathen haben soll, Luther möge dem Papst gehorchen.

Das ist das Letzte,³ was von seinem Verhalten in dieser, die Nation bald so sehr erregenden, Angelegenheit bekannt ist. Fernerstehende suchten sich die Zeichen nach ihrer Art zurecht zu legen. So kommt es, daß wir das Bedauern über des Kaisers frühen Tod zuweilen mit der Deutung versehen finden,

¹ Briefbuch herausgeg. von Soden und Knaake II, 51. Pfünzing war bekanntlich Jahrs zuvor Maximilians Gehülfe bei Herausgabe des Theuerdank!

² Scheurls Briefbuch II, 72 und 78. Ueber Pfeffinger s. noch Spalatin's Lebens- und Zeitgeschichte Friedrichs des Weisen 38 und 51. Joh. Faber spricht etwas später in einem Brief an Birkheimer von der Ausweisung einiger sophistischen Theologen aus Augsburg zur Zeit des Reichstags durch den Kaiser, die auch ihm — dem gemäßigten Faber — feindlich gewesen wären. Vier a. a. O.

³ Die angebliche Antwort Wimphelings auf eine Luther betreffende kaiserliche Anfrage, die zuerst Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß I, 394 aus Specklins Aufzeichnungen veröffentlichte, hat, nachdem schon Wislowskoff: Wimpheling 226 Zweifel geäußert, Ch. Schmidt, Hist. littér. de l'Alsace I, 94 todtgeschlagen. Köstlin, Luther I, 206, der überhaupt Maximilians Haltung irrig anschaut, hatte noch davon Gebrauch gemacht. Kolbe, Luther I, 167 ff. 378 hat schweigend darauf verzichtet.

daß er lebend Luthers Sache wider die Curie zu der seinen gemacht haben würde; während andere Schriftsteller die Meinung vertreten, daß gerade das Erlahmen seiner starken Hand den mittlenberger Professor erst zu voller Rücksichtslosigkeit ermuthigt hätte.¹

Es ist etwas Seltenes um ein gekröntes Haupt, welches persönliche Hingabe an gewisse wissenschaftlich-künstlerische Lieblingsneigungen zu verbinden weiß mit einer bewußten Förderung von Wissenschaft und Kunst überhaupt. Je lebhafter oder gar schöpferischer erstere sich regen, um so unzugänglicher pflegt sich der Mäcenas dann gegen letztere zu zeigen. Als eine Ausnahme — freilich mit der Beschränkung, daß gerade von ihm bevorzugte Zweige in eine gewisse Einseitigkeit durch sein Zuthun wohl hineingeschoben werden — darf man Maximilian I. rühmen. Dieses Kind der Renaissance ziehen alle Fragen des Daseins, die philosophischen und die natürlichen, die der historischen Vergangenheit und der exacten Erkenntniß, und dabei die Aufgaben der bildenden und der dramatischen Kunst kräftig an. Er hat durch seine Anregung, durch seine Arbeit unzweifelhaft eine sichtbare Wirkung auf das deutsche Geistesleben ausgeübt: wer ihn lieb gewinnen will, muß ihn bei diesen Beschäftigungen, für welche er Zeit und Laune einem aufregenden Geschäftsleben abringen mußte, aufsuchen.

Vielleicht wird die Stellung, die ich ihm zuweisen möchte, am kenntlichsten, wenn ich sie als eine mittlere bestimme, zwischen dem rein sachlichen, freien Standpunkt, den sein Namensvetter Max II. von Baiern in unsern Tagen zur Wissenschaft eingenommen,² und jener nicht allzufeltenen Ver-

¹ Anshelm, Berner Chronik V, 372 (als Befürchtung des Papstthums). Dagegen Chronicon St. Maximini bei Münch, Siedingen III, 122; Widmanns Regensburger Chronik (Deutsche Städtechroniken XV) 30.

² Vergl. Döllinger: König Max II. und die Wissenschaft. Akademische Vorträge II.

wendung derselben als höfischen Prunkstücks oder als bloßen Mittels zu eitler Selbstbespiegelung. Angesichts des noch unbereiteten Bodens in Deutschland, des Mangels an Tradition bei seinen Vorgängern u. s. w. ist es wahrlich nicht gering anzuschlagen, was dieser Kaiser, zwar zuerst für sich, sein Haus, seine gesamte Stellung, dann aber auch für die Nation gewollt und gewirkt hat in Förderung geistiger Interessen!

Für jene Allgemeinheit seines Standpunktes würde es eine recht augenfällige Befräftigung bilden, wenn eine Tradition haltbar wäre, derzufolge er auf dem großen Reichstag zu Worms die Kurfürsten verpflichtet hätte, in ihren Territorien (soweit es noch nicht der Fall) Universitäten einzurichten. Eine derartige gesetzliche Bestimmung ist aber weder durch glaubhafte Kunde bewährt, noch der Lage der Dinge nach überhaupt annehmbar:¹ Dazu kommt, daß die einzig in Betracht kommenden Persönlichkeiten, der Kurfürst von Sachsen und der von Brandenburg, schon vor dem angegebenen Zeitpunkt nachweislich mit der Absicht der Errichtung von Universitäten sich getragen haben. Mit der bloßen Möglichkeit aber, daß Max den Herren privatim die Sache ans Herz gelegt, kann die Geschichte nicht rechnen.

Daß er auf alle Fälle ihre Entschlüsse gebilligt hat, beharren seine Stiftungsbriefe.²

¹ So weit ich sehe, ist Chyträus in seiner 1585 abgeschlossenen *Saxonia* S. 146 der erste, der ausdrücklich von einer Ermahnung des Kaisers an die Kurfürsten spricht. Erst Schriftsteller des 17. Jahrhunderts kennen die im Text bekämpfte Annahme. Vergl.: *Imperatores primi . . . academiarum in Germania auctores, praes.* E. G. Rink def. J. H. Braun (Diss. Altdorf. 1723) S. 28—33, sowie: *Principes electores nulla lege imperatoris adstringi ad academiam condendam praes.* G. S. Trever def. G. Ph. de Bülow. (Götting. prima omnium dissert.) S. 14 ff. Nach einer oratio inaugur. des Wittenbergers Oberndorffer von 1574 (ibidem S. 31), also elf Jahre vor der Tradition über Max, hätte Friedrich der Weise Antrieb erhalten durch einen Beschluß der Kurfürsten auf dem Wormser Reichstag.

² G. Kaufmann, *Die Universitätsprivilegien der Kaiser, in Deutsche Zeitschr. für Geschichtswissenschaft* herausgeg. von Luidde I, S. 161 f.

Eine auch spätere, aber innere Glaubwürdigkeit in viel höherem Grad besitzende Kunde berichtet, daß der Glanz der, von Mar reformirten, Universität Wien anspornend gewirkt hätte auf die Gründer der Universitäten Wittenberg und Frankfurt a./D.¹

In der That hatte die Einsicht und Fürsorge des geistreichen Landesherrn dort Wandel geschafft und aus dem verfallenen und verrotteten Studium in Wien eine der mit Recht gesuchtesten Universitäten Deutschlands gemacht.

Maximilians dem Realen zugewandtes Interesse machte ihn zum Feind der disputatorischen Dialektik, welche damals bekanntlich die scholastisch eingerichteten Hochschulen in allen Fächern beherrschte. Wie er — wir werden es noch sehen — für die in seinem Auftrag unternommenen historischen Forschungen sich mit dem begnügen wollte, wovon man „gute Berichte“² habe, so wollte er insgemein für die Universitätsstudien die Rückkehr zu den Quellen,³ an deren Stelle die Scholastik den spitzfindigen Streit über die auf sie bezüglichen Meinungen der Autoritäten gestellt hatte.

Das nach seiner Meinung falsche System an der Wiener Universität zu verbessern, machte er sich gleich nach seinem

¹ Joh. Carionis chron. (ed. Peucer a. 1572) S. 689.

² Ausspruch seines Mitarbeiters Manlius. Jahrbuch der Kunsthistor. Samml. IV, 76.

³ So verallgemeinert fasse ich jetzt die Stelle Cuspinians, De Caesar. 486: Solis jureconsultis, qui Bartoli Baldique opiniones pro oraculis afferebant contrarius. Da vorher das Interesse des Kaisers für alle anderen Fächer hervorgehoben ist, eine Abneigung desselben für das Civilrecht aber so wenig vorhanden ist, daß er zuerst Lehrkanzeln für dasselbe in Wien errichtet hat, glaube ich, daß Cuspinian nur bei den Juristen die besonders schwunghaft in allen Fakultäten bis dahin gültige Lehrmethode hat exemplificirend treffen wollen. Opiniones pro oraculis, das ist der richtige Gegensatz zum humanistischen Princip der Exegese und der Realien. Was Mar für das Civilrecht in Wien geleistet, konnte Cuspinian als Superintendenten der Universität unmöglich verborgen sein. Band I, 197 war mir dieser Sinn der Stelle noch nicht aufgegangen.

Regierungsantritt zur Aufgabe. Und er hat treulich ausgehalten; die in der Sache wie die in den Personen liegenden Hindernisse gebührend in Acht genommen, so daß er bei seinem Tod auf ein glücklich erreichtes Ziel zurückschauen mochte.¹

Durch Organisationsänderung, die dem landesherrlichen Einfluß breiteren Raum gewährte, ward zunächst der clerical-corporative Charakter der Universität beschränkt. Unter gewissenhafter Mitarbeit der von ihm eingesetzten Superintenden ten wurde dann unter lautem oder verstecktem Widerspruch der Fakultäten der Unterricht in humanistischem Sinne gebessert. Lehrstühle für römisches Recht, für Mathematik und Astronomie, für Poetik und Rhetorik wurden begründet. Italienische und bald auch deutsche Humanisten wurden berufen. Deren Vorlesungen über die alten Schriftsteller und über die realen Fächer sollten als obligatorische gelten. Um insbesondere in der artistischen Fakultät den Widerstand der Anhänger des Alten zu beugen, wurde neben derselben und nur in loser Verbindung mit der Universität unter der Leitung von Celses und Stabius das collegium poetarum et mathematicorum eingerichtet. Als dasselbe schon 1508 nach Celses frühem Tod einging, war sein Hauptzweck erreicht: allmählig war der Humanismus durchgedrungen und zur Herrschaft gelangt.

Mag, der die Gelehrten schätzte und gern mit Auserwählten aus ihrem Kreis sich unterhielt — Unrecht thaten ihm, die da nach seinem Tode behaupten wollten,² daß er an seinem Hof zwar Musiker und Jäger, nicht aber Gelehrte als Vertraute gehabt — hat durch persönliche Huld manch einem der Wiener Humanisten das Leben annehmlicher gemacht. Gerade diese persönliche Verbindung, diese stetig bei häufigerer An-

¹ Nischbach: Geschichte der Wiener Universität II, 42. 58. 86. 102. 371 u. f. w. Vergl. E. Günther: Geschichte des mathematischen Unterrichts im deutschen Mittelalter bis 1525 S. 249 ff.

² Wie Wimpfeling rügt, an Spiegel bei Freher-Struve II. 767.

wesenheit sich wiederholende Einwirkung sicherten in Wien den wohlgemeinten Bemühungen Maximilians erwünschtesten Erfolg.

Darin liegt wohl auch ein Hauptgrund, weshalb die nemlichen Grundsätze nicht ebenso umgestaltend gewirkt haben auf die andere habsburgische Hochschule zu Freiburg im Breisgau. Daß Max auch hier fördernd eingegriffen, wird bestimmt bezeugt.¹ Doch verlautet nichts von Aenderung der Universitätsverfassung: die Berufungen gehen nach wie vor auf rein corporativem Wege vor sich. Max hat es nicht durchsetzen können, daß ein Mann wie Ulrich Zasius als magister in artibus promovirt worden wäre.² Aber dennoch brach sich auch in Freiburg der junge Humanismus Bahn. Wie weit der Kaiser, der hier innerhalb der Universität zu dem Historiker Menzel (Manlius) und dem Juristen Zasius, außerhalb derselben zu seinem Beichtvater, dem philosophisch gelehrten Karthäuser Gregor Reisch nähere Beziehungen pflog, dabei hat mitwirken können,³ entzieht sich im Einzelnen unserer Kenntniß.

Ueberhaupt wie lückenhaft muß doch unser Wissen bleiben über die geistigen Bestrebungen und Wirkungen des Herrschers! Noch mehr wie auf dem Gebiet der Politik sind für ihre Förderung mündliche Anweisungen, bloße Neigungen, die sich andern verriethen, oder unausgesprochene Wünsche, die sich nicht unmittelbar feststellen lassen, bedeutsam geworden. Hauptsächlich sorgliche Würdigung des persönlichen Elementes kann hier weiter führen.

Maximilians volksthümliches, Künstlern und Gelehrten

¹ Zasius in der Leichenrede bei Freher-Struve II, 772 und Schreiber, Kaiser Max auf dem Reichstag zu Freiburg S. 135 (Festrede zur Säcularfeier Karl Friedrichs) nach Nieggers Annal. acad. Friburg.

² H. Schreiber: Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg I, 195, f. II, 49 f. Die Universität behauptete sogar, im Besiz eines von Max ausgestellten Verzichts auf Anstellung der Professoren zu sein.

³ Dagegen spricht, daß erst nach seinem Tod durch den Eintritt Glareans dort die mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien einen Aufschwung nahmen. Günther a. a. O. 266.

huldvoll geneigtes Wesen kommt dabei in Betracht; andererseits der Umstand, daß er bei seinem fortwährend nach verschiedenen Richtungen erregten Interesse, welchem er — hierin Friedrich dem Großen ähnelnd — selbst im Feldlager¹ Befriedigung zu verschaffen suchte, eines ihn umgebenden literarischen Stabs nicht entrathen konnte.

Die literarisch leistungsfähigen Köpfe vorzuführen, die der geistreiche Fürst bald längere, bald kürzere Zeit an sich und seinen in steter Bewegung befindlichen Hof fesselte, mit denen er auf seinen Fahrten Bekanntschaft suchte oder erneuerte, mit denen er wenigstens über wissenschaftlich-künstlerische Fragen correspondiren ließ, geht nicht an. Neben Deutschen zieht er als ständige literarische Beiräthe vornehmlich Italiener in seine Umgebung. Bei dem in Deutschland Unerhörten eines solchen Mäcenatenthums konnte es gar nicht fehlen, daß neben ausgezeichneten auch minderwerthige Kräfte, wie der Freiburger Manlius und der Ravensburger Suntheim, beide mehr durch blinden Eifer als durch erleuchtete Einsicht bemerkbar, herangezogen wurden,² oder daß recht zweifelhafte Existenzen, wie der verlotterte Literat J. Grünpeck, zeitweise der Ehre gewürdigt waren, seiner Majestät bei deren persönlichen Bemühungen literarische Handlangerdienste zu leisten. Aus dem ganzen Schweiß, der sich an die Person des Kaisers oder auch an die seiner ersten Rathgeber schloß, wird bei Betrachtung des von Max selbst Geschaffenen noch einer oder der andere uns näher treten.

Bekanntlich konnte sich der junge deutsche Humanismus

¹ Nach einer Notiz Melanchthons mitgetheilt bei Boehmius-Marchius: *De insigni favore Maximiliani I in poesin.* (Dissertat. Lips. 1756, S. 9.).

² Zasius in der Leichenrede bei Freher-Struve II, 771: (doctos) tanti fecit, ut eos etiam, quibus vel umbra vel opinio doctrinae fuerat, manu adjuvaret. — Ueber Manlius und Suntheim nachher; hinsichtlich Grünpecks theile ich das Urtheil von Czerny im Archiv für österreichische Geschichte 73, 328 zc.

nicht genug thun im Ausdruck eines schönen, aber nicht immer wahrheitsgetreuen und oft recht ungeberdigen Nationalsinns. Unzweifelhaft hat die jenen Kreisen (nach italienischem Muster)¹ geläufige Anschauung, daß die Thaten des deutschen Volks noch nicht die längst verdienten Gerölbe hohen Ruhmes gefunden, Hebammendienste geleistet bei der Geburt der Geschichtschreibung unseres Vaterlandes. Gleich seinen darin unermüdblichen humanistischen Verehrern hat es Maximilian wohl beklagt,² daß es bei den Deutschen nicht Brauch sei, Chroniken zu verfassen. Aber gleich hier tritt ein Unterschied hervor. Er denkt dabei an die Vergangenheit seines Geschlechts. Auch sonst, um es gleich zu sagen, sind seine geschichtlichen Bestrebungen weniger national als dynastisch und in zweiter Linie imperialistisch gerichtet.³ Das trifft selbst zu auf die Bücher, die er sich, beflissen aus ihnen zu lernen, vorlesen ließ. Wie sein Schwiegervater, Karl der Kühne, erlas er dazu — und zwar noch auf dem Todtenbett — mit Vorliebe geschichtliche Werke, besonders über die Vergangenheit seines Hauses. Aber man kann nicht zweifeln, daß er philosophische Schriften, wie die bei Trithem bestellten, mit Verständniß las, und daß er die deutsche Heldendichtung — ihm verdankt man bekanntlich die werthvolle Ambraßer Handschrift⁴ — zu genießen verstand. Gar zu gern wüßte man

¹ S. D. Markwart, W. Birkheimer als Geschichtschreiber. (Basel. Dissertat. 1886), S. 38.

² Autobiographische Aufzeichnungen (Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses VI, S. 422). Hinsichtlich der Geschichte seiner Vorfahren: Quia per Germaniam consuetudo est coronicas non edere.

³ Nachdem ich Allgem. deutsche Biographie XX, 735 kurz hierauf hingewiesen, habe ich die Freude, von Laschitzer dies noch bestimmter betont zu sehen in seiner Arbeit über die Genealogie Maximilians (Jahrbuch VII, S. 8). Ich komme weiter unten hierauf zurück.

⁴ Vorlesungen, Jahrbuch IV, 85. Heldenbuch ebendas. II, 2. Regest 681. 734. 739. 751. 966. 1051. 1195. In den Gedendbüchern (ebendas. I, Reg. 230) die Historie der schönen Aglei verlangt. Vergl. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols I, 102 und 105.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

Näheres, Bestimmteres über seine Lektüre hinsichtlich der Berücksichtigung fremder Literaturen, besonders in der Epik, um über die Herkunft der eigenartigen Gestaltung seiner Schöpfungen, z. B. der Allegorisirung seines Thuns im Theuerdank, sich eine Vorstellung zu bilden.¹

Daß er in die zahlreichen Werke, die ihm gewidmet wurden, oder deren Besitz durch manche Inventare feststeht, nur einen Blick geworfen, wäre zu kühn anzunehmen. Nur ganz zufällig und ausnahmsweise erfährt man, daß ihm ein Buch, wie das Johannis von Schwarzenberg vom Zutrinken (vielleicht aus praktischen Gründen) wohl gefallen habe.² Urtheile über andere Schriftsteller, wie über Cäsars Commentarien, sind zu selten und zu allgemein, um viel daraus zu lernen.³

Ueberraschend ist es, daß ein Mann, der seine Regentenpflicht in so eifriger Weise wahrnahm, der daneben der Uebung des Leibes, in Ritterspiel und Jagd, mit solchem Feuereifer oblag, Zeit gefunden hat zu so mannigfachen künstlerischen und wissenschaftlichen Nebenbeschäftigungen. Man könnte fast meinen, daß nur Berücksichtigung der Unmöglichkeit seinem Drang, noch umfassender sich auszudehnen, Schranken gesetzt habe. Das Erstaunliche wird durch zwei Beobachtungen einigermaßen begreiflicher, einmal die, daß er jeder bloß zeittödtenden

¹ Der zu Ehren Karls VIII. von Frankreich gedichtete Vergier d'honneur läßt in der Einleitung auch allegorische Figuranten, wie Bon Conseil, Je ne sais quoi, Chrestienté auftreten.

² Brunnenmeister, Quellen der Bambergensis 58.

³ Auf die Frage nach seinem Urtheil soll er geantwortet haben: sermo quidem ornatus sed auctor de se ipso. J. Spiegel zu A. Panormitae: De dictis et factis Alfonsi regis Arag. (1538) S. 103. Mittheilung des Herrn Dr. Knob in Schlettstadt. Auf eine bewußte Nachahmung Cäsars würde die Bemerkung der Gedendbücher (s. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses VIII, Einl. IX) daß Mar mit seinen Aufzeichnungen Cäsar hätte „überpochen“ wollen, hinführen, wenn es sich dabei nicht bloß um die Zahl der von beiden gleichzeitig beschäftigten Schreiber handelte.

Zerstreuung abhold war,¹ und dann die, daß er seine politischen Rätbe und Sekretäre, also seine ständige Umgebung, so zu wählen wußte, daß sie zum nicht geringen Theil beanlagt war, die Flügel des Herrschers ins Reich des Schönen mitzumachen. Gurf und Billinger galten für Förderer des Humanismus, der Freiherr von Dietrichstein ist jetzt erkannt als ein Mitarbeiter am Theuerbant; dazu Bonomus, Banissis, Spiegel, Cuspinian, Stabius u. A. Endlich darf auch nicht verschwiegen werden, daß leider das literarisch-künstlerische Programm Maximilians nicht weniger an einer starken Ueberfülle krankte, wie sein politisches. Die Folgen sind ähnliche: neben so manchem Gelungenen die verwirrende Menge² des Geplanten, Ungenommenen, Aufgegebenen oder Abgerissenen. Zersplitterung der Kräfte hat denn auch auf unserm Gebiet dahin geführt, daß Gewolltes und Vollbrachtes in keinem ganz günstigen Verhältnis stehen.

Die Existenz eines gekrönten Schutzherrn für alle dem Schönen und Wahren geweihten Bestrebungen wirkte auf diese wie ein erfrischender Thau. Wo Thatfachen reden, braucht man von der einstimmigen Anerkennung hervorragender Humanisten nichts abzugiehen. Wie C. Celdes bekannte seinerseits durch Max zu höchstem Streben ermuntert zu sein, wie Heinrich Hebel das verallgemeinerte, wie Jafius das Lob nachdrücklicher gestaltete, indem er eine Schattenseite nicht verschwie, so haben Wimpfeling, Birkheimer, Peutingen, Spieghamer u. A. seines geisteserweckenden Einflusses gedacht. Was Cuspinian über die Musiker berichtet, daß sie durch die vom Hof ausgehende Ermutbigung emporgeschossen seien, wie Pilze nach dem Regen, ist doch gültig, wenn gleich nur in weniger starkem Grad, für

¹ Grünpeß, Histor. Frider. et Maxim. bei Chmel, Oesterreichische Geschichtsforscher I, 92.

² Die verschiedenen Vermerke über die von Seiner Majestät ins Auge gefaßten Arbeiten hat Laschitzer gesammelt. Jahrbuch der Kunsthist. Samml. VII, 2.

Angehörige aller „freien Künste“. Nicht mit Unrecht hat ihn nach seinem Tod Jakob Spiegel als „Vater der Gelehrten“ gepriesen.¹

Es liegt mir fern in diesem Fürsten unmittelbar den Sämann erkennen zu wollen, im Hinblick auf die reiche Ernte wissenschaftlicher Arbeiten aller Art zu seiner Zeit. Die allgemeinen Umstände, die den bis dahin zähen Boden gelockert und fruchtbar gemacht, sind bekannt genug. Aber die durch Max Einzelnen gegebenen Anstöße sind so zahlreich, daß bei der engen Verknüpfung der damaligen Gelehrten und dem dadurch bewirkten Ideenaustausch eine unbewußte Förderung einer viel größeren Anzahl ohne zu großes Wagniß vermuthet werden darf. Je geringfügiger war, was damals noch der Staat von sich aus für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke fertig brachte, um so eindrucksvoller war offen kundgegebene Sympathie eines Herrschers für diese Seite menschlicher Thätigkeit. Daher zum Theil die begeisterte Anerkennung der Humanisten.

Ueberblicken wir, was von directen Anregungen oder Aufträgen uns überliefert ist, so haben wir neben philosophisch-dogmatischen Gutachten (Erithem) populär-religiöse Erörterungen über Glaubensfragen (Peutinger) ebenso schon ange-troffen wie Abhandlungen der Wiener Mathematiker Tannstetter und Stöberl (Collimitius und Stiborius) über die Frage der Kalenderreform.

Die florentiner Handschrift der Pandekten wünschte er ganz herausgegeben zu sehen und drängte den Papst Leo X. den Befehl zum Druck zu ertheilen.² Aus dem Gebiet der Heilwissenschaft mußte ich nur die noch unerklärte Mittheilung

¹ Celtes, Vorrede zu den Amores in Pirkheimer, Op. 116. Bebel bei Schardius, Scr. I, 235. Zasius, Freher-Struve II, 771. Pirkheimer, Opera 51. Ueber Spiegel s. Knob, Jacob Spiegel (Beil. zum Progr. des Realgymnasiums zu Schlettstadt 1884) I, S. 54, Beil. X.

² Kaiserliche Instruction für Carpi, 1515 Wels 21. August. Wiener Archiv. Letzteres vielleicht erst, nachdem er in Florenz selbst auf Widerstand getroffen. Knob, Jacob Spiegel a. a. O. S. 28 Anm. 5.

zu verwerthen, daß Max öfters gewisse große Experimente ausgeführt, wenn nicht hierher die astrologischen auf Lebensdauer und Todesstunde bezüglichen Berechnungen zu ziehen wären, mit denen von den Seinen und wohl nicht ohne sein Gutheißßen Tannstetter, Grünpeß und Stabius ihn beglückten.¹

Auf dem Gebiet der Erdbeschreibung oder eigentlich Länderbeschreibung finden wir ihn mannigfach beflissen, Vorstudien vornehmen und Karten aufnehmen zu lassen. Stabius war hierbei seine Stütze.

Was Maximilian für die in untrennbarem Zusammenhang gedachten, künstlerisch ausgestatteten, Geschichtswerke, die seiner Person und seinem Geschlecht gelten, an historischem Material herbeizufördern unablässig bestrebt war, ist der Wissenschaft zu Gute gekommen. Da war nichts, was ihm nicht der Beachtung würdig schien. Auf den Reisen, welche seine Beauftragten in Deutschland, Frankreich und Italien unternahmen, wurde nach Urkunden,² Geschichtschreibern mit Erfolg gesucht, nicht minder aber fanden Münzen, Inschriften, sowie Wappen, Bildnisse auf Kirchenfenstern u. s. w. Berücksichtigung. Wo er etwas von dem Vorkommen eines heidnischen Steins oder einer Chronik vernommen, ließ er einen Vermerk in seine Gedenkbücher anbringen, um gelegentlich des Funds sicher zu sein. Wie nach gewissen, angeblich von Trithem in seiner fränkischen Urgeschichte zu Grunde gelegten, Quellen noch nach dem Tod des Gelehrten in verschiedenen Klöstern Nachforschungen angestellt werden mußten, so suchte er sich ein andermal Abschrift

¹ Cuspinian, De Caesar. 486. Im Programm der anzufertigenden Bücher fehlt ein Arzneibuch nicht. S. auch Grünpeß 92. Ueber Horoskope s. jetzt vornehmlich Jahrbuch der Kunsthist. Samml. VII.

² Nach einer späteren Angabe des Zeitgenossen Beatus Rhenanus hätte Max auf Auffindung von alten Diplomen sogar Preise ausgesetzt. Rerum german. l. III (Ausgabe von 1551), Buch II, S. 113. Weber ist es ausgesprochen noch erlaubt es der Zusammenhang, an solche in deutscher Sprache zu denken, wie Rhauß, Versuch einer Geschichte der österreich. Gelehrten 118 f. gemeint hat.

eines Buchs aus dem nach Nürnberg verschlagenen Nachlaß Regiomontans zu verschaffen.¹ Als er durch Cuspinian von der in Ofen vorhandenen Chronik eines oströmischen Historikers, Johannes Monachos, aus der Zeit des Kaisers Justin des Jüngeren, erfahren, verlangte er von Pirkheimer,² daß derselbe das Werk ins Lateinische übertragen sollte, um die mit dem griechischen Reich untergegangene Erinnerung der Großthaten seiner Herrscher zu erneuern. Es ist hübsch, daß Maximilian darin eine Art Genugthuung für seine, noch immer nicht ins Werk zu richtende, Herstellung des oströmischen Kaiserthums zu leisten im Sinne hatte.

In wie weit die Drucklegung zahlreicher Chronisten des deutschen Mittelalters durch ihm nahestehende Gelehrte auf seine directe Beeinflussung zurückzuführen ist,³ wage ich nicht zu entscheiden.

Auch die weit wichtigere Frage, ob und mit welchem Nachdruck die kaiserlicherseits veranlaßten historischen Quellenforschungen zum Zielpunkt die Abfassung einer allgemeinen deutschen Geschichte gehabt, ist nicht mit Gewißheit zu be-

¹ Die Gedentbücher im 1. und 5. Band des Jahrb. der kunsthistor. Sammlungen geben zahlreiche Belege. Ein in Ettlingen gefundenes Steinbild des Neptun ließ er nach Weissenburg bringen. Beat. Rhenan., Rer. german. 1. III, 131. Regiomontan: Mittheilungen des Vereins für Nürnberg. Gesch. VII, 243. Ueber Trithem Jahrb. VII.

² Pirkheim. Opera 93. Pirkheimer scheint übrigens diesem Wunsch ebensowenig entsprochen zu haben, wie S. Brant dem Auftrag, ein Buch mit Beschreibung von sechs Romzügen zu verfassen. Jahrbuch der kunsthistor. Samml. III, 2, Regest 2568.

³ Wie unter Anderen auch Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie 98 annimmt. Man muß schon Ausdrücke Cuspinians 486: *Annales . . . ejus opera revixerunt et in lucem commigrarunt* einigermaßen pressen, um lediglich aus ihnen etwas Anderes herauszulesen, als die auch sonst bekannte Herstellung von Abschriften lange verschollener Quellen. Bei Veröffentlichung römischer Inschriften aus Augsburg durch Peutingen finde ich, daß Max letztere veranlaßt hat, Herberger a. a. D. 35, sowie nicht minder die der Offenbarungen der hl. Brigitte (D. Hase: Die Koberger 178).

antworten. Die urkundlichen Spuren eines solchen Plans sind dürftig und verschiedener Auslegung fähig.¹ Am meisten fällt eine Mittheilung Melancthons ins Gewicht, der von dem kaiserlichen Historiographen Stabius gesprächsweise vernommen hatte, daß Max den Plan, gewissen Gelehrten Auftrag zur Abfassung einer *Germanica historia integra* aus den zu sammelnden Quellen zu erteilen, entweder durch andere Beschäftigungen oder den Mangel geeigneter Persönlichkeiten gehindert, wieder aufgegeben habe.² Recht verstanden zeigt gerade diese Nachricht, daß die Absicht Maximilians, mag sie nun aus ihm selbst geboren oder der Vaterschaft humanistischer Freunde zuzuschreiben sein, über Anläufe zur Verwirklichung nicht hinausgekommen sein kann.

Sein thätiges Interesse hat sich unzweifelhaft weniger einem derartigen Vorhaben als der Entschliebung zugewendet, seine eigene Geschichte und die seines Hauses im Sinne dynastischer und imperialistischer Machtentwidelung des letzteren zum Gegenstand historischer und künstlerischer Produktionen zu machen. Max verstand sehr wohl, was eine Dynastie aus der Pflege ihrer Vergangenheit für köstliche Kräfte ziehen kann. Er hat sich darüber bestimmt genug ausgesprochen. Dabei hing sein Herz mit Vorliebe an den ruhmreichen Gestalten der Ahnen, wie er denn Friedrichs des Schönen nie ohne Thränen und Seufzer gedenken konnte.³ Als echter Sohn der Renaissance war er für den Gedanken des Nachruhmes im höchsten Grad entflammt, so sehr seinem bescheidenen Sinn jedes aufdringliche Lob ins Gesicht zu mißfallen pflegte.

¹ Jahrbuch der Kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses I, 2, Reg. 296 und 230, f. VII, 11 (aus Gedenkbüchern für 1506—1508) und das in Bücherprogrammen der Gedenkbücher erwähnte „Kaiserbuch“, ebendas. V, Reg. 4023.

² Brief Melancthons vor der Ausgabe des Chron. Ursperg. nebst Paralipomena von 1537 an Pfalzgraf Philipp bei Rhein. (Ich benutze den Basler Nachdruck von 1569.)

³ Cuspinian, Austria S. 48.

Es mag dahingestellt bleiben, welche Gesichtspunkte den Fürsten bestimmt haben, für seinen Verherrlichungszweck auf die monumentale Kunst, in Aufbau und Ausschmückung — mit einer Ausnahme — zu verzichten und sich einen weit bescheideneren Kunstzweig zu erkiesen. Daß er, wie man gesagt, seine Residenz im Sattel gehabt, dürfte um so weniger ausschlaggebend gewesen sein, als trotz des unerläßlichen Umherziehens die Bauhätigkeit des Kaisers keine ganz geringfügige war. Um so charakteristischer ist es aber, daß jene einzige Ausnahme nicht der Errichtung eines Palastes oder einer Kirche, sondern seinem Grabmal galt, in welchem er — der Ruhelose — zuerst Ruhe zu finden hoffte. Eher dürfte der Wunsch möglicher Verallgemeinerung des Nachruhmes ihn auf jenen Gedanken der Illustration der historischen Erzählung durch fortlaufende Holzschnittfolgen zuerst geführt haben.¹

Seit er ihn gefaßt, ist er ihm treu geblieben. Schon in den Zeiten des frühen Mannesalters, als er sich daran machte selbst schreibend oder diktirend in lateinischer Sprache Aufzeichnungen über sein Leben zu hinterlassen, bricht fortwährend die Bestimmung durch, gewisse Vorgänge malerisch zu verewigen. Wir wissen das heutzutage bestimmt, seit jene den Zeitgenossen als vorhanden bekannten Blätter bruchstückweise aufgefunden und jetzt veröffentlicht worden sind.² Innere Gründe ergeben, daß die ursprünglichen Notizen zwischen

¹ Ich stimme hierin mit A. Schults in der Einleitung zum Weiskunig überein. Jahrb. der Kunsthist. Samml. VI, S. VIII.

² Außer der bekannten Notiz in der Fortsetzung der Ursperger Chronik, die auf eine Mittheilung Birkheimers an Melancton zurückgeführt wird, hatten auch Celses (Pirrh. op. 116) und S. Bebel davon Kunde. (Rede de laude Germaniae 1501 bei Schard, Scr. I, 235). — Jetzt nach Originalaufzeichnungen und (stilistisch redigirten) Abschriften herausgegeben von A. Schults: Jahrbuch VI, 421 ff. Der Herausgeber hat sich in den losen Blättern, auf denen zum Theil verschiedene Redaktionen derselben Ereignisse enthalten sind, nicht zurechtfinden können. Auch in sonstiger Beziehung läßt die Ausgabe zu wünschen übrig.

1497—1501 abgefaßt sein müssen, ja thatsächlich ist, wie Birtheimer gesehen und berichtet hat, eine Partie bei einer Fahrt über den Bodensee während des Schweizerkriegs entstanden. Das Ganze ist in einem Latein geschrieben, welches kaum noch Latein genannt werden darf (in der That Neuterlatein) und stofflich ist gerade der Birtheimer bekannt gewordene Abschnitt leider durch die größten Gedächtnißfehler des kaiserlichen Autors verunziert. Der Verfasser wirft als Ereignisse eines Jahrs die Schlacht von St. Aubin und den Tod Franz' II. von Bretagne zusammen mit dem Richards III. von England und leitet daher¹ die Pläne zur Rettung seiner „bretonischen Gemahlin“. Die demnach nicht allzu verlässlichen Aufzeichnungen umfassen die Zeit von Maximilians Geburt (mit vorausgeschicktem Rückblick auf die Entstehung des burgundischen Staatswesens und kurzen Bemerkungen über sein Geschlecht) bis zum Schweizerkrieg. Am Interessantesten ist bei Weitem die Auffassung, wonach, trotz der Ungunst der Gestirne bei der Geburt, Gottes Gnade den Helden durch alle Gefahren hindurch geleitet. So erinnert schon manches an den Theuerdank: die „disfortunia“, die eine große Rolle spielen und dort im „Unfalo“ personificirt sind; ferner die durch untreue Rätthe oder böse Bundesgenossen erlittenen Nachtheile, in denen man das Vorbild zum „Neidelhart“ erblicken kann. Zum „Fürwittig“ (der nach den neuesten Forschungen übrigens auch erst in dem spätesten Entwurfe des Theuerdank [nach 1512] auftritt), findet sich hier bezeichnender Weise kein Analogon. Dafür macht sich eine gewisse Tendenz, wenn auch nur schwächern geltend, das Dasein des Helden und dessen Bewahrung ins Gebiet des Wunderbaren zu rücken.²

Diese Blätter waren bestimmt die Grundlage zu werden

¹ Qui sibi (der Autor spricht immer von sich in dritter Person) omnia simul occurebant. Unde ipse consilium inivit etc. (443).

² Vergl. was über das heilige Leben seiner Mutter und dessen Folgen für seine Rettung aus scheinobtem Zustand erzählt wird.

für die Ausführung des obigen historisch-bildnerischen Programms, wie denn unzweifelhaft manche Stücke des Weiskunig nur eine weitere Ausführung darstellen. Weit mehr zum Verständniß jener Schöpfungen und des geistigen Lebens des gekrönten Verfassers überhaupt als zu dem der Zeitgeschichte, für welche der Gewinn nicht bedeutend ist, sind die Aufzeichnungen werthvoll. Sie fügen dem Bild Maximilians einen sprechenden und wohlthätigen Zug hinzu.

Es ist noch unbekannt, wann der Plan sich entwickelt hat, aus jenen Anfängen ein Lebensbild des Erzählers in breiterer Fülle in deutscher Sprache zu gestalten. Erst nachdem das feststand, konnte die weitere Scheidung erfolgen, dem poetischen Theuerdank das private und dem prosaischen Weiskunig das öffentliche Wirken des Helden zuzuweisen.

Die früheste Erwähnung des Theuerdank oder eigentlich der „Gefährlichkeit und . . . Geschichte des loblichen Ritters Herrn Theuerdank“ stammt aus dem Jahre 1505. Erst 1517 wurde das Werk vollendet, aber nur privatim vertheilt, so daß es bei Maximilians Tod noch nicht in den Handel gekommen war.¹ Der ungewöhnliche buchhändlerische Erfolg in den nächsten Menschenaltern ist wohl hauptsächlich durch die Neugier bewirkt, mit der man dem höchst volkstümlichen Helden des Buches hinter das Visir blicken wollte. Die allegorisch-didaktische Erzählung der Jugendabenteuer Maximilians, des nach „Ehre“ ringenden unerforschlenen Helden, die in eine äußerliche (als Huldigung aufzufassende) Verbindung mit der Brautwerbung um Maria von Burgund (die Königin Ehrenreich) gebracht sind, ist überaus breit und eintönig. Wer weiß wie ohne die schönen Holzschnitte der ersten Ausgabe,

¹ Neue Ausgabe mit umsichtiger Einleitung von S. Laschiger: Jahrbuch der Kunsthist. Sammlung VIII (1888). Vergl. auch die Einleitung von Hiltlaus zu seiner Ausgabe.

Ein schon 1518 durch Max geschenktes Exemplar nachweisbar durch einen in die Flerdsheimer Chronik, herausgegeben von Watz 51, aufgenommenen Brief.

das Werk Schäußeles, Hans Burgkmairs, L. Beck's u. A. das zeitgenössische Publikum geurtheilt haben würde.

Es wäre heutzutage einfach lächerlich, in dem Wust dieser, vielleicht etwas jägermäßig zugestugten, Abenteuer nach politischen Geheimnissen spähen zu wollen. Die sind hier und im Weiskunig noch weniger zu suchen als in den autobiographischen Notizen. Und doch ist der Theuerdank in höherem Grade das Werk Maximilians als Viele früher annehmen wollten. Gesang für Gesang und Skizze für Skizze gehen auf seine Anregung zurück und haben seiner Prüfung unterlegen. Stabius und wohl auch Peutinger haben ihn dabei mit Rath und That unterstützt. An der textlichen Ausarbeitung und Versificirung ist Max dagegen unbetheiligt. Noch ruht Dunkel über dem Antheil der Mitarbeiter, über den verschiedenen Entwürfen Treitschaurweins und Siegmunds von Dietrichstein (1512), aus denen dann die schließliche Redaction des nürnberg'schen Propstes Melchior Pfingzing hervorgegangen ist. —

Gar nicht fertig geworden ist hingegen, auch nicht nach dem Tod Maximilians, das das politische Leben vorzugsweise darstellende Werk: der „Weiskunig“. Es ist eine historische Maskerade, welche in wechselnder Umrahmung die Ausbildung des Helden zum Königs Handwerk und seine politisch-kriegerische Thätigkeit vergegenwärtigen soll. Darum erscheint er selber, ebenso wie alle anderen Herrscher und Staaten (Gesellschaften), nur unter heraldischem Emblem als „weißer König“. Das wie die Unterdrückung aller Personen- und Ortsnamen mochte erforderlich erscheinen bei einem für weite Verbreitung bestimmten Werk in deutscher Prosa. Max hat sich an der Herstellung des seiner Verherrlichung geweihten Werkes eifrig betheiligt. In Diktaten an seine Sekretäre hat er den Inhalt vorgezeichnet, d. h. natürlich nur für die letzte, sein thätiges Leben umfassende Partie. Die beiden ersten sind das auf sonst bekannten Quellen, Mittheilungen und älteren Aufzeichnungen Maximilians aufgebaute Werk des Sekretärs Treitschaurwein.

Von jenem dritten Theil hatte derselbe eine Reinschrift der Diktate des Kaisers im Jahre 1514 hergestellt; da letztere aber, zum Theil in Folge der inhaltlichen Geheimthuerei, in unentwirrbare Unordnung gerathen waren, fiel dem einzigen, der helfen konnte, dem Helden selber, die Aufgabe der Rettung zu. Max hat nun in der That eine eigens angefertigte Kopie jener Reinschrift von 1514 durchgesehen, Eigennamen hier und da eingefügt, Wiederholungen mehrfach ausgemerzt, die Beziehungen der Diktate auf bestimmte Ereignisse klar gestellt und Einschaltungen vorgenommen. Doch ist es ihm (und in Erinnerung an jene chronologischen Schnitzer in der weit älteren Autobiographie kann man sich darüber nicht wundern) auch nicht mehr geglückt, wirkliche Ordnung in der Fülle seiner Erinnerungen zu stiften. So ist der nach seinem Tod mit der Fertigstellung beauftragte Treitschurwein damit nicht mehr zu Stande gekommen. Das Buch ist erst 1775 auf Grund der Reinschrift von 1514 herausgegeben worden und die neue Ausgabe hat jene nur wiederholt.¹

Die Illustrationen sind zum großen Theil von den gleichen Künstlern wie die zum Theuerdanck entworfen.

Der Werth des Weiskunig als Geschichtsquelle ist gering anzuschlagen: was er für Max bedeuten sollte, wird kenntlicher, als es durch inhaltliche Vergliederung möglich wäre, hervortreten durch einen Blick auf den Ideenzusammenhang der beiden genannten Werke mit einem Cycclus gleichartiger Veröffentlichungen.

Am füglichsten wird hier zunächst, des wissenschaftlichen Unterbaus halber, von einigen Schöpfungen ausgegangen, deren Zweck die Verbreitung der Kunde vom Alter und Ruhm des

¹ Von A. Schults im: Jahrbuch VI (1888), der sich begnügt hat, jene wichtige Correcturen Maximilians zu seinen Erläuterungen auszubeden. Vergl. Liliencron, Der Weiskunig in Raumers historischem Taschenbuch, 5. Folge, 3. Jahrg., und Schönherr, Ueber Max Treitschurwein im Archiv für österr. Geschichte 48.

habsburgischen Hauses ist. Daran schließen sich dann die Erzeugnisse ausschließlich kunstmäßigen Charakters, ohne Rücksicht darauf, ob sie allein Max oder zugleich seine Ahnen verherrlichen.

Die Auffpürung und Sammlung aller Gattungen von Quellen steht ohne Zweifel in engster Verbindung mit dem Vorhaben, die Vergangenheit seines Hauses aufzuhellen. Um gerecht zu würdigen, was wissenschaftlich dabei erreicht ward, frommt es sich nachdrücklich vor Augen zu halten, daß wir uns noch in einem Zeitalter befinden, wo, abgesehen von einem Trithem, Männer wie Celles, Wimpfeling, Naukler, Aventin, Beatus Rhenanus die auffälligste Kritiklosigkeit in ihren Vorstellungen über Deutschlands Urgeschichte bewahrt haben.

Jene Vorliebe für die Personen und die Machtausbreitung seines Stammes ist das früheste aller bei Max bisher nachweisbaren historischen Interessen. Ein Schweizer, Dr. Conrad Turst, neuerdings auch als Astrolog im kaiserlichen Dienst erkannt, verdiente sich schon 1498 Dank und Lohn durch ein Büchlein von den Herren von Habsburg.¹ Bald wendete sich der Eifer der Aufstellung eines möglichst vollständigen Stammbaumes zu. Irre ich nicht, so war es Naukler, der dem kaiserlichen Wunsch hierbei zuerst entgegenkam.² Schon 1503 konnte Max seinem Sohn, der ihn in Innsbruck besuchte, eine Genealogie aller Herzöge von Oesterreich sammt Frauen und Kindern³ vorweisen.

Damals waren die bezüglichlichen Studien schon weit vor-

¹ Jahrbuch der Kunsthist. Samml. III, Regest 2253. Ueber Turst s. v. Liebenau im Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1889.

² J. Spiegel im Scholion zu Bartholin's *Austrias lib. XII* bei Reuber, *Veterum script. tom. I* (erschieden 1619), S. 1714 sagt bestimmt, daß Naukler noch vor Stabius einen Stammbaum aufgestellt. Seiner Mitarbeit an Maxens geschichtlichen Arbeiten gedenkt auch Cuspinian, *De Caesar. 486*. Nach Zschäfer, *Jahrbuch VII*, 30 wäre der Verfertiger des ersten Stammbaums unbekannt.

³ *Voyages des souverains des Pays-Bas publiés par Gachard I*, 315. Ein Arbor, worin die Verwandtschaft mit den Lancasters stand, von Max selbst erwähnt in seiner Autobiographie (1497—1501 ?). *Jahrbuch VI*, 443.

geschritten. Der Kaplan Ladislaus Suntheim war auf Reisen geschickt worden,¹ um Material zu suchen und zu sammeln. Ich meine, daß er sich auch für den Mann hielt, um die historiographischen Pläne seines Gebieters, welche sie auch damals gewesen sein mögen, selbst auszuführen. Sehr unwirksam hat er einmal die Einmischung des begünstigten Celtes, der von neuer Geschichte nichts verstehe, zurückgewiesen. Doch hat Max nicht ihm, sondern dem Freiburger Manlius (Mennel) die Ausarbeitung der Stammchronik übertragen.² Suntheim, Grünpeß u. A. dienten dabei als Handlanger. Max behielt, daran läßt sich nicht zweifeln, die Bearbeiter scharf im Auge und theilte mit ihnen die Verantwortlichkeit. Auf seinen Wink mußte jede Beziehung auf Venedig fortbleiben; er holte das Gutachten Peutingers über die Einfügbarkeit König Zwentibolds in die Ahnenreihe ein und unterwarf sich in diesem Fall dem Ausspruch des Gelehrten.³ Inzwischen hatte Manlius, eine fabelhafte Genealogie der Habsburger durch eine andere ersetzend, es glücklich fertig gebracht, die Ahnen Maximilians durch erfundene Mittelglieder an die Merowinger und durch sie an die Trojaner bis Priamus hinauf anzuknüpfen. Da war

¹ Im Weiteren folge ich im Wesentlichen den gebiegenen Ausführungen Laschitzers: Die Genealogie Kaiser Maximilians im Jahrbuch der Kunsthistor. Samml. VII. Zu Manlius Forschungsreisen s. noch Le Glay. Corresp. de Maxim. et Marguer. I, 277.

² Manlius hatte früher aus eigenem Antrieb bezüglich Studien gemacht. Als Max davon erfuhr, hat er ihm die Fortsetzung anbefohlen. Jahrbuch III, Regest 2977. Nach Laschitzer, ebendaf. IV, 80, im Jahr 1505. Ueber Suntheims Forschungen vergl. Jahrb. V, e, Regest 4492 und Aschbach a. a. O. 378 und 379. Cuspinian hat in der Austria von seinen Materialien Gebrauch gemacht.

³ Jahrbuch VII, 13. Herberger a. a. O. 39. Der Briefwechsel in extenso bei Fugger (Hf.), wo auch die Urkunde vom Jahr 896, die zu Max' Frage Anstoß gegeben, beiliegt. Der „Auszug“, den Peutinger 1506 aus „Briefen“ des Hauses Oesterreich machen sollte, dürfte sich auf den Stammbaum bezogen haben (s. Herberger 36). In einem Brief vom 20. Januar 1507 (Fugger Hf.) berichtet er einen auf den Stammbaum bezüglichen Irrthum betr. Bega und Grimoald.

es der einsichtigere Stabius, der (beschäftigt mit dem genealogischen Theil der Ehrenpforte) bei Prüfung der Aufstellungen des Suntheim und Manlius die Willkür aufdeckte. Wenn er mit seinen Genossen noch glimpflich verfuhr, so ging er um so schonungsloser dem Trithem zu Leibe, dessen schwindelhaften Erfindungen er die Hauptschuld beimaß. Es ist bekannt, wie die auf sein Andringen von Max verfügte Suche nach dem angeblichen Hunibald bei Lebzeiten Trithems wie nach dessen Tod erfolglos blieb. Es kommt hier nicht darauf an, wie weit die ehrliche Wahrheitsliebe des Stabius noch vom kritischen Verständniß der Ueberlieferung entfernt blieb. Genug, einige offenbar erfundene Merowinger fielen, sonst blieb es wesentlich beim seitherigen Verhältniß zwischen Wahrheit und Dichtung. Bei Maximilian stritten sich wohl ernsthaftes Streben nach wissenschaftlicher Feststellung mit dem Empfinden des fürstlichen Liebhabers, der, wie der Raritätenjammler, gerade die glänzendsten Stücke seiner Sammlung am wenigsten ganz aufgeben möchte. Sicher ist einmal, daß er nachher noch seinen Stammbaum von Priamus bis auf Vater Noah zurückführen und sich für die Unangreifbarkeit dieser Aufstellung eine Bestätigung der Wiener theologischen Fakultät erteilen ließ. Hauptsächlich aber beließ er, trotz der Angriffe seines Stabius, dem Manlius die Fortführung des Begonnenen. Im Jahre 1518 konnte der letztere seine nochmals umgearbeitete Genealogie, „Die fürstliche Chronik Kaiser Maximilians, genannt Geburtspiegel“ überreichen.

Schon 1510 war die dazu gehörige Holzschnittfolge in 77 Blättern fertig gewesen. Hans Burgkmair in Augsburg war es, der in unübertrefflicher Weise die schwere Aufgabe gelöst hat, die lange Reihe theils nie existirender, theils ihrem Außern nach unbekannter Männer von Priamus und Hector an aus der Fülle unererschöpflicher Phantasie hervorzuzaubern.¹

¹ Nach Laskitzer steht es dahin, ob die Folge mit einem Text separat als Stamm (Arbor) hat publicirt werden sollen (S. 44).

Diese entzückenden Bildnisse der fabelhaften Ahnen sind es, welche wegen ihrer Tracht¹ von dem kunstsinnigen Mäcen als „zottende Menne“ scherzhaft und lange zur nicht geringen Verzeiſlung aller Forscher bezeichnet worden ſind.

Aber es genügte der ſchwunghaften Phantaſie des Habsburgers nicht, ſeine Ahnen an die ſagendurchwobene Urzeit der klaſſiſchen und hebräiſchen Welt anzugliedern. Es iſt einer ſeiner Lieblingsgedanken, in künſtleriſcher Darſtellung die Reihe derjenigen dem habsburgiſchen Haus verwandten Männer und Frauen zu veranſchaulichen, welche die chriſtliche Kirche als Heilige oder wenigſtens Selige feierte. Auch hier mußte der brauchbare Manlius die erzählende Grundlage beſchaffen, wobei Stabius, Pfinzing, Gregor Meyſch in Freiburg, auch H. Ebrulius in Wittenberg (nicht aber S. Brant) Cenſur übten. Die Zeichnungen zu den über hundert Holzschnitten ſind von L. Beck gefertigt.² Von dem Kalender mit habsburgiſchen Heiligen iſt ſchon früher berichtet worden.

Damit genug von hiſtoriſchen Studien und zugleich auch von Bücherillustration, ſobald nur mit einem Wort auf das reizendſte der Gebetbücher Maximilians, beſſen Rand-Verzierungen Albrecht Dürer, Lukas Cranach und Andere ausgeführt, hingewieſen iſt.

Nur Bilder ohne Worte bringt der ganz aus Maximilians

¹ Zu den Angaben Laſchitzers VII, 27 und 29 und Herbergers a. a. O. 32 kann ich folgende Stelle fügen, die ich der Güte des Dr. Knob in Schlettſtadt verdanke: *Merovingicam originem . . . (unde . . . Habsburgicorum familia promanavit) Caesar Maximilianus contexuit libro singulari, quem noſtrate lingua ob vestitum ad priscum morem formatum inſcripsit „die Zottenden Menlen“ (Jacob Spiegel, De dictis et factis Alfonsi regis 22).*

² Laſchitzer, Die Heiligen, Jahrb. IV und V. Herausgegeben ſind die Schnitte erſt 1799. Bonnell, Die Anfänge des karoling. Hauſes 5, findet einen Zweck in der Abſicht, die Habsburger den burgundiſchen Unterthanen als ein durch Heilige in jenen Landen gleichſam legitimes Herrſchergeſchlecht hinzustellen.

Anregung hervorgegangene „Freydal“.¹ Er sucht den lebenslustigen Kaiser bei seinen Rennen und Stechen, in seinen Fechtübungen und Mummereien auf. Auch hier erscheint er als treibende Kraft ritterlichen und höfischen Thuns.

Im Jahr 1512 hat Max bei mehrwöchentlichem Aufenthalt in Nürnberg Albrecht Dürer in den Kreis der für ihn arbeitenden Künstler gezogen. Die unter Betheiligung dieses Meisters entstandenen Schöpfungen bilden den Höhepunkt dessen, was seine Anregung der deutschen Kunst zu geben verstanden hat, die großartigen Holzschnittblätter „Ehrenpforte“ und „Triumph“.

In unklarer Nachbildung eines altrömischen Triumphbogens hatte Stabius die, durch Dürer zeichnerisch ausgeführte, Idee Maximilians zur Ehrenpforte ausgestaltet:² von ihm stammt auch der Text der gelehrten Beschreibung des riesigen Blattes.³ Ueber der Mittelpforte thront Kaiser Max selber an der Spitze seines Stammbaums und umschwebt von 22 Victorien, während über den schmäleren Seitenthoren seine Thaten bildlich mit erklärenden Sprüchen angebracht sind. „Das Großartigste, was je für den Holzschnitt geschaffen“, eignet sich nicht für eine kurze Beschreibung.⁴ Max scheint den Einfall gehabt zu haben, das Blatt, welches seinen Ruhm verewigen sollte, farbig ausführen zu lassen.⁵

¹ Freydal, Des Kaisers Max Turniere und Mummereien herausgeg. von Leitner. — Ueber das theils in München, theils in Besancon erhaltene Handexemplar des Gebetbuchs s. Muther, Kaiser Max als Kunstfreund (Grenzboten 1884, Nr. 3, S. 132).

² Neu herausgegeben von Chmelarz in Jahrbuch der kunsthistorischen Samml. IX mit einer leider von historischen Schnitzern nicht freien Einleitung. Nach ihm sind keinesfalls alle Stöcke von Dürer.

³ Von Schrelius ins Lateinische übertragen nach dem S. 749 Anm. 2 citirten Scholion Spiegel's. Antrieb und Leitung hat nach ihm, der das Werk bewundernd gesehen, Max selber geübt.

⁴ M. Thausing: Dürer 373.

⁵ Ueber ein solches Exemplar en peinture verlangte er im Januar 1517 das Gutachten seiner Tochter. Etwa ein Jahr hernach überfandte er ihr die vollendete Ehrenpforte. Le Glay, Corresp. II, S. 341. 374.

Wenn der Antheil des Kaisers an diesem Werk im Einzelnen nicht festzustellen ist, so sind wir in glücklicherer Lage hinsichtlich des Triumphzugs. Da hat im Jahr 1512 der hohe Herr aufs Eingehendste seine Gedanken dem Secretär Mag Treißsaurwein eröffnet.¹ Mag sein, daß auch hier die in Italien mehrfach dargestellten Triumphe der alten Imperatoren vorbildlich gewesen sind: man wird sich doch beim Lesen dieses Programms des Eindruckes nicht erwehren, daß eine ganz eigenartige Idee vorliegt, die an das Goethesche: „Mensch sein heißt Kämpfer sein“ gemahnt. Das überreiche Empfindungsvermögen Maximilians, die unglaubliche Vielseitigkeit seiner thätigen Kraft tritt greifbar entgegen, alles, was er dem Leben kämpfend und genießend abgerungen, erscheint hier gleichsam im Siegeszug aufgeführt. Um den kaiserlichen Triumphwagen gruppiren sich nicht nur, wie herkömmlich, Herolde und Banner, Insignien und Trophäen, Abbildungen von Siegen und leibhaftige Gefangene, sondern neben den Symbolen „streitbaren Ueberwindens“ stehen die der „ehrlichen Freude“. Es ziehen vorüber die Bilder der Jagd und der Turniere; besonders reich bedacht die der musikalischen Zerstreuungen, der Hofnarren und Mummereien nicht zu vergessen. Wenn selbstverständlich Ländererwerbungen und Heirathen nicht fehlen, so muthet es eigenthümlich an, die Helten, von denen Mag auf seinem Grabmal umgeben sein wollte, auch in der Stunde irdischen Triumphs vorbeisichreiten zu sehen. Sie vertreten die bildende Kunst: nur die wissenschaftlichen Bestrebungen sind vergessen. Der Hauptantheil bei der Zeichnung der Folge fällt auf Hans Burgkmair, während Dürer, der sich am freiesten von den kaiserlichen Entwürfen gehalten, nur eine kleinere Anzahl Blätter (insgesammt sind es 137) gefertigt hat. Mit seinem Freund Pirckheimer ge-

¹ Schestag, Kaiser Maximilians I. Triumph. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses I, 155 ff., wo auch über die den Holzschnitten vorangehenden (vor 1516) Miniaturen gehandelt ist.

meinsam hat er auch seit 1518 den durchweg allegorischen (großen) Triumphwagen gezeichnet, dessen Ausführung erst nach Maximilians Tod erfolgt ist (1522). Die ältesten Abzüge des Triumphs sind noch etwas später (1526).

Mit Recht kann man behaupten, daß Max in einer für Entwicklung der deutschen Kunst und der Formschneiderei im Speciellen verheißungsvollen Zeit um beide durch jene Schöpfungen unvergeßliche Verdienste sich erworben hat. Und neben der Sehnsucht nach Nachruhm war es sicherlich genußfähiges Empfinden des Schönen, was den Jünger der Renaissance in so hohem Maß Freude finden ließ an künstlerischen Aufgaben. Jedenfalls mußte jedes Blatt erst seinen Beifall erringen, ehe es geschnitten werden durfte. Leider ist über die künstlerischen Gesichtspunkte, die bei seiner Kritik maßgebend gewesen wären, gar nichts bekannt.

Wenn bei der Bevorzugung des Holzschnitts möglichste Verbreitung der seine und seines Hauses Herrlichkeit predigenden Blätter hauptsächlichste Triebfeder gewesen ist, so hat er für die lebende und die zunächst kommende Generation seinen Zweck nur unvollkommen erreicht. Außer dem Theuerdank hat er keines seiner Werke vollendet geschaut. Sein Enkel Ferdinand hat es ausgesprochen (und die thatsächliche Zurückhaltung des fertigen Gedichts scheint es zu bekräftigen) daß Max an Veröffentlichung bei Lebzeiten schließlich nicht gedacht habe. Sollten sich der ursprünglichen Absicht im Lauf der Zeit etwa politische oder persönliche Bedenken in den Weg gestellt haben? Sicherlich darf man annehmen, daß die Freude am Wachsthum des Gepflanzten, der Genuß der Schönheiten der von ihm geförderten Werke ihm schließlich eine Art Ersatz geboten hat.

Man könnte geneigt sein, aus seinem Mißfallen an jeder Schmeichelei einen Theil der Gründe für die immerhin auffällige Zurückhaltung abzuleiten, wenn man in der zur Prüfung ihm überreichten Biographie seines Vaters und seiner

selbst von Grünpeck seine Randbemerkung erwägt: *Lyber laudis post mortem*.¹ In der That ist dies auf seine Veranlassung verfaßte Büchlein bei seinen Lebzeiten nicht erschienen.

Der Malerei im engeren Sinn scheint Max keine Aufgaben größeren Stils gestellt zu haben. Weder von den oft genannten Hofmalern Jörg Kolberer und Hans Knoderer, noch von dem zeitweise im Dienst stehenden Jacopo de Barbari² noch sonst ist darüber Näheres bekannt.

Dagegen sind die Bücher voll davon, wie fördernd seine Anregung und sein Beispiel auf die Plattnerie gewirkt haben.

Ganz anders noch hat er sich aber um die plastische Kunst verdient gemacht durch sein Mausoleum. Wenn jene Verherrlichung seines Namens und Stamms, für welche Schrift und Bild gleichmäßig in Dienst gezogen waren, wesentlich für die Nachwelt bestimmt ist, so berührt es doppelt eigenthümlich, daß er bei Lebzeiten selbst Hand anlegte, sich ein würdiges Grabmal zu vollenden. Zugleich stellte er damit der Kunst eine — die einzige — Aufgabe im monumentalen Styl. Da die Pläne nicht erhalten sind, die Anordnungen des Kaisers im Einzelnen auf das Ganze keinen Schluß zulassen, ist es um so schwerer, sich von dem Werk, wie es werden sollte, eine genaue Vorstellung zu machen.³ Sicher ist, daß schon 1505, also Jahre lang, ehe er der Kosten für die Herstellung des Sarkophags für seinen Vater im Stephansdom zu Wien entzogen war, der Plan in die Hand genommen war: Nicht

¹ Bei der Beschreibung seiner Turniere (Chmel, *Oesterr. Geschichtsforscher* I, 90). Die Vollendung fällt wahrscheinlich 1515, s. Czerny im *Archiv für österr. Geschichte* 73, 349.

² *Jahrb. der Kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses* III, Reg. 2280 u. 2550.

³ Der englische Gesandte Wingfield, der aus Innsbruck am 9. December 1515 mißbilligend die Ausgaben für die Statuen des Grabmals erwähnt, deren eine große Zahl schon fertig, hat es nicht gesehen. Brewer, *Letters and papers of the reign of Henry VIII*, II, Nr. 1006.

baselbst, auch nicht, wie es später geschah, in Innsbruck, sondern in Wiener-Neustadt hat er selber sein Mausoleum errichten wollen. In der Georgskirche baselbst sollte sein Standbild, zunächst von 28 großen und im weitem Umkreis des Kirchenschiffumgangs von 134 kleinern Erzbildern umgeben, aufgestellt werden. So viele waren fertig gegossen, als Max am 30. December 1518 sein Testament unterzeichnete.¹

Zugleich wünschte Max durch die gestellte Aufgabe die Kunst des Erzgusses in Tirol heimisch zu machen und hatte darum Mühlau bei Innsbruck zur Werkstätte der Arbeit für das Grabmal ausersehen. Doch entsprachen die Leistungen seines Hofmalers Gilg Seßlschreiber, der von 1505—1518 sowohl die Entwürfe zu fertigen, wie die Modelle herzustellen und zu gießen hatte, nicht voll den gehegten Erwartungen. Und auch die Heranziehung des (gerade zu Lehrzwecken berufenen) Stephan Godl aus Nürnberg fördernte die Arbeit nicht so, wie es der brennenden Ungebuld des Auftraggebers entsprochen hätte. Max hatte sich daher zeitig genöthigt gesehen, einen Theil der Bildwerke außerhalb der Stammlande in Arbeit zu geben. Es ist ein schönes Resultat neuerer Untersuchungen, daß Peter Vischer in Nürnberg als Meister der Statuen des Theoderich und Artus erkannt ist. Auch in Augsburg, wo der unermüdbliche Peutinger die Entwürfe begutachtete, ward fleißig visirt, gegossen und ciselirt, ohne daß jedoch über den Verbleib der da angefertigten Kunstwerke etwas festgestellt werden könnte.² Erwähnenswerth dürfte es aber sein, daß zwei der Erzbilder in den Niederlanden hergestellt werden sollten und daß darunter wohl die Statue des

¹ S. dieses bei v. Bucholz, Geschichte Ferdinands I. Bd. I S. 476. Im Allgemeinen folge ich Schönherr: Zur Geschichte des Grabmals Kaiser Maximilians im Archiv für Geschichte und Alterthum Tirols herausgeg. von Durig, Huber u. s. w. I. S. jetzt auch Jahrbuch der Kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses II, 2.

² Herberger, Peutinger 23 f. Auch Grünpeck beim Grab beschäftigt im Jahr 1506. Jahrbuch III, Reg. 2592.

kaiserlichen Stifters selber war.¹ Auch nach Landshut war ein Auftrag erteilt.²

Schon aus dem angeführten Testamentsauszug erhellt, wie stark der Plan Maximilians von dem verschieden gewesen sein muß, der durch seinen Enkel in der Hofkirche ausgeführt und ein Ruhmestitel deutscher Kunst geworden ist.

Der Architektur hat Max keine Aufgaben bedeutendern Umfangs gestellt, weder im Schloß- noch im Kirchenbau. Was er da gethan, dient, soviel bisher bekannt ist, nur dem Bedürfnis und erforderlicher Auffrischung. Verwendbare Mittel gingen wohl auf Befestigungen darauf.³

Es wäre recht wunderbar, wenn die ausdrucksfähigste aller Künste, die Musik, fehlen sollte im Kreis der sein Leben verschönernden Beschäftigungen. Wir wissen bereits, daß das nicht der Fall.

Man traf an seinem Hof die hervorragendsten Tonkünstler aller Gattungen. Seine Kapelle unter Georg Slateny leistete Anerkanntes im Gesang; sein Organist, damals der erste in Deutschland, war der vielberühmte Meister Paul Hofheimer, ein salzburger Kind, der nicht nur, z. B. bei der Monarchenzusammenkunft in Wien zu St. Stephan, zum Entzücken die Orgel gespielt, sondern auch als Componist von mehrstimmigen Liedern sich hervorgethan hat. Auch sein erster Lautenschläger

¹ „Bei des Zieglers Meister zu Antwerpen“ soll der Mantel zu des Kaisers „Bildniß des Grabs“ bestellt werden. (Gedenkbücher im Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen V, Reg. 4023. Vergl. Le Glay, Corresp. II S. 242.)

² S. die in voriger Anmerkung zuerst angeführte Stelle. Jahrb. II, Nr. 1166.

³ Eggers Geschichte von Tirol II, 66. Schönherr, Das Schloß Hunkelstein 33. Ennen, Geschichte Kölns III, 1013. Betreff. Augsburg Jagger Hf. Auf dem Hof der Burg zu Breisach ließ er elegantissimam domum errichten nach Beatus Rhenanus, Rer. German. lib. III, 155. „Großen Verstand“ zum Bauen schreibt ihm Scheurl zu, Geschichtsbuch 130. Faber, Leichenrede 738 rühmt seinen Palast in Innsbruck.

Artus hatte Ruf.¹ Nach dem Programm zum Triumphzug hat sie und ihre Kollegen May selbst unermüdllich zur vervollkommenung angetrieben. Damit stimmt, daß er auch in der Theorie bewandert gewesen sein soll.²

Lebensfroh, dem Tanz und allem Scherz ergeben, war er den Musikern ein ganz besonders holder Patron. Auch hierin ein echter Jünger des Humanismus, der es versucht hatte, in der Verbindung von Wort und Lied das classische Ideal zu beleben.³ Von jenen dramatischen Versuchen, die vor ihm und seinem Hof mit lateinischen Dichtungen Grünpecks und Celses wiederholt 1497, 1501, 1504 in Augsburg, Linz, Wien unternommen worden sind, hat wenigstens des Celses Ludus Dianae einen starken Zug zum Singspiel. Der Dialog wird durch Chöre, aber auch durch drei- oder vierstimmigen Gesang unter Begleitung von Blasinstrumenten abgelöst.⁴

Für die Musikgeschichte könnte es von Interesse sein zu untersuchen, inwieweit das am Hof Geleistete dadurch für weitere Kreise fruchtbar gemacht sei, daß während der Reisen des Herrn seine Musiker sozusagen Gastrollen an andern Orten, z. B. in Augsburg⁵ gaben, nicht gerade zum Vergnügen der angebetelten Stadträthe.

Fürwahr ein ergiebiger Geist spricht vernehmlich zu uns in allen diesen Bethätigungen. Auf fast allen Gebieten menschlichen Wirkens verspürte er Neigung und Vermögen, etwas zu sagen. Nicht genug, daß die Ueberfülle seiner Werke den meisten nothgedrungen den Stempel der Nichtvollendung auf-

¹ S. Freher-Struve II, 767 und Bd. I, S. 193. Ambros, Geschichte der Musik III, 373 ff. 427. Programm zum Triumph (Jahrbuch I, 158–160).

² Aschbach a. a. D. S. 81. Günther, Geschichte der Mathematik S. 251.

³ v. Bezold: R. Celtis, der deutsche Erzhumanist. Sylbels historische Zeitschr. N. F. XIII, 18–21.

⁴ Czerny, Der Humanist . . . Grünpeck. Arch. für österr. Gesch. 73, S. 342 ff.; Aschbach a. a. D. 241. 247.

⁵ Brunner, Kaiser May und Augsburg (Programm der Studienanstalt von St. Stephan, 1877) S. 64.

prägte: noch eine ganze Reihe anderer¹ schwebte ihm vor, beschäftigte ihn gelegentlich, führte wenigstens zu Anläufen. Jedoch es war ihm ein unerwartet frühes Ziel gesetzt.

Mit des Kaisers Kräften ging es zur Reige, als er Ende September 1518 von Augsburg durch die Ehrenberger Klause in sein liebes Tirol gezogen kam. Vier Wochen später sah ihn Sigmund von Herberstein, der äußerst betroffen war über die gelbe Farbe seiner Augen und seine Verfallenheit überhaupt. Wohlunterrichtete Zeitgenossen führen die Krankheit (oder richtiger die Ausbildung eines vorhandenen Keims) auf schweren Verdruß zurück, der dem Fürsten eben vorher in Innsbruck widerfahren war.² Da war trotz ergangener Befehle eine ältere Schuld für Kosten der Hofhaltung vom Regiment noch nicht bezahlt worden; in Folge davon weigerten sich jetzt die Wirths in der Stadt des Kaisers Hofgesinde aufzunehmen. Es scheint kein Grund das Hiftörchen anzuzweifeln; doch streift es nur die äußere Schale der Begebenheiten. Ungeachtet des Innsbrucker Libells vom Frühjahr des gleichen Jahrs waren die verheißenen Regimentsveränderungen in den Erbländen noch nicht in Angriff genommen, ja die finanziellen Nöthe der Innsbrucker Kammer hatten den Bankerott in drohende Nähe gerückt: da hatte „aus gedrungener Noth“ das Regiment in Tirol noch vor dem 1. September — während es sich gerade in Augsburg um die Kaiserkrone des künftigen Landesheerrn handelte — die Regierung aufgesagt.³ Trotz dringender Bitte

¹ Bei dem in den Gedekbüchern vorkommenden Wort „Andacht“ ist wohl einfach an das zu denken, was das maximilianische Programm zum Triumph (a. a. O. 168) als „Andachtschaft“ bezeichnet, also an eine Beschreibung kostbarer gottesdienstlicher Besitzthümer und Reliquien.

² Kirchmair in *Fontes rer. Austr. Script.* I, 441; vergl. ebenbas. Herbersteins Selbstbiographie S. 141 f. 136. Betreffend den Erkrankungsanlaß sagt Cuspinian 491, daß Max in Innsbruck in Verhandlung „mit den Seinen“ zum Zorn bewegt von einem schleichenden Fieber befallen worden sei.

³ Regiment an Max, Innsbruck am 1. September 1518, unter Absehnung einer kaiserlichen Forderung zur Befriedigung Georgs von Sachien, Augsburg 23. August. Concept im Wiener Archiv.

Maximilians haben sich die Herren nur dazu verstanden, den Namen Regenten zu behalten und bis Weihnachten das Beste, so viel ihnen möglich, zu handeln, ohne sich jedoch damit der Regierung angenommen haben zu wollen. Da das der Kammer entzogene Vermögen auch in der Folge nicht durch andere Einkünfte ersetzt wurde, kam es zu keiner Neuregelung. Vielmehr entsagten einige Wochen vor Weihnachten die Regenten der ferneren Besorgung der Geschäfte und drangen in den Kaiser, andere damit zu betrauen. Der mußte wieder nichts anderes zu thun als jene zu ersuchen, nur noch bis etwas über Weihnachten, also einstweilen, die Geschäfte in alter Weise fortzuführen.¹

Damals hat er dann Schritte gethan den im Ausschußlandtage von 1518 verheißenen, ständisch besetzten, Hofrath einzurichten. Es sollte nicht mehr dazu kommen.

In der Sänfte war der alte Jäger von Innsbruck nach Ruffstein gereist; theilweis zu Schiff auf dem Inn ging es von da weiter nach Wels in Oesterreich. Hier kam die schleichende Krankheit um Ende November zum offenen Ausbruch. Düstere Todesahnungen und schwere Sorgen verschlimmerten das Leiden,² wie denn weder in den Hauslanden noch im Reich, wo die in der Wahlfrage eingeschlagenen Fäden verschiedentlich in schwer zu lösende Verwirrung gerathen waren, die Dinge zum Besten von Statten gingen. Wie es mit der Kasse bestellt war, ist zur Genüge klar gestellt. Von den alten Dienern war manch' einer unzufrieden. Laut klagte der geriebene Billinger, wenn ein anderer in der Welt gethan, was er für den Kaiser geschafft, der wäre hoch zufrieden gewesen. Wenn, was Gott verhüten wolle, zu dieser Zeit der Kaiser abgehen sollte, müsse

¹ Instruction des Innsbrucker Regiments für Paulus de Laude an Margarethe, 1519 Innsbruck 6. April. Wiener Archiv. Das Regiment hatte ursprünglich nur — der Continuität halber — die gerichtlichen Geschäfte so lange weiter besorgen, alle übrigen alsbald einstellen wollen.

² Quam (febrim) animi angustiae auxerunt, Cuspinian a. a. O. Ober sind damit gleichfalls die Todesahnungen gemeint, deren Faber in der Leichenrede (Freyer-Struve II, 739) gedenkt?

er in Grund und Boden verderben, so erbarmenswerth es wäre bei „Wohl dienen“ zu verderben.¹ Die Welt freilich wollte sich den Glauben nicht nehmen lassen, daß der selbstsüchtige Geiz der Rätthe den Kaiser arm gemacht.

Erweiternd konnte es auch nicht auf den kranken Mann wirken, daß er, dem die Besiegung der Türken als Krönung seiner Laufbahn lebenslang vorgeschwebt hatte, von seinem Lager aus hilfesuchende Gesandte aus Kroatien² zum so und so vielen Mal mit Zusagen abspeisen mußte, deren Werthlosigkeit ihm kaum noch verborgen sein konnte.

Als das Uebel sich verschlimmerte, zog man insgeheim, denn es sollte von der Erkrankung nichts verlauten, vertraute Wiener Aerzte zu, Polymnius (Puelinger) und Collimitius (Tannstetter). Ihre Kunst vermochte nichts. Letzterem war die Zuversicht obendrein gelähmt durch ein ungünstiges Horoskop, welches er vor Jahren vor Zeugen³ über des Kaisers Todesepoche gestellt hatte.

Gottergeben und geduldig, mannhaft und mit edler Menschlichkeit ertrug Max sein Leiden. So lange es irgend anging, ließ er den Geschäften sein Ohr.⁴ Schlaflose Nächte verbrachte er im Gespräch mit den befreundeten Aerzten oder indem er sich von Manlius die Abschnitte über Heilige und Selige seines Geschlechts aus der Stammgeschichte der Habsburger vorlesen ließ, welche dieser gerade zur Gutheilung mit nach Wels gebracht hatte.⁵ Das war vielleicht der letzte Freudenstimmer aus dem Diesseits, der in seine Seele fiel.

Bald zog er außer den am Hof bediensteten Kaplänen

¹ Billinger an Renner, 1518 Augsburg 29. November. Marb. Arch.

² Faber a. a. O. 740.

³ Zu denen Cuspinian gehörte, s. a. a. O. 492.

⁴ Sein letzter politischer Gedanke war, so viel ich sehe, ein Hilfsvertrag zwischen ihm, Sachsen, Pfalz u. A. zur Abwehr der Uebergriffe böhmischer Unterthanen. Kanzleischreiben per regem pro consilio durch Renner an Friedrich von Sachsen, Wels 1519 5. Januar. Ernest. Ges. Arch.

⁵ Manlius' eigene Aussage im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen IV, 85, vergl. III, Regest 2977. Daneben durfte er auch aus einer

noch andere vertraute Geistliche zu, den Abt von Kremsmünster, besonders aber seinen alten Gewissensrath, den gelehrten Karthäuserprior Georg Keyß aus Freiburg. Der sollte ihm, eigener Anrede nach, den Weg zum Himmel weisen.

In den ersten Tagen des Januar sanken bei fortgesetzten Stoffverlusten und starkem Fieber seine Kräfte immer mehr. Unausgesetzt mußte man ihm aus den Bußpsalmen und der Leidensgeschichte sowie aus den Predigten der h. Brigitta, wohl demselben Buch, für dessen Druck er sich vor 18 Jahren interessirt, vorlesen. Alle Pflichten eines kirchlich gläubigen Christen erfüllte er mit Hingebung und Andacht. Nachdem er wiederholt gebeichtet, empfing er das Abendmahl und die letzte Oelung. In der Frühe des 12. Januar 1519 hauchte er, erschöpft durch die Folgen der Ruhr, seine Seele aus.¹

Der Leichnam fand, nachdem zu Wels und Wien Todtenfeierlichkeiten abgehalten waren, wie der Verstorbene testamentarisch bestimmt, seine Ruhestätte in der Kirche seines Lieblingsheiligen St. Georg in Neustadt bei Wien.

Die Formen der Einsargung hatte er, unter Ausschluß der üblichen Balsamirung, selbst angeordnet. Den Sarg, in dem er Ruhe fand, hatte er seit fünf Jahren überall, auch in dem Feldzug wider Mailand, mit sich geführt. Innen mit eisernen Beschlägen wohl verwahrt, hatte er dem einen für ein Schatzbehältniß, dem andern für einen Büchererschrein gegolten. Es heißt, daß ein mit dem Zweck des Geräthes nicht vertrauter Diener sich desselben thatsächlich als Actentruhe bedient habe.²

von ihm verfaßten Geschichte der geistlichen Ritterorden vorlesen. So Cuspinian a. a. D.

¹ Außer Cuspinian und Faber a. a. D. giebt über des Kaisers letzte Wochen und speciell über den Verlauf seiner Krankheit genaue Kunde ein Schreiben des anwesenden J. Spiegel an den befreundeten Arzt Stromair in Mainz. Knob, Spiegel I (Schlettst. Progr. 1884), Beil. VII, S. 51 f.

² Cuspinian 492; Faber 741; Scheurl, Geschichtsbuch der Christenheit 126; Spiegel in dem in voriger Anmerkung angef. Brief. Spätere Tradition: Zimmersche Chronik IV, 353.

Zu Wels hatte er am 30. December 1518 sein Testament gemacht und demselben am 6. Januar 1519 Zusätze angefügt.

Es enthielt¹ eingehende Bestimmungen über die einstweilige Aufstellung seines Grabmals und über die mildthätige Begründung und Hausordnung von neun Armenhäusern, die in Antwerpen, Augsburg und den Stammlanden auf bestimmte Einnahmen gestiftet wurden. Auch war nicht vergessen, seine Röcher, Bücher und Chroniken den Testamentsvollstreckern und Erben zu empfehlen.

Als solche waren die beiden Enkel Karl und Ferdinand ohne Unterscheidung genannt, welchen auch die Verpflichtung der Ordnung des Schuldenwesens und Befriedigung der Diener zugeschoben war. Die Fürsorge für die um des Erblassers willen (d. h. aus politischen Gründen) Vertriebenen war den Erben gleichfalls warm empfohlen.

Erst in dem am 6. Januar zugefügten Codicill war die einstweilige Fortführung aller Aemter bis auf weitere Anordnung der Erben und die Befugniß der Testamentsvollstrecker ausgesprochen, die Regimenter und Räthe nach ihrem Gutdünken zu „mäßigen“. Ein besonderer Schluß wollte den neuen Hofrath des Innsbrucker Libells in Wirksamkeit setzen.

Nicht den Kaiser, der sich lange genug bemüht, sondern seinen erstgeborenen Enkel trifft die Schuld, daß er seinen Unterthanen trotz ihres schon 1518 verlautbarten Begehrens noch in seinem letzten Willen nicht zu sagen vermochte, wer denn eigentlich ihr künftiger Landesherr sei. Wohl aber ist sein Zögern verantwortlich dafür, daß keine unanfechtbare Bestimmung über die bei der Entfernung beider Enkel unumgängliche Zwischenregierung getroffen war.² Wie es nach

¹ v. Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I., 1. Band, S. 476 ff.

² Betreff. die Erbvergleichung f. Zeibitz, Ausschußlandtag, im Archiv für österreichische Geschichte 13, 229 und 274. Daß in Wels Max den österreichischen Ständen zur Ausführung des Innsbrucker Libells einen neuen

seinem Tod in Folge dieser Unterlassung in Oesterreich herging, geht uns hier nicht weiter an. Merkwürdig ist, daß während in den sog. fünf innerösterreichischen Landen die ständische Autonomie die landesherrlichen Behörden bei Seite schob, nur in Tirol eine längst nur provisorische Regierung im besten Einvernehmen mit den Ständen weiter amtierte. Vielleicht hat hier die überaus schwierig gewordene Stimmung des gemeinen Volks, das sich jetzt mit lang angesammeltem Groll zum Vernichtungskampf gegen den landverderbenden Wilbstand Maximilians anschickte und auch sonst die Zügel von sich geworfen hatte, den herrschenden Klassen Verträglichkeit gepredigt.

So schienen die durch Max gepflanzten Anfänge der österreichischen Staatseinheit aufs ernsthafteste gefährdet. Und im Reich rissen mit des Kaisers Tod in diesem Zeitpunkt die stärksten Fäden ab, mittelst deren er für eine fernere Zukunft seinem Haus eine Weltstellung hatte sichern wollen. Dennoch ist in beiden Beziehungen sein Mühen kein verlorenes gewesen.

Landtag angesagt habe, aber durch die Krankheit übereilt worden sei, sagt Faber a. a. O. 740. Dem liegen vielleicht nur die zur Einberufung des Hofraths gethanen Schritte zu Grunde. Herberstein, Selbstbiogr. 136. 140. Auch v. Kraus: Zur Geschichte Oesterreichs unter Ferdinand I. (1519—1523), S. 9 ff. weiß nichts von einem angesagten Landtag.



Orts- und Personen-Register ¹

bearbeitet von

Wilhelm Altmann.

- Aachen 8. 221. 235. 238. II, 85. 605.
 Aargau 652. 734.
 Abbach II, 228.
 Abensberg 48. 52. 54. 147. 154.
 Achaja 456.
 Achalm 32.
 Accursio II, 282.
 Adelsberg II, 350.
 Adrian, Kardinal f. Corneto.
 Aduard 635.
 Adurni 430.
 Aegypten 69. II, 556. 559.
 Afrika II, 291. 559 f.
 Agnabello II, 379. 381. 387.
 Agram 110. 213.
 Aheim, B. v. 364.
 Aichach II, 187.
 Aire 174. 587 ff. II, 467.
 Alfrum 635.
 Alba, Urban d' 457 = Serralonga.
 Albanien 231.
 Albany, Herzog v. II, 413.
 Albret, Jean d' 12. 118. 123.
 Alessandria II, 331. 337. 559.
 Algier II, 418.
 Alkenburg, Ungarisch = 108.
 Alterswyl 739.
 Altkirch 730 f. 735. 754.
 Alvarrada 463. 487.
 Alviano II, 344 ff. 477. 479 ff. 499.
 Amberg 153. 319. II, 206.
 Amboise, Georg, Kardinal v. Rouen
 785 f. II, 101. 107 f. 111. 114.
 136 ff. 161 ff. 176. 245. 307.
 312. 366. 382. 398. 408. 414. 491.
 Amerika 685. II, 617.
 Ammerfort 630.
 Amsterdam II, 568.
 Ancona 279. II, 308.
 Andernach II, 605.
 Angleria 225.
 Angouleme, Franz v. = Frankreich,
 Franz I.
 Anhalt, Magnus v., Domprobst von
 Magdeburg 223. 378.
 —, Rudolf v. 31. 97. 438. II, 84.
 92. 203. 212. 231. 278. 288.
 297 f. 387. 394. 406. 417.
 Anjou (Haus) 274.
 Anna, St. 169.
 Anpringen, Konrad v. 255 f.
 Antwerpen 16. 36 f. 39. 43. 215.
 255. 262. 277. 281. 339. 624.
 822. II, 764.
 Apollinar, St. 778.
 Appenzell 652. 672 f. 675. 724. 798.
 Apulien 283. 409. II, 288. 294. 302.
 369. 381.
 Aquileja 350. 815. II, 369. 426.
 Aragon f. Spanien.

¹ Die Könige, Fürsten, Bischöfe u. s. w. sind stets unter dem betreffenden Lande bezw. Orte, die Päpste unter „Rom“ zu suchen (also Kaiser Friedrich III. nicht unter „Friedrich“, sondern unter „Deutschland“, Erzbischof Berthold von Mainz nicht unter „Berthold“, sondern unter „Mainz“). — Die arabischen Ziffern ohne vorgelegte II bezeichnen die Seitenzahlen des 1. Bandes.

Arco II, 357. 382.
 Areniti, Konstantin (Romnenuß) 456.
 Arem II, 306. 333. 340. 388. 391.
 409. 411 f.
 Arberg 659.
 Arlesheim 778. 781.
 Arnheim 617. 622. II, 171 f. 255.
 Arona II, 335.
 Arras 10. 12. 18. 163. 165. 174.
 176. 200. 445. II, 330.
 Arschot, Philipp v. 167.
 Artois 16. 36. 138. 165. 171. 174.
 588 f. 612. II, 173. 466. 522.
 Artus II, 759.
 Ascanio, Kardinal f. Sforza, Ascanio.
 Aschaffenburg II, 74.
 Aschau II, 237.
 Astola II, 670.
 Asti 274. 286. 289. 407. 411. 424.
 441. 445. 449. 456. 467 ff. 474.
 484. 512. 790. II, 307. 337.
 475. 661.
 Atella 448. 475.
 Atmooß 722.
 Aubin, St. 13. 65. 71. II, 745.
 Aufseß, Peter von 651.
 Augsburg 47. 58. 64. 89. 125. 151.
 153 f. 210. 396. 412 ff. 426.
 429. 431. 435 f. 558. 566. 580.
 645. 802. 812. 820. 838. II, 1 ff.
 31. 41. 49. 73. 80. 84. 185 ff.
 240. 250. 259 ff. 332. 356. 378.
 400 f. 403. 436. 464. 514. 546 f.
 555. 561 f. 564. 568 ff. 583.
 587. 604. 611. 617 ff. 623. 649.
 651. 655 f. 701. 705 ff. 728 ff.
 757. 759 f. 764.
 —, Friedrich Bischof v. 378. 591.
 695. 703 f. 709. II, 64. 199.
 207. 574.
 Aufsee II, 244.
 Augerrois 174. II, 483.
 Aventin (Turmair) 653. 855. II,
 629. 749.
 Avignon 473.
 Bacharach 732. II, 215.
 Baden 566 f. II, 221 f. 572. 643.
 646.
 —, Christoph v. 31. 162. 220. 248.
 606. 678. 749. 771. II, 161. 201.
 217. 220 f. 241. 243 f. 252. 297.
 574. 578.
 —, Jakob v. (später Erzbischof von
 Trier) 124. 139. 400.

Baden (im Margau) II, 322.
 Baja 478.
 Baiern (Land und Mittelsbairische
 Fürsten) 5. 21. 46 ff. 53. 56.
 58. 127. 129. 147. 151. 229.
 309 ff. 315 ff. 330. 343. 350.
 553 ff. 563. 661. 663 ff. 799.
 II, 34. 178 ff. 574. 577. 585. 618.
 —, Albrecht (Herzog v. München)
 21. 47 ff. 58 ff. 98. 147 ff. 196.
 292. 310. 319. 343. 345. 348.
 353. 364. 391. 393. 396. 474.
 512. 553 f. 563. 597. 658 f. 714.
 719. 749. 756. 772. 808 f. II,
 8. 50. 78. 125. 140. 161. 179 ff.
 229 ff. 267. 352. 612.
 —, Alexander v. 567.
 —, Christoph v. 27. 31. 48. 92. 97.
 103.
 —, Elisabeth (Tochter Georgs) 241.
 II, 179. 181. 196. 221 f. 224.
 229. 240.
 —, Georg, Herzog von Landsküt-
 Ingolstadt, gen. der Reiche 47.
 49. 52. 55. 58. 60. 64. 96 f.
 106. 147. 150. 153. 156. 165.
 241. 310. 338. 343. 348. 352 f.
 367 f. 393. 396. 401. 474. 512 f.
 523. 574. 597. 619. 621. 625.
 627 ff. 667. 772. 811. 823. II,
 3. 97. 140. 178 ff. 230. 249 ff.
 612.
 —, Hans v. 567.
 —, Kunigunde, Gemahlin Albrechts
 f. Deutschland (Tochter Fried-
 richs III.).
 —, Ludwig v. II, 585. 700.
 —, Ludwig der Reiche 47.
 —, Max II. (König) II, 731.
 —, Otto v. = Pfalz, Otto v.
 —, Wilhelm v. II, 331. 338. 548.
 574. 585. 587. 700.
 —, Wolfgang v. 150. 152. II, 179.
 181. 183. 248 f.
 Balacz, Thomas = Gran, Thomas
 Erzbischof v.
 Balingen II, 217.
 Balzers 720. 722.
 Bamberg 37. 309. 394. 562. 567.
 —, Bischof v. II, 574. 591. 595.
 —, Domprobst v. 364.
 Baniffis II, 739.
 Barbabigo 277.
 Barbart, Jacopo de II, 756.
 Barcelona 242. 274. 279.

Bari, Herzog v. f. Sforza, Franz.
 Barletta II, 126.
 Bar-sur-Aube II, 483.
 Bar-sur-Seine 174. 588.
 Bartholin II, 714.
 Bafel 177. 515. 566 f. 578. 653:
 665. 672. 686. 702. 719. 731 f.
 734. 754. 778. 791 ff. 798. II,
 3. 39. 52. 93. 126. 320. 603.
 608 f. 640.
 Bafin 320. 851.
 Bathory, Stephan 102 f.
 Battenberg 234. 581. 620.
 Baudouin 247. 430.
 Baudricourt 169.
 Baumburg II, 238.
 Bayard II, 388. 391. 471.
 Bearn II, 465.
 Beaujeu 123.
 —, Anna v. 11 f.
 Bebel, Heinr. II, 739.
 Beck, L. II, 747. 752.
 Belgrad 206.
 Bellagio 518.
 Bellinzona II, 127. 335. 416.
 Belluno II, 343. 385.
 Bembo, Kardinal II, 388.
 Benäheim II, 214.
 Bentivoglio 492. II, 22. 287. 309.
 417. 430.
 Berching II, 223.
 Berg 41. 580. 594. 598. 640. II,
 581.
 Bergamo II, 369. 490. 661. 668.
 675. 678.
 Berger, Bernhard 116. 130.
 Berlichingen, Götz v. 586. 777. II,
 580. 594. 597.
 Berlin II, 166.
 —, Johann 395.
 Bern 417 f. 420. 576. 653. 663.
 669 f. 677. 680 f. 683 f. 686.
 696. 713. 727. 734. 751. 780 f.
 II, 475.
 Bernau II, 236.
 Besançon 167. 350. 605. II, 412.
 465. 475.
 Besigheim II, 214.
 Bessé, Anton de (Baiili v. Dijon)
 404. 417. 802.
 Besserer, Hans II, 608.
 Bethune 16. 143. 174. 587 ff.
 Betume 234. 237.
 Beverwyf 145.
 Bingen 228 f.

Bitsch, Heinrich Graf v. 782.
 Blangy II, 468. 470. 472.
 Blaubeuren II, 588.
 Blois 814. II, 21. 109. 113. 115 ff.
 144. 153. 157. 159 f. 163. 167.
 169. 243. 311. 319. 364. 368.
 398. 416. 418 ff. 433. 452. 539.
 Bludenz 454. 723.
 Blumberg 742.
 Blumened, Dietrich v. 686.
 Bobmen, Hans Jakob v. 524. 542.
 549. 678. 715. 719. 721. 744.
 Böhmen 150. 152. 309. 734. 869 f.
 II, 3. 180. 196. 200. 206. 217.
 223 ff. 269 f. 278. 541. 554.
 —, Ludwig v. f. Ungarn.
 —, Ottokar 79.
 —, Wladislaw f. Ungarn.
 Böschemwald 763.
 Bologna II, 22. 287. 289. 305 f.
 309. 315. 327. 414. 417 f. 422.
 426. 428. 430 f. 435. 443. 690 f.
 Bolzward 260.
 Bonchorsft 622.
 Bonfin 100.
 Bonn II, 451.
 Bonomus II, 739.
 Bontemps, Jean 282. 435. 463. 576.
 II, 123. 386. 559. 725.
 Borgheri 505.
 Borgia II, 107.
 —, César II, 22. 33. 86. 89. 119 ff.
 138. 292. 330.
 Bormio 442. 446 f. 452. 459.
 767.
 Borromäer II, 335 f.
 Bosnien 205. 214 ff.
 Bouillon 248.
 Boulogne 163. II, 466.
 Bourbon, Bastard v. 628.
 —, Herzog v. 71.
 —, Karl v. II, 670 f. 674.
 Bourges II, 491.
 Bourgogne, Baubouin v. 247. 430.
 Bovolenta II, 389. 479.
 Bozen 869. II, 339. 341 f. 377.
 Brabant 16. 28 f. 36 f. 43 ff. 67.
 70. 234 ff. 277. 608. II, 296.
 336. 352. 360. 568.
 Bracon 167 f. 170.
 Brandeder II, 472.
 Brandenburg 127. 150. 156. 308 f.
 338. 373. 556 f. 567. 623. II,
 566. 622.
 —, Albrecht v. f. Mainz, Erzbischof v.

- Brandenburg, Albrecht v. (B.-Kulmbach), Hochmeister des deutschen Ordens II, 515. 522.
 —, Albrecht Achilles v. 4. 40. 57. 299. 301. 311. 323. 330. 807.
 —, Anna v. 210.
 —, Rafimirt v. (B.-Kulmbach) 791. II, 84. 95. 339. 522. 548. 574. 592. 613. 676. 678. 701 f.
 —, Erasmus 523 f.
 —, Friedrich v. (B.-Kulmbach) 27. 37. 150 ff. 335. 345. 394. 399. 566. 574. 756. 771. 777. 794. II, 1. 84. 199. 203. 206. 210. 223. 228. 252. 339. 342. 347. 522. 524. 578.
 —, Joachim I. 749. II, 81. 84. 97. 257. 355. 507. 517. 522. 524 f. 584 f. 650. 694 f. 700 ff. 732.
 —, Joachim II. 701 f. 704. 708.
 —, Johann (Cicero) v. 309, 337. 377. 567. 597.
 —, Johann v. (Markgraf) II, 339.
 —, Sigmund v. (B.-Kulmbach) 92. 97.
 Brandis, Herren v. 722.
 Brant, Seb. 170. II, 615. 628. 752.
 Brascha, Erasmus 90. 219.
 Braunau (am Inn) II, 209. 217. 223.
 Braunschweig 478.
 —, Anna v. II, 580.
 —, Erich v. 438. 646. 863. II, 84. 203. 223. 226. 235. 281. 343 f. 346 ff. 358. 386. 406. 417 f. 568. 580 f. 584.
 —, Heinrich 388. II, 568.
 —, Heinrich d. Ältere v. Wolfenbüttel II, 581.
 Brederode, Franz v. 43. 74.
 Bregenz 539. 723 ff. 746. 758. 770. II, 412.
 Breisacher, Marquard 411. 458.
 Breisgau 169. 177. 223. 653. 730. 750. 754.
 Bremen 350.
 —, Christoph Erzbischof v. II, 548. 582 f.
 Brenz II, 630.
 Brescia II, 369. 444. 455. 490. 500. 664. 668. 673. 675 ff. 682.
 Breffe, Philipp v. 424.
 Bretagne 11. 13. 18. 65 ff. 72 ff. 84 f. 110 f. 115 ff. 126 f. 133 ff. 163. 175. 180 ff. 315. 329. 412. 446. 479. 583 f. 662. II, 100. 103. 157 f. 188. 467.
 Bretagne, Anna v. (später Gemahlin Ludwigs XII. von Frankreich) 13. 65 ff. 70 ff. 84 f. 115 f. 118 ff. 124. 126 ff. 133 ff. 163. 175. 180 ff. 208. 583 f. 863. II, 99 ff. 166. 484 f.
 —, Franz II. Herzog 11 f. 14. 65. 71. II, 745.
 —, Raimund, Bischof v. 181 f.
 Bretten II, 213 f.
 Breydenbach, B. v. 294.
 Bricconnet II, 308.
 Brigen 694. 704. 799. 801. II, 411. 417.
 —, Christoph, Bischof v. II, 435.
 —, Melchior, Bischof v. 440. 750. 826. II, 87 f. 91. 136. 168. 294. 340.
 Bruchrain II, 631.
 Bruchsal II, 643.
 Bruch (an der Leitha) 95. II, 548. 550.
 Brügge 18 ff. 23. 27 f. 30 f. 33. 44 f. 72. 525. 646. 853. II, 129 f.
 Brunn II, 617.
 Brüssel 37. 39. 44. 143. 245. 258. 582. 588. 611. 640. II, 173 f. 681. 684. 686. 688.
 Bruno, Rodovico 411.
 Buchhorn 666.
 Buckingham, Herzog v. 66. 74.
 Büchel II, 646.
 Bünau, Heinr. v. II, 20.
 Büren 795.
 Buggiana 505.
 Bundschuh 178. II, 630. 641 ff.
 Burcardus, päpstl. Ceremonienmeister 465.
 Burgau 47. 50. 52. 60. 527. II, 189. 207.
 Burghausen II, 181. 184. 190 f. 196. 199. 206. 219. 236. 238. 240.
 Burgkmair, Hans II, 747. 754.
 Burglengensfeld II, 223.
 Burgo, Andrea da 814. II, 152. 382, 444.
 Burgos 243. II, 177. 291.
 Burgund (vgl. auch Niederlande) 7. 14. 38. 70. 120. 124. 129 f. 138. 143. 151. 159. 164. 171. 174 f. 210. 218. 232 f. 240 ff. 261. 263. 270. 281. 289. 329. 371. 392. 413 f. 423. 426. 445 f. 473. 483. 490. 513. 516. 518. 526.

- 528 f. 535. 547. 568. 571. 580.
584. 588. 593. 596. 604 ff. 626.
679. 686. 748. 820. 842. II, 19.
27 f. 90 ff. 109. 147. 150. 157.
263. 283. 334. 337. 361. 452.
460. 465 ff. 485. 577. 656.
Burgund, Eleonore v. (Tochter Phi-
lippo) 62. II, 485. 498.
—, **Karl der Kühne v.** 17. 30. 71.
143. 171. 233. 240. 249. 261.
320. 653. 655. 851. II, 467. 737.
—, **Margarete, Herzogin v., Ge-
mahlin Karls d. Kühnen** 261 ff.
—, **Margarete v. (Tochter Maximilian's,
vermählte Herzogin von Savoyen)** 2. 12. 124. 138 f. 142.
165. 173 ff. 209. 239. 241 ff.
752 f. 800. 863. II, 100. 105.
168. 258. 297 f. 335. 352 f.
361 ff. 409. 413. 421. 435. 460 ff.
477. 483. 487. 492 f. 496. 498 f.
509. 568 f. 658 f. 666. 680.
690. 698.
—, **Maria v. (Gemahlin Maximilian's)** 1 f. 221.
—, **Maria v. (Enkelin Maximilian's)**
II, 276. 282.
—, **Philipp v. (Sohn Maximilian's)**
2. 11. 19 f. 22. 24 ff. 29. 31.
33. 38. 43. 67. 70. 72. 117. 137.
164. 173 f. 210. 218. 236. 238 ff.
244 ff. 257. 260. 263. 370. 372.
384 f. 388 f. 402 f. 410. 413.
429 ff. 447 f. 474. 515 f. 526 ff.
532. 535. 540. 568. 579. 584 ff.
592. 594 ff. 600. 608 f. 615.
626. 637 ff. 747 f. II, 27 f. 94 ff.
146 ff. 177 f. 216. 220. 243.
267. 284 ff. 290 f. 295. 299 f.
Busleyden, Franz, v. 244. 410. 430.
432 f. II, 99.

(**C** vgl. auch **R**).
Cadore II, 432 f.
Cäfar, Julius II, 738.
Cajazzo 485. 493 f. 517.
Cajetanus f. Bio, Thomas de
Calabrien 286.
Calais 67. 162 f. II, 466. 483. 495.
Calenberg II, 581. 584.
Calliano 169. II, 347.
Calven 763. 766.
Cambray 176. 271. 815. II, 304.
335. 359. 364. 366 ff. 399 f.
404. 410. 418 f. 422 ff. 445 f.
454 f. 466. 519. 539. 687. 689.
691 f.
Camogast 769.
Candale, Anna, v. Gräfin v. Foix,
zweite Gemahlin **Mladislav's v.**
Ungarn II, 119. 266 ff. 276.
279. 535. 539 ff. 551 ff.
Canigiano, Antonio 494 f.
Cardona, Raimund, v. II, 463.
477 ff. 500.
Cariati f. Spinelli.
Carondelet 525.
Carpi, Albert v. II, 308. 488.
Carvajal 465. 516. 538. 546. II, 136.
333. 338 f. 366.
Casale 458. 467.
Casana 768.
Casina 510.
Casius f. Hacquenay.
Cassano II, 669.
Castellat II, 479.
Castellat, Juan Jakob 224.
Castellbell 771.
Castello, Bischof v., f. Grassi.
Castelmart, Matthias 754. 778. 782.
Castilien f. Spanien.
Catania, Bischof v. II, 423. 425.
Cayma, Violanta 223 f.
Celtes, Konrad II, 734. 739. 749.
759.
Cerbagne 66. 164. 242.
Chalons (an der Saone) 605.
—, **Johann v.** 233.
Cham 149. II, 211. 225.
Champagne 129. 288. 334. 474. 490.
II, 466.
Charolois 70. 174. II, 307.
Chaumont, Charles de 406. 410. 416.
418. 420. 424.
Checco 498.
Chiavenna 452. 510. 512. 514. 517 f.
520. 538. 545. II, 23. 337.
Chicon, Herr v. 19.
Chierigati f. Concorbia.
Chievres, Wilh. v. (Croy) 244. 247.
432. II, 295. 553. 660 f. 680. 692.
Chimay, Prinz v. 247. 430.
Chur 454. 539. 693 ff. 710. 714.
721. 742. 766. 770. 792. II, 668.
—, **Bischof Heinrich f. Poemen.**
Cibiana II, 344.
Cilly 213. II, 290.
Cittadella II, 478. 480. 500.
Civiale II, 499.
Clauswitz II, 671.

- Clesß 812.
 Colalto II, 384.
 Colin, Alex. 177.
 Colla II, 439. 442. 444.
 Collimitius = Lannfletter.
 Colonna, Fabricio II, 422.
 —, Mark Antonio II, 669. 674 f. 677 f.
 —, Prosper II, 463. 479.
 Commineß, Ph. de 71. 271. 283. 406. II, 256.
 Commenus, Konstantin f. Areniti.
 Como 421. 464. 482. 517 f. II, 23.
 Concordia II, 429.
 —, Ghierigati, Bischof v. 418. 444. 466. 512. 524.
 Contarini II, 66.
 Copenoll 36. 38.
 Corbellis, Anton de 316 ff.
 Cordova, Gonfalo da II, 120. 123 f. 126. 132. 137. 165. 286. 290. 300. 388. 692.
 Cormons II, 346.
 Corneto, Gabrian v. 439 f.
 Corvinus, Johann 77. 79 f. 88. 218.
 —, Matthias f. Ungarn.
 Courteville II, 686. 699. 702. 704.
 Courtray 19 f. 44.
 Covelio II, 394. 432. 686. 688.
 Covio 441.
 Cranach, Lukas II, 752.
 Crema II, 369. 661. 669.
 Cremona II, 369. 383 f. 397. 448. 457. 475. 669.
 Crevecoeur, Philippe de, f. Desquerdes.
 Croce, Santa, Kardinal v., f. Carvajal.
 Croyn, Wilhelm v., f. Chievres.
 Cuspinian 197. 845 f. II, 283. 527. 530 f. 739. 742. 763.
 Cyprien II, 145.
 Dänemark 650.
 —, Christian II. König v. II, 510. 520 f. 523 f. 584.
 —, Christians II. Gemahlin Elisabeth (Enkelin Maximilians) II, 510.
 —, Johann König v. II, 503. 505 ff. Dalmatien II, 125 f. 400. 405.
 Damm 647.
 Danzig II, 513. 535.
 Dauphiné 289. 329.
 Davos 770 f.
 Deichsler, Heinr. 184.
 Defama, Zune 252.
 Delfin, Domenico 492.
 Denis, St. 607.
 Derß, Bollbrecht v. 255 f.
 Deschitz, Hans v. 19. 93 f. 97 f. 102.
 Desquerdes, Philippe (de Crevecoeur) 16. 36. 39. 165. 171. 233 f.
 Deutscher Orden 109. II, 510 ff. 558.
 —, Albrecht, Hochmeister II, 514. 519.
 —, Friedrich, Hochmeister 512. 515. 536.
 Deutschland, Albrecht II. König 53. 86. 310.
 —, Ferdinand I. Kaiser (Enkel Maximilians) 822. 835 f. 845. II, 276. 282. 295. 486 f. 494. 540. 552 ff. 689. 698. 706 f. 755. 764.
 —, Friedrich III. Kaiser 1 ff. 11. 21. 25 ff. 32. 34. 37. 49 ff. 63. 75 ff. 85 ff. 111 ff. 130 ff. 145 ff. 151 ff. 160. 180. 189. 194. 198. 201. 212. 219. 230. 242. 251. 276. 302 ff. 311 ff. 319 ff. 378. 387. 400. 453. 457. 496. 527. 568. 578 f. 640. 655. 667 f. 671 ff. 807. 810. 843. 845. 851. II, 52. 289. 340. 370. 441. 512. 534.
 —, — — Seine Tochter Kunigunde (Gemahlin Albrechts von Baiern) 2. 21. 50 ff. 64. 125. 154. 575. 659. 662. II, 187.
 —, Karl IV. Kaiser 560.
 —, Karl V. Kaiser (Enkel Maximilians, Herzog v. Burgund und Luxemburg, König v. Spanien) 15. 355. 526. 529. 822. 845. II, 28. 99 ff. 109. 112. 117. 124. 144. 147 ff. 163 ff. 177. 276. 282. 293. 295 f. 299 ff. 361 ff. 395. 422. 447 ff. 472. 483. 485 ff. 493. 495 ff. 540. 546. 552 ff. 560. 581. 619. 656. 658 ff. 680 ff. 693 ff. 723. 764.
 —, Karl VII. Kaiser 5.
 —, Ludwig IV. der Baier 425. II, 439.
 —, Maximilian I. Kaiser, f. Inhaltsverzeichnis.
 — — —, dessen erste Gemahlin Maria, f. Burgund.
 — — —, dessen zweite Gemahlin Blanka Maria (Esforja) 80. 88. 218 ff. 235. 239. 336 f. 369. 397. 450. 518. 570. 592. 689. 730 ff. 830. II, 421.

Deutſchland, Maximilian I. Kaiſer,
 deſſen Sohn Philipp, f. Burgund.
 — — —, deſſen Tochter Margarete,
 f. Burgund.
 —, Rudolf I. 79.
 —, — — deſſen Tochter Gutta 79.
 —, Sigismund 426. II, 370. 617.
 628.
 Deventer II, 605.
 Diesbach, Wilh. v. 576. 681.
 Dietrichſtein, Sigm. v. II, 739.
 747.
 Dijon II, 475 (vgl. auch Beſſe).
 Dillingen II, 207. 209. 223.
 Dinan 71.
 Dinfelsbühl 60. 64. 129. 150.
 Dingolfing II, 196.
 Diſſentis 707. 710.
 Dittmarſchen 641. II, 505.
 Doesberg 236.
 Doetinchen 615. 622.
 Dole 170. II, 466.
 Donaumörth 58. 400. II, 207. 210.
 223.
 Dorbrecht 67.
 Dorned 643. 731. 734. 775. 778 ff.
 Dournon 169 f.
 Dresden II, 578.
 Dſchem f. Türken.
 Dürer, Albr. 846, II, 752 ff.
 Duino II, 347.
 Du Luerdes, f. Deſquerdes.
 Durazzo II, 559.
 Ebenſtein, Georg v. 129. 255 ff. 264.
 290. 404. 455. 853.
 Eberſtein II, 597.
 —, Bernh. v. 533.
 Eßt 622.
 Ed, Joh. II, 721.
 Edolo II, 677.
 Egmont, Karl v., f. Gelſbern.
 Ehingen II, 211.
 Ehnheim, Sirt. v. 556.
 Ehrenberg 818. II, 760.
 Eichſtadt 125. II, 201.
 —, Gabriel Biſchof v. II, 64. 574.
 —, Wilhelm Biſchof v. 176. 315.
 364. 396. 591.
 Eiſenſtadt II, 278. 281.
 Elbing II, 535.
 Elſaß 142. 166 ff. 177. 223. 605.
 653. 719. 730. 754. II, 209. 211.
 220. 573. 641 f. 662. 700.
 Emden 647.

Emden, Edzard v. 643 f. 646 f. II,
 581 f.
 —, Ober-, 641.
 Emmerich 627.
 Ems, Jakob v. II, 387.
 Engadin 694. 743. 763. 769.
 Engen 728.
 England 13 ff. 44. 66 f. 73 f. 116 f.
 120. 123. 126. 131. 145. 162 ff.
 171. 200. 241. 255. 261 ff. 269 f.
 318 f. 329. 613. 685. 752. 820.
 842. II, 121. 176. 291. 301.
 366 f. 369. 371. 408. 435. 440.
 447. 452. 466 ff. 521. 571. 660 ff.
 709.
 —, Arthur Prinz v. 412.
 —, Eduard IV. König 164. 261.
 263.
 —, Heinrich VII. König 14. 16.
 66 f. 70. 120 ff. 160. 162 f.
 262 ff. 269. 289. 409 ff. 446.
 590. 853. II, 85. 168. 285. 298.
 360. 362. 421.
 —, Heinrich VIII. II, 421. 460 ff.
 483 ff. 493 ff. 552 f. 559 f. 568.
 663 ff. 692 ff.
 —, Maria v. (Heinrich VIII. Tochter)
 II, 362. 483. 487. 495 ff. 540.
 659.
 —, Richard angebl. Sohn Edwards IV.
 f. Warbeck.
 —, Richard III. König II, 745.
 Enſſenheim 168. 586. 605.
 Entragues, d' 491. 493.
 Erding (bei München) II, 206.
 Erfurt II, 577 ff. 605.
 Erkelent 236. 615 ff.
 Erlinger von Seinsheim 17.
 Erlau, Thomas Biſchof v., f. Gran.
 Ermatingen 738. f.
 Eßlingen 60. 390. 438. 727. 773.
 II, 1. 217.
 Eſte II, 389.
 Etaples 163.
 Etſchland 596.
 Etſchthal 694.
 Etterzhauſen II, 224.
 Euſtapius 2.
 Eyb, Gabriel v. 524.
 —, Ludwig, v. 310. II, 206. 223.
 Faber, Johann II, 724 f. 761 ff.
 Faenza II, 33. 327.
 Farnese, A. II, 709.
 Feigh, J. II, 572.

- Zeltkirch 428. 454. 703 ff. 709. 715.
 723 f. 743. 757. 759. 762. 771.
 II, 336 f.
 Zeltre II, 343. 385.
 Ferrara 405. 427. II, 21 f. 26. 122.
 289. 369. 379. 411. 419. 427. 430.
 —, Ercole Herzog v. 458 ff. 464.
 470. 475. II, 406. 410. 424.
 455 f. 489.
 —, Kardinal v. II, 388.
 Firmian, Barth. v. II, 386.
 —, Riffas v. 221 f. 224. 554. 689.
 699.
 —, Paula v. 815.
 Fiume II, 349.
 Flandern (vgl. auch Niederlande) 1 f.
 10 f. 16. 20. 23. 28 ff. 43 ff.
 59. 66 ff. 89. 176. 239. 306.
 525. 588. II, 173. 364.
 Fleurange II, 470.
 Flitisch II, 348.
 Florenz 200. 267. 272. 277. 407 f.
 414. 445. 449. 461 ff. 480 f.
 488 f. 492 ff. 511. 514. 517. 519.
 785. II, 1. 22. 121. 332. 379.
 436. 451. 457. 492. 690 f.
 Foix, Anna Gräfin v., f. Canbale.
 —, Gaston de II, 442 f. 449.
 —, Germaine II, 167 f. 175. 177.
 299 f.
 Forli 456.
 Formbach, Abt Rumpfer v. II, 250.
 Fornuovo 291. 450 f. 453 f. 517.
 Fougères 71.
 Fouvant 604.
 Franchecomté 165 ff. 171. 174.
 Francien 329.
 Frand, Sebast. 854.
 Franeker 634. 644. 647.
 Frangipan, Christoph II, 499.
 Franken 57. 309. 350. 394 f. II,
 67. 632.
 Frankfurt a. M. 5. 7. 9. 17. 24.
 46. 56. 64 f. 68. 70. 72. 75. 130.
 158 f. 161. 166. 168. 248. 301.
 304. 306 ff. 313 f. 316 ff. 324.
 350. 374. 378. 381. 390. 397 ff.
 522. 533. 535. 548. 564. II, 5.
 13. 52. 54. 59 f. 70. 73. 94 ff.
 208. 212. 218. 354 f. 570. 600.
 602. 604. 615. 657. 695. 704.
 — a. D. II, 733.
 Frankreich 3. 8. 10 ff. 18 f. 24. 27 ff.
 36 ff. 41. 44 ff. 53. 59. 64 ff.
 110 ff. 116 ff. 126. 128 ff. 150 f.
 155. 159. 163 ff. 178 f. 181. 200.
 208. 217. 219. 222. 228. 232 ff.
 237. 241 f. 247. 261 ff. 277 ff.
 II, 287 ff. 571. 644. 651.
 Frankreich, Anna Königin, Gemahlin
 Ludwigs XII. f. Bretagne, Anna v.
 —, Claudia, Prinzessin, der vorigen
 Tochter II, 28. 99 ff. 109. 112.
 117. 124. 147 ff. 163 ff. 174.
 176 f. 293. 301. 364 f.
 —, Franz I. König (Franz v. An-
 goulême) 355. II, 112. 176 f.
 502. 538. 556. 559 f. 581. 587.
 597 f. 659 ff. 681. 684 ff.
 —, Karl VII., König 654.
 —, Karl VIII., König 2. 10 f. 19 f.
 44. 69 ff. 117 ff. 121 f. 124.
 134. 136 ff. 157. 163 ff. 172 ff.
 182 ff. 204. 208. 226. 228. 232 ff.
 242. 261. 266 ff. 277. 316. 327.
 329. 341. 355 f. 388. 397 f. 404 ff.
 419. 421 ff. 434. 441 ff. 453.
 456. 459 f. 468. 470. 480. 483.
 493. 511 ff. 555. 578. 583 f.
 662. 670. 678. 683 f. II, 100.
 —, Karl Roland, Dauphin 141. 175.
 —, Ludwig XL., König 2. 12. 656.
 —, Ludwig XII., König (vgl. auch
 Orleans, Herzog) 200. 583 ff. 600.
 602. 607 ff. 616. 628 ff. 683 f.
 747. 751 f. 773. 784 ff. 791 f.
 II, 1. 16 ff. 32 f. 51. 69. 73.
 85 f. 99 ff. 163 ff. 186. 200.
 211. 245. 255. 268. 282. 292 ff.
 300. 302 ff. 322. 324 ff. 340 ff.
 357 ff. 385. 396 ff. 438 ff. 447 ff.
 458 ff. 484 ff. 659. 687.
 —, Louise Prinzessin v. (Tochter
 Franz I.) II, 684.
 —, Napoleon I., Kaiser 433.
 —, Renata, Prinzessin v. II, 450.
 453. 485 f. 494. 540. 542. 546.
 660. 700.
 —, Philipp der Schöne, König II,
 560.
 Grafsatz 744 ff. 762 f. 802. 860.
 Frauensfeld 796.
 Gregori 460. II, 661.
 Freiburg i. Br. 569 ff. 582 ff. 590 ff.
 615. 637. 640. 681 ff. 747. 754.
 782. II, 40. 644. 735.
 — i. Schweiz 419. 652. 727.
 Freising II, 201. 209. 219.
 —,oadjutor v. II, 242.
 Freybal II, 753.

- Freyheben, Bartholomäus 866. 869.
 Friaul 63. 275 f. 575. II, 288. 290.
 343. 346 f. 357. 369. 379. 382.
 393. 406. 411. 426 f. 432. 456.
 478. 483. 499. 687 f.
 Friedberg 153. 548.
 Friedingen II, 597.
 Friedrichsburg II, 179.
 Friesland 48. 218. 246. 249 ff. 309.
 632 ff. 688. 859. II, 98. 258.
 581 f. 700.
 Fris, Jost II, 642 ff.
 Frömler, Dietrich 764.
 Frundsberg, Georg 866. II, 418.
 423. 429. 479. 481.
 Fuchs, Meibhard v. 581. 634 ff. 643 f.
 Fünfkirchen 101. 107.
 Fuensalida 590.
 Fürst, Zeit v. II, 409. 424. 431. 439.
 Fürstenberg, Heinrich Graf v. 40.
 195. 394. 411. 453. 610. 621.
 754. 757 ff. 778 ff. 806.
 —, Wolfgang v. 591. 717. 719. 728.
 736. 738 ff. 757 ff. II, 336. 635.
 Fürstenburg 704. 709. 711 f.
 Fürth II, 35.
 Füßen II, 132. 185 f. 725.
 Fugger 165. 439 f. 750. 842 f. II,
 332. 378. 546. 624. 677. 697. 699.
 —, Jakob 183. 819. 838 f. II, 479.
 Fulda 567.
 Fuffach 725.
 Gächau, Konrad 852.
 Gaeta 449. 461. 468. 477 f. 507.
 Gaguin, Robert 183 ff.
 Gallen, St.: 418. 422. 652. 664.
 672 ff. 680 f. 713. 724. II, 594.
 Garigliano II, 126.
 Gasconne II, 317.
 Gattinara, Mercurin II, 352 f. 366.
 395 f.
 Geerliet 246.
 Geiler von Kaisersberg II, 132 f. 725.
 Geislingen 344.
 Geldern 22. 142 ff. 218. 234 ff.
 248 f. 276. 281. 338. 360. 369.
 513. 562. 578 ff. 591. 614 ff.
 626 ff. 679. 699. 748. 808. 854.
 II, 1. 21. 98. 128. 130. 148. 160.
 165. 171 ff. 238. 247. 255 f.
 260. 334. 357. 363 ff. 448. 460 f.
 464. 486. 562. 564. 571.
 —, Karl v. (Egmont) 17. 118. 142 f.
 165. 178 ff. 222. 233 ff. 247.
 578. 582. 603. 606. 615 ff. 628.
 648. 650 f. II, 168. 171 f. 175.
 293. 298. 316. 336. 352. 360 f.
 366 ff. 430. 455. 502. 577. 581.
 597.
 Gelnhäusen II, 76 ff. 630. 644.
 Genappe 246.
 Gengenbach II, 215. 247.
 Gennep 630.
 Genf 232.
 Gent 18. 20. 23. 27 ff. 36 f. 44 f. 852.
 Genua 289. 397. 405 ff. 424. 453.
 458 ff. 473. 477 f. 485 ff. 511.
 515. 531 f. 534. 600 f. 639. 846.
 II, 305 ff. 315 f. 357. 411. 448.
 477. 485. 661.
 Geroldssee II, 215. 681.
 Ghiarababba II, 369.
 Ghilini 465. 471.
 Ghimel, de 628.
 Giovio II, 480.
 Giustinian, A. II, 381.
 Glabbach 620.
 Glarean II, 735.
 Glarus 419. 657. 660 f. 663. 700.
 770. II, 324 f.
 Glurns 704 f. 709 f. 762 f. 765 f. 771.
 Gmünd, Schwäbisch: 665.
 Gmunden 219. II, 244. 493.
 Goch 615. 620. 732.
 Gobl, Stephan II, 757.
 Göppingen, Hans v. 345.
 Götz 818. II, 346 ff. 357.
 —, Bernhard Graf v. 63. 275. 575.
 Gondebault, Jacques de 120.
 Gonzaga, Johann II, 425.
 Gorkum 234.
 Goslar II, 612.
 Goslik 634.
 Goffembrot 700 f. 707. 750. 818 f.
 Gottlieben 736. 738. 741.
 Gradiaca 276. II, 432.
 Gran 81.
 —, Erzbischof Thomas (Bakac, früher
 Bischof v. Erlau) 209 ff. II, 521.
 531. 539.
 Granada 244. 474. II, 21. 104.
 Grassau II, 237.
 Grassis, Achilles de, Bischof v. Castello
 II, 400.
 —, P. de II, 415.
 Graubünden II, 424. 442. 651. 679.
 693 ff. 701. 707. 720 ff. 742.
 752 f. 757. 760 f. 771. 777 ff.
 801. II, 336 f. 350. 416. 665.

- Grave 234 f. 246. 337.
 Graz 93. 179.
 Grenoble 631. II, 307.
 Grigno II, 342.
 Grimani, Antonio 290. 482.
 Gritti II, 671.
 Groningen 250 ff. 633. 636. 641.
 643 ff. II, 258. 581. 612.
 Grinped, J. II, 736. 741. 750. 759.
 Grünwald bei München II, 231.
 Guicciardini 286.
 Guienne 412. 479. II, 471. 473. 484.
 Guinegate II, 469.
 Gumbelfingen II, 190. 249.
 Guns 96.
 Gurf 117. 128. 195 f.
 —, Bischof Matthäus f. Lang.
 —, Raimund, Bischof (Kardinal) =
 Peraudi.
 Guttenberg 730 f. 743 f. 771.
 Gy 605.
- Haard 724 f. 727. 802.
 Haarlem 246.
 Haabberg, Ludwig v. II, 249.
 —, Ulrich v. 40. 195. 711. 719. 743.
 761 ff.
 Hacquenay, Ricafius 821 f.
 Häfingen 734.
 Hagenau 733. II, 109. 157 f. 162 ff.
 247. 255 f. 311. 319. 364. 368.
 686. 697. 705.
 Haide II, 228. 249.
 Haigerloch 809.
 Hainburg II, 528.
 Halberstadt, Albrecht Administrator
 von 584 = Mainz, Albrecht Erzb.
 Hall Schwab.: 401. 433. II, 605. 607.
 — in Tirol 220. 843. II, 117. 529.
 Hallau 737.
 Hallstadt II, 244.
 Hanse 43. II, 504 ff. 584.
 Hanstein Wolf v. II, 705.
 Harer, Peter II, 640.
 Hayden, Dr. 174 ff.
 Hegau 383. 527. 726. 728. 736 f.
 742. 757. 794. II, 596.
 Heide II, 249.
 Heidelberg 64. II, 74. 94. 179. 194.
 203. 213. 216.
 Heilbronn 58. 305. II, 239.
 Heilsbronn II, 47.
 Heinsberg 621.
 Heliano, E. II, 400. 403.
 Hemau II, 224.
- Henneberg, Berthold v. f. Mainz,
 Erzbischof Berthold.
 —, Otto v. 309.
 —, Wilhelm v. II, 240.
 Henneberg-Römhild 294.
 Hennegau 17. 24. 29. 35 f. 43. 48.
 II, 296. 364.
 Herberstein, Sigm. v. II, 510. 760.
 Hermannsgrün, Hans v. 302. 336.
 367 f. 380. 386.
 Herzogenbusch 337. II, 568.
 Hesdin 174. 587 f.
 Heffen 127. 229. 309. 319. 559.
 566 f. II, 572. 577. 613.
 —, Anna v. (Gemahlin Wilhelms)
 II, 580.
 —, Philipp v. II, 580. 586. 598.
 —, Wilhelm v. 22. 97. 343. 354.
 388. 772. II, 81. 195. 199 ff.
 213 f. 222. 239. 246. 252 f. 355.
 578 ff.
 Hilbesheim II, 582 ff.
 —, Johann Bischof v. II, 583.
 Hilpoltstein II, 223.
 Höcht (= St. Johann) 724 f.
 Höchstedt II, 190. 249.
 Hoef 43. 74.
 Hoewen, Heinrich v. (Bischof v. Chur)
 345. 624. 655. 697. 702 ff.
 Hofheimer, Paul II, 758.
 Hohenberg 809. 843.
 Hohenkirchen II, 596.
 Hohenjollern 309.
 Holland 29. 36. 43 ff. 48. 144. 246.
 249. 637. 641. II, 296. 360.
 —, Eduard v. f. Emden.
 —, Louis König v. 433.
 Homberg II, 580.
 Homburg, Wendel v. 37.
 Hompesch, Henrik v. 614.
 Hopfgarten II, 236.
 Horb 591. II, 212.
 Hubert, St. 606.
 Hülchrath 622.
 Hussiten 310. 323. 326. II, 627.
 Hutten, Hans v. II, 587 f.
 —, Ulrich v. 805. 855. II, 587.
 596. 650.
- Jacetti II, 148.
 Jagellonen 53.
 Janssen, Joh. II, 626.
 Jmmenstadt 715.
 Imola II, 430.
 Imst 447. 574. II, 296.

Ingenhofen II, 206.
Ingolstadt II, 180. 190. 194. 207 f. 246.
 —, **Georg v.**, f. **Baiern**.
Innsbruck 51. 59 ff. 63 f. 83. 88 f. 115 f. 137. 196. 203. 219. 221 f. 276. 454. 521. 527. 574. 583. 660. 680 ff. 697 ff. 708. 712. 750. 786. 791. 799. 822. 824 ff. 869. II, 50. 117. 225. 233. 238. 243 ff. 333. 487. 548. 598. 665. 749. 756 f. 760 f. 764.
Johannes Monachos II, 742.
Johanniter 69.
Jovius f. **Gionio**.
Irland 265. 411.
Ischl II, 244.
Isolaccia 768.
Italien 828. II, 346 ff. 357. 379. 393. 406. 411. 417.
Italien (vgl. auch **Rom**) 204. 215. 217. 231 ff. 266 ff. 277 ff. II, 103. 106. 116. 119 ff. 284 ff. 305 ff. 562. 571. 660 ff.
Jülich 17. 22 f. 41. 46. 238. 562. 567 f. 580 ff. 591. 594. 596 ff. 614 ff. 640. II, 130. 563. 577. 581.
 —, **Maria v.** 580.
 —, **Wilhelm v.** 248. 579. 617 f. 627 ff. II, 84. 92. 278. 297. 354.
Jüppenbund 665.
Kabliu 43.
Kärnten 78. 93. 146. 151. 215. 596. 828. 839. II, 348. 640. 648 f.
Kairo II, 559.
Kaniffa, **Johann v.** 212.
Kappeller, **Friedr.** 169 f. 290. 734 f. 754.
Kaschau 106.
Kaub 228. II, 214.
Kaufbeuren 556.
Kempen (Reg.-Bez. **Düsseldorf**) 620 f.
Kempten 228. 235. 252. 254. 633. II, 639.
Kent 262. 264.
Kinisy, **Paul** 102 f. 107. 109.
Kirchberg 843. II, 188. 195.
Kitzbühl II, 188. 194. 231.
Kletgau 734. 737. 742.
Kleve 142. 238. 337. 366. 562. 567 f. 580 ff. 591. 594. 596 ff. 614 ff. II, 17. 128. 130. 171. 568.
 —, **Engelbert v.** 617.

Kleve, **Johann v.** 579 f. 616 f. 627 ff. II, 502.
 —, **dessen Sohn** II, 577. 581.
 —, **Philipp v.** 22. 31. 35. 37 f. 44 f. 165.
Klosterneuburg 95.
Knoderer, **Hans** II, 756.
Knörringen, **Burkard v.** 743 f.
Koblentz 22. 159. 166. 185. 208. 248. 302. 327. 548. II, 570.
 —, **an der Aar** 730.
Köln 9. 22 ff. 26. 46. 225. 229. 235 f. 238. 281. 289. 294. 309. 339. 387. 394. 396. 401. 566. 597. 611. 623 f. 747 f. II, 161. 170 f. 248 ff. 255 ff. 291. 310. 355. 403. 450. 563 ff. 593. 602. 605 ff. 615 ff. 625.
 —, **Erzbischof Hermann v.** 7 f. 22. 28. 559. 566. 591. 597. 602. 620. II, 81. 258. 355. 570. 701 f.
 — **an der Spree** 556.
Königssee, **Erhard v.** 338. 368.
 —, **Hans v.** 422. 716. II, 336 f.
Kolbener, **Jörg** II, 756.
Kollin II, 225.
Kolmar 168. 177. 208. 653.
Konrad, **der arme** II, 640. 646. 653.
Konstantinopel 50. 231. 268. 575. II, 555 f. 558 f.
Konstanz 156. 539. 653 f. 664 ff. 691 f. 707. 714 f. 719. 724. 726 f. 732. 736 ff. 757. 759. 774 f. 783. 789. 793. 795 f. 798. 838. II, 3. 16. 93. 126. 161. 250. 259. 262 f. 265. 303. 309 f. 316 f. 319 f. 322 ff. 373. 400. 402. 437. 573. 609. 623. 667. 683.
 —, **Bischof v.** 676. 695. 710. II, 17. 574.
Kornneuburg 5. 77.
Krain 94. 146. 151. 205. 212 ff. 596. 828. 839. 869. II, 348. 350. 354. 428. 499. 648.
Kremsmünster, **Abt v.** II, 763.
Kreuznach 229.
Kroatien 89. 179. 212 ff. II, 417. 428. 762.
Kroffen 808.
Krotenberg 168.
Ruffstein II, 188. 209. 217. 220. 223. 230 ff. 242. 761.
Rulmbach f. **Brandenburg**.
Rurland II, 536.
Rurugen II, 494. 527.

- Laatz 710. 763 ff.
 La Chaufz, de II, 123 f.
 Laibach II, 348. 358.
 —, Bischof Christoph v. II, 301.
 Lamparter II, 20.
 Landau II, 196. 202 f. 209 f. 568. 612.
 —, Hans v. 547 ff. 557. 560. II, 275.
 Landeck 766. 770.
 Landriano, Girolamo II, 30. 334.
 Landsberg 154. 435.
 Landshut 46. 150. II, 181. 184. 190 f. 196. 206. 209. 219. 228. 235 f. 238. 240 f. 249. 758.
 Landshut-Ingolstadt, Georg v., f. Baiern.
 Landstuhl II, 353.
 Lang, Matthäus, Bischof (Kardinal) v. Gurf 195 f. 292. 610. 810 ff. II, 280. 339. 366. 383 f. 401. 410 ff. 418 f. 423 ff. 434. 439. 441. 450. 452 ff. 478. 482. 487 ff. 530 ff. 546 ff. 584. 713. 739.
 Langeais 137. 140.
 Langen, Otto v. 251 f. 255 f. 258 f.
 Langres 586.
 Langz f. Liebenfels.
 La Palice II, 384. 387. 391. 432.
 La Pole, Richard de (Herzog von Suffolk) II, 85. 121. 168.
 Latifana 276.
 La Tremoille 233. 269. II, 475 f.
 Laubenberg, Hans Kaspar v. 98. 157.
 Lauenburg, Herzog Magnus v. II, 582 f.
 Lauffenburg 22. 657. 791.
 Lauringen II, 190. 207. 249.
 Lausanne 232.
 Lausitz 109.
 Lauwerssee 250.
 Lavica 250.
 Lecco II, 668.
 Le Crotoy II, 466.
 Leerdam 234. 581. 620.
 Leeuwarden 250. 258. 636. 643.
 Legnano II, 392. 399. 406. 409. 411.
 Lehen II, 645.
 Leiningen, Emicho, v. II, 448.
 Leipzig 42. II, 594. 611.
 Letter, von der, f. Scala.
 Leoben II, 176.
 Leon 244. 474.
- Leuchtenberg, Landgraf, v. II, 240.
 Levico II, 342.
 Leze 36.
 Libat II, 225.
 Lichtenstein, Andreas v. II, 346 f.
 —, Georg v. II, 337. 382. 432.
 —, Haug, v. 558. 562.
 —, Paul v. 699 f. 707 f. 729. 736. 791. 813 ff. II, 85. 151. 277. 327 f. 332. 371. 378. 409. 411 f. 624.
 Liebenfels, Hans v. (gen. Lang) 668.
 Lienz II, 244.
 Lier II, 689.
 Lieskircher II, 607.
 Liesthal 778 ff.
 Ligny, Graf, v. II, 30.
 Lilla 36. II, 483.
 Lindau 397. 400 f. 403. 420. 426 f. 429. 431. 454. 457. 474. 510. 512 ff. 518. 520 ff. 572. 674. 690. 726. 755. 772. 777 f. 782. 824. 869. II, 40. 212. 610.
 Linz 78. 81 ff. 90. 92. 108. 111. 151. 153. 212. 319. II, 25. 28. 31. 276. 595. 759.
 Litthauen II, 519. 522.
 Livigno 768.
 Livland 525. II, 523. 536.
 Livorno 408. 441. 468. 472 f. 475. 477. 484. 487 ff. 538.
 Lodi II, 457. 674 f. 677 f.
 Löwen 27. 37. 615. 620. II, 297. 726.
 —, Domprobst v., f. Naturelli.
 Löwlerbund 149 f. 152 ff. 316.
 Lofer II, 236.
 Lombardien II, 689.
 Lommitz, Johann v. II, 530.
 London 66. 411. 413. f. 590. II, 495. 497.
 Longara II, 406.
 Longarone II, 344.
 Longueville, Herzog v. II, 469. 471.
 Lorenzago II, 344.
 Lothringen 474. 606 ff.
 —, Renatus, Herzog v. 234. 236. 479. 607 ff. 628. II, 681.
 Lovere II, 676. 678.
 Lucca 408. 441. 485. 496. 509 f.
 Luciensteig, St. 720 ff. 771. 774.
 Lübeck 306. 843. II, 355. 505 ff. 524 f. 527. 529. 605.
 Lüneburg II, 517. 583.
 —, Herzog, Heinrich v. II, 230. 581 f.

Stittich 44. 238. 244. 248. 281. 562. 606. 618. II, 67. 605.
 —, **Bischof Erard v.** 430 f. II, 711.
 —, **Probst v., f. Busleiden.**
Lupfen, Eigmund, Graf v. 720.
Lupian, Rafpar de 474. 479.
Lure 167.
Luther, Martin II, 713. 720 f. 728 ff.
Luxemburg 142. 162. 248. 309. 606. 667. II, 353.
 —, **Karl v., f. Deutschland, Karl V.**
Luzern 68. 172. 418 f. 657. 659. 662. 676. 679. 683. 734. 739. 773. 781. 787. 793. 802. II, 321. 324.
Lyon 233. 388. 423. 631. II, 103 f. 109. 124. 141 ff. 149. 153. 155. 307.
Maasheijf 619.
Maastricht 235. 239. 431.
Macchiavelli 839. 848. 866. II, 330. 332. 414. 602.
Macedonten 456. II, 559.
Maçon 588. II, 483.
Maconnaïs 174.
Mähren 103. II, 278. 530.
Mätisch, Gaubenz v. 693.
Magdeburg 336. 350. 367 f. 378.
 —, **Albrecht, Erzbischof** 584 f. Mainz, Erzbischof Albrecht.
Maientfeld 720 ff.
Maier, Martin 330 f.
Mailand (vgl. auch Sforza u. Visconti) 79 f. 208. 218 ff. 231. 273 f. 279 f. 284 ff. 334 f. 392. 404 ff. 421. 424 f. 435. 440 ff. 464 ff. 492. 511. 517 ff. 560. 574. 584 ff. 600. 612 f. 631. 655. 683. 695. 711. 751 ff. 757. 773 f. 784 ff. 799 ff. 814. 842. 846. II, 1 ff. 16 ff. 43. 51. 104 ff. 144 f. 149. 163 ff. 177. 255. 285. 287. 289. 293. 312. 319. 325. 328 ff. 357. 364 f. 368. 370. 378. 407. 410 f. 432. 434. 437. 447 ff. 462. 475. 485 ff. 492 f. 497. 659. 661 ff. 763.
 —, **Beatriz, Gemahlin Lodovicos** 519.
 —, **Blanka Maria f. Deutschland, Kaiserin Blanka Maria.**
 —, **Bona Herzogin** 226.
 —, **Johana Galeazzo v.** 219. 225 ff. 465.

Mailand, Lodovico Moro (Sforza) 204. 219. 225 ff. 232 ff. 267. 270. 273 f. 279 ff. 286 ff. 335. 355. 359 ff. 405 f. 411. 418. 421. 424 f. 428. 440 ff. 459 ff. 482 ff. 510. 512. 519 f. 538. 546. 612. 650. 751 ff. 760. 770. 773. 784. 787. 790 ff. 799 ff. 811. 853. II, 2. 17. 22. 30. 43. 108. 110. 114. 117 ff. 144. 164. 175. 290. 326. 328. 365. 410. 449. 673.
 —, **Maximilian (Sohn Lodovicos) f. Sforza.**
Mainau 774. 784.
Mainz 37. 69. 127. 218. 228 ff. 235. 251. 255. 294 f. 309. 336. 338. 387. 399. 557. 566. 748 f. II, 39. 92 ff. 202. 212. 218. 353 f. 451. 588. 597 f. 650 f. 655 f.
 —, **Albrecht Erzbischof v. (Markgraf von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg,oadjutor v. Halberstadt)** 294. II, 584. 695. 701 ff. 713.
 —, **Berthold Erzbischof (Graf v. Henneberg)** 8. 22. 56 f. 157 ff. 195. 227 ff. 235. 255. 257. 277. 292. 301 ff. 315. 332 f. 338. 342 ff. 358. 364. 372. 377. 385. 389. 403. 429. 434. 436. 457. 464. 474. 480. 513. 517. 523 ff. 582. 591 ff. 602. 623. 671. 676 f. 690. 749. 772. 805. II, 1. 5. 11 ff. 18. 30 f. 35. 38 ff. 55. 64. 69 ff. 81 ff. 92. 95 f. 178. 202. 217. 257. 259 f. 270. 272. 401. 566. 600.
 —, **Jakob Erzbischof v. II,** 257. 310. 355.
 —, **Uriel Erzbischof v. II,** 570. 574. 578 ff.
Malghera II, 479.
Malipiero, Domenico 486.
Malmeby 619.
Malmö II, 509.
Malø, St. 71.
 —, **Kardinal v.** 576.
Malß 417. 442 f. 446. 508. 518. 763 f. 766.
 —, **Klein:** 720.
Maltiz, Raspar v. 699. 706.
Maltzan, Joachim v. II, 464.
Manlius (Mennel) II, 735 f. 750 f.
Mansfeld, Graf v. II, 703.

- Mantua 291. II, 21 f. 26. 33. 288 ff.
 369. 379. 395. 423 ff. 688.
 —, Markgraf v. II, 388.
 Manuel, Don Juan II, 147. 303.
 Marano II, 499 f.
 Marengo II, 662.
 Maria di Gratia, St. II, 357.
 Marienberg 704. 706.
 Marienburg II, 512.
 Marignano II, 662. 690.
 Marini II, 175. 281.
 Marx, Robert v. d. (Herr v. Seban)
 44. 144. 237 f. 248. 388. 479.
 606. 618 ff. 628. 631. II, 200.
 205. 352. 597 f.
 Marmels, Konradin v. 709.
 Marostica II, 385. 387.
 Marquartstein II, 237.
 Marseille 477 f. 494. 501.
 Maßmünster, Melchior v. 478. II,
 523 ff.
 Massini II, 365.
 Maulbronn II, 214.
 Mayns, Jason 218 ff.
 Meauz 174.
 Mecheln 20. 24. 27 f. 37. 39. 43.
 137. 177. 239. 242. 262. 525.
 II, 129. 296. 460 f. 465. 568.
 Mecklenburg 474. 596.
 —, Anna v. f. Heffen, Anna (Ge-
 mahlin Wilhelm's).
 —, Heinrich Herzog v. 596. 619.
 II, 339. 583.
 Meda 466.
 Medemblick 246. 634. 644.
 Medici 267. II, 689.
 —, Giuliano II, 488 f.
 —, Johann f. Rom, Leo X. Papst.
 —, Kardinal II, 706.
 —, Lorenzo II, 501. 690 ff. 709.
 —, Piero 267. 274.
 Medulla II, 450.
 Meissen 41. 44. 646.
 —, Bischof v. 388.
 Meloria 502. 508.
 Memmingen 131. II, 185. 617. 620.
 623.
 Menschen, Johann 384.
 Menzel f. Manlius.
 Meran 689. 692. 712. 730. 765.
 767. II, 107.
 Mergentheim II, 574 f.
 Meseritz II, 530.
 Mestre II, 479.
 Metternich 529.
 Metz 142. 158 f. 166. 193. 474.
 606 ff. II, 161. 598. 605.
 —, Bischof v. II, 332.
 Meurs 621.
 Mezières II, 334.
 Michel, St. II, 342.
 Middelburg 36.
 Mühlstadt 215.
 Minden, Franz Bischof v. II, 584.
 Mirandola II, 21. 26. 424. 430 f.
 482.
 —, Galeotto v. 494. 517.
 Mittenwald II, 242.
 Rittersburg II, 349.
 Mocenigo, M. II, 384.
 Modena 458. II, 409. 411. 422.
 430 f. 456. 489. 501.
 Möckmühl II, 214.
 Mörs, Bernhard Graf v. 143. 238.
 Mörsburg, Kaspar v. (Landvogt v.
 Pfirt) 167. 660. 719. II, 142. 211.
 —, Konrad v. 782.
 Möttling II, 428.
 Monjelic II, 389. 407. 413.
 Montecarlo 509.
 Monte Croce II, 348.
 Montferrat 408. 426. 456 ff. 464.
 467. 469 ff. 483.
 Montfort 44. 238. 248. 615. 618.
 869.
 —, Hugo v. 409. 660. 771.
 Montibus, Francesco de II, 138.
 Montils-les-Tours 44. 72. 74. 118.
 Montopoli 494 f.
 Montpensier, Herzog v. 448. 475 f.
 485.
 Moosburg II, 196. 209 ff. 219.
 Mosbach, Otto v. f. Pfalz, Otto v. d.
 Moskau 91. 109. II, 504.
 —, Raffli Großfürst v. II, 503.
 519 f. 522 ff. 532. 535. 537 f.
 Mosheim, Johann v. II, 219.
 Morosini, Domenico 482. II, 289.
 Mortenau 383. 394.
 Motta (Dorf) II, 481.
 —, Dr. II, 439.
 Mottonci 478.
 Mouzon II, 334.
 Mrales, Johann II, 530.
 Mühlau II, 757.
 Mühlhausen (i. Rh.) 597. II, 612.
 Mühlhausen (i. Elf.) II, 211. 320.
 609.
 München 21. 46 f. 59. 64. 125.
 318. II, 34. 210. 228 f. 245 f.

München, Albrecht v., f. Baiern.
 Münster am Stein 228. 230.
 — in Tirol 442. 706 ff.
 Münsterthal 694. 706 ff. 743. 762 f.
 Mürzschlag II, 377.
 Mutrona 407.

Nagel, Probst 562.
 Namur 43. 177. 608. II, 296.
 Nantes 124. 126.
 Nassau, Adolf Graf v. 22. 524. 542.
 544. 549. 600. II, 20.
 —, Engelbert Graf v. 43. 45. 64.
 84. 120. 244. II, 467.
 —, Philipp Graf v. 263. 394. 396.
 401.
 Naturelli, Philibert (Domprobst v.
 Löwen) 287. 463. 814. II, 138.
 141 ff. 148. 152 ff.
 Naucier 194. II, 749.
 Nauders 699. 743.
 Naumburg II, 611.
 Navarra 12. II, 292. 367 f. 395.
 465. 486.
 Neapel 80. 87 f. 116. 171. 204.
 232. 234. 266 ff. 274. 282 f.
 286. 290. 345. 355. 392. 397.
 404 ff. 424 ff. 434. 437. 442.
 448. 512. 574. 600 f. 612 f. 785.
 814. II, 20 f. 23. 28. 32 f. 86.
 88. 98. 104. 117. 119. 125. 142 ff.
 166. 177. 285 ff. 300 ff. 409.
 418. 422. 428. 457. 460. 462 ff.
 477. 485 ff. 560. 659. 663 f. 680.
 684. 690. 707.
 Neapel, Alfonso v. 268.
 —, Ferrante II. v. 268. 283. 286 ff.
 290. 404. 406. 409. 445. 448.
 460. 472 f. 475 f. 491.
 —, Friedrich v. 87. II, 141. 143.
 145 ff. 159. 672. 682.
 —, Johanna v. 80.
 Neckertal II, 631.
 Neideck, Georg v., f. Trient, Bischof
 Georg v.
 Nellenburg 758.
 Nenzingen 760.
 Neuburg 188. 194. 206. 210 f. 219.
 225. 228 f. 240. 249. 251.
 Neuentisch 737.
 Neumarkt 46. 81.
 —, Otto v., f. Pfalz.
 Neuseß II, 594.
 Neuß 39. 41. 307. 326. II, 605.

Neustadt, Wiener: 21. 50. 77. 93.
 95. 107. 109. 215. 829. 845. II,
 549. 757. 763.
 Nevers, Graf v. II, 173.
 Niclashausen II, 640 f.
 Nidwalden 419. II, 127.
 Niederlande (vgl. auch Burgund) 2.
 9. 15. 21. 42 ff. 64. 67 ff. 84.
 143. 165. 173. 177. 236 ff. 254.
 265. 288. 307. 350. 370. 388.
 418. 429 ff. 523. 528. 532.
 582. 841. 853. II, 98 ff. 128 ff.
 170. 286. 292. 295 ff. 330.
 338. 353. 361 ff. 372. 378.
 397. 449. 451 f. 460. 483. 508.
 545. 562 f. 568 ff. 640. 658 ff.
 680. 757.
 Nieuwestadt 619.
 Nijkerk 234. 237.
 Nivelles 37.
 Nizza II, 290. 302. 305.
 Nördlingen 64. 395 f. 401. 686.
 845. II, 602. 611.
 Nordhausen 597. II, 605. 612 f.
 Normandie II, 467.
 Northheim, Cyprian = Serntein.
 Novara 222. 289. 355. 374. 404.
 406. 418. 441. 460. 853. II, 2.
 30. 462 ff. 477.
 Nowgorod II, 504.
 Noyers 174.
 Noyon II, 680 f. 684. 687 ff.
 Nürnberg 4. 13. 44. 56. 110 ff.
 125. 146. 150. 158. 160. 180 ff.
 210. 248. 301. 305. 307 f. 313 ff.
 319. 323. 400. 548. 567. 760.
 767. 771. 791. 794. 843. 845 f.
 II, 1. 13. 19. 22 f. 29. 31 ff.
 47. 49. 73. 84. 199. 206. 213.
 223. 228. 252. 314. 338. 514.
 563. 574. 594 f. 611. 613 ff.
 617 f. 620. 742. 753. 757.
 Nymwegen 236. 617. 619. 622.

Obing II, 238.
 Obmalben 420.
 Ochsenfurt II, 594 f.
 Ochsenhausen II, 640.
 Odenburg 96. 101. 107. II, 277 f.
 Oesterreich 2 ff. 10. 13. 21. 47.
 78 f. 92. 98. 125. 146. 151. 177.
 212. 220. 251. 301. 371. 392.
 400. 426. 525 f. 535. 550. 596.
 792. 796 f. 828 ff. 839. II, 37. 44.
 263. 270. 577. 621. 648. 650. 656.

Oesterreich, Friedrich der Schöne II, 743.

—, Maria Theresia, Kaiserin 5.

Oetting II, 238.

Ofen 78. 81 f. 93. 101. 103 f. 106 ff. II, 277. 279. 527. 544.

Offenburg II, 215.

Oldenburg II, 582.

Olmo II, 480.

Omer, St. 12. 44. 70. II, 472. 568.

Oppenheim 336.

Orange 233. 236.

—, Prinz v. 71. 124. 133 f.

Oranier 247.

Orleans 388. 631 f. II, 414. 493.

—, (Familie) 123.

—, Herzog (später Ludwig XII. von Frankreich) v. 12. 71. 286. 289 f. 355. 404 ff. 424. 520. 583.

Orsini 461. 516.

—, Virgil 478.

Orsja II, 525.

Ortenau II, 212 ff. 220. 252.

Ortenberg II, 215.

Ortenstein, Hans 181 ff.

Osoppo II, 499.

Ostergo 250. 252. 254 ff. 633 ff.

Ostfriesland, Edoard Graf v. f. Emden.

Ostia 289. 414. 461. 468. II, 291. 305.

Ostindien II, 617.

Pace, Richard II, 665 ff. 683.

Pabua 808. II, 369. 375. 380. 382. 385 ff. 397. 406. 408. 426. 478 f. 481 f.

Palästina II, 556.

Palz, Johann v. II, 63.

Paris 12. 16. 20. 588 f. 613.

—, Stephan Bischof v. II, 425. 427. 429. 434.

Parma 290. 510. II, 427. 429. 434. 456. 661.

Passau 221. II, 189. 271.

—, Bischof v. II, 264.

Pauter von Nicolaushausen II, 640 f.

Pavia 225. 510. 512. 520. 753. II, 120. 331. 485.

Pazzi, Andrea de' 497.

Pennint, S. 366.

Perrangi II, 539.

Peraudi, Raimund (Kardinal, Bischof v. Gurk) 69. 117. 128. 181. 268. 272. II, 42 ff. 53 ff. 70. 85. 87 ff. 107 f. 122. 724.

Perkins f. Warbed.

Peronne II, 470.

Perpignan II, 124. 141.

Persten II, 556. 559.

Pešcara II, 479.

Peščiera II, 379. 383. 669.

Pešcia 509.

Pešt II, 267.

Petrifau II, 519.

Peutelsstein II, 343. 443. 686. 688.

Peutinger, Konrad 295. II, 611. 619. 624. 726. 739 f. 747. 750. 757.

Pfäfers, Melchior Abt v. 700 f.

Pfalz 22. 37. 46. 127. 150 f. 218.

228 ff. 235. 292. 294. 302. 309 f.

338. 343. 555. 567. 597. II, 148.

169. 179 ff. 577. 585. 611. 613. 697.

—, Friedrich d. Siegreiche v. d. II, 198. 240 ff. 703.

—, Ludwig v. d. 438. 629. 733.

772. II, 219. 353. 574. 585 f. 594. 700. 703. 705.

—, Otto v. d. (v. Rosbach: Neumarkt) 46. 80 f. 150. 318 f. 343. 345. 353. 388. 597. 733.

—, Otto Heinrich v. d. II, 240. 243. 249. 251.

—, Philipp v. d. 47. 156 ff. 173. 227 ff. 235. 298. 310. 319. 353 f.

383. 401. 523. 530 f. 555. 559.

563. 570. 584. 597. 629. 717.

732 ff. 749. 786. II, 3. 70 ff. 81. 95 f. 140. 179 ff. 240. 243.

249. 251. 255. 257. 352. 360.

—, Ruprecht v. d. II, 81. 179 ff.

Pfalz-Zweibrücken-Weidenz, Alexander v. II, 199. 205. 213 ff.

Pfeffingen 772.

Pfeffinger II, 730.

Pfingst, Melchior II, 614. 747. 752.

Pfirt (vgl. auch Mörsburg) 167. 169. 177. 430.

Pflug, Sigismund II, 297.

Pfotel, Dr. 310.

Pfund 770.

Philaethes 38.

Piacenza II, 456. 661.

Picardie 36. 138. 166. 585.

Piccolomini, Karbin. (später Pius III.) 297 f.

Piemont 404. 470 ff. II, 337.

Pienzenau, Johann v. II, 230 ff.

Pier d'Arena, St. 483.

Pietraplana 290 = *Ebenstein*.
 Pietrasanta 407. 460. 485.
 Pieve di Cadore II, 343 ff. 433.
 Pioletto II, 674.
 Piombino II, 477.
 Pieve II, 479.
 Pirtheimer 760. 767 ff. 791. II,
 739. 742. 745. 754.
 Pisa 196. 277. 408. 414. 427. 441.
 449. 461 ff. 484. 487 ff. 510.
 517. 572. 785. II, 89. 379. 434.
 436 f. 455.
 Pifino II, 349.
 Pitigliano, Graf II, 387.
 Pizzigettone II, 669 f.
 Plattensee 102.
 Pleis II, 345 = *Pieve di Cadore*.
 Pleß II, 20 f.
 Pöbölten II, 513.
 Pöfing, Graf v. II, 278 f.
 Polen 86. 91. 208. 272. 309. 389.
 603. 650. II, 52. 60. 435. 503.
 510 ff. 558 f. 702.
 —, Albrecht v. II, 514 f. 519.
 —, Barbara v., f. *Zapolya, Barbara*.
 —, Johann Albrecht v. 91. 100. 106.
 108 f. 126.
 —, Rastimir v. 53. II, 534.
 —, Sigmund v. II, 268 f. 511.
 515 ff. 526 ff. 541 ff.
 Polheim, Bernh. v. 427. 437. 439.
 459. 462. 479.
 —, Volfg. v. 84. 116. 118. 120.
 135. 137. 167. 182.
 Poligny 168 ff.
 Polymnius = *Puelinger*.
 Pommern 474. 567. II, 517. 622.
 —, Boguslaw v. 438. 556.
 Ponderoyen II, 360.
 Bonfacco 495 f. 509.
 Pontarfier 586. 605.
 Pontedera 493. 495.
 Pontremoli 510 f.
 Pontresina 769.
 Bordenone (Portenau) 78. 437. 818.
 II, 305. 316. 346. 490. 499.
 Portofino 490.
 Portopifano 498.
 Portovenere 491. 510.
 Portugal 275. 409. II, 285. 559.
 —, Eleonore v. (Mutter Maximilians) 496.
 Posen II, 515.
 Posseß, Wallrab 577.
 Prättigau 693.

Prag II, 530.
 Preßburg 127. 112 f. II, 279. 281.
 528. 530. 533. 544 ff.
 Preußen 371. II, 52. 510 ff.
 —, Friedrich II. d. Gr. von II, 736.
 —, Friedrich Wilh. IV. von II, 166.
 Primolano II, 342.
 Profeco II, 347.
 Provence 607.
 Prüscent, Heinr. v. 518 ff. 750.
 —, Sigm. v. 62. 83.
 Bruntrut 168.
 Puebla 265.
 Pülfinger (Polymnius) II, 762.
 Pustertal 63.
 Quintana, P. de II, 486 f. 490. 492.
 Quirint, Vincenzo 266. 838 f. 856.
 867. II, 162. 327 ff.
 Nagaz 722.
 Raimund, Kardinal, f. *Peraudi*.
 Rain II, 206. 210.
 Ramschwag, Ulrich v. 744.
 Randel 101.
 —, Burkard v. 740.
 Rangweil 723.
 Rannarigl II, 188.
 Rapallo 490 f.
 Rathalter 46.
 Ratenberg II, 188. 209. 231. 242.
 Raßburg, Bischof von II, 583.
 Ravenna II, 425.
 Ravensberg 580.
 Ravensburg II, 416. 620. 623.
 Ravenstein, Adolf v. 31.
 —, Philipp v. 71. 144. 235 f. 247.
 430.
 Regensburg 49. 52. 54 f. 147. 150.
 154. 208. 222. 323. 566. 808.
 II, 80. 82. 224 f. 227 f. 235.
 264. 266. 603. 605. 607. 612 f.
 Reggio 458. II, 409. 411. 456.
 Regiomontan II, 742.
 Reichenau 738 f. 772.
 Reichenberg, Reinprecht v. 98. 109.
 212 f. 217. 755. 771. II, 231.
 Reichenhall II, 194. 223. 236 f.
 Reicherts Hofen II, 194. 249.
 Reisch, Georg II, 735. 752. 763.
 Rem, Lucas II, 466.
 Remsthal II, 646.
 Renalbis, Lucas de II, 87 ff. 138.
 301. 342. 356.

- Renner, Hans 817. II, 699. 702.
 Rennes 122. 124. 138. 133 ff. 181. 863.
 Reuchlin 367. 386.
 Reutlingen 32. 794. 809.
 Reynosa 243.
 Reyß f. Reiß.
 Rhätien 693.
 Rhäzüns 694. 809.
 Rheims 233. 269.
 Rheined 775.
 Rheinfelden 21. 657. 691. 754. 761.
 II, 611.
 Rheinlande II, 566.
 Rhenanus, Beatus II, 749.
 Ricafoli, Bettina 497.
 Riedering II, 236.
 Rieur 124.
 Rimini II, 327. 435.
 Riva II, 350. 357. 370. 382. 678.
 684. 687 f.
 Rivolta II, 669 f.
 Robertet II, 115 f.
 Rochefouart, Franz v. II, 282.
 Roepoldt 478.
 Roermonde 235 f. 618 f.
 Rogendorf II, 533.
 Rojas, Francisco de 242 f.
 Rom 69. 128. 208. 261. 267 f.
 273. 277 f. 281 f. 285. 339. 355.
 383. 401. 403. 411. 414. 481 f.
 488. 516 f. 531. 534. II, 3. 42.
 96. 106. 110. 132. 137. 182. 185.
 271. 275. 284 ff. 302 f. 305 f.
 308. 312. 324 ff. 353. 409. 413.
 420. 424. 430. 438 f. 441 f. 453.
 455. 483. 487 ff. 513. 576. 654.
 691. 713.
 —, Alexander VI. Papst 173. 267 f.
 277. 279 ff. 283 f. 298. 428.
 460 f. 468. 478. 480 f. 512. 515.
 529. 583. 603. 751. 756. 791 f.
 II, 41 ff. 63. 85 ff. 132. 135.
 —, Eugen IV. Papst II, 39.
 —, Innocenz VIII. Papst 8. 116.
 124. 139 ff. 339. 346.
 —, Julius II. Papst 837. II, 93.
 137. 139. 145. 160. 163. 286 ff.
 302. 305 ff. 315 f. 318. 326. 333.
 340. 359. 365 ff. 379. 401. 407 ff.
 433 ff. 453 ff. 459. 515 ff. 562. 707.
 —, Leo X. Papst 812. II, 93. 459 ff.
 477. 482 f. 485. 488 ff. 520 ff.
 531. 553 f. 556 ff. 662. 666. 682.
 688 ff. 705 ff. 720 ff. 740.
 —, Nikolaus V. Papst II, 39.
 Rom, Pius III. (vgl. auch Piccolo-
 mint) II, 136.
 Romagna II, 294. 308. 369. 381.
 Romont 581.
 Rorbach, Sigmund v. 554.
 Rorßbach 672 f. 777.
 Rosen, Konrad (Ronz) v. 29. 183.
 Rosenberg, Gg. v. II, 203. 210. 237. 240.
 —, Peter v. II, 530.
 Rosenbühl II, 172.
 Rosenheim II, 231. 236 ff.
 Rosignano 495.
 Rotenburg, Sigmund v. 385.
 Rothenburg a. R. II, 217.
 — a. T. 783. 809. II, 594.
 Rothenfels II, 70.
 Rottenburg II, 335.
 Rottenmann II, 244.
 Rottweil 653. 664. 666. 672. 675.
 681. 684 f. 691. II, 320. 610. 653.
 Rouen 814.
 —, Erzbischof v., f. Amboise.
 Rousseau II, 628.
 Roussilon 66. 164. 242. 287. 515.
 Rovere, Julian de, vergl. Julius II.
 Papst, 267. 428. 485.
 Roveredo II, 342. 347. 369. 382.
 394. 684. 687 f.
 Rozmital, Bened. Lew. v. II, 530.
 Ruprechtsberg 229.
 Rußland (vgl. auch Moskau) 91.
 Ruffian II, 481.
 Sachsen 46. 127. 218. 229. 309.
 330. 566. II, 517. 566. 574. 622.
 —, Albrecht Herzog von 9. 13. 37.
 40 ff. 72. 74. 144. 159. 162.
 164 ff. 171. 229. 234 f. 240.
 245 ff. 253 f. 257 f. 260. 262.
 264. 277. 316. 336 f. 359. 364.
 369. 384 ff. 410. 430. 433 ff.
 450. 453. 474. 490. 504. 515.
 532. 567. 579. 581 f. 585. 591.
 615 ff. 627 ff. 634 ff. 749. 843.
 869 f. II, 8. 581.
 —, Ernst Herzog von 40 f. 309.
 —, Friedrich der Weise, Herzog 165.
 195. 229. 235. 396. 438. 512.
 567. 574. 576. 587. 589. 591.
 597. 602. 607 ff. 619 f. 749. 805.
 823. 827. 843. II, 17 f. 23. 50.
 81. 84. 251. 258. 310. 314. 338.
 343. 354 ff. 403. 522. 524 f.
 563. 570. 576 ff. 585. 612 f. 700.
 703. 713. 728. 732.

- Sachsen, Friedr. v., Hochmeister des
 deutschen Ordens II, 512. 515. 536.
 —, Georg Herzog v. 45. 254. 567.
 II, 258. 512. 578. 581. 700.
 —, Heinrich Herzog v. 254. 644 f.
 —, Johann Herzog v. 438. 574. 843.
 Säckingen 22. 657.
 Sailer 659.
 Salamanca II, 168.
 Salden, Burkard v. II, 584.
 Salins 167 ff. 172 ff.
 —, Claude de II, 307.
 Salm, Graf Niklas II, 277. 500.
 Saluzzo 408. 458. 464. 475. 853.
 Salzburg 107. 220. 350. 567. 812.
 II, 189. 244. 305. 377. 584. 758.
 —, Leonhard Erzbischof v. 750. II,
 436. 491.
 Samaden 769.
 Santander 243.
 Sanuto 285. II, 392.
 Saragossa, Erzbischof v. II, 422.
 Sardinien 274.
 Sargans (vgl. auch Werdenberg) 711.
 714. 819.
 Sarzana 510 f.
 Saurer, Lorenz II, 531. 533.
 Sauvage II, 680.
 Savona 511. II, 305. 317.
 Savonarola 461. 463. 469. 480. 493.
 498. 503.
 Savoyen 50. 408. 426. 434. 455.
 458. 464. 467. 470 f. 475. 483.
 547. 561. 732. 853. II, 145. 290.
 336. 369. 681.
 —, Karl Amadeus Herzog v. 424. 760.
 —, Margareta von = Burgund,
 Margareta v. (Tochter Maximilian-
 lians).
 —, Philibert Herzog v. II, 105. 146.
 Sax 694.
 Sbrulius, R. II, 752 f.
 Scala (von der Leiter) 768. II, 678.
 Scanfs 768 f.
 Schärding II, 196. 223.
 Schäußelein II, 747.
 Schaffhausen 652. 672. 675. 727.
 734. 737. 788. 792. 798. II, 320.
 322. 609. 640.
 Schams 764.
 Schaumburg, Wilmoit v. 43 f. 144 f.
 162 f. 176. 234. 388. 581. 634 ff.
 643. 646 f. 860. II, 203.
 Schellenberg, Johann v. 96.
 —, II, v. II, 481.
 Schenkenstein, Schenk v. 743.
 Scheurl, Christoph II, 289. 605. 614.
 641. 721. 730.
 Schieringer 251. 259. 640.
 Schinner, Matthäus f. Sitten, Bischof.
 Schleis 764.
 Schlesien 93. 109.
 Schlettstadt 177. 653. 820. II, 642.
 Schluchterer II, 597.
 Schlubeins 766.
 Schmoller, Gust. II, 638.
 Schnitzpaumer, G. II, 522.
 Schönberg II, 224 f.
 Schomberg, Nikolaus II, 554.
 Schonberg 821.
 Schott, Kunz II, 224.
 Schottland 264. 361. II, 298. 461.
 472 f. 486. 507.
 —, Jakob König v. 218.
 Schroffenstein, Christoph v. 425.
 Schütt II, 279.
 Schwaben 55. 59. 89. 98. 147. 309.
 350. 369. 394 f. 774 ff. II, 67.
 569. 574 f. 632. 648. 667.
 Schwäbischer Bund 55 ff. 63 f. 89 f.
 99. 129. 147. 150 ff. 161. 178.
 229. 306. 316. 319. 334. 343.
 402. 420. 527. 566. 605. 654.
 664. 667 f. 678. 688. 691. 708.
 713 ff. 722. 727. 735. 746. 749 f.
 755. 770. 772. 789 f. 792. 794.
 797. 855. II, 1. 4. 31. 80. 85.
 92. 183. 191 f. 197 ff. 210. 219.
 228. 351. 353 f. 566. 572 ff.
 579. 596. 602. 614. 618. 651.
 Schwaderloch 737. 740 f. 774 ff. 850.
 Schwandorf II, 217. 223.
 Schwarz, Martin 853.
 Schwarzenberg, Johann v. II, 738.
 Schwarzwalb 177.
 Schwarz 61. 750. 842 f. 869.
 Schweden II, 505 ff.
 Schwebt II, 705.
 Schweinfurt 394. II, 591. 605.
 Schweiß 17. 21. 40. 55. 63. 68.
 152. 156. 167. 171 f. 178. 223.
 229. 235. 270. 335. 373. 404 ff.
 416 ff. 453. 466. 482. 484. 505.
 559 f. 567. 577 f. 604 f. 613 f.
 622. 624 f. 627. 649—803. 851 ff.
 II, 1 ff. 18. 31. 126 ff. 144.
 200. 314 f. 317. 319 ff. 341.
 343. 410. 413. 416. 442. 447.
 449 ff. 545. 571. 609 f. 623.
 627. 642. 648. 661 ff.

Schwendiner 671 ff. 681 f.
 Schwyz 420. 657. 660 f. 663. 683 f.
 688. 700. 707. 751. II, 127.
 325. 442.
 Scurzola, Malombra Bischof v. II, 66.
 Sedau, Bischof Matthias v. 89. 755.
 Sedan 144. 237. 248. II, 334.
 Seeland 36 f. 43. 48.
 Seinsheim 17.
 Selbitz II, 597.
 Sempach 776.
 Senlis 173. 203. 209. 217. 271.
 273. 513. 587. 589. 608. 626.
 Sens, Erzbischof v. 787 f. 791. 793.
 Seravalle II, 432.
 Sernstein, Cyprian v. 196. 439. 689.
 700. 813 ff. 830. II, 142. 151 ff.
 161. 211. 357. 464. 563. 595. 693.
 Serralonga, Urban v. 457. 465. 469.
 Serzanella 407.
 Serzano 407.
 Seffischreiber, Gilg 757.
 Severino, San, Antonio Maria di
 456.
 —, Galeazzo v. II, 108.
 Sforza (vgl. auch Mailand) 80. 87.
 218 ff. 225 ff. 231. 692. II, 8.
 22. 25. 370.
 —, Ascanio 753. II, 22. 110. 115.
 136.
 —, Blanka Maria f. Deutschland
 (Gemahlin Maximilians).
 —, Franz (Herzog v. Bari) II, 327.
 663. 683.
 —, Hermes (Markgraf) II, 22. 134.
 —, Lodovico Moro f. Mailand.
 —, Maria Blanka = Blanka Maria.
 —, Maximilian 753. II, 449 ff.
 456 ff. 475. 487. 493. 661 ff.
 Sicilien 268. 274. 286. 359. II, 285.
 Sickingen, Franz v. II, 580. 588.
 594. 596 ff. 602. 607. 650 f.
 681. 700.
 —, Schwider v. 383. 570. II, 242.
 Siebenbürgen 100. II, 539.
 Siebenwolben 255. 258.
 Siena 277. 289. 297 f. 496. II, 332.
 —, Kardinal v. = Pius III. Papst
 (f. Rom).
 Simmern 228.
 Sirmium, Bischof v. 96.
 Sittard 620.
 Sitten, Bischof (Kardinal) Matthias
 (Schinner) v. II, 323 f. 458. 665.
 667 f. 678. 691.

Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd.

Sittich, Marx II, 278.
 Slafmary II, 539.
 Slafeny, Georg II, 758.
 Slavonien 100.
 Slecht, Tilman 238.
 Sloten 635.
 Sluis 45. 144 f. 162.
 Smolensk II, 522. 527 f.
 Sneek 634 f.
 Soave II, 432.
 Solothurn 419. 652. 683. 727. 731.
 734. 778. 780. 790. 793. 795.
 Sonnenberg, Graf = Waldburg,
 Truchseß.
 Spalatin II, 730.
 Spanien (Aragon, Castilien) 66 ff.
 73. 80. 117 f. 121 f. 145. 164.
 171. 200. 233. 241 ff. 265. 268.
 272. 274 f. 277. 279. 284. 286.
 289 f. 318. 326. 359. 395. 404.
 407 ff. 411 f. 422. 433. 445 f.
 451. 473 f. 515. 523. 547. 571.
 576 f. 585. 590. 604. 612. 800 f.
 II, 20. 27 f. 73. 86 ff. 98. 101.
 109. 119 ff. 165. 167 f. 171.
 219. 291 f. 298 ff. 333. 357.
 362 ff. 384 f. 410. 435. 440 ff.
 477 ff. 521. 667 ff. 680. 697 ff.
 —, Eleonore v. II, 700.
 —, Ferdinand der Katholische König
 v. Aragon 66. 117. 232. 274 f.
 279. 284. 286. 288 f. 409. 412.
 515. II, 33. 105 f. 120 ff. 167 ff.
 175. 177. 286. 288. 290 ff. 299 ff.
 317 f. 326. 330. 333. 361. 367 ff.
 379 f. 385. 395. 408. 418 ff.
 435. 450. 460 ff. 471. 473. 483 ff.
 540. 560. 661. 663.
 —, Isabella, Königin v. Castilien
 284. 289. 412. II, 146. 159 f.
 171. 243. 299.
 —, Juan, Infant v. 118. 139. 241.
 243 f. 445. 474.
 —, Juana, Infantin v. 243. 413.
 II, 101. 123 f. 170. 295. 299.
 302. 395.
 —, Katharina, Infantin v. 412. II,
 700 f. 704. 708.
 —, Maria, Infantin v. II, 544.
 546. 551. 553.
 Speier 39. 46. 64. 183. 229. 298.
 401. 429. 543. 566. 736. II, 71.
 74. 201. 212. 355. 569. 605.
 612. 623. 637. 643.
 Spezia 491.

Spiegel, Jakob II. 415. 739 f. 763.
 Spießhammer f. Cuspinian.
 Spinelli, B. II, 500.
 Spinola 485.
 Spitz 809.
 Sponheim, Abt v. f. Erithemius.
 Stabius II, 734. 739. 741 f. 747. 751 ff.
 Stabion, Hans v. II, 74.
 —, Walther v. 456 f. 470.
 Stambä 574.
 Starckenberg II, 210.
 Staveren 635.
 Steiermark 78. 92 f. 96. 112. 132. 146. 151. 205. 213 f. 596. 828 f. 839. II, 293. 348. 547. 612. 648 f.
 Stein (am Anger) 101.
 —, Eitelwolf v. 385. II, 310.
 —, Heinrich v. II, 705.
 Steinach II, 19.
 Stella, Johann II, 381.
 Stellingwerf 641.
 Sterging 156. II, 378.
 Stiborius II, 740.
 Stodach 758.
 Stöberl II, 740.
 Stra II, 389.
 Straelen 620 f.
 Straßburg 151. 157 f. 168. 177. 236. 319. 430. 548. 567. 578. 591. 653. 686. 712. 747. 751. 754. 782. 838. II, 72. 167. 170. 201. 212. 215. 220. 297. 307. 335. 561. 573. 610. 615. 642.
 —, Bischof v. 591.
 Straubing 47. 149. 553. II, 224. 245.
 Stromair II, 763.
 Stühlingen 742.
 Stürkel 227. 253. 257 f. 516. 524 f. 533. 546. 660 f. II, 211.
 Stuhlweißenburg 96. 101 ff. 110. 126. 128.
 Sture, Sten II, 503.
 Stuttgart 717. II, 609.
 Suarez 280.
 Suffolk, Herzog v. = La Pole.
 Sulz 666.
 Sulzbach II, 223. 249. 251.
 Sundgau 168. 177. 653. 730. 734. 754. 774 ff. 780. 782 f.
 Suntheim, Labislaus II, 736. 750 f.
 Székely, Jakob 96.
 Szymbowietz II, 526 ff.

Talbot II, 469 f.
 Tannstetter, (Collimitius) II, 740 f. 762.
 Tarent 479.
 Tartaren II, 512. 515. 519.
 Tassia, Jan v. 454.
 Tauberthal II, 631.
 Tauffers 440. 706 f. 763 f. 869.
 Termola, Herzog v. II, 396. 406. 418.
 Terouanne f. Therouanne.
 Terfilla II, 677.
 Thayngen 777.
 Therouanne 12. II, 466. 468 ff. 489.
 Theuerbank 1. 207.
 Thiel 236. II, 172.
 Thiengen 730. 742.
 Thierstein 795.
 Thorn II, 512 ff.
 Thüringen II, 577 f.
 Thurgau 652. 667 f. 691. 707. 713. 736. 780. 793 ff. II, 609.
 Thurn, Georg v. 259. 647 f. 818. II, 503.
 Tiel f. Thiel.
 Tienen 37. 44.
 Tinteville 607.
 Tirano 454. 768.
 Tirol 87. 90. 99. 146. 153. 196. 202. 220. 275. 416. 435 f. 439. 457. 482. 518. 540. 583 f. 651. 660. 689. 693 ff. 715. 723. 730. 742. 746. 750. 756. 760 f. 767. 770. 774. 794. 816 ff. 828 f. 840 ff. 863. II, 60. 78. 91. 96. 115 ff. 130. 161. 178. 181. 204. 208 f. 220. 229 ff. 284. 332. 351 ff. 372. 377 f. 381. 393. 444. 447. 449. 500. 547. 573 f. 618. 650. 676. 684. 757. 765.
 —, Sigmund v. 21. 47. 49 ff. 57. 60 ff. 83 f. 100. 154. 156. 207. 218. 275 f. 303. 309. 399. 655 f. 658 ff. 680. 686. 699. 818. 842 f.
 Tivoli, Bischof v. II, 427.
 Toblach II, 343.
 Tönning II, 525.
 Toggenburg 694.
 Tongern 248.
 Tortona 485 f. 489.
 Toscana 267. 290. II, 689.
 Toul 606.
 —, Bischof v. II, 332.
 Touraine 137.

- Tournay** II, 473. 477. 483. 485. 497. 692.
Tours (vgl. auch Montils-les-Tours) 388. II, 20 f. 176. 414 f.
Traunstein II, 237.
Trautenberg, Ebran v. II, 234.
Trautmannsdorf II, 545. 548.
Trautson, Sigt. II, 343 ff.
Treißfauerwein, Rag II, 747 f. 754.
Trentschin II, 268.
Tre Ponti II, 344.
Treviſo 282. II, 369. 382. 386 f. 406. 408. 411. 426. 432. 478 f.
Treſja II, 580.
Triboltingen 739 f.
Trient 169. 282. 452. 812. II, 30. 72. 86. 104. 107 ff. 139. 141. 144. 149 f. 163. 288. 290. 337 ff. 350 f. 368. 382. 429. 437. 439. 562. 669. 706.
 —, **Biſchof Georg (v. Reibed)** 732. II, 339. 356. 394. 418. 500.
Trier 159. 161. 166. 218. 229 f. 309. 320. 566. 578. 851. II, 20. 161 f. 170. 201. 255. 257. 444. 449. 519. 562 ff. 572. 578 f. 594. 605. 615. 727.
 —, **Jakob II. Erzbifchof von** II, 81. 97. 217. 324. 570. 703.
 —, **Johann Erzbifchof von** 559. 566. 597. 822.
Triefen 720. 722. 724.
Triefst 437. II, 120. 290. 302. 327. 347 ff.
 —, **Biſchof von** 162 = **Buonomo, Pietro**.
Triffini, R. II, 382. 386.
Trithemius 854. II, 65. 435. 725 f. 737. 740 f. 749.
Trivulzio, Joh. Jakob 424. 441. 456. 467. 488. 512. 518. 696. 744. 790. II, 350. 429 ff. 438.
Trostberg II, 238.
Tropes 631.
Tübingen 810. II, 536. 648. 726.
Türken I. 50. 69 f. 102. 171. 173. 177. 179 f. 204/17. 219. 228. 232. 253. 261. 268 ff. 276. 282. 321. 339. 365. 371. 373. 379. 409. 481. 565. 572 ff. 603 f. 624 f. 650. 688. 756. 790. 800 f. 855. II, 3. 17 f. 21. 23. 35. 41 ff. 53. 55. 69 ff. 85 ff. 106 ff. 269 ff. 376. 398. 405. 422. 428. 437. 487. 528. 531. 537 f. 544 ff. 588. 688. 708 ff. 762.
Türken, Bajazet, Sultan 50. 69. 205. 208. 267. 575. II, 556.
 —, **Dſchem, Sultan** 69. 205. 267 f.
 —, **Mohamed II. Sultan** 50. 205.
 —, **Selim I. Sultan** II, 543. 556 f.
Turin 456. 467. 576.
Turmair = Aventin.
Turft, Konrad II, 749.
Tuttlingen 728. 758 II, 281.
Tyrnau 107.
Udine II, 386. 406. 499.
Ueberlingen 678. 727 f. 733. 736. 747. 749. 755. 771 f. 683.
Ujlati, Lorenz 97. 100 f.
Ulm 47. 55. 57. 59 f. 89. 115. 156. 222. 389. 401 f. 426. 429. 431. 433. 548. 569. 571. 574. 590. 678. 723. 790. 794. 853. II, 45 f. 72 f. 77. 92. 120. 183. 211. 223. 353. 570. 605. 608 f. 611 f. 617. 620. 623.
Ulmann, Hans II, 642.
Ungarn I f. 4. 6 ff. 10. 41. 48. 53. 58. 63. 68 ff. 74 ff. 85 ff. 92 ff. 99 ff. 120. 125. 127. 130 ff. 150. 179. 205 ff. 272. 276. 301. 863. 870. II, 23. 60. 72 f. 98. 103. 106. 118 f. 160. 175 f. 188. 247. 269 ff. 286. 369. 395. 397. 400. 418. 435. 503. 517. 538 ff. 648.
 —, **Anna v. (Gemaßlin Wladislaus) f. Candale**.
 —, **Anna v. (Tochter Wladislaus) II, 267. 282**.
 —, **Beatriz v.** 79. 87 f. 97. 210. II, 106.
 —, **Ludwig v. (auch König v. Böhmen)** 210. II, 279. 282. 541. 544 f. 549. 694. 702.
 —, **Matthias (Corvinus) v.** I f. 5. 9. 12. 21. 53. 76 ff. 85 f. 90. 100. 114 f. 205. 207. 218. 326. 656 f. II, 617.
 —, **Wladislaw v. (auch König von Böhmen)** 8. 53. 87. 91 ff. 96 f. 101. 106 ff. 179. 209 ff. 217 f. 242. 315 f. II, 3. 106. 119. 152. 200. 208. 238. 266 ff. 400. 518. 526 ff. 538 ff.
Ungerabach, Simon v. 817 f.
Unrest, J. 183.
Untergrombach II, 643.
Unterwalden 657. 663. 683.
Upor, Wladislaw v. 94.

Urbino, Herzog v. II, 690 ff.
 Uri 419. 657. 663. 676. 707. 710.
 720. 725. 770. II, 127 f.
 Urswid 413.
 Urrecht 44. 250. 263. 630.
 —, Domprobst v. II, 138 = Naturelli.
 Vaduz 720. 723.
 Val di Lebro II, 350.
 Val Eugana II, 347. 394. 432. 481.
 Valbiera 762.
 Valleggio II, 379. 409.
 Valence, Cäsar Kardinal v. 267.
 Valencienness 176. II, 466.
 Valladolib II, 698.
 Valle an der Boite II, 344.
 Valmontone 282.
 Varnbüler, Ulrich 671 ff. 680. 682.
 Vasonkö 107. 110.
 Vaulbrey, Claude de 338 f.
 Vaulbrey, Louis de 162. 176. 758.
 Veit, St. II, 291. 349.
 Velbenz (vgl. auch Pfalz) II, 252.
 Veltlin 769. II, 23. 104. 112. 334. 336 f.
 Venas II, 344.
 Vindhuele 176.
 Venebig 5. 54. 75. 169. 196. 200.
 208. 211. 214 f. 217. 247. 265.
 271. 273 ff. 335. 345. 359 f. 392.
 397. 404 ff. 435 ff. 448 ff. 482 ff.
 512. 517. 519. 546. 573 f. 586.
 603. 607. 612 f. 650. 686. 704.
 750 f. 756. 785. 790. 792. 800.
 808. 814 f. 818. 863. 869. II, 23.
 25. 32. 41 f. 89. 105 f. 108. 111.
 119 ff. 149. 160. 162. 267. 282.
 285. 287 ff. 306. 326 ff. 340 ff.
 356 f. 365 ff. 405 ff. 419 ff.
 441 ff. 453 ff. 477 ff. 569. 617 f.
 664. 682. 684. 687. 689. 750.
 Venloo 621.
 Vento 463.
 Vercelli 404 f.
 Vère, Philippe de 117 f.
 Verbun, Bischof v. II, 332.
 Vergenhans, Ludwig II, 47.
 Bergy, Wilhelm v. 604 f. II, 19 f.
 24 f. 467.
 Veroli 282.
 Verona 863. II, 331. 369 f. 375.
 379. 382. 392. 394. 396. 398 f.
 408 f. 411. 417. 422. 426. 433.
 437. 442. 451. 454. 457. 477.
 480 f. 489 f. 500. 618. 664. 668 f.
 679. 681 f. 684 ff.

Besoul 170. 605.
 Besjprim 101. 105. 110.
 Betcooper 259.
 Bettori II, 352.
 Biczga II, 369. 375. 382. 385. 389.
 393. 397. 406. 408. 426. 432.
 454. 459. 480 ff. 490. 618.
 Bicopifano 509 f.
 Bigevano 289. 411. 441. 458. 466 f.
 469 f. 482 ff. 508. 531. 572.
 Billach II, 348.
 Bille, de II, 154.
 Billeneuve 169.
 Billingen 754.
 Billinger, Jakob v. 819 ff. II, 387.
 684. 686. 699. 702. 739. 761.
 Bilshofen II, 240. 242.
 Bintschgau 704 ff. 719.
 Bio, Thomas de (Cajetanus) II,
 710 f. 713 ff. 728.
 Bischer, Peter II, 757.
 Bisconti (vgl. auch Mailand) 225. 405.
 —, Galeazzo 426. 787 ff. 801. II,
 665. 667 f. 670. 678. 683.
 —, Valentine 424.
 Biterbo II, 488.
 Bitz, St. 618.
 Bließingen 243.
 Böls, Heinr. v. 704. 708.
 Bollterra 495.
 Borarlberg 715. 719. 723. 828 f.
 Bachtendonk 615. 621. II, 568.
 Bälbi 740.
 Bageningen 236.
 Balachen II, 523.
 Balachien, Klein- II, 513.
 Baltauf v. Balenstein, Florian 100.
 209. 211.
 Waldburg, Hans Truchseß v. (Graf
 Sonnenberg) 719. 768. II, 332.
 Walbeck, Philipp v. II, 580.
 Walbmann 656. 659.
 Waldner, J. 251.
 Waldbhut 22. 657. 730. 735. 758.
 782.
 Wallensee 714.
 Wallgau 711. 743. 748. 798.
 Wallonen 43.
 Waltersdorf II, 279.
 Wangen 726.
 Wampolt II, 231 f. 234.
 Warbeck, Perkins (angeblich Herzog
 Richard v. York) 261 ff. 269 f.
 275. 277. 409 ff. 446. 479.

- Wardein 78. 81.
 —, Bischof, Johann v. II, 280.
 Wasserburg II, 209. 219. 236 ff. 249.
 Weinsberg II, 214.
 Weißenburg 297 f. 309 f. 530. 809.
 II, 4. 71. 569. 573.
 Weißenburg, Griechisch: 179.
 Weissenhorn 843. II, 189. 195. 207.
 Welben, Ernst v. 542. 544.
 Wellenburg 810.
 Welz 834. II, 244. 761 ff.
 Welsberg, Sigm. v. 212 f. 290. 708.
 711. 761 f.
 Welfer II, 619. 624.
 Wenbel, St. II, 353 f.
 Werdenberg, Georg v. (auch Graf von
 Sargans) 660 ff. 675. 681. 684.
 694. 700. II, 332.
 —, Haug v. 56 f. 308. 310. 345.
 364. 397.
 Wesel 732.
 —, Nieber: II, 568.
 Westergo 255 f. 258. 633 ff.
 Westertetten, Ulrich v. II, 211.
 Westfalen 350.
 Wetterau 548.
 Wich, Konrad 297.
 Wien I. 5. 21. 77. 82. 85. 90. 92 ff.
 107 f. 180. 211 ff. 262. 276. 828.
 867. II, 38. 280. 377. 533 f. 546.
 548 f. 616 f. 625. 649. 726. 733.
 756. 758 f. 762 f.
 Wimpfen 58.
 Wimpfeling, Jakob 141. 183 ff. 294.
 II, 415. 730. 739. 749. 751.
 Winfried 637.
 Wingfield, Robert II, 685. 756.
 Wippach II, 347.
 Wirsberg, Kunz v. 395.
 Wisch 622.
 Wipped, Georg v. II, 203. 224 f.
 228. 240. 249.
 Wittelsbacher f. Baiern und Pfalz.
 Wittenberg II, 733.
 Woerden 44. 246. 581.
 Wolffstein 368.
 Wolffthal, Balthasar Wolf v. II, 613.
 Wolfenstein, Barbara v. 815.
 —, Michael v. 401. II, 151. 693.
 —, Veit v. 31. 281. 370.
 Wolleh, Heinrich 710. 714. 721. 744.
 860.
 Wolsey 812. II, 472.
 Wortum 260.
 Wortumersthl 647.
 Worms 22. 46. 222 f. 227. 230.
 238. 258 f. 273. 281. 289. 291.
 298. 344 ff. 401. 403. 450. 454.
 480. 513. 526 f. 535. 541. 557 ff.
 598 f. 623 f. 673. 676 ff. 690.
 804. 823. II, 40. 54. 73. 80. 82.
 201. 212. 262. 264. 266. 355 f.
 372. 376 f. 401. 515. 567 ff. 597.
 602. 605. 607. 610. 612. 622.
 636. 651. 700. 719. 732.
 —, Bischof Johann v. 523. 591. 623.
 II, 64. 81.
 Wulfersdorf, Hans v. 209.
 Württemberg 338. 567. 719. 727.
 737. 799. II, 631. 637. 641.
 645 ff.
 —, Eberhard v. 32. 57. 127. 152.
 194. 309. 315. 335. 345. 369.
 —, Eberhard II. v. 399. 401. 590 f.
 676. 717. 732.
 —, Heinrich v. 591.
 —, Sabine (Gemahlin Ulrichs) v.
 II, 587.
 —, Ulrich v. 32. 591. 716. 749. II,
 84. 183. 195. 199. 202 f. 205.
 213 f. 222. 239. 246. 252 f. 339.
 475 f. 548. 572 ff. 586 ff. 597 f.
 613. 647 f. 650 f. 722.
 Würzburg 22. 37. 165. 246. 309.
 319. 346. 394. 562. II, 79. 81.
 201. 591.
 —, Bischof Lorenz v. 591. II, 70.
 161. 218. 242 f. 355. 564. 570.
 574. 595.
 Wursten 641 II, 582.
 Xaintes 69.
 Ximenes II, 560.
 Yort (Familie) 255. 261 ff. 269.
 275. 277.
 —, Richard v. 336. 361.
 —, — — vgl. auch Warbed.
 Ypern 20. 23. 36. 44.
 Zapolya, Barbara (Gemahlin Sigis-
 munds von Polen) II, 518. 535.
 541. 554.
 —, Johann II, 268 f. 274. 282.
 494. 498. 518. 539. 541 ff. 554.
 —, Stephan 90. 92 f.
 Zafius, Ulrich 197. II, 735. 739.
 Zell, II, 215.
 Zerek 769.

Zevenwolven 635 f. 641. 643.

Ziegler, Niklas 679. 817.

Zietherthal II, 188.

Zimmern, Grafen v. 675.

Zips, Stephan v. II, 268.

Zollern, Eitelrich v. 98. 220. 310.

315. 378. 393. 400. 533. 610.

777. 807 ff. 843. II, 202 f. 563.

—, **Friedrich** 853.

Zürich 418 ff. 658 f. 665. 682.

713. 727. 770. 780. 802. II,

324 f. 465.

Zütphen, 236. 615. 617.

Zug 419. 663. 781. II, 324.

Zurita II, 111. 292. 388.

Zuz 769.

Zunbersee 250.

Zweibrücken f. Pfalz.

Princeton University Library



32101 073864728

